BLUMEN DER ZEIT

II

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A.H.Payne in Leipzig

Blumen der Zeit.

Magazin

der neuesten

Erzählungen, Gedichte, Novellen, Phantasiestücke und Humoresken

von den vorzüglichsten Schriftstellern,

nebst

interessanten Mittheilungen aus der Vergangenheit und Gegenwart;

mit einem Beiblatte:

„Die Bühne"

für Musik- und Theaterfreunde.

Zwei Bände.

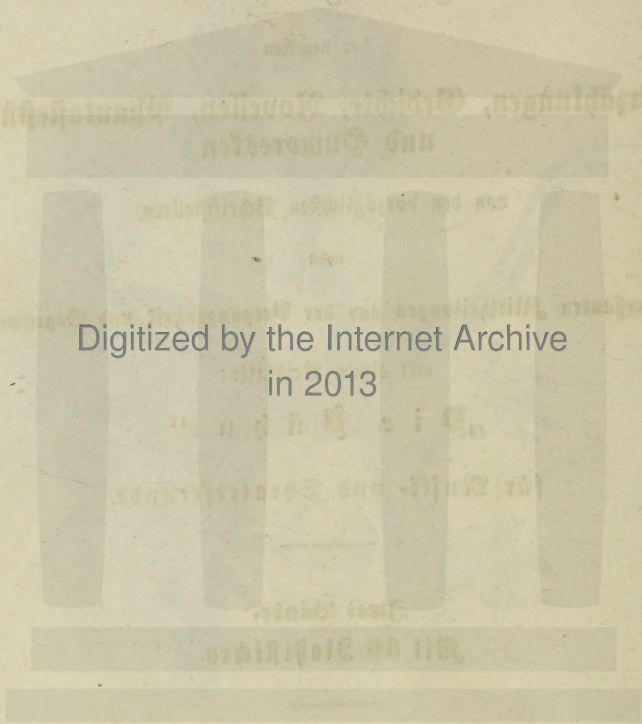
Mit 60 Stahlstichen.

Zweiter Band.

Neue Ausgabe.

Leipzig,

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.



Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/blumenderzeit02duke

RBR
Jantz
#252
bd. 2

A. H. Payne sc.

Die Winden

Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig.

London.

Erzählung aus der Weltstadt nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Es lag etwas so Natürliches und Aufrichtiges im Benehmen und Tone des jungen Menschen wieder, daß Markham ihn mit einem von Interesse und Erstaunen gemischten Gefühle betrachtete. Dann aber richtete unser Held seine ganze Aufmerksamkeit dem großen Gegenstande, den er in Aussicht hatte, zu — nämlich, die Räuberhorde der Polizei zu überliefern.

„Die Rotte kann aber zahlreicher sein als ich denke," sagte Markham, „denn in der That weiß ich, daß noch ein dritter Mann und ein widerliches altes Weib mit den beiden Mördern in Verbindung steht. Es wäre daher am besten, wenn man ihnen eine solche Falle legte, in der man sie alle auf einmal fangen könnte."

„Oh! thun Sie das ja!" rief Holford enthusiastisch. „Jetzt möchte ich nicht, daß man im Geringsten mit ihnen Erbarmen hätte."

„Wir haben keine Zeit zu verlieren: schon ist es 4 Uhr," sagte Markham, „und wir müssen uns mit der Polizei verabreden. Du wirst mich bei diesem Unternehmen begleiten."

„Herr Markham," sagte Holford ehrerbietig aber entschlossen, „ich weigere mich nicht Ihnen behülflich zu sein diese Verruchten zu fangen, auf welche Art Sie auch wollen; nur muß ich Sie bitten, mich nicht in eine Lage zu versetzen, wo ich gefragt werden sollte, wie ich zu der Zusammenkunft für diesen Abend mit diesen Beiden kam. Denn da würde ich gezwungen sein mich zu erklären, was ich während der zwei Tage gethan, und aus gewissen Gründen kann ich das nicht thun!"

Markham dachte wieder nach.

„Ich kann nicht recht einsehen, wie es ohne Deine Gegenwart abgemacht werden kann," bemerkte er nach Verlauf einiger Minuten. „Um den Ort, wo die Mörder wohnen, genau ausfindig zu machen, wäre es rathsam, daß Du Dich von ihnen dahin locken ließest und ich und die Polizei wollen dicht hinter Dir sein."

„Oh! nein, nein!" rief Holford, indem er todtenblaß wurde. „Kämen Sie auch nur eine Minute zu spät — oder müßten Sie den Eintritt erzwingen — so würde den Elenden mein Leben geopfert sein."

„Das ist wahr," sagte Markham, „in dunkler Nacht — in den engen Straßen — mit solchen verzweifelten Schurken — wäre es in der That zu viel gewagt. Nein, ich muß ein anderes Mittel ausfindig machen, das Nest dieser Schurken zu entdecken. Vor allen Dingen aber muß ich mich mit der Polizei in Verbindung setzen. Du kannst hier bleiben bis ich wiederkomme. Morgen werde ich wegen Deiner Ehrlichkeit und Fleiß Nachfrage thun lassen, und wenn diese Punkte hinreichend bezeugt sind, will ich Dich ohne weitere Fragen in meine Dienste nehmen."

Holford drückte seine Dankbarkeit für Markham's Güte aus und wurde dann dem Whittingham übergeben.

Nachdem Markham hastig einige Erfrischungen zu sich genommen und ein Paar Pistolen eingesteckt hatte, um dem Abenteuer zu begegnen, verfügte er sich mit aller möglichen Eile nach London.

Capitel 65.

Das den Armen zugefügte Unrecht und ihre Verbrechen.

Die Gaststube des „dunklen Hauses" war wie gewöhnlich wieder mit einer Anzahl widrigaussehender Gäste angefüllt. Wenn man ihre Bärte ansah, hätte man denken sollen, daß es in der ganzen Umgegend der Towerkirchspiele keinen Barbier gäbe, und doch giebt es merkwürdigerweise in den Distrikten, wo die niedrigste Klasse wohnt, die meisten Barbierstuben. Die Reichen, der Adel und die vornehmen Herren, lassen sich von ihren Kammerdienern rasiren; die Männer der mittleren Klassen rasiren sich selbst, aber die Männer der gemeinsten Klassen lassen sich in den Barbierstuben rasiren. Daher die ungeheure Anzahl von bunten Stangen, die über das Pflaster der elenden und schmutzigen Straßen London's hängen, die man in den Districten der Reichen gar nicht vorfindet.

Die Gäste des „dunklen Hauses" bildeten eine herrliche Sammlung von Dieben, wie man zu sehen sich nur wünschen konnte. Diese Wirthschaft war bekannt als ein Versteck für Diebe und Personen vom schwärzesten Charakter; und niemand der sie besuchte, fand für der Mühe werth, seine wahre Beschäftigung aus falscher Bescheidenheit zu verbergen. Die Unterhaltung in der Gaststube drehte sich daher immer um die Streiche der Diebe, welche sie besuchten, und manche unterhaltende biographische Skizze wurde hier zum Besten gegeben. Oft machten auch Frauenzimmer einen Theil der Gesellschaft in der Gaststube aus, und sie waren meistentheils die Gäste, die am mehrsten Streit und Lärm machten. Wenn nun der Wirth gezwungen war die Polizei hereinzurufen, — und dies geschah nur wenn die Gäste betrunken waren, kein Geld mehr hatten und doch noch Getränke verlangten — so war gewöhnlich ein Frauenzimmer mitten darunter; und ein Mannweib von Spitalsfields würde nicht mehr Umstände machen alle Fenster im Hause zu zerschlagen oder den Wirth mit seinem eigenen Zinnkruge den Hirnschädel einzuschlagen, als wenn sie ohne ein Gesicht zu verziehen ein großes Glas Branntwein hinunterstürzt.

An dem Abende, den wir jetzt beschreiben, waren mehrere Frauenzimmer in der Gaststube. Diese entsetzlichen Weiber waren die angeblichen Frauen der Diebe, die dieses Haus besuchten und die Haupthehlerinnen zum Verkauf der von ihren Liebhabern gestohlenen Sachen. Aus Eifersucht verriethen sie gewöhnlich ihre Liebhaber der Polizei und — durch eine sonderbare zauberhafte Anziehungskraft unter diesen gesetzlosen Menschen — bekamen die Frauenzimmer schon am folgenden Tage wieder Männer nach dem morganatischen

Systeme. Sie sind größtentheils in Folge ihrer Unmäßigkeit häßlich, und ihre Unterhaltung empört mehr noch, als die der Männer. In der ganzen Welt wird man keine so schamlosen und unkeuschen gemeinen Redensarten hören, als in den ärmeren Districten von London!

In der einen Ecke der Gaststube saßen der Auferstehungsmann und der Einbrecher und jeder hatte ein dampfendes Glas Branntwein und Wasser vor sich stehen. Sie mischten sich wenig in das Gespräch und begnügten sich damit, über die lustigen Reden, die sie hörten, beifällig zu lachen und dem Gespräche zuzuhören.

„Nun, Joseph, komm und erzähle uns," sagte ein Frauenzimmer mit Augen so groß wie Untertassen, deren Haar wie ein Bündel Werg in Unordnung war und die Zähne wie eine Maske hatte, indem sie sich an einen Mann wandte, der wie ein Kohlenträger gekleidet war, „wie Du das Stehlen gelernt hast?"

„Ja, Joseph, altes Haus, thue es," hallte ein Dutzend männlicher und weiblicher Stimmen wieder.

„Mein Gott, das ist einfach genug," sagte der angeredete Mann, „jeder arme Teufel muß bei Zeiten ein Dieb werden."

„Das ist gerade was Du sagst," flüsterte der Einbrecher dem Auferstehungsmanne zu.

„Natürlich muß er," fuhr der Kohlenbrenner fort, „besonders die, welche mein Geschäft betreiben — obgleich ich noch das Kleid eines Kohlenträgers anhabe, bin ich doch längst keiner mehr. Die Kleidung paßt mir und das ist Alles."

„Und die Polizeidiener kneipen dann nicht — nicht wahr?" sagte das Frauenzimmer mit den großen Zähnen.

„Das ist es. Ihr aber fragt mich, wie ich ein Dieb wurde und ich will es Euch erzählen. Mein Vater war ein Kohlenträger und hatte 3 Söhne. Er erzog uns alle zu seinem Geschäfte. Mein ältester Bruder ertrank in einer Pfütze, weil er betrunken war und doch nur zwei Maaß von des Wirthes Bier getrunken hatte; mein anderer Bruder verhungerte im Cold-Bath-Fields-Gefängnisse, wohin er auf drei Monate geschickt worden war, weil er eines Abends ein Wenig Kohlen für seine Familie mitgenommen hatte, indem er von dem Wirthe, der die ganzen Arbeitsleute gemiethet hatte, keinen Lohn bekommen konnte. Mein Vater starb als er 40 Jahre alt war, und wer ihn gesehen hätte, würde ihn für 56 Jahre wenigstens gehalten haben, so war er von Trinken und schwerer Arbeit darniedergebracht. Aber kein Kohlenträger wird alt; sie sterben alle im 40. Jahre — als alte Leute in ihren besten Jahren."

„Und woher das?" fragte die Dame mit den großen Zähnen.

„Weil ein Kohlenträger kein menschliches Wesen ist," antwortete der Mann, „und wenn er es ist, wird er wenigstens nicht als solches behandelt; und deswegen habe ich immer gedacht er muß etwas von der übrigen Welt ganz Verschiedenes sein."

„Warum wird er denn nicht wie andere Menschen behandelt?"

„Erstens bekommt er seine Arbeit nicht angemessen bezahlt. In Wapping sind gemeine Wirthshäuser ohne Zahl; die Wirthe derselben machen den

Mittelmann zwischen den Eigenthümern der Kohlenschiffe und den Leuten, die zur Ausladung der Kohlen gemiethet werden. Kein Kohlenträger kann direct vom Kapitain des Kohlenschiffes Arbeit bekommen. Die Arbeit auf den Kohlenschiffen wird von den ebengenannten Wirthen veraccodirt und der Träger muß sich an ihn wenden. Die Arbeiter nun, die am meisten trinken, bekommen zuerst Arbeit. Und ob der Träger trinken will oder nicht, 3mal wird den Arbeitercompagnien Bier auf das Schiff geschickt. Und, mein Gott, was ist das für ein Zeug! Wie oft haben wir es weggeschüttet, weil wir es nicht trinken konnten, und es muß ein merkwürdiges Getränk sein, welches ein Kohlenträger nicht trinken will!"

„Das sollte ich auch meinen. Aber weiter!"

„Ich verdiente wöchentlich 15 bis 18 Schilling, und davon wurden regelmäßig 8 Schilling für Bier abgezogen. Und wenn man am Sonnabendabend, wo mit dem Wirth gerechnet wurde, nicht noch ein oder zwei Schilling verzehrte, so hieß man ein Geizhals und der Wirth machte in seinem Buche bei dem Namen ein Kreuz."

„Wozu denn das?"

„Um keine Arbeit wieder zu geben, bevor entweder er nicht aus Mangel an Leuten dazu gezwungen war, oder man eine Bowle Punsch für eine Krone zum Besten gab, um ihn wieder gut zu machen. So mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, Frau, 3 Kinder und mich selbst mit 7 bis 8 Schilling wöchentlich unterhalten und dafür vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeiten."

„Und jetzt ist besser für Eure Frau und Kinder gesorgt?" fragte das Frauenzimmer mit den ungeheuren Zähnen.

„Ja wohl, im Werkhause!" antwortete der Mann in beißendem Tone. „Jetzt wißt Ihr was ein Kohlenträger für ein Leben hat. Er kann nicht ein mäßiger Mann sein, wenn er auch will — weil er eine gewisse Quantität Getränk doch bezahlen muß, und er wird es daher nicht wegschütten, wenn es nur einigermaßen zu vertragen ist."

„Und war das oft der Fall?"

„Leider nur zu oft! Sparen kann er nichts, weil er mit seinem Lohne nicht machen kann, was er will. Er ist das Werkzeug, der Sclave dieser Wirthe. Negersclaverei ist nichts dagegen, und keine Tyrannei kommt der Tyrannei dieser Wirthe gleich."

„Warum wird denn das nicht abgeändert?"

„Warum? Was kümmern sich die Besitzer der Kohlenschiffe oder die Personen an die sie consignirt sind um die armen Teufel die sie ausladen müssen? Die Wirthe nehmen das Ausladen in Accord und bezahlen die Kohlenträger so schlecht, daß ein ungeheurer Profit für sie übrig bleibt. Sprecht nur von sich an die Eigenthümer wenden. Es haben Zusammenkünfte stattgefunden um dieses System zu ändern, und was ist darnach gekommen? Die Kohlenträger, die sie besuchten, wurden bezeichnet; sie bekamen keine Arbeit mehr und ertränkten sich aus Verzweiflung oder wurden Diebe, wie ich."

„Und das ist besser als Selbstmord."

„Aber die Versammlungen, von denen ich sprach, schickten Abgeordnete zu

den Aldermannsgerichtshofe; die Sache kam vor das Korn- und Kohlencomitee; und wie gewöhnlich, wurde viel darüber gesprochen, aber nichts gethan. Dann wandte man sich an einen Minister, ich weiß nicht welchen; er schickte das Schreiben mit einem Siegel so groß wie ein Kronenthaler zurück, zum Zeichen, daß er es erhalten habe und versprach, sich ehebaldigst damit zu beschäftigen. Es verging einige Zeit, und niemand kümmerte sich mehr darum, und daher glaube ich, daß ehebaldigst bei einem Minister etwa 10 bis 12 Jahre heißt."

„Welche Schande, Leute so zu behandeln."

„Nur die Armen werden so behandelt. Ich glaube übrigens genug gesagt zu haben, um zu zeigen warum ich ein Dieb wurde, wie viele andere meines Geschäftes im Hafen von London. Es giebt keine mehr herabgesetzte, niedergedrückte und zum Viehe erniedrigte Menschenklasse als die Kohlenträger. Schon nach der Geburt haben sie an dem trunkfälligen Vater ein Beispiel; trunkfällige Väter, machen trunkfällige Mütter; und von solchen Eltern werden die Söhne Diebe und die Töchter öffentliche Mädchen — und das ist die Existenz der Kohlenträger in Wapping. Es ist nicht ihre Schuld: sie haben keine Erziehung oder so viel Macht über sich, daß sie das Getränk, was ihnen aufgezwungen wird und wofür sie bezahlen müssen, zurückweisen sollten; und ebenso sollte man ihre Söhne und Töchter nicht tadeln, wenn sie schlecht werden. Wie können sie es ändern? Dessen ungeachtet liest man immer in den Zeitungen, daß die höheren Klassen über die entsetzliche Sittenlosigkeit der Armen ein Geschrei erheben!"

„Die Gesetze — die Gesetze, siehst Du wohl Anton," flüsterte der Einbrecher seinem Begleiter zu.

„Natürlich," antwortete der Auferstehungsmann, „wir sind hier im Zimmer mehr als zwanzig Diebe und liederliche Frauenzimmer; aber ich will dafür einstehen, daß die Gesetze und bürgerlichen Verhältnisse wohl achtzehn dazu machten."

„Niemand," fuhr der Redner des Abends fort, „kennt das Elend des Kohlenträgerlebens so als der, welcher selbst es ausgehalten hat. Ein solcher Mann ist immer schmutzig, und wenn er nicht arbeitet, liegt er immer in Wirthshäusern, immer zum Trinken bereit, immer in Schulden, und immer mit seiner Lebensweise unzufrieden; was jedoch sein Fehler nicht ist. Für Kohlenträger und ihre Familien ist keine Hoffnung. Die Söhne, welche nicht Diebe werden, müssen dasselbe elende Leben bei Pferdearbeit führen, beständig trinken und haben die Ueberzeugung im 40. Jahre als alte Leute zu sterben. Die Töchter, welche nicht Lustdirnen werden, heirathen Kohlenträger und stürzen sich dadurch in alle das Elend, welches ich eben beschrieben habe."

„Das alles habe ich nie gewußt."

„Es giebt viel Elend in London, das nur die kennen, die es betrifft, und wenn das im Parlament vorgebracht wird, dann schreien sie: „Oh! Das gemeine Volk klagt immer, es ist nie zufrieden!"

„Ihr spracht davon, daß jeder nur sein Elend kenne und mit dem seines nächsten Nachbars unbekannt bleibe," sagte ein junges, etwas eingebildetes Frauenzimmer, auf deren Gesichte aber Unmäßigkeit und Liederlichkeit eine

schreckliche Verwüstung angerichtet hatte; „alles was ich sagen kann ist, daß die Leute uns Mädchen immer öffentlich lachen und scherzen sehen — aber wie sehr wir im Geheimen weinen und jammern, wissen sie nicht."

„Trinke Branntwein wie ich," rief das Frauenzimmer mit den großen Zähnen.

„Ach! Ihr wißt wohl genug," fuhr das junge Frauenzimmer fort, „daß wir viel zu viel davon trinken. Mein Vater pflegte versetzten Branntwein zu verkaufen in George Yard, Whitechapel."

„Was zum Teufel ist denn das?" fragte einer der männlichen Gäste.

„Er wird von Molasse, Bier und Vitriol gemacht. Mein Gott, Jedermann weiß, was versetzter Branntwein ist. Von drei Weingläsern voll wird der stärkste Mann wahnsinnig betrunken. Ich will Euch etwas sagen, was Ihr nicht zu wissen scheint," fuhr das junge Frauenzimmer fort, „und das ist, daß die allerärmsten Leute, welche von ihren Sorgen bis zur Verzweiflung und Selbstmord getrieben werden, diesen versetzten Branntwein am liebsten trinken, weil es das einzige ist, was sie sich erzeigen können. Für 1½ Penny haben sie genug um bis zum Rasen zu kommen, und was fragen sie dann nach ihrem Elende, sie denken dann nicht daran."

„Das ist sehr wahr," sagte der Kohlenträger, „ich habe schon früher davon gehört."

„Mein Vater verkaufte dieses entsetzliche Zeug;" fuhr das junge Frauenzimmer fort. „Obgleich er immer darüber in Unannehmlichkeiten gerieth, machte er sich nichts daraus: denn sobald er aus dem Gefängnisse war, fing er seinen alten Handel immer wieder von Neuem an. Ich war sein einziges Kind, und meine Mutter starb als ich neun Jahre alt war. Sie war immer von dem versetzten Branntwein betrunken, daher fiel sie eines Tages in das Feuer und starb an den Brandwunden. Ich hatte nun niemand mehr, der sich um mich gekümmert hätte und rannte mit den Knaben in den Straßen der Nachbarschaft herum. Mein Vater nahm Schlafmiethsleute ein, und so waren wir beständig 16 bis 17 Knaben und Mädchen, die wir in einem Zimmer zusammengedrängt schliefen, das nicht einmal so groß war als dieses hier. Es waren 15 solche Schlafwohnungen in George Yard zu dieser Zeit, und man nahm an, daß gegen 275 Personen jede Nacht in diesen Häusern alle wie die Schweine bei einander schliefen. „Mit 11 Jahren ging ich auf die Stadt, und wenn ich meinem Vater nicht so und so viel Geld jeden Sonnabend Abend mit nach Hause brachte, so pflegte er mir mit einem Tauende den bloßen Rücken tüchtig durchzudreschen."

„Und das war Dir noch obendrein recht, denn Du warst ein hübsches Mädchen."

„Ihr macht einen Scherz daraus — für mich war es aber kein Scherz. Ich hätte gern wer weiß was gethan, um mir ein ehrliches Auskommen zu verschaffen —"

„Gerade wie ich, als ich noch jung war," flüsterte der Auferstehungsmann seinem Begleiter zu.

„Gerade so. Aber laß uns hören, wie es dem Mädel noch erging,"

sagte der Einbrecher. „Der Branntwein hat sie gesprächig und empfindsam gemacht; sie wird aber bald total betrunken sein."

„Wie es aber schien, war ich verdammt," fuhr das junge Mädchen fort, „auf diese schreckliche Art zu leben. Ich war etwa 13 bis 14 Jahre alt, da starb mein Vater, und nun mußte ich selbst sehen, wie ich durchkam. Ich zog nach Wapping und besuchte die langen Zimmer der dasigen öffentlichen Häuser. Damals ging es mir gut; denn die Seeleute, die diese Orte besuchen, haben Geld und sind generös. Aber eines Nachts gerieth ich in Verdacht einen Matrosen angeführt und beraubt zu haben, und — obgleich ich auf meinem Todtenbette schwören kann, daß ich durchaus nicht die Hand bei der Geschichte im Spiele hatte, kam ich in einen schlechten Ruf, daß ich meinen Wohnplatz verändern mußte. Ich ging daher in ein Bordell in Ada Street, Hackney Road. Alles was ich bekam, war Kost und Logis; und ich war eine vollkommene Sclavin des alten Weibes, die es unterhielt. Ich war gezwungen bei Nacht auf den Straßen herumzugehen, wobei mir ein kleines Mädchen folgte, und alles Geld, was ich bekam, mußte ich dem alten Weibe geben. Während ich dort war, wurden verschiedene Mädchen zum Hause hinausgejagt und konnten auf den Düngerhaufen oder in Winkeln verderben, weil sie nicht mehr brauchbar waren. Dieses erschreckte mich nicht wenig. Ueberdies wurde ich sehr schlecht behandelt und mußte halb verhungern. Bei jedem Wetter mußte ich hinaus, es mochte trocken oder naß, heiß oder kalt und mir wohl oder unwohl sein. Manchesmal konnte ich mich kaum aus dem Bette schleppen, so krank und ermattet war ich — doch das half alles nichts, ausgehen mußte ich — ob der Regen in Strömen floß oder ich knietief in den Schnee fiel — in meinem dünnen baumwollenen Kleidchen! Winter und Sommer immer leichte, flatternde Anzüge — gelb, grün, roth! Bei nassem oder trockenem Wetter stets seidene Strümpfe und dünne Schuhe. Es mochte heiß oder kalt sein, stets kurze Jäckchen und oben weit ausgeschnittenen Leib, mit strengem Befehl, mit dem dünnen, erbärmlichen Shawl den Busen nicht zu bedecken! Und dann das kleine Mädchen, das mir überall folgte, war ein Spion von haarscharfem Verstande. Sie zu betrügen war unmöglich. Endlich war ich dieses Lebens vollkommen müde und entwischte eines Abends dem kleinen Spion glücklich. Ich war damals sechszehn Jahre und kam in dieses Viertel zurück. Aber eines Tages begegnete ich dem alten Weibe, welche das Bordell hielt, und sie klagte mich an, ich habe ihr Kleider gestohlen — nämlich den Anzug den ich anhatte, als ich ihr davonlief!"

„Immer die Polizei und die Polizei und wieder die Polizei, wenn es irgend etwas ist, was die Armen angeht," flüsterte der Auferstehungsmann dem Einbrecher zu.

„Nahm denn der Inspector die Klage an?" fragte der Kohlenträger.

„Er nahm sie nicht nur an" antwortete das unglückliche Mädchen, „sondern der Richter verdammte mich noch dazu am nächsten Morgen zur Untersuchung, obgleich ich ihm bewies, daß die Kleider von dem Lohne meiner eigenen Schande bezahlt waren! Ich wurde von dem Central-Criminalgerichtshofe in Untersuchung genommen —"

„Und natürlich freigesprochen?"

„Nein — für schuldig befunden —"

„Was? Von einem englischen Geschwornengerichte?"

„Ich kann Euch das Zeitungsblatt zeigen — ich habe den Bericht über diese Untersuchung aufbewahrt."

„Dann stehen die Sachen bei Gott tausendmal schlimmer, als ich mir sie dachte!" rief der Kohlenträger aus und schlug mit der geballten Faust heftig auf den Tisch, woran er saß.

„Aber die Jury empfahl mich, man möge gnädig mit mir verfahren," erzählte das junge Frauenzimmer weiter, „und so verurtheilte mich der Syndicus zu 21 Tagen Gefängniß. Se. Herrlichkeit hielten mir auch eine lange Predigt über den falschen Weg, den ich eingeschlagen habe und rieth mir, eine neue bessere Lebensbahn anzufangen. Aber er erbot sich nicht, mir ein Zeugniß auszustellen, auch sagte er nicht, wie ich einen Dienst ohne dasselbe bekommen könnte."

„Das ist so die Art dieser Herren des Gerichts," rief einer der männlichen Anwesenden in der Gaststube, „sie können stundenlang sprechen; aber ich nehme an, Du hättest zu dem Syndicus gesagt: „Mylord, will mich Ihre Gattin nicht als Küchenmädchen in Dienst nehmen, so würde er über Deine Unverschämtheit in das größte Erstaunen gerathen sein."

„Als ich wieder aus dem Gefängniß heraus war," fuhr das Mädchen, welches seine Abenteuer zum Besten gab, fort, „ging ich in die Grea Titchfield Street. Mein neuer Aufenthalt war ein von französischen Leuten unterhaltenes Bordell. Der Mann reisete alle Jahre nach Frankreich und kam mit einer berühmten Anzahl französischer Mädchen zurück, und zu gleicher Zeit verlockte seine Frau junge Mädchen vom Lande in ihr Haus, unter dem Vorwande, ihnen Stellen als Erzieherinnen oder Stubenmädchen bei großen Damen zu verschaffen. Viele dieser armen Wesen waren die Töchter von Landgeistlichen und Offizieren auf halbem Solde von der Marine. Sobald ein frischer Transport auf diese Art herbeigeschafft war, wurden an alle die Personen, die das Haus zu besuchen pflegten, Circuläre herumgeschickt. Verschiedene Summen von 20 bis 100 Pfund —"

„Ich verstehe wohl," sagte der Kohlenträger, „aber habt Ihr je gehört, wie groß die Anzahl der unglücklichen Mädchen in London ist?"

„Achtzigtausend. Von Titchfield Street ging ich in die Almonry, Westminster. Die Häuser dort sind sämmtlich von Diebshehlern, Dieben und Freudenmädchen bewohnt."

„Und die Pfarrer der Westminsterabtei, welche die Besitzer dieser Häuser sind, denken nicht daran, sie wegzuschaffen," sagte der Kohlenträger.

„Nicht im Geringsten," hörte man einen jungen Mann lachend sagen, „wir haben ungeheuer viel Spaß in dem Hause gehabt, wo ich wohnte, — Hundegefechte, Fuchsprellen und Trinken den ganzen Tag lang. Die Polizei besuchte die Almonry niemals."

„Natürlich nicht, sie ist ja Eigenthum der Geistlichen; und da wird sie doch nicht so grob sein."

Der gemeine Witz wurde mit einem Ausbruch allgemeinen Gelächters aufgenommen und die Gesundheit des Dechanten und des Capitels von Westminster wurde unter dem stürmischen Beifalle von den Dieben und leichtfertigen Frauen-

zimmern getrunken, die in der Gaststube des „dunklen Hauses" versammelt waren.

„Nun, Mädchen, fahre fort," sagte der Kohlenträger, als die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war.

„Ich bin mein Lebtage nicht in einer so sentimentalen Laune gewesen wie heut Abend," fing das junge Mädchen wieder an, „und ich weiß nicht, was mich so gesprächig macht, als ich heute bin."

„Weil Du noch nicht Branntwein genug gehabt hast," sagte ein gemein aussehender Kerl, indem er seinen Begleitern winkte.

Kaum hatte sich das abermalige Gelächter, das dieser neue Witz hervorbrachte, wieder gegeben, da trat ein dicker, untersetzter Mann, von mittlerem Alter, in einen ungeheueren Mantel mit sehr großen Seitentaschen gehüllt, in die Gaststube und forderte ein Glas heißen Branntwein und Wasser.

Capitel 66.

Der Erfolg von Markham's Unternehmung.

Die Gegenwart des kurzen, untersetzten Fremden von mittleren Jahren verursachte den sämmtlichen in der Gaststube des „dunklen Hauses" anwesenden Gasten ein ängstliches Gefühl, welches ihre wilde Freude verstummen machte.

Der Fremde schien auf Niemand der Anwesenden zu achten; er trank seinen Grog, zündete seine Cigarre an und setzte sich auf seinem Stuhl so zurecht, daß es den Anschein hatte, als wolle er sich's recht bequem machen.

Dennoch war etwas Ahnungsschweres und Geheimnißvolles an dem Manne, welches den anderen Anwesenden im Zimmer nicht so recht gefiel; und da wir doch nicht annehmen können, daß das Gewissen dieser Leute etwa zu rein war, so mußte der geringste Anschein von Zweideutigkeit ihnen sogleich ein Vorbote von Gefahr sein. So wie der Hund den Körper eines gemordeten Opfers, selbst wenn es schon unter der Erde liegt, aufspürt, so haben diese Elenden einen merkwürdigen, scharfen und feinfühlenden Instinct von der Näherung oder Gegenwart von Gefahr.

Und doch war für einen gewöhnlichen Beschauer nichts Besonderes an dem Fremden zu finden. Er war eine einfach aussehende, ruhige, ärmlich gekleidete Person, die eifrig bemüht war, ihre Cigarre in Frieden zu rauchen und weder Jemanden anreden, noch von ihnen angeredet sein wollte.

Das zurückhaltende Wesen dieses Mannes war es, lieber Leser, sein gesetztes und ernsthaftes Benehmen, sein ruhiges Gesicht und sein abgeschlossenes Benehmen, welches die besagte unangenehme Empfindung erregte, die wir beschrieben haben. Wäre er wie ein Windbeutel eingetreten, hatte er die Thüre heftig hinter sich zugeworfen, den Kellner mit einem Fluche angeredet und eine der anwesenden Personen mit Kopfnicken begrüßt, so würde es gar kein Aufsehen gemacht haben. Aber er war unbekannt: — was wollte er denn hier, wo sich alle einander so gut kannten.

Er rauchte aber immer fort und sah unverrückt nach dem blauen Dampfe,

der langsam und fantastisch vom Ende seiner Cigarre aufstieg, und wenigstens 5 Minuten nach seinem Eintritt ward kein Wort gesprochen.

Endlich brach der Kohlenträger das Stillschweigen. „Nun," sagte er zu dem unglücklichen Mädchen, „Du bist ja mit Deiner Erzählung noch nicht fertig?"

„Ach!" sagte sie, ängstlich nach dem Fremden sehend, „heute bin ich nicht in der Laune, damit fortzufahren. Und, jetzt erst besinne ich mich — ich habe Jemandem hier in der Nähe versprochen —"

Sie hielt an; dann aber scheinbar allen ihren Muth zusammennehmend, sagte sie: „Gute Nacht alle miteinander," und verließ die Gaststube.

„Wer zum Henker ist nur der Kerl, Anton?" fragte der Einbrecher den Auferstehungsmann leise zuflüsternd. „Ich kann nicht sagen, daß mir sein Aeußeres gefiele."

„Unsinn!" antwortete der Leichendieb, „es ist ein ruhiger Mann, der es nicht gern hat, zu gleicher Zeit zu rauchen und zu sprechen."

„Aber siehst Du nicht, wie er die ganze Gesellschaft aus der lustigen Stimmung brachte," fuhr der Einbrecher eben so leise fort.

„Hältst Du mich für ein Kind, das sich vor einem Schatten fürchtet?" sagte der Auferstehungsmann mit wilden Geberden. „Ich glaube Du fürchtest, daß uns Holford einen Streich spielt. Nun — was kann er uns denn anhaben? Wenn er etwas verräth, kann er sich ja nur in Verlegenheit bringen, und von unserem Treiben in Bird-cage Walk weiß er nichts."

„Daran dachte ich nicht. Davon weiß er ja auch nichts," sagte der Einbrecher. „Und ich wüßte auch nicht, wer uns in Schaden bringen könnte."

„Einer — und auch nur Einer," antwortete der Auferstehungsmann, der immer leiser redete; und im leisesten Flüstern fuhr er fort: „nur Einer, sage ich, kann uns Schaden zufügen, aber er wird es nicht wagen!"

„Was der Teufel meinst Du damit?" fragte der Einbrecher.

„Ich meine den einzigen Mann, der aus meinem Hause entkam, nachdem er einen Schlag mit meinem Stocke bekommen hatte," antwortete der Auferstehungsmann.

„Du willst doch damit nicht etwa sagen, Anton," flüsterte der Einbrecher, dessen Gesicht die unverkennbarsten Zeichen der größten Angst ausdrückte, „daß es ein lebendes Wesen giebt, welches zum Opfer bestimmt, in die Thüre Deines Hauses gebracht wurde und lebendig wieder herauskam?"

„Kümmere Dich doch nicht darum. Wenn wir so fortzischeln, werden wir Alle auf uns aufmerksam machen. Hätte uns denn nun auch Jemand angezeigt, wozu haben wir denn die Pistolen in unserer Tasche?

„Ach! Anton!" sagte der Einbrecher, bei dem diese Worte seines Begleiters plötzlich sehr unangenehme Ideen rege gemacht hatten, — „da Du von Anzeigen sprichst, das erinnert mich an etwas, was mir vor wenig Tagen im Rat's Castle in der Rookery erzählt wurde."

„Und was war das?" fragte der Auferstehungsmann, seinen Freund mit Schlangenaugen ansehend, so daß diesem unter dem Blicke der Muth fiel.

„Was es war?" wiederholte der Einbrecher, welcher nicht recht damit heraus zu wollen schien, „ich hörte einen feingekleideten Dieb sagen, daß Du

Crankey Jakob verrathen habest und daß das der Grund sei, daß er vor 3 Jahren deportirt wurde und Du loskamst."

„Und was sagtest Du dazu?" fragte der Auferstehungsmann, indem er dabei unter seinen buschigen Augenbraunen hervorguckte, wie die Leichname fressenden Dämonen in der morgenländischen Mythologie nach dem für sie bestimmten Opfer sehend, vorgestellt werden.

„Was ich dazu sagte," antwortete der Einbrecher, „je nun, ich schlug den Kerl zu Boden."

„Da handeltest Du, wie Du handeln mußtest, und wie ich auch gehandelt haben würde, wenn mir Jemand so etwas von Dir gesagt hätte," sagte der Auferstehungsmann vollkommen ruhig.

Während dieser in hastigem Flüstern stattfindenden Unterhaltung, fuhr der geheimnißvolle Fremde fort, seine Cigarre ohne sich umzusehen zu rauchen, und die übrigen Gäste in der Bierstube des „dunklen Hauses," die sich vom ersten panischen Schrecken wieder etwas erholt hatten, machten einen schwachen Versuch, die Unterhaltung wieder anzufangen.

Ob nun gleich die Augen des Fremden scheinbar auf den Dampf seiner Cigarre gerichtet waren, der sich nach der Decke aufwärts kräuselte, so sah er doch höchst aufmerksam nach dem Zimmerfenster, dessen unterer Theil nur von einem Schiebfensterladen bedeckt war. Eine hellscheinende Lampe war über der Vorderthüre des Wirthshauses, daher konnten die im Zimmer befindlichen Personen die Köpfe aller derer genau sehen, die auf der Straße vorübergingen.

„Was ich Dir sagen wollte, Benjamin," rief einer der Lärmmacher zu einem andern, „hast Du gehört, daß sie bei Bonner's Road und Hackney Wick einen Park abgesteckt haben?"

„Ja, den Victoriapark!" war die Antwort.

„Denkt Euch nur, da legen sie einen Park an, daß die armen Weber von Spitalfields darin spazieren können, statt ihnen etwas zu leben zu geben. Ich glaube sie wollen einen tiefen Teich ausgraben."

„Wozu denn das?" fragte der erste Sprecher.

„Wozu — für die armen Creaturen, daß sie sich darin ertränken können!"

In diesem Augenblicke guckte das Gesicht eines Mannes eine kleine Weile über den Laden in das Zimmer herein, wandte sich aber sogleich wieder weg; vorher jedoch hatte er bezeichnende Blicke mit dem in der Nähe der Thür sitzenden Fremden gewechselt. Dieses war aber von der lärmenden männlichen und weiblichen Gesellschaft in der Gaststube nicht bemerkt worden.

„Nun ist es schon 9 Uhr vorbei," flüsterte der Einbrecher seinem Begleiter zu, „und der Bursche der Holford kommt nicht. Es ist meine Meinung, daß er nicht anbeißt."

„Wir wollen ihm eine halbe Stunde Bedenkzeit geben," erwiederte der Auferstehungsmann. „Der junge Narr ist schlimm daran und wird sich die Hoffnung auf 5 Goldstücke nicht so leicht aus dem Sinne schlagen."

„Ja, eine halbe Stunde, Anton," flüsterte der Einbrecher, „und wenn er dann nicht kommt, wollen wir fort, nicht wahr?"

„Wie Du willst," brummte der Auferstehungsmann. „Du scheinst heute Abend ganz den Muth verloren zu haben."

„Ich weiß nicht, wie das zugeht," antwortete der Einbrecher," aber ich habe ein Vorgefühl (wie sie es nennen) von Unglück. Der Anblick des Kerls da —," und dabei nickte er mit dem Kopfe nach dem Fremden hin.

„Unsinn," unterbrach ihn der Auferstehungsmann. „Du hast nicht Grog genug getrunken, und das wird's wohl sein."

Er bestellte sogleich wieder ein Paar große Gläser von dem heißen Getränke bei dem Kellner, und die nächste halbe Stunde verging schnell genug, aber kein Holford erschien.

Drei Viertel auf Zehn standen die beiden Schurken auf, machten ihre Zeche ab und gingen.

Die Thüre der Gaststube hatte sich kaum hinter ihnen geschlossen, da ging der Fremde auch sehr schnell zum Zimmer hinaus.

Voll getäuschter Hoffnung und übler Laune, eilten der Einbrecher und der Auferstehungsmann vom „dunklen Hause" weg, nach der in unmittelbarer Nähe des Bird-cage Walk gelegenen Mördergrube.

Der Schmutz in den Straßen ging bis über die Knöchel; ein dünner Nebelregen fiel und weder Sonne noch Mond war an dem finstern und mürrischen Himmel zu sehen.

Die beiden Männer gingen in einer kleiner Entfernung von einander, bis sie das Ende von Brick Lane erreichten, wo sie sich in der Absicht, denselben Punkt auf verschiedenen Wegen zu erreichen, trennten — eine Vorsicht, die sie jedesmal gebrauchten, wenn sie zusammen von einem öffentlichen Orte weggingen.

Die Vorbereitungen der Polizei waren aber so gut getroffen, daß, während der Auferstehungsmann seinen Weg durch die Tyssen Street fortsetzte, und der Einbrecher rechts durch den Church Street ging, bis er Samuel Street erreichte, durch welche er ging, jedem der beiden ein thätiger Polizeidiener folgte, während in der Nachbarschaft von Virginia Street und dem Bird-cage Walk zahlreiche Polizeidiener in den dunkeln Gäßchen, einsamen Höfen und düstern Winkeln versteckt waren, um an den Ort hinzueilen, von wo sie das Geräusch der Schnurren hören würden.

Richard Markham befand sich auch in einem passenden Versteck verborgen, erwartete mit ängstlicher Ungeduld den Erfolg der verschiedenen Anstalten zur Entdeckung der Mördergrube und war bei den Operationen zu helfen bereit.

Während dessen verfolgte der Auferstehungsmann den einen und der Einbrecher den andern Weg zu demselben Punkte, aber keiner ahnte die Gefahr, die auf beiden Seiten drohte! Sie eilten so zuversichtlich fort, wie die Fliegen zwischen den Netzen der Spinne.

Endlich erreichte der Auferstehungsmann das Haus und fast zu gleicher Zeit kam der andere Schurke an die Thüre.

„Alles in Ordnung, Thomas?"

„Alles ist sicher, Anton."

Da öffnete der Auferstehungsmann die Thüre, indem er mit dem Fuße auf eine eigene Art stark drückte.

Er trat in den Gang von dem Einbrecher begleitet, welcher sich umdrehte um die Thüre zu schließen.

„Verdammt!" schrie der Auferstehungsmann, „wir sind verkauft" und wie ein Pfeil den Gang entlang stürzend, schlüpfte er in das kleine Hinterzimmer, dessen Thüre zu schließen und zu verriegeln ihm trotz der nacheilenden Polizeidiener gelang.

Der Einbrecher aber war der Polizei in die Hände gefallen und augenblicklich in Sicherheit gebracht worden. Schnarren wurden gedreht und das plötzliche und unerwartete Geräusch zu solcher Stunde und an so einem Orte die feierliche Stille störend, erschreckte die Armen und die Schuldigen in ihren elenden Wohnungen.

„Brecht die Thür auf!" rief der Sergeant, welcher die Polizei commandirte und welcher Niemand Anderes war als der geheimnißvolle Fremde im dunkeln Hause, „brecht diese Thüre auf und zwei von Euch laufen schnell die Treppe hinauf!"

„Als er sprach, schien ein starkes Licht von der Treppe oben herunter. Die Polizeidiener sahen nach der Richtung hin und erblickten ein greuliches, altes Weib, welches mürrisch auf sie herabsah. Sie hatte einen Leuchter in der Hand, dessen Licht einen glänzenden Wiederschein verursachte, der durch einen großen Lichtschirm von blankem Zinn entstand.

Das greuliche alte Weib war die Mumie.

Schon waren zwei Polizeidiener halb zur Treppe hinauf, — schon gab die Thüre der Hinterstube der Kraft eines Constablers nach, — schon eilten Markham und mehrere Polizeidiener auf das mit den Schnurren gegebene Signal die Straße hinunter — da fand eine fürchterliche Explosion statt.

„Mein Gott!" rief Markham aus, „was kann das bedeuten?"

„Sehen Sie dort!" sagte der ihm zunächstgehende Polizeidiener, mit „dem Sergeanten und meinen armen Kameraden ist's vorbei!"

Unmittelbar nach der Explosion und während Markham und der Polizeidiener noch sprachen, stieg eine glänzende Feuersäule zum Himmel: — Millionen lebhaft glänzender Funken fielen wie ein Schneegestöber auf die Scene der Verheerung nieder. Auf einen Augenblick — aber auch nur auf einen Augenblick — schien der Himmel in Flammen zu stehen; — dann war es wieder dunkel — und still — und doppelt düster.

Die Mörderhöhle hatte zu existiren aufgehört; sie war mit Pulver in die Luft gesprengt worden.

Geschwärzte und zerrissene Ueberbleibsel menschlicher Wesen wurden am folgenden Morgen zwischen den Ruinen und in der Nachbarschaft aufgefunden, — es war aber nicht möglich, die Zahl der bei diesem erschrecklichen Ereignisse umgekommenen Personen mit Gewißheit anzugeben.

Capitel 67.

Scenen aus dem vornehmen Leben.

Zwei Monate waren nach den im vorigen Capitel erzählten Ereignissen vergangen.

Der Monat März begann und kalter Wind folgte dem Schnee des Winters.

Die Scene verändert sich nun in das Haus des Sir Rupert Harborough in Tavistock Square.

Es mochte etwa 1 Uhr Nachmittags sein, da ging der Baronet im Gesellschaftszimmer mit unruhigen Schritten auf und ab, während Lady Cäcilie auf dem Sopha ruhte und in einem neuen Romane herumblätterte.

„So haben Sie mich noch nicht erbittert, Cäcilie," rief der Baronet aus; „in meinem ganzen Leben bin ich nicht in größerer Geldverlegenheit gewesen, und Sie verweigern, von dem einzigen Mittel Gebrauch zu machen, welches —"

„Ja, Sir Rupert," unterbrach ihn die Dame ungeduldig, „ich schlage Ihnen ab, meine Diamanten wieder von Ihnen verpfänden zu lassen — und alle ihre Gründe werden mich nicht wieder dazu bereden."

„Ihr Herz ist zu gut, Cäcilia —"

„O! ja — Sie mögen versuchen mir zu schmeicheln, wie Sie wollen; ich kann Ihnen aber versichern, daß ich gegen süße und bittere Worte gleich fest sein werde. Mit keinem von beiden werden Sie Ihre Absicht erreichen."

„Und doch steht Ihnen auf eine oder die andere Art Geld zu Gebote. Cäcilie," nahm der Baronet nach einer Pause wieder das Wort, „Sie bezahlten vor etwa 2 Monaten die Rechnungen aller Handwerker und die Löhne der Diener; sie fanden — Gott weiß wie — aus, daß Greenwood die Pfandscheine von Ihren Diamanten hatte; Sie lösten von ihm die Zettel, von V— die Diamanten ein und sind seit dieser Zeit nie um eine Fünfpfundnote verlegen gewesen."

„Und das ist alles vollkommen wahr, Sir Rupert," sagte Lady Cäcilie leicht erröthend und doch arglistig lächelnd, — und nie sah sie schöner aus, als wenn das Roth der Scham ihr Gesicht bedeckte und ihre Augen so leuchteten, die von Ueppigkeit und Sinnlichkeit zeugten.

„Nun denn," fuhr der Baronet fort, „wenn Sie solche Hülfsquellen für sich haben, so werden Sie doch auf irgend eine Art etwas für mich thun können."

„Ich habe jetzt kein baares Geld," sagte Lady Cäcilie, „und ich bin fest entschlossen, mich nicht von meinen Juwelen zu trennen. Nun wissen Sie es!"

„Denken Sie vielleicht, daß ich Narr genug bin, mich von Ihrer erbärmlichen und kunstlosen List täuschen zu lassen, Cäcilie," sagte der Baronet ungeduldig, „aber ich kann Ihnen sagen, daß ich Sie längst durchschaut habe."

„Sie!" rief die Dame erschrocken aus, während ihr Herz heftig schlug und sie fühlte, daß ihre Wangen glühend und roth wurden.

„Ja, Lady Cäcilie, ich," antwortete der Baronet, „ich bin nicht so einfältig, als Sie mich glauben."

„Mein Gott! Sir Rupert, was — wer — wer —" stotterte das schuldige Weib und kalter Schweiß brach ihr, obgleich ihre Wangen glühten, am ganzen Körper aus.

„Da! Sehen Sie wohl, mein Verdacht ist vollkommen gegründet," rief der Baronet, „Ihre Bestürzung ist Beweis davon."

„Sie können doch nicht sagen, daß — daß — ich Ihnen je Ursache gegeben habe, Sir Rupert —"

„Was? An Ihrem Worte zu zweifeln? Nein — ich kann nicht sagen, daß Sie gewöhnt wären, Lügen zu sagen. Aber —"

„Sir Rupert!"

„Ja, ich will mich aussprechen. Sie geben vor, Sie hätten sich mit Lady Tremordyn entzweit, und das ist alles Unsinn. Ihre Mutter versieht Sie mit soviel Geld, wie Sie brauchen. Und das ist das ganze Geheimniß!"

„Sir Rupert, Sir Rupert!" rief Lady Cäcilie aus, die plötzlich von der schrecklichsten Besorgniß befreit war und den Irrthum, in dem sie sich befand, bemerkte.

„Was ich sage, können Sie nicht läugnen, Cäcilie. Und wenn ich mir es überlege, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Greenwood dem Lord Tremordyn (mit dem er damals in gutem Vernehmen stand, ob sie sich gleich jetzt — Gott weiß warum — entzweit haben) selbst gesagt hat, daß ich die Zettel über die Diamanten in seine Hände gegeben hatte und so brachte Ihr Vater die Sache mit Greenwood in Ordnung. Es ist eine große Falschheit, Cäcilie, eine große Falschheit; eine vorgebliche Veruneinigung nur aus dem Grunde, um mich vom Besuche des Hauses meines Schwiegervaters abzuhalten. Aber, bei Gott! Ich werde es nicht länger ertragen!"

„Nun, was werden Sie denn thun?" fragte Cäcilie ironisch.

„Was ich thun will? Ich will auf der Stelle zu Lord und Lady Tremordyn gehen und will ihnen meine Meinung sagen."

„Und Lord und Lady Tremordyn werden Ihnen ihre Meinung sagen."

„Und was können die gegen mich sagen?"

„Nein, Sir Rupert, fragen Sie lieber, was sie für Sie sagen können."

„Sie wollen mich in die Hitze bringen, Madame, — Sie wünschen sich mit mir zu zanken," rief der Baronet aus. — „Gut, sei es so! Ihrem Vater und Ihrer Mutter will ich sagen, daß sie nicht rechtlich, noch viel weniger klug handeln, ihren Schwiegersohn von seiner Klugheit leben zu lassen und ihn zu nöthigen, Geld aufzutreiben, wo und wie er kann."

„Und sie werden Ihnen antworten, daß Sie weder rechtlich noch klug handelten, die große Summe zu verschwenden, die sie Ihnen mit ihrer Tochter mitgaben."

„Den Teufel, das werden sie auch!" rief der Baronet. „Alsdann werde ich sie daran erinnern, aus welchem Grunde die große Summe gegeben wurde!"

„Ungeheuer — Feigling!" rief Cäcilie aus, „Sie wollen mir eine Schwachheit vorwerfen, der ich mich aus übergroßer Liebe zu Ihnen schuldig machte."

„Sie brauchen nicht so stolz zu sein, Lady Cäcilie. Jetzt von Liebe zu sprechen zwischen einem Weltmann wie ich und einer Frau von Welt wie Sie, das ist Albernheit; und was die kleine Schwäche betrifft, von der Sie sprachen, das machte ich ja wieder gut."

„Ja," sagte die Dame bitter. „Als Sie mich knieend und in Verzweiflung zu Ihren Füßen sahen, als meine Mutter Sie flehentlich bat, ihrer Tochter Ehre zu retten, da waren Sie taub gegen unser Flehen; Sie verspotteten unsre Bitten. Als aber mein Vater goldene Gründe —"

„Ruhig, Lady Cäcilie, ich befehle es Ihnen!"

„Als er goldene Gründe anbot, sage ich," fuhr Cäcilie mit immer beißenderem Spotte fort, „als er sein Cheque-Buch herbeibrachte, da behauptete Sir Rupert Harborough meinen Bitten nachzugeben; und als er mich vom Boden aufhob, mich herablassend aufhob, mich, die Tochter eines Pairs, mit der einen

Hand, da streckte er die andere aus, um die Bestechung in seine Krallen zu bekommen! Ach! Sir Rupert, Sie verdarben ein gutes Herz, — Sie traten ein vertrauensvolles Gemüth in den Staub. Durch meine Liebe wollten Sie sich nicht erobern lassen, aber für meines Vaters Gold an mich verkauft zu werden, willigten Sie ein. Es war eine jämmerliche Erniedrigung, wenn ein Mann sich um Gewinn hingiebt, was arme schwache Frauenzimmer zu thun so oft verdammt sind!"

„Lady Cäcilie, ich bin erstaunt, ich kann gar nicht begreifen, wie Sie es sich erlauben können, in solchen Ausdrücken mit mir zu sprechen," sagte der durch diese scharfe Satyre gedemüthigte und beschämte Sir Rupert Harborough.

„Und nun," fuhr die erbitterte Lady fort, „jetzt verlangen Sie, ich soll mich für Sie zu Grunde richten — ich soll mich von meinem Schmucke trennen, um Ihre Ausschweifungen zu unterstützen, — Sie, der Sie kein Mitleid mit meinen Thränen, kein Gefühl für meinen Kummer, keine Achtung für meine Ehre hatten. Nein, Sir Rupert Harborough, ich habe Sie ein, zwei, drei, ja wohl hundert Mal unterstützt, und wie haben Sie mir gedankt? Wenn Sie kein Geld haben, bleiben Sie zu Hause; wenn Sie aber Geld haben, kommen Sie Wochen lang nicht nach Hause. Daß Sie mich nicht mehr lieben, glaube ich, das ist wahr; — was mich betrifft, so muß ich Ihnen gestehen, daß Ihre Aufführung schon seit langer Zeit alle die romantische Liebe in meinem Busen verlöscht hat. Dennoch kann ein Weib Vernachlässigung nicht ertragen — wenigstens dachte ich so vor wenigen Monaten; — aber jetzt," fügte sie emphatisch hinzu, indem ihre Gedanken zu Greenwood wanderten, „jetzt ist es mir ganz gleichgültig, ob Sie mich vernachlässigen oder mir Aufmerksamkeit beweisen!"

„Sie sind wenigstens offen und erklären sich deutlich, Lady Cäcilie," sagte Sir Rupert, „haben Sie noch etwas zu bemerken?"

„Nein, nichts," antwortete die Dame kalt, stand bei diesen Worten auf und verließ das Zimmer.

Es mochten nur wenige Minuten nach dieser „Scene" vergangen sein, da wurde Herr Chichester angemeldet.

„Nun, was giebt's für Nachrichten von dem Alten?" fragte der Baronet hastig.

„Vor Monat Juni will mir mein Vater keinen Schilling mehr geben," sagte Chichester, sich in ein Sofa werfend, „und Ihre Rechnung, die sah er gar nicht an. Hat sich bei Ihnen etwas gemacht?"

„Nichts. Lady Cäcilie verweigert positiv, sich von ihren Diamanten wieder zu trennen," sagte der Baronet, vor Wuth mit dem Fuße stampfend.

„Und können Sie nicht —"

„Können nicht — was?"

„Können Sie sie nicht wider ihren Willen bekommen?" fragte Chichester.

„Unmöglich!" antwortete Harborough. „Sie hat sie unter Verschluß in ihrem Zimmer und die Thüre dieses Zimmers verschließt sie jederzeit, wenn sie ausgeht."

„Wie trotzig! Wenn wir in diesem Augenblicke nur etwas baares Geld hätten," bemerkte Chichester, „wir könnten etwas verdienen."

„Ja, die Stadt ist voll — und welche Gelegenheiten würden wir haben. Beim Jupiter, wir müssen irgendwo etwas auftreiben."

Die beiden Hunde

„Glauben Sie vielleicht, daß Greenwood —"

„Oh! Nein — das glaube ich gar nicht!" rief der Baronet, der bei dem Gedanken, das im nächsten Monate der falsche, auf Lord Tremordyn nachgemachte Wechsel gefällig sei, erblaßte. „An Greenwood kann ich mich nicht um einen Schilling wenden."

„Und welche Mühe habe ich mir gegeben, Sie in den neuen Kniffen mit Würfel und Karten für diese Saison vollkommen zu machen," sagte Chicheſter in faſt weinerlichem Tone; dann nahm er ein Paket aus ſeiner Taſche und fuhr fort: „Hier noch obendrein alle Geräthſchaften, die wir brauchen; es iſt alles vorbereitet — ausgenommen Geld!"

„Aha!" ſagte der Baronet, „ſo haben Sie die Sachen endlich bekommen?"

„Ja," ſagte Chicheſter, indem er das Paket öffnete und den Inhalt auf den Tiſch legte. „Hier ſind die bekritzelten Würfel; ſehen Sie. Die müſſen auf dem bloßen Tiſche gebraucht werden, weil man aus dem Geräuſch der Würfel im Becher ſchließen muß, ob ſie auf der bekratzten Seite liegen oder nicht. Sie verſtehen mich wohl; in dem mittelſten Punkt der Fünf iſt bei dem Einen dieſer Würfel ein Loch gebohrt, und bei dem Andern in das Aß; dahinein iſt ein kleines Stück Ebenholz geſteckt, das zum ſehr geringen Theile hervorſteht. Daher können dieſe Würfel nicht vollkommen flach hinfallen, wenn die Seite der Eins und der Fünf unten auf den Tiſch zu liegen kommt. Für den Werfenden iſt es daher ſehr leicht, den Becher ein wenig zu bewegen, bevor er ihn aufhebt, damit ihm der Schall ſage, ob die bekritzelte Seite unten iſt oder nicht. Sie müſſen ſich aber wohl erinnern, daß ein Mann ſehr betrunken ſein muß, wenn Sie mit einem Grade von Sicherheit von dieſen Würfeln Gebrauch machen wollen."

„Das ſollte ich wirklich auch denken," ſagte Sir Rupert.

„Kein zu unſern Kniffen gehöriges Stück kann unter gewiſſen Umſtänden Jemanden mehr ruiniren wie dieſes, das kann ich Ihnen verſichern," verſetzte Chicheſter.

„Welchen Nutzen aber haben die leichten Kritzel auf dieſen Würfeln?"

„Sie ſollen das Auge beim Gebrauch derſelben unterſtützen. Aber hier," fuhr Chicheſter fort, indem er einen Würfelbecher vorzeigte, den er mit einer wahren väterlichen Zärtlichkeit betrachtete, — „hier iſt ein berühmtes Gegenmittel gegen richtige Würfel. Sie werden begreifen, daß man bei richtigen Würfeln einen betrügeriſchen Becher haben muß. Mancher unreife junge Menſch hat von gefüllten Würfeln und dergleichen gehört, aber ſehr Wenige wiſſen, daß es ein Ding wie dieſen Doctor Würfelbecher giebt. Ehre, ſage ich, dem Manne, der ihn erfand. Wenn Sie dieſen Becher nach der Außenſeite beurtheilen, ſieht er ganz richtig aus; aber ſtecken Sie nur einmal Ihre Finger hinein, ſo werden Sie finden, daß wenigſtens drei Viertheile ausgefüllt ſind, ſo daß nur ſo viel Raum in der Mitte übrig iſt, daß die Würfel hineinpaſſen. Nach oben hin werden die Seiten größer und glatter. Die Würfel raſſeln, indem ſie auf- und niedergehen, wenn man ſie ſtark ſchüttelt, aber ſie verändern ihre Stellung nicht. Alles was Sie dabei zu thun haben iſt, daß Sie ſie gleich beim Hineinſtecken in eine ſolche Lage bringen, als ſie haben müſſen, um nach Ihrer Abſicht herauszufallen."

„Wollen Sie daher 6 und 5 werfen, ſo müſſen Sie die Würfel ſo in den Becher ſtecken, daß 2 und 1 oben zu liegen kommt," ſagte der Baronet.

„Genau so," antwortete Chichester. „Ein richtiger Becher hat, wie Sie so gut wie ich wissen werden, ein oder zwei breite Ränder, an welche die Würfel, wenn man sie ausschüttet, anstoßen müssen."

„Was ich noch fragen wollte," sagte der Baronet, „was ist denn der Gradus, Chichester? Schon viele Male haben Sie es mir zu zeigen versprochen und haben es allemal wieder vergessen. Da wir aber jetzt von solchen Dingen sprechen, können Sie mich darüber aufklären."

„Ganz gewiß, mein werther Freund," erwiederte dieser gefällige Mentor. „Nichts ist leichter als der Gradus oder Schritt. Er ist oft sicherer als das Brücken, welches jeder miserable Kerl in der Stadt, der sich für einen Hexenmeister ausgiebt, kennt. Alles was Sie beim Gradus zu beobachten haben ist, daß Sie eine gewisse Karte, welche Sie gerade wollen, ein wenig hervorstehen lassen, so daß Sie gewiß sind, daß Ihr Gegner sie abheben wird, z. B. im Whist oder écarté."

„Herrlich! Das gefällt mir besser als die anderen Manieren alle, die Sie mir zur Erreichung desselben Zweckes zeigten."

„Das Verbergen einer Karte unter der Hand und zum Theil unter dem Aermel wird manchmal auch mit Erfolg betrieben," fuhr Chichester fort, „es gehören aber ganz kleine französische Karten dazu. Wenn Ihr Gegner mit guter Karte versehen ist, können Sie leicht einen fünften König oder ein fünftes Aß in das Spiel mit hineinbringen. Viel Kunst läßt sich auch beim Mischen oder „Weben" anbringen. Bei écarté oder Whist passen Sie nur allemal auf, welche genommenen Stiche die besten Karten enthalten, wenn Sie nun Karte geben, so weben Sie die besten Stiche, wie sie Ihnen von Nutzen sind, hinein."

„Neulich Abends hörte ich einen Herrn erzählen," sagte der Baronet wieder, „daß er von einem Menschen mit entsetzlich durchstochenen Karten geplündert worden sei."

„Ei! Das sind prächtige Waffen!" rief Chichester aus, „legen Sie einmal alle hohen Karten auf den Tisch, und dann stechen Sie mit einer sehr feinen Nadel so fein wie möglich durch, um an einer Ecke die möglichst geringste Erhabenheit hervorzubringen; aber merken Sie wohl, Sie dürfen die Karten nicht ganz durchstechen. Der Mann, der mir diesen Kniff zeigte, hatte die Haut am Ballen seines Daumens durch chemische Mittel ganz dünn gemacht, wodurch sie so empfindlich war, daß er die leiseste Erhabenheit an einer Karte mit der größten Leichtigkeit fühlte."

„Und was haben Sie denn da?" fragte Sir Rupert auf ein Paket mit Karten zeigend, welches Chichester eben aus dem Päckchen genommen hatte.

„Dies sind „Reflectoren," erwiederte der Mentor. „Es sind französische Karten, wie Sie sehen, und die werden nur in Frankreich gemacht. Ein Paket kostet zwei Guineen, aber bedenken Sie nur, wie nützlich sie sind! Sehen Sie sich einmal die Rückseite an, anstatt einfarbig zu sein, sind sie figurirt. Dies wird einem gewöhnlichen Beobachter freilich nicht auffallen, da die meisten französischen Karten mit Blumen oder anderen Verzierungen auf der Rückseite versehen sind. Aber für den Eingeweihten sind die Linien auf diesen Karten höchst wichtig. Merken Sie wie sie laufen. Alle hohen Karten haben Halbzirkel in den Ecken, während bei allen niedrigen die Enden der Linien in den Winkeln auslaufen. Bei etwas genauerem Studium dieser Karten wird man

bald Könige, Damen, Buben und Asse an den Linien unterscheiden können. Ich hoffe, diese Waffen werden Ihnen gefährlich genug erscheinen."

„Sie sind entschieden die wirksamsten, die ich bis jetzt gesehen habe," antwortete der Baronet. Ich glaube, wir wissen nun alle Geheimnisse der spielenden Welt; und wenn man bedenkt, wie viele Liebhaber vom Spiel in London und den Badeorten sind, so sollte es zum Erstaunen sein, wenn wir nicht eine schöne Existenz erwerben könnten."

„Natürlich, würde es," sagte Chichester. „Die Spielwuth ist außerordentlich. Im Augenblicke, wo ein junger Mann in das Leben eintritt, denkt er, es ist schön Spielhäuser zu besuchen oder sein Gold in Privathäusern zu verlieren. Ja er denkt ohne dieses kein Weltmann sein zu können. Da liegt unser Vortheil. Das ängstliche Bemühen, für einen feinen, modischen Herrn angesehen zu werden, ist die wahrhafte Ursache der ungeheueren Vermehrung des Hanges zum Spielen. Junge Leute fangen in der ersten Zeit nicht deswegen zu spielen an, weil es ihnen Vergnügen macht, sondern sie fangen aus Eitelkeit an; dann gewinnen sie dem Spiele Geschmack ab und es wird ihnen zur Gewohnheit. Was sie aus Stolz anfingen, setzen sie aus Liebe fort. Darin liegt wieder ein Vortheil für uns: — es wird immer Spiellustige geben, die sich kopfüber in die Netze stürzen, welche die Gauner für sie ausbreiten."

„Das ist alles sehr wahr, Chichester," sagte der Baronet, „aber wir brauchen heut Nachmittag keine Predigt über das Laster des Spielens; was wir brauchen, ist das Nöthige, um unsere Pläne in Ausführung zu bringen. Die alten Kniffe, die Sie mich vor länger als 3 Jahren in der sehr respectablen Wohnung lehrten, die Sie in Bartholomew Close inne hatten, sind abgenutzt: wir haben neue studirt; noch fehlt uns aber der Dampf ganz und gar, der unsere Maschine in Gang setzen soll."

Chichester wollte eben antworten, da fuhr ein Wagen vor der Vorderthür vor und Herr Greenwood stieg aus.

Capitel 68.

Die Wahl.

„Nun ist alles gut!" rief Herr Greenwood in dem Augenblicke, wo er in das Gesellschaftszimmer trat; sein Gesicht strahlte vor Freuden und in seinen Augen lag ein triumphirender Ausdruck.

„Was ist denn alles gut?" fragten der Baronet und Chichester zugleich.

„Nun? Haben Sie nicht gehört, daß die Wahl für Rottenborough gestern stattfand?" sagte Greenwood.

„Ja, das ist wahr — ich vergaß das!" bemerkte der Baronet. „Aber Sie haben gewiß Lord Tremordyn's Candidaten nicht geschlagen?"

„Ja — und ich wurde auf eine triumphirende Weise gewählt — 814 gegen 102," sagte Greenwood.

„Ich gratulire, mein werther Herr," rief Chichester aus. „Wie ich ver-

muthe, haben Sie die Einwohner von Rottenborough überrumpelt? Aber wie zum Teufel haben Sie es denn angefangen, diesen Sieg zu erringen?"

„Ich will Ihnen einen kurzen Abriß des ganzen Herganges geben," sagte Greenwood sich auf das Sofa setzend und mit seiner zierlichen Uhrkette spielend. „Ich hörte im letzten Theile des Decembers, daß das Parlamentsmitglied für Rottenborough seinen Sitz aufzugeben beabsichtige, wenn das Haus sich im Februar versammeln werde. Sie wissen, Sir Rupert, daß ich damals mit Ihrem würdigen und sehr verehrten Herrn Schwiegervater Lord Tremordyn in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stand."

„Ja, wahrhaftig würdig!" rief der Baronet ungeduldig aus.

„Ich sprach demnach mit Lord Tremordyn," fuhr Greenwood fort, „und nach einigem geschickten und zarten Manoeuvriren bekam ich sein Wort, es durchzusetzen — wirklich wollte er mich für Rottenborough vorschlagen. Nun war arrangirt worden, daß Graf Alteroni und seine Familie den Monat Januar und einen Theil des Februars bei Lord und Lady Tremordyn zubringen sollten; während dessen aber erfuhr der Graf etwas von mir, wie ich Ihnen früher schon sagte, was ihm nicht gefiel; und er wies mich, der ich mich um seiner Tochter Hand bewarb, ab. Daraus machte ich mir nicht viel. Der einzige Grund, warum ich mich um die Signora bewarb, war, weil ich das Mädchen gern leiden mochte und sie die Tochter eines Edelmannes ist. Aber dabei blieb der Graf nicht stehen. Er schickte Lord und Lady Tremordyn eine Entschuldigung und lehnte die Einladung ab. Da fährt Seine Herrlichkeit nach Richmond und besucht den Grafen. Der Graf sprach so übel von mir, wie es scheint, daß Seine Herrlichkeit sich entschloß, meine Bekanntschaft aufzugeben. Dies schien im Anfange ein unübersteigliches Hinderniß für meine Hoffnungen auf Rottenborough."

„Ja — aber Sie, Sie lassen sich von Nichts abschrecken," sagte Chichester.

„Niemals. In meinem Wörterbuche finden Sie kein solches Wort wie „unmöglich," fuhr Greenwood fort „und „unwahrscheinlich" ist nur ein Wort, von welchem sich Feiglinge einschüchtern lassen. Ich wandte daher alle meine Geisteskräfte an, um die Erfüllung meines Wunsches zu erlangen. Ich hatte mir nun einmal in den Kopf gesetzt, Parlamentsmitglied zu werden. Ich hatte davon geträumt — stundenlang daran gedacht — ja selbst gewisse Pläne und Speculationen darauf gebaut. Es durfte mir nicht fehlschlagen. Ich begab mich sogleich nach Rottenborough und stieg im vornehmsten Gasthause ab. Dort sah ich mich ein oder zwei Tage lang um; endlich fand ich etwas für mich Passendes — ein altes Grundstück in ganz ruinirtem und verfallenem Zustande, welches, wenn es wieder eine vollständige und brauchbare Wohnung abgeben sollte, einer Reparatur von 3 bis 4000 Pfund erforderte. Es gehörte dem Bankier des Ortes und ich kaufte es ohne langes Handeln, wodurch ich mir ihn zum Freunde machte. Ich ließ dann alle Maurer, Zimmerleute, Verzierungen Arbeitende und Meubleurs des Ortes an das Werk gehen, bezahlte eine bedeutende Summe in die Bank des Bankiers und ernannte den ersten Advocaten des Ortes zu meinem Agenten. Zugleich gab ich ihm einige geheime Instructionen bezüglich meiner eigentlichen Absichten und kehrte dann nach London zurück. Jeden Sonnabend fuhr ich nach Rottenborough — es ist nur fünf Meilen von London, wie Sie wohl wissen

werden — und bezahlte alle Rechnungen, ohne Abzüge zu machen. Fünfzig Pfund schickte ich dem Pfarrer des Kirchspiels, um Bettdecken für die Armen zu kaufen und bezahlte den Kohlenhändler für 50 Tonnen Kohlen zur mildthätigen Vertheilung. Jedesmal blieb ich bis Montag früh in Rottenborough und ging Sonntags dreimal in die Kirche. Niemand sprach die Responsorien lauter als ich, Niemand verweilte mit so heiligem Entzücken bei den Predigten des Pfarrers wie ich. Die Herzen der Kirchenvorsteher gewann ich dadurch, daß ich nach einer Predigt zu Gunsten der Armen eine Zehnpfund-Note auf den Teller legte und den Armenpfleger durch einen Besuch des Werkhauses mit ihm, wo ich die Suppe kostete und behauptete, daß die Armen auf eine nahe an Luxus gränzende Weise Nahrung bekämen. So sprach man bald allgemein von mir. „Wer ist denn der Herr Greenwood?" war die allgemeine Frage. „Ein reicher Kapitalist aus London," antwortete der Advocat; und so ging Alles gut."

„Das sollte ich mir auch denken," bemerkte der Baronet.

„Das Parlament trat zusammen und der Repräsentant für Rottenborough verzichtete auf seinen Sitz und schon am nächsten Morgen um 8 Uhr hatte mein Agent jeden Gasthof, jedes Wirthshaus in Rottenborough in Beschlag genommen. Anschlagszettel waren in der ganzen Stadt angeschlagen, welche meine Absicht der liberalen Seite mich zuzuwenden anzeigten, während Lord Tremordyn jederzeit sich der Gegenpartei zugewandt hatte.

„Jetzt kommt Lord Tremordyn mit seinem Candidaten und ist nicht wenig erstaunt, an allen Mauern und Häusern den Namen Greenwood mit ungeheueren Buchstaben angeklebt zu sehen. Aber war er Anfangs erstaunt, so nahm seine Verwunderung nicht wenig zu, und wie ärgerte er sich, als in keinem Gasthause, in keiner Wirthschaft sich für ihn und seine Pferde Raum finden wollte. Se. Herrlichkeit fuhren zum Rector. Der Pfarrer war außerordentlich erfreut, Seine Herrlichkeit zu sehen und hoffte Seine Herrlichkeit würden sein (des Rectors) Haus wie sein eigenes Haus betrachten; aber er könne nicht daran denken, den conservativen Candidaten zugleich mit in sein Haus aufzunehmen, weil er seine Stimme einem Herrn, der sich im Orte ansiedeln wolle und schon ungeheuer viel Gutes gethan, versprochen habe. Lord Tremordyn war verblüfft und fuhr zu dem Bankier. Dort erhielt er gerade dieselbe Antwort. Der Brauer, der Kohlenkaufmann, der Vorsitzende des Armencollegiums (welcher gehört hatte, daß ich die Wassersuppe bewundert und geäußert hatte, daß Grütze bei 19 von 20 Malen für die Armen ein fast luxuriöses Essen sei) sprachen vortheilhaft von mir. Lord Tremordyn war bleich vor Wuth und sah sich genöthigt, mit seinem Candidaten bei dem Grabebitter Quartier zu nehmen, den ich zu gewinnen unterlassen hatte, weil ich nicht wußte, was ich für einen Vorwand zur Bestellung einiger Särge finden sollte."

„Das ist herrlich!" rief Sir Rupert, „ich freue mich, daß der alte Lord endlich einmal angekommen ist — er, der sich in Rottenborough allmächtig glaubte!"

„Alle Minen der Torytaktik ließ nun Lord Tremordyn für seinen Candidaten durch seine Agenten springen. Alle seine Pächter, die ihren rückständigen Pacht nicht gezahlt hatten, wurden mit Execution und Ausweisung bedroht, wenn sie nicht für den Conservativen stimmen wollten. Mein Sachwalter

wußte diesen Machinationen entgegenzuarbeiten. Er fand die Restanten aus und bot ihnen Darlehen auf sehr entfernte Wiederbezahlungszeit an. Dieses Arrangement ward mit Vergnügen angenommen und natürlich wurde ihnen zu verstehen gegeben, daß dieser Beistand von mir herrühre. „Zu gleicher Zeit," sagte mein Sachwalter, „müßt Ihr nicht denken, daß dieses Wahlumtriebe sind, um Eure Stimmen zu bekommen. Nein — Ihr bleibt deswegen doch freie und unabhängige Wähler. Herr Greenwood wünscht nur Tyrannei unwirksam zu machen und Einschüchterung zu verhindern!" Auf diese Art machten wir Lord Tremordyn's eigene Pächter von seiner Sache abwendig."

„Es muß Ihnen aber alles dieses eine ungeheuere Summe gekostet haben," sagte Chichester.

„Bei weitem nicht so viel, als wie Sie vielleicht denken. Uebrigens, was es auch gekostet haben mag, das Geld war wohl angewendet; denn die Stellung als Parlamentsmitglied ist für mich Tausende werth — ich werde sie zu benutzen wissen."

„Ihren Kopf wünschte ich mir, Greenwood," sagte Sir Rupert mit einem Seufzer.

„Wenn Sie meinen Kopf hätten, und es fehlte Ihnen meine Ausdauer, mein Fleiß, meine Selbstbeherrschung, so würde er Ihnen sehr wenig nützen. Doch lassen Sie mich in meinen Wahlproceduren fortfahren. Jetzt wurden nur Anschläge und Gegenanschläge gemacht. Meine Lobredner hoben meine Sache zum Himmel. „Seht nicht darauf," sagten sie, „ob er ein Whig oder ein Tory — ein Radikaler oder ein Conservativer ist: überzeugt Euch nur, ob er der Stadt nützt, ob er den Armen Freund ist, die Geschäftsleute unterstützt und ob er in der Zwischenzeit der Parlamentsversammlung in Rottenborough wohnen wird. Was haben Euch die Candidaten, die Lord Tremordyn's Interesse vertreten je gethan, Ihr Rottenborougher? Hat der gegenwärtige Candidat ein Conto bei unserem Bankier? Hat er Bettdecken nnd Kohlen an Arme in Menge vertheilt? Ist er hergekommen, um regelmäßig des Sonntags dreimal dem Gottesdienste beizuwohnen? Hat er die Handwerksleute der Stadt beschäftigt? Nein — er kommt zu Euch, ein Fremder — macht schöne Versprechungen, aber hat im Ernste noch nichts gethan. Seht Greenwood an, ein ungeheuer reicher Mann — von bekannter Rechtlichkeit — großer Erfahrung — hohem Charakter — glänzenden Eigenschaften — unbegrenzter Wohlthätigkeit — und unbezweifelbarer Frömmigkeit."

„Sie haben wohl das Ihrem Agenten alles niedergeschrieben?"

„Nein — mein Anwalt schrieb den Charakter für mich aus einem alten Romane, und er schien wunderbar zu passen. Endlich kam der ereignißvolle Tag — gestern. Ich war früh auf dem Zeuge, darauf können Sie sich verlassen. Mein Musikcorps und meine Fahnen paradirten um 7 Uhr durch die Straßen. Mein Sachwalter hatte kluger Weise den Hanswurst und Pantalon von Richardson's Theater das Musikcorps zu begleiten und zwischen den Melodien abwechselnd das Publikum mit seinen Witzen zu unterhalten, engagirt. Dies wirkte wunderbar gut und gewann mir, wie ich später hörte, 33 Stimmen von Lord Tremordyn's Candidaten."

„Und das ist eine Thatsache, welche so deutlich wie viele Bände der geistigen Fähigkeiten des Volkes in Rottenborough bezeugt," bemerkte der Baronet.

„Das Schönste aber war," fuhr Greenwood fort, „daß mein Anwalt den Hanswurst mit auf das Rathhaus genommen hatte und er, als mein Gegner die Wähler anredete, die Gesticulationen und Gesichtsverzerrungen desselben so täuschend nachmachte, daß die Rede des Candidaten des Lord Tremordyn unter lautem Gelächter verhallte."

„Auf Ihre Rede aber ward, wie ich vermuthe, mit der größten Aufmerksamkeit gehört?" fragte Chichester.

„Mit der größten Aufmerksamkeit," erwiederte Greenwood, „und Sie können sich denken, daß ich ihnen die Spiegelfechterei mit der größten Salbung und im möglichst feinsten Style vorsprach. „Gentlemen," sagte ich, „es ist wohlbekannt, daß nicht eine Stadt in diesem Reiche eine aufgeklärtere, vollständigere und unabhängigere Bevölkerung enthält als Rottenborough. Die Bewohner von Rottenborough sind der Gegenstand des Neides der es umgebenden Städte und die Bewunderung des Weltalls. Mit dem Namen Rottenborough hat sich die Geschichte immer beschäftigt; und nie ist durch einen Rottenborougher sein Name, sein Vaterland oder seine Sache entehrt worden. Es ist die gewählte Heimath der Freiheit; sucht Ihr Unabhängigkeit, so werdet Ihr es in der lieblichen Einsamkeit, den friedlichen Hainen von Rottenborough finden. Berühmt ist diese Stadt auch durch die Liebenswürdigkeit und Tugend ihrer Frauen, und tugendhafte und treue Frauen machen ihre Gatten und Söhne gut und groß. Oh! Wie außerordentlich gesegnet ist die Stadt Rottenborough, wie sie in ihrem glücklichen Thale liegt und die balsamischen Frühlingslüfte mit süßem Wohlgeruch geschwängert durch die Straßen wehen." In diesem Augenblicke rief die Stimme eines kurzsichtigen Tory: „was sagen Sie zu dem stinkenden, schmutzigen Graben hinter der Kirche?" Natürlich drückte einer meiner Freunde dem Schuft sogleich den Hut über die Augen, und ich fuhr fort: „Gentlemen, freie und unabhängige Wähler von Rottenborough! Ich erbiete mich Euer Repräsentant zu sein! Ich werfe mich in Eure Arme! Ich unternehme es, Eure Sache zu vertreten! Der Einfluß der Tory's hat Eure Energie gelähmt: jahrelang haben die Machinationen den herrlichen, hellen Verstand der Rottenborougher zu verdunkeln versucht. Fragt Ihr mich, was sind seine Grundsätze? Ich will es Euch sagen. Ich bin ein Liberaler in jedem Sinne des Wortes. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß jeder freie und unabhängige Wähler von Rottenborough sein Fleisch und Bier umsonst habe — welches morgen der Fall sein soll, wenn ich heute gewählt werde. Ich wünsche, daß die Lage der arbeitenden Klassen verbessert werde — daß mehr Nahrung sei und seltener die Tretmühle in Anwendung komme; daß sie mit wollenen Decken versehen seien, um sich gegen die heftige Kälte des Winters zu schützen. Diesem Mangel abzuhelfen wird meine Pflicht sein. Das ist aber nicht alles: ich wünsche den Tag zu erleben, wo jeder Arme im Werkhause zu Rottenborough Gott für seine Lage danken und ein Loth Speck am Sonntage zum Mittagsessen extra haben soll. Dies sind meine liebsten Wünsche — dieses sind meine Absichten! Wenn ich viel zu versprechen scheine — so bin ich bereit alles zu erfüllen. Vertrauet mir, prüfet mich — bringt mich in eine Lage, in der ich Euch nützen

kann. Ich habe Euch nun alle meine Pläne vorgelegt — ich habe mein innerstes Geheimniß Euch eröffnet, und der Himmel kann die Aufrichtigkeit meiner Absichten bezeugen. Unter diesen Umständen bitte ich vertrauensvoll um Eure Stimme — sollte ich mich aber getäuscht finden — sollte ich gezwungen sein, die Besitzung, die ich hier im Orte gekauft habe, zu schließen, die Arbeiten aufhören zu lassen und diese friedliche Zurückgezogenheit für immer zu fliehen, diese liebliche Gegend von Rottenborough, dann werde ich wenigstens —" hier sollte, wie es mit meinem Advocaten besprochen war, meine Stimme schwanken und ich einer Ohnmacht nahe zu sein scheinen. Ich gab dieser Posse noch einen ein wenig melodramatischen Anstrich und von diesem Augenblicke an war die Sache meines Gegners rettungslos verloren."

„Sie verdienten nach dieser glänzenden Rede auch Erfolg," sagte Chichester über die Erzählung herzlich lachend.

„Das Stimmenabgeben ging nun rasch vor sich bis 4 Uhr, wo der Bürgermeister die Bücher schloß und ankündigte, daß Georg Greenwood Esq. und vornehmer Herr der Ordnung gemäß gewählt sei, im Parlamente der Vertreter von Rottenborough zu sein."

„Wann werden Sie Sitz und Eid nehmen, wie man es nennt?" fragte Chichester.

„Heute Abend," antwortete Greenwood.

„Und Sie werden natürlich zu den Liberalen halten?"

„Wie können Sie mich einer so außerordentlichen Thorheit für fähig halten," antwortete das neue Parlamentsmitglied, „das Regiment der Liberalen neigt sich dem Ende zu; ein Toryministerium ist binnen einem oder ein und ein halb Jahren unvermeidlich."

„Sie präsentirten sich ja aber doch als Liberaler und wurden als solcher gewählt?"

„Sehr wahr, mein Werther. Aber denken Sie, daß ich Parlamentsmitglied wurde, um das Interesse und die Wünsche eines Haufens Fremder zu begünstigen oder meine eigenen zu verfolgen?"

„Und bei der nächsten Wahl —"

„Werde ich wieder gewählt werden. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Ein Politiker, der nicht ein Dutzend entschuldigende Gründe für die auffallendsten Finten hat, ist gar nichts werth; und Geld — Geld wird alle die freien und unabhängigen Wähler von Rottenborough wieder kaufen."

Lady Cäcilie Harborough trat in diesem Augenblicke in das Zimmer. Sie that kaum, als ob sie Chichester bemerkte — weil er ihr „in den Tod zuwider" war — hieß aber Herrn Greenwood auf die herzlichste Weise willkommen. Der Baronet bemerkte, „er wolle Herrn Greenwood überlassen, Lady Cäcilie mit dem Erfolge seiner Wahlbemühungen bekannt zu machen," und ging von seinem „Schatten" Chichester begleitet weg.

„Es ist Ihnen geglückt, Georg?" fragte Lady Cäcilie, als sie mit Greenwood allein war.

„Wie ich mir es nur wünschen konnte, theuerste Cäcilie," antwortete Greenwood, seinen Arm um den schlanken zarten Leib der Gefallenen schlingend und sie eng an sich drückend, wie sie am Feuer standen.

„Ich freue mich über den Ausgang," sagte Lady Cäcilie; „obgleich mein eigner Vater in der Person seines Candidaten durchgefallen ist."

„In der politischen Welt geht alles, meine theure Cäcilie," erwiederte das neue Parlamentsmitglied, „Sie aber scheinen nicht verstanden zu haben, daß ich im Augenblicke, wo ich von Rottenborough zurückkehrte, hierher kam, — um Ihnen zuerst und vor allen die Nachricht meines Erfolges zu bringen."

„Ach? Mein theuerster Georg, wie kann ich Ihnen je meine Dankbarkeit für alle die Beweise Ihrer heißen Liebe hinreichend bezeugen?" flüsterte Cäcilie in sanftem und schmelzendem Tone.

„Ja — ich liebe Sie — liebe Sie innig!" antwortete Greenwood, dessen Lippen in einem zärtlichen Augenblicke mehr aussprachen, als er wirklich fühlte, und er drückte dabei unzählige Küsse auf Lippen, Wangen und Stirne.

Sie erwiederte sie mit hochglühendem Gesicht, aber weder die Küsse noch das Erröthen rührten von reiner, heiliger Zuneigung her; sie waren das Erzeugniß einer wollüstigen und verbotenen Flamme.

Ein leichtes Geräusch im Zimmer erschreckte das schuldige Paar. Sie fuhren eilig aus der Umarmung auseinander und sahen sich um. Herr Chichester ging auf den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch zu.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung," sagte Chichester in seinem Benehmen die äußerste Gleichgültigkeit affectirend; „aber ich hatte dieses Paketchen mitzunehmen vergessen," und indem er das die Würfel und Karten enthaltende Paket wegnahm, ging er wieder hinaus.

„Gerechter Himmel!" rief Lady Cäcilie aus, „wir sind entdeckt — wir sind verrathen! Dieser Elende wird uns zu Grunde richten."

„Fürchten Sie nichts, beunruhigen Sie sich nicht, theuerste Lady," erwiederte Greenwood. „Ich will es gleich versuchen, dieses Menschen Mund zu stopfen! In einem Augenblicke bin ich wieder da."

Er eilte hinter Chichester her, den er auf der Hälfte der Treppe einholte.

„Chichester, ein Wort mit Ihnen," sagte Greenwood.

„Ein Dutzend, mein Werther, wenn es Ihnen beliebt."

„Sie kamen vor einer Minute in das Zimmer — unerwartet —"

„Ich entschuldigte mich für mein unartiges Benehmen."

„Ja — aber Sie sind dadurch zu einem Geheimnisse gekommen, welches die Ehre einer Dame — das Glück einer ganzen Familie in sich begreift —"

„Greenwood, ich bin ein Weltmann, auf mich können Sie sich verlassen," unterbrach ihn Chichester. „Fürchten Sie nichts deswegen. Nun Sie aber von mir eine Gefälligkeit verlangt haben und sie von mir erhielten, lassen Sie mich auch Sie um eine bitten."

„Befehlen Sie über mich nach Belieben."

„Ich bin diesen Augenblick um etwa 100 Pfund verlegen —"

„Sagen Sie nichts mehr; Sie sollen sie haben;" und sogleich händigte er ihm eine Banknote von dem oben erwähnten Betrage ein.

„Ich danke Ihnen," sagte das herrliche Individuum und eilte dem ihn auf der Straße erwartenden Baronet nach.

„Nun — haben Sie Ihre Geräthschaften gefunden?" fragte der Baronet indem er seinem Freunde den Arm bot.

„Ja, — und 100 Pfund noch obendrein," erwiederte Chicheſter trocken.

„Hundert Pfund! Das iſt unmöglich!"

„Hier iſt die Banknote. Gerade was wir brauchten."

„Aber woher —"

„Greenwood kam die Treppe herunter und ich nahm allen meinen Muth zuſammen ihn um ein Darlehn anzureden. Er that es ohne Zögern. Und in der That," fügte Chicheſter mit höhniſchem Lächeln hinzu, „ich hoffe im Nothfalle in dieſem Viertel eine weitere Unterſtützung zu erhalten."

„Das iſt ein Glück — ein wahres Glück!" rief Harborough. „Jetzt wollen wir gehen und in Long's Hotel bei Stephen dieſen Abend ſpeiſen und ſehen wo ſich etwas zu thun findet."

Capitel 69.

Die Herbeitreiber.

Nachdem Greenwood die Lady Cäcilie Harborough wegen des Schrecks, den ihr Chicheſter's Eintreten in einem ſo kritiſchen Augenblicke verurſacht, beruhigt hatte, eilte er in ſeine eigne Wohnung in Spring Gardens.

„Jemand dageweſen, Lafleur?" ſagte er zu ſeinem Lieblingsdiener als er in ſein Studirzimmer hinaufſtieg.

„Zwei Herren. Ihre Karten liegen auf Ihrem Pulte, mein Herr. Beide ſagten, daß ſie heute noch wiederkommen würden."

Herr Greenwood beeilte ſich die Karten der beiden Herren anzuſehen. Die eine enthielt den folgenden Namen und Adreſſe:

„Der Ehrenw. B. W. Y. Sawder, Parlamentsmitglied.
Reform-Club."

Die andere hatte die Aufſchrift:

„Sir T. M. B. Mutzlehem, Baronet, Parlamentsmitglied.
Carlton-Club."

„Aha!" rief Greenwood aus: „Ich verſtehe was das zu bedeuten hat! Schon an die Arbeit. Hier iſt, wie ich ſehe, keine Zeit zu verlieren." Dann drehte er ſich zu Lafleur um und ſagte: „Du ſiehſt, wenn ein Mann wie ich — ein Mann von — von — Bedeutung mit einem Worte — mit der Vertretung einer freien, erleuchteten und unabhängigen Wählerſchaft wie der von Rottenborough betraut wird, ſo ſucht ſowohl die Miniſterialpartei, als auch die Oppoſition ihn für ihre Sache zu gewinnen; verſtehſt Du wohl, Lafleur?"

„Ganz wohl, mein Herr," antwortete der leidenſchaftsloſe Kammerdiener mit ſeiner gewöhnlichen Verbeugung.

„Nun Lafleur," fuhr Greenwood fort, „mußt Du ferner wiſſen, daß jede Partei ihre Zutreiber hat. Dieſe halten Verzeichniſſe von denen, die zu ihrer eignen Partei gehören und ſammeln ſie, wenn ihre Gegenwart zur Unterſtützung ihrer Sache bei der Abſtimmung unbedingt nöthig iſt. Die Eintreiber

sind die Jäger der Menge und auf den Schall ihrer Hörner versammeln sich die Parlamentsmitglieder. Begreifst Du das, Lafleur?"

„Ja, mein Herr — ich danke Ihnen."

„Ich muß daher diese Herren beide empfangen — aber merke wohl, jeden für sich. Sollten sie zufällig zu gleicher Zeit kommen, so zeigst Du den einen in das Gesellschaftszimmer, während ich den andern hier empfange."

„Ja, mein Herr."

„Und jetzt, Lafleur, — da wir eben davon sprechen, will ich Dir einige Verhaltungsbefehle geben, welche meine veränderte Stellung nöthig macht."

Lafleur verbeugte sich.

„Zu einem Stand, welcher hohe Verantwortlichkeit und Zutrauen erfordert, von einer erleuchteten und klugen Wählerschaft zutrauensvoll erhoben," fuhr Herr Greenwood weiter fort, „bin ich verbunden in Verhältnissen zu leben, welche Achtung und Zutrauen einflößen. Da ich erstens nun nicht erwarten kann, daß ich, bevor meine Ansicht über besondere Maßregeln und Fragen, durch mein Verhalten im Parlamente bekannt werden, viel briefliche Mittheilungen erhalten werde — und da es doch zu gleicher Zeit wegen der Nachbarschaft eine Schande machen würde, wenn sie dächte, daß meine Correspondenz so gering sei, so mußt Du dafür sorgen, daß der Zweipennypostbote nie vorbeigehe, ohne einen Brief abzugeben."

„Ja, mein Herr. Ich will aller 2 Stunden einen an Sie adressirten Brief auf die Post geben, so werden Sie bei jedesmaliger Briefausgabe einen bekommen."

„Gut, Lafleur; und Du kannst dem Briefträger sagen," fügte Herr Greenwood hinzu, „daß er lauter klopfen solle als bisher —"

„Ja, mein Herr, weil es von dem Bedientenzimmer aus schwer zu hören ist."

„Ganz richtig, Lafleur. Auch kannst Du dem Zeitungsmanne sagen, er solle mir die zweite Auflage von allen Zeitungsblättern bringen, wenn es welche giebt, und laß den Zeitungsjungen jederzeit eine lange Weile an der Thür stehen. Sage ihm, er solle so laut als ihm möglich schreien: „zweite Auflage" von jedem Blatte welches es ist."

„Ich werde dafür sorgen, daß er es thue," antwortete Lafleur.

„Und ein oder zwei Mal wöchentlich laß einen Courier in gestrecktem Galopp vor das Haus sprengen und fürchterlich läuten und anpochen, bis die Thür geöffnet ist. Aber merke wohl, daß er wenigstens 3 bis 4 Meilen weit herkommt, damit das Pferd mit Schaum, er aber, je nachdem das Wetter ist, mit Schmutz oder Staub bedeckt sei."

„Ich verstehe, mein Herr."

„Außerdem, Lafleur, geh Du 3 bis 4 Mal in der Woche auf den Leadenhall Markt, kaufe das Wildpret und Geflügel, welches wir für das Haus bedürfen und schicke es durch die Londonerpaketbeförderungsgesellschaft, damit die Leute sagen mögen: „schon wieder Präsente für Herrn Greenwood, mein Gott! wie muß der Mann bei seinen Wählern beliebt sein!"

„Verstehe vollkommen, mein Herr."

„Auf diese Art kannst Du auch Fische schicken und Wildpretsviertel," fuhr

das neue Parlamentsmitglied fort, „Du mußt aber dafür Sorge tragen, daß die Federn der Fasanen, die Schwänze der Fische und die Füße von dem Wildpret zum Korbe heraushängen, in den sie gepackt sind."

„Gewiß, mein Herr."

„Solltest Du eine Armenschule auftreiben können, die mich darum ersuchte ihr Patron zu werden oder so etwas ähnliches, das würde gut sein, und ich würde dem Kapital derselben eine hübsche Summe hinzufügen."

„Das kann arrangirt werden, mein Herr; und ich kann mit Gewißheit versprechen, daß 70 Knaben und 90 Mädchen an irgend einem Tage, den Sie nur bestimmen dürfen, in Prozession kommen werden."

„Sehr gut, Lafleur. Und hörst Du wohl, sie müssen drei Viertelstunden auf der Straße stehen gelassen werden, ehe Du sie vorläßt."

„Das ist freilich nöthig."

„Jetzt will ich Dir noch einiges sagen," fügte Herr Greenwood hinzu, „was Du auf die genaueste Art in Ausführung bringen mußt; denn auf Dich kann ich mich ja in jeder Hinsicht verlassen."

Lafleur verbeugte sich.

„Du mußt alle Leierkastenleute fortschicken. Den Augenblick, wo sich einer unter unseren Fenstern blicken läßt, schicke einen Lakei hinaus und befiehl ihn fortzujagen. Solche Vagabonden müssen nicht aufgemuntert werden: die Aristokratie mag sie nicht leiden."

„Gewiß nicht, mein Herr."

„Die Leierkastenspielerei ist eine Sache, der ich ein Ende machen will. Eine solche Unannehmlichkeit ist auch das Saitenspiel. Einen jeden Knaben den Du in Spring Gardens beim Saitenspiel erwischen kannst, mag er so alt sein wie er will, läßt Du sogleich arretiren. Eben so sollst Du es mit den Balladesängern und Besenmädchen machen. Am Besten wäre, dem Polizeidiener des Districtes eine allgemeine Instruction zu geben, und Du kannst ihm dabei eine Guinee in die Hand stecken."

„Sehr gut, mein Herr."

„Aber wir müssen zu gleicher Zeit mitleidig sein, Lafleur."

„Freilich, mein Herr."

„Du mußt eine anständige Frau ausfindig machen, die ein halb Dutzend Kinder hat, und der wir die Ueberreste von unseren Speisen alle Tage um 3 Uhr Nachmittags geben können, wenn die Straßen voll von Leuten sind; — eine Frau, der es nicht gerade an Lebensmitteln fehlt, die sie aber nicht ausschlägt. Ihr respectables Aussehen wird meiner Wohlthätigkeit mit angerechnet werden, Lafleur; und sie muß aber ja jedesmal mit ihren Kindern kommen. Durch diese Maßregel werden wir in den Ruf kommen, mit Umsicht dem Unwesen der Vagabonden und Betrüger zu steuern, aber gegen den Armen, der es verdient, im höchsten Grade mildthätig zu sein."

„Ganz gewiß, mein Herr."

„Noch ein Wort, Lafleur. Wenn Jemand kommt, den ich wie Du weißt nicht vorlassen will, so sage nur: „Herr Greenwood ist mit einer Deputation seiner Wähler beschäftigt"; oder: „Herr Greenwood hat eben wichtige Depeschen bekommen und kann nicht gestört werden;" oder: „Herr Greenwood

ist eben in das Ministerium des Innern gegangen." Du wirst mich nun wohl verstehen." —

„Vollkommen, mein Herr."

„Nun kannst Du gehen, Lafleur. Was ich noch sagen wollte — Lafleur!"

„Ja, mein Herr?"

„Ich will Dir zu Deinem Lohne 20 Guineen von heute an zulegen," sagte Herr Greenwood.

„Danke gehorsamst, mein Herr," antwortete der Kammerdiener und ging mit einer tiefen Verbeugung.

„Wieder eine Stufe auf der Leiter des Ehrgeizes erstiegen!" sagte Herr Greenwood zu sich selbst, sobald er allein war. „Parlamentsmitglied — und Lord Tremordyn zum Trotze! Ha ha ha! Oh Ihr einsichtsvollen und unabhängigen Wähler von Rottenborough. Eure Stimmen kaufte ich mit Gold, schönen Worten, mit Possenreißern und mit Kannen Bier! Ha ha ha! Ich werde gerade die entgegengesetzte Partei ergreifen, für welche ich gewählt war; wenn meine Wähler brummen, werde ich sie mit noch mehr Gold beschwichtigen; machen sie mir Vorwürfe, werde ich alle nur möglichen Sophistereien anwenden und das ist nicht wenig; jammern sie, will ich sie mit frischen Aussichten, Narren und Pomp wieder in gute Laune versetzen; sprechen sie sich die Kehlen rauh, sollen ganze Pipen Wein und Massen von Bier in den Straßen aufgespeichert werden! Ja, ich muß mich zur Torypartei wenden. Sie ist jetzt wieder im Steigen. Und doch weiß ich — ich fühle es im Herzen — daß die Sache des Volkes die wahre, die gerechte ist. Aber was geht mich das an? Ich stelle mich als Candidat auf um meine Pläne zu verfolgen, und nicht wegen der freien und unabhängigen Wähler von Rottenborough. Alles glückt mir! Solche gelegentliche Verdrüßlichkeiten, wie der verunglückte Versuch mich in den Besitz der Person Louisen Sydney's zu setzen und die Verweigerung der Hand Isabellen's, der liebenswürdigen Italienerin — können nicht vermieden werden. Aber in allen Hauptsachen habe ich Glück. Und doch Isabella — Isabella! Auf ihr konnte das von den rohen und widrigen Scenen der Welt ermüdete Auge mit unverstelltem, unbeschreiblichen Wohlthun ruhen. Isabella! Es giebt Stunden, wo dein Bild vor mir steht, wie die Vision einer heiligen und keuschen Madonna vor der Seele des frommen Christen; und in einsamen Stunden schien mir die ganze Erde in dem milden Sonnenscheine deiner Augen mit Blüthen bedeckt! Und doch, wer weiß es? Ob nicht der Tag noch kommen wird, wo du mein bist. Ich sehnte mich in den Armen der Diana Arlington zu ruhen — mein Wunsch wurde erfüllt. Ich begehrte die patrizische Liebenswürdigkeit der Cäcilie Harborough und — sieh da! mein Reichthum erkaufte sie. Ich wünschte Veränderung! Und wen sollte ein Zufall, ein höchst merkwürdiger in meine Arme werfen, eine Andere, ja eine Andere — die ich seit dieser Zeit nicht wieder gesehen habe; von der ich aber durch meinen treuen Lafleur weiß, daß sie in demselben Hause wohnt mit —"

Herrn Greenwood's Träumen wurde jetzt durch den Eintritt seines Kammerdieners unterbrochen, welcher den Ehrenwerthen Herrn Sawder in das Studirzimmer einführte. Das neue Parlamentsmitglied empfing den Herbei-

treiber der Whigpartei mit seinem gewöhnlichen höflichen Benehmen; und als beide sich gesetzt hatten, gratulirte Herr Sawder Herrn Greenwood wegen seines Erfolges bei der Rottenborougher Wahl.

„Die Sache der Liberalen triumphirte höchst entschieden," sagte Herr Sawder: „der Erfolg wurde im Reformclub mit Enthusiasmus begrüßt, das kann ich Ihnen versichern."

„Ich zweifle nicht," antwortete Greenwood auf die bei Diplomaten und Politikern so sehr gebräuchliche Art ausweichend, — „ich zweifle nicht, daß jeder treue Freund seines Vaterlandes sich über den auf geradem Wege, gegen die Bestechungen und Einschüchterungen des Candidaten des Lord Tremordyn und seiner Agenten errungenen Sieg freuen wird."

„Oh! Gewiß, gewiß," erwiederte Herr Sawder. „Der Grund meines gegenwärtigen Besuches ist zu erfahren, ob Sie mir erlauben wollen, Sie heute Abend im Parlamente einzuführen."

„Ich beabsichtige heute meinen Eid und Sitz zu nehmen," antwortete Greenwood.

„Und meine Dienste Sie einzuführen —"

„Sie erzeigen mir in der That eine große Ehre."

„So darf ich es glauben, daß Sie es annehmen —"

„Mein verehrter Herr, wie kann ich Ihnen hinreichend für die Theilnahme, die Sie mir widmen, danken?"

„Bitte, erwähnen Sie das nicht, Herr Greenwood."

„Nein, Herr Sawder, ich will nicht darauf anspielen; um so mehr da ich einsehe, wie sehr Sie mich beehren, da ich doch früher gar nicht die Ehre hatte, Ihnen bekannt zu sein."

„So verstehe ich darunter," sagte der Herbeitreiber, der durch diese zweideutigen Phrasen über das neue Mitglied nicht recht klug werden konnte, „daß Sie mir die Ehre gönnen wollen, Sie einzuführen —"

„Die Ehre, mein werther Herr, würde ganz auf meiner Seite sein," bemerkte Greenwood mit einer graziösen Verbeugung.

„Um welche Zeit also werden Sie bereit sein? —"

„Meine Zeit wird hinführo ganz dem Interesse meiner Wähler geweiht sein."

„Eine sehr edle Denkungsart, mein werther Herr Greenwood," sagte der Eintreiber. „So wollen wir denn 5 Uhr für die Ceremonie bestimmen."

„Fünf Uhr ist eine herrliche Stunde, eine passende Zeit, Herr Sawder. Ich wüßte keine Stunde in der es mir lieber wäre wie fünf Uhr," rief Herr Greenwood aus.

„So sei es denn 5 Uhr," versetzte der Herbeitreiber, „und nun, was den Reformclub betrifft, wann wollen Sie als Mitglied vorgeschlagen sein?"

„Es wird mir zu jeder Zeit lieb sein, mich dem Vereine anzuschließen, mit dem ich künftig zusammen wirken soll."

„Gut, mein werther Herr," sagte Herr Sawder, und ging zögernd und langsam fort, weil er nicht nur nicht wußte, was er aus dem neuen Mitgliede für Rottenborough machen sollte, sondern auch gar nicht schließen konnte, ob er der Whigpartei anhänglich sein würde oder nicht.

Kaum war der Ehrenwerthe Herr V. W. Y. Sawder, Parlamentsmitglied, in seinem schönen Cabriolet von Herrn Greenwood's Thür weggefahren, da kam das Parlamentsmitglied Sir T. M. B. Muzzlehem, Boronet, in seinem Broughamwagen an demselben Punkte an. Aber so ausweichend und zweideutig Herr Greenwood sich gegen den Whigherbeitreiber benommen hatte, so deutlich und klar war er gegen den Tory.

Sir Thomas Muzzlehem begann damit, ihm zu seiner Wahl Glück zu wünschen und drückte in einer wortreichen Rede seine Hoffnung aus, daß Herr Greenwood die Sache unterstützen werde, „deren Absicht sei, die ruhmwürdige alte Constitution unverletzt und die englische Kirche in ihrer Einheit und Unantastbarkeit aufrecht zu erhalten."

„Dies ist gerade meine Absicht," sagte Herr Greenwood.

„Ich bin erfreut, Sie so sprechen zu hören," sagte der torystische Herbeitreiber. „Was mich aber beunruhigt, ist, daß Sie nicht ganz dieselben Ansichten darüber haben möchten, wie nöthig es ist, diese ehrwürdigen, alten Institutionen zu erhalten, als die Leute, welche mit Vergnügen ihr Leben zum Wohle ihres Vaterlandes opfern würden."

„Ich glaube, Sir Thomas Muzzlehem," antwortete Herr Greenwood, „daß ich handeln werde, nach den Wünschen meiner Wähler, nach der Eingabe meines Gewissens und nach den Ansichten der hochgestellten Männer von denen Sie sprechen."

„In diesem Falle, mein werther Herr Greenwood, darf ich natürlich annehmen, daß Sie einer der Unsrigen sein werden, — einer der wahren Vertheidiger des Thrones, der Constitution und der Kirche —"

„Mit andern Worten, ein Conservativer," fügte Greenwood hinzu.

„Bravo!" rief der Herbeitreiber aus, der nicht fähig war, seine Freude über den unerwarteten Erfolg eines Besuchs zu verbergen, von dem er sich eine gänzliche Niederlage in Erreichung seiner Absicht erwartet hatte. Um welche Zeit soll ich heut Abend das Vergnügen haben, Sie einzuführen?"

„Pünklich dreiviertel auf 5 Uhr," antwortete Herr Greenwood.

„Natürlich werden Sie ein Mitglied des Carlton werden?" fügte der Herbeitreiber fragend hinzu.

„Natürlich — sobald Sie wollen — je eher je lieber," sagte Herr Greenwood.

Sir Thomas Muzzlehem drückte abermals die Hand des neuen Mitgliedes und empfahl sich.

„Im Augenblicke, als er fort war, kam Lafleur in das Zimmer und sagte: „Eine Dame, die Sie sprechen will, erwartet Sie im Gesellschaftszimmer."

„Eine Dame!" rief Greenwood aus, „wer ist sie."

„Ich weiß es nicht, mein Herr. Sie weigerte sich, ihren Namen zu sagen und ich habe sie nie vorher gesehen."

„Wie kam sie?"

„Zu Fuß, mein Herr. Sie ist nett aber einfach gekleidet; und doch zeigt ihr Benehmen, daß sie eine Dame von Stande ist."

„Sonderbar! Wer kann das sein?" murmelte Greenwood als er in das Zimmer eilte.

Capitel 70.

Das Bild, das Gemälde und die Statue.

Auf dem Sopha in Greenwood's elegant meublirtem Gesellschaftszimmer saß die junge Dame, welche so ängstlich eine Unterredung mit dem Besitzer dieses fürstlichen Grundstücks suchte.

Ihr Gesicht war blaß; eine tiefe Melancholie herrschte in ihrem Gesichte, die man sogar bei ihrer gebückten Stellung gewahrte. In ihren Augen lag ein Ausdruck von Kummer, wo nicht von Seelenangst und doch schien durch diesen Schleier düstrer böser Ahnungen dem schärferen Beobachter ein Strahl — wenn auch nur ein schwacher Strahl von Hoffnung hindurchzuleuchten; so schwach, daß er wie das schwache Flackern einer kleinen am Ende einer tiefen, düsteren Höhle befindlichen Lampe aussah. Ihr Elbogen ruhte auf dem Sopha und sie stützte den Kopf mit der Hand als Greenwood in das Zimmer trat. Die Thüren der luxuriösen Wohnung bewegten sich aber so geräuschlos in ihren Angeln, und die auf dem Fußboden liegenden Decken waren so dick, daß kein Geräusch, weder von der Bewegung der Thüre, noch von Fußtritten dem blassen, in Gedanken versunkenen Mädchen, die Annäherung des Mannes anzeigte, den sie so sehnlich zu sprechen gewünscht hatte. Er war dicht bei ihr, ehe sie seine Gegenwart bemerkte. Erschrocken erhob sie das Haupt und sah ihn fest in das Gesicht; ihre Zunge schien aber gelähmt und durchaus unfähig zu sein, den Namen, den sie sagen wollte, auszusprechen.

„Helene!" rief Greenwood aus, als seine Augen den ihrigen begegneten. „Was hat Sie denn hierher gebracht?"

„Können Sie es sich nicht als möglich denken, daß ich Sie wieder zu sehen wünschen sollte?" antwortete Fräulein Monroe — denn sie war Greenwood's gegenwärtiger Besuch.

„Aber warum so geheimnißvoll, Helene? Warum wollten Sie meinem Diener nicht Ihren Namen sagen? Warum einen Weg einschlagen, welcher Ihren Besuch meiner sämmtlichen Dienerschaft verdächtig machen muß?" sagte Greenwood etwas ungeduldig.

„Vergeben Sie mir — vergeben Sie mir, wenn ich falsch handelte," sagte Helene, der die Thränen in die Augen traten. „Ach! Mein Unglück hat mich so mißtrauisch gegen die menschliche Natur gemacht, daß ich fürchtete — Sie würden mir abschlagen, mich vor sich zu lassen — Sie würden mich für lästig ansehen —

„Nun nun, Helene, weinen Sie nicht — das ist kindisch! Ich bin ja gar nicht böse jetzt; so fassen Sie Muth und sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann."

Als Greenwood diese Worte sagte, setzte er sich neben die junge Dame auf das Sopha und nahm sie bei der Hand. Wir können nicht sagen, daß ihre Thränen ihn bewegt hatten, — denn sein Herz wurde von Nichts bewegt, was andere betraf: aber sie war ihm schön vorgekommen, als sie ihn durch die Thränen ansah, und die anscheinende Güte seines Benehmens war nur mechanische Anregung des Wüstlings.

„Oh! Wenn Sie mich nur dann und wann so freundlich ansehen wollten," murmelte Helene ihn zärtlich ansehend; „wie viel von den Sorgen dieses Lebens würden dann vor meinen Augen verschwinden."

„Wie kann ein mit solchen Reizen wie Sie begabtes Wesen unglücklich sein?" rief Greenwood aus.

„Was? Bilden Sie sich ein, daß Schönheit glücklich macht?" antwortete Helene in einem leidenschaftlichen Tone. „Sind denn die lieblichsten Blumen dem scharfen Nachtfroste nicht eben so ausgesetzt wie die häßlichen und giftigen Unkräuter. Verdunkeln die Wolken die glänzenden Sterne nicht eben so gut, wie blaß und matt aussehende? Sie fragen mich, wie ich unglücklich sein kann? Ach! Es ist jetzt lange — sehr lange her, daß ich noch wußte, was vollkommen glücklich sein hieß! Ihnen, gerade Ihnen brauche ich wohl nicht zu sagen, wie mein Vater um sein Vermögen kam; aber das Elend, welches der Verlust unseres Vermögens auf ihn und mich, hauptsächlich aber auf mich wälzte, will ich Ihnen ausführlich erzählen."

„Warum bei einem so traurigen Gegenstande verweilen, Helene? Kamen Sie hierher um mich mit einer Erzählung Ihres Kummers zu unterhalten, der nun vorbei ist, nachdem Sie — wenigstens so viel ich gehört habe — und auch Ihr Vater ein Asyl gefunden haben —"

„In Markhamplace," sagte Helene emphatisch. „Ja, — wir haben ein Asyl gefunden bei der Person, die durch meines Vaters Speculationen und ihre Agentschaft —"

„Sprechen Sie nicht davon — ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht davon!" rief Greenwood hastig aus. „Sagen Sie mir doch, Helene — sagen Sie mir, Sie haben doch nicht ein Wort zu Ihrem Vater oder dem jungen Manne gesagt —"

„Nein — nicht für alle Welten!" rief Helene schaudernd, dann, nach einer Pause, während welcher sie tief nachzudenken schien, sagte sie: „Sie aber fragen mich, warum ich Ihnen die Geschichte des vielen Elendes, welches ich seit langen Jahren ertragen habe, erzählen will: Sie fragen mich, warum ich bei einem so traurigen Gegenstande verweilen will. Ich will es Ihnen sogleich sagen. Erst sollen Sie mich anhören. Aber ich bitte Sie, seien Sie nicht ungeduldig: ich will Sie nicht lange abhalten; — und gewiß — gewiß haben Sie eine Stunde für eine Person übrig, die so entsetzlich elend ist!"

„Sprechen Sie, Helene, sprechen Sie!"

„Der Verlust unseres Vermögens stürzte uns in die schrecklichste Armuth. Wir kamen nicht nach und nach vom Reichthum zur Armuth, sondern wir fielen — wie jemand plötzlich und unerwartet von einer Höhe herabfällt — so plötzlich in die Tiefen des Mangels und der Noth. Der Baum unseres Glückes entblätterte sich nicht Blatt für Blatt; — nein — er war mit einem Male kahl. Dies machte den Schmerz um desto stärker — das schwere Gewicht des Unglücks um desto heftiger drückend. Dessen ungeachtet arbeitete ich und arbeitete mit der Nadel bis meine Kräfte ermattet, meine Augen dunkel und meine Gesundheit im Abnehmen war. Oh, mein Gott! Ich bat nur um Arbeit, und endlich versiegte auch diese Quelle! Dann begann ich ein seltsames Leben für mich."

„Ein seltsames Leben, Helene — was meinen Sie damit?"

„Ich verkaufte mich im Einzelnen," antwortete Helene in einem höchst melancholischen und rührenden Tone.

„Ich kann Sie nicht verstehen," rief Greenwood. „Sie sind doch nicht von Sinnen!"

„Nein; alles was ich Ihnen sage ist unglücklicher Weise nur zu wahr," erwiederte das arme Mädchen den Kopf schüttelnd; dann, als wenn sie plötzlich wieder zu sich käme, fuhr sie aus ihrem gedankenvollen Wesen auf nnd sagte; „Sie haben ein Gypsbild in Lebensgröße in Ihrem Treppenfenster?"

„Ja, es ist eine Diana, sie hält die Lampe, welche bei Nacht leuchtet," versetzte Greenwood. „Aber was soll diese seltsame Frage — die so wenig zum Gegenstande unserer Unterhaltung paßt?"

„Mehr, weit mehr als Sie denken," antwortete Helene bitter, „diese Statue erklärt eine Phase meines bunten Lebens," dann wurde ihre Stimme immer leiser, sie ergriff Greenwood's Hand krampfhaft und sagte, indem sie ihn fest in das Gesicht sah, während ihre Augen einen wilden Ausdruck annahmen: „das Gesicht Ihrer schönen Diana ist das meinige!"

Greenwood sah sie mit sprachlosem Erstaunen an: er glaubte, sie sei wahnsinnig geworden, und er fürchtete sich, ohne zu wissen warum!

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Reisebilder eines Fußwanderers.

Von **Nicholas.**

(Fortsetzung.)

Das Verhör.

So durchnäßt und beschmutzt, wie wir sämmtlich zu sein die Ehre hatten, konnten wir unmöglich vor eine Respectsperson wie der Herr Schösser war, treten. Daher hielten meine unfreiwilligen Begleiter, denen die Courage, seit sie im Dorfe mitten unter Leuten sich befanden, auf eine entsetzliche Weise gewachsen war, einen Kriegsrath, in welchem zu meiner großen Freude beschlossen wurde, sich zuerst in's Wirthshaus zu begeben, um sich innerlich und äußerlich zu restauriren.

Wir traten in die Gaststube, in welcher Schafkopf mit vielen Matadoren um wenige Dreier gespielt, desto mehr aber getrunken, geraucht und gelacht wurde. Die Töne der Musik und das Jubeln der über uns Tanzenden, mischte sich in dieses Quodlibet, welches mich aber amüsirte; ich saß ja im Trocknen, und der Hunger und Durst, den mein Abenteuer erregt hatte, konnte nun gestillt werden. Mein Chef war fortgegangen, um den Herrn Schösser zu wecken und mich ihm persönlich gegen eine untersiegelte, dem Schulmeister zu überreichende Bescheinigung zu überantworten. Ich ließ mir ein Glas Punsch, auch etwas zu essen bringen, tröstete mich mit der unbezweifelbaren Hoffnung, daß

der Herr Schöffer wohl mehr Verstand haben werde, wie seine Subalternen, und aß und trank mit so großem Gleichmuthe, daß meine Wächter ungeheuer große Augen machten und wohl froh sein mochten, daß sie mich glücklich bis hierher gebracht hatten. Als ich vollends jedem ein Glas Branntwein — auf den Schreck, wie ich es nannte — einschenken ließ und sie nöthigte, auf meine Gesundheit zu trinken, da schien das Rad ihrer Verstandsmaschine gar still zu stehen.

Dem Wirthe fehlte auch nicht etwa das seinen Geschäftsverwandten gleich an den Hirnschädel abgedrückte Organ der Neugierde; er setzte sich mit großer Freundlichkeit zu mir und bat mich, ihm mitzutheilen, „was mir denn eigentlich passirt sei." Er war ein langer Mann, mit einem langen Gesichte, einer langen, spitzigen, in anderer Geheimnisse gut eindringenden Nase, hatte pfiffige, ich will nicht sagen listige Züge und schien, ein wenig hämische Freude — Brodneid — abgerechnet, ein guter Kerl zu sein, der auch etwas abgeschliffen war, denn er hatte bedeutende Reisen gemacht und viele Jahre bei der „infernalischen" Legion gedient.

Mit der Aufrichtigkeit einer beichtenden Jungfrau hatte ich ihm den Zusammenhang der Sache erzählt. Er rieb sich, nachdem ich geendet, lachend die Hände und meinte, der Herr „Cantor" kehre, wenn er zur Kirche gehe, nie bei ihm ein, sonst hätte er von ihm auch etwas von der Welt erfahren können. Er setzte meinen Wächtern ihren Genieſtreich, wie er es nannte, auseinander, und nachdem sie meine Unschuld von ihm, der die größte Glaubwürdigkeit in ihren Augen besaß, hörten, schienen sie nun die Belohnung ihres ungeheueren Dienstfeuereifers nicht eben für sehr bedeutend mehr zu halten. Meine Ankunft war durch die mich begleitende Escorte zu auffallend geworden, als daß ich nicht von dem tanzenden Publicum hätte beschaut werden sollen. Sie machten es auf ähnliche Weise, wie die Affen es mit Adanson machten, als er den Senegal hinauffuhr; sie kamen in einer Reihe, und wenn der oder die Vorderste mich zu geneigter Satisfaction beschaut, wurden die nächstfolgenden Personen vorgelassen. Aber unvergeßlich wird es mir sein, wie sich auch bei dieser Gelegenheit das sanfte, liebevolle, zarte, mitleidige Herz des schönen Geschlechtes rühmlichst auszeichnete, und wie der sich unter allen Zonen, bei allen Nationen, deutlich hervortretende Charakterzug sanfter Weiblichkeit, auch hier eine Krone erwarb. Der Gedanke, daß ich vielleicht morgen schon baumeln werde, erregte Mitleiden für mich, das sich in den Blicken der Frauenzimmer recht deutlich aussprach.

Der Schöppe kam jetzt zurück und hatte, wie es schien, meinen Paß nicht mit zum Herrn Schöffer genommen, sondern auf einem Tisch in der Gaststube liegen lassen. Er wickelte das Schnupftuch, in dem er denselben eingeschlagen, auseinander und zeigte ihn dem Wirthe, welcher ihn sogleich für richtig erklärte und dem Schöppen nicht viel Gutes prophezeihte.

„Den Deubel ohg! De verdammte Schohlmester, mit sinnen dummen Tüch!" meinte der Schöppe, „aber nüber möht wi," setzte er ziemlich trostlos hinzu.

Allein verfügte er sich nun mit mir in die Schöfferei. Wir traten in ein Parterrezimmer, welches eine juristische Expedition war. In wenig Augenblicken

erschien der Schösser. Unter diesen Umständen konnte ich kein Urtheil über ihn fällen, denn ich sah weiter nichts vor mir, als eine Zipfelmütze, einen seidenen Schlafrock mit hohem Kragen, der bis zur Erde reichte und zwischen diesen beiden guckte ein verschlafenes Gesicht hervor, dessen Züge ein leiser Hauch von Grämlichkeit überflogen zu haben schien. Er taumelte nach seinem Platze, nahm Feder und Dinte zur Hand, und nun begann ein Rigorosum, in welchem wir beide sehr lakonisch zu beginnen beliebten.

„Wer ist er?" fragte er noch halb im Schlafe.

„Ich heiße nicht er, sondern Herr. Da Sie es nicht zu wissen scheinen, so will ich es Ihnen sagen," war die Antwort.

„Auch noch brutal! Weiß man vor wem man steht?"

„O ja. Ich stehe vor einem Manne, der ein Protokoll niederschreiben kann, in welchem ich ihm die strafwürdige Gewaltthätigkeit dictiren will, mit der mich seine originell dummen und betrunkenen Unterbeamten, wiewohl ich mit einem richtigen Passe versehen, in einer finstern Nacht aus dem Bette rissen und mich wie einen Verbrecher forttransportirten; ist es Ihnen gefällig meine Aussage aufzunehmen?"

Diese bescheidene, demüthige Anrede schien dem Herrn besser, als der schärfste Spaniol oder der stärkste Kaffee, den Schlaf zu vertreiben. Er sah mich mit großen Augen an und fragte dann den Schöppen zornig: „Wo ist der Paß?"

Der gewaltige Mann hatte schon in der Schenke den Braten gemerkt; und gab ihm den Paß hin und erklärte, daß er nur auf den „ausdrücklichen Befehl des Herrn Cantor's" sich zur Transportation hergegeben.

Der Schösser besah den Paß, und das Wort retour, welches der Expedient mit lateinischen Buchstaben geschrieben hatte, war hinreichend, ihn zu belehren. Im sanftesten Tone zischelte er dem Schöppen ein: „Ihr Heuochsen!" zu und stand im Begriff, mich wahrscheinlich begütigend anzureden, da war die Galle über sein „Er" mehr als das überstandene Abenteuer Ursache, daß ich ihm zuvorkam, indem ich sagte:

„Sie werden nun wissen, woran Sie sind; Er will zu Protocoll genommen sein, denn mir ist heute zu viel gebacken worden, als daß ich es ruhig hinnähme. Bitten, Zureden, mich nicht aus dem Bette auf die Straße zu bringen, halfen eben so wenig als Drohungen, die Gewaltthat bestrafen zu lassen. Sagte ich Ihm nicht, Schöppe, es solle ihm theuer zu stehen kommen?"

„Dat segte he freilich!" antwortete der Schöppe.

„Und er konnte nicht bis früh warten?" fragte der Schösser.

„De vertrackte Scholmester wullt's so hebben," war die Antwort.

„So kann der Schöppe gleich das Protocoll als Zeuge unterzeichnen," versetzte ich.

Der Schösser sah, daß vor der Hand mit mir nichts aufzuführen sei, schrieb meine Aussage nieder, ich und der Schöppe unterzeichneten sie. Der Schöppe und der Schösser hatten dabei oft mit dem Kopfe geschüttelt, doch sagten beide nichts, bis das Protocoll geendet war, da meinte der Schösser: „Ich kann Ihnen nicht verdenken, daß Sie höchst aufgebracht sind. Doch bedürfen Sie der Ruhe. Wenn nicht Alles bei mir im tiefen Schlafe läge, und ein Gastbett nicht von einer Dame occupirt wäre, so würde ich Sie bitten,

bei mir vorlieb zu nehmen; doch will ich Sie selbst in den Gasthof bringen, damit für möglichste Bequemlichkeit gesorgt werde." Und sich zum Schöppen wendend sagte er ganz freundlich: „Geh' er zum Teufel!"

Jede Weigerung meinerseits war vergeblich; er zog schnell ein Paar Stiefeln an, brachte mich in die Gaststube und empfahl mich dem Wirthe so dringend als möglich. Indem er mir gute Nacht wünschend sagte: „zum Kaffee erwarte ich Sie morgen bei mir und auch Mittag müssen Sie vorlieb bei mir nehmen," ging er fort.

(Fortsetzung folgt.)

Die Winden.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Was greifbar draußen die Natur
In Blüth' und Ranke stellt an's Licht,
Auch in der höhern Kreatur,
Der Welt der Menschen, fehlt es nicht.
Die Kraft, die in der Tiefe waltet,
Ein spielend Bilden stumm und leise,
In wunderbar ureigner Weise
An unsern Leib sich ausgestaltet.
Was unser innerlichstes Wesen,
Was der Charakter in sich hält,
In Charakteren dargestellt
Wirst du's in unsern Zügen lesen.
Und was im Kampf der Elemente
Um Herzen werdend sich ereignet,
Um Mund und Stirne aufgezeichnet
Erzählen's laut Lineamente.

Ein Auge giebt es, das in Stein
Den eingeschloss'nen Gott erschaut,
Der, um zum Licht sich zu befreien,
Krystalle auf Krystalle baut,
Ein Auge, das im Wurzelknorren
Die Seele sieht, die weibliche,
Die durch das starre Leibliche
Sich drängt, ob blind auch und verworren.

Dies Auge nennt's nicht bloßes Bild,
Nicht bloßes glückliches Vergleichen,
Wenn in der Kunst sich ernst und mild
Natur und Geist die Hände reichen.
Dies Aug' des Dichters Auge, sieht
Im Mädchen, das das Hohelied
Als Saronsrose begeistert preist,
In Wahrheit auch den Rosengeist,
Und wenn ein schlachtenfroh Gedicht
Von ehrnen Männerherzen spricht
Und wenn der Spott den eitlen Gauch
Vergleicht mit einem Distelstrauch,
Der unnütz auf der Haide flirrt,
Bis er vom Esel gefressen wird,
Und wenn sich um ein schönes Weib
Bekränzte Kinder liebend schmiegen
Und schlank sich an den schlanken Leib
Aufranken und hernieder biegen,
Daß sie der Winde gleich erscheinen,
Die blüthentragend an den Baum
Aufsteigt — so glaub' es ist kein Traum,
Kein bloßes lustiges Verweinen.
Es ist die höh're Wesenheit
Die dort das Eisen ausgeboren,
Und da in Disteln sich verloren,
Und hier in süßer Zärtlichkeit,
In kindlich frommer Liebeslust
Hinaufstrebt nach der Mutterbrust.

Wollt ihr den Schlüssel zu dem Allen?
In jedes Herz ist er gefallen.
Sucht ihn; er ist nicht tief verborgen,
Es darf dazu nicht weiten Lauf.
Und habt ihr ihn, schließt einen Morgen
Voll sel'ger Farbenpracht er auf.

Der Fahnenschmied.

Humoreske von Otto Moser.

(Fortsetzung.)

Am Tage nach dem eben erzählten Gespräche fand sich in dem äußersten Vorzimmer des königlichen Palastes ein Mann ein, welcher durch seine ungeheure Größe und Wohlhabenheit unter der Dienerschaft das größte Erstau-

nen erregte. Ein dicker Zopf von außerordentlicher Länge hing weit über seinen Rücken hinab und ein mächtiger Schnauzbart schien eine Nase zu stützen, die weit aus dem Gesichte hervorragte. Der Mann trug die Uniform der churfürstlich sächsischen Küraßreiter, und ein auf seinen Aermel genähtes Hufeisen verrieth, daß er ein Fahnen- und Kurschmied sei.

„Hört meine charmanten Jungen!" sagte der Schmied, nachdem er den dreieckigen Hut auf einen Stuhl gelegt und die zwei letzten Knöpfe seiner Staatsuniform geöffnet hatte, ich bin hierher bestellt, um auf Sr. Excellenz den Herrn Generallieutenant von Flemming zu warten. Potz Wetter, Meister Froschlaich hat mir die Uniform zu enge gemacht. Haben Sie nicht einen kleinen Spiritus bei der Hand, mein hübsches Jüngelchen?"

„Es thut mir leid, nicht dienen zu können, mein tapferer Don Quixote," lachte der angeredete Page, „auch glaube ich, Euer Näslein glänzt roth genug, als daß noch Färbestoff nöthig wäre."

„Ein hübscher, naseweiser Bengel," sagte wohlgefällig der Schmied. „Hätte ich die Ehre sein Vater zu heißen, so wollte ich vermittelst eines spanischen Rohres ihm die Antwort ertheilen."

„Verehrter Zwerg," fuhr der Page fort, „Se. königliche Majestät haben befohlen, daß Ew. Ritterlichkeit in ein inneres Vorzimmer gebracht werden, und Se. Excellenz den Herrn Grafen dort erwarten sollen. Wollen dieselben Ihren zarten Leichnam meiner Obhut anvertrauen, so werde ich die Ehre haben, wenn Sie mir folgen wollen."

„Das ist eine maliziöse Person," murmelte der Schmied, indem er dem Pagen in ein inneres Zimmer folgte. „Dieser Vorzimmerling hat wirklich ein Mundwerk wie das meiner seligen Katharine, die in einer halben Stunde die ganze dicke Hauspostille vorlesen konnte."

„Hier, tapferer Ritter, habt Ihr zu warten, bis Sr. Excellenz anlangen werden," sagte der Page. „Jeder Lärm, als Husten, Niesen, Schneuzen, Tanzen und Turnen ist verboten, damit des Königs Majestät, welche sich im dritten Zimmer befinden, nicht gestört werden. Am besten wird es sein, wenn Er sich mit dieser Klingelschnur an jenem Nagel aufhängt und zu schlafen versucht."

„Was? Aufhängen?" fragte der Schmied mit Donnerstimme, indem er seine hebebäumigen Arme nach dem erschrockenen Pagen ausstreckte. Dieser aber tauchte blitzschnell nieder und stürzte wie ein gejagtes Reh unter den Armen des Riesen hinweg.

„Ich bin zwar kein Greis," murmelte der Schmied, „aber von einem solchen dummen Jungen lasse ich mich auch nicht verhöhnen. Wäre er mir nicht entwischt, so wurde er ausgeprügelt, und hätte ich mir vom König selbst den Spazierstock dazu borgen sollen. Aber was zum Henker mag in dieser kleinen, wohlriechenden Kiste stecken, die so verloren in dieser Mauernische steht? Der Deckel ist nicht befestigt — Himmel! kleine Korbflaschen? da muß etwas Delikates drinnen sein." Mit diesen Worten hatte sich der Fahnenschmied einer kleinen Kiste von Cedernholz genähert, den Deckel abgehoben und eine Korbflasche von ungewöhnlicher Form herausgezogen.

„Ha! Du dauerst mich, aber Du bist verloren!" sagte mit vergnügtem Gesicht der Schmied zu der Flasche, indem er ein großes Taschenmesser mit

daran befindlichem Korkzieher aus der Tasche nahm und mit großer Behendigkeit den Stöpsel entfernte. Dann setzte er die Flasche an die Lippen, that einen kräftigen Zug, der den halben Inhalt verschwinden machte, kniff die Augen zusammen, schnalzte mit der Zunge und leerte den Rest mit allen Zeichen eines unbeschreiblichen Wohlbehagens.

„O! wo mag dieser Trank gewachsen sein? da will ich ewig in der Hölle sitzen, wenn ich mich von früh bis Abends mit solchem Himmelsthau benetzen kann." Mit diesen aus tiefster Seele herausgeseufzten Worten hatte der Fahnenschmied eine zweite Flasche hervorgezogen, und bohrte den Korkzieher in den wohlversiegelten Stöpsel ein. Darauf ging er mit der Flasche in der Hand im Zimmer auf und ab, und überließ sich tiefen Betrachtungen über die Ungleichheit der Vertheilung irdischer Güter, bis er durch die Ankunft des Grafen von Flemming in seinem Nachdenken gestört wurde, der ihn nach dem Zimmer des Königs führte.

Mit einer tiefen Verbeugung trat der Schmied in das königliche Gemach, indem er zugleich mit dem rechten Fuße weit ausholte und den Hut von der Höhe des Kopfes bis zur Fußzehe herabschwenkte. Mit Mühe nur konnte der Monarch den Ernst behaupten, als er die drollige Riesenfigur vor sich stehen sah, welche sich so tief verbeugt hatte, daß der ungeheure Zopf nach vorn über den Kopf herunterhing.

„Wie heißest Du, Fahnenschmied?" frug der König.

„Peter Schenk aus der Oberlausitz, Ew. Majestät zu dienen, königlicher Fahnenschmied und Pferdearzt im churfürstlichen Küraſſierregiment Flemming."

„Wir haben gehört, daß Du ein sehr starker Trinker seiest," fuhr der König heiter fort, „und Du sollst eine Probe Deiner Kunst vor uns ablegen. Gelingt es Dir, zwei polnische Herren mit dem Pokale zu bezwingen, so gewinnst Du nicht nur eine Wette von zweitausend Reichsthalern, welche genannte Herren demjenigen versprochen, der ihnen im Weintrinken überlegen ist, sondern es soll Dir auch unsre Gnade in hohem Grade zu Theil werden."

„Allerköniglichster Churfürst," sagte der Schmied, „ein Mann thut blos was er kann. Wenn ich aber behaupte, daß ich sämmtliche Cavaliere an Ew. Hochwohlgeboren Hofe weder mit dem Glase noch mit dem Knittel in der Hand fürchte, so rede ich die reine Wahrheit. Ja, churfürstlicher Herr, ich kann allerdings zu jeder Tageszeit frühstücken wie sechs Zimmermeister zusammengenommen, und das will gewiß etwas heißen. Soll denn der Kampf gegen die Herren in Branntweingeist vor sich gehen?"

Umsonst winkte der General Flemming dem Schmied, seine Redseligkeit zu hemmen, dieser ließ sich aber nicht stören, sondern fuhr fort:

„In Anbelang solchen Geistes, hoffe ich in Zeit von einer Stunde Ew. Majestät ganzen Hof zu meinen Füßen liegen zu sehen. Uebrigens ist es mir ganz gleich auf was ich losgehe, es sei Kümmel —"

Graf Flemming stand wie auf Kohlen, der König aber unterbrach des Fahnenschmieds Aufzählung sämmtlicher Branntweinarten durch einen Wink mit der Hand, worauf jener alsbald schwieg.

„Als Fahnenschmied kannst Du natürlich nicht bei Unserer Abendtafel erscheinen," bemerkte der König. „Man wird Dir also ein Hofkleid anlegen, Dir einen Orden auf die Brust hängen und Dich mit einer Perrücke bedecken. Darauf wirst Du als sächsischer, eben angekommener Cavalier unter dem Namen — nun, wie willst Du heißen?"

„Kreuzschnabel, königlichster Churfürst, so heißt mein Vetter, ein Doctor in Altenburg. Die Kreuzschnäbel sind vor vielen hundert Jahren einmal adlig gewesen."

„Baron von Kreuzschnabel also," fuhr der König lachend fort. „An der Tafelunterhaltung kannst Du natürlich nicht Theil nehmen, weil diese in französischer Sprache geführt wird, deshalb beschäftige Dich blos mit Essen und nimm wegen des spätern Kampfes ja nicht viel Wein. Beim Nachtisch geht der Becherkrieg an, wobei Du blos zu trinken hast, und nur beim Zutrinken à vous zu sagen brauchst. Doch der Herr Graf von Flemming wird Dich schon instruiren."

Plötzlich öffnete sich langsam die Thür des Zimmers; leichenbleich trat der lustige Page herein und sank zitternd zu des Königs Füßen nieder.

„Einsiedel?" fuhr der König erstaunt auf, „Sie wagen es, Unser königliches Zimmer unaufgefordert zu betreten, zu einer Zeit wo Wir Audienz ertheilen."

„Ach," seufzte der Page, „mögen Ew. königliche Majestät allergnädigst zu befehlen geruhen, daß ich elender Mensch sofort getödtet werde. Ew. Majestät Gnade ist für mich auf immer verloren, und ohne diese kann und mag ich nicht leben."

„Was ist geschehen? reden Sie!" gebot ungeduldig der König.

„Ew. königliche Majestät wollen sich gnädigst erinnern, daß auf Dero allergnädigsten Befehl die Kiste mit dem kostbaren, italienischen Liquor, vor etwa zwei Stunden im dritten Vorzimmer geöffnet wurde. Die Kiste blieb bis zur Ankunft Sr. Excellenz des Herrn Kronmundschenken dort stehen, da Ew. Majestät befohlen, daß Sr. Excellenz eine Flasche in Höchstdero Kabinet bringen sollten und jetzt — —"

„Nun?" frug ärgerlich der König.

„Sr. Excellenz der Herr Kronmundschenk liegen ohnmächtig neben der Kiste, denn — sämmtliche Flaschen — sind von einem todeswürdigen Verbrecher ihres Inhalts beraubt worden — sind leer."

„Sind leer?" wiederholte empört der König. „Sie melden sich sofort beim Hauptmann der Trabanten als Arrestat. Ha, man wagt es sogar Unsere königlichen Zimmer zu bestehlen, die von einer Menge von Müssiggängern bewacht sind? Graf Flemming, lassen Sie den Hauptmann der Schloßwache die strengste Untersuchung anstellen, und wehe dem Tollkühnen, der Unsern königlichen Palast zum Schauplatz seines unerhörten Frevels machte!"

Kaum hatte der Page die Kiste mit den Liquorflaschen erwähnt, als der Schmied bis hinter die Ohren erröthete, und mit der Hand in die Tasche fuhr. Mit großer Verlegenheit näherte er sich dem General Flemming, der sich eben entfernen wollte, um den Befehl des Königs zu vollziehen, und brachte eine Hand voll Korkstöpsel zum Vorschein.

„Excellenz, Herr General," sagte er, diesem die Korke hinreichend, „ich mag es nicht wagen, die königliche churfürstliche Majestät mit einer Bitte um meine Vergeßlichkeit anzugehen. Als ich im Vorzimmer Ew. Excellenz erwartete, habe ich allerdings in der Zerstreuung mir etwas an einer kleinen Kiste zu schaffen gemacht und in der Betrachtung des Umstandes, daß ich die Tasche voll merkwürdig geformter Stöpsel habe, auch einen leisen Nachhauch auf der Zunge zu fühlen glaube, muß ich fast annehmen, daß ich so unglücklich gewesen bin, in der Zerstreuung mich an den italienischen Flaschen vergriffen zu haben."

„Was? Du hast also die sämmtlichen Flaschen Liquor ausgetrunken?" frug erstaunt der König. Während sein Blick über die zerknirschte Gestalt des Schmiedes hinstreifte, sank er auf einen Lehnstuhl nieder und brach in ein herzliches Gelächter aus, das der Schmied mit einem verlegenen Grinsen begleitete.

„Ja, Kerl, wir glauben jetzt, daß Du den Staroſten den Sieg schwer machen wirst," rief lustig der König. „Ha! wenn der hohe Geber das Schicksal des kostbaren Maraschinos wüßte!" Und wieder lachte der König, daß ihm die Augen thränten.

„Ew. churfürstliche Majestät werden hoffentlich einem Manne verzeihen, der in der Nähe von solch geistigem Naß immer an großer Zerstreuung leidet," sagte der Fahnenschmied, die Hand auf den Magen legend und sich aus Leibeskräften verbeugend.

„Es ist gut, Mann!" antwortete der König, mit der Hand nach der Thür weisend. „Du wirst heute Abend noch Gelegenheit haben, Dir Unsere Verzeihung zu erwerben, jetzt gehe, und sage bei Unserer Ungnade Niemand etwas von Unserem Vorhaben mit Dir."

„Ich wünsche Ew. Majestät wohl zu speisen," sagte höflich der Schmied und stolperte mit einer Verbeugung zur Thür hinaus.

„Nun, Graf Flemming," wandte sich der König an diesen, „sorgen Sie dafür, daß dieser Bär heute zu rechter Zeit und wohlcostümirt an Unserer Abendtafel erscheint." Und dem noch immer auf Gnade harrenden Pagen freundlich die Hand zum Kusse reichend, winkte der Monarch dem Grafen gnädig zu, und zog sich in ein inneres Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Hunde.

(Hierzu ein Stahlstich.)

„Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig;"
Einst gab es zwei Hunde, der eine war knurrig,
Ein Hund aus dem Volke, gar ehrlich und drall,
Erwarb er sich Freunde wohl überall.
Der andre, mit Halsband, mit Zeichen und Schloß,
Verrieth schon im Aeußern, daß er ein Genoß
Hochadligen Stammes, von vornehmem Stand,
Doch Stolz war aus seinem Sinne verbannt.
Die Beiden, sie hatten einander gar gern,
Und waren sie nicht im Dienst ihrer Herr'n,

So schnüffelten Sie um einander herum,
Und gruben nach Mäusen die Felder um,
Und liefen und rannten und rauften sich baß,
Und machten sich sonst noch manch lieben Spaß.
Ich war noch ein Knäblein und schaute vergnügt
Gar oft ihre Spiele, wie's eben sich fügt,
Da — 's war wohl an einem Septembertag,
Auf dem die Hitze gar drückend lag —
Sagt' einmal der reiche zum armen Hund:
„Ich wundre mich oft aus Herzensgrund,
Welch Leben Du führst; wie fängt man's an,
Daß von so Wenig man leben kann?"

„„Das will ich Dir sagen"", erwiederte schnell
Der Arme, „„'s ist trüb bald der Himmel, bald hell;
Doch ist man zufrieden, das ist mein Spruch,
So lebt man dir immer vergnügt genug."" "
Da hängt der Andre betrübt die Ohren —
Er hat die Zufriedenheit längst schon verloren —
Und traurig er zu dem Armen spricht:
„Die kennt man im Hause der Reichen nicht."

Die drei Meister.

Von Theodor Drobisch.

Das dämmernde Reich seliger Ahnungen, die Nacht, hatte sich niedergelassen auf die Erde; still ruhte der Hain mit seinen lichtdurstigen Riesen, als wenn die Hand des Herrn auf all die belaubten Gipfel den Segen gelegt; eine Ruhe, als wenn der Schöpfer selbst durch seine Schöpfung gehe und den Geist zufriedner Stille ausstreue in aller Herzen.

Da erklangen Töne, bei deren Rauschen sich das Herz besaitete; das unendliche Reich der Vorwelt schloß sich auf, Klänge, die einem kindlich heiteren Gemüthe entflohen und den Hörer in grünbelaubte Haine führten, wo glückliche Menschen leben, wo Jünglinge und Mädchen in frohem Reigen dahinschweben, während rothwangige blühende Kinder hinter Rosenbüschen Verstecken spielen und gleich den schnell vorüberrauschenden Tönen ausrufen: Suche mich doch! — Ach! die Idylle der Jugend trat in ihrer ganzen Reinheit hervor; ein Leben wie dereinst, ehe der Cherub mit dem Flammenschwerte der Vergeltung in das Paradies trat; ein Leben voller Seligkeit, das sich losgerungen von all den Leiden der Sterblichen und uns hier schon das Eden erkennen läßt, das die Unendlichkeit dem Reinen aufgespart in seiner ganzen Glorie.

Versunken in sich selbst stand da der stille Wanderer und lauschte den Harmonien, welche in unendlicher Schönheit das bewegte Leben der Natur wiedergaben, die da aussprachen, wie der Lichtstrom sich ergießt, wie das Meer braust und der Donner dahinrollt über den Häuptern der Sterblichen, die in Demuth ihre Hände falten und emporblicken nach dem Himmel, wo das Emporsteigen der glühenden Sonne durch die Macht der Töne zu erkennen ist, wie der Mond, der traute Buhle der Liebe, der Silberschwan der Nacht durch die Wolken dahingleitet und sich endlich verliert in den unendlichen Räumen.

Du, großer Haydn, bist der gewaltige Meister; mit dem Ohr der Seele hast du die unergründlichen Werke der Allmacht belauscht; ein Geweihter im Tempel des Herrn, drangst du ein in die Mysterien der Natur und deinem Genius gelang es, sie zu veranschaulichen von dem Moment, wo das Atom noch mit dem Chaos ringt, bis zur Vollendung des Menschen, in dessen Brust die Liebe mit ihrem unbegrenzten Phantasiehimmel emporsteigt und jene Urkraft ahnt, aus der die Welt entsprossen und die richtet über Gute und Böse.

Da klangen die Töne sanfter und sanfter aus dem ewigen Frühling. Jedweder Ton ein heiterer Lenztag, der aus dem Frühroth zittert und Wärme verbreitet über die staunende und preisende Seele. Und so schreitet er hin, der Meister; ruhig, wie ein Weiser des Alterthums durch blumige Auen, ruhig, wie der Mond in klarer Nacht durch die Azurgefilde des Himmels. — Da lösten sich die Töne auf im himmlischen Dreiklang und verschwammen, wie die Abendröthe am Horizont. Düstere Wolken durchzogen den Himmel; die Gipfel tausendjähriger Eichen fingen an mit dem Sturme zu grollen und hervor aus unendlicher Tiefe erklang es wie Posaunenton am Tage des Gerichts. Ha! welche unsichtbare Macht reißt uns hinab in die Tiefe des Geisterreiches? wer schildert die heilige Furcht, welche die Nerven schauern macht? Entrissen der Erde stehn wir da im Vorhof des Ewigen, wir ahnen den Unendlichen in seiner Macht und Größe. — Aber doch vernehmen wir aus der Tiefe, die uns umgiebt, die Stimmen der Liebe und Wehmuth. Wie im Tempel unter dem Erdbeben seiner Zerstörung stürzt ein die Nacht und eine Purpurflamme wälzt sich hin am Himmel, die herniederstrahlt auf den glänzenden Strom. Welche tiefe selenvolle Verkettung musikalischer Gedanken; immer lieblicher und inniger werden die Töne, die uns gemahnen wie Sirenenstimmen aus dem Uferschilfe. Sie formen sich zu Gestalten, zu Engeln, die herniederflattern in Böten von Schwänen gezogen, und der Geist des Menschen folgt ihnen nach, sie umfassend, sie umklammernd, denn nicht will er lassen von seinem Himmel.

Ha! wer bist Du, großer göttlicher Meister? majestätisch wie die Sonne, prächtig wie der Blitz. — Ich erkenne Dich, Mozart! Amadeus Wolfgang der Große, von Gottes Gnaden Herrscher im Reich der Töne. Ja! ja, Du bist es. Elektrisch schlagen Deine an der Flamme Gottheit geprägten Gedanken in die Welt, um zu entzünden all' die Herzen der Millionen, die da lauschen auf die Ausgießung des heiligen Geistes, damit anbreche die Feier der Auferstehung und Himmelfahrt.

Aber der Genius der Tonkunst hielt noch einen Kranz in seinen Händen; er schwang denselben empor und aus der Nacht tauchten auf glühende Strahlen, wie halb versunkene Planeten.

O sagt, sagt, wer ist der Schöpfer dieser Harmonien? Welche nie empfundene, nie genossene Wonne verkünden diese Töne? — Himmel und Hölle knüpfen sich an die irdischen Klänge, in denen wir den süßen Zauber des unschuldigen Gemüths erblicken, Klänge, die uns mit Riesenarmen umfassen und uns durch Sturm und Nacht hinaustragen auf die rauchenden Gefilde der Schlacht, wo eine ruhmreiche Heldenzeit und die goldenen Hoffnungen der Völker untergehen, während uns die andern wie an einem Gängelbande zu den fröhlichen Hirten in den Schooß der heiteren Natur hinüberführen. Ha! ein

Dom von Harmonien, der bis an die Wolken ragt, ein Coloß, eine Pyramide, steht da das Werk, das er erschaffen, ein Tempel des eigenen Ruhmes für alle Zeiten, für alle Völker. Aber wer ist der Mann, der so die Macht über die Geister der Töne errungen und die frei wie der Aar über einer Welt voll Harmonien schwebt? „Ich denke Dein," Du großer Meister und die Welt wird Deiner gedenken, so lange noch der Name: „Adelaide" von eines Sängers Lippen haucht. Laß Dich nennen, Du Raphael des Gefühls, Du Jean Paul und Shakespear der Tonkunst, laß Dich nennen Deinem Volke, Du großer Meister Beethoven.

Ja! Haydn war der Johannes, dort am Donau-Jordan ging aus die große musikalische Offenbarung, und aus den Fluthen der heiligen Quelle taufte er die Gläubigen, die erkannt seine Lehre von der Reinheit, die da walten müsse in der göttlichen Kunst. Aber nach ihm ist gekommen der große Prophet, der die Verirrten zurückführte und die Kranken heilte; er, der der Welt verkündigte: „lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich," er, der die Pharisäer hinaustrieb aus dem Tempel der Kunst, damit die ewige Kuppel nur die Geweihten schirme, die allein Theil haben an diesem Himmel, dessen Geschichte sie in unsichtbaren Zeichen verkündigen und deren Wundersprache nur der versteht, dem das Gehör das Innere einer Welt aufgeschlossen, in die noch kein sterblich Auge geschaut.

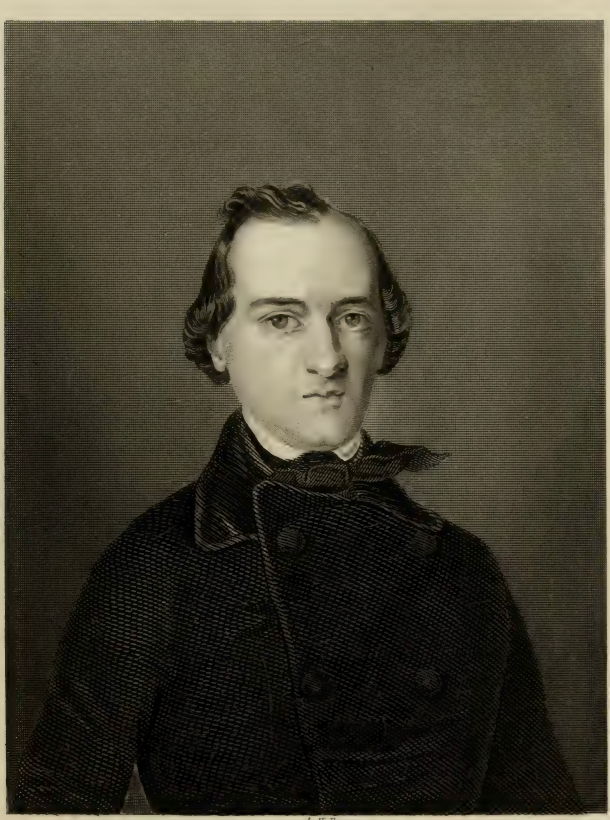
Aber gleich dem Meister dereinst, mußte auch er dulden und leiden. Elende Schächer, die nicht werth waren, ihm die Schuhriemen aufzulösen, mäkelten an seinen Werken, die uns anblicken mit ihren großen welterlösenden Augen. Kämpfend mit den Mängeln des Lebens trug er die Dornenkrone, die man auf sein müdes Haupt gedrückt. Er trug sie mit der Gewalt des Geistes, die allein Sieg verleiht, denn wo der Geist seinen Thron aufgeschlagen, da ist eine Welt voll Freiheit und Leben, da ist die Gottheit. Aber dieses Leben, diese Welt verstand ihn nicht, denn er war vorausgeeilt. Darum zerschlug sein Geist die Form und stieg empor, gleich dem Ganymed, den Zeus, der Olympische, zu sich hinaufzog an seine breite Götterbrust.

So sind sie hingegangen, die Meister, in die Heimath der Töne. Dort wo die ewigen Harmonien die Saiten ausgespannt über den Sternen, welche ertönen unter den Fingern der Elohim, dort, bei der Leier und dem Schwan schwebt ihr Geist, und im ewigen Aetherlicht strahlen die Namen: Mozart und Beethoven.

Pot-Pourri-Zeitung.

Langes Fasten der Thiere. Englische Zoologen beweisen in sehr gelehrten Abhandlungen, daß das Krokodil zwei Monate, der Scorpion drei, der Bär sechs und das Chamäleon acht Monate ohne Nahrung leben kann. Von allen Thieren kann aber die Viper am längsten den Hunger ertragen, indem sie zehn Monate lang ohne Nahrung leben kann.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.



A. H. Payne sc.

Carl Grunert.

Königl. Würtemberg. Hofschauspieler u. Regisseur.

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Artistische Beilage: **Portrait von Carl Grunert.**

Carl Grunert.

In der Schauspielkunst geht es uns Deutschen, wie in allen Zweigen der Wissenschaft und des Lebens: wir möchten gern Alles sein; wir möchten im Schauspiele Romantiker sein, wie die Spanier, aber den Reichthum an Bild und Ton in der Sprache haben wir nicht; wir möchten wie die Franzosen im feinen Conversations-Lustspiel uns auszeichnen, aber es fehlt uns die Leichtigkeit und Eleganz der Form; wir möchten in der Burleske den Italiener erreichen, aber wir haben doch nicht das freie, entwickelte Volksleben. Seit Lessings oder vielmehr seit Schröders Zeit haben in der Theorie und in der Praxis der Schauspielkunst zwei Hauptrichtungen sich geltend gemacht: die eine strebt nach individualisirter, die andere nach idealer Darstellung. Die erste, die der Individualisirung, fand an Iffland ihren ersten und bedeutendsten Repräsentanten, einem Künstler, dem die Darstellung von Familien- und Gattungs-Charakteren weit mehr, als die von poetischen gelang; seine Darstellungen waren mehr Portraits als Bilder. In höchster Potenz erscheint diese Richtung auf das Individuelle in Garrick, dessen Portraitirkunst von fabelhafter Vollendung war, aber Poesie war nicht darin; oder kann Jemand Poesie darin finden, wenn Garrick den Johnson, der todt war, so treu nachahmte, daß Hogarth erschrak, sich aber hinsetzte und das Portrait von Johnson zeichnete, welches für das ähnlichste gilt?

Das Streben nach idealer Darstellung wurde von Goethe, als er das Weimar'sche Theater leitete, zum Princip gemacht; doch hat auch diese Richtung ihre Klippen, indem sie auf der einen Seite in affectirten Vortrag ausartet, der sich dann, weil er sich nicht auf ein richtiges Verständniß gründet, in Lamentation auflöst; auf der andern Seite artet diese Richtung aus in ein charakterloses Hinüber- und Herüberfahren, welches nicht aus einer anhaltenden künstlerischen Begeisterung hervorgeht, sondern aus der trüglichen Eingebung des Augenblicks. Durch das Eine wie durch das Andere ist es geschehen, daß die wirklich poetischen Gemüther oft dem Theater entfremdet sind und Tieck's und Holtey's Vorlesungen vorziehen.

Da nun die psychologische Individualisirung, wenn sie der idealen Auffassung entbehrt, eben so gut einseitig ist, wie die ideale Darstellung, wenn sie der charakteristischen ermangelt, so ist es klar, daß keine dieser zwei Richtungen allein zum wahren Ziele der Kunst führt. Die Aufgabe des ächten, des wahrhaft großen Künstlers ist es, diese beiden Richtungen zu vereinigen.

Die psychologische Individualisirung ist nicht nur das Werk des Verstandes, sondern der ächt schöpferischen, gestaltbildenden Phantasie zugleich. Die Individualisirung geht von dem Natürlichen aus; die Forderung der Natürlichkeit ist die erste, die an den Künstler gemacht wird; wer von der Natur weicht, tritt in das Gebiet der Unnatur; Unnatur aber kann nie zur Kunst gesteigert werden. Indeß die Natürlichkeit ist nicht das Höchste, was erreicht werden kann; der Künstler will nicht blos die Natur wiedergeben, der Maler schreibt eine schöne Gegend nicht nur gleichsam ab, sondern der Künstler gießt über die Natur das Licht der Verklärung; seine Gestalten sind menschliche, aber sie erinnern an die Idee, sie stehen auf dem Boden der Wirklichkeit, aber sie deuten auf eine Welt des Ideals; — die charakteristische Auffassung muß durchgeistigt werden von der idealen. Wer dieses Geheimniß besitzt und beherrscht, der ist der wahre Künstler. Von Carl Grunert müssen wir es behaupten. Wie das Leben in Gegensätzen sich bewegt, die unter der Form des Tragischen und Komischen in der Kunst zur Erscheinung kommen, so liegt auch darin der Grund, daß die wahrhaft großen Künstler allemal im Tragischen, wie im Komischen gleich groß waren.

Wie selten in gegenwärtigen Augenblicken solche Künstler sind, zeigt die tägliche Erfahrung; zu den Wenigen aber, die es giebt, gehört Carl Grunert. Geboren zu Leipzig im Jahre 1809, kam er auf die Thomasschule und war zum Studium der Theologie bestimmt. Durch Vorliebe für das Theater und durch die ganze Individualität seines geistigen Lebens und seiner körperlichen Natur zur dramatischen Kunst prädisponirt, wurde er im Jahre 1825 zu einer Wandergesellschaft nach Ronneburg bei Altenburg geführt, wo er zuerst die Bretter betrat, jedoch schon nach einigen Monaten nach Augsburg kam. Hier erhielt er umfangreiche Beschäftigung im Fach der Väter. Der junge Künstler schritt mit solcher Energie und mit solchem Erfolge auf seiner Bahn weiter, daß er, nachdem der Director Schemenauer im Sommer 1827 fallirt, von dem Comitee des sich sogleich bildenden Aktien-Theaters wieder engagirt wurde. Von hier aus folgte er einem Antrag nach Freiburg, welchem er Folge leistete, da er in Besitz eines glänzenden Rollenfaches gerieth. Er spielte nicht nur den Belisar, Wallenstein, Oberförster, Kriegsrath Dallner, Feldern, Franz Moor, Ossip, Philipp II. u. s. w., sondern verwaltete auch noch die Regie, welche das Comitee in seine Hände gelegt. Der Aufenthalt in Freiburg brachte ihn in einen lebendigen und vielseitigen Verkehr mit Universitäts-Professoren und andern bedeutenden Männern der Wissenschaft und des Staats, und eins der Resultate dieses Umgangs war es, daß Grunert, nachdem der akademische Senat und das Universitäts-Curatorium die Erlaubniß ertheilt hatten, im Lections-Catalog der Freiburger Universität von 1830 bis 1831 Vorlesungen über Declamation und Mimik ankündigte.

Indeß löste sich das Freiburger Verhältniß und er ging wieder nach Augsburg, wo er als Regisseur und als Darsteller älterer Helden, erster Väter und Charakterrollen wirkte. Nachdem er mit der Gesellschaft dieses Theaters eine Reise nach Freiburg, Straßburg und Zürich gemacht hatte, übernahm er die Direction des Theaters in Freiburg im Breisgau, die ihm der Magistrat der Stadt ohne seine Bewerbung antrug. Im Laufe dieser seiner selbstständigen

Wirksamkeit hatte sich ein Verhältniß mit Immermann angesponnen. Dieser wünschte nichts sehnlicher, als den talentvollen, der Meisterschaft nahen Künstler in Düsseldorf zu haben; doch benahm ein Ruf an die Hofbühne zu Hannover Immermann diese Hoffnung. Grunert hatte, ehe er dahin zu Gastspiel ging, einen eventuellen Contract unterzeichnet; aber noch vor Beendigung seiner Gastrollen, erhielt er als Regisseur und Schauspieler festes Engagement, welches er im Frühjahr 1834 antrat.

Obgleich nun Hannover kein Terrain für die Kunst ist, so sammelte sich doch ein Kreis von Männern um Grunert, in deren Umgange er vielerlei Veranlassung zu geistiger Mittheilung und Anregung für seine künstlerischen Leistungen fand. In diesem Verhältniß bildete sich nun sein eminentes Talent zu der Höhe und dem Umfange aus, wie wir es jetzt bewundern. Jede seiner Darstellungen bezeugt: daß er den darzustellenden Charakter in allen seinen Dimensionen, in seiner ganzen Tiefe aufgefaßt, in der Seele trägt; nach diesem Gesammtbild ordnet sich nun das Einzelne klar, bestimmt, harmonisch zum Ganzen; jede seiner Darstellungen ist eine durchweg fertige, ist ein Kunstwerk. Es entwickelt sich bei diesem Künstler alles von Innen heraus; darum findet man auch in keiner seiner Darstellungen etwas Gemachtes, Aufgetragenes; man möchte auf ihn anwenden, was auf der, Brockmann zu Ehren geprägten Medaille steht: peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit, das heißt: „durch Sicherheit und Ruhe gewinnt er das, was durch Auftragen und Chargiren doch nicht zu erreichen ist." — Eben darin, daß sich bei Grunert alles von Innen heraus entwickelt, liegt das Geheimniß seiner komischen Kraft und seiner tragischen Gewalt. Von welch wahrhaft gewaltiger Wirkung sind seine Monologe; wir verlieren uns mit in das Getreibe der Gedanken, der Pläne und Leidenschaften; wir sehen das Bewußtsein sich abklären und zum Willen sich steigern; wir werden mit hineingezogen in den Heerd des Lebens, in die geheimste Werkstatt des Geistes, in den Geburtsmoment des Willens. Wer je den Franz Moor von ihm sah, oder den Ludwig XI. von Delavigne, oder den Carlos im Clavigo, den Macbeth, den Shylock, oder den Martin Luther, der hat es erfahren, daß Grunert besser als Dante uns durch alle Himmel und durch die Hölle selber führt. Wie in den Gemälden des Höllen-Breughel, so ist in den düstersten Bildern seiner Kunst doch immer jene künstlerische Wahrheit, die selbst das Gräßliche nicht über die Grenze der Schönheit hinausgehen läßt. Grunert ist aber nicht nur in einigen großen Rollen groß, nein, auch in Partien, welche die Dichter nicht zu eigentlichen Glanzpartien geschaffen, weiß er zu glänzen. Man sehe seinen Wachtmeister in Minna von Barnhelm, den Martin im Gölz, den alten Müller in Cabale und Liebe, den Chorführer in der Braut von Messina, den Notarius Vortheil, den Wachtmeister im Wallenstein und dergleichen mehr.

Nachdem Grunert fast neun Jahre in Hannover gelebt hatte, nachdem er den Beifall und die Gunst des gesammten Publikums und des Hofes sich im höchsten Grade erworben, erhielt er vom Comitee des Mannheimer Theaters den ehrenvollen Antrag: die Ober-Regie und das Fach der ersten Charakterrollen, so wie der ersten Helden und ersten Väter zu übernehmen. Ungern schied er von Hannover und siedelte sich nach Mannheim über, wo jedoch

seines Bleibens nur kurze Zeit war, da sich ergab, daß das Fundament, worauf der Contract basirt, unhaltbar sei. Obgleich nun das Comitee neue Propositionen machte und sogar die Mitgliedschaft des Comitee sammt Directorialgewalt in Aussicht stellte, so entschloß er sich dennoch, dieß Alles sammt einem zehnjährigen Engagement und einer ansehnlichen Pension, aufzugeben, um ganz frei und unabhängig der Kunst zu leben. Zu dem Zwecke ging er im Jahre 1842 nach Hamburg, wo er sich schon früher durch ein Gastspiel den Beifall des Publikums in hohem Grade erworben. Vier Jahre zählte das Hamburger Stadt-Theater ihn zu seinen Mitgliedern und er schloß sich würdig an die alten Coryphäen dieser Kunstanstalt; an Brockmann, Eckhof, Fleck und Schröder.

Grunert würde sich vielleicht nie aus jenem Wirkungskreise entfernt haben, hätte nicht der dasige Directionswechsel ihn bewogen, ein ihm unter höchst vortheilhaften Bedingungen vom Hoftheater zu Stuttgart angetragenes Engagement anzunehmen, ein Engagement, in welchem ihm fünf Monate nach seinem Eintritt durch ein Decret des Königs vom 20. December 1846 Gehaltserhöhung, lebenslängliche Anstellung und das Amt als Regisseur zu Theil wurde.

Grunert hat fast auf allen großen deutschen Bühnen gastirt, wo er vorzüglich durch seinen Mephisto, Shylock und Franz Moor einen fast beispiellosen Enthusiasmus hervorrief und die schärfste Kritik zu der Anerkennung herausforderte, daß seit Ludwig Devrient und Seydelmann vorstehende Rollen nicht wieder in solcher Vollendung vor die Augen des Volkes geführt worden.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Die Spielkameraden

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Helene sah sich um, und ihre Augen ruhten auf einem prächtigen Gemälde, welches an der Wand hing. Der Gegenstand dieses Gemäldes, welcher ihr ohne Zweifel bei ihrem ersten Eintreten aufgefallen war, war eine mythologische Scene. Greenwood bei der Hand nehmend führte sie ihn zu dem Gemälde.

„Finden Sie etwas, was Ihnen sonderbar auffällt dort," sagte sie nach dem Kunstwerke hinzeigend.

„Die Scene stellt die Venus dar, wie sie dem Oceane entspringt, von Nereiden und Nymphen umgeben," antwortete Greenwood.

„Und Sie bewundern Ihr Gemälde sehr?"

„Ja wohl — sehr; sonst würde ich es nicht gekauft haben."

„So haben Sie ohne es zu wissen mich bewundert," sagte Helene; „denn das Gesicht Ihrer Venus ist das meine."

Greenwood sah das Gemälde einige Augenblicke an; dann sich zu Helenen wendend, sagte er: „Wirklich — es ist wahr! Ihre Augen, Ihr Mund, Ihr Lächeln, Ihre Stirn, sogar Ihr Haar! Wie sonderbar, daß ich das früher nie bemerkte. Aber — nein — es ist ein Traum: es ist ein bloßes Zusammentreffen! Sagen Sie mir — wie konnte dieses der Fall sein — ist es nicht eine bloße Täuschung — eine zufällige Aehnlichkeit, welche Sie bemerkten, als Sie in das Zimmer traten?"

„Kommen Sie mit mir," sagte Helene in einen sanften melancholischen Tone.

Indem sie ihn noch immer bei der Hand hielt, führte sie ihn auf den Vorplatz, welcher mit dem Zimmer zusammenhängend nach der Treppe führte.

Eine prächtige weibliche Marmorstatue in Lebensgröße stand in einer Ecke. Das Modell war bis zur Taille nackend, eine Hand hielt mit Grazie das Gewand, welches den Unterkörper verhüllte.

„Woher bekamen Sie diese Statue," sagte Helene auf den Gegenstand ihrer Frage hinzeigend.

„Der Ruin einer lange für reich gehaltenen Familie verursachte, daß alle ihre Effecten verkauft wurden," antwortete Greenwood; „und ich kaufte diese Statue, unter andern werthvollen Gegenständen, für eine wahre Kleinigkeit."

„Die Dame hat ihre Eitelkeit schwer gebüßt!" sagte Helene, „ihr Schicksal, oder vielmehr das Schicksal ihrer Statue ist eine gerechte Strafe für die Verachtung — den Hohn, den bittern Hohn, mit dem sie mich behandelte, als ich sie anflehte, mich in ihre Dienste zu nehmen."

„Was meinen Sie, Helene?"

„Ich meine, daß das Brustbild Ihrer Marmorstatue das meinige ist;“ versetzte die junge Dame, indem sie die Augen niederschlug und tief erröthete.

„Wieder ein Räthsel,“ sagte Greenwood.

Sie gingen wieder in das Zimmer und nahmen auf dem Sopha die vorigen Plätze ein.

Eine lange Pause erfolgte.

„Wollen Sie mir sagen, Helene,“ rief Greenwood, der von dem, was er in der letzten halben Stunde gehört und gesehen hatte, tief ergriffen war, „wollen Sie mir sagen, ob Sie den Verstand verloren haben oder ob ich träume?“

„Meinen Verstand verloren!“ wiederholte Helene mit entsetzlicher Bitterkeit im Tone; „nein, das wäre vielleicht ein Glück; denn nichts als Elend erwartet mich.“

„Aber die Figur — das Bild — die Statue!“ rief Greenwood ungeduldig werdend aus.

„Sie sind Embleme von Lichtstellen meines Lebens,“ antwortete Helene. „Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich und mein Vater zur tiefsten Armuth herabgekommen waren. Und doch konnten wir nicht sterben — wenigstens konnte ich es nicht mit ansehen, wie der arme, schwache, alte Mann mit weißen Haaren nach und nach den Hungertod sterben sollte. Oh! Nein — das war zu entsetzlich. Ich schrie um Brod — Brod. Und da war eine Person — die alte Hexe — Sie kennen sie —“

„Immer weiter.“

„Welche mir Brod anbot, — Brod für mich — Brod für meinen Vater — aber auf seltsame, grausame Bedingungen. Mit einem Worte: ich verkaufte mich im Einzelnen.“

„Wieder diese fremdartige Redensart,“ rief Greenwood aus. „Was meinen Sie nur damit, Helene?“

„Ich meine, daß ich mein Gesicht dem Gypsfigurenmacher, mein Portrait dem Maler, mein Brustbild dem Bildhauer und meine ganze Figur dem Photographen verkaufte, und —“

„Und —“ wiederholte Greenwood seltsam erregt.

„Und meine Tugend Ihnen!“ fügte das junge Frauenzimmer hinzu, deren Ton, als sie die Opfer der Reihe nach aufzählte, vom leisen Flüstern bis zur Wildheit der Verzweiflung gestiegen war.

„Ah! Nun erst verstehe ich Sie!“ sagte Greenwood, dessen Eisenherz für einen Augenblick gerührt war: „wie entsetzlich!“

„Entsetzlich, allerdings,“ versetzte Helene, „was aber andere Frauenzimmer zuerst verkaufen, verkaufte ich zuletzt; was andere im Wahnsinn, oder im höchsten Grade heißer, glühender Leidenschaft weggeben, kalt und entschlossen tauschte ich es gegen Brod aus! Aber nun die traurigste Nachricht meines seltsamen Lebens! Wahnsinnig bei dem Anblicke der Leiden meines alten kranken Vaters, flog ich zu der verfluchten alten Hexe; ich sagte, „Gieb mir Brod, und mache mit mir was du willst!“ Sie nahm mich mit sich. Ich begleitete sie, ohne mich um den Weg, den wir gingen, zu kümmern, in ein Haus, wo ich in ein verdunkeltes Zimmer gezeigt wurde; dort blieb ich eine Stunde allein, eine Beute aller der schrecklichen Ideenassociationen, welche einen armen

Sterblichen wahnsinnig machen können und doch ihr entsetzliches Ziel nicht erreichen; — die Stunde verging — da kam ein Mann — das Uebrige ist Ihnen bekannt!"

„Sprechen Sie hiervon nicht mehr, Helene: aber sagen Sie mir, zu was soll das führen?"

„Noch ein Wort. Stunden vergingen, wie Sie wohl wissen: Sie wollten mich nicht fortlassen. Endlich kehrte ich nach Hause. Gerechter Gott! mein Vater war glücklich! Er war zu einem Engel gekommen, während ich mit einen Teufel zu thun gehabt hatte. — "

„Helene! Helene!"

„Er hatte Geld, er war glücklich, sage ich! Er hatte eine gute Mahlzeit besorgt — selbst den Tisch gedeckt — er hatte die bescheidenen Luxusgegenstände nach seiner Art ausgebreitet, um die Rückkehr seiner Tochter zu begrüßen — seines Lieblingskindes. Himmel! wie konnte ich den Augenblick überleben? Wie konnte ich die Gegenwart des alten Mannes — des guten alten Mannes ertragen — dessen Haar so viele Winter gebleicht, dessen Kummer so entsetzlichen Kummers bedeckten? Ich weiß nicht, wie die wenigen Stunden nach meiner Rückkehr vergingen! Blume für Blume war aus dem Kranze der Unschuld abgefallen — dieser Unschuld, in welcher er — der gütige alte Mann, mich erzogen hatte! Und dann war noch die fürchterliche, zerknirschende Ueberzeugung, daß, wenn ich mein Vertrauen auf Gott nur noch wenige Stunden erhalten hätte; wenn ich nur noch bis zum Abend dieses entsetzlichen Tages meine Geduld nicht verloren hätte, so hätte ich mir das Verbrechen erspart — und die Schande!"

Helene bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie ächzte tief, ihr Seelenleiden war groß, und nie hatte der Wollüstling ein so entsetzliches Beispiel weiblichen Jammers gesehen.

Greenwood war wirklich von dem heftigen Schmerze des armen Mädchens beunruhigt.

„Helene, was kann ich für Sie thun? Was wollen Sie, daß ich für Sie thun soll?" sagte er, indem er seinen Arm um ihren Leib schlang.

Sie entzog sich hastig seiner Umarmung und ihn mit Thränen in den Augen anblickend rief sie aus: „Wenn Sie mich unter dem Einfluß der Gefühle umarmen, die Sie veranlaßten meinen Juwel zu kaufen, so rühren Sie mich nicht an, — entehren Sie mich nicht — lassen Sie meinen Jammer meine Person Ihnen heilig machen! Aber wenn ein Funken Gefühl in Ihnen ist — eine einzige Idee, so lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren — geben Sie mich nicht der Verzweiflung preis."

„Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen?"

„Ja — mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn ich war rein und fleckenlos bis Mangel und Elend mich in Ihre Arme stürzte," fuhr Helene in leidenschaftlichen Tone fort, „und wenn ich sündigte — wenn ich mich dem, der mir Geld bot, hingab, so geschah es nur, um Brod — Brod für meinen Vater zu bekommen!"

„Was verlangen Sie von mir, Helene?"

„Was ich von Ihnen verlange!" widerholte sie bitter; „Oh! Sie können

wohl nicht begreifen, was Sie zur Rettung meiner Ehre thun müssen? In Ihrer Macht liegt es mich glücklich zu machen; Sie sind es, der heute — in dieser Stunde über mein Loos entscheiden soll. Sie fragten mich, was ich will, das Sie thun sollen? Hier auf meinen Knieen antworte ich Ihnen — zu Ihren Füßen flehe ich Sie an, bei allen Hoffnungen in dieser Welt, und um IhrerErlösung in jener willen — flehe ich Sie, dem Kinde, das ich unter meinem Herzen trage, einen ehrlichen Vaternamen zu geben!"

Sie hatte sich vor ihm auf die Kniee geworfen, seine Hände ergriffen, sie bethauete sie mit ihren Thränen und drückte sie an ihren kramphaft wogenden Busen.

„Stehen Sie auf, Helene, — stehen Sie auf," „rief Greenwood aus," es könnte Jemand kommen."

„Ich kann nicht aufstehen, bevor ich nicht aus Ihrem Munde mein Schicksal erfahren habe!"

„Sie werden doch nicht, können doch nicht meinen —" fuhr Helene fort. „Ja — wenn Sie mich auf den Weg der Ehre zurückführen, will ich Ihre Sclavin sein. Ist Ihnen meine Gegenwart lästig, will ich Ihnen, nachdem wir den Altar verlassen haben, nicht wieder zu nahe treten; wollen Sie mir Ihr Zutrauen schenken — wenn Sie mich an Ihren Freuden und Leiden, Ihren Hoffnungen und Befürchtungen Theil nehmen lassen wollen, so will ich lächeln, wenn Sie lächeln — und Sie trösten, wenn Sie weinen. Ich will Ihnen dienen, auf meinen Knieen will ich Ihnen dienen; — nie will ich ermüden Ihre Befehle zu vollbringen. Nur schlagen Sie mir die einzige Bitte, die ich an einen Sterblichen zu thun habe, nicht ab!"

„Das ist unmöglich, Helene! Meine Stellung — meine Interessen — meine Pläne machen eine Heirath — für jetzt — zu einer Sache, die ich nicht blindlings unternehmen kann!"

„Sie schlagen mir meine flehentliche Bitte ab — Sie stürzen mich in Schande und Verzweiflung zurück," rief Helene, „bedenken Sie was Sie thun!"

„Hören Sie mich an," sagte Greenwood, „verlangen Sie von mir, was nur irgend Geld verschaffen kann, und es soll Ihnen werden. Fordern Sie — Sie sollen ein Haus, eine Wohnung auf das glänzendste ausgestattet haben, und Anstalten sollen getroffen werden, Ihre Verhältnisse vor der Welt zu verbergen."

„Nein — das ist es nicht, was ich verlange," erwiederte Helene. „Alle Schätze der Welt können mich nicht dafür entschädigen, wenn ich als Herrn Greenwood's pensionirte Maitresse gelten soll!"

„Was in des Himmels Namen fordern Sie denn von mir?" fragte das Parlamentsmitglied ungeduldig.

„Daß Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollen," war die Antwort und dabei blieb Helene immer noch auf ihren Knieen.

„Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen?" wiederholte Greenwood, „und womit habe ich Ihnen Unrecht gethan? Wenn ich es darauf angelegt hätte Sie zu verführen — wenn ich Sie durch Kunst, Verrätherei vom Pfade der Tugend weggelockt hätte — wenn ich durch falsche Versprechungen Sie aus einer glücklichen und hoffnungsvollen Sphäre gerissen hätte, dann könnten Sie mir von

Gerechtigkeit vorreden. Aber nein — ich wußte nicht, wen ich treffen würde, als das alte Weib an diesem Tage zu mir kam und sagte" —

„Genug, genug! ich verstehe Sie," rief Helene aus, indem sie aus ihrer bittenden Stellung aufsprang und die Hände in Verzweiflung rang. „Sie betrachten mich, als ob Sie mich bezahlt hätten, wie Sie irgend ein armes Mädchen bezahlen, die aus Eitelkeit, Gewinnsucht oder Ueppigkeit dem Meistbietenden ihre Person verkauft! Oh! jetzt verstehe ich Sie, Herr Greenwood! Aber ein Wort noch. Gäbe es nicht solche Wollüstlinge, solche herzlose Wollüstlinge wie Sie in dieser Welt, würde es so viele solche Creaturen wie ich geben? In einem Anfalle von Verzweiflung — von Thorheit — von Wahnsinn gerieth ich auf eine Bahn, die nur Menschen wie Sie Frauenzimmern in meiner damaligen Lage eröffnen. Vielleicht halten Sie mich nicht für werth Ihre Gattin zu sein? Ich Närrin, die ich Wiederherstellung meiner Ehre, Hoffnung und Trost aus Ihren Händen suchte! Ihr Verhalten gegen Andere, gegen meinen Vater, gegen" —

„Helene! Schweigen Sie! Ich befehle es Ihnen! Denken Sie an unsere feierliche Uebereinkunft an diesem Tage, wo wir auf eine so fremdartige und geheimnißvolle Weise zusammentrafen, — erinnern Sie sich, daß wir uns zu gegenseitigem Stillschweigen verbindlich machten, zu Stillschweigen in Beziehung auf Alles, was wir gegenseitig von einander wissen. Wünschen Sie diese Uebereinkunft zu brechen?"

„Nein — nein," rief Helene die Hände convulsivisch zusammenschlagend, „daß Sie meine Schande veröffentlichen sollen, will ich nicht! Glücklicherweise habe ich noch Freunde, welche — doch das thut nichts. Ich verlasse Sie jetzt, mein Herr. Ich habe Ihre Antwort. Sie verweigern dem Kinde, welches ich unter dem Herzen trage, den ehrlichen Vaternamen zu geben? So mögen Sie denn Ihren Entschluß bereuen. Vor der Hand leben Sie wohl!"

Und alle ihre heftigen Gefühle bemeisternd, nahm Helene unnatürliche Kälte der Verzweiflung an und verließ langsam das Zimmer. Herr Greenwood athmete wieder frei, nachdem er die Hausthür hinter ihr hatte schließen hören.

Capitel 71.

Das Haus der Gemeinen.

Das Gebäude, in dem sich die Repräsentanten der Nation in Westminster versammeln, ist ein so unscheinbarer, schlecht angelegter und unpassender Platz, wie man sich ihn nur denken kann. Es ist wahr, daß die Gebäude für beide Häuser nur temporär sind; dessen ungeachtet hätte man leicht angemessenere Versammlungssäle zu diesem Zwecke bauen können.

Das Haus der Gemeinen ist ein längliches Viereck, mit Reihen einfacher hölzerner Bänke an jeder Seite; in der Mitte ist ein Platz für den Tisch gelassen, auf den die Petitionen niedergelegt werden. An dem einen Ende dieses Tisches ist der Commandostab, an dem andern sitzen die Secretaire, welche alle niederzu-

schreibende Verhandlungen aufzeichnen; am einen Ende des Zimmers ist der erhabene Sitz des Sprechers; Gallerien umgeben die Halle; die über dem Platze des Sprechers unmittelbar liegende ist für die Berichterstatter; die für Fremde geht längs des Oblongums hin, die beiden Seitengallerien sind den Mitgliedern zur Benutzung überlassen. Die Minister und ihre Partei haben die Bänke an der rechten Seite des Sprechers inne; die Mitglieder der Opposition sitzen zur Linken des Sprechers. Es sind auch Querbänke vorhanden auf welchen die Mitglieder sitzen, welche es jenachdem ihre Neigung oder Ueberzeugung es erfordert, bald mit der einen, bald mit der andern Partei stimmen. Zu Ende auf beiden Seiten ist eine Loge; eine hinter den Querbänken und eine hinter dem Sitze des Sprechers, zwischen welcher und der Thüre sich eine spanische Wand mit dem Wappen des vereinigten Königreiches befindet. Wenn das Haus über eine Frage abstimmt, gehen die, welche für die Bill stimmen, in die Thüre, die dagegenstimmenden in die andere Loge. Jede Partei stellt ihre Stimmenzähler an, welche an der Thür der respectiven Loge stehen und die Mitglieder, so wie sie wieder in das Haus gehen, zählen.

Das Haus ist mit Budalicht erleuchtet und wird durch unzählige kleine durch den Fußboden gehende Oeffnungen mit frischer Luft versorgt, der Boden aber selbst ist mit dicken Haarmatratzen versehen.

Aus der eben angegebenen Einrichtung geht deutlich hervor, daß ein Redner, er mag sitzen wo er will, jederzeit eine große Anzahl von Mitgliedern hinter sich oder doch in einer solchen Stellung zu sich hat, die sehr unbequem ihn hören läßt. Dazu kommt noch, daß der Saal so entsetzlich eng ist, daß bei einem vollen Hause viele der Mitglieder und wenigstens der vierte Theil stehen müssen.

Man wird mir kaum glauben, daß die Berichterstatter für die öffentliche Presse nur geduldet werden; ein Mitglied kann sogleich die Räumung ihrer und der Gallerie der Fremden erhalten, ohne auch nur einen Grund anzugeben.

Halb fünf kamen die Mitglieder ziemlich reichlich an.

In der Nähe des Tisches stand ein stattlich und glücklich aussehender Mann mit einem etwas roth, aber gutmüthig aussehenden Gesichte, grauen Augen und röthlichem Haar. Er war gut gekleidet, trug ungeheure Uhrschlüssel und eine massive goldene Uhrkette. Er unterhielt sich auf eine ungezwungene und gefällige Weise mit einigen Mitgliedern, die sich um ihn versammelt hatten, seine Meinung mit Achtung hörten und ihn mit tiefer Bewundeeung betrachteten: dies war Sir Robert Peel.

Einer seiner vorzüglichsten Bewunderer bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit war ein sehr untersetzter Mann mit dunklem Haar, hervorstechenden Gesichtszügen, einem vollen runden Gesichte, dessen Augen einen schläfrigen Ausdruck hatten und der im Tone und Betragen etwas Gewichtiges zeigte: dies war Sir James Graham.

Dicht bei Sir James Graham, mit dem er während Sir Robert Peel sprach oft Zeichen des Beifalls wechselte, stand ein kleiner etwas abschreckend aussehender Mann, mit rothem Haar, kleinen immer sehr blinkenden Augen, gesunder Gesichtsfarbe und kleinem Gesichte; immer ruhelos im Benehmen hatte er einen unangenehmen und übelgelaunten Ausdruck im Gesicht. Wenn er sprach war weit mehr Galle als Honig in seinen Worten; und die Pfeile seiner Satyre,

obgleich auf seine politischen Gegner abgeschossen, prallten oft ab und trafen seine Freunde. Dies war Lord Stanley.

Kurz zuvor ehe der Sprecher seinen erhabenen Sitz bestieg, trat ein dicker kurzer Mann von einem halben Dutzend Repräsentanten der Smaragdinsel begleitet in das Haus. Er trug einen Mantel, den er auf eine sehr gelassene Art abnahm, und sich dann umdrehte, um seinen Begleitern eine Bemerkung zu machen. Sie brachen sogleich in ein herzliches Gelächter aus — denn es war ein Scherz, den sie gehört hatten — und noch dazu ein Scherz der in dem kräftigsten irländischen Dialekte gesprochen wurde, und der Ausdruck des runden gutmüthigen Gesichts machte den Reiz zum Lachen noch unwiderstehlicher. Er ging nun langsam nach seinem Platze, seinen politischen Freunden unterwegs einige gutmüthige Worte sagend. Er behielt seinen breitrandigen Hut auf dem Kopfe, aber aus seinem Mantel machte er sich einen weichen Sitz. Seine Anhänger versammelten sich sogleich um ihn; und indem er ihnen irgend eine witzige Anekdote erzählte oder einen Scherz machte, verbreitete sich über sein herzlich gutmüthiges Gesicht der Ausdruck der heitersten Laune. Und doch hatte der Mann so viel, was seine Gedanken beschäftigte und seine Aufmerksamkeit fesseln konnte; denn er, von dem wir jetzt sprechen, war Daniel O'Connell.

Dicht bei Herrn O'Connell saß ein anderer Mann von ungeheurer ansehnlicher Gestalt, obgleich wenig über die mittlere Größe. Ueber sechszig Jahre alt, sah er so gesund, stark und robust aus, wie ein Mann nur sein kann. Seine breite Brust, seine starken Glieder, sein schwerer Körper und großer Kopf zeigten von ungewöhnlicher Stärke. Sein Haar war eisengrau, dick und buschig; seine Augen grau, groß und verständig, sein Gesicht rauh, obgleich breit und rund von Form. Es war Joseph Hume.

Punkt drei Viertel auf 5 Uhr nahm der Sprecher seinen Sitz ein, Herr Greenwood wurde dann von dem Toryeintreiber eingeführt und nahm (wie die Zeitungsblätter am andern Tage berichteten) „Eid und Sitz für Rottenborough."

Der Whigeintreiber sah ihn mit einem Blicke unwilliger Täuschung an; aber Herr Montague stellte sich, als merke er die Gefühle, die seine Aufführung erregt hatte, nicht. Im Gegentheile er ging sogleich zu den Oppositionsbänken über (denn damals hatten die Whigs die Ministerbänke), wo sein Eintritt in die Reihen der Tories — weil er um so angenehmer war, da man ihn nicht erwartet hatte — von Robert Peel und den anderen Leitern der Partei sehr warm begrüßt wurde.

Herr Greenwood war nicht der Mann, der Gras unter seinen Füßen wachsen ließ. Er hielt daher seine erste Rede gleich an demselben Abende. Die Frage des Hauses betraf die Lage der Armen. Das neue Mitglied war glücklich genug, vom Sprecher bemerkt zu werden im Laufe der Debatte, und er entwickelte daher seine Ansichten über diesen Gegenstand.

Er erklärte die Idee der Verminderung der Abgaben auf auswärtige Producte für eine bloße Täuschung. Das Volk, sagte er, befinde sich in den glücklichsten Verhältnissen — es sei nie glücklicher gewesen, aber es murre ewig und könne durch nichts befriedigt werden. Obgleich die klügsten Männer des Königreichs sich eifrig mit dem Interesse des Volkes beschäftigten — er spielte auf die Partei an, unter welcher zu sitzen er die Ehre hatte — sei das Volk doch nicht

befriedigt. Er seines Theils glaube, es sei zu viel Freiheit. Er wolle die Unzufriedenen ein wenig mit der heilsamen Uebung der Tretmühle bestraft wissen. Welche größere Vermessenheit könne man sich denken, als wenn die Millionen eine eigene Meinung zu haben sich unterständen, und noch obendrein die Kühnheit hätten zu verlangen, daß diese Meinung eine Richtschnur für die sei, die im Hause säßen? Er sei erstaunt über die falschen Darstellungen, die er so eben von ehrenwerthen Herren der Gegenpartei bezüglich der Lage der arbeitenden Klassen gehört habe. Er könne beweisen, daß sie eher Geld in die Sparkassen legen sollten; und doch sei kaltblütig behauptet worden, daß es ihnen in ganzen Distrikten an Brod fehle. Gut — warum lebten sie denn nicht von Kartoffeln? Mit Hülfe der Chemiker und Naturforscher könne er beweisen, daß Kartoffeln viel gesünder als Brod seien; und er seinerseits sei sehr für Kartoffeln eingenommen. Er esse in der That manche Mahlzeit ohne einen Bissen Brod. Da sei ein würdiger Aldermann zu seiner Rechten, welcher dem Hause ohne Zweifel beweisen könne, daß das Brod den Geschmack der Schildkrötensuppe verderbe. Sei es denn nicht eine vollständige Täuschung, so viel Geschrei um Brod zu machen? Er (Herr Greenwood) sei wirklich erstaunt über die ehrenwerthen Herren der Gegenpartei; und er werde ihren Maßregeln stets die hartnäckigste Opposition entgegensetzen.

Unter lautem Beifalle der Torypartei setzte sich Herr Greenwood wieder; und Sir Robert Peel drehte sich um und nickte ihm höchst gnädig Beifall zu. Seine Rede mußte in der That großes Aufsehen erregt haben, denn mehr als 50 Mitglieder, die vorher auf den Bänken der Gallerie geschlummert hatten, standen mitten aus ihrem Schläfchen auf, um ihm zuzuhören.

Die conservativen Blätter sprachen mit Entzücken von dem glänzenden neuen Talente, welches so eben an dem politischen Horizonte erschienen sei, während die liberalen Zeitungen Greenwood's Rede für das wahnsinnigste Gemisch antipopulären Zeuges erklärten, welches man im gegenwärtigen Jahrhunderte gehört habe.

Herr Greenwood kümmerte sich wenig um diese Angriffe; er hatte Posto gefaßt in der Partei, zu der er sich gesellt hatte — er hatte dem Leiter der Partei schon ein wohlwollendes Lächeln abgewonnen und er lächelte, wenn er Baronien und Aemter in Aussicht für sich sah.

Diese Nacht konnte er nicht schlafen. Seine Gedanken wanderten zurück in die Zeit, wo er arm und ohne Freunde seine außerordentliche Carriere in der City von London begonnen hatte. Wenige Jahre waren vergangen, jetzt war er reich und auf geradem Wege, einflußreich und berühmt zu werden. Ob es bis zum Ende glückte, werden wir in Folge unserer Erzählung sehen.

Capitel 72.

Das schwarze Zimmer noch einmal.

Es war jetzt Anfang April und die rauhen Winde waren dem sanften Lüftchen eines zeitigen Frühlings gewichen.

Um 10 Uhr Morgens stieg ein ältlicher Herr, mit hohr Stirn, offenem Gesicht, dünnen weißen über den Rockkragen fallenden Haare und im vollständigen schwarzen Anzuge die Stufen des nördlichen Thores des Inland-Briefvertheilungsbureau's im Generalpostamt von Saint Martin le Grand hinauf.

Er blieb einen Augenblick stehen, sah nach seiner Uhr und ging dann in das Gebäude. Nachdem er eine schmale Treppe hinaufgegangen war, blieb er an dem Ende des Gebäudes, welches nach Aldersgate hinsteht, vor einer Thür stehen. Mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche nahm, öffnete er die Thüre, sah sich vorsichtig um und ging in das schwarze Zimmer. Nachdem er die Thür mit Balken und Kette sorgfältig verschlossen hatte, warf er sich in einen Lehnstuhl, welcher nahe bei dem runden eichenen Tische stand.

Der Examinator (denn als solcher wird ihn der Leser aus dem 9. Capitel unserer Erzählung schon erkannt haben), sah sich wohlgefällig um und ein triumphirendes Lächeln spielte um seine blassen Lippen. Zu gleicher Zeit funkelten seine kleinen, grauen, glänzenden Augen und nahmen einen Ausdruck teuflischer List an. Sein ganzes Gesicht belebte Stolz und Bewußtsein seiner Macht; und Niemand würde geglaubt haben, daß dies derselbe alte schwächliche Mann sei, der so gelassen die Treppen des Postamtes vor wenig Minuten hinaufstieg.

Wenn schlechte Handlungen nicht der Erfolg böser Leidenschaften und Denkungsart sind, so erzeugen sie sie. Dies war der Fall bei dem Examinator. Er war der Agent der Regierung und führte Handlungen aus, welche seine grauen Haare, sein ehrwürdiges Alter entehrten; — er hatte seine Stelle nicht vom Generalpostmeister, sondern direct von den Lords der Schatzkammer selbst; — seine Stellung hatte die größte Verantwortlichkeit, aber auch das größte Vertrauen; — er kannte seinen Einfluß — er wußte wohl, daß er eine fürchterlich mächtige Maschine controllire und er bewachte die Geheimnisse, die ihm im Verlauf seines Geschäftsbetriebes enthüllt worden waren, und verschloß sie in seine Brust.

Er war aus nichts so hoch gestiegen, und doch war sein Einfluß bei der Regierung ungeheuer. Seine Freunde, die ihn für einen oberen Beamten der Post hielten, erstaunten über den Einfluß, den er besaß, und welcher durch die schöne Art, wie er alle seine Verwandte versorgte, dargelegt wurde. Aber der alte Mann bewachte sein Geheimniß. Die vier Gehülfen, die in seinem Departement dienten, waren geprüfte, zuverlässige junge Leute, und guter Gehalt sicherte ihre Verschwiegenheit. Auf diese Art war jede Vorsicht angewandt, das Treiben des schwarzen Zimmers so geheim wie möglich zu halten, und zu der Zeit, von welcher wir sprechen, war die Benutzung des Zimmers dem größten Theile der beim General-Post-Amte Angestellten unbekannt.

Der Examinator war bei seinem Untersuchungstribunal allmächtig. Da allein hatten die Postbehörden keine Macht. Ohne seine besondere Erlaubniß durfte niemand das Zimmer betreten: — denn für sein Verfahren war er nur denen, die ihm angestellt hatten, verantwortlich. Er war genöthigt, jeden Brief zu eröffnen auf Befehl der Minister des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten, der Kolonien sowohl als auch der Finanzen. So stand er einem ungeheuren Spionirsystem vor, welches sich über alle Klassen des Volkes erstreckte und in alle Ministerien verzweigte.

Wir müssen noch bemerken, daß obgleich die europäischen Großmächte durch Couriere mit ihren Gesandten in Verbindung standen, so gingen doch oft Duplicate der Depeschen, welche die Eilboten brachten, durch die Post und viele der kleineren Höfe hingen direct wegen Beförderung ihrer Depeschen von der Post ab. Alle auf diesem Wege gehende diplomatische Correspondenz wurde ein für allemal geöffnet und Noten oder vollständige Copien von diesen Depeschen in dem schwarzen Zimmer genommen. Daher war die englische Regierung mit dem größten Theile der Instructionen bekannt, welche diese Mächte ihren Bevollmächtigten am Hofe von St. James gaben.

Aber die Regierung dehnte die Verletzung des Briefgeheimnisses viel weiter aus. Sie ließ die Briefe aller wichtigen politischen Personen öffnen — sowohl von Freunden als auch Feinden des Cabinets — und entdeckte dadurch die Parteiverbindungen gegen seine Existenz, überzeugte sich von Privatansichten, über genommene Maßregeln und erhielt dadurch eine ungeheure Menge von Nachrichten, die der Führung politischer Intriguen und der allgemeinen Politik hoch nützlich waren.

In der That war dies eine mächtige Maschine in der Hand derer, welche das Geschick des britischen Reichs leiteten; aber die geheimen Federn dieser fürchterlich zusammengesetzten Maschine wurden sämmtlich von dem bejahrten weißköpfigen Manne, welcher jetzt in dem schwarzen Zimmer saß, in Bewegung gesetzt.

Dürfen wir uns wohl wundern, wenn er auf seine sonderbare Stellung stolz war? Sollen wir erstaunen, wenn er, wie eine Königsschlange über das Opfer, das sie in ihren vielen Umschlingungen festhält, über die mächtigen Geheimnisse, die er in seinem Gedächtnisse hatte, lächelte?

Dieser Mann wußte genug, um die Ministerien zu stürzen.

Dieser Mann konnte mit einem einzigen Worte der Entdeckung des Geheimnisses ein ganzes Reich in Feuer und Flamme setzen.

Dieser Mann wußte genug, um die Politik manches mächtigen Staates unwirksam zu machen.

Er hatte Thatsachen in seinem Gedächtnisse, welche ganze Familien durch einen bloßen Wink zu Boden drücken konnten, ja die edelsten höchsten Familien des Landes hätte er mit ewigem Schimpf beladen können.

Dieser Mann hätte Bankiers ruiniren, große Handelshäuser ins Verderben bringen, kaufmännische Etablissements heben — ganze Institute ruiniren können. Er hatte eine Macht in Händen, durch welche er die Bevölkerung im ganzen Lande in heftige Erschütterung hätte versetzen können.

Brauchen wir uns zu wundern, wenn nun die Regierung ihm alles bewilligte, worum er bat? Ist es zu verwundern, wenn alle, für die er sich interessirte gut versorgt wurden? Wenn er in Gesellschaft ging, begegnete er den Besitzern ungeheurer Ländereien, die er mit einem Worte zu Bettlern machen konnte, indem er ihre ungesetzliche Geburt darthat. Er traf vornehme, schöne junge Damen, die ohne zu erröthen, den Kopf hoch trugen, die er aber gleich herunter zu sich ziehen konnte mit einigen Sylben, die ihre Schande anzeigten und verriethen, daß sie gefallen seien. Er unterhielt sich mit Pairs und vornehmen Herren, welche als Muster von Ehre und Tugend belobt wurden, und von einem Hauche seiner fürchterlichen Enthüllungen würde ihr Ruf vernichtet wor-

den sein. Es waren wenige Herren und Damen von Rang und Namen, von denen er nicht etwas wußte, was ihnen wünschenswerth war, daß es ihm unbekannt sei.

Brauchen wir uns also zu wundern, daß böse Leidenschaften und Gefühle in seinem Gemüth Wurzel gefaßt hatten? Können wir uns wundern, wenn er die menschliche Natur wie eine Frucht hatte betrachten lernen, die den Aepfeln des todten Meeres ähnlich, schön anzusehen, im Innern aber Asche sind?

Jetzt hörte man an die Thür anklopfen. Der Examinator öffnete sie und einer seiner Gehülfen trat in das Zimmer. Er verbeugte sich hochachtungsvoll vor seinem Vorgesetzten und setzte sich an den Tisch. Auf dieselbe Art kamen in kurzen Zwischenräumen noch die drei andern Untergebenen an; der aber, welcher zuletzt kam, brachte ein versiegeltes Packet mit, welches eine ungeheure Menge Briefe enthielt, welche er von dem Vorsitzer des Sortirungsbureaus erhalten hatte. Diese Briefe wurden nun auf dem Tische vor dem Examinator angehäuft, und die Arbeit des geheimen Zimmers begann.

Der erste Brief war von Castelcicale an den Gesandten dieses Großherzogthums am englischen Hofe und war mit „Privat" bezeichnet. Er lautete folgendermaßen:

Montoni in Castelcicale.

„Der Unterzeichnete ist von Sr. Excellenz dem Herrn Marquis von Gerano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Königl. Hoheit beauftragt Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß die mit L. 1, M. 2. und N. 3. bezeichneten Depeschen richtig erhalten worden sind. Sr. Excellenz bedauern zu finden, daß Prinz Alberto positiv abschlägt seine Ansprüche auf die herzogliche Krone beim Tode des regierenden Herzogs, den Gott viele Jahre erhalten möge, aufzugeben. Sr. Excellenz sind auch erstaunt daß Prinz Alberto den angebotenen Compromiß ausschlägt; insofern er, durch Annahme der Bedingungen eine Pension von 20000 Pfund Sterling jährlich erhalten würde; wenn er aber den ihm von der Regierung von Castelcicale angebotenen Vorschlag hartnäckig verwirft, wird er gar nichts bekommen. Uebrigens ist es für Prinz Alberto klar, daß die Regierung von Castelcicale seine Anforderungen bei Seite setzen wird und daß ein fremder Prinz eine Einladung bekommen wird den herzoglichen Thron nach Ableben Sr. jetzt regierenden Königl. Hoheit einzunehmen. Es würde gut sein, dem Prinzen von neuem Vorstellungen zu machen, und ihm zuzusichern, daß er wohl thun würde, die angebotenen Bedingungen anzunehmen, damit er seine Hartnäckigkeit nicht zu spät bereue. Wenn der Prinz den Gedanken hegt, seine Ansprüche mit Waffengewalt beim Tode des regierenden Großherzogs geltend zu machen, so würde Ew. Excellenz wohlthun, ihn darüber zu enttäuschen, insofern Se. Majestät der König von Neapel und Sr. Heiligkeit der Papst, die liberalen Ansichten des Prinzen im höchsten Grade verabscheuen, die Regirung von Castelcicale unterstützen werden in dem Plane, einen fremden Prinzen zum Throne von Castelcicale zu berufen.

„Der Unterzeichnete hat auch noch von Sr. Excellenz dem Herrn Marquis von Gerano Befehl, Ew. Excellenz zu bitten, der folgenden Instruction prompte und volle Aufmerksamkeit zu widmen. — Eine englische Dame, Namens Elisa Sydney kam vor einem Monate in Montoni an. Sie reiste in einem schönen Wagen von einer Dienerin und einem ältlichen Bedienten begleitet. Sie ist anscheinlich 27 bis 28 Jahr alt, sehr schön und unverheirathet Obgleich zum reiferen Alter gelangt, hat sie doch alle Frische ihrer jugendlichen Reize beibehalten, ein Umstand, welcher ihre Gegenwart hier nur gefährlich macht, wegen eines Umstandes, den ich Ew. Excellenz bei einer späteren Gelegenheit mittheilen werde. Diese reizende englische Dame brachte Empfehlungsbriefe an verschiedene adelige Familien in Montoni mit und erhielt sogleich in die vornehmsten Gesellschaften Zutritt. Sie hat in der dem Reichsgrafen von Warrington gehörigen Villa in der Vorstadt ihren Wohnsitz aufgeschlagen und ist, wie man glaubt, mit diesem Edelmanne nahe verwandt. Der von Ew. Excellenz geforderte Dienst besteht daher darin,

daß Sie alle näheren Einzelnheiten, die Sie über diese Dame sammeln können sollten, einziehen möchten. Dies ist von der äußersten — äußersten Wichtigkeit! Um Ihnen zum Führer zu dienen, könnte vielleicht die Bemerkung nützlich sein, daß Fräulein Sydney diesen Morgen einen Brief auf die Post sandte, der an eine gewisse Madame Arlington, die in Dover Street London wohnt, adressirt war.

„Der Unterzeichnete ergreift die Gelegenheit, die ihm diese Note bietet, Ew. Excellenz die Versicherung seiner vorzüglichsten Verehrung zu erneuern.

„Am 15. März 1839.

Baron Ruperto

„Unterstaatssecretair des Ministeriums des Auswärtigen."

„Elisa Sydney!" rief der Examinator aus. „Das ist dieselbe junge Dame, deren Complot mit einem gewissen Stephens, den Reichsgrafen von Warrington zu betrügen, durch das schwarze Zimmer entdeckt und dem Bankfiskal mitgetheilt wurde."

„Ohne Zweifel dieselbe, mein Herr," bemerkte der erste Gehülfe.

So muß der Brief, den Fräulein Sydney von Montoni an Madame Arlington in London sandte, sich unter diesem Pakete Briefe vorfinden," fuhr der Examinator auf den Haufen Briefe, der vor ihm lag, blickend fort, „denn er verließ Castelcicale mit derselben Post als das Dokument des Grafen Ruperto.

Der Examinator suchte unter den Briefen und nahm dann einen heraus, indem er sagte: „hier ist er." Dann gab er ihn den Gehülfen, welche ihn öffneten. Der Inhalt war wie folgt:

Montoni am 15. März 1839.

„Gerade vor einem Monate, meine theuerste Diana, schrieb ich Ihnen ein hastiges Billet, um Ihnen meine glückliche Ankunft in dieser Stadt, nach einer höchst angenehmen Reise durch Frankreichs liebliche Himmelsstriche, die Schweiz und Oberitalien zu melden. Es war gegen 3 Uhr Nachmittags am 13. Februar, als der Wagen den Gipfel des Hügel erreichte, von denen aus man eine prächtige Aussicht über eine weite, reiche, fruchtbare Ebene genießt, die an dem einen Ende der Horizont, an dem andern die See begrenzt, deren Blau der Widerschein des reinsten darüber befindlichen wolkenlosen Himmels zu sein scheint. An der Mündung eines herrlichen Flusses, welcher, nachdem er sich durch eine köstliche Ebene, zwischen Hainen und lieblichen Wiesen hindurch schlängelt, in die stille ruhige See fließt, sah ich die hohen Thürme und weißen Gebäude von Monteni. Es ist unmöglich sich etwas Reizenderes und Pittoreskeres als die Ansicht dieser unvergleichlichen Stadt Italiens vorstellen zu können. Die grünen Ufer des Flusses sind mit prächtigen Villen und Landhäusern besäet, an denen reizende Gärten sich befinden, wo man sogar zu dieser Jahreszeit die herrlichsten Früchte und schönsten Blumen findet! Denn hier, meine werthe Diana, ist vollkommener Sommer. Ich ließ den Wagen fast eine Viertelstunde auf dem Hügel halten, um den schönen Anblick der herrlichen Ebene und der prächtigen Stadt recht zu genießen. Weit über die sie umgebenden Gebäude erhoben sich die beiden Thürme der Kathedrale von St. Theodosia, ihre dunkle und düstre Masse steht sehr im Contrast mit den in ihrer Nähe befindlichen weißen Gebäuden des herzoglichen Palastes im unmittelbaren Vordergrunde. Der Hafen war mit Schiffen überfüllt, die Flaggen aller Nationen wehten von dem Mastenwalde, der von einem ausgedehnten Handel zeigte. Während ich noch so die Sonne beschaute, hörte ich entfernten Kanonendonner. Der Großherzog war (wie ich später erfuhr) eben von einer Wasserpartie in seiner schönen Jacht, einem kleinen wie eine Fregatte getakelten Dampfschiffe, zurückgekommen und die Hafenbatterien, so wie die Kriegsschiffe auf der Rhede donnerten zu Ehren der fürstlichen Rückkehr den Gruß entgegen. Zwei Linienschiffe, ein englisches und ein französisches, so wie 3 Fregatten der Flotte von Castelcicale hatten alle Raaen bemannt und entfalteten ihre buntesten Flaggen. Die Scene war eine der bezaubendsten und erhebendsten, die ich je gesehen habe.

„Nach dreiviertel Stunden kam mein Wagen in der Vorstadt St. Johanna an. Wenn ich die Stadt schon aus der Entfernung bewundert hatte, wie war ich erst bezaubert, als ich sie in der Nähe sah. Sie hat etwas ähnliches von der Chaussée d'Antin (einem vornehmen Viertel von Paris, welche Stadt ich bei meiner viertägigen Anwesenheit auf meinem Wege hierher zu sehen Gelegenheit hatte) mehr als irgend ein anderer Ort, durch den ich kam. Die Straßen von Montoni sind weit und die Häuser elegant. Viele Brunnen sind hier, und alle die vorzüglicheren Besitzungen selbst mitten in der Stadt haben Gärten. Endlich erreichte ich das Quartier der Vornehmen, und nachdem ich bei dem prächtigen Wohnungen der Minister des Innern und Aeußern vorbei war, kam ich auf einen ungeheuren freien Platz, an dessen einer Seite der großherzogliche Palast steht. In diesem Augenblick kehrte ein Regiment Leibgarde zu Pferde zu seiner Kaserne dicht bei der großherzoglichen Residenz zurück. Die prächtigen schwarzen Streithengste, die glänzenden Helme und Küraffe der Garde, die wehenden Federbüsche, das Waffengeklirr und Trompetengeschmetter, begeisterte mich so sehr, daß ich ein Mann zu sein wünschte, um in diesem Corps dienen zu können.

Der Wagen fuhr über den Fluß, über eine Hängebrücke, und nachdem ich bei den Amtswohnungen der Minister des Kriegs, der Marine und der Finanzen vorbeigekommen war, erreichte ich die südlichen Vorstädte der Hauptstadt von Castelcicale. Ich hätte nicht gedacht, daß eine Stadt London und Paris in der Pracht seiner Verkaufsgewölbe und dem Werthe der in den Fenstern aufgestellten Waaren gleich kommen könne; — aber gewiß, Montoni ist ein Gegenstück im Kleinen, des schönsten Theils der französischen oder englischen Hauptstadt.

„Endlich erreichte ich die mir so edelmüthig vom Grafen von Warrington, dem ich nie genug für alle mir erwiesene Güte danken können werde, zur Disposition gestellte Villa. Die Diener, von meinem Besuche durch Briefe, die Seine Herrlichkeit bei meiner Abreise von London schrieb, von meiner Ankunft schon in Kenntniß gesetzt, waren vorbereitet mich zu empfangen. Ich befand mich sogleich wohl, war gleich wie zu Hause. Oh! wie köstlich schlief ich diese Nacht; — aber ehe ich einschlief, wie heiß war mein Gebet für das Wohl und Glück des Grafen von Warrington und Diana Arlington!

„Und der Graf sagte Ihnen, es sei eine kleine Villa, Diana! Es ist eine prächtige Besitzung, die Zimmer sämmtlich sind herrlich meublirt, die Gärten geräumig und voll von allem, was in der Gestalt als Frucht köstlich oder als Blume reizend ist. Ich wanderte stundenlang am Morgen nach meiner Ankunft in diesen einladenden Gefilden umher. Aber vielleicht hätten Sie gern eine Beschreibung meines neuen Aufenthaltsortes? So hören Sie: —

„Denken Sie sich einen Fluß, halb so breit als die Themse bei Richmond und viel, viel lieblicher in seinen Umgebungen. In einer Entfernung von etwa 30 Ellen vom Flusse, an einem sanften vom Rande des Flusses selbst sich erhebenden Abhange, steht ein großes viereckiges Gebäude, von weißem Sandsteine. Die Villa ist zwei Stockwerke hoch und die Fenster im unteren öffnen sich wie Flügelthüren. Die Halle und die prächtige Treppe sind vom schönsten Marmor. Und haben Sie Lust mir bis zu meinen kleinsten Einzelnheiten zu folgen? — mein Boudoir habe ich gerade in demselben Style ausgeziert, als das in Clarton, wo ich so viele frohe Stunden verlebte! Ein Myrthenhain umgiebt die Villa und er ertönt vom Gesange von Tausenden von Vögeln. Ein Kiesweg, an den Seiten mit Blumen geschmückt, führt nach dem Ufer des Flusses hinunter. Hinter den Gebäuden erstrecken sich die Gärten und die Anhöhe steigt noch immer sanft, bis der Gipfel des grünen Amphitheaters in eine Ebene übergeht, die mit den Fenstern des ersten Stockwerks in gleicher Linie liegt. Dort ist ein Marmorbecken mitten in dem Garten, in welchem Goldfische und Silberfische fröhlich im Schatten der überhangenden Fruchtbäume auf der einen Seite spielen oder auf der andern ihre glänzenden Flossfedern in einer glänzenden Flut von Sonnenlicht sömmern. Oh! Es ist ein lieblicher Ort und es scheint, daß seine Grenzen den Kummer auf ewig zurückhalten könnten.

„Nachdem ich zwei oder drei Tage geruht und mich von der Ermüdung der Reise vollkommen erholt hatte, gab ich meine Empfehlungsbriefe an die Familien ab, an die ich adressirt war. Und hier habe ich einen zweiten Beweis von des Grafen von Warrington edelmüthigem Verhalten gegen mich zu erwähnen. Die sämmtlichen Briefe stellten mich als eine nahe Verwandte von ihm vor. Von allen, denen ich empfohlen war, wurde

ich mit offenen Armen empfangen; und jede gütige italienische Familie war bemüht mich glücklich zu machen! Oh! Welcher Werth muß in diesen Briefen liegen, die der Graf Alteroni jedenfalls nach des Grafen von Warrington Rede geschrieben hatte. Aber bezüglich dieser Briefe, Diana, da liegt ein Geheimniß, welches ich dem Papier nicht anzuvertrauen wage, welches aber der Graf Ihnen vielleicht schon mitgetheilt hat. Jetzt wundere ich mich nicht, daß ich ihrem Inhalte in England nicht nachforschen sollte, auch habe sie gar nicht geöffnet; auch ist es kein Wunder, daß diese Empfehlungen ein so kräftiger Paß zur Gunst bei denen sind, an die sind adressirt waren!

„Einer dieser Briefe war an den General Gracchia gerichtet, den Obristen desselben Gardereiterregiments, das ich bei meiner Ankunft in Monteni so bewunderte. Er und seine liebenswürdige Famile, bestehend aus seiner Frau und drei liebenswürdigen Töchtern, haben mich mit Freundschaftsbeweisen überschüttet. Nun will ich Ihnen aber etwas erzählen, was Sie in Erstaunen setzen wird. Wenige Tage nachdem ich mit dieser liebenswürdigen Familie bekannt geworden war, fand eine große Revüe auf dem Palastmarkte statt. General Gracchia befehligte die Truppen, deren Anzahl etwa 7000 betrug. Die Damen drangen darauf, daß ich sie begleiten solle, um in einem offenen Wagen das Manoeuver mit anzusehen. Die Revüe sollte eine sehr glänzende werden, weil der Großherzog die Truppen selbst inspiciren wollte. Ich willigte daher ein, und wir gingen zur Revüe. Nie habe ich einen prächtigeren Anblick erlebt. Der Weg rund um das Viereck herum war mit Equipagen besetzt, in denen sich die Personen von Rang und Schönheit Montoni's befanden. Die Truppen selbst boten einen schönen Anblick, da sie die ausgewähltesten Regimenter der Armee von Castelcicale waren, welche, wie ich hörte 17000 Mann stark ist. Endlich kam der Großherzog Angelo III. von einem glänzenden Stabe begleitet auf dem freien Platze an. Er ist ein für sein Alter hübsch aussehender Mann, von wenigstens 60 Jahren. In Feldmarschalls-Uniform gekleidet, trug er unter andern Orden auch die Insignien des Hosenbandes, von dem er Ritter ist. Er ritt ein Wenig vor den hohen Staabsoffizieren voraus, welche ihn begleiteten, und als die Truppen präsentirten und das Musikchor das Nationallied spielte, nahm er seinen mit Reiherbusch versehenen Hut ab, und blieb entblößt, bis der fürstliche Gruß vorüber war. Dann ritt er längs der Reihen; aber die Truppen empfingen ihn mit Stillschweigen; denn, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Sr. Königliche Hoheit ist weit entfernt, beim Volke beliebt zu sein, in Folge gewisser politischer Ursachen, mit denen ich Sie vor der Hand nicht belästigen will.

„Sobald die Revüe vorbei war, ritt der Großherzog von seinem Stabe begleitet um das Viereck rund herum, und dankte gnädig den Grüßen, die er von allen Seiten erhielt. Als er in die Nähe der Equipage der Familie des Generals Gracchia kam, in der auch ich mich befand, da ritt er auf den Wagen zu und unterhielt sich mit der Gemahlin des Generals. Er sah auch nach mir und flüsterte der Signora Gracchia etwas zu. Die Folge war, daß ich dem Großherzog förmlich vorgestellt wurde. Er fragte sehr gütig nach dem Grafen von Warringten, auf den er sich vollkommen besann. Ich erröthete tief, als ich ihm auf seine Fragen antwortete, denn ich schämte mich darüber, daß ich die italienische Sprache so unvollkommen sprach, — denn alles, was ich weiß, so wie das wenige französisch, welches ich spreche, lernte ich in der Villa in Clarton für mich. Der Großherzog aber schien mich vollkommen zu verstehen. Nachdem er sich fast eine Viertelstunde mit uns unterhalten und der Generalin Gracchia wiedet etwas zugeflüstert hatte, ritt er weiter.

„Am folgenden Abende sollte Empfang und großer Ball im Großherzoglichen Schlosse sein, und dieses letzte Flüstern war der entschiedene Wunsch — Sie wissen wohl, daß das bei solchen hohen Herrschaften so gut wie Befehl ist — daß ich die Familie des Generals Gracchia begleiten solle. Dieser Einladung konnte ich nicht den Gehorsam verweigern, deswegen sagte ich, daß ich dazu bereit sei. Und nun, meine theure Diana, entschuldigen Sie die Eitelkeit eines Frauenzimmmers, — ich kam mir nie so gut aussehend vor, wie an dem Abende, wo ich zum Großherzoglichen Balle angekleidet war!

„Daß das Fest prächtig war, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Solche glänzende Schönheit hatte ich noch nicht gesehen. Oh! Was für reizende Wesen sind doch die italienischen Damen! Montoni ist besonders berühmt wegen der Liebenswürdigkeit seiner Frauen. Der Großherzog ist ein Wittwer und hat keine Kinder. Der Ball war zu Ehren

der Gemahlin des Ministers des Innern, der zugleich Conseilspräsident ist. Der Großherzog eröffnete den Ball mit dieser Dame. Sie mögen lachen über die Idee, daß ein 60jähriger Fürst tanzt. Aber in Italien tanzt Jedermann. Zur ersten Quadrille zog mich der Major von General Gracchia's Regiment auf und der Baron Ruperto, der Unterstaatssecretair im Ministerie des Innern zur zweiten. Die dritte und vierte schlug ich zu tanzen ab, weil ich von der in den Apartements herrschenden Hitze etwas angegriffen war. Aber die fünfte Quadrille tanzte ich: dieses Mal konnte ich sie nicht abschlagen. Es war nicht eine Einladung, die ich erhielt; nein, es war ein Befehl! Ich tanzte sie mit dem Großherzog von Castelcicale!

„Bei dieser Gelegenheit fand ich, daß der Großherzog sehr gut englisch spricht. Er emigrirte nach England, als die französischen Truppen Italien occupirten und hielt sich einige Jahre in England auf. Wir unterhielten uns daher in englischer Sprache. Er drückte die Hoffnung aus, daß mein Aufenthalt in Menteni von längerer Zeit sein möge, und bemerkte, daß er es der Generalin Gracchia sehr übel aufnehmen werde, wenn sie mich bei den Hofempfangtagen nicht jedesmal mitbringen würde. Ich war außer Stande, wie ich für so viele Herablassung danken sollte; und ich fürchte, meine theure Diana, daß ich mich sehr linkisch benahm.

„Am folgenden Morgen kam ein Diener des Großherzogs in die Villa zu mir und brachte mir ein Geschenk aus den ausgesuchtesten Früchten und Blumen bestehend. Er sagte mir, daß sie mir auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit gesandt würden und daß dem Boten ausdrücklich befohlen sei, sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich dankte, ihm auf das Aufrichtigste für die gnädigste Herablassung seines erlauchten Herren; und als er fort war, saß ich in einer köstlichen Laube und wunderte mich, welchem Umstande ich diese Zeichen fürstlicher Gunst verdanken sollte.

„Einige wenige Tage vergingen; da kam derselbe Bote wieder zu mir und brachte mir eine große Anzahl der ausgewähltesten italienischen Werke, alle reich gebunden, und mit dem großherzoglichen Wappen auf dem Vorsetzeblatte. Unter dem Wappen standen die Worte: „Von Angelo III. an Fräulein Elise Sydney." Nun fragte ich mich selbst: was soll das alles bedeuten?

„Wieder vergingen zwei Tage, da erhielt ich von der Signora Gracchia einen Brief in dem sie mich benachrichtigte, daß ein auserlesener Hofzirkel am Abende im Palast sein werde und daß ich besonders eingeladen sei. Ich begleitete General Gracchia's Familie, und im Augenblicke, wo wir eintraten, kam der Großherzog auf uns zu. Nachdem er sich einige wenige Minuten mit uns unterhalten hatte, bot er mir den Arm, indem er sagte, er wollte mich in seine Gallerie von Bildwerken führen. Dieses prächtige Museum, stand mit dem Apartement, in dem die Gesellschaft (die bei dieser Gelegenheit sehr zahlreich war) sich befand, in Verbindung. Seine Hoheit führte mich in die Gallerie und erklärte mir alle Merkwürdigkeiten. Die Kunstwerke, zum Theil von den größten Meistern, sind sehr werthvoll, Seine Hoheit verlängerten das Besehen augenscheinlich so viel wie nur möglich, und seine Unterhaltung war dann und wann mit einem Complimente verwebt, welches mir schmeicheln sollte, nein — Diana, um mich wirklich eitel zu machen. Als wir wieder in das Gesellschaftszimmer zurückkamen, führte er mich zum Sopha, setzte sich zu mir, und unterhielt sich eine lange Zeit mit mir. Er that mir viele auf meine Familie bezügliche Fragen; — ob meine Aeltern noch lebten, ob ich Brüder oder Schwestern hätte; — in welchem Grade der Verwandschaft ich mit dem Grafen von Warrington stände? Dann fragte er mich, wie es denn käme, daß ich mein Glück nicht im Ehestande versucht habe. Ich erröthete tief und antwortete, daß ich noch niemand gefunden hätte, mit dem ich mein Schicksal zu theilen mich hätte entschließen können. Er sprach dann von der eigenthümlichen Lage fürstlicher Personen, indem er mit einem tiefen Seufzer bemerkte, daß sie nicht allemal der Neigung ihres Herzens oder ihren natürlichen Gefühlen folgen könnten. Während des ganzen übrigen Abends, war ich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit (damals konnte ich noch nicht begreifen warum) von Seiten der hochadeligen und schönen versammelten Gäste. Jedermann begegnete mir mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit, und General Gracchia's Familie war freundlicher gegen mich denn je. Eine dunkle Vermuthung regte sich in meiner Seele: — könnte es möglich sein? Oh nein, nein; das wäre die höchste, unsinnigste Anmaßung.

„Tag für Tag verging, und häufiger waren die Zeichen der Gunst von Seiten des

Großherzogs; aber alle von der zartesten Art, — Bücher, Blumen, Früchte. Ich war genöthigt, die Gracchia's zu allen Gesellschaften und Soireen nach Hofe zu begleiten; und jedes Mal zeichnete mich der Großherzog durch seine Aufmerksamkeit aus. Oh! Meine theure Freundin, mein Herz klopft heftig, wenn ich bedenke, daß erst gestern Abend der Großherzog mir die Hand drückte und mit leisem, aber nachdrucksvollen Tone sagte: „Ich wünschte, ich wäre kein Fürst, oder Sie wären eine Prinzessin."

„Vor der Hand, meine theure Diana, kann ich nicht mehr sagen, aber Sie sollen bald wieder etwas hören von Ihrer Ihnen innig ergebenen und ewig dankbaren

„Elise Sydney."

„Kein Wunder," versetzte der Examinator trocken, „daß Baron Ruperto dem Gesandten von Castelcicale am englischen Hofe aufträgt, nähere Erkundigungen über Fräulein Elisa Sydney einzuziehen. Der Inhalt beider Briefe werde gehörig niedergeschrieben und Seiner Majestät Minister des Auswärtigen zugesandt."

Capitel 73.

Capitain Dapper und Sir Cherry Bounce.

Das Grün des zeitigen Frühlings kleidete die Bäume wieder in ihr munteres Gewand und gab der Wohnung des Grafen Alteroni ihre früheren Annehmlichkeiten wieder.

Es war gegen Mittag und die Sonne schien glänzend aus dem unbewölkten Blau des Himmels. Die Natur schien wieder belebt zu werden, nachdem sie von den despotischen Vorschriften des Winters befreit war, und das Himmelsschlüßelchen guckte schüchtern hervor, um die Rückkehr der befiederten Bewohner der Haine zu bewillkommnen.

Der Graf und die Gräfin saßen mit ihrer liebenswürdigen Tochter im Frühstückszimmer. Die Damen waren bei ihrer Stickerei beschäftigt. Der edle italienische Verbannte selbst las die Zeitung von Montoni, welche ihm die Post an diesem Morgen gebracht hatte.

Auf einmal entschlüpfte ihm ein Ausruf des Erstaunens und er schien mit größerem Interesse und vermehrter Aufmerksamkeit zu lesen.

„Was für Neuigkeiten von Castelcicale?" fragte die Gräfin.

„Sie werden sich erinnern, daß der Reichsgraf von Warrington vor etwa 3 oder 4 Monaten sich an mich wandte, um Empfehlungsbriefe für eine Dame Namens Elisa Sydney zu bekommen?" sagte der Graf.

„Und die nach Castelcicale reisen wollte, um den Verfolgungen des verworfenen Mannes zu entgehen, der um die Hand Isabella's anhielt," fügte die Gräfin hinzu.

„Dieselbe. Sie ist eine Verwandte des Grafen von Warrington, und es scheint, ihre Gegenwart hat in Montoni sehr großes Aufsehen erregt. Die Zeitung vom 15. des vorigen Monats enthält folgende Stelle: —

„Die vornehmen Zirkel von Montoni haben kürzlich eine glänzende Zugabe in der Person des Fräuleins Elisa Sydney erhalten, die eine nahe Verwandte des Reichsgrafen von War-

rington des edeln Engländers ist, welcher vor einigen Jahren die schöne Villa am Ende der Vorstadt Petrarca kaufte. Fräulein Sydney hat ihren Wohnsitz dort aufgeschlagen, und während des Monats, daß sie unsre Stadt mit ihrer Gegenwart beehrte, hat sie durch ihr angenehmes Benehmen, ihre liebenswürdigen Eigenschaften und große persönliche Schönheit, sich alle Herzen gewonnen. Es geht sogar ein Gerücht, als ob die höchste Person im Lande gegen die Reize dieser bezaubernden Fremden nicht ganz gleichgültig geblieben sei."

„Dieser letzte Satz kann sich doch nicht auf den Großherzog beziehen?" fragte die Gräfin.

„Er kann auf Niemand anders anspielen," antwortete der Graf: „Die höchste Person im Lande! Natürlich ist der Großherzog damit gemeint. Aber es ist doch wohl nur eins der müßigen Gerüchte, welche so häufig in den Zirkeln aller großen Städte in Umlauf kommen —"

„Oder ein im Gehirn irgend eines Zeitungsredacteurs entstandenes," sagte die Gräfin. „Dennoch wäre es sonderbar, wenn durch Ihre Empfehlungsbriefe —"

Oh! Es ist zu absurd hierüber weiter nachzusinnen," unterbrach sie der Graf ungeduldig.

„Und doch fällt es dann und wann bei Ew. Herrlichkeit vor, daß Sie die Sachen nur nach dem äußeren Schein beurtheilen," sagte die Gräfin strenge.

„Ich!" rief der italienische Edelmann aus.

„Ganz gewiß," antwortete die Gräfin, „Sie glaubten, Herr Greenwood sei ein rechtlicher Mann, ohne seine wahren Verhältnisse zu untersuchen —"

„Ach! dieser thörichte Schritt von mir!"

„Und Sie erklärten Herrn Markham für einen Schurken, ohne ihm eine Gelegenheit zu geben sich zu rechtfertigen," fügte die Gräfin hinzu.

„Immer Richard Markham!" rief der Graf ärgerlich aus, „warum halten Sie mir immer seinen Namen vor?"

„Weil ich denke, daß Sie zu hastig über ihn urtheilten," sagte die Gräfin.

„Ganz und gar nicht! Gestand er nicht ein, daß er in Newgate gewesen war?"

Ein kalter Schauer überlief Isabella's ganzen Körper.

„Ja; und das ist mit unserem Freund Armstrong auch der Fall gewesen, den Sie so hoch schätzen und dessen Brief aus Deutschland Ihnen so viel Freude machte."

„Allerdings war mir der Brief sehr lieb, weil ich so lange nichts von Armstrong gehört hatte: ich glaubte es sei ihm etwas zugestoßen. Doch um darauf zurückzukommen, was Sie sagten," fuhr der Graf fort: „Armstrong wurde wegen eines politischen Vergehens eingekerkert und darin liegt etwas ehrenwerthes."

Herr Markham mag mehr unglücklich als schuldig gewesen sein," fuhr die Gräfin fort. „Auf alle Fälle haben Sie ihn verdammt ohne ihn anzuhören. Ich habe Sie sogar gebeten das Zeitungsblatt, in dem sein Prozeß steht, durchzulesen, aber Sie schlugen ab, auf irgend eine Art ihn gerechtfertigt zu sehen."

„Mylady ist sehr schnell im Tadeln," sagte der Graf etwas beißend," aber

Sie vergessen wie froh Sie waren, als Sie vor einigen Jahren entdeckten, daß der Ritter Gilderstein, dessen Vater wegen Fälschungerei hingerichtet worden war, kein Verwandter Ihrer Familie war, wie Sie es lange geglaubt hatten; und doch war der Chevalier an seines Vaters Verbrechen unschuldig."

„Ich habe mich mehr als einmal auf die Art ausgedrückt, wie Sie erwähnen," erwiederte die Gräfin, „ich hatte aber ohne gehörige Ueberlegung gesprochen. Jetzt da sich mir unmittelbar ein solcher Fall darbietet, bin ich geneigt, milder zu denken und zu urtheilen."

„Aber wie konnte sich Herr Markham rechtfertigen?" rief der Graf aus. „War der Raubversuch auf unsere Wohnung so offenbar?"

„Oh!" rief Isabella tief erröthend aus, „Herr Markham mag in anderer Hinsicht schuldig sein, aber mein Leben wollte ich zum Pfande geben, daß darin nie er Theilnehmer sein konnte!"

„Sie sprechen sehr warm, Signora," sagte der Graf, dessen Stirn sich furchte. „Sie vergessen, daß ich selbst Jemand über die Gartenmauer mit ihm wenige Stunden vor dem Einbruch der Räuber sprechen hörte —"

„Es sind viele Fälle vorgekommen und aufgezeichnet" unterbrach ihn Isabella enthusiastisch „wo Menschen ungerecht verdammt worden sind, wegen eines fast wunderbaren Zusammentreffens gegen sie sprechender Umstände. Gesetzt daß Herr Markham Schurken und Elenden zur Beute wurde und dann von ihnen als Opfer zu ihrer Rettung, zur Deckung ihrer Schande gebraucht wurde; — gesetzt er erlitt die ihm zuerkannte Strafe in Newgate unschuldig — wollen Sie ihm Ihre Theilnahme entziehen und nicht Mitleiden mit ihm haben? Oder wollen Sie ihn verachten und von sich stoßen? Mein theurer Vater, keine Güte kann gegen ein Wesen zu groß sein, welches durch das Irren menschlicher Gesetze litt! Gesetzt daß einer der Schurken, welche ihn — unschuldig wie er war — in all das Elend stürzten, die böse That bereute und ein Zeugniß seiner Schuld und von Markham's Unschuld niederschrieb; würden Sie dann noch ein so großes Vorurtheil hegen? Oh! nein — mein theurer Vater das würden Sie nie! Ihre Denkungsart ist zu edel!"

„Meine theure Isabella, wir wollen diese Unterhaltung abbrechen. Erstens ist es nicht denkbar, daß Deine romantische Idee von einem der Schurken, den du auf den Schauplatz deiner Einbildung bringst, ein solches Geständniß unterzeichnen sollte —"

„Oh! mein theurer Vater!" rief Isabella aus, in deren großen schwarzen Augen sich ein Strahl von Hoffnung zeigte, „und wenn es der Fall wäre —"

„Nun gut, wenn das der Fall wäre," fügte der Graf ungeduldig hinzu; „dann wäre noch das ganze Geheimniß des Einbruchs zu meiner Befriedigung aufzuklären, und deswegen, meine Liebe, wollen wir mit deiner Erlaubniß die Unterhaltung über diesen Gegenstand lassen — jetzt und für immer."

Isabella's Haupt sank auf ihren Busen und ihre Züge drückten die bitterste Täuschung und herben Schmerz aus.

Kaum hatte die Unterhaltung dieses unangenehme Ende genommen und der Graf wieder angefangen seine Zeitung zu lesen, da wurden Sir Cherry Bounce und Capitain Dapper angemeldet.

Hier sind wir wieder — die beiden Unzertrennlichen; daß mich!" rief der

tapfre Husar aus. „Wie befindet sich die Signora diesen Morgen? Etwas melancholisch? Hol' mich!"

„Es scheint Sie haben nichts, was Sie melancholisch machen könnte, Capitain Dapper," sagte der Graf, der nicht eben in hohem Grade über die Ankunft der Herren erfreut war, obgleich er zu gute Erziehung besaß, denselben merken zu lassen, wie lästig sie ihm waren.

„Bitte um Verzeihung, Graf, — im Gegentheile, — schlag das Wetter drein! Ich habe sehr viele Ursache melancholisch zu sein. Ich verlor vergangene Nacht 600 Pfund im Kartenspiele — Narr der ich war. Ich muß aber gestehen, daß ich nur halb munter war."

„Ja, Smilax bestand darauf, ich mußte mich auch hinsetzen und spielen; und ich verlor 20 Pfund dabei."

„Und bekamen von Mama auch Ausschelt, daß Sie so lange aufgeblieben waren?"

„Unsinn, Smilax! Ich kann wohl sagen, daß mir meine Mutter so viel Freiheit erlaubt als die Ihrige."

„Nun gut, wir wollen uns nicht zanken," sagte der Officier. „Was denken Sie aber dazu, Graf? Ich und Cherry speisten gestern in der Piazza, Covent Garden; die Schildkrötensuppe war unvergleichlich und das Wildpret ausgezeichnet. Der im Eis abgekühlte Punsch war von der höchsten Güte und die Zeche natürlich im Verhältnisse. Am Abende, wie ich mit Cherry den Claret trinke — und Cherry gab im Vertrauen zu, daß er den Claret durchaus nicht leiden kann und ihn nur trinkt, weil es seine Mode ist —"

„Oh! Sie abscheulicher Smilax!"

„Schweig, Cherry. Da kommen ein Paar Herren in das Kaffeezimmer. Außer mir, Cherry und den Neuangekommenen war niemand da. Sie fingen mit einander einige Augenblicke zu flüstern an; dann eilt der Eine auf Cherry los, nimmt ihn in seine Arme und ruft aus: „Oh! mein theurer Smith — mein Freund Smith, wie freue ich mich Sie wieder einmal zu treffen! Cherry wurde bis über die Ohren roth —"

„Welche abscheuliche Falschheit!"

„Sie wurden es doch, und waren so erschrocken, daß Sie kein Wort sprechen konnten, und ich genöthigt war dem zärtlichen Herren zu sagen, daß Ihr Name nicht Smith sei; und dann bat er um Verzeihung und sagte, daß er in seinem ganzen Leben nicht eine solche Aehnlichkeit mit seinem alten Schulkameraden gesehen habe als bei Cherry der Fall sei. Gut, wir lachten über das Versehen; die zwei Herren ließen sich Claret bringen und wir setzten uns alle zusammen an einen Tisch. Wir tranken verschiedene Flaschen Wein und gingen dann an einen anderen Ort, um Branntwein und Wasser darauf zu trinken. Cherry war sehr schwer im Kopfe; ich aber war so nüchtern wie ein Richter —"

„Warum fielen Sie denn da in den Schmutz?"

„Je nun, weil ich mit dem Fuße an einem Steine hängen blieb. Dann waren wir thöricht genug, mit diesen Herren in ein Spielhaus zu gehen, und da verlor ich, und Cherry verlor."

„Und die beiden Herren gewannen, wie ich vermuthe," sagte der Graf trocken.

„Natürlich!“ antwortete der Capitain Dapper.

„Wie thöricht von Ihnen, die Sie ja beide eben der Schule entlaufen sind, in ein Spielhaus zu gehen,“ sagte der Graf, „sehen Sie denn nicht ein, daß die beiden feinen Herren, welche Sie auf so sonderbare Art im Kaffeezimmer eines Hotel anredeten, gleich merkten, daß Sie ein Paar unerfahrne junge Menschen sind?“

„Das hätten sie wohl von Cherry denken können,“ sagte der Capitain heftig erröthend und seinen Schnurrbart drehend; „aber so eine Meinung konnten sie doch nicht von mir — einem Officiere in Ihro Majestät Diensten haben!“

„Oh! ich bin überzeugt, daß ich lange noch nicht so unerfahren aussehe wie Sie denken,“ sagte Sir Cherry, der nun wirklich böse auf seinen Freund den Officier wurde.

„Auch weiß ich, daß es richtige Herren von Stande waren,“ fuhr der Capitain fort „denn sie haben uns ihre Karten gegeben; der Eine war Sir Rupert Harborough, der andere Herr Chichester.“

„Sir Rupert Harborough und Herr Chichester!“ rief Isabella aus, auf welche diese Namen einen seltsamen Eindruck machten.

„Ja,“ antwortete Capitain Dapper, „daraus ersehen Sie, daß es ächte Herren von Stande waren und es war alles blos Glück. Aber der Henker hole solch Glück wie das meine!“

Isabellen's Gesichtszüge glänzten plötzlich von einem Strahle der reinsten und tiefstgefühlten Freude; die Thränen traten ihr in die Augen; denn es waren Thränen des Glückes, und aus Furcht, ihre Bewegung möchte bemerkt werden, eilte sie aus dem Zimmer.

Isabella war wieder in das Zimmer zurückgekehrt und hatte ihren Sitz wieder eingenommen.

„Bald hätte ich vergessen,“ sagte der Capitain nach einer Pause von einigen Augenblicken, „ich habe Ihnen allen etwas zu erzählen.“

„Ach, ja — von Richard Markham,“ sagte Sir Cherry Bounce.

Der Graf machte eine Bewegung, die seine Ungeduld anzeigte; die Gräfin sah von ihrer Stickerei auf und ein plötzlicher Schauder überfiel die liebenswürdige Isabella, die vorher ganz roth geworden war.

„Ja, von Richard Markham,“ fuhr der Husarenofficier fort, „ich und Cherry wir ritten neulich bei seinem Hause vorbei — “

„Und da sahen wir die beiden Eschenbäume —“

„Ja — und auch noch etwas dazu; — denn wir sahen eine der schönsten, interessantesten und liebenswürdigsten jungen Damen — die Signora ausgenommen — im Garten spazieren gehen —“

„Ganz wohl,“ sagte der Graf ungeduldig, „vielleicht ist Herr Markham verheirathet und Sie sahen seine Frau — und das ist alles.“

„Nein,“ fuhr Dapper fort, „denn sie war dicht am Geländer, welches an dem Wege ist, der hinter dem Hause fortläuft; und wir sahen einen Mann, der wie eine Art Kellermeister aussah, zu ihr hingehen und sie Fräulein! nennen.“

„Herr Markham und seine Angelegenheiten sind nicht von dem geringsten Interesse für uns, Capitain Dapper,“ sagte der Graf, „wir wünschen es nicht

einmal, daß sein Name erwähnt wird. Isabella, meine Theure, spiele uns etwas vor."

Auf des Grafen Gesuch wurde aber keine Antwort gegeben; er saß so, daß er den Platz seiner Tochter am Arbeitstische nicht sehen konnte. Isabella hatte das Zimmer schon wieder verlassen.

Von welcher Art waren die Gefühle, welche in dem Busen dieses schönen, so liebenswürdigen Mädchens tobten? Weswegen hatte sie erst ihr Zimmer gesucht, um ihre Freudenthränen zu verbergen? Und warum hatte sie jetzt das Zimmer verlassen, um die Zeichen ihres entsetzlichen Kummers zu verbergen?

Capitel 74.

Die Zusammenkunft.

Als Isabella sich zum zweiten Male auf ihr Zimmer zurückzog, setzte sie schnell ihren Hut auf, nahm ihren Shawl um und eilte in den Garten hinter dem Hause, denn sie fühlte, daß sie der frischen Luft bedürfe, um ihre glühende Stirn abzukühlen.

Einige Minuten lang ging sie langsam auf und ab, und ihr Gemüth war von den unglücklichsten Ideen erfüllt, als sie Stimmen hörte. Sie horchte und der hochtrabende Ton des Capitains, der mit dem kindischen Lispeln des Sir Cherry Bounce abwechselte, warnte sie vor den beiden Narren, die ihre Schritte auch nach dem Garten gerichtet hatten. Sie war nicht gelaunt, das einfältige Geplauder mit anzuhören — welches zu jeder Zeit höchst ermüdend, aber unerträglich in einem Zustande geistiger Betrübniß war; sie konnte aber nicht zum Hause gelangen, ohne ihnen auf dem Wege zu begegnen. Da fiel ihr ein, daß der Gärtner den ganzen Morgen gearbeitet habe, und daß zu seiner Bequemlichkeit die hintere im Zaune befindliche Thür offen gelassen worden sei. Vielleicht war sie noch nicht wieder verschlossen. Dorthin eilte sie nun, und zu ihrer großen Freude stand ihr der Ausgang in die Felder offen.

Der zarte Fuß des liebenswürdigen Wesens von siebzehn Jahren machte kaum eine Vertiefung in das Gras, und zerdrückte auch das Gänseblümchen nicht, so leicht war ihr Tritt. Und doch war ihr Herz so schwer, Kummer auf ihrer Stirn und die Brust wurde von Seufzern beunruhigt.

Sie ging vorwärts; und um die Ecke eines Gebüsches sich wendend, war sie nun aus dem Gesichtskreise eines jeden, der in ihres Vaters Garten stand. Sie verminderte ihre Eile und schritt nun langsam und traurig vorwärts, indem sie sich vergeblich bemühte, ihrer sorgenvollen Gedanken Herr zu werden, die sich ihrer Einbildungskraft aufdrängten.

Isabella's Träumerei wurde durch einen tiefen Seufzer unterbrochen. Sie drehte den Kopf um, und siehe da, zu ihrer Linken saß auf einem vom Winde umgeworfenen Baumstamme, das Gesicht mit den Händen bedeckt, ein Herr, welcher anscheinend in Betrachtungen nicht der angenehmsten Art versunken schien. Er seufzte tief und murmelte einige Worte, deren Laute sie wohl hörte, aber deren Sinn sie nicht verstehen konnte.

„Oh! Isabella, Isabella, du weißt nicht, wie sehr ich dich liebe!"

Ein Ausruf des Erstaunens, wo nicht der Besorgniß entschlüpfte in diesem Augenblicke den Lippen der schönen Italienerin; und sie lehnte sich, um eine Stütze zu haben, an einen Baum.

Richard Markham — denn seine Lippen waren es, die ihren Namen ausgesprochen hatten — hob den Kopf in die Höhe und stieß einen Schrei aus, der die wildeste, enthusiastischste Freude ausdrückte. In einem Augenblicke war er an ihrer Seite. „Isabella!" sagte er: „welchem guten Engel verdanke ich diese unaussprechliche Freude, dieses unberechenbare Glück?"

„O! Herr Markham — vergeben Sie mir, wenn ich Sie störte, — aber ein Zufall —"

„Nennen Sie es nicht Zufall, Isabella! Der Himmel war es, der Himmel, der mir eingab diesen Ort seit der unglückseligen Nacht zum ersten Male wieder zu besuchen —"

„Ach! Diese entsetzliche Nacht," wiederholte die Signora mit Schauder.

Markham ließ ihre Hand los, die er erfaßt hatte — die er einen Augenblick in die seine gedrückt hatte: er trat einige Schritte zurück, sein ganzes Wesen veränderte sich, als wäre er plötzlich zum Gefühle seiner erniedrigenden Lage erwacht.

„Signora," sagte er in leisem zitternden Tone, „ist es möglich, daß Sie mich der entsetzlichen That für fähig halten können, die mir ein Ungeheuer aufbürdete?"

„Oh! nein, Herr Markham," antwortete die junge Dame hastig. „Keinen Augenblick konnte ich mir denken, daß eine so niederträchtige — so alberne Anklage auf Wahrheit gegründet sein konnte."

„Ich danke Ihnen, Signora, ich danke Ihnen tausend Mal für dieses Geständniß," rief Richard aus. „Oh! wie habe ich mich nach einer Gelegenheit gesehnt, Ihnen alles zu erklären, was in Beziehung auf mich zweifelhaft und geheimnißvoll sein mag; wie habe ich einen Augenblick wie diesen vorausgesehen, wo ich Ihnen meinen Kummer mittheilen wollte, das Unrecht, was mir geschehen ist, und von Ihnen scheiden — entweder dadurch, daß ich weiß, daß Sie mit mir Mitgefühl haben, getröstet, oder durch Ihren Hohn in den Staub getreten!"

„Oh! Herr Markham, ich kann Sie nicht anhören, ich darf keine Minute länger hier bleiben," sagte Isabella in der höchsten Aufregung. „Meines Vaters Zorn —"

„Ich will Sie nicht abhalten, Signora," unterbrach sie Richard kaltblütig, „gehorchen Sie dem Willen Ihrer Eltern; und wenn, eines Tages, Sie durch einen Zufall die Erzählung meiner Leiden hören sollten, dann, wann Sie hören, wie grausam sich die Umstände vereinigten und wie erfolgreich sich Verworfene vereinigten, um mich in den Abgrund der Schande und Entehrung zu stürzen; dann, Signora, dann denken Sie an meine innige Bitte, mir zu erlauben, mich gegen Sie rechtfertigen zu dürfen; eine Bitte, welche Gehorsam gegen Ihre Eltern mir abzuschlagen nöthigt."

„Gegen mich, Herr Markham, sind Erklärungen unnöthig," sagte Isa-

bella schüchtern die Augen niederschlagend, daß die langen schwarzen Wimpern auf den Wangen ruhten.

„Oh! was war ich für ein Thor, daß ich mir schmeichelte, Sie würden mich anhören — oder glaubte, Sie würden auf das, was ich zu meiner Rechtfertigung sagen kann, achten!“ rief Markham aus. „Verzeihen Sie mir, Signora, meine Anmaßung; aber ich beurtheilte Ihr Herz nach dem meinigen; ich maß Ihre Sympathie, Ihre Liebe nach dem, was ich fühle; und ich habe mich geirrt, — ja ich habe mich geirrt; — Sie aber werden mir verzeihen! Oh! wie konnte der freigewordene Ueberwiesene zu hoffen wagen, daß die Tochter eines Edelmannes — eine Dame von fleckenlosem Namen und hoher Geburt, einen Augenblick sich zu ihm erniedrigen sollte? Ach! ich gab mich einer elenden Täuschung hin! Und doch wie süß war der Traum in meinen einsamen Stunden! Denn Sie müssen wissen, meine Dame, daß ich mich den wildesten, unsinnigsten Hoffnungen überließ, bis meine Seele getröstet war, und ich das mir angethane Unrecht, so unauslöschlich es ist, vergaß. Denn, dachte ich bei mir selbst: es giebt ein Wesen in dieser kalten, freudenlosen Welt, welches allen den gegen mich ausgesprochenen Verläumdungen keinen Glauben beimessen wird — ein Wesen, das in meinem Herzen gelesen hat und weiß, daß ich für eine That gelitten, die ich nie begangen habe und vor welcher meine Seele Abscheu hat, — ein Wesen, welches wohl begreifen kann, daß ich höchst unglücklich, aber nie ein Verbrecher gewesen bin, — ein Wesen, dessen Sympathie mir unter dem Hasse und Spotte der Andern folgt, — mit einem Worte, ein Wesen, das mir nicht abschlagen wird, aus meinem Munde eine traurige Erzählung zu hören, das aber vorbereitet ist, sie mit Jammer angefüllt, aber nicht mit Schimpf befleckt zu finden! Dies waren meine Gedanken, — dies war meine Hoffnung — dies war der trügerische Traum: o Gott! hätte ich doch nie diesem glänzenden Traumbilde nachgegeben! Jetzt ist es zerstreut, und ich sehe wohl ein, daß eine Erklärung nun nicht mehr nöthig ist!“

„Herr Markham,“ sagte Isabella mit einer wegen ihrer heftigen Bewegung kaum hörbaren Stimme, „Sie mißverstehen mich — ich meinte nicht, daß ich keine Erklärung anhören wollte — Oh! daran habe ich nicht gedacht —“

„Aber daß es jetzt nutzlos sein würde!“ sagte Markham und dabei ward sein Ton sanfter, denn er sah wie tiefgerührt das Idol seines Herzens war. „Sie meinen, Signora, daß alle Erklärung jetzt nur zu spät sei; daß, ich mag schuldig oder unschuldig an dem Verbrechen sein, für welches ich zwei Jahr grausam eingekerkert wurde — ich so von Schande umgeben bin, mein Name so mit Hohn und Schande umgeben ist, daß mit mir umzugehen — einen Augenblick mit mir gesehen zu werden, eine moralische Ansteckung — eine Pest ist!“

„Oh! schonen Sie meiner — verschonen Sie mich mit solchen Vorwürfen,“ sagte Isabella, die nun bitterlich weinte, „denn Vorwürfe sind es und höchstungerechte noch dazu!“

„Ungerechte!“ rief Richard aus; „wie meinen Sie das, Signora?“

„Daß ich sie wenigstens nicht verdiene, Herr Markham,“ erwiederte das liebenswürdige Mädchen.

„Wie unverdient? Wie ungerecht?“ sagte Markham, begierig den ersten

Strohhalm ersaßend, welchen er auf dem Ocean fand, auf dem alle seine Hoffnungen Schiffbruch gelitten hatten; „sagten Sie nicht, daß jetzt keine Erklärung mehr nöthig sei?"

„Sie war niemals nöthig," antwortete Isabella mit, von heftiger Bewegung unterdrückter Stimme. „Weil ich nie — niemals die Anklage glaubte, von der Sie sich durch Erklärung reinigen wollen!"

„Mein Gott! höre ich recht? Oder bin ich wieder das Spiel der Täuschung?" rief Richard aus; dann, auf Isabella zugehend und sie bei der Hand nehmend, fügte er hinzu: „Signora, wiederholen Sie, was Sie mir eben sagten, daß ich meinen Ohren trauen kann! Sie glauben, daß ich das Opfer von Schurken ward und kein elender, erniedrigter Verbrecher bin?"

„Dies ist immer meine Meinung gewesen und würde sie immer gewesen sein — selbst ohne Beweis," erwiederte Isabella.

„Beweis!" sagte Merkham: „Was meinen Sie?"

„Das Geständniß eines der Elenden, die Ihnen wehe thaten — die Erzählung des Mannes, Namens Talbot," sagte die Italienerin, einen Blick des zärtlichsten Mitgefühls auf ihren Liebhaber werfend.

„Nun, mein Gott, ich danke dir!" sagte Markham, indem sich seine Augen mit Thränen füllten und sein Herz eine Beute von Gefühlen der unbeschreiblichsten Art war; „wie aufrichtig und innig, mein Gott, danke ich dir, du weißt es, denn du kannst in meiner Seele lesen. Und Sie, Isabella — theure Isabella — Oh! können Sie mir vergeben, daß ich es wagte, einen Verdacht auf Ihr edles Herz zu werfen, daß ich an Ihrem edlen Charakter zweifelte?"

„Ihnen vergeben, Richard!" rief das liebenswürdige Mädchen durch Thränen lächelnd aus. Wie können Sie so fragen?"

„Und so, meine Isabella, wissen Sie alles!"

„Ich weiß alles — wie schmerzlich Ihnen Unrecht gethan wurde, wie entsetzlich Sie gelitten haben."

„Sie sind ein Engel, Isabella!" rief Markham von Bewunderung hingerissen aus.

„Schmeicheln Sie mir nicht," sagte die Signora, „ich habe nur den Gefühlen meiner eigenen Ueberzeugung gehorcht — und —"

„Sprechen Sie, Isabella, sprechen Sie —"

„Und meines eignen Herzens," fügte sie hinzu, indem sie die Augen niederschlug und erröthete. „Sie ließen Talbot's Geständniß zurück — in der schrecklichen Nacht —"

„Ja, jetzt besinne ich mich; und wie oft habe ich den Verlust beklagt."

„Mein Kammermädchen fand es und gab mir es am folgenden Morgen. Seitdem habe ich es sehr — sehr oft gelesen!" sagte Isabella. „Nun aber will ich es Ihnen zurückgeben — ich werde eine Gelegenheit finden, es Ihnen zuzuschicken."

„Nicht für alles in der Welt, Isabella!" rief Markham. „Wenn Sie mich noch lieben — wenn Sie mich noch Ihrer Beachtung werth halten — behalten Sie es, behalten Sie es als ein Pfand, daß Sie mich für unschuldig gehalten!"

„Ja, Richard, ich will es behalten, — ich will es für Sie aufbewahren,"

sagte Isabella „Aber glauben Sie nicht, daß Ihre Sache ohne Vertreter in unserm Hause. Meine Mutter glaubt, daß Ihnen unrecht gethan worden ist und daß Sie nicht schuldig waren —"

„Dann, Isabella, ist ja noch Hoffnung!"

„Aber, mein Vater, mein Vater!" fuhr die Signora traurig fort. „Er will unsre Gründe zu Ihren Gunsten gar nicht anhören. Es ist kaum eine Stunde her, daß meine Mutter und ich mit ihm über diesen Gegenstand sprachen; aber ach! — er ist so gut und gerecht in jeder andern Hinsicht, und so hart, so unerbittlich in dieser!"

„Die Zeit, theuerstes Mädchen, wird viel thun; und meine Seele ist jetzt voll von Hoffnung! Wie freue ich mich, daß der Zufall selbst den Beweis in Ihre Hände führte und die gute Meinung, die Sie von mir schon hatten, bestärkte!"

„Und nicht dieser Beweis allein," sagte Isabella, „denn noch heute Morgen bestätigte ein Umstand, daß die mit Talbot verbundenen beiden Männer, die Sie zum Opfer ihrer verruchten Pläne machten, Menschen von dem allerschlechtesten Charakter sind. Capitain Dapper und sein junger Freund wurden erst gestern Abend von Sir Rupert Harborough und Herrn Chichester in einem Spielhause geplündert.

„Oh! es kann keine schändliche Handlung geben, zu der diese Verworfenen nicht fähig wären!" sagte Markham.

„Doch da ich von Capitain Dapper spreche," bemerkte Isabella, indem sie plötzlich zurückhaltend und verlegen wurde, „so erinnere ich mich daran, daß ich von ihm etwas Neues erfahren habe, was Sie betrifft."

„Mich betrifft, Isabella! Was kann das sein?"

„Ja, ich weiß auch nicht, ob es klug von mir ist — in der That, ich habe das Vertrauen, daß —"

„Sprechen Sie, Isabella — sprechen Sie ohne Rückhalt. Wünschen Sie eine Erklärung von mir? Haben Sie meinen Charakter von Neuem verunglimpfen hören? Sprechen Sie, Isabella, sprechen Sie: Ihr edles Zutrauen verdient eine gleiche Offenheit von meiner Seite."

„Nein, Richard — theuerer Richard," sagte die liebenswürdige Italienerin in einem bezaubernd zärtlichen Tone, „ich war falsch, zwar irrig, auf eine so alberne Mittheilung anzuspielen, doch betrübte es mich in diesem Augenblicke, und das gar sehr."

„Meine theuerste Isabella, ich beschwöre Sie, sprechen Sie. Lassen Sie zwischen mir und Ihnen kein Geheimniß sein —"

„Nein — Richard — ich würde Sie beleidigen —."

„Mich beleidigen, Isabella? Unmöglich!"

„Ja — ich würde Sie durch meinen Verdacht beleidigen —"

„Gewiß wieder eine Falschheit dieses Capitain Dapper," sagte Markham. „Ich bitte, geben Sie mir Gelegenheit, diesen Eindruck zu vernichten —"

„Oh! Kein Eindruck ist es, Richard; es war nur eine augenblickliche Unannehmlichkeit; — und wenn Sie mich zwingen wollen, Ihnen zu sagen — selbst auf die Gefahr in Ihren Augen für ein eifersüchtiges, mißtrauisches Wesen zu gelten —"

„Ach! Isabella, wenn es nichts als Eifersucht ist," sagte Richard mit einem zufriedenen Lächeln, „so freue ich mich darüber; denn es giebt keine Eifersucht ohne Liebe, und so ist die Erstere ein Beweis von der Letzteren."

„Nun so hören Sie; Capitain Dapper erzählte, daß er neulich bei Ihrer Wohnung vorbeigeritten sei und eine junge, sehr schöne Dame in Ihrem Garten sah —."

„So hat er die Wahrheit gesagt, Isabella," unterbrach sie Markham: „er sah ohne Zweifel Fräulein Monroe, welche mit ihrem ehrwürdigen Vater jetzt in meinem Hause wohnt, aus Mitleiden, Isabella, aus Mitleiden! Keine Sprache vermag das Elend auszudrücken, welches diese armen Wesen erduldet haben, bis ich sie zwang, zu mir zu kommen und bei mir zu wohnen. Herr Monroe war mein Vormund, und durch seine Speculationen verlor ich mein Vermögen; — aber nie habe ich deswegen einen Haß auf ihn geworfen — und nun —"

„Sagen Sie nichts mehr, Richard," rief Isabella aus, Sie haben ein edles Herz — und nie soll wieder ein Mißtrauen gegen Sie bei mir aufkommen!"

„Und Sie lieben mich, Isabella? Und werden mich ewig lieben? Werden nie die Gattin eines Andern werden?"

„Bedürfen Sie der Eide, Gelübde und Betheuerungen, Richard?" sagte die junge Dame zärtlich. „Wenn Sie es wollen, so sollen Sie sie haben. Aber meine Gefühle, meine Denkungsart, sind die beste Bürgschaft meiner Handlungsweise gegen Sie!"

„Ja! ich glaube Ihnen — theuerste, geliebteste Isabella!" rief der junge Mann enthusiastisch aus, sein schönes Gesicht wurde lebhaft und stellte seine männliche Schönheit in dem vortheilhaftesten Lichte dar, „ich glaube Ihnen, und Sie haben mich überaus glücklich gemacht; Sie haben mich Zutrauen zu mir selbst gelehrt; Sie haben mich darauf geführt, daß ich glauben darf, eines Engels wie Sie, würdig zu sein. Oh! theuerste Isabella, Sie wissen nicht, welches süße Glück es ist, von einem reinen, jungfräulichen Herzen wie das Ihrige geliebt zu werden! „Wenn das mir angethane Unrecht, mein Jammer und meine Leiden — Ihnen gelehrt haben ein kleinwenig Antheil mehr an mir zu nehmen, dann bin ich stolz auf das traurige Schicksal, das ein so zärtliches Herz wie das Ihrige rührte. Aber sagen Sie mir, Isabella, wann werden wir uns wiedersehen?"

„Richard," antwortete die italienische Dame, „Sie wissen, wie zärtlich, wie aufrichtig ich Sie liebe; kein anderer als Sie soll mich je zum Altar führen. Aber niemals — niemals kann ich meine Pflicht gegen meinen Vater so weit vernachlässigen, als daß ich zu einer heimlichen Zusammenkunft einwilligen sollte. Und Sie, Richard — Sie besitzen eine zu edle Seele und sind zu gut, mich zu drängen, das zu thun was Unrecht wäre. Das Frauenzimmer, welches eine ungehorsame Tochter ist, dürfte auch eine ungehorsame Frau werden. So sehr ich Sie liebe, Richard, — so sehr ich mich nach jedem Worte, welches von Ihren Lippen kommt, sehne, — so festes Vertrauen ich zu Ihrer Zuneigung zu mir habe, kann ich — darf ich mich selbst nicht in meiner eigenen Meinung herabsetzen oder Gefahr laufen, bei Ihnen den Verdacht von Leichtsinn zu erregen, wenn ich gegen die kindliche Pflicht handeln würde. Eine innere Stimme

sagt mir, daß alles noch gut werden wird; wir sind noch jung und können hoffen — und Gott, Gott, auf den wir beide trauen, er wird unser nicht vergessen!"

„Jetzt, Isabella, jetzt erst," rief Richard aus, „begreife ich, wie erhaben, wie groß Ihr Charakter ist. Ja — wie Sie sagen soll es sein, meine mir ewig theure Isabella, und die Betrachtung Ihrer Tugend wird mir einen Begriff von der Liebe eines Herzens wie das Ihrige geben."

„Wir müssen uns nun trennen, Richard," sagte Isabella, „ich bin schon zu lange vom Hause weg! Aber eine Frage, ehe wir scheiden. Der Verruchte, der die schreckliche Anklage in der entsetzlichen Nacht, wo Sie meines Vaters Haus verließen, gegen sie stellte —"

„Er lebt nicht mehr, Isabella," antwortete Markham, „wenigstens habe ich alle mögliche Gründe zu glauben, daß, als die von mir instruirte Polizei vor drei Monaten sein Haus entdeckte, der Verruchte sein Leben auf eine Art endete, die mit der Art und Weise, mit der er es geführt, im Einklange stand. Die Mörderhöhle, die er bewohnte, wurde mit Pulver in die Luft gesprengt, in dem Augenblicke, wo die Polizeidiener eindrangen; und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß er mit einem Mordgenossen bei dieser Gelegenheit freiwillig zu Grunde ging. Verschiedene Polizeidiener kamen auch dabei um das Leben; und nach der Angabe der Nachbarn, befand sich im Augenblicke der Explosion ein altes Weib, man glaubte, sie sei die Mutter des Verruchten — im Hause."

„Wie schrecklich sind die Wege des Verbrechers!" sagte Isabella schaudernd. „Möchte der gnädige Gott Sie doch in Zukunft auf Ihrem Lebenswege vor solchen Feinden bewahren! Und nun, leben Sie wohl, Richard; — leben Sie wohl. Wir werden uns bald wieder sehen — die Vorsicht wird uns nicht verlassen."

Richard küßte das bezaubernde Mädchen und sagte ihr Lebrwohl.

„Sie machte sich (— jetzt widerwillig! —) von ihm los und ging nach der Wohnung zurück.

„Ehe sie aber nur die Ecke des Gebüsches umbog, drehte sie sich um und wehte mit dem Schnupftuche ihrem Liebhaber zu. Der junge Mann warf dem Abgotte seines Herzens zärtliche Handküsse zu und im nächsten Augenblicke war ihm Isabella aus dem Gesichte.

Die glückliche halbe Stunde, welche Richard mit der italienischen Dame zubrachte, war ihm eine Belohnung für sorgen- und kummervolle Wochen und Monate!

Capitel 75.

Die Krisis.

Während der nächstfolgenden drei Monate ereignete sich nichts, die in unserer Erzählung vorkommenden Personen Betreffendes, was aufgezeichnet zu werden verdiente.

Der Monat Juli kam und fand den Bankier Tomlinson tiefer in Schwierigkeiten verwickelt als jemals. Die Folge war, daß die Berathungen zwischen

ihm und dem alten Michael, dem Kassirer häufiger wurden und daß der Letztere närrischer und schmutziger wurde, auch weit mehr Schnupftaback verbrauchte, je verzweifelter die Verhältnisse der Bank wurden.

Eines Morgens, in der ersten Woche des Juli, kam Tomlinson eine halbe Stunde früher in die Bank als gewöhnlich. Er hatte am vorhergehenden Abend die Kassenbücher mit sich nach Hause genommen, in der Absicht, sich selbst über seine wahre Lage klar zu werden, und er brachte sie am andern Morgen früher zurück als ein Commis gekommen war, mit Ausnahme des alten Kassirers Michael, der schon auf ihn wartete, als er in das Zimmer trat.

„Nun, Michael, mein alter Freund," sagte Tomlinson, in dessen Gesicht man nur zu deutlich die Zeichen der Sorgen und des Harmes gewahren konnte. „Mit Schrecken habe ich gesehen, daß unser Etablissement nicht viele Tage mehr bestehen kann. Herr Greenwood wird gleich hier sein, er ist meine einzige Hoffnung!"

„Ja wahrlich eine Hoffnung!" brummte Michael, indem er seinen Daumen und Zeigefinger tief in seine geräumige Schnupftabaksdose steckte: „wie ließ er Sie im Stiche, seit Sie dem Grafen Alteroni die Bürgschaft gegeben haben."

„Welche Bürgschaft vor wenigen Tagen abgelaufen war; und gestern erhielt ich einen Brief von dem Grafen, in welchem er mir anzeigte, daß er nächsten Sonnabend um 12 Uhr den Betrag abholen will."

„Kommen kann er, — und das können auch noch viele Andere," sagte Michael, „aber sie werden so leer wieder gehen, als sie gekommen sind."

„Großer Gott! Kann denn Nichts gethan werden?" rief Tomlinson mit dem Ausdruck der entsetzlichsten Verzweiflung im Gesichte. „Sagen Sie mir, — Michael, — ist denn kein Ausweg mehr? Wissen Sie keinen Plan? Können Sie keinen Weg angeben?"

„Nicht einen. Sie müssen vor den Bankerottgerichtshof gehen, und ich in das Arbeitshaus;" und der alte Mann nahm eine ungeheure Prise.

„In das Arbeitshaus!" rief Tomlinson aus; nein — unmöglich! Sagen Sie das nicht, mein guter alter Freund."

„Und ich sage es doch;" dabei rollten ein Paar große Thränen langsam über des alten Kassirers Wangen herab.

Dies war das erste Mal, daß Tomlinson ein äußeres und sichtbares Zeichen von Bewegung an seinem alten treuen Diener bemerkte. Tomlinson war von Natur kein schlechter Mann — wenigstens hatte er kein schlechtes Herz. Der Kassirer hatte ihm mit einer Treue gedient, die selten ihres Gleichen findet, und das Schicksal des Arbeitshauses in Verbindung mit dem Alter des Mannes rührte ihn tief.

„Michael," sagte er, indem er des Kassirers Hand ergriff, „Sie wollen mir doch nicht damit sagen, daß Sie ganz ohne Hülfsquellen für sich sind? Seit langer Zeit haben Sie 600 Pfund jährliches Salair gehabt; und sicher müssen Sie etwas davon gespart haben, — Sie, der Sie keine Ausgaben für eine Familie haben und dessen Bedürfnisse so gering sind."

Der alte Mann öffnete langsam das Kassenbuch, zeigte auf die Seite, wo sein Name stand, fuhr mit dem Finger an einer Columne herunter, welche an-

zeigte, wie viel er sich ausgezahlt hatte, und bei der Summe anhaltend sagte er: „Dieser Betrag enthält 9 Jahre und ist 540 Pfund."

„Was, — ist es möglich?" rief Tomlinson aus, „Sie zahlten sich nur 60 Pfund jährlich aus?"

„Und das war für die Umstände der Bank zu viel," sagte der Kassirer trocken, indem er zu gleicher Zeit eine Prise nahm.

„Von allem was sich vereint mich elend zu machen," sagte Tomlinson, „ist Ihre Lage das Betrübendste."

„Denken Sie nicht an mich. Ich bin es nicht werth," erwiederte Michael. „Was wollen Sie aber thun?"

„Was werden wir beide anfangen?" sagte der Bankier. „Aber so lange ich einen Bissen Brod habe, soll es Ihnen nicht daran fehlen."

„Genug davon," sagte der alte Kassirer fast brummend, obgleich seine runzlige Wangen noch immer mit Thränen befeuchtet waren. „Ich bin ein alter Mann und meine Bedürfnisse sind gering. Ein Stückchen Brod und eine Prise Schnupftabak ist hinreichend für mich. Aber Sie, — Sie, der Sie immer wie ein vornehmer Herr gelebt haben — wie können Sie es ertragen?"

„Und ist es wirklich so weit gekommen? Ist gar keine Hülfsquelle mehr?"

„Sehen Sie eine, ich sehe keine. Sollte Ihr Vater Ihnen helfen?"

„Nicht mit einem halben Schilling mehr."

„Wird es Greenwood thun?"

„Da kommt er und mag für sich selbst antworten."

Herr Greenwood trat in das Zimmer und der alte Michael nahm sein Kassenbuch unter den Arm und ging. Das Parlamentsmitglied warf sich in einen Stuhl und sagte, was für ein schöner Morgen sei. Tomlinson machte eine ungeduldige Bewegung und wagte nicht die Frage zu stellen, die ihm auf der Zunge schwebte, und deren Beantwortung sein Loos entschied.

„Ja," fuhr Greenwood fort, „es ist ein lieblicher Morgen: die ganze Natur ist wie neu belebt und jedermann fühlt sich ebenso."

„Was ist das für Unsinn, Greenwood," rief der Bankier aus. „Kommen Sie um einen Mann, der am Rande des Verderbens steht, mit dem Glücke anderer zu foppen?"

„Oh! ich bitte um Verzeihung, mein lieber Tomlinson. Ich erwartete, daß Sie mich in Geschäftsangelegenheiten anreden würden; und machte daher einige wenige gewöhnliche Höflichkeitsbemerkungen."

Seit Sie Sitz im Parlamente haben, haben Sie sich ganz verändert. Jetzt wollen Sie so gefällig sein, mich gleich aus meiner Ungewißheit zu ziehen: — haben Sie meinen Vorschlag überlegt?"

„Das habe ich — reiflich."

„Und was ist Ihre Entscheidung?"

„Daß ich darauf nicht eingehen kann."

„Das habe ich mir gedacht," sagte Tomlinson. „Gut — jetzt habe ich keine Alternative mehr. Ich muß die Bank schließen und es bekannt machen."

„Und wenn Sie des Fallissements entschlagen sind, will ich Sie in den Stand setzen, irgend ein neues Geschäft anzufangen."

„Auf dieses Versprechen, Herr Greenwood" sagte Tomlinson streng, „setze ich kein Vertrauen — gar kein Vertrauen und verlasse mich nicht darauf."

„Wie es Ihnen beliebt," sagte Herr Greenwood kaltblütig.

„Wie kann ich?" sagte der Bankier. „Als ich für Sie die Bürgschaft dem Grafen Alleroni leistete und Sie von der Zahlung einer Summe von 15000 Pfund befreite, versprachen Sie mir getreulich beizustehen. Haben Sie Ihr Wort gehalten?"

„Erließ ich Ihnen nicht eine Schuld, die Sie an demselben Tage ruinirt haben würde?"

„Ja, aber Sie gewannen unendlich dabei! Sie verdienten 12000 Pfund dabei. Ich aber werde genöthigt sein, von diesem Geschäfte vor dem Bankerott-gerichtshofe Nachricht zu geben."

„Ein Geständniß, welches Ihnen nichts nützen kann, mich aber blosstellt," sagte Greenwood, der über diese Erklärung erschrocken war.

„Und warum sollte ich Ihretwegen Rücksicht nehmen?" fragte Tomlinson so närrisch, wie Leute, die in einer verzweifelten Lage sich befinden, sich gegen Intrigants benehmen, die glücklicher sind als sie.

„Ich will Ihnen sagen, warum Sie Rücksichten für mich haben sollten," antwortete Greenwood. „Erstens, die bloße Thatsache, daß Sie die Bank im hülflosen Zustande der Insolvenz so lange fortführten, neue Einlagen annahmen, dadurch Ihre Verbindlichkeiten erhöhten und doch gar keine Aussicht zur Wiederbezahlung hatten, wird die Masse Ihrer Creditoren so erbittern, daß an eine Freisprechung Ihrerseits vom Fallitengericht gar nicht zu denken. Zweitens, wenn Sie nicht einen befreundeten Curator der Masse haben, würden Sie von Ihrem Vermögen nichts retten, und es wird Ihnen schwer werden, in Folge des Zustandes, in dem Ihre Bücher sein müssen, eine Bilanz vorzulegen, von der man nur im Geringsten denken könnte, daß sie vor Gericht passiren würde."

„Wahr — sehr wahr!" sagte Tomlinson, „meine Lage ist in der That verzweifelt!"

„Nicht so verzweifelt als Sie denken," nahm Greenwood wieder das Wort. „Ich will Ihr Freund sein — ich will Sie retten, wenn Sie nur meinem Rathe folgen wollen."

„Ach! mein werther Freund!" rief der verzweifelnde Mann, „vergeben Sie mir die Aeußerungen, die ich eben that!"

„Erwähnen Sie das doch nicht; ich entschuldige alles mit dem aufgeregten Zustande, in dem Sie sich befinden. Für's Erste können Sie mich zu einem Creditor in Betrag von 30000 Pfund machen, und zwei oder drei meiner Freunde eben so. Wir wollen Sie lossprechen lassen im Verein mit denen, die Ihnen nicht böse sind, oder die wir dazu überreden können. Zweitens kann ich mich darum bewerben, Curator der Masse zu werden, bezüglich meiner Stellung, — wo ich eine erleuchtete und unabhängige Wählerschaft vertrete — wird niemand etwas wider meine Ernennung haben."

„Wenn Sie nur das durchsetzen könnten," sagte Tomlinson, „so würde ich durch die zweite Untersuchung auf eine ehrenvolle Weise kommen; und hernach —

„Und hernach ein Geschäft als Mäkler in Staatspapieren eröffnen," fügte Greenwood hinzu. „Das ist die unveränderliche Hülfsquelle bankerotter Ban-

kiers, und es ist noch das Merkwürdigste dabei, daß sie Zutrauen erhalten und vorwärts kommen. Unglückliche Handelsleute fangen jedesmal ein Wein=, Kohlen= oder Discontogeschäft an, deren jedes ohne einen Schilling angefangen werden kann, Ihr Ziel aber muß ein Mäklergeschäft sein. Es ist so vornehm — so bequem; ein kleines Loch von einem Comptoir in der City, eine Villa in Klerham oder Kensington, — ein Stück Hammelkeule im Mittags=Speisezimmer in Hercules=Passage um ein Uhr, und Schildkrötensuppe und Wildprett um 6 Uhr zu Hause. Ei! das Leben eines Staatspapiermäklers ist ein angenehmes Leben!"

„Das Leben eines zahlungsunfähigen Bankiers ist es wahrhaftig nicht," sagte Tomlinson, der durch Greenwoods Geschwätzigkeit von neuem ungeduldig gemacht worden war.

„Tausend Pfund werden Sie bequem in das Geschäft bringen," fing Greenwood wieder an, „und diese will ich Ihnen geben. Nur folgen Sie meinem Rathe — und ich will etwas aus Ihnen machen. Uebrigens würden Sie besser thun, in dieser Lage nicht länger gegen das Glück anzukämpfen. Was ist heute? Donnerstag. Sehr gut. Noch heute Nachmittag will ich Ihre Zahlungsunfähigkeit anzeigen; das Fiat kann morgen früh eröffnet werden, und Sie können morgen Abend in der Handelszeitung stehen. Sind wir darüber einig?"

„Ich bin damit einverstanden," rief Tomlinson bitter, „mir bleibt kein anderer Ausweg übrig! Ja — es sei wie Sie sagen! Aber um Gotteswillen sprechen Sie nicht so kalt und herzlos von dieser Verfahrungsweise!"

„Kalt und herzlos, mein werther Freund!" wiederholte Greenwood; „ich spreche von Ihren Verhältnissen, wie ich von den meinigen sprechen würde. Fassen Sie Muth und speisen Sie heut Abend mit mir. Geben Sie mir dann einen Wechsel auf 1000 Pfund oder so, der aber vor 4 Monaten ausgestellt und vor einem Monat gefällig gewesen sein muß, so daß ich dem Gerichte Ihre Insolvenz augenscheinlich anzeigen kann. Sodann aber, da es scheinen muß, als ob Sie von diesem Verfahren nichts wüßten, so lassen Sie die Bank offen, bis der Bote des Bankerottgerichts morgen Nachmittag kommt und das Fiat vor der Commission gesetzmäßig ausgesprochen ist. Sie müssen sich natürlich erstaunt stellen, und sogleich vor das Gericht gehen, und dessen Schutz suchen. Sind Sie damit einverstanden?"

„Sie haben mich in Ihren Händen, Greenwood," sagte Tomlinson. „Ihr Rath soll vollkommen mein Führer sein. Wenn ich aber an das Elend und den Jammer denke, der durch meinen Bankerott angerichtet wird — die Wittwen und Waisen, die dadurch an den Bettelstab gebracht werden — an die Geschäfte, die es in Verlegenheiten bringen muß, aus denen sie sich nicht werden helfen können — das ist hinreichend mich rasend zu machen."

„Puh, puh, mein Freund," sagte Greenwood, „solche Sachen fallen alle Tage vor. Was Wittwen und Waisen betrifft, so erlauben Sie mir Ihnen zu bemerken, mit welcher Weisheit und Güte die gesetzgebenden Körper — zu deren Einem ich als Repräsentant einer erleuchteten und unabhängigen Wählerschaft zu gehören die Ehre habe — Zufluchtsorte für die so zurückgekommenen eingerichtet hat, wo sie jede Bequemlichkeit genießen unter der unbedeutenden Bedingung, etwas Näharbeit zu verrichten oder etwas Steine zu schlagen."

„Greenwood! Greenwood! Sprechen Sie nicht so herzlos! Ach! der Gedanke, daß mein Bankerott buchstäblich Ihr Worte wahr macht! Daß eine große Anzahl dadurch in das Arbeitshaus kommen werden; das ist es, das ist es eben, was mich so niederdrückt!"

„Sie sind sehr thöricht, Ihren Gefühlen so nachzugeben. Wissen Sie denn nicht (und ich erwähne es hauptsächlich mit, um Sie wegen der Wittwen und Waisen, die Sie beklagen, zu trösten), daß unsere Arbeitshäuser jetzt nach den liberalsten Grundsätzen verwaltet werden? Wissen Sie nicht, daß die weiblichen Bewohner sehr gut, für die Hemden, die sie machen, bezahlt werden, — sie können alle anderthalb Tage ein Hemde machen und für jedes bekommen sie einen Viertelpenny (3 pf.)? Das ist ihr Taschengeld, ihre kleinen Sporteln, mein lieber Freund; — daraus werden Sie nun ersehen, daß das Arbeitshaus kein so übler Ort ist."

Tomlinson schritt im Zimmer auf und ab, er war in Gedanken versunken und schenkte diesem Wortschwalle des eben erst flügge gewordenen Politikers keine Aufmerksamkeit. Herr Greenwood aber, welcher seine Trostgründe unbeachtet sah, stand auf und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Reisebilder eines Fußwanderers.

Von **Nicholas Renzsiem.**

(Fortsetzung.)

Der Schluß.

Nachdem der Schösser fort war, fragte ich nach dem Schöppen, doch dieser Teufel hatte sein Piquet im Stiche gelassen und war, sich wieder in den Gosthof zu kommen schämend, allein nach Hause gegangen. Deswegen zündete der Nachtwächter das Licht in der Laterne an und trollte mit den beiden Bauern ab, denn schon begannen die Witze über die Fischerei zu derb zu werden. Ich war viel zu sehr aufgeregt, mein Blut floß damals noch viel zu schnell in den Adern, als daß ich mich hätte zur Ruhe begeben können; ich ging daher in den Tanzsaal hinauf und tanzte mit einigen von den zarten, mitleidigen Seelen, deren Hände theilweise so hart waren, daß, wenn sie die meinigen freundlich drückten, ich hätte „Feuer" schreien mögen, um die Säule herum. Todmüde legte ich mich gegen Morgen in das mir von dem langnäsigen Wirthe in Person angewiesene Bett, und schlief sogleich ein.

Als ich erwachte, schien die Sonne mir in die Augen, es war hoch am Tage; ich stand schnell auf, kleidete mich an und ging zu dem Herrn Schösser hinüber. Der Morgen verging angenehm im Familienkreise des liebenswürdigen Mannes, und als wir nach Tische eine aromatische Cigarre beim Kaffee rauchten, machte ich aus dem Protokolle Fidibusse, indem ich zugleich den gastfreundschaftlichen Wirth bat, die Demagogenfischer mit dem Schrecke davon kommen zu lassen.

Der Abschiedstrunk.

Ich war durch meine Transportation rückwärts gekommen; der Herr Amtmann, der zu Tisch und Kaffee Gesellschaft geleistet hatte, offerirte mir, mich, da ich die andere Hälfte der Nacht in Herrn Schaafs-Hause nachholen wollte, hinüber fahren zu lassen, was ich auch sehr dankbar annahm.

Mit Einbruch der Dämmerung sah ich den Krug wieder vor mir, in dem meine süßen Hoffnungen so bitter getäuscht worden waren. Ich trat in das Zimmer, die Wirthin kam mir freundlich entgegen, das Schaaf aber war seiner Natur getreu, schüchtern; ich setzte mich bei einem Kruge Bier in einen Winkel, wohl wissend, daß der Herr Cantor und der Schöppe den dritten Feiertag zu celebriren kommen würden. Die Lichter wurden angezündet, da trat der Herr Cantor ein; gleich darauf kam der Schöppe, dann noch einige Bauern. Die nun folgenden Erklärungen waren zu ehrliches Deutsch, als daß ich sie mittheilen sollte. Der Herr Cantor wurde von seinen Bauern fürchterlich mit seiner Gelehrsamkeit ausgelacht und schlich beschämt davon. Ich setzte am andern Morgen meine Reise weiter fort und kehrte ohne weiteres Abenteuer nach 6 Wochen wieder glücklich zurück. Das erzählte Abenteuer steht mir noch immer wie ein Traum vor der Seele; doch wo — und mitunter auch wie — es war, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben.

Die Spielkameraden.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Alfred, das Kind, und seine kleine Braut,
Ellen die Blonde, sind entschlüpft der Zofe;
Und wie sie suchend aus dem Fenster schaut,
Sieht sie die Kleinen, hört sie jauchzen laut
Bei ihren Freunden im Kaninchen-Hofe.

Alfred ein Graues in der Schürze wiegt,
Klein Ellen hält ein Weißes auf dem Schoße,
Das liebend sich an ihre Wange schmiegt.
Es knurrt der Hund, der unterm Tische liegt,
Als ob er sich mißgünstig drob erboße.

Alfred, der Mann, nach seiner Väter Schloß
Floh er vom Königshofe: im Duelle
Fällt' einen hohen Herrn sein Degenstoß. —
Er hält am Thor, er steigt vom heißen Roß,
Er geht vorüber an der alten Stelle;

Vorüber, wo er einst mit Ellen saß. —
Er mußte seine Augen niederschlagen
Vor ihrem Bilde, das er längst vergaß.
Er blickt' in sich, und seine Seele las
Auf der Erinn'rung Tafel eitel Klagen:

O Einst und Jetzt! Was füllt denn diesen Raum,
Der zwischen unsrer Kindheit Seligkeit
Und heute sich hinstreckt Jahrzehnte weit? —

Geplatzter Seifenblasen dunst'ger Schaum,
's ist Alles, was entdeckt ich und erworben!
Ich suchte Frucht an der Erkenntniß Baum
Und fand den Zweifel; eingeschlummert kaum
Schrie mich die Welt auf aus der Tugend Traum —
Glückselig Ellen, die als Kind gestorben!

Der Fahnenschmied.

Humoreske von Otto Moser.

(Fortsetzung).

In ein reichgesticktes Hofkleid eingehüllt, mit einer mächtigen, wohlgepuderten Allongeperücke auf dem Haupte, ungeheuren goldenen Schnallen auf den Schuhen und Kniegürteln der seidenen Beinkleider, und einem reich verzierten Galadegen an der Seite, so trat der Schmied mit dem Grafen Flemming in den hellerleuchteten Speisesaal, wo bereits die kostbarsten Tafeln servirt waren, und die anwesenden Cavaliere nur die Ankunft des Königs erwarteten, um ihre Plätze an denselben einzunehmen.

„Sr. Majestät haben befohlen, daß Sie nicht weit von dero Sessel placirt werden sollen, Herr Baron" wandte sich Graf Flemming an den Schmied. „Ich werde Sie deshalb sogleich den Excellenzen von Sr. Majestät Haushalt in Polen vorstellen. Zu sprechen haben Sie gar nicht, Sie verbeugen sich blos."

Mit diesen Worten näherte sich der Graf einem großen starken Herrn in prächtiger polnischer Nationaltracht, und pflanzte sich mit dem Fahnenschmiede vor ihm auf.

„Ew. Excellenz," sagte der Graf in französischer Sprache zu diesem, „der Herr Baron von Kreuzschnabel, ein Mann, der sich außerordentliche Verdienste erworben hat, und der erst gestern aus Sachsen in Warschau angekommen ist, wünscht die Ehre zu haben, Sr. Excellenz dem Herrn Kronküchenmeister, Staroften Wielopolsky vorgestellt zu werden."

Ah! Monsieur le Baron, je suis — —

Pardon! Excellenz, Herr von Kreuzschnabel ist der französischen Sprache nicht mächtig. Seine außerordentlichen Bestrebungen um die Landwirthschaft haben ihm wenig Gelegenheit gegeben, mit der großen Welt in Berührung zu kommen.

„Ich kann etwas wendisch, Herr Graf" sagte der Schmied.

„Still!" raunte ihm dieser zu.

Err de Schneuzkrabel, sehr erfreut! sagte der Starost, welcher kaum einige deutsche Worte kannte.

Der Fahnenschmied verbeugte sich, und der Graf Flemming führte ihn dem Kronmundschenken Rzewasky zu, den Baron Kreuzschnabel Sr. Excellenz Aufmerksamkeit empfehlend. In des Kronmundschenken Gesicht zuckte es wie Freude, als er des Schmieds rothe Nase bemerkte, und der Graf ihm zu verstehen gab, daß S. Majestät wünsche, der sächsische Baron möge in Dero Nähe und wo möglich dem Herrn Kronmundschenken vis-à-vis placirt werden.

Ich verstehe, ich verstehe, nickte pfiffig der Staroſt Rzewasky, ſich den dicken Bauch wohlgefällig ſtreichelnd und den Leib des Schmieds mit prüfendem Blicke betrachtend. Polska! Polska! ich werde heute einen Mann finden, der mit Sr. Majeſtät Bewilligung die angebotene Wette annimmt.

Excellenz, ſagte der Schmied, dieſer Herr gefällt mir, ich werde ihn einmal wendiſch anreden, vielleicht verſteht er als Polake was ich meine.

Wenn Sie nicht ſchweigen, muß ich Sr. Majeſtät ſofort Anzeige von Ihrem Betragen machen. Wiſſen Sie nicht mehr, was Sie dem Könige verſprochen haben? Jetzt werde ich Sie dem Kronvorſchneider Staroſten Prebendowsky vorſtellen.

Der Staroſt von Prebendowsky war ein langer, hagerer Mann mit einer ungeheuren Habichtsnaſe, auf der eine mächtige Brille lehnte. Als ihm der Schmied vorgeſtellt wurde, riß er den Mund auf, kniff die Augen halb zu und murmelte etwas her, das durchaus kein Menſch verſtehen konnte.

Närriſches Geſicht, das von Ihrem Landsmann, Baron, ſagte der hypochondriſche Kronvorſchneider zum General Kyau, der neben ihm ſtand, und den ſich entfernenden Schmied ſarkaſtiſch lächelnd betrachtete.

Gewiß Excellenz, entgegnete dieſer, ihm fehlt der deutſche Nationaltypus.

Ich dächte, den hätte er, murrte der Staroſt, ſeine goldene Doſe hervorziehend und eine Priſe Spaniol nach der ungeheuren Habichtsnaſe befördernd. — In dieſem Augenblicke öffneten ſich die Flügenthüren des Saales, und der dienſtthuende Kammerherr meldete die Ankunft Sr. Majeſtät des Königs.

Da die Unterhaltung in franzöſiſcher Sprache geführt wurde, und der Schmied ſich zum Schweigen verdammt ſah, ſo vernahm er mit wahrem Wonnegefühl die Aufforderung zur Tafel, und aß mit einem Appetit, daß die aufwartenden Lakaien über die Schnelligkeit erſtaunten, mit der der Baron den Inhalt der präſentirten Schüſſeln auf ſeinen Teller überzutragen und zu vertilgen wußte. Wer tapfer trinken will, muß vorher einen ſoliden Grund legen, brummte der Schmied in wendiſcher Sprache, den Grafen Flemming trotzig anſehend, in den Bart, indem er die ſtörenden Locken der Allongeperücke hinter die Ohren ſtrich, und ein halbes Spanferkel auf ſeinen Teller ſchob. Mit Schrecken bemerkte Graf Flemming, daß der Schmied, trotz des königlichen Befehls, bei Tafel nur ſehr wenig Wein zu nehmen, den Lakaien in ſehr kurzen Zwiſchenräumen winkte, ihm das geleerte Glas wieder zu füllen, und ſo viel er ſich auch bemühte, dem Schmied durch Winke und Tritte Mäßigkeit anzuempfehlen, dieſer ließ ſich nicht ſtören, ſondern aß und trank gemächlich fort.

Endlich gab der König Befehl, die ſilbernen Handbecher und Pokale herbeizubringen, da der Herr von Kreuzſchnabel auf den Wunſch des Königs die Wette der polniſchen Grafen Rzewasky und Wielopolsky um zweitauſend Reichsthaler angenommen habe, und zur Ehre Deutſchlands gegen Polen zu trinken gedächte. Der Kronmundſchenk ſtrich ſich vergnügt den Bauch, während der Kronküchenmeiſter dem General Kyau die Conſtruction der Verdauungsorgane zu erklären ſuchte.

Nachdem die älteren Herren, und diejenigen, welche nicht an dem Zechgelage Antheil nehmen wollten, ſich beim Könige beurlaubt und den Saal verlaſſen hatten, gab der Monarch das Zeichen zum Beginn des Trinkens.

A vous! sagte der Fahnenschmied, einen großen Becher erfassend und gegen Wielopolsky schwenkend, worauf er ihn mit einigen ungeheuren Zügen seines Inhaltes entledigte.

Der Staroſt ergriff seinerseits einen gleichgroßen Pokal, verneigte sich gegen den Schmied und that ihm mit gleicher Fertigkeit Bescheid.

Nun Kyau, frug heiter der König, wollen Sie heute nicht an dem Wettkampfe Theil nehmen?

Nein, mit Ew. Majestät Erlaubniß, entgegnete dieser. Der Herr Kronküchenmeister hat mir so eben Aufschlüsse über animalische Constitutionen gegeben, so daß ich begreife, ich würde heute in sehr großem Nachtheile sein.

Der Schmied hatte einen ungeheuren Pokal ergriffen und dem Lakaien zur Füllung gereicht. Er hob das Gefäß gegen den Staroſten von Prebendowsky, der sich unter die Trinker gesetzt hatte, und rief ihm sein „à vous" zu. Prebendowsky grollte etwas in den Bart, was kein Mensch verstand, dann trank er einen gleich großen Pokal mit einiger Mühe aus, gab ihn dann dem Lakeien, stand auf, schwankte nach der Saalthür, und stolperte nach seinem Wagen rufend aus der Thür.

Das Zechgelag war jetzt in vollem Gange. Der König und einige alte sächsische Cavaliere sahen vom oberen Ende der Tafel dem lustigen Treiben der Trinker zu, die zum Theil schon anfingen berauscht zu werden; aber der Schmied saß noch eisenfest auf seinem Sessel, obgleich er ungeheure Massen Weines verschluckt hatte. Bis jetzt hatte er sich ziemlich leidend verhalten, nun aber begann er der angreifende Theil zu werden, und sein „à vous" donnerte dem Feinde aus rauher Kehle herausfordernd entgegen.

Rechts und links fielen jetzt die polnischen Herren unter die Tafel, denn des Fahnenschmieds ungeheuren Pokalen ließ sich nicht lange widerstehen und noch hatte das Zechgelag nicht zwei Stunden gewährt, so waren alle Trinker verschwunden, nur die zwei Staroſten Wielopolsky und Rzewasky saßen noch auf polnischer Seite, auf sächsischer allein — der Fahnenschmied.

A vous! Monsieur de Schneuzkrabel, sagte Wielepolsky, und hob gegen den Schmied einen kleineren Pokal empor, als er bisher geführt hatte. Dieser bemerkte nicht alsbald die Kriegslist, so hob er auch schon einen ungeheuren Humpen, der bisher noch nicht benutzt worden war, wies mit dem Finger auf einen zweiten von gleicher Größe, und ließ auch diesen in den unendlichen Binnensee hinabfließen. Dieses Manöver war Wielopolsky's Untergang. Zwar trank er den andern Pokal aus, aber mit einem Fluche auf den glatten Fußboden und einem gläsernen Blick nach dem König rutschte der Kronküchenmeister von Polen unter den Tisch.

Nun, altes Haus! rief der Schmied, indem er dem Kronmundschenken die Hand reichte, jetzt gilt es also blos noch zwischen uns Beiden. Freund, ich will einem so wackern Kämpfer gegenüber ganz ehrlich sein: ich fange an, einen Stich zu kriegen! „A vous" Bruderherz!

Der Kronmundschenk, welcher kein Wort deutsch verstand, that ihm Bescheid und wieder Bescheid, aber keiner fing an zu wanken. Da stand plötzlich der Schmied feierlich von seinem Sessel auf, verneigte sich tief vor dem König

und frug, ob S. Majestät erlauben wollten, daß die Wette zwischen ihm und dem Starosten auf wendische Manier beendigt würde.

Thun Sie, was Sie wollen, Baron! wenn es zu Ihrem Siege beitragen kann, und nicht gegen die Wettgesetze verstößt.

Da näherte sich der Schmied dem Schenktische, auf dem ein ungeheures mit Eiswasser gefülltes, silbernes Kühlfaß stand, worin der Wein in Kristallflaschen kühl erhalten wurde. Dieses Gefäß befahl der Schmied seines Inhaltes zu entledigen und mit gutem Rheinwein anzufüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Spaziergang.

Familien-Trauerspiel in 1 Akt.

Scene: Herrn Eisenbeiß's Zimmer.

H. Eisenbeiß. (mit Hut, Handschuhen und Stock, rufend) Bist du fertig, Liebe?

Mad. Eisenbeiß. (im Nebenzimmer) Fix und fertig, mein Schatz.

H. Eisenbeiß. Ich warte schon.

Mad. Eisenbeiß. Ich komme schon.

H. Eisenbeiß. (setzt sich — steht wieder auf — geht dreimal im Zimmer auf und ab — sieht in den Glasschrank — liest die Firma in seinem Hute — bürstet denselben aus — schwenkt den Stock, als wenn er mit Windmühlen kämpfte — pfeift drei Polka's und eine Arie aus Norma — schürt das Feuer — sieht zum Fenster hinaus — blickt in den Spiegel — lockt den Kanarienvogel — gleitet mit dem Zeigefinger über die Tasten des Piano's und jagt die Goldfische mit seinem Stocke im Glase umher.) Was doch die Frauen für Zeit zum Anziehen brauchen! (Rufend) Malchen, mein lieber Schatz, was hält dich denn noch auf?

Mad. Eisenbeiß. (aus dem Nebenzimmer) Was du für ein Mann bist! Was treibst du denn so? Ich sage dir ja, ich bin fertig.

H. Eisenbeiß. Nun, wenn du fertig bist, so komm' doch.

Mad. Eisenbeiß. Hast du den Hut schon?

H. Eisenbeiß. Ja.

Mad. Eisenbeiß. Und die Handschuh?

H. Eisenbeiß. Ja wohl.

Mad. Eisenbeiß. Und den Stock?

H. Eisenbeiß. Ei freilich, ja.

Mad. Eisenbeiß. Und hast du dir den Rock schon abgebürstet?

H. Eisenbeiß. Gott hab dich selig, ja, seit einer halben Stunde.

Mad. Eisenbeiß. Nun, so warte nur noch ein Minütchen, ich will nur noch den Kragen anstecken.

H. Eisenbeiß. (wirft sich ins Sopha) 'S ist um toll zu werden, nicht

wegen der Zeit, die sie braucht um fertig zu werden, sondern um der Zeit willen, nachdem sie fertig ist. Ich will doch sehen, wie weit ich zählen kann, ehe sie kommt. Eins — zwei — drei (zählt langsam bis 387.)

Mad. Eisenbeiß kommt.

Mad. Eisenbeiß. Wie, mein Schatz, ich dachte du wärst fertig? Was in aller Welt fällt dir ein, dich hier aufs Sopha zu legen?

H. Eisenbeiß. (springt auf) Hier stehe ich! Nun mach, daß wir fortkommen, um des Himmelswillen!

Mad. Eisenbeiß. So warte doch ein einziges kleines Bischen. Was hast du denn für Eile? Wo sind die Schlüssel?

H. Eisenbeiß. Da auf dem Tisch, sie liegen dir ja vor der Nase!

Mad. Eisenbeiß. Nun, das muß ich sagen! (nimmt die Schlüssel) Was du aber auch für ein Mann bist! 'S ist mir noch gar nicht vorgekommen! So bist du aber immer! Nun, wenn es dir gefällig ist, du Eigensinn? (geht.)

H. Eisenbeiß. Endlich, Gott sei Dank!

Mad. Eisenbeiß. Halt erst einen Augenblick, das Schuhband ist mir aufgegangen.

H. Eisenbeiß. Oh, Oh, O — o — o — oh!

Mad. Eisenbeiß. Was hast du denn heut Morgen zu O — o —ohen? Ist das die ganze Liebe, die du zu deiner armen Frau hast? Wir schwachen Geschöpfe, was müssen wir uns alles gefallen lassen! Dulden und immer dulden, das ist unser Loos auf Erden!

H. Eisenbeiß. Laß uns gehen, Liebe, laß uns endlich gehen!

Mad. Eisenbeiß. Ich möchte wissen, was dich abhält, daß wir nicht schon fort sind. Schließe den Glasschrank noch ab und dann komme.

H. Eisenbeiß. Da hast du den Schlüssel — und nun komm wirklich!

Mad. Eisenbeiß. Ja, ich komme schon — doch fast hätt' ich etwas vergessen — nur einen Blick laß mich in den Spiegel werfen.

H. Eisenbeiß. Schlag das Wetter in den Spiegel!

Mad. Eisenbeiß. Pfui, lieber Mann, willst du mir das Herz brechen, daß du solch häßliche Reden führst? Ach, du meine Liebe! Da hat sich mein ganzer Kragen losgesteckt! willst du mir nicht eine Nadel aus dem Schlafzimmer holen — lieber Eisenbeiß!

(H. Eisenbeiß stöhnt und geht.)

Mad. Eisenbeiß. Ueber diese schlechten Männer! So ungeduldig zu sein!

(H. Eisenbeiß kehrt mit einer Nadel zurück.)

Nun, lieber Mann, stecke mir einmal den Kragen an die Mantille — du weißt schon — von unten!

H. Eisenbeiß. Wirst du denn alsdann fetig sein?

Mad. Eisenbeiß. Natürlich, was denn sonst! Ueber dich, Mann! bin ich nicht schon seit einer halben Stunde fertig?

(H. Eisenbeiß sucht den Kragen anzustecken und sticht sich in die Finger.)

H. Eisenbeiß. Donner und Wetter!

Mad. Eisenbeiß. O Eisenbeiß, Eisenbeiß! so gottlos zu sein! Wo denkst du denn mit solchen Gebeten hinzukommen?

H. Eisenbeiß. (mit größter Heftigkeit) Kommst du nun oder kommst du nicht?

Mad. Eisenbeiß. Ist das ein Gethue! Ist das ein Gedränge! Komm nur, komm, du abscheulicher, böser, eigensinniger, übellaunischer, widerwärtiger Mann du!

(Sie gehen schweigend die Treppe hinab bis an die Hausthür.)

H. Eisenbeiß. (aufschließend) Gott sei Dank — endlich!

Mad. Eisenbeiß. Ach du meine — kannst du dir denken — ich habe in der Eile meinen Schirm vergessen — bitte, hole mir ihn, liebes Männchen!

H. Eisenbeiß (in Verzweiflung) O Weib, Weib, dein Name ist Trödelei!

(Steigt die Treppe hinauf und kehrt mit dem Schirm zurück.)

Mad. Eisenbeiß. So, mein Schatz, nun komm; doch ach! was für ein schlechtes Gedächtniß ich habe! Mein armer Kanarienvogel! Weißt du auch gewiß, daß du die Stubenthür zugemacht hast? Bitte, gehe hinauf und sieh zu! Thu' mir nur dies einzige Mal die Liebe, sonst frißt mir die Katze das liebe Thierchen — es ahnt mir ordentlich!

H. Eisenbeiß (lacht vor Verzweiflung) Ha, ha, ha!

(Steigt die Treppe hinauf und kommt zurück.)

H. Eisenbeiß. Die Thür war zu!

Mad. Eisenbeiß. (sieht in die Höhe) Ei du liebe Güte, Eisenbeiß, da steht ja das Fenster weit offen. Wie kannst du nur so leichtsinnig sein? Du mußt es noch zumachen — das arme Kanarienvögelchen kann sich ja auf den Tod erkälten!

H. Eisenbeiß (murmelt zwischen den Zähnen) Himmel und Hölle — Gott soll mich leben lassen!

(Steigt die Treppe hinauf, springt aus dem Fenster im zweiten Stock Mad. Eisenbeiß auf den Hals, Mad. Eisenbeiß schreit auf und der Vorhang fällt.)

Der Abschiedstrank.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Die Wirthin bringt den besten Wein
In schön geschliffner Flasche 'rein.
„Ich mag den schlechten Wein heut nicht,"
Der finstre Bursch am Tische spricht,
„Will trinken meinen Abschiedsgruß
In Traubenblut von Syrakus!"

Er schenkt sich ein das erste Glas
Und hebt empor das edle Naß
Und gießt es auf die Diele aus —
„Gesegne Gott mein Vaterhaus!"

Des zweiten Glases Weiheguß,
Dem heilgen Januarius
Fließt er: „Patron von meinem Schiff,
Wahr' es vor Blitz und Felsenriff!"

Und wieder still am Tische saß
Der finstre Bursch, trank Glas auf Glas,
Bis daß er zu dem letzten kam.
Da sprang er auf und glühend nahm
Er's in die Hand
Und warf es an die Schenkenwand —
Die Scherbe blitzt —
Der Wein verspritzt —
Die Wirthin offnen Mundes stand.
„Hört mich, ihr drunten im dunkeln Land,
Die ihr die Todten richtet,
Und hör mich, du, der den Höllenbrand
Im Kern der Erde schichtet,
Und hört mich, all ihr Rächer:
Es müsse wie dieser Becher
Zerschellt mein Leib, und wie der Wein

Mein letztes Blut vergossen sein
An meiner Feinde Thoren
Und meine Seele verloren,
Wenn je zu streiten meine Hand
Abläßt, eh frei das Vaterland,
Wenn je mein Kiel vor'm Feinde weicht,
Wenn je mein Mast die Flagge streicht —
Und pocht an meine Thür Verrath
Und wenn ich dann ihm öffnen that,
Daß er sich in die Seele schlich,
So soll mein Fluch verdoppeln sich!"

Er sprachs in der Begeistrung Brand
Hat doch die Treue gebrochen —
Es bleichen auf einer Felsenwand
Am Meeresstrand
Ein Schädel und drei Knochen.

Pot-Pourri-Zeitung.

Bierpreise und Bierreise. In einigen leipziger Restaurationen kostet das Töpfchen Lagerbier 13, in anderen 15 Pfennige. Wir freuen uns zu hören, daß der leipziger statistische Verein eines seiner thätigsten Mitglieder beauftragt hat, eine Reihe von praktischen Untersuchungen über dieses höchst interessante Vorkommniß anzustellen — um endlich das numerische Uebergewicht der billigeren oder der theuerern Restaurationen festzustellen. Wir vernehmen, der besagte Herr ist so unermüdlich in seinen Forschungen, daß er täglich im Durchschnitt 30 — Gänge macht; die Polizei ist so freundlich gewesen, zum Besten der Wissenschaft in diesem Falle von der Polizeistunde abzusehen. —

*

Das Alter der Spielkarten. Bekanntlich hat man sehr lange über das Alter derselben gestritten, Niemand aber sie für so alt erkärt, als der gelehrte Herzog von Sussex, der einst die Behauptung aufbestellt, schon die alten Aegyptier hätten die Spielkarten gekannt. Er gab die Gründe an, nach welcher die Zahl und Eintheilung der Karten mit der Wissenschaft der Astronomie in Verbindung gestanden haben soll. Die 25 Karten entsprächen hiernach den Wochen des Jahres, die dreizehn einer Farbe dem Viertel des Jahres in Wochen getheilt, so daß die vier Farben die vier Jahreszeiten vorstellen. Zählt man von As bis Zehn, den Buben als eilf, die Dame als zwölf und den König als dreizehn, so erhält man 91 und 4 mal 91 beträgt 364, die Zahl der Tage, die nach einigen Berechnungen das Jahr hat.

*

Der Teufel in Schweden. Unter den Büchern in der königlichen Bibliothek zu Stockholm ist eines der merkwürdigsten ein handschriftliches Werk über Magie, welches, wie die Sage geht, der Teufel jedesmal aufschlägt und liest, wenn die schwedische Krone ein großes Mißgeschick treffen soll. Kurz vor dem Tode des letztverstorbenen Königs hat — so sagt man — einer der Bibliothekare gesehen, wie Satan am Tisch der Bibliothek saß und in dem Buche las. — Schade, daß der Herr Bibliothekar keinen Apparat zum Daguerreotypiren bei der Hand gehabt, um ein ächtes Portrait von jener interessanten Persönlichkeit liefern zu können!

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Mariens Opfer.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

In dem Augenblicke, wo der Kapitalist fort war, trat der alte Michael in das Zimmer, und ihm theilte Tomlinson alles Vorgefallene mit. Der alte Kassirer antwortete nicht, aber er nahm die größte Prise, die je aus seiner Dose in die Nase gekommen war.

Noch hatte er das Stillschweigen nicht gebrochen, da öffnete sich die Thür und Greenwood kam wieder herein. Michael wollte fortgehen, aber der Kapitalist hielt ihn zurück, indem er sagte: „Bleiben Sie — drei Köpfe sind besser als zwei. Ich wollte eben in mein Cabriolet steigen, da fiel mir ein Gedanke ein, — ein herrlicher Gedanke."

„Ein Gedanke!" — rief Tomlinson aus. „Aber — um mich zu retten?"

„Um Ihren Bankerott rechtmäßig zu machen; um Sie als einen rechtlichen, aber unglücklichen Mann darzustellen, um allen Tadel von Ihnen abzuwenden —"

„Wenn das geschehen könnte," unterbrach ihn der Bankier, indem Hoffnung seine Züge belebte, „so wäre ich wenigstens der Verwünschung der Wittwen und Waisen überhoben!"

„Daß Sie doch immer mit Ihren Wittwen und Waisen kommen," sagte Greenwood, „Sie werden wirklich lästig dadurch."

„Gut, gut — und der Gedanke?"

„Nichts ist einfacher," fuhr Greenwood fort, „Sie verlassen die Bank um 5 Uhr heut Nachmittag wie gewöhnlich. Michael sieht nach, daß alles in Ordnung ist und geht auch. Da lassen Sie 50000 Pfund in baarem Gelde und Noten in der Geldkasse, zugleich auch Wechsel auf fremde Häuser in Leipzig, New York, Rio de Janeiro, Calcutta, Sydney —"

„Greenwood, sind Sie zurückgekommen, um einen elenden — zu Grunde gerichteten Mann zu verspotten?"

„Gerade das Gegentheil. Hören Sie nur zu! Sie lassen Geld und Papier im Betrage von 92000, 247000 Pfund oder irgend eine beliebige Summe, die ansehnlich aussieht, mit sämmtlichen Büchern in der Kasse. Sie und Michael kommen am Morgen, oder es wäre besser, lieber einen der Commis zuerst kommen zu lassen — und siehe: die Bank ist während der Nacht erbrochen — das Geld, die Papiere und alle Bücher, alles ist weg. Und als natürliche Folge stellt die Bank ihre Zahlungen ein!"

„Unmöglich — unmöglich!" rief Tomlinson aus. Das könnte nie geschehen. Ich könnte einen solchen Betrug nicht öffentlich bekannt machen, ohne daß mein Erröthen mich verriethe. Was sagen Sie dazu, Michael?"

Der alte Kassirer antwortete nur mit einer Art von Grunzen und nahm handvollweise Prisen.

„Was sagen Sie dazu, Michael?" wiederholte Tomlinson ungeduldig.

„Ich sage, es kann — sollte gethan werden — und es muß gethan werden," erwiederte der alte Mann. „Lieber wollte ich sterben, als die Ehre des Hauses verloren gehen sehen — und dieses wird sie retten.

„Gut gesprochen, Michael," sagte Greenwood. „Nun, Tomlinson, Ihre Entscheidung?"

„Es ist eine fürchterliche Alternative — und doch — doch — ist es Schimpf und Schande vorzuziehen —"

„So stimmen Sie bei?"

„Und wenn ich es zufrieden bin — wo sind die Mittel, den Plan auszuführen? Wer wird das Haus berauben — oder sich stellen das Haus zu berauben?"

„Das müssen Sie arrangiren. Dieses Zimmer geht hinten nach dem Hofe hinaus. Die Diebe können durch dieses Zimmer eingedrungen sein. Die Thüre des Zimmers muß erbrochen gefunden werden, und eben so die Geldkiste. Nichts kann einfacher sein."

„Ja — ich weiß, wie das alles eingerichtet werden muß," sagte der alte Michael, der ernsthafter als je in den letzten wenigen Augenblicken nachgedacht hatte; „Herr Greenwood, Sie haben die Ehre der Bank gerettet, die ich wie mein eigenes Kind liebe;" und der Kassirer schüttelte dem Parlamentsmitgliede die Hand mit einer Herzlichkeit, die man noch nicht an ihm gewahr geworden war.

„Den Wink habe ich gegeben — benutzen Sie ihn," sagte Greenwood und ging fort.

Und als er nach dem Westende zurück fuhr, sagte er zu sich selbst: „Den Tomlinson habe ich nun vollkommen in meiner Gewalt, und nie darf er wagen die wahren Verhältnisse bezüglich Alteroni's 15000 Pfund zu sagen. Bei dem ersten Arrangement hätte ein ihn verblüffender Advokat oder ein listiger Beamter die Wahrheit aus ihm herausbringen können; jetzt aber ist sein Mund auf immer geschlossen."

In dem Augenblicke, wo Greenwood das Zimmer verlassen hatte, trat der alte Kassirer zu Tomlinson und sagte zu ihm: „Haben Sie volles Zutrauen zu mir?"

„Das habe ich, Michael; aber wozu diese Frage?"

„Wollen Sie sich in meine Hände geben?"

„Das will ich — in jeder Art."

„So verlassen Sie das Geschäft um 5 Uhr, wie Sie es gewöhnlich thun; und vertrauen Sie mir, daß ich alles ordnen werde. Mein Plan ist vollständig gemacht, aber heute dürfen Sie nichts davon wissen: morgen — morgen —"

Der alte Mann hielt an und nahm seine Zuflucht zu seiner Schnupftabaksdose.

„So sei es wie Sie sagen, Michael!" antwortete Tomlinson, der von seiner schrecklichen Lage ganz verwirrt war und doch lieber vor dem kühnen Complotte, welches Greenwood ihm vorgeschlagen, zurückgeschreckt wäre. „Ich weiß es, Sie sind mein treuester Freund — mein bester — mein einziger Freund; wie Sie es wünschen, soll es geschehen."

Capitel 76.

Die funfzehntausend Pfund des Grafen Alteroni.

An dem auf den Donnerstag nach dieser Unterredung folgenden Sonnabend saß der Graf Alteroni mit seiner Familie beim Frühstück.

Das Morgenblatt kam spät und der Graf gehörte zu den Personen, die ohne den geisterquickenden Genuß eines Zeitungsblattes ihr Morgenmahl nicht genießen können. Endlich kam das gewünschte Blatt, und der Graf vertiefte sich bald in die Parlaments-Debatte des vorhergehenden Abends — denn er interessirte sich lebhaft für politische Geschäfte, gleichviel welches Land sie angingen.

„Dieser Greenwood ist aber wirklich ein gescheidter Mann," bemerkte er nach einem langen Stillschweigen. „Er benahm sich gestern Abend sehr gut, trotz der irrigen Richtung, die er in der politischen Sphäre eingeschlagen hat. Die Tories seines Landes haben an ihm eine mächtige Hülfe bekommen. Es ist jammerschade, daß er ein so großer Schuft ohne Grundsätze ist; denn, ich wiederhole es, er ist in der That ein sehr gescheidter Mann.

„Es ist zum Erstaunen, wie Menschen seines Gelichters es anzufangen wissen, sich in der Welt in die Höhe zu bringen," versetzte die Gräfin, „während Leute von rechtlichen Grundsätzen und gerader Denkungsart mißverstanden oder auf niedrige Art verfolgt werden."

„Und doch glückt es dem Laster nur eine Zeit lang," fügte Isabella hinzu, „und die Tugend triumphirt doch endlich. Diejenigen, welche heute mißverstanden werden, begreift man morgen, und sie sind dann geehrt."

Sie dachte an Markham, als Sie diese Worte sprach; denn das Bild ihres Geliebten schwebte immer vor der Seele des liebenswürdigen und zärtlichen Mädchens.

„Ich fürchte," sagte der Graf, „daß die Moral, die du eben angabst, Belle, eher die des Theaters oder eines Romanschreibers als der wirklichen Welt ist. Und doch," setzte er hinzu: „einen Gedanken wie meinen hegen, heißt die Vorsicht zur Rede stellen. Ja — man muß an irdische Belohnung und Strafe denken. Du hast recht, mein Kind: Der Gottlose wird nicht immer mit seiner Bosheit triumphiren, aber auch wird der Gute nicht bis an das Ende unterdrückt werden."

„Nein — denn sonst würde wenig Hoffnung für uns sein," sagte die Gräfin feierlich. „Die großen Herren in Castelcicala müssen endlich einmal einsehen, wer ihr wahrer Freund ist."

„Ach!" rief Isabella aus; „es ist zu hart, von denen verkannt und verdächtigt zu werden, deren gute Meinung für uns von so hohem Werthe ist."

Der Graf fing wieder an zu lesen, doch hatte sein Auge noch wenige Minuten auf der Seite verweilt, als ihm ein von Erstaunen und Schrecken gemischter Ausruf entschlüpfte.

Die Damen blickten ihn in der peinlichsten Ungewißheit an, und diese Un-

gewißheit wurde nicht sogleich gehoben; denn der Graf fuhr mit leichenblassem Gesicht einige Augenblicke fort, den Artikel, den er gefunden hatte zu lesen, bevor er die Ursache seiner Aufregung erklärte.

„Himmel!" rief die Gräfin aus," sind schlechte Nachrichten aus Italien in dem Blatte?"

„Nein — die Hand, die den Streich ausführte, der uns zu Grunde richtet, ist nicht so weit entfernt," sagte der Edelmann, das Blatt auf den Tisch werfend. „Ach! Wir waren zu voreilig," fuhr er bitter fort, „unsre Hoffnung auf die Gerechtigkeit zu setzen, mit welcher die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird!"

„Was für ein Schlag hat uns zu Grunde gerichtet?" fragte die Gräfin in der höchsten Angst.

„Tomlinson hat seine Zahlungen eingestellt," rief der italienische Flüchtling, „und wir sind zu Grunde gerichtet."

„Mein theurer Vater!" sagte Isabella, indem sie auf ihn zueilte und ihre Arme um ihres geliebten Vaters Nacken schlang, „es ist vielleicht nicht so schlimm als Sie sich es denken?"

„Ruinirt!" rief die Gräfin aus und das Zeitungsblatt ergreifend fand sie sogleich folgenden Artikel:

„Beraubung und Zahlungseinstellung von Tomlinson's Bank."

Die City ward diesen Morgen durch ein Gerücht, welches sich gegen eilf Uhr verbreitete, in die größte Gährung versetzt, daß das obengenannte alte und wohlbekannte Bankierhaus in Folge eines ungeheueren Diebstahls seine Zahlungen eingestellt habe. Unglücklicherweise war das Gerücht nur zu wahr und unser Berichterstatter fand bei einem Besuche von Lombard Street eine ungeheure Menge Menschen vor der Bank versammelt. Die Thüren waren geschlossen und der folgende Anschlagszettel zu lesen: James Tomlinson ist in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, die Geschäfte der Bank wenigstens für den Augenblick zu suspendiren. Die Flucht des Kassirers mit Geld und Papieren zum Betrage von beinahe 100,000 Pfund ist die Ursache dieses unglücklichen Schrittes. Das Nähere wird so schnell als möglich bekannt gemacht werden. Es ist unmöglich, den Schrecken auf den Gesichten derer unter der Menge zu beschreiben, welche bei diesem Unglücke Verlust erleiden, und viele peinliche Scenen fanden statt. Eine verwittwete Dame, welche ihr bischen Hab und Gut in die Bank niedergelegt hatte, und die gekommen, kurz nach dem Schluße der Thüren, ihre halbjährigen Interessen abzuholen, wurde im wahnsinnigen Zustande weggebracht, und wir haben später gehört, daß die unglückliche Dame ihren Verstand vollends verloren hat. Durch genaueres Nachforschen hat unser Berichterstatter die näheren Umstände welche zum Fallissement der Bank die Veranlassung gab, erfahren und wir haben alle Ursache zu glauben, daß die Nachrichten zuverlässig sind.

Der Kassirer Namens Michael Martin, ein alter Mann, war seit vielen Jahren bei dem jetzigen und dem früheren Besitzer in Diensten der Bank. Seine angebliche Rechtlichkeit, seine bekannte Erfahrung und sein Verhalten im Allgemeinen hatte ihm zum Posten des obersten Kassirers verholfen, den er über 10 Jahre verwaltet hatte, ohne den geringsten Verdacht über seine Handlungs-

weise aufkommen zu lassen. Aus Gründen aber, die wir sogleich näher angeben wollen, muß er schon seit längerer Zeit einen sehr gottlosen Weg gewandelt haben. Am Donnerstag Abend verließ Herr Tomlinson, der wie nun ersichtlich ist, dieses Geschäft unter dem Namen Tomlinson und Co. allein führte, wie gewöhnlich die Bank, und überließ, wie es immer geschehen war, dem Kassirer das Schließen des Geschäfts. Als Herr Sanderson, einer der Commis, gestern Früh um 9 Uhr in das Geschäft kam, war er erstaunt zu sehen, daß die Thüren noch nicht geöffnet waren. Die anderen Commis kamen bald nachher, und ihr Erstaunen verwandelte sich in Bestürzung. Dennoch zweifelte man noch keinen Augenblick an der Rechtlichkeit des Kassirers, man vermuthete nur, daß ihm etwas zugestossen sein müsse — ein Umstand, der dadurch unwahrscheinlich gemacht wurde, daß der Kassirer ein Zimmer im Geschäfte bewohnte, und folglich war kein Grund anzugeben, warum die Thüren geschlossen sein konnten. Die Aufwartefrau, welche den Kassirer bediente und die Bankzimmer reinigte, kam an die Thüre, während die Kommis so überlegten und gab an, daß sie diesen Morgen nicht wie gewöhnlich eingelassen worden sei. Herr Sanderson beschloß nun mit Hülfe eines Polizeidieners den Eintritt zu erzwingen. Dies geschah und durch die Erbrechung der Fenster und Laden des Gesprächzimmers (welche von innen schließen) wurde ein Eintritt möglich gemacht. Herr Sanderson und der Polizeidiener verfügten sich sogleich in das Zimmer des Kassirers, welches zu ebener Erde war und in welchem sich die Geldkasse befand. Im Bette hatte während der Nacht niemand geschlafen. Man untersuchte jetzt die Geldkasse und fand, daß sie erbrochen und alles Inhaltes beraubt war. Die Vorderthür der Bank wurde jetzt geöffnet und die Commis zugelassen. Man schickte sogleich nach Herrn Tomlinson, welcher um 10 Uhr ankam und unter dessen Leitung sogleich weitere Untersuchungen vorgenommen wurden. Der Erfolg dieser Untersuchungen war, daß nicht nur alles Geld und Papiergeld weg war, sondern auch alle Bücher und Papiere, welche über die finanziellen Verhältnisse der Bank Auskunft geben konnten, mitgenommen waren. Dieser Umstand veranlaßt uns zu glauben, daß der Kassirer schon seit längerer Zeit sein betrügerisches System betrieben haben müsse.

„Mit Bedauern theilen wir mit, daß dieser Schlag auf Herrn Tomlinson so heftig wirkte, daß er in einem nahe an Wahnsinn grenzenden Zustande fortgebracht wurde."

„Weitere Nachrichten."

„Eine Belohnung von 3000 Pfund ist auf die Festnahme des Kassirers gesetzt, und eine Beschreibung seiner Person in alle Seehäfen versandt worden. (Die Beschreibung in der Anzeigekolumne.) Unser Berichterstatter hörte gestern Abend, Herr Tomlinson habe in so weit sich gefaßt, daß er mit einigen Freunden über die einzuschlagenden Wege sich berathen habe. Er hatte aber ein so großes Vertrauen in seinen Kassirer gesetzt, daß er nur unsichere und unbedeutende Nachrichten über die Wechsel geben konnte. Es waren aber Wechsel auf verschiedene große ausländischen Colonialwaaren-Handlungen. Mit Bedauern hörten wir, Herr G. M. Greewood, Mitglied des Parlaments, habe erst am Donnerstag eine bedeutende Summe in die Bank gezahlt. Ueber 50000 Pfund sind in Geld und Noten (deren Nummern aber unbekannt sind, weil sie

in ein Buch eingetragen wurden, welches gleichfalls mitgeraubt ist) und 44000 Pfund in Wechseln mit fortgenommen.

„Es ist Grund genug vorhanden, daß der Verbrecher bald gefangen werden wird, weil er schwerlich mit so vielem Gelde reisen kann, ohne Verdacht zu erregen."

„Letzte Nachrichten."

„Um die vollständigste Untersuchung der näheren Verhältnisse der Bank zu ermöglichen, ward noch spät Abends bei einer Zusammenkunft der Hauptcreditoren der Bank, unter dem Vorsitze des Herrn Greenwood beschlossen, Herrn Tomlinson vor Gericht als zahlungsunfähig anzuklagen. Es ist aber zu gleicher Zeit unsere Schuldigkeit hinzuzufügen, daß nicht Haß gegen diesen Herrn, der allgemeines Mitleiden, in keiner Hinsicht aber Tadel verdient, zum Grunde liegt."

„Der Name dieses Greenwood in Verbindung mit dieser Sache," sagte der Graf, „drängt mir den Gedanken auf, daß es hierin nicht richtig zugeht. Und wie hätte auch der Kassirer eine so ungeheuere Summe baaren Geldes in einer so lebhaft begangenen Straße von London, wie Lombard Street ist, ohne Aufsehen zu erregen, wegbringen können? Dieser Raubgeschichte liegt etwas anderes zu Grunde."

„Das kann uns jetzt wenig nützen, ob Herr Tomlinson ein Betrüger oder ein unglücklicher Mann ist," sagte die Gräfin, „so viel ist gewiß, wir sind zu Grunde gerichtet!"

„Ja — mein theuerstes Weib, meine innigstgeliebte Tochter," sagte der Graf, „wir sind in einer bedauernswürdigen Lage — in einem fremden Lande! Es ist wahr, ich habe Freunde: den Grafen von Warrington — Lord Tremordyn, beide wissen unser Geheimniß und haben es treu bewahrt — sie würden mir mit Freuden beistehen. Aber ich würde nicht — könnte nicht mich an sie wenden — wäre es auch nur wegen der wenigen Schulden, die ich zu bezahlen habe."

„Noch bliebe ein Ausweg," sagte die Gräfin, ihren Gemahl mit ängstlicher Schüchternheit anblickend.

„Ein Ausweg!" rief der Graf. „Ja ich weiß recht wohl, worauf Sie anspielen; aber nie, nie werde ich mein Recht für Geld verkaufen! Nein, mein theures Weib, meine geliebte Tochter — wir müssen uns vorbereiten, dem Unglücke mit gebührender Würde entgegen zu treten."

„Theurer Vater!" murmelte Isabella, „Ihre Güte hat mir eine vortreffliche Erziehung gegeben, vielleicht könnte ich meine Kenntnisse zu irgend einem Vortheile anwenden —"

„Du, meine geliebteste Tochter!" rief der Edelmann aus, und mit Gefühlen des unaussprechlichsten Stolzes betrachtete er das engelholde Antlitz des lieblichen Wesens, das sich auf seine Schulter lehnte: „Du, meine eigne Tochter, eine Dame von deinem hohen Range eine Gouvernante werden! Nein — nie — nie!"

„Isabella, du bist deines edlen Vaters würdig!" sagte die Gräfin mit Enthusiasmus.

So fand die verbannte und zu Grunde gerichtete Familie in der Stunde des Unglücks unaussprechlichen Trost in der gegenseitigen innigen Liebe.

Capitel 77.

Das Geheimniß eines Frauenzimmers.

Sieben Monate waren vergangen seit Helene Monroe das Opfer des Georg Greenwood geworden war. Unter ihrem Herzen trug sie die Frucht dieses Liebeshandels, und bis zu dieser Zeit hatte sie verstanden, ihre Verhältnisse vor ihrer Umgebung zu verheimlichen.

Die gänzliche Unmöglichkeit, ihre Schande länger zu verbergen, fing sie nun an einzusehen. Ihre Gesundheit unterlag, ihr Vater und Markham drangen immer in sie, ärztliche Hülfe anzunehmen; sie aber bekämpfte diesen Rath aus Leibeskräften, und um eine vorgebliche, leichte Unpäßlichkeit zu bemänteln, war sie bemüht, so fröhlich wie möglich zu erscheinen — und wie entfernt war ihre Gemüthsstimmung von Fröhlichkeit!

Markham hatte sie oft auf das ernsthafteste und freundschaftlichste gebeten, weswegen sie von Zeit zu Zeit so niedergeschlagen sei, was sie vor ihm doch nicht hatte verbergen können; — er hatte sie flehentlich gebeten sich ihm anzuvertrauen, wie eine Schwester einem Bruder; er hatte ihr Ortsveränderung, Zerstreuungen angeboten, um ihre frohe Laune wieder herzustellen; sie hatte aber auf alle seine Fragen nur ausweichende Antworten gegeben.

Sieben Monate waren nun seit dem unglücklichen Tage, wo die alte Hexe, mit deren Namen wir diese Blätter nicht beflecken wollen, Helenen in die Arme des gewissenlosen Wüstlings überliefert hatte, vergangen; sieben Monate waren in Angst und Schmerzen vergangen, das Ende des Monats Juli war nahe, und noch war Helene nicht entschlossen, was sie für die Folge thun wollte. Manchmal wollte sie zu Greenwood gehen und sein Herz zu rühren suchen; wenn sie aber daran dachte, wie sie bei Gelegenheit ihres Besuchs in seinem Hause in Spring-Gardens sich getrennt hatten, da erinnerte sie sich alles dessen, was sie von dem Charakter dieses Mannes wußte, und fühlte sich gezwungen, diesen Gedanken aufzugeben. Lieber wollte sie sterben als seine Hülfe in der Eigenschaft als Maitresse anzunehmen, und sie hatte Augenblicke, wo bitterer Haß und Rachedurst gegen den Mann, der sich weigerte, ihr ihre Ehre wiederzugeben, in ihrer Seele aufstiegen. Dann fiel ihr wieder ein, daß er der Vater des Kindes sei, welches sie unter ihrem Herzen trage, und alle ihre aufgeregten Gefühle lösten sich in Thränen auf.

Zu einer andern Zeit dachte sie wieder daran, sich ihrem Vater zu Füßen zu werfen und alles zu gestehen. Welches Frauenzimmer aber sollte vor einem solchen Schritte nicht schaudern? Gegen Markham durfte sie nicht wagen ein Wort zu äußern, welches ihn zur Entdeckung ihrer Schande hätte führen können; und doch hatte sie außer ihm und ihrem Vater keinen Freund.

Höchst beklagenswerth war die Lage dieses armen Mädchens, und doch zeigten sich schon die Gefühle der mütterlichen Liebe für ihr ausgebornes Kind. Wie oft — wenn die Anderen längst schliefen, saß sie in der Nacht und weinte stundenlang; wie oft, nur zu oft, wenn Andere in den Armen des Schlummers ihre Sorgen vergaßen, war sie die Beute des herzzerreißenden Kummers, für den kein Trost zu finden zu sein schien. Und in diesen entsetzlichen Stunden

regte sich bei ihr der Gedanke an Selbstmord, dieser Gedanke, der ein Trost und Erlösung für die Unglücklichen zu sein scheint, deren Elend für einen Sterblichen zu tragen zu schwer ist. Aber ach! sie zitterte vor dem fürchterlichen Gedanken, der mit jeder Nacht in einer schrecklichpassenderen Gestalt vor ihre Einbildungskraft trat. Sie kämpfte mit dem Gedanken und rief in der schrecklichsten Seelenangst: „Weiche von mir, Versucher!" und doch trat der Versucher ihr immer lockender näher! Das arme, hülflose Mädchen schwankte in ihrem Entschlusse, ob sie es wagen solle, die Verachtung der Menschen zu ertragen, oder ihre Seele dem Satan in einem wahnsinnigen Augenblicke zu überlassen!

Hinter Markham's Hause dicht an der Hauptstraße war ein Wasser. Unwillkürlich fast lenkten sich ihre Schritte dorthin; denn der Versucher trieb sie vorwärts. Dahin ging sie am Mittage, um das ruhige Wasser des Teiches zu betrachten, aus dessen Tiefe eine in den Augen der Unglücklichen kostbarere Perle herausglänzte als in dem prächtigsten königlichen Diademe — die Perle der Vergessenheit! Dorthin wollte die Verlorene; am Rande dieses Teiches schwebte sie wie der Geist einer Person, die unter der silbernen Fluth Ruhe gesucht hatte, und wie sehnte sie sich darnach, in das glänzende Wasser sich stürzen zu können — und doch wagte sie es nicht.

Des Abends, wenn die Sonne unterging und jeder Stern des dunklen Himmelsgewölbes in dem Teiche sich abspiegelte, und die reinen Silberstrahlen des Mondes die geheimnißvolle Tiefe zu ergründen schienen — da suchte sie das Ufer wieder, und wenn sie in das bewegungslose Wasser hineinsah, da bereitete sie sich zum entsetzlichen Sprunge den Anlauf zu nehmen, der sie von ihrem Kummer befreien sollte — und doch wagte sie es nicht.

Nein — sie schauderte vor dem Selbstmorde zurück; und doch war es die höchste Zeit, alle ihre Geisteskraft aufzubieten, um einen entscheidenden Schritt zu thun; denn ein längeres Verheimlichen ihrer Verhältnisse war unmöglich.

Markham's Dienerschaft bestand aus Whittingham, Holford und einem weiblichen Dienstboten Namens Mariane. Dieses Frauenzimmer war eine Wittwe und befand sich erst in Markham's Diensten seit er aus dem Gefängniß losgelassen wurde. Sie war zwischen 40 und 50 Jahr alt; von Gemüth gut, sanft und mitleidig.

Einmal in der Nacht — nachdem die Bewohner des Hauses sämmtlich schon eine Stunde sich in ihr Schlafzimmer begeben hatten — als Helene wie gewöhnlich traurig in ihrem Zimmer saß und über ihre unglückliche Lage nachdachte, ihr Lager aber zu suchen sich fürchtete, weil dann ihre Gedanken eine an Wahnsinn grenzende Richtung nahmen, hörte sie leise an der Thür klopfen. Sie machte sie schnell auf und Mariane trat in das Zimmer.

„Seien Sie ruhig, mein liebes junges Mädchen," sagte sie flüsternd, „erschrecken Sie nicht," und mit diesen Worten verschloß sie die Thür vorsichtig.

„Was giebt es denn, Mariane?" rief Helene. „Ist etwas passirt? Ist mein Vater krank?"

„Mein Fräulein, — erschrecken Sie nur nicht, ich bitte Sie," erwiederte die Dienerin. „Ich bin gekommen, um Sie zu trösten, denn ich kann es nicht länger mit ansehen, wie Sie nach und nach hinsterben."

„Was meinst du, Mariane," sagte Helene höchst verlegen.

„Ich meine, mein theures Fräulein," fuhr die Dienerin fort, „daß, wenn Sie mich nicht für unverschämt halten wollten, ich Ihre Freundin sein möchte. Die Augen eines Frauenzimmers sind scharf und durchdringend, Fräulein; und während alles im Hause sich wundert, was Sie so blaß, krank und niedergeschlagen machen kann, brauche ich mir den Kopf um die Ursache nicht zu zerbrechen. Ja, Fräulein; Sie können es vor anderen nicht viel länger mehr verbergen. Um Gottes Willen thun Sie einen Schritt, bevor Sie sich und Ihr Kind zu gleicher Zeit hinopfern."

„Mariane — Mariane, was sagst du?" rief Helene, der das Herz brechen wollte, heftig weinend.

„Fräulein Monroe, Sie werden sehr bald Mutter werden."

„Oh, mein Gott! Tödte mich, tödte mich! Rette mich von so tiefer Erniedrigung und Schande!"

„Beruhigen Sie sich, Fräulein — beruhigen Sie sich; ich will Ihre Freundin sein," sagte Mariane. „Ich habe schon vor einiger Zeit über Ihre Lage nachgedacht — und habe mir einen Plan gemacht Sie zu retten!"

„Mich zu retten — mich zu retten," rief Helene aus, „Oh! Wie könnte ich dir je diese Güte vergelten!"

„Ich bin nur ein armes, unwissendes Frauenzimmer, Fräulein," antwortete Mariane. „Aber ich hoffe, mein Herz ist nicht schlecht. Wenigstens habe ich Mitgefühl für Sie."

„Ein schlechtes Herz, Mariane!" wiederholte Helene; „Oh! nein — Du bist die Herzensgüte selbst. Aber Du sagtest, Du hättest einen Plan mich zu retten, Mariane."

„Ja, Fräulein. Ich habe eine Schwester, welche verheirathet ist und mit ihrem Manne wenige Meilen von hier wohnt. Er ist ein Marktgärtner, und sie haben ein hübsches, kleines Häuschen. Sie würden mit Vergnügen alles was in ihren Kräften steht für Sie thun."

„Wie könnte ich aber dieses Haus verlassen und wochenlang abwesend sein, ohne meinen Wohlthäter und meinen Vater damit bekannt zu machen? Du hast vergessen, Mariane, daß es meinem Vater das Herz brechen würde, wollte ich mich, ohne eine Spur zu hinterlassen, heimlich entfernen."

„Dann, Fräulein, würden Sie besser thun sich Ihrem Vater zu Füßen zu werfen und ihm alles zu sagen."

„Nie, Mariane, nie!" rief Helene aus, indem sie die Hände rang und ihr Busen krampfhaft wogte.

„Vertrauen Sie sich Herrn Markham an, Fräulein — ich will ihm die Wahrheit sagen."

„Das ist unmöglich, Mariane! Ich würde ihm nie wieder unter die Augen zu treten wagen!"

„Und der Vater des Kindes, Fräulein?" sagte die Dienerin zögernd.

„Erwähne mir ihn nicht," sagte Helene. Dann nach einer Pause fuhr sie leise im Tone der angehenden Verzweiflung fort: „Nein — da ist keine Hoffnung!"

„Und doch Fräulein," fuhr Mariane fort, „müssen Sie sich zu etwas

entschließen — und das bald. Sie können Ihre Verhältnisse ohne Gefahr für Sie und das kleine ungeborne, unschuldige Wesen keine vierzehn Tage mehr verbergen. Auch haben Sie keine Vorbereitungen gemacht; wenn nun ein plötzlicher Fall —"

„Mariane, Du erinnerst mich an meine Pflicht," unterbrach sie Helene. „Ich darf das Leben des Wesens, das mir seine Existenz nicht abgefordert hat, nicht opfern. Ich danke Dir, Marianne, ich danke Dir herzlich. Du hast mich an meine Pflicht gemahnt! Komm morgen Nacht wieder und ich will Dir sagen, welchen Schritt ich ohne Zögern zu thun gesonnen bin!"

Die Dienerin ging und Helene blieb allein — allein mit ihren traurigen, herzzerreißenden Betrachtungen. Endlich verursachten ihr ihre Gedanken einen Seelenkampf, der nicht zu ertragen war. Sie sprang vom Stuhle auf und trat an das Fenster, an dessen kalte Scheiben sie ihre glühende Stirn, um sie abzukühlen, legte. Der Mond schien glänzend und versilberte den Rand der Wolken. Die Augen des unglücklichen Mädchens wanderten über die starkbeleuchtete Landschaft, und unter anderen Gegenständen sah sie den Teich wie Quecksilber glänzen.

Sie wankte vom Fenster hinweg, um ihr Lager zu suchen. Aber kein Schlaf kam in ihre Augen. Nachdenkend lag sie da, um über den besten einzuschlagenden Wege nachzudenken; aber je mehr sie überlegte, desto mehr entfernten sich ihre Gedanken von einem festen Entschlusse. Endlich fiel sie in einen unruhigen Schlaf; aber auch in ihren Träumen verfolgte sie ihr Kummer.

Sie stand spät auf; und als sie in das Zimmer zum Frühstück kam, erfuhr sie, daß Markham im Begriffe stand sogleich nach dem Continente abzureisen. Whittingham war eifrig beschäftigt seines Herrn Baggage einzupacken und Holford war in die Stadt geschickt worden, die Postchaise zu bestellen.

Markham erklärte Helenen diesen plötzlichen Entschluß dadurch, daß er ihr einen Brief gab und zu gleicher Zeit sagte: „Dieser Brief ist von einem Mann, der mir ein Freund war; und ich darf keinen Augenblick zögern seinen Wünschen nachzukommen."

Helene besah den Brief und las wie folgt:

„Boulogne-sur-Mer, in Frankreich am 24. Juli 1839.

„Mein werther junger Freund!

„Wenn es Ihnen möglich ist über einige Tage Zeit zu disponiren, so kommen Sie gleich. Ein harter Unfall — der wahrscheinlich mit dem Tode enden wird — machte es mir zur weisen Pflicht, meine irdischen Verhältnisse zu ordnen; dazu bedarf ich eines Freundes. Daß Sie mir dieses sind, weiß ich.

Thomas Armstrong."

„Der Unfall, der meinem Freunde begegnet ist, muß ein sehr ernsthafter sein, sonst würde er sich näher erklärt haben. Ich bin ängstlich besorgt, die Wahrheit ganz zu wissen; denn er war es, der mir den Muth gab der Welt wieder entgegenzutreten und mich lehrte, das Haupt nach meiner Entlassung aus dem Gefängnisse wieder zu erheben; — er führte mich auch ein zu —"

Hier hielt Markham an, und seine Gedanken waren in diesem Augenblicke ganz bei Isabella.

Endlich kam die Postchaise und Richard reiste ab, nachdem er Herrn Mon-

roe und Helenen Lebewohl gesagt, und der alte, treue Whittigham die herzliche Bitte an ihn gerichtet hatte, sich ja recht vorsichtig in Acht zu nehmen.

* * *

In der nächsten Nacht gingen Mariane und ein Arzt durch den Garten. Vorsichtig verhüllt trug sie unter ihrem dicken Tuche ein Kind. Sie brachte ihn bis zu einer unbedeutenden Entfernung von seiner Wohnung, gab ihm das Kind und eilte schnell weg. Ohne die andern Bewohner zu stören kam sie wieder in Helenen's Zimmer.

„Wie kann ich Dir jemals genug danken, für die Freundschaftsdienste, welche Du mir in dieser Nacht erwiesen hast?"

„Seien Sie ruhig, meine junge Lady. Erwähnen Sie es nicht. Sie müssen sich ruhig und still verhalten, und diesen Morgen will ich sagen, Sie befänden sich zu unwohl, um aufzustehen."

„Und der Arzt —"

„Ich weiß was Sie fragen wollen, Fräulein;" unterbrach sie Mariane. „Alles ist sicher und geheim. Von dem Augenblicke, wo ich dem Arzte die Binde in seinem Hause über die Augen band, ist sie nicht eher abgenommen worden, als bis er weit von hier weg war. Auch hat er mein Gesicht ganz und gar nicht gesehen; denn als ich bei ihm war und ihm was er zu thun habe auseinandersetzte, kam er aus seinem Schlafzimmer herunter, ich stand aber in einem ganz finstern Gange. Ueberdieß hatte ich noch meinen dicken, schwarzen Schleier zur Vorsicht über; und deßwegen kann er mich nicht wieder erkennen."

„Aber wo bekamst Du die Mittel seinen Beistand zu verschaffen her, Mariane?"

„Nun, Fräulein, wenn Sie es wissen müssen," sagte die Dienerin nach einigem Zögern. „Ich hatte 40 Pfund erspart —"

„Und die gabst Du ihm ganz!" rief Helene aus. „Oh! dies war zu edel. Indessen — ich werde im Stande sein, Dir es vierfach wieder zu bezahlen."

„Darüber wollen wir ein anderes Mal sprechen, Fräulein," antwortete Mariane. „Jetzt ist Ihnen Ruhe nöthig; und ich will die ganze Nacht über bei Ihnen bleiben."

„Nur noch eins, Mariane," fragte Helene mit Thränen in den Augen, „das Kind —"

„Ist wohl versorgt, Fräulein. Darüber machen Sie sich keine Sorgen. Aber jetzt müssen Sie sich ruhig niederlegen."

In wenig Minuten fiel die junge Mutter in einen tiefen Schlaf — seit vielen Wochen zum ersten Male. Doch auch dieser Schlaf ward von unangenehmen Träumen gestört, sie dachte an ihr Kind — ihr ebengeborenes Kind, welches der Sorgfalt fremder Menschen anvertraut und von dem mütterlichen Busen getrennt war — ihm folgten ihre Gedanken. Gegen Morgen um 4 Uhr erwachte sie und fühlte sich sehr erquickt. Die treue Mariane saß an ihrem Bette und bereitet ihr einige Erfrischungen, von welchen Helene etwas genoß.

Die junge Mutter verlangte dann Schreibmaterialien, setzte sich im Bette auf und schrieb, trotz allen Gegenreden Marianen's, einen Brief. Nachdem sie ihn zusammengebrochen und versiegelt hatte, sagte sie:

„Mariane, jetzt habe ich noch eine Bitte an Dich, Du hast mir so viele Freundschaftsdienste erwiesen, so viele Beweise von Treue gegeben, daß ich Dich nicht erst noch um die strengste Verschwiegenheit, in Beziehung dieser Bitte, zu ersuchen brauche. Ich werde mich aber glücklicher fühlen, wenn Du mir versprichst, unter keinen Umständen — mag meine Schande verborgen bleiben oder nicht — ohne meine Einwilligung den Namen des Mannes zu entdecken, an den dieser Brief gerichtet ist, welchen Du selbst so schleunigst als möglich besorgen mußt."

„Sie wissen, Fräulein, daß ich alles für Sie thue, was Sie glücklich machen kann. Bei mir ist Ihr Geheimniß sicher bewahrt."

„Ich danke Dir, Mariane! Mein Vater würde mich verfluchen, — Herr Markham würde mich verachten, wenn sie wüßten, daß ich mit diesem Manne Umgang habe," und sie zeigte ihr die Adresse.

„Herr Greenwood!" rief die Dienerin aus. „Jetzt begreife ich es. Whittingham hat mir erzählt, daß dieses der Mann sei, welcher Ihren Vater zu Grunde gerichtet und Herrn Markham fast seines ganzen Vermögens beraubt hat."

„Und doch Mariane," sagte Helene, „derselbe Hrrr Greenwood, der meinen Vater an den Bettelstab brachte, und Herrn Markham beraubte, — derselbe ist der Vater meines Kindes!"

„Jetzt sehe ich auch ein, warum es Ihnen unmöglich war, Ihrem Vater oder Herrn Markham Ihre Umstände zu entdecken; der Schlag wäre für beide zu fürchterlich gewesen."

„Ja, Mariane — Herr Greenwood ist der Vater meines Kindes, — und mehr als dieses — er ist — aber es thut nichts, sagte Helene schnell erschrocken anhaltend. „Du weißt nun mein Geheimniß, Mariane. Und Du wirst es nie verrathen?"

„Nie, Fräulein, das verspreche ich Ihnen feierlich."

„Du wirst ihm heute diesen Brief hintragen und auf Antwort warten."

„Diesen Nachmittag werde ich hingehen und Ihren Wünschen in jeder Hinsicht nachkommen."

„Und jetzt, Mariane, beeile Dich, meinem Vater zu sagen, daß ich unwohl bin, aber widersetze Dich ärztlicher Hülfe so viel Du kannst."

„Ueberlassen Sie mir das, Fräulein. Sie sehen schon wieder viel besser aus; den alten Herrn werde ich leicht überreden zu glauben, daß ein wenig Ruhe Sie schnell herstellen wird."

„Ach Mariane! Wie kann ich Dir je Deine Liebe vergelten?"

Capitel 78.

Der Wechsel. — Ein Vater.

Nichts konnte mehr das Ansehen umfangsreichen Geschäftsbetriebes haben, als Herrn Greenwoods Arbeitszimmer. Auf dem Sopha lagen Haufen von Papieren, die mit rothem Bande zusammengebunden waren; auf der Rückseite

stand bei Einigen „Korngesetze", bei Andern „Neues Armengesetz", auf einem dritten Bündel „Rottenborough Union", auf einem Vierten „Gewählter Comité gegen Wahlbestechungen", u. s. w.

Haufen von Briefen lagen auf einem Tische; ganze Jahrgänge von Zeitungen auf einem andern, und auf einer Chiffonière, zwischen den Fenstern, befanden sich eine Unzahl von Comitéberichten des Hauses der Gemeinen, die man leicht an ihrer ungeschickten Form und dem blauen Umschlage erkennen konnte. Der Schreibtisch war wie früher arrangirt, und in seinem Armstuhle lag Herr Greenwood behaglich die Tageblätter lesend, die seine, am vorhergehenden Abende im Parlamente gehaltene Rede mittheilten.

Es war 3 Uhr Nachmittags, und Herr Greenwood war spät aufgestanden, weil das Haus sich erst gegen zwei Uhr Morgens getrennt hatte, und das Mitglied für Rottenborough war ein zu entschiedener Geschäftsmann, als daß er seinen Posten, in der Mitte der Debatte, hätte verlassen sollen.

Lafleur trat ein und meldete Sir Rupert Harborough an.

„Ich komme wegen des Wechsels," sagte der Baronet. „Als er Ende März gefällig war, erneuerten wir ihn auf 4 Monate. Morgen ist er wieder zahlbar."

„Ich weiß es," sagte Greenwood, „was schlagen Sie zu thun vor?"

„Ihn zu bezahlen bin ich nicht im Stande," antwortete der Baronet.

„Sie müssen einen Theil bezahlen und das Uebrige prolongiren," sagte Greenwood.

„Das ist mir unmöglich, mein werther Freund," antwortete Harborough, „ich bin ganz ohne Geld, auf meine Ehre!"

„Und doch habe ich gehört, daß Sie und Chichester in den letzten Monaten in der Spielerwelt eben nicht sehr unglücklich gewesen sind," bemerkte Greenwood.

„Nicht so glücklich als Sie vielleicht denken," erwiederte der Baronet. „Kommen Sie, wie wollen wir es mit diesem Wechsel machen?"

„Ich habe es Ihnen gesagt. Der Wechsel lautete ursprünglich auf 1500 Pfund —

„Wofür ich nur 1000 Pfund bekam.

„Ich kann mich dessen jetzt nicht besinnen. Jedenfalls war er fällig, und ich hatte ihn glücklicher Weise nicht aus den Händen gegeben."

„Natürlich nicht; Sie versprachen mir ihn in Ihrem Portefeuille zu behalten."

„Ich kann mich dessen nicht entsinnen. Sie konnten ihn nicht bezahlen, und ich nahm die Prolongation an —"

„Unter der Bedingung 1600 daraus zu machen," sagte der Baronet.

„Ich kann mich dessen nicht entsinnen," versetzte Greenwood wieder. „Jetzt kommen Sie und sagen, Sie können nichts bezahlen. So kann es nicht fortgehen."

„Sie wußten ja aber sehr gut, Greenwood, als Sie den Wechsel annahmen, daß der Termin der Zahlung sehr weit entfernt sein würde."

„Ich kann mich dessen nicht entsinnen. Sie müssen mir die 600 Pfund bringen, dann will ich die 1000 Pfund ohne Interessen prolongiren. Nun wissen Sie meine Meinung!"

„Aber zum Teufel, wo soll ich denn so schnell 600 Pfund auftreiben?“ rief Sir Rupert aus.

„Ich kann natürlich Ihre Privatquellen nicht wissen, mein werther Herr,“ antwortete Greenwood kaltblütig. „Sie müssen wissen, daß ich nicht länger mein Geld so außenstehen haben kann; und da, wie es scheint, Sie nicht wünschen Lord Tremordyn wissen zu lassen, daß Sie den Accept, den er Ihnen so gütig lieh, nicht bezahlt haben —“

„Mir lieh!“ sagte der nun ernstlich erschrockene Harborough.

„Natürlich. Denn er konnte Ihnen doch die Summe nicht wohl schuldig sein.“

„Greenwood, was meinen Sie damit?“ fragte der Baronet. „Auf meine Ehre, man sollte wirklich glauben, daß Sie den wahren Stand der Verhältnisse vergessen hätten.“

„Es ist ein möglicher Fall, daß ich mich auf einzelne Umstände nicht mehr besinnen kann. So viel ist aber gewiß, ich besitze einen von Ihnen endorsirten Wechsel, den Lord Tremordyn acceptirt hat, von 1600 Pfund, und offerire Ihnen die annehmlichsten Bedingungen, die ich nur denken kann.“

„Greenwood, Sie können nicht vergessen haben —“

„Vergessen, was?“

„Vergessen, daß die Acceptation —“

„Nun?“

„Nicht von Lord Tremordyn herrührt.“

„Die Acceptirung ist nicht von Lord Tremordyn!“ versetzte Greenwood, ein großes Erstaunen und Bestürzung affectirend.

„Gewiß nicht. Sie selbst gaben mir ein —“

„Ich gab ein!“ rief Greenwood, sich höchst entrüstet stellend. „Sir Rupert Harborough, was wollen Sie damit sagen? Wo will das hinaus?“

„Oh! Wäre ich nur nicht in der Gewalt dieses Mannes!“ dachte der Baronet vor Wuth mit den Zähnen knirrschend, aber seine Gefühle unterdrückend, sagte er: „Mein theurer Greenwood, bitte, prolongiren Sie den Wechsel nur noch auf 4 Monate, und zur Verfallzeit soll er bezahlt werden.“

„Nein, Sir Rupert Harborough,“ erwiederte Greenwood, dem des Baronets innere Wuth nicht entgangen war. „Ich bin fest entschlossen; geben Sie mir die 600 Pfund, dann will ich die 1000 Pfund prolongiren, sonst —“

„Sonst —“ wiederholte der Baronet mechanisch.

„Sonst werde ich den Wechsel meinem Bankier einzahlen und er wird Lord Tremordyn's Agenten morgen Früh zur Zahlung vorgelegt werden.“

„Sie beabsichtigen doch nicht, mich zu Grunde zu richten, Greenwood!“

„Das wird Sie nicht ruiniren: Lord Tremordyn wird natürlich den Wechsel bezahlen.“

„Greenwood, Sie machen mich rasend!“

„Das thut mir sehr leid zu hören; wenn aber jeder, der Wechsel zu bezahlen hat, rasend werden wollte, wenn die Bezahlung gefordert wird, so müßte man jedes dritte Haus zu einem Tollhause machen.“

„Sie können sich Ihren Scherz ersparen, Herr Greenwood,“ sagte der Baronet, „wünschen Sie mich deportirt zu sehen?“

„Gewiß nicht. Ich will nur die Sache geordnet sehen.“

„Wie soll ich sie ordnen? Wo soll ich in so kurzer Zeit die 600 Pfund herbekommen?"

„So kurze Zeit! Sie haben vier volle Monate gehabt!"

„Aber ich glaubte — ich hoffte, Sie würden den Wechsel von Zeit zu Zeit prolongiren, bis ich bezahlen könnte. So sagten Sie wenigstens, als Sie mir das Geld liehen."

„Ich kann mich dessen nicht entsinnen."

„Und doch sagten Sie es, und auf Treue und Glauben in dieses Versprechen habe —"

„Ich kann mich dessen nicht entsinnen."

„Mein Gott! Was soll ich anfangen?" rief Sir Rupert Harborough nun in Verzweiflung. „Ich weiß kein Mittel, die Summe, die ich brauche, aufzutreiben!"

„Warum nahmen Sie denn das Geld vor 7 Monaten?"

„Warum nahm ich es? Warum? Weil Sie selbst mir vorschlugen, wie ich es anfangen sollte. Sie sagten: „Bringen Sie mir einen von Lord Tremordyn acceptirten Wechsel auf 1500 Pfund, und ich will Ihnen sogleich Tausend leihen!"

„Ich kann mich dessen nicht entsinnen."

„Und sie sagten ferner bestimmt: Daß Sie Lord Tremondyn nicht fragen würden, ob es wirklich seine Acceptation sei!"

„Natürlich nicht. Unter Männern von Stande wäre ein solches Verfahren unverzeihlich."

„Ach! Greenwood, Sie stellen sich, als ob Sie alles dieses nicht wüßten, und doch waren Sie es, der mir den höllischen Gedanken in den Kopf setzte —"

„Sir Rupert Harborough," sagte der Kapitalist, vom Stuhle aufstehend, „genug hiervon! Ich setze Niemanden höllische Gedanken in den Kopf. Bezahlen Sie den Wechsel auf die Art, wie ich es vorgeschlagen habe; sonst geht die Sache ihren Gang."

„Aber, mein Gott! Sie werden mich in die Old Bailey bringen!" rief der Baronet aus, und sein Gesicht ward vor Wuth todtenbleich.

„Haben Sie denn Richard Markham nicht auch dahin gebracht?" fragte Greenwood, indem er den Baronet mit seinen durchdringenden schwarzen Augen fest ansah, und das auf eine so seltsame Art, daß der unglückliche Mann vor dem fürchterlichen Blicke zurückschauderte.

„Aber was interessirt Sie das?" sagte der Baronet. „Mit einem Worte, wollen Sie mich zu Grunde richten? Oder wollen Sie mir Zeit geben, diesen verfluchten Wechsel zu bezahlen?"

„Ich habe meine Bedingungen gestellt: von ihnen gehe ich nicht ab," antwortete Greenwood in bestimmtem Tone. „Sie haben Zeit genug vor sich. Bis morgen Mittag um 12 Uhr will ich den Wechsel noch zurückbehalten."

„Sehr wohl, mein Herr," sagte der Baronet, der seiner Wuth kaum noch mächtig war, und dessen Gefühle bei seinem Weggehen sich leichter denken als beschreiben lassen.

„Warum sollte ich dem Spieler mein Geld noch länger lassen, ohne daß er mir Interessen bezahlt?" sagte Greenwood zu sich selbst; als er wieder allein

war. „Mit dem falschen Wechsel von 1000 Pfund habe ich ihn so gut in meiner Gewalt, wie mit einem von Tausend. Und seine Frau, — die schöne Cäcilie; dieser Intrigue bin ich nun überdrüssig; sie kommt mich auch zu hoch zu stehen! Lady Cäcilien's Verschwendung kennt keine Grenzen. Ich muß ohne Zögern dieser Verbindung ein Ende machen."

Lafleur trat in diesem Augenblicke in das Zimmer. Ein Frauenzimmer wünscht Sie wegen eines Privatgeschäftes zu sprechen, mein Herr."

„Ist es Jemand, den du kennst?"

Lafleur antwortete verneinend.

„Das thut nichts! Ich will sie sprechen," sagte Greenwood, und ohne zu wissen, wer sie wohl sein möchte, setzte er sich an seinen Schreibetisch und schien mit verschiedenen vor ihm liegenden Actenstücken sehr beschäftigt zu sein.

In wenig Augenblicken trat Mariane in das Zimmer.

„Nun, meine Gute, was ist die Ursache Ihres Kommens?" fragte Greenwood.

„Ich bin die Ueberbringerin eines Briefes, von Fräulein Monroe, mein Herr," war die Antwort.

„Von Fräulein Monroe!" sagte Greenwood, und eiligst las er den Brief, welchen ihm die Dienerin überreicht hatte. Sein Inhalt war folgender:

„Sie sind Vater von einem Knaben. Das herrliche Frauenzimmer, welches Ihnen den Brief bringt, wird Ihnen auch das Nähere mittheilen. Ich würde mich nicht Ihrem Gedächtnisse zurückrufen — wenn Sie die Mutter Ihres Kindes vergessen haben — wenn nicht die heilige Pflicht gegen das vor Ihnen stehende Frauenzimmer und gegen das hülflose Kind, dem vielleicht nie Vaterliebe zu Theil wird, mich zwängen, mich an Sie zu wenden. Das gütige Frauenzimmer, welches Ihnen den Brief bringt, gab ihr Erspartes — vierzig Pfund — her, um mich vor der Schande zu bewahren. Der Arzt, dem das Kind anvertraut ist, muß eine kleine Entschädigung für dessen Erziehung bekommen. Wenn sich je ein edles Gefühl, zu Gunsten meiner, in Ihnen regte, so befreien Sie mich von diesen beiden Sorgen. Helene Monroe."

Einige Augenblicke schien Herr Greenwood in Gedanken versunken. Dann fragte er Marianen um die nähere Umstände in Bezug auf Helenen's Niederkunft, welche der Leser schon weiß.

„Sie haben die Sache wunderschön zu behandeln gewußt," sagte Greenwood. „Auf zwei Punkte richtet Fräulein Monroe meine Aufmerksamkeit in diesem Briefe. Erstens spricht sie von Ihren so höchst uneigennützigen Diensten; nehmen Sie dieses als einen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit an:" und er gab Marianen 6 Banknoten, jede zu 10 Pfund, in die Hand.

„Ich verlange keine Belohnung, mein Herr," sagte das gutherzige Frauenzimmer. „Ich will meine 40 Pfund nehmen, aber die beiden andern Noten muß ich bitten, zurückzunehmen."

„Nein — behalten Sie sie," sagte Greenwood.

„Ich danke herzlich, mein Herr," sagte die Dienerin fest, „aber ich will sie doch lieber nicht nehmen. Ich leistete Fräulein Monroe den Dienst, den ein Frauenzimmer unter solchen Umständen dem andern leisten sollte, und kann deßwegen nicht daran denken, eine Belohnung anzunehmen."

Bei diesen Worten legte sie die beiden Noten auf den Tisch.

„Sie sind in der That ein ganz außerordentliches Frauenzimmer," rief Greenwood, der über dem Gedanken, daß ein Frauenzimmer ihrer Classe nicht

Geld annehmen wollte, höchst erstaunt war. „Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen einen Ring — eine Uhr — einen Schmuckgegenstand anzubieten —"

„Nein, mein Herr," antwortete Mariane mit Ernst und Festigkeit im Tone und Betragen, „Fräulein Monroe ist so sanft, so gut, so freundlich, daß ich um ihr zu dienen an das Ende der Welt gehen würde."

„Nun, so müssen Sie Ihren Willen haben," sagte Herr Greenwood. „Der nächste Punkt in Fräulein Monroe's Brief ist die Sorge für ihr Kind. Welche Summe glauben Sie, würde hinreichend sein, den Arzt und seine Frau, die die Aufziehung des Kindes besorgen, zu befriedigen?"

„Es sind arme Leute, mein Herr, die mit Sorgen zu kämpfen haben und sehen müssen, wie sie in der Welt fortkommen —"

„Wir wollen einmal 40 Pfund vor der Hand jährlich annehmen," unterbrach sie Greenwood.

„Oh! mein Herr — das wäre überreichlich," sagte Mariane, „und Fräulein Monroe wird sich so freuen. Was ist das für ein Trost für die arme junge Dame!"

„Wie ist die Adresse des Arztes," fragte Greenwood.

„Herr Wentworth, Lower Holloway," war die Antwort.

„Mein Kammerdiener soll noch heute Abend zu dem Manne gehen und ihm das erste Vierteljahr hinbringen," fuhr Greenwood fort. „Sie können Fräulein Monroe sagen — doch halt: ich will ihr einige Zeilen schreiben."

„Thun Sie das, mein Herr. Wer weiß, ob es ihr nicht ein Trost sein wird?" sagte die gutherzige Mariane.

Herr Greenwood schrieb wie folgt:

„Ihren Wünschen bin ich in jeder Hinsicht nachgekommen. Das Dasein des Kindes braucht weder Herr Monroe, noch Herr Markham zu wissen. Halten Sie das ganze Geheimniß treu wie einen Schatz in Ihrem Busen verwahrt, und ich werde das Kind nicht verlassen. Aus der Ferne will ich über sein Wohlsein wachen, verlassen Sie sich auf mich. Es war falsch von Ihnen, sich nicht an mich zu wenden. Meine Börse steht jederzeit zu Ihren Diensten, so lange diese Geheimnisse nicht veröffentlicht werden."

„G. M. G."

Mariane, gedrungen von der ihr inwohnenden Gutherzigkeit, welche sie veranlaßt hatte, sich des Fräuleins Helene anzunehmen, zögerte einige Augenblicke nachdem sie diesen Brief erhalten hatte, und schien gern etwas sagen zu wollen. Sie würde sich zu Gunsten der jungen Dame verwandt haben; sie würde Greenwood flehentlich gebeten haben, Helenen im Angesicht des Himmels zu der Seinigen zu machen und das Kind anzuerkennen. Aber die Zunge versagte ihr ihre Dienste, und unfähig, ein Wort für ihre arme Helene hervorzubringen, ging sie fort.

Sobald sie fort war, schellte Herr Greenwood nach seinem treuen französischen Kammerdiener.

„Lafleur," sagte er, „du wirst sogleich diese 10 Pfund nehmen und damit ohne Verzögerung in das Haus eines gewissen Herrn Wentworth, eines in Lower Holloway wohnenden Arztes gehen und ihm sagen: Der Vater des Kindes, welches Ihnen diese Nacht auf eine so geheimnißvolle Weise anvertraut wurde, will Ihnen jährlich 40 Pfund für die Erziehung des Kindes geben. Sobald es älter wird und die

Ausgaben für dasselbe sich vermehren, soll diese Summe verhältnißmäßig vermehrt werden. Sollten Sie sich aber bemühen, die Eltern des Kindes ausfindig zu machen, so wird es Ihnen sogleich genommen und Leuten gegeben werden, die weniger neugierig sind." Du wirst ihm die 10 Pfund bezahlen, und ihm sagen, daß du alle 3 Monate wiederkommen wirst. Aber du mußt das Kind sehen, verstehst du mich, du mußt es sehen. Sollte es ein eigenthümliches Zeichen, ein Maal an sich haben, so merke dir es genau: auf alle Fälle besieh es dir genau, damit du es wieder erkennen kannst. Außerdem wirst du ihm anbefehlen, daß das Kind den Namen Richard in der Taufe bekomme: der andere Name ist gleichgültig. Mit einem Worte, du wirst nicht das Geringste mehr sagen oder thun, als ich dir eben gesagt habe."

„Ich verstehe, mein Herr," antwortete Lafleur." „Haben Sie noch etwas zu befehlen?"

„Nein — vor der Hand nicht. Aber richte dieses Geschäft mit Vorsicht aus. Es ist sehr delicat."

„Sie können sich auf mich verlassen, mein Herr." Damit ging Lafleur.

„So weit wäre alles gut," sagte Greenwood zu sich selbst, als er wieder allein war. „So wäre ich wieder von einer Sache befreit, die mir viel Nachdenken gemacht hat und mich in Zweifel ließ. Helenens Schande ist denen unbekannt geblieben, vor welchen sie geheim zu halten meine größte Sorge war. Nun kann nichts davon ruchbar werden."

Die Uhr schlug sechs, und Herr Greenwood ging in sein Ankleidezimmer um seine Toilette für die Tafel zu machen.

Capitel 79.

Die Entdeckung.

Diesen Abend speiste Herr Chichester mit seinem Freunde Sir Rupert Harborough in dessen Wohnung im Tavistock Square. Lady Cäcilie machte sich es zur Regel, jedesmal eine Einladung auswärts anzunehmen, wenn ihr Gemahl diesen Gast hat. Der Baronet war daher mit seinem Freunde allein.

„Das ist sehr schlimm, sehr schlimm," sagte Chichester, nachdem die Tafel abgedeckt war, und sie beim Weine saßen.

„Schlimm! das glaube ich Ihnen!" erwiederte der Baronet, „auf meine Ehre, dieser Greenwood verdiente einmal tüchtig durchgedroschen zu werden."

„Er ist ein unerträglicher Geck," sagte Chichester.

„Ein aufgeblasener Lump," fügte der Baron hinzu.

„Ein sich selbst genügender Narr," bemerkte Chichester.

„Ein ausgemachter Schurke," sagte der Baronet.

„Das ist er auch," setzte Chichester hinzu.

„Aber mit dem allen kann ich meinen Wechsel nicht bezahlen," fuhr der Baronet fort, „und wo soll ich die 600 Pfund herbekommen? Der Henker soll mich holen, wenn ich das weiß.

„Und mich auch," sagte Chichester, „ausgenommen wir nehmen ein Paar Pferde und reiten auf ein Abenteuer nach Hounslow."

„Das kann doch Ihr Ernst nicht sein, Chichester! Was! Straßenräuber werden?"

„Ich scherzte nur. Aber denken Sie wirklich, Greenwood wird Sie so hart drücken?"

„Er wird den Brief an Lord Tremordyn's Bankier schicken. Oh! Ich kann Ihnen wohl sagen, er saß auf dem großen Pferde, und stellte sich, als ob er von nichts etwas wisse, was die Sache herbeigeführt hat. Bei jedem Worte, was er sagte, setzte er allemal „ich kann mich dessen nicht entsinnen" hinzu. Hol' ihn der Teufel!"

„Und so hat er Sie vollkommen in seiner Gewalt?"

„Vollkommen."

„Und Sie würden sich gern an ihm revanchiren?"

„Natürlich würde ich das. Was soll aber dieses Reden nützen? Sie wissen ja recht gut, daß ich ihm nichts anhaben kann'"

„Davon bin ich nicht ganz überzeugt," sagte Chichester.

„Was meinen Sie damit?" fragte der Baronet; „ich sehe, Sie haben etwas im Sinne."

„Ich dachte nur über etwas nach. Gesetzt den Fall, wir beschuldigten ihn einer Sache, die er nicht gern veröffentlicht haben möchte, und die er nicht gut widerlegen kann —z . B. einer Intrigue mit einer gewissen Dame —"

„Ja, wenn wir das könnten, — wäre es auch mit meinem eigenen Weibe," sagte der Baronet; „auch scheint er mit Lady Cäcilie sehr vertraut zu sein."

„Natürlich ist er das," sagte Chichester trocken," haben Sie denn das nicht früher bemerkt?"

„Erst jetzt ist es mir aufgefallen," bemerkte der Baronet.

„Mir ist es häufig aufgefallen," fügte Chichester hinzu.

„Und wenn ich darüber nachdenke," fuhr Sir Robert Harborough fort: „er ist oft eine, wohl zwei Stunden lang hier gewesen; denn ich bin fort gegangen und habe ihn mit Lady Cäcilie im Gesellschaftszimmer allein gelassen; und wenn ich wieder kam, war er noch da."

„Greenwood ist nicht der Mann, der seine Zeit umsonst und um nichts mit dem Schürzenbande einer Dame vertrödelt."

„Chichester — Sie glauben doch nicht —"

„Oh! nein, ich glaube nicht mehr, als Sie zu vermuthen beliebten."

„Und was dachten Sie, daß ich vermuthete?"

„Ich nehme eben nicht an, daß Sie sich eben viel aus Lady Cäcilien machen," sagte Chichester.

„Sie kennen meine Gefühle in dieser Beziehung ja wohl nur zu genau."

„Und mit dem vielen Gelde, welches sie in der letzten Zeit gehabt, — ein reichlicher Zufluß, worüber Sie oft Ihre Bemerkungen machten — hat sie Sie niemals unterstützt?"

„Nein, niemals. Ich habe mir oft den Kopf zerbrochen, wo sie das viele Geld her hat."

„Sie glauben doch nicht etwa, daß Lord oder Lady Tremordyn ihre Börse füllt?"

„Ja — ich habe es doch geglaubt."

„Sehr gut, denn Sie müssen es am besten wissen;" und nach diesen Worten schlürfte Chichester seinen Wein mit einer so erkünstelten Gleichgültigkeit herunter, die an sich schon höchst beredt und bezeichnend sein mußte.

„Mein lieber Freund," sagte der Baronet nach einer Pause, „ich bin überzeugt, Sie haben etwas im Sinne oder Sie wissen mehr, als Sie zu sagen für nöthig finden. In beiden Fällen betrifft es Lady Cäcilie. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mir nicht das Geringste aus ihr mache — auf meine Ehre! So haben Sie denn die Güte, ohne Rückhalt zu sprechen."

„Und dann werden Sie sich beleidigt fühlen," sagte Chichester.

„Wie albern! Sprechen Sie."

„Was! Wenn ich Ihnen nun sage, daß Lady Cäcilie —"

„Nun?"

„Greenwoods Maitresse ist!"

„Den Beweis, den Beweis!" rief der Baronet aus.

„Ich sah sie selbst in seinen Armen."

Sir Rupert Harborough's Gesichtszüge überzog Leichenblässe, und seine Lippen zuckten krampfhaft. Er schreckte vor der bloßen Idee dessen zurück, was er früher sich als Thatsache gewünscht hatte.

„Sie werden sich auf den Tag besinnen, wo Greenwood kam, um den Erfolg seiner Wahl in Rottenborough zu erzählen, im vergangenen März?" sagte Chichester nach einer Pause. „Wir hatten uns mit Würfeln und Kartenkünsten unterhalten, und gingen dann mit einander fort."

„Ich entsinne mich dessen" sagte der Baronet, „und Sie gingen zurück, um Ihre Würfelbecher zu holen, die Sie zurückgelassen hatten.

„Bei dieser Gelegenheit war es. Greenwood kam mir aus dem Gesellschaftszimmer nach und gab mir eine Hundert-Pfundnote, um mich zum Stillschweigen zu verbinden."

„Wahrhaftig! Sie zeigten mir gleich darauf eine Hundertpfundnote, und sagten mir, Greenwood habe sie Ihnen geliehen. Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?"

„Der Tausend! Ist denn das etwas angenehmes einem Freunde mitzutheilen, Harborough? Ueberdies fiel mir ein, daß die Entdeckung zu irgend einer Zeit von Nutzen sein könnte."

„Von Nutzen in der That!" rief der Baronet. „Und Lady Cäcilie ist Greenwoods Maitresse! Ja, das erklärt das Wiederbekommen der Diamanten sowohl, als ihre verbesserten Finanzen. Die falsche Creatur!"

„Sie müssen zugeben, Harborough," sagte Chichester, „daß Sie nie zu aufmerksam gegen Ihre Gemahlin waren —"

„Unsinn, mein Freund," unterbrach ihn der Baronet heftig. „Das ist keine Entschuldigung für ein Frauenzimmer. Ein Mann kann thun, was ihm beliebt; aber ein Frauenzimmer — eine Ehefrau —"

„Kommen Sie, kommen Sie, kein Moralisiren," sagte Chichester, „es ist alles Ihr eigner Fehler. Von funfzig Frauen würde nicht eine auf Abwege

gerathen, wenn sich der Mann, gegen sie benähme wie es sich gehört. Nun ich Ihnen aber das Geheimniß mitgetheilt habe, welchen Vortheil können Sie davon ziehen?"

„Ich kann nicht einsehen, wie dieser Umstand mir nützen soll, wenn ich keine weiteren Beweise habe," bemerkte der Baronet. „Ei! Lady Cäcilie — welche Falschheit — welch ein Betrug!"

„Warum nicht Kisten und Kasten von ihr durchsuchen?" sagte Chichester. „Sie ist abwesend, niemand kann Sie dabei stören; und vielleicht finden Sie einen Brief —"

„Das ist ein herrlicher Gedanke!" rief Sir Rupert aus, und ein Licht nehmend, eilte er aus dem Zimmer

Zwanzig Minuten vergingen, und während dieser Zeit saß Herr Chichester so ruhig und schlürfte seinen Wein so behaglich, als ob er eine gute Handlung gethan habe, anstatt seinem Freunde ein so entsetzliches Geheimniß zu entdecken. Endlich kehrte der Baronet in das Speisezimmer zurück. Er war sehr blaß, es lag etwas Gespensterartiges in seinem Gesicht und ein boshafter Ausdruck in seinen Augen.

„Nun — was für Neuigkeiten?" fragte Chichester.

„Kein Beweis — kein Brief, kein Billet," antwortete der Baronet. „Aber ich habe etwas gefunden," fügte er mit einem krampfhaften Lachen hinzu, „was meinem Zwecke viel besser entsprechen wird."

„Und was ist denn das?" fragte sein Freund.

„Lady Cäciliens Diamanten und andere Schmucksachen, Geschenke, höchstwahrscheinlich von Herrn Greenwood — und neunzig Pfund in Noten und Gold noch obendrein."

„Das ist prächtig!" rief Chichester aus. „Nun können Sie Ihr Geschäft mit Greenwood abmachen."

„Ja, ich will die 600 Pfund bezahlen, den Wechsel auf 3 bis 4 Monate prolongiren und dann bemüht sein, auf welche Art ich einen Beweis seiner Liebschaft mit Lady Cäcilie erlangen kann. Aber Chichester, wenn ich an das Weib denke — nicht, daß sie mir lieb wäre — aber sie ist doch mein Weib."

„Unsinn! Es ist ein Glück, daß ich Ihnen von der Sache sagte, denn sonst würden Sie nie daran gedacht haben, sich ihres Eigenthums zu bemächtigen, um damit die Summe zu decken, die Sie brauchen."

„Ich werde mich an diesem Greenwood rächen," sagte der Baronet, in dessen Kopf dieser Gedanke, trotz seiner habsüchtigen und verdorbenen Gesinnung die Oberhand gewonnen hatte. „Ich will die entsetzlichste Rache an dem Verführer meiner Gattin nehmen! Aber, merken Sie wohl, Chichester, — aus ihr mache ich mir nichts — dennoch der Schimpf — die Entehrung — die Treulosigkeit! Ja, bei Gott!" fügte er hinzu, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug, „ich will mich rächen!"

„Jetzt aber machen Sie die Diamanten zu Gelde," sagte Chichester, „es ist erst 7 Uhr, wir haben noch hinreichend Zeit zum Pfandleiher zu gehen."

„Kommen Sie," sagte der Baronet, der jetzt aufgeregt und reizbar war, „ich bin fertig."

Die beiden Freunde tranken ihre Gläser aus, und nachdem der Baronet den Raub, den er seiner Frau gestohlen hatte, vorsichtig eingesteckt hatte, machten sie sich auf den Weg. Sie gingen in das Geschäft des Pfandleihers Herrn B— am Strande. Sir Rupert Harborough ging in das Gewölbe zur Vorderthür hinein, während sein Freund unter der Lowther Arcade wartete. Der Baronet war in dem Geschäfte wohlbekannt, und er fing daher mit einem der jüngeren Commis daselbst ein freundliches und vertrauliches Gespräch an.

„Das ist ein sehr schönes Gemälde," sagte Sir Rupert, auf ein an der Wand hängendes Bild zeigend.

„Ja, mein Herr. Vor 15 Monaten wurde es für 7 Pfund von einem jungen Edelmann verpfändet, der es mit funfzig Pfund baar an demselben Tage als Disconto für einen Tausend-Pfundwechsel bekommen hatte."

„Und was erwarten Sie dafür?"

„Achtzig Guineen'" antwortete der junge Mann kaltblütig. „Aber hier ist noch ein viel schöneres." fuhr der Commis fort, indem er auf ein anderes Bild zeigte. Dieses ist erst vor wenigen Tagen verfallen, es war für nur 30 Guineen verpfändet."

„Und wieviel getrauen Sie sich dafür zu verlangen?"

„Hundert und zwanzig," flüsterte der junge Mann. „Es hat eine eigenthümliche Bewandtniß mit diesem Gemälde. Es gehörte einem Meubleur, der früher ungeheuer reich war; der aber dadurch, daß er dem Herzog von York Credit gab, zu Grunde gerichtet wurde."

„Dem Herzog von York? Wirklich?"

„Ja, mein Herr; wir haben das Eigenthum vieler, vieler Handelsleute, die einst reich waren, als Pfand bekommen, die an den Bettelstab — ja zum Nothleiden — durch seine verstorbene königliche Hoheit gebracht wurden. Wir nennen die Säule im St. James Park die Schandsäule."

„Es war auch wirklich höchst unrecht, ihm eine Säule zu errichten, statt seine Schulden zu bezahlen," sagte der Baronet nachlässig. „Jetzt aber kommen Sie, und geben Sie mir etwa 600 Pfund für diese Dinge da."

„Was! Die Diamanten wieder?" rief der Commis aus."

„Ja — sie kommen und gehen, wie Glück und Unglück, auf meine Ehre," sagte Sir Rupert.

„Wie die Juwelen vieler Anderer vom Westende," fügte der Commis hinzu, und nachdem er die Zettel ausgeschrieben hatte, händigte er dem Baronet die verlangte Summe ein.

Am andern Morgen bezahlte Harborough Herrn Greenwood die sechshundert Pfund und gab einen neuen Wechsel von Tausend auf vier Monate, wofür der Kapitalist großmüthig genug war, ihm keine Zinsen anzurechnen.

Das Benehmen des Baronets gab Greenwood durchaus keine Ursache zu dem Verdachte der Entdeckung seiner Intrigue mit Lady Cäcilie; aber sobald das Geschäft mit Greenwood abgemacht war, eilte der Baronet, sich mit seinem Freunde Chichester zu vereinigen, um einen Plan zu machen, wie man positive Beweise der Liebschaft erhalten könne.

Capitel 80.

Die geheimnißvolle Instruction.

Zehn Tage nach der geheimnißvollen Niederkunft des Fräuleins Monroe kam Markham zurück. Es war spät Abends, als er in seiner Wohnung abstieg; da er aber einige Tage vorher geschrieben hatte, wann man ihn erwarten könne, so blieben Herr Monroe und Whittingham auf, um ihn zu empfangen. Richard's Gesicht drückte Trauer aus und er trug einen schwarzen Flor um den Hut.

„Sie haben einen guten Freund verloren, Richard," sagte Herr Monroe. „Ihr eiliger Brief benachrichtigte uns von Herrn Armstrong's Tode; Sie haben uns aber die näheren Umstände nicht geschrieben."

„Jetzt will ich alles erzählen, was sich zugetragen hat," sagte Richard. Du brauchst das Zimmer nicht zu verlassen, Whittigham, Du kanntest Herrn Armstrong, und die Erzählung der letzten Augenblicke seines Lebens wird dich jedenfalls interessiren."

„Ich kannte ihn als einen festen und beständigen Mann in seinen demokratischen Grundsätzen," sagte Whittingham," und was noch wichtiger ist, er dachte Gutes von Ihnen, Mr. Richard."

„Er war ein herrlicher Mann," versetzte Markham, indem er sich eine Thräne aus den Augen wischte.

„Mehr werth wie tausend Ilchesters und zehn tausend gemeine Kerle wie dieser die Kellermeister Tulpen nannte," fügte Whittingham predigend hinzu.

„Ich will euch das Nähere seines Todes erzählen," fuhr Richard nach einer Pause fort. „Ihr werdet euch erinnern, daß ich einen Brief von Herrn Armstrong erhielt, welcher in der größten Eile geschrieben war, und in dem er mich bat zu ihm nach Boulogne zu kommen, wo er durch einen Unfall, den er für gefährlich hielt, zurückgehalten wurde. Ich eilte mit Post nach Dover, welches ich gegen Abend um 5 Uhr erreichte und hörte, daß vor dem folgenden Morgen kein Paketboot nach Frankreich abgehen würde. Der Zustand meines Freundes schien mir, nach seinem Briefe zu urtheilen, zu bedenklich, als daß ein Aufschub meiner Reise statt finden könne: ich miethete daher ein Fahrzeug und reiste ohne Zeitverlust nach Boulogne, wo ich um 7 Uhr desselben Tages, nach einer ziemlich stürmischen Ueberfahrt ankam. Ich eilte in das Hotel, in dem mein Freund sich aufhielt und dessen Karte er in dem Briefe eingeschlossen hatte. Ich fand ihn an einem entsetzlichen Zufalle im Bette darniederliegend, den ihm das Umwerfen seines Wagens auf dem Heimwege nach England zwischen Paris und Boulogne zugezogen hatte. Kein Glied war gebrochen; aber er hatte unendliche Beschädigungen der gefährlichsten Art bekommen. Eine Wärterin saß an seinem Bette und sein Arzt besuchte ihn alle 2 bis 3 Stunden. Er war entzückt mich zu sehen — weinte — und sagte oft selbst noch in der Sterbestunde: „Richard — das ist sehr freundlich von Ihnen." Ich wachte die ganze Nacht bei ihm, trotz seiner Bitten, daß ich zu Bett gehen sollte, und von dem ersten Augenblicke, wo ich ihn in diesem Zimmer gesehen hatte, fühlte ich mich überzeugt, daß er nicht es lebendig verlassen würde. Ich brauche euch wohl nicht zu erzählen, daß ich alles Mögliche that, um die letzten Stunden eines Mannes zu

versüßen und angenehm zu machen, der mich unter allen seinen Freunden ausgesucht hatte, um in meinen Armen zu sterben. Ich fühlte mich durch dieses Zeichen von Freundschaft hochgeehrt, und es fiel mir ein, daß er mich für unschuldig gehalten hatte, wie ich ihm mein trauriges Schicksal in Newgate erzählte. Von dem Augenblicke an, wo ich in Boulogne ankam, bis zu seinem Tode habe ich ihn nur eine Stunde verlassen."

„Armer Master Richard!" sagte Whittingham, den jungen Mann mit liebevoller Bewunderung anblickend.

„Ich sagte eben, ich verließ ihn auf eine Stunde," fuhr Markham fort, „und dies war am Abende vor seinem Tode. Fünf Tage nach meiner Ankunft rief er mich an sein Lager und sagte: „Richard, ich fühle es, meine Stunden sind gezählt. Sie hörten, was mein Arzt eben bemerkte, und ich bin nicht der Mann, mich mit falschen und vergänglichen Hoffnungen zu täuschen. Ich wiederhole es — meine Augenblicke sind gezählt. Lassen Sie mich allein, Richard, nur eine Stunde lang, damit ich mich mit mir selbst berathen kann." Dieser Wunsch war mir heilig, und ich gehorchte ihm augenblicklich. Aber ich blieb nur eine Stunde weg und eilte dann zu ihm zurück. Er war sehr schwach und abgespannt, und ich sah mit Erstaunen, daß er geschrieben hatte. Ich setzte mich zu ihm an das Bett und ergriff seine abgemagerte Hand. Er drückte die meine, und sagte in langsamem, leisem Tone: „Richard, ich brauche Sie wohl nicht daran zu erinnern, unter welchen Umständen ich Sie kennen lernte. Ich hörte Ihre Erzählung; ich wußte, daß Sie unschuldig waren. Ich konnte in Ihrem Herzen lesen. In einer Stunde kannte ich alle Ihre vortrefflichen Eigenschaften. Ich faßte eine innige Freundschaft für Sie, und im Namen dieser Freundschaft hören Sie auf die letzten Worte eines sterbenden Mannes." Er hielt einige Augenblicke an, dann fuhr er wieder fort: — „Wenn ich nicht mehr bin, so nehmen Sie alle die Effecten an sich, die ich hier bei mir habe. In meinem Pulte werden Sie eine Summe finden, die hinreichend ist, alle für meine Krankheit und mein Begräbniß aufgelaufenen Kosten zu bezahlen. Ich wünsche auf dem protestantischen Kirchhofe in der Nähe von Boulogne begraben zu sein; Sie und der Arzt sollen mich zu Grabe begleiten. Das Begräbniß soll ganz einfach sein. Vernachlässigen Sie diesen meinen Wunsch nicht. Ich bin in meinem ganzen Leben gegen allen Pomp und alle Ostentionen gewesen und wünsche daher nicht, meinen Tod durch Schaugepränge zu bezeichnen." Er hielt wieder an; und ich gab ihm etwas kühlendes Getränk. Er fuhr dann wieder fort: „Unter meinem Kopfkissen, Richard, ist ein Papier in einem versiegelten Couvert. Nach meinem Tode werden Sie das Couvert eröffnen und lesen, was darin geschrieben steht. Und nun muß ich dringend von Ihnen ein feierliches Versprechen verlangen — ein Versprechen, das Sie einem sterbenden Manne geben — ein Versprechen, welches zu verlangen ich mich nicht zu schämen brauche, und welches zu geben Sie nicht zu fürchten brauchen, um so mehr, da es nur Sie allein betrifft. Ich fordere von Ihnen, daß Sie sich auf das heiligste verpflichten, den in diesem Couvert niedergeschriebenen Anordnungen buchstäblich Folge zu leisten, welche sich auf das darin enthaltene Papier beziehen." Bereitwillig that ich das Versprechen, welches er von mir verlangte. Dann hieß er mich das versiegelte Couvert unter seinem Kopfkissen

vornehmen und es sicher um meine Person aufbewahren. Kurz darauf sank er in einen tiefen Schlummer — aus dem er nicht wieder erwachte. Sein Geist entschlüpfte unmerklich!'"

„Der gute Mann!'" sagte Whittingham, sein schneeweißes Schnupftuch hervorziehend, welches er vor die Augen hielt.

„Nach den französischen Gesetzen," fuhr Richard fort, „muß das Begräbniß innerhalb 48 Stunden nach dem Tode erfolgen. Thomas Armstrong's Begräbniß war einfach und ohne Prunk, wie er es gewünscht hatte. Der Arzt und ich allein folgten ihm zum Grabe. Ich untersuchte nun seine Papiere, fand aber kein Testament — keine Instruction, wie mit seinem Vermögen verfahren werden solle, und doch wußte ich, daß er reiche Mittel besaß? Nachdem ich seine Schulden mit einem Theile des Geldes, welches ich in seinem Pulte vorfand, bezahlt hatte, sie beliefen sich auf etwa hundert Pfund, gab ich das Uebrige einer milden englischen Anstalt in Boulogne. Und nun werdet Ihr wohl neugierig sein, was das mir so geheimnißvoll übergebene Paket enthielt. Nachdem ich das Siegel des Couverts aufgebrochen hatte, fand ich einen folgendermaßen adressirten Brief darin: — An meinen theuren Freund Richard Markham. Der Brief war versiegelt. Ich untersuchte nun das Couvert, und Ihr mögt selbst sehen was darin steht:

„Richard, erinnern Sie sich des einem sterbenden Manne gegebenen Versprechens; denn in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, weiß ich, Sie werden mir das Versprechen, welches ich Ihnen abfordern will, zu geben nicht abschlagen:

Wenn Sie aller Hülfsquellen beraubt sind — wenn Unglück oder ein zu edelmüthiges Herz Sie aller Subsistenzmittel beraubt hat — und wenn Ihre eigenen Anstrengungen fehlschlagen, Ihre Bedürfnisse zu befriedigen, so öffnen Sie den eingeschlagenen Brief.

„Sollte aber kein Umstand Sie des kleinen Besitzthums, welches Sie noch haben, berauben — und sollten Sie nicht in eine bedürftige Lage kommen, aus der Ihre eigenen Talente oder Anstrengungen Sie nicht retten könnten, dann sollen Sie diesen Brief am Morgen des 10. Juli 1843 öffnen, an welchem Tage Sie mir sagten, daß Sie die Zusammenkunft mit Ihrem Bruder haben würden.

„Diesen Anordnungen verordne ich Ihnen treulich nachzukommen.

Thomas Armstrong."

„Wie außerordentlich das auch ist," sagte Herr Monroe, „nichts desto weniger liegt in dieser Verordnung etwas Gutes für Sie, Richard."

„Es ist ein Glück! Es ist ein Glück! Verlassen Sie sich darauf," sagte der alte Whittingham.

„Darauf zu bauen ist nutzlos," bemerke Richard. „Der Zweck mag sein, welcher er will, ich werde den Anordnungen meines verstorbenen Freundes buchstäblich gehorchen. Nachdem ich Euch nun alles mich Betreffende mitgetheilt habe, so erlaubt mir zu fragen, wie es Euch ergangen ist. Bessern sich Helenens Gesundheitsumstände?"

„In den letzten zehn Tagen hat sie das Bett gehütet," antwortete Monroe, dem die Thränen in die Augen traten.

„Das Bett gehütet?" sagte Markham.„ Ich hoffe doch, Ihr habt einen Arzt zu Rathe gezogen?"

„Ich wünschte einen Arzt holen zu lassen," erwiederte Monroe, „aber Helene gab es nicht zu. Sie versicherte mir, ihre Krankheit sei die Folge der Entbehrungen und der Seelenleiden, die sie ertragen habe, das arme Wesen, bevor

sie in Ihr gastfreundliches Haus gekommen sei. Und Mariane war so gütig und so aufmerksam und sagte dasselbe, was Helene sagte, da ließ ich mich überreden."

„Daran thaten Sie unrecht — sehr unrecht, Herr Monroe," sagte Markham. Ihre Tochter sollte ärztlichen Beistand gehabt haben, und sie soll ihn morgen haben."

„Sie scheint sich körperlich zu bessern, obgleich nicht in geistiger Hinsicht," doch Sie, mein werther junger Freund, sollen Ihren Willen haben, und ich danke Ihnen herzlich für die Theilnahme, die Sie einer Person bezeugen, die meinem Herzen so theuer — so sehr theuer ist."

Richard drückte dem alten Manne die Hand und zog sich in sein Zimmer zurück, um Ruhe, deren er nach seiner Reise so sehr bedurfte, zu suchen. Doch ehe er sich niederlegte, setzte er sich hin, und schrieb das folgende Billet an den Grafen Alteroni, damit es am folgenden Morgen ohne Verzug nach Richmond gesandt werden könne: —

„Herr Markham bedauert, dem Grafen Alteroni eine traurige Nachricht mittheilen zu müssen, auch würde er sich der Beachtung des Grafen nicht weiter aufgedrängt haben, wenn ihn nicht eine heilige Pflicht in diesem Augenblicke dazu veranlaßte. Der alte, geachtete Freund des Grafen Alteroni, Thomas Armstrong ist nicht mehr. Er starb vor vier Tagen in Boulogne-sur-Mer. Herr Markham hatte die traurige Ehre, dem redlichen Manne und wahren Patrioten die Augen zuzudrücken und ihn zu Grabe zu begleiten."

Capitel 81.

Abermals das schwarze Zimmer.

Wenige Tage nach den so eben erzählten Ereignissen wurden im schwarzen Zimmer des Generalpostamtes die folgenden Briefe eröffnet. Der erste war vom Unterstaatssecretair des Auswärtigen von Castelcicale an den Gesandten dieses Hofes in London: —

„Montoni, Castelcicale.

„Der Unterzeichnete ist von Sr. Herrlichkeit dem Herr Marquis von Gerano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, beauftragt, Ew. Excellenz zu melden, daß die Nachrichten, welche Sie bezüglich der Engländerin Elisa Sydney zusandten, ihren Erfolg verfehlt haben. Ew. Excellenz geben an, Madame Arlington, die Correspondentin der besagten Elisa, sei die Maitresse des Reichsgrafen von Warrington, und Elisa Sydney selbst habe in England zwei Jahre im Criminalgefängnisse gesessen. Ew. Excellenz sandten noch überdieß die Zeitungsblätter von der Zeit her, welche einen vollständigen und genauen Bericht ihres Verbrechens und Prozesses geben. Durch diese Angaben ist es jedoch nicht gelungen, den gewünschten Erfolg in einem gewissen Viertel herbeizuführen, wegen der Bezauberung einer hohen Person in Beziehung auf Elisa Sydney, und der anscheinenden Freimüthigkeit (wie der Marquis von Gerano erfahren hat), mit welcher sie die ganze Geschichte ihres früheren Lebens der besagten hohen Person mittheilte. Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, von Ew. Excellenz Gewißheit darüber zu erlangen, ob Elisa Sydney's Lebenswandel nie durch Unkeuschheit befleckt worden ist, oder mit andern Worten, ob sie nicht einen unmoralischen, lasterhaften Lebenswandel geführt hat. Der Erfolg von Ew. Excellenz Nachforschungen muß durch einen Courier ohne Zögern anhergelangen; denn durch die Abschrift der beiliegenden großherzoglichen Ordonanz werden Sie ersehen, daß die Bezauberung gefährliche Folgen zu haben droht.

„Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit zugleich Ihnen zu melden, daß der

Marquis von Gerano das verkehrte und hartnäckige Benehmen des Prinzen Alberto sehr bedauert, der immer noch die Anerbietung einer lebenslängliche Pension ausschlägt, die Se. regierende königl. Hoheit durch Ew. Excellenz gemacht hat. Der Marquis von Gerano wünscht, Ew. Excellenz möchten Ihre Anstrengungen verdoppeln, den Prinzen zur Annahme der gestellten Bedingung zu bringen, zu welchem Zwecke ein neuer Aufschub von drei Monaten verwilligt worden ist, und sollte er dann immer noch eine ungünstige Antwort geben, so wird die Regierung Seiner königl. Hoheit Maßregeln ergreifen, die Thronfolge im Großherzogthume auf einen neapolitanischen Prinzen überzutragen.

„Der Unterzeichnete erneuert Ew. Excellenz die Versicherung der tiefsten Verehrung.

Baron Ruperto,

Unterstaatssecretair im Ministerium des Auswärtigen."

„Am 13. Juli 1839."

Die beifolgende Abschrift der großherzogl. Ordonanz lag im Briefe:

„Wir Angelo III. von Gottes Gnaden, Großherzog von Castelcicale.

„Allen Unseren Lieben und Getreuen, Unseren Gruß zuvor.

„Wir haben befohlen und befehlen, wie nachstehend: —

„I. Der Rang und Titel einer Marquise von Ziani ist der Signora Elisa Sydney verliehen.

„II. Eine Pension von Tausend Ducaten jährlich soll der Marquise aus dem öffentlichen Schatze ausgezahlt werden.

„III. Unser Minister des Innern, wird den ersten, Unser Finanzminister den zweiten Artikel vollziehen.

„Auf Befehl des Großherzogs Angelo III.

„Der Marquis von Vincenza.

„Minister des Innern.

„Der Marquis von Marcoti.

„Minister der Finanzen."

„Am 13. Juli 1839."

Der nächste Brief, der in dem schwarzen Zimmer bei dieser Gelegenheit gelesen wurde, lautete wie folgt:

„Montoni, Castelcicale.

„Ich erhielt Ihren bezaubernden Brief, meine werthe Dame, und sage meinen herzlichen Dank für die vielen, gütigen Ausdrücke der Liebe und Freundschaft, welchen er enthält, sowie der mir darin gegebenen Rathschläge. Sie benachrichtigen mich ferner, daß Sie meine Briefe vom März, April und Mai dem Grafen von Warrington gezeigt haben, und daß er mein vorsichtiges Benehmen billiget und mir anräth, das mich ehrende Anerbieten einer Heirath, welches Seine Hoheit Angelo III. mir gethan hat, anzunehmen. Ich versicherte Ihnen darin, von Sr. Hoheit nie durch den leisesten Wink auf eine Verbindung ohne Heirath beleidigt worden zu sein, und als er eine morganatische Ehe vorschlug, geschah dies nur in Uebereinstimmung mit dem Gebrauche vieler europäischen Souveräne. Ich blieb aber fest dabei, eine morganatische Ehe sei, obgleich vollkommen, so weit sie die religiösen Ceremonien betrifft, doch nicht eine genau gesetzliche, und würde meinen Freunden in England, die mir Glück wünschten, nicht gefallen.

„In meinem letzten Briefe schrieb ich Ihnen, mein in England erlebter Unglücksfall wäre von Jemand dem Großherzoge hinterbracht worden. Glücklicherweise verfehlten diese Nachrichten eine Veränderung in der Gesinnung des Großherzogs gegen mich hervorzubringen, denn ich hatte ihm dies alles schon früher von freien Stücken mitgetheilt.

„Mit einem Worte, meine theuerste Dame, Seine Königliche Hoheit hat mir Seine Hand angeboten — mir angeboten, mich auf den großherzoglichen Thron zu erheben — angeboten, mich im Angesichte der Welt zu seiner Braut zu machen. Konnte ich das abschlagen? Und warum hätte ich es thun sollen? Sie fragen mich vielleicht, ob ich Sr. Hoheit lieben könnte? Warum soll ich einen Mann nicht verehren, der mich so liebt? Und dann hat auch die menschliche Natur ihre Schwächen; Rang, Ehre, Reichthum und Auszeichnung können nicht verfehlen, selbst für eine so zurückhaltende Person, wie mich, anziehend zu sein. Oh! Wie angenehm wird es für mich sein, Reichthum und Einfluß zu besitzen, wäre es auch nur um Gutes thun zu können!

„Es ist aber nun alles schon entschieden: ich bin die Großherzogin von Castelcicale. Die Verheirathung wird heute über 6 Wochen stattfinden. Die Töchter des General Gracchia sind meine Brautführerinnen. Als vorbereitenden Schritt für die mir zu erzeigende Ehre hat der Großherzog mir einen Titel und eine Pension verliehen. Für die Welt bin ich jetzt Marquise von Ziani. Für Sie, Diana, bin und bleibe ich immer Elisa Sydney.

„Mit Erstaunen habe ich von Ihnen gehört, daß der Schurke Montague Greenwood im Parlament Sitz und Stimme bekommen hat. Seit ich Reichthum und Macht in Aussicht habe, habe ich immer daran gedacht, wie ich Andere am besten vor der Bosheit schützen könne, die er gegen mich im Schilde führte und deren Ausübung die Vorsicht gnädig verhinderte. Endlich machte ich einen Plan und sandte vor einigen Tagen eine vertraute Person nach England, um ihn auszuführen. Diese Person hat Instructionen von mir bei Ihnen vorzusprechen, und Sie von meinen Plänen zu unterrichten. Er ist zugleich der Ueberbringer eines unbedeutenden Zeichens meiner aufrichtigen Freundschaft und Dankbarkeit gegen Sie, meine theuerste Diana, und auf meine Bitte werden Sie dieses kleine Andenken annehmen.

„Bald werden Sie wieder etwas hören von Ihrer Ihnen freundschaftlich und liebevoll zugethanen

Elisa Sydney."

„Juli 13. 1839."

Der dritte Brief war an den Grafen Alteroni gerichtet und hatte den folgenden Inhalt:

„Montoni, Castelcicale am 13. Juli 1839.

„Die Verhältnisse dieses Landes, Mylord, gehen einer Krisis entgegen. Nro. 29 ist buchstäblich von Nro. 1 bezaubert. Er hat sie diesen Morgen zur Marquise erhoben; und wie verlautet, wird er sie in 6 Wochen heirathen. Es ist kein Mittel, dies zu verhindern, denn Nro. 29 ist ganz despotisch. Seine albernen Minister werden nun bald einsehen, wie sehr sie irrten, als sie ihn in seinem Absolutismus unterstützten und dem Lande eine Constitution verweigerten."

„Unter Nro. 29 wie Sie wohl einsehen werden," unterbrach der Examinator," ist der Großherzog unbestreitbar verstanden, und Nro. 1 stellt Elisa Sydney vor. Doch fahren Sie fort."

Der Gehülfe, welcher den Brief vorlas, las nun weiter:

„Die Minister wissen nicht was sie thun sollen. Ihre Weisheit ist nun zu Ende. Ich weiß es als Thatsache, daß sie von England einige, auf Nro. 1 bezügliche, Nachrichten bekamen, welche bewiesen, daß sie in England im Criminal gefängnisse gesessen hatte. Aber Nro 29 nahm keine Rücksicht darauf. Nro. 1 ist sehr schön; bezaubernd in ihrem Benehmen; etwas zurückhaltend und schüchtern, und doch liebenswürdig Sie hat auch eine vollendete Erziehung. Als sie zuerst nach Montoni kam, sprach sie das Italienische höchst unvollkommen, jetzt spricht sie es fließend; — und diese Fertigkeit hat sie in einigen wenigen Monaten erworben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie einen ungeheuern Einfluß auf Nro. 29 ausüben wird, wenn sie sonst Lust hat. Und wer kann wissen, was ein Frauenzimmer thun kann, welches aus dem Privatleben zu einem der ersten herzoglichen Throne in der Welt erhoben wird? Sie scheint jedoch nicht ehrgeizig zu sein. Dessen ungeachtet mußte etwas gethan werden. Wenn diese Heirath zu Stande kommt, wissen Sie wohl, da könnte Nachkommenschaft sich einstellen, Nro. 1 ist jung; und in diesem Falle. .. sollte ich wirklich glauben, daß, wenn Ew. Herrlichkeit ohne Aufschub an der Küste von Castelcicale landeten, diese Verheirathung hintertrieben werden könnte. Ew. Herrlichkeit gab ich den Wink, welchen großen Einfluß Nro. 1 über Nro. 29 habe, und Ihre Antwort setzt mich in Erstaunen. Ew. Herrlichkeit sagen ferner, daß, wenn es Nro. 29 beliebe Nro. 1 zu heirathen, keine menschliche Gewalt ein Recht habe ihn darüber zu tadeln. Mit schuldiger Ehrerbietung erlaube ich mir die Frage: ist das nicht die liberale Meinung ein wenig zu weit getrieben? Ew. Herrlichkeit gaben Ihren Entschluß kund, die Ereignisse abzuwarten und nichts zu unternehmen, das Land in einen Bürgerkrieg zu verwickeln. Die Selbstverläugnung ist ohne Zweifel höchst patriotisch und edel — aber nachzugeben ohne sich zu wehren ..... Auf jeden Fall bin ich Ew.

Herrlichkeit treuester Diener und eifrig bemüht, Ihre Wünsche in Ausführung zu bringen. Ich erwarte daher Ew. Herrlichkeit weitere Befehle. „Nro. 17."

„Sind Abschriften von diesen Briefen genommen?" fragte der Examinator.

„Ja, mein Herr," erwiederte der gefragte Gehülfe.

„So lassen Sie sie sogleich in das auswärtige Amt bringen, denn ihr Inhalt ist von der höchsten Wichtigkeit."

„Ja, mein Herr."

Und dieser Befehl wurde sogleich vollzogen.

Capitel 82.

Die zweite Untersuchung. — Graf Alteroni.

Zwei und vierzig Tage, nachdem Herrn Tomlinson's Name in der „Gazette" unter der Rubrik der Bankerotte erschienen war, fand die zweite Untersuchung dieses Herrn vor dem Fallitengerichte in Basinghall Street statt.

In einem Armstuhle hinter einem Pulte auf einem erhabenen Platze, saß der Richter mit der Perrücke und im Amtskleide. Dicht am Pulte, aber tiefer, saß der Registrator, gleichfalls mit Perrücke und im Amtskleide, und zwei oder drei Juristen, gleichfalls so geschmückt, standen im verschlossenen Raume. In einer Art von Stande, zur Rechten des Richters, saß der Fiskal mit einem Haufen Büchern und Papieren vor sich. Gegen 200 Personen standen gedrängt im Saale — von denen die Meisten durch ihren finstern, mürrischen Blick leicht als Creditoren des Falliten zu erkennen waren. In einer Entfernung von der Loge, in welcher sich die Zeugen befanden, stand der Graf Alteroni mit strengem Blicke und gekreuzten Armen während der Untersuchung.

Einige Augenblicke, bevor die Uhr 11 schlug, hörte man ein Geräusch an der Thüre, und das Geflüster: „da kommt der Curator der Masse," verbreitete sich durch die Versammlung.

Herr Greenwood trat in den Gerichtshof mit einem protegirenden Lächeln und einer so behaglichen Haltung, als ob er keineswegs unzufrieden mit sich sei. Er ging auf das Feinste gekleidet, und seine linke Hand spielte wie gewöhnlich, nachlässig mit der goldnen Kette, die über seiner Weste hing.

Wie er durch die Menge der Creditoren seines Freundes ging, von denen er viele kannte, wandte er sich mit einer Protectormiene an diejenigen, die er im Augenblicke erkannte, und sprach einige Worte.

„Ein schöner Tag ist heute, Herr Styles. Wie befindet sich Madame Styles und die lieben Kinder?" (Herr Styles war aber ein alter Junggeselle.) — Ei! Herr Milksop, wie befinden Sie sich? Es freut mich sehr Sie zu sehen. Wahrhaftig, Sie nehmen jetzt recht zu." (Der arme Herr Milksop war so dürr wie eine Schindel). Ihnen aber glückt alles, wie ich vermuthe? — Nun, Herr Chivers, wie geht es Ihnen? Etwas neues an der Stockbörse? Sie verlieren doch nicht viel in der Tomlinson'schen Sache?"

„Nur 3000 Pfund," antwortete Herr Chivers mit einem Lächeln, welches frische Milch hätte sauer machen können.

„Ach, Sie scherzen nur!“ sagte Herr Greenwood mit Kopfschütteln. „Nun Vokes, wie geht's? Sie verschwenden doch Ihre Zeit nicht hier? — Aha! Tullet, mein werther Freund — ich freue mich Sie zu sehen. Wie munter sehen Sie aus!“ Herr Tullet war in raschem Verfall der Gesundheitsumstände, und er grinzte mit einem entsetzlichen Lächeln über diesen Gruß.

Auf diese Art arbeitete sich Herr Greenwood durch die Menge hindurch, bis er an das Pult des Fiskals gelangte, an dessen Seite er sich niedersetzte.

„Wo ist der Fallit?“ rufte ein Schreiber des Gerichts mit lauter und befehlender Stimme, während Herr Greenwood den Richter mit seinem freundlichen Lächeln beehrte.

„Hier,“ antwortete Tomlinson, und stellte sich dicht an die Zeugenloge.

Er war blaß und verändert, und die Anzeigen der Sorge und des Kummers waren auf seinem Gesicht sichtbar. Der Blick, mit dem er sich umsah, als er sich in der Nähe der Richter hinstellte, war wild und fürchterlich: — er fürchtete noch immer das Gesicht Michael Martin's zu sehen, als er die um ihn versammelte Menge überblickte. Aber seine Furcht war grundlos; der alte Kassirer war nicht da.

Die Untersuchung des Falliten begann nun. In Antwort auf die ihm gestellten Fragen, sagte er aus, er habe den Curatoren eine so vollständige Darstellung seiner Sache gegeben, als ihm durch den Verlust seiner Bücher (welche der Kassirer zur Zeit des Raubes mitgenommen habe) möglich gewesen sei.

Herr Greenwood bemerkte darauf: die Nachrichten seien im höchsten Grade zufrieden stellend, und würden jedem der Creditoren gefallen. Nur sei es ein Unglück, daß das Vermögen nicht einen Dreier auf das Pfund Sterling tragen werde.

„Das ist wirklich sehr unglücklich,“ brummte ein Gläubiger.

„Ich hätte lieber gehört, es sei eine Dividende da, als daß die Rechnungen so richtig seien,“ murrte ein Zweiter.

„Herrn Tomlinson's Gläubiger können sich nicht über ihn beklagen, Ew. Gestrengen,“ sagte Herr Grenwood zu dem Richter; „sie haben im Gegentheile allen Grund mit ihm im höchsten Grade zufrieden zu sein. Er hat alles hergegeben. —“

„Ja wohl, da war nichts herzugeben übrig!“ rief Herr Vokes.

„Nichts übrig zu cediren!“ sagte Herr Greenwood, einen strengen Blick auf den unglücklichen Gläubiger werfend, „erlauben Sie mir, als bei der letzten Versammlung gewähltem Curator der Masse, Sie zu benachrichtigen, daß Pulte, Zählbretter, Stühle und verschiedene andere zur Bank gehörige Effecten da waren — alles dieses hat Herr Tomlinson auf die geradeste und ehrlichste Weise abgetreten, und diese haben 181 Pfund 47 Schilling und 6 Pence zu Gunsten der Masse eingetragen.“

„Gut, und was ist mit dieser Summe geworden,“ fragte Herr Vokes.

„Sie ist bei den Kosten des „Fiat“ daraufgegangen.“ antwortete Herr Greenwood kaltblütig. „Wie ich eben bemerkte, Ew. Gestrengen, als ich unterbrochen wurde, — auf die unanständigste Art unterbrochen wurde — die Stellung des Herrn Tomlinson ist eine sehr ehrenwerthe —“

„Vielleicht ist sie sogar beneidenswerth!“ sagte der schwindsüchtige Gläubiger trocken.

„Und ich für meine Person,“ fügte Herr Greenwood hinzu, „ich werde seine Bescheinigung ganz gewiß unterzeichnen.“

„Sind keine Nachrichten über das Versteck des Kassirers eingegangen?“ fragte der Richter.

„Keine, mein Herr,“ antwortete der Fiskal und Greenwood gleichzeitig.

„Was ist denn aus des Falliten Mobilien in seiner Privatwohnung geworden?“ fragte ein Creditor.

„Sein Wirth legte wegen Restes der einjährigen Miethe Beschlag darauf, in dem Augenblicke, wo die Bank ihre Zahlungen einstellte,“ antwortete Herr Greenwood, der Betrag dieser dem hartherzigsten und fühllosesten aller Wirthe schuldigen Summe ist 120 Pfund, und höher würden diese Mobilien in einer Auction auch nicht weggehen. Mit Zustimmung des Fiskals erlaubte ich daher dem Wirthe, diese Meubeln zu behalten.“

Ein für einen Gläubiger anwesender Jurist fing nun an, Herrn Tomlinson zu examiniren.

Sie geben an, daß etwa 94,000 Pfund von dem landesflüchtigen Kassirer entwendet worden seien?“

„Ja, in so weit ich es angeben kann.“

„Und doch sehe ich aus Ihre Bilanz, daß Sie auf 200,000 Pfund Verbindlichkeiten hatten. Waren Sie denn zu der Zeit des Diebstahls nicht insolvent?“

„Es scheint so, ja.“

„Wie wollen Sie dieses ungeheure Deficit vertreten?“

„Ich kann es ganz und gar nicht anders vertreten, als dadurch, daß mein Kassirer sein Raubsystem schon seit Jahren ausübte, und da ich ein unbegrenztes Vertrauen in ihn setzte, so habe ich meine wahren Verhältnisse nie genauer untersucht.“

„Wollen Sie behaupten, daß Ihr Kassirer viele Tausende jährlich veruntreute?“

„Ich fürchte, es war der Fall.“

Der Advokat fragte nicht weiter. Noch ein anderer Advokat von der Gegenparthie fragte Tomlinson hin und her; dieser gab aber solche Antworten, daß sie keinen Raum zu Verdacht ließen.

„Ach! Niemand errieth, wie schwer es dem unglücklichen Manne wurde, solche Schmach und Schande auf dem Haupte seines alten, treuen Dieners zu häufen, der ihn nie um einen Schilling gebracht hatte! Der Fall endete mit der Erklärung des Richters: Der Fallit habe seine zweite Untersuchung passirt.

Tomlinson war froh, der entsetzlichen Feuerprobe, welche seine Gefühle über zwei Stunden lang ausgehalten hatte, entkommen zu sein, und während er nach Hause eilte, um sein Gesicht vor Jedermann's Augen zu verbergen, und allein über seine Lage nachzudenken, beschäftigte sich Herr Greenwood damit, die Unterschriften für seinen Schein zu bekommen. Dies war für einen Mann von des Finanziers Ueberredungskunst ein Leichtes; und noch an demselben

Nachmittage standen die Namen von 4 Fünfteln der Gläubiger unter dem Pergamente, welches ihn von allen Verlegenheiten befreien sollte.

Als Greenwood das Certifikat am Abende zu Tomlinson brachte, sagte er: „Mein Freund, Sie werden bald wieder ein neuer Mann sein. In 21 Tagen hat dieses Papier das Schatzamt und den Revisionsgerichtshof passirt und wird gehöriger Maaßen in Basinghall Street registrirt sein. Dann will ich Ihnen 1000 Pfund zu nur 20 Prozent leihen, und Sie fangen als Stockmäkler an. Sie sehen, wie schön ich Ihre Sache durchgesetzt habe. Sie haben das Gericht passirt — und haben Ihre Mobilien behalten."

„Ich hätte sie gerne meinen Gläubigern überlassen, wenn Sie es zugegeben hätten," sagte Tomlinson bekümmert.

„Unsinn, mein Freund! Nie muß man weggeben, was man durch ein kleines Manöver behalten kann. Ihr Wirth kann nun den aus Freundschaft aufgelegten Beschlag aufhören lassen, und alles geht gut."

„Nichts wird mich glücklicher machen, als wenn ich erst den alten Mann auffinden werde, der sich so edelmüthig für mich geopfert hat," sagte Tomlinson in einem sehr niedergeschlagenen Tone. „Was mag nur aus ihm geworden sein?"

„Oh! beunruhigen Sie sich seinetwegen nicht," sagte Greenwood ungeduldig, „er wird sich in diesen Tagen schon wieder vorfinden; und dann können Sie ihn ja gut belohnen."

„Ja, das sollte auch ein höchst glücklicher Augenblick für mich sein!" antwortete Tomlinson.

„Nun," fuhr Greenwood überlegend fort, „eine Fünfpfundnote würde den alten Knaben für sein Benehmen reichlich belohnen."

„Eine Fünfpfundnote!" wiederholte Tomlinson, „kann das Ihr Ernst sein, Greenwood?"

„Wenn Sie denken, daß das zu viel ist, so geben Sie ihm ein Paar Sovereigns," sagte Greenwood kalt; „aber ich muß mich nun empfehlen, denn ich bin genöthigt, heute Abend mich dem Interesse einer freien und erleuchteten Wählerschaft widmen, die ich im Parlamente zu vertreten die Ehre habe. Also leben Sie wohl, Tomlinson; und sobald Ihr Certificat einregistert ist, kommen Sie zu mir."

Herr Greenwood verließ mit diesen Worten die Wohnung des Falliten.

„Der herzlose Schuft," sagte Tomlinson, als sich die Thür hinter dem Finanzier geschlossen hatte; dann fügte er nach einer langen Pause hinzu: „Sein Scharfsinn hat mich aber doch von einer Schande und Erniedrigung gerettet."

Während dieser Zeit kehrte Graf Alteroni in seine Wohnung nach Richmond zurück. Gegen 5 Uhr Nachmittags erreichte er dieselbe, und fand seine Gattin und Tochter mit Sehnsucht seiner Rückkehr harrend. In dem Augenblicke, wo er in das Gesellschaftszimmer trat, blickten ihn die Damen furchtsam und fragend an, und der Muth entsank ihnen, wie sie den finstern und strengen Ausdruck seiner Gesichtszüge sahen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wildschutz

Arthur.

Im Jahre 1839 reiste Eugen Sue nach der Provence, in der Absicht, ein einsames Gut zu kaufen, wo er sich fern von dem Geräusche der Welt seinem Geschmacke für die Wissenschaften hingeben könnte. Ein Notar theilte ihm mit, daß einige Meilen von dem Städtchen, wo er sich eben aufhielt, ein Dorfcaplan den Auftrag habe, ein Haus zu verkaufen, welches nach den eingezogenen Erkundigungen eine reizende Abgeschiedenheit darbieten müsse.

Eugen Sue läßt sofort seinen Mantelsack auf einen Saumsattel bringen und reitet in Begleitung eines Postillons nach dem Dorfe N... ab.

Der Postillon war ein alter Husar, dessen männliche Gestalt, verbunden mit großer Reinlichkeit und Nettigkeit der Kleidung und einer anständigen Zutraulichkeit, dem Dichter gefiel, und ihre Unterhaltung, die anfangs ziemlich einsilbig gewesen war, wurde ziemlich lebhaft, als sie auf die Kreuz- und Querwege gekommen waren, die von der Hauptstraße ab nach dem Dorfe führten.

„Bist Du schon in N... gewesen?" fragte Eugen Sue seinen Führer.

— Ja, mein Herr, zweimal in meinem Leben, erwiederte der Postillon, sein Pferd ein wenig anhaltend und sich zurechtsetzend; einmal vor zwei Jahren und das zweite Mal vor drei Monaten; aber, heilige Maria! war das ein Unterschied!

„Wie sagst Du?"

— Oh, das erste Mal, fügte er hinzu und dachte, wie es schien, noch voll Bewunderung und Dankbarkeit an das Abenteuer, das war ein Brausekopf! Hundert Sous Trinkgeld! Ein Reitknecht! Extrapost und sechs Pferde vor der Berline!

Und zum Schluß seiner Rede ließ der Führer seine Peitsche knallen, um die Erzählung recht deutlich zu machen.

Nicht zufrieden mit dieser Art der Schätzung und der Bezeichnung des Standes der Reisenden frug Eugen Sue:

„Wer saß aber in dem Wagen? Wem gehörte die Extrapost?"

— Ich weiß es nicht; die Vorhänge der Berline waren niedergelassen. Auf dem Hintersitz saßen zwei alte Leute, wie es schien, die Vertrauten der Herrschaft.

„Und der Reitknecht, sagte der nichts?"

— Der Reitknecht, oh, der und ein Wort sagen! Das war ein wahrer Stummer! Alles, was ich ihn habe sprechen hören, war, als er die Pferde bestellen kam! Da sprang er vom Pferde, drückte dem Postmeister zwei Louisd'or in die Hand und sagte: „Sechs Wagenpferde und ein Reitpferd; die Postillons bekommen 100 Sous Trinkgeld;" und dann jagte er im Galopp wieder davon.

„Und nannte er nicht den Namen seines Herrn?"

— Nein.

„Was für eine Livree trug denn der Reitknecht?"

— Warten Sie, ich will mich besinnen, ja ... eine grüne Jacke mit Silber-

schnüren auf allen Nähten, eine gleiche Mütze, rothseidener Gurt mit Wappenschild, ein Jagdmesser ... Schnurrbart ... ein famoser Kerl! Aber wie ein Wilder sah er aus, auf Ehre!

„Und hast Du nachher nicht erfahren, wen Du nach N... gebracht hast?"

— Nein.

„Und wann kam dieser Wagen zurück?"

— Er ist gar nicht zurückgekommen.

„Wie," frug Eugen Sue sehr erstaunt, „giebt es denn mehrere Landhäuser in N...?"

— Nein, es soll blos ein einziges dort sein; alle übrigen sind wahre Bauerkabachen.

„Man kann also noch auf einem andern Wege von N... wegkommen?"

— O nein, man muß durchaus diesen Weg zurückfahren.

„Und doch ist Niemand zurückgekommen?"

— Nein, mein Herr.

„Das ist doch seltsam! Und ist diese Berline schon lange nach N... gefahren?"

— Bald zwei Jahre.

„Und Deine zweite Fahrt nach N...?" frug Eugen Sue weiter, und hoffte auf solche Art das Geheimniß gelöst zu bekommen.

— O, an diese Fahrt will ich denken, wahrhaftig, lange Zeit! Ha, dieser alte Bösewicht, dieser Schurke, dieser Galgenvogel!

„Erzähle doch, Schwager, Du scheinst einen Groll auf Deinen Passagier zu haben?"

— Einen Groll! das will ich wohl meinen, daß ich einen Groll auf ihn habe ... und ich weiß auch warum. Nicht wegen des Trinkgeldes, sondern wegen seiner Schandthat .... und weil er mich seinen guten Freund genannt hat, das alte Ungeheuer, seinen guten Freund! Sie sollen es übrigens selber sehen. Diese Reise fand vor drei Monaten statt; die Reihe zu fahren war an mir, ich lag im Stalle bei meinen Pferden, um mich zu wärmen, denn es war noch höllisch kalt; gegen 4 Uhr Morgens höre ich die Peitsche knallen, aber knallen auf eine Art, als hätte der Postillon 100 Sous Trinkgeld erhalten, und gleich darauf schreit Jean Pierre ganz athemlos: „Zwei Kaleschenpferde!" Gut, sage ich zu mir selber, das ist ein alter Graukopf, desto besser für meinen Beutel! Ich gehe hinaus, um mir den Reisenden anzusehen; es war eine schlechte Kalesche mit Seitenledern, eine Art Halbchaise, von der man kein Bischen Farbe mehr sah, so sehr war sie mit Koth bedeckt. Ich sage zu mir selber: 'S ist gewiß ein Arzt, der einem Sterbenden vollends zum ewigen Leben verhelfen will. Aber Wetter! in dem Augenblick höre ich eine Stimme, die ganz gut für einen Sterbenden gepaßt hätte und die halb keuchend, halb zornschnaubend aus dem Wagen schrie, so gut sie schreien konnte: Du Spitzbube von Postillon, du Schelm, willst du mich morden, daß du so rasend zufährst? Jean Pierre war aber auch gefahren, daß die Naben rauchten. „'S wird's wohl thun für Euer Geld, hoff' ich" erwiedert Jean Pierre nach dem Wagen hin mit erboster Miene.

„— Der fährt doch mindestens zu 4 Francs? sage ich zu Jean Pierre, der die Pferde ausspannte, und dazu wie ein Heide fluchte.

„Vier Francs! Hol mich! ja ... nicht übel! 25 Sous giebt das Scheusal."

„— 25 Sous? nach der Taxe? und du fährst ihn wie einen Fürsten?

„— Ja wohl, und ich bedaure nur, daß ich ihn nicht noch rascher habe fahren können.

„Du bist heut aufgelegt zu spaßen, sage ich zu Jean Pierre.

„Du wirst sehen, du wirst's ebenso machen, entgegnet er mir.

„— Schneide Dich nur nicht, erwiedere ich Jean Pierre; man bringt mir mein Sattelpferd, das ich Missethäter genannt habe, weil es sich fortwährend gegen anderer Leut' Fell versündigte; 's war einmal seine Art so ... und Menschen und Thiere, das war ihm ganz gleich, wenn es nur beißen oder schlagen konnte. Der arme Missethäter! fügte er mit einem Seufzer hinzu, er ist todt! Dann fuhr er fort: Man bringt mir also mein Sattelpferd, und ehe ich aufsitze, sehe ich eine große dürre fleischlose holzfarbige Hand aus dem Seitenleder der Kalesche herauskommen und Jean Pierre 25 Sous zahlen. Als ich Jean Pierre 25 Sous zahlen sahe, zittre ich vor Wuth ... und sage zu mir selbst: Wart, du alter Keuchhusten, Du sollst für deine 25 Sous aber auch fahren, daß es eine Lust ist! Wohin? frage ich in die Kalesche hinein, denn ich sah Niemand und die dürre gelbe Hand war wieder verschwunden.

„— Wir fahren nach N..." erwiederte eine Stimme, aber so schwach, so sehr dem Verlöschen nahe, daß sie sich anhörte, wie ein Todesröcheln, und dann fügte die Stimme hinzu, immer halb keuchend, halb zornschnaubend: Aber ich sage Dir Eins, mein guter Freund..." sein guter Freund! wiederholte der Postillon wüthend... „Ich sage Dir, daß mir der mindeste Stoß entsetzliche Schmerzen verursacht, ich bin schon halb todt von den furchtbaren Stößen und Püffen, welche mich Dein schändlicher Kamerad hat erdulden lassen. Ich will ganz sacht gefahren sein, ganz sacht, in kurzem Trabe, verstehst Du? ... denn ... und er hustete, als wenn er die Seele aushusten wollte ... denn der mindeste Ruck würde mich umbringen ... und ich zahle nur nach der Taxe ... 25 Sous für den Postillon, mein guter Freund. Und dann hustete er wieder als, wenn er verenden wollte, der alte Keucher!

(Fortsetzung folgt.)

Mariens Opfer.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Nacht ist's. Auf dem Schmerzenslager
Liegt die Mutter, ächzend leis,
Von der Wange bleich und hager
Tropft ihr kalter Todesschweis.

Tochter wacht, und auf den Knien
Seufzt sie betend himmelan,
Und sie denkt an Sanct Marien,
Die allein noch helfen kann:

„Ach Marie, ach heilige, spende
Hülfe mir in meiner Noth,
Wende, Himmlische, o wende
Von der Mutter ab den Tod!

Lösche aus dies wüste Glühen,
Kühle ab dies heiße Blut —
Eine Rose hab' ich blühen
Draußen, 's ist mein einzig Gut.

Habe keine andre Gaben,
Königin, zu bieten Dir,
Meine Rose sollst du haben,
Aber laß die Mutter mir."

Und als Mütterlein genesen,
Hält die Tochter ihr Gelübde:
Was das Liebste ihr gewesen
Opfert fröhlich die Betrübte.

Wär ich Sanct Marie, ich würde
Gnädig ihre Ros' erblicken,
Doch dafür ihr eine Myrthe
Aus dem Paradiese schicken!

Der Fahnenschmied,

Humoreske von Otto Moser.

(Schluß.)

Es gehen wenigstens vier und zwanzig Maßkannen hinein, flüsterte erschrocken der Kellermeister im Büffet.

Ganz gleich, antwortete der Fahnenschmied, aus einem solchen silbernen Becher hat noch im Leben kein Mensch getrunken. Gießen Sie das Wasser aus, und den Rheinwein hinein.

Das mächtige Gefäß wurde auf die Zechtafel getragen und bis an den Rand mit Wein gefüllt. Triumphirend bemerkte der Schmied, daß bei diesem Beginnen das Gesicht des Kronmundschenken vom Königreich Polen sich staunend verlängerte.

Das Gefäß stand gefüllt. Der König mit seiner Umgebung erhob sich und trat dem Fahnenschmiede näher, der die Allongeperücke abnahm, sie auf die Lehne des Stuhles hing, sämmtliche Knöpfe seines Staatskleides öffnete, mit einem rauhen „à vous!" sich nach seinem Gegner verbeugte und darauf die Lippen an den Rand des Gefäßes setzte. Todtenstille herrschte im Saale, Alles blickte erstaunt auf den ungeheuren Trinker, durch dessen Kehle der Wein wie ein ferner Wasserfall in langen Zügen rauschte. Immer höher und höher hob der Schmied den silbernen Bottich, immer mehr beugte er den Kopf zurück, da — endlich — setzte er ab, kehrte das Gefäß um, und — kein Tropfen fiel als Nagelprobe heraus. — Der Schmied hatte das Kühlfaß bis auf den Grund geleert.

Ein allgemeiner Applaus von Seiten der Zuschauer belohnte des Schmiedes Riesentrunk; der Kronmundschenk aber strich seinen Bauch, erhob sich, und verlangte Bescheid zu thun.

Wiederum stand das Kühlfaß gefüllt. Der Staroſt neigte sich gegen seinen Gegner, und brachte darauf die Lippen an des Gefäßes Rand. In langen tiefen Zügen floß der Wein ursprünglich durch die Gurgel, aber immer kürzer und kürzer wurden die Züge, und als das Kühlfaß etwa zu zwei Drittheilen geleert war, kollerte der Kronmundschenk sammt seinem Sessel zu Boden, und über ihn weg polterte das Kühlfaß und überschüttete den Besiegten mit seinem zurückgebliebenen Inhalte. Der Schmied aber erhob sich feierlich von seinem Stuhle, ergriff einen Pokal von mittler Größe, verbeugte sich gegen den König

und brachte mit fester Stimme einen Toast auf das Wohl Sr. Majestät und des lieben sächsischen Vaterlandes aus.

„Gern thue ich Dir Bescheid mein wackerer Zecher, sagte fröhlich der König, nach seinem goldenen Mundbecher greifend, jetzt aber höre: Morgen werden dir zweitausend Reichsthaler aus Unserer Schatzkammer gezahlt, welche die Staro-sten von Wielopolski und Rzewasky als verlorne Wette an dieselbe zurückzu-zahlen haben. Zweitausend Thaler erhältst du aus Unserer Chatoulle für deine wackere Vertretung unseres deutschen Nationalvorwurfs, aber morgen noch reisest du auf Unsere Kosten nach Sachsen zurück, denn am polnischen Hofe kann deines Bleibens nicht länger sein. Uebrigens, fügte der König hinzu, den General Flemming lächelnd ansehend — habe ich demjenigen ein Adelsdiplom versprochen, welcher die Starosten mit dem Becher besiegen würde — —"

„Mein churfürstlicher König, ich danke dafür, fiel Peter Schenk, der Schmied, dem Monarchen unehrerbietig ins Wort, das würde mir nichts hel-fen, und ich kann ja auch nicht französisch. Aber einen solchen Pokal, fuhr er fort, auf des Königs goldenen Mundbecher zeigend, möchte ich zum Andenken gern besitzen."

„Suche Dir einen aus, und nimm ihn mit," sagte der König, den eigenen Mundbecher in die Hand nehmend.

Da der Schmied sah, daß dem goldenen Becher des Monarchen nicht beizu-kommen war, hob er das noch am Boden liegende silberne Kühlfaß auf, aus dem er seinen berühmtesten Trunk gethan, und nahm es unter den Arm, darauf ließ er sich am Büffet ein kleines Faß Wein unter den andern Arm stecken, und verließ also beladen, nach tiefer Verbeugung gegen den König, auf einen Wink von diesem, in ziemlich gerader Linie den Saal. —

*

Der Fahnenschmied erhielt seinen Abschied vom Küraßreiterregiment und kehrte nach Sachsen zurück, wo er sich in Leipzig auf dem Thomaskirchhofe das Haus No. 15 erkaufte und hier eine Restauration gründete. Er starb in sehr hohem Alter und als reicher Mann. Noch heute zeigt in der Wirthschaft des genannten Hauses der Urenkel des Schmiedes das ungeheure silberne Kühlfaß, mit dem einst sein Urgroßvater einen der vornehmsten Kronbeamten des Königreichs Polen vor den Augen König Augusts des Starken im Zechkampfe besiegte.

Der Wildschütz.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Wüst fährt auf der Haide der Wind daher,
Es brausen die Wipfel wie Wogen im Meer,
Schwarz lastet die Wolke, roth zucket der Strahl,
Wie Löwen brüllen die Donner im Thal.

Im Dorfe Aufruhr: aus jedem Haus
Schaun angsterbleichte Gesichter heraus
Die Alten rüsten, die Jungen schrein;
Die Frommen beten gar Litanei'n.

Da tritt aus seiner Hütte Thür —
Liegt ganz am Ende — der Wildschütz herfür,
Pfeift seinem Hunde im fröhlichen Muth,
Drückt kühn in die Stirn den befiederten Hut.

„Heut stört mich kein Jäger, heut schalte ich frei
Und hol' mir einen Rehbock und, treff ich sie, zwei,
Und hol mir den Hirsch, der dem Lager entflohn:
Fast ist mir zu Muthe, als hätt ich sie schon.

Kaum hat er's gesprochen, da bricht hervor
Ein Hirsch aus dem Dickicht — er spitzt das Ohr —
Er merkt den Schützen, flieht in den Hag,
Da zischt die tödtliche Kugel ihm nach.

„In's Herz getroffen! — War brav geknallt! —
Ein Königsschuß, wie nicht wieder so bald.
Ja, bin heut König, bin frei und frank
Habt Dank, ihr Wolken und Winde, habt Dank!

Heut stört mich kein Jäger" — — „Die Flinte her!"
Scholl's da aus dem Dickicht ihm in die Quer.
„Die Flinte weg! — Schon knacket der Hahn —
„Die Flinte weg!" — Jetzt legt er an.

Er will entfliehen, sich bergen im Hag,
Da zischt ihm die tödtliche Kugel nach.
„Ins Herz getroffen. War brav geknallt!"
Der Förster sprachs in den schweigenden Wald.

Der Geisterkönig.

Ein Märchen, aber nicht aus „Tausend und eine Nacht."

Es war einmal ein Mann — wir wollen ihn Namenlos nennen — der stieß, als er seinen Garten umgrub, auf einen harten Gegenstand und sagte für sich selbst: „Ich habe entweder einen großen Stein oder einen Schatz gefunden." Die Wahrscheinlichkeit sprach für das Erstere und er fuhr langsam fort, die Erde wegzuräumen, bis er sah, daß es eine Flasche war.

Eine steinerne Flasche — weder eine dickbauchige plebejische Bierflasche, noch eine schlankhalsige aristokratische Champagnerflasche, sondern ein irdenes Gefäß, welches die erste beste Flüssigkeit enthalten mochte. Namenlos untersuchte seinen Fund mit einiger Verwunderung und sah, daß er versiegelt war, nicht mit dem Siegel Salomonis, sondern mit dem Siegel der Censur; die Devise war eine schwere eisige Hand, die einen goldenen Lichtfunken auslöschte, und eingeschlagen war das Gefäß in Blei, glanzlos und aschgrau.

Namenlos betrachtete die Flasche neugierig und hielt sie gegen das Licht. Ihr Inhalt war dunkelfarbig; doch leuchteten die Sonnenstrahlen mit milder Wärme durch die Dunkelheit. Da er seine Neugier auf diese Weise nicht befriedigen konnte, hielt er das Gefäß, wie ein Kind eine Muschel, an sein Ohr, und er täuschte sich nicht, er hörte ein leises Murmeln; hörte Worte und abgebro-

chene Ausdrücke verschmolzen in einander — ein unverständliches Summen, wie das ferne Toben einer großen Menschenmenge oder das Wogen der Brandung, wenn das Meer vom Sturmwind gepeitscht wird.

Zuerst überkam Namenlos eine Art Furcht, doch fühlte er sich mit Gewalt hingezogen weiter zu hören. Dem Gemurmel in der Flasche schien das Innerste seiner Seele zu antworten. Er sprach kein Wort und doch empfand er, wie es in ihm seltsam arbeitete und eine wahre Sehnsucht in seinem Herzen erwachte, und in seiner Seele entwickelte sich das Bewußtsein, daß ein geistiges Wesen in seinem Gehirn mit dem geistigen Wesen in dem irdenen Gefäße verkehrte.

Sein erster Gedanke war Flucht, sein zweiter, das Siegel abzureißen — und der zweite siegte. Ein Riß und die Sache war abgemacht, und Namenlos, erstaunt über seine eigene Kühnheit, fuhr instinktmäßig zurück, als er die offene Flasche auf den Boden setzte.

Indeß nichts Schreckliches folgte; es kam bloß eine schwarze Flüssigkeit aus der Flasche, zuerst in einzelnen Tropfen, bald aber wie das Wasser eines Springquells.

Namenlos sah ganz bestürzt aus, als er sich rufen hörte. Er fuhr auf und stand einer Gestalt gegenüber, wie er sie noch nie gesehen hatte. Es war eine wunderbare ehrwürdige Gestalt, aber von unbestimmten Umrissen. Namenlos konnte kaum sagen, ob es ein Mann oder ein Weib war; auf ihrem Antlitz verschmolz die Majestät des männlichen mit der Anmuth des weiblichen Geschlechts. Auf dem Haupte hatte sie eine Krone, in der Hand, in Form eines Scepters, einen Gänsekiel. Namenlos wunderte sich höchlich über die seltsamen Eigenschaften dieses letztern Symbols: denn in dem einen Augenblicke sah die Feder aus, wie eine eherne, unbeugsame, mit einer scharfen und schneidenden Spitze versehene Ruthe, in dem andern erschien sie wie ein leichtes glänzendes Rohr, mit einem Bündel wolliger Federn, das, wenn es den Leuten an's Ohr kam, dieselben wider Willen zum Lachen reizte.

Da wußte Namenlos, daß er vor einem Geiste stand.

„Namenlos," sagte der Geist, „ich bin frei."

„Seit wann warst Du in dieser Flasche eingekerkert?" entgegnete sein Befreier.

„Seit Anfang der Zeit."

„Und wie lange wirst Du frei sein?"

„Bis an das Ende der Zeit."

„Ich fürchte mich nicht vor Dir," fuhr Namenlos fort. „Ich fühle, daß Du ein mächtiger, aber ein guter Geist bist."

„Siehe, was ich bereits gethan habe," sagte der Geist.

Und Namenlos erstaunte, als er die schwarze Flüssigkeit, die aus der Flasche gekommen war, sich in Strömen über das Land ergießen sah, süße duftige Blumen bewässernd und einen alten, oben verstutzten Baum kräftigend und erfrischend, bis sich seine Blätter und Früchte aufthaten.

„Was ist das für ein Baum?" fragte Namenlos.

„Der Baum der Erkenntniß," erwiederte der Geist.

„Und so hast Du in dieser Flasche gelebt?" frug Namenlos weiter.

„Es leben viel Geister in Flaschen" entgegnete sein Gesellschafter mit einem

Lächeln. „Es giebt sehr angenehme Geister, — nicht gerade meiner Art, doch sehr gute Leutchen, mit denen ich gelegentlich zusammen komme — die in Weinflaschen leben."

„Ah," sagte Namenlos, „sehr wahr."

„Und andre," nahm der Geist wieder das Wort, „grimmige bittere Burschen, die aber im Ganzen auch gut sind und die in Medizinflaschen leben. Die erstern sind angenehme Gesellen am Abend, die letztern erzeigen sich dem Menschen nützlich am Morgen."

„Doch Du selbst —" fragte Namenlos.

„Ich bin der König der Geister," erwiederte die Gestalt, und während sie sprach, zerfloß sie in Luft, ihr Lächeln verbreitete sich über das Land, wie ein Sonnenstrahl und ihr Schatten verdunkelte Alles, auf das er fiel, wie das Zürnen eines Gottes. Sie winkte mit dem Scepter, und Erde, Luft und Wasser belebten sich — Geister und Dämonen schwärmten umher, verkörperte Gedanken und Phantasieen, die dem Meister ihre Ehrfurcht zu bezeugen schienen.

„Siehe meine Unterthanen," sagte er, „das Volk meines Vereinigten Königreichs, Verstand und Phantasie."

„Und Du," sagte Namenlos, „hast so lange in einer Flasche gelebt?"

„Sie wird auch ferner mein Palast bleiben," entgegnete der Geist, „doch mit dem Rechte des freien Ein- und Ausgangs."

„So, so," sagte Namenlos; „doch bitte, sage, in was für einer Flasche wohnt der König der Geister?"

„Lies die Worte, die auf meiner Wohnung geschrieben stehen," entgegnete der Geist.

Namenlos las und fand, es war eine: Dintenflasche.

Pot-Pourri-Zeitung.

Zur Notiz für Wittwen. In einem alten Buche, dessen Verfasser ein Herr de la Torrière war und das den Titel führt: „Von der Vortrefflichkeit des Ehestandes" ist zu lesen: „Wenn eine Wittwe nicht in sechs Wochen sich wieder verheirathet, so begeht sie ein Verbrechen an Gott, der Menschheit, dem Staate, der Kirche und gegen sich selbst.

*

Morgenländische Pracht. Kosru, König von Persien, unterhielt 6000 Palast-Offiziere, 25,500 Pferde und Maulthiere zum Reiten und 960 Elephanten. Wenn er ausritt, begleiteten ihn 200 Männer mit Rauchfässern, in denen Wohlgerüche brannten, und 1000 Wasserträger besprengten den Weg.

*

Wer einen fremden Himmel zerstört, baut sich selbst eine Hölle. Das ist die unsichtbare Gerechtigkeit auf Erden.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Maria von Marra

K. K. Hofopernsängerin

in Wien

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Maria von Marra.

Am Opernhorizont glänzt gegenwärtig ein Dreigestirn erster Größe: es heißt Jenny Lind, Viardot-Garcia und Maria von Marra, und wenn jeder einzelne dieser Sterne seine besondern Vorzüge, seine Eigenthümlichkeiten und seine kennzeichnenden Eigenschaften besitzt, so stimmen in einem Punkte alle drei überein: sie überstrahlen alle anderen und würden dem Schiedsrichter einen schweren Stand bereiten, der sie nebeneinander sähe und einer von ihnen den Preis zuerkennen sollte. Jenny Lind haben wir unsern Lesern bereits vorgeführt, heute sind wir so glücklich, Maria von Marra, die Jüngste der drei Sängerinnen und die äußerlich Schönste, besprechen zu können, die in diesem Augenblicke in Leipzig's Mauern weilt und im Theater, wie in den Gewandhaus-Concerten die Musikfreunde entzückt.

In Linz, der Hauptstadt Oberösterreichs, lernte Fräulein von Marra im Jahre 1842 der Sänger Tichatscheck in ihrem elterlichen Hause kennen, und da er in ihr den offenbaren Beruf zur Sängerin erkannte, vermochte er sie sich der Bühne zu widmen. Durch tüchtige Lehrer, unter denen besonders der gediegene Karl Kunt zu nennen, und durch die sorgfältigsten Studien vorbereitet, trat sie im Jahre 1844 auf dem Hoftheater zu Sondershausen zum ersten Male öffentlich auf und sang die Nachtwandlerin mit so entschiedenem Erfolge, daß sie sofort den hervorragendsten Erscheinungen der Kunst beigezählt werden durfte. Im Jahre 1845 begab sie sich nach Wien, sang am dortigen Hoftheater und vollendete unter Donizetti's Leitung ihre musikalische Ausbildung. Sie hatte dort in gewisser Hinsicht einen schlimmen Stand, indem sie die Stelle der Lutzer vertreten sollte. „Es war eine schwierige Aufgabe, deren Gelingen sich im Voraus nicht so geradezu verbürgen ließ, allein Fräulein von Marra bestand sie höchst ehrenvoll und ihr Talent zeigte sich bald von der glänzendsten Seite. Ihre Bescheidenheit machte sie anfangs befangen, die Stimme bebte, die Töne wurden fast unsicher angeschlagen, allein bald fand sie Gelegenheit mit einigen wunderschön vorgetragenen Stellen die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen und mit dem Beifalle, der immer lauter und lebhafter in allen Räumen des gedrängt vollen Hauses sich erhob, wuchs denn auch ihr Muth, und sie sang die brillante Partie mit dem entschiedendsten Erfolge zu Ende." So urtheilte die Kritik über die erste Rolle: — die Prinzessin in den Welfen und Gi-

bellinen, — in welcher Fräulein von Marra in Wien auftrat, und wenn es überhaupt selten geschehen sein mag, daß eine junge Sängerin ganz ohne Ruf und Namen, eine schüchterne Anfängerin, die keine andere Empfehlung mitbrachte, als ihr Talent, sich so schnell in die Gunst eines mit seinem Enthusiasmus eben nicht verschwenderischen Publikums zu setzen wußte, so sprach das entschieden für die ausgezeichneten Anlagen der jugendlichen Sängerin, und man durfte schon nach dieser ersten Vorstellung sich der Ueberzeugug hingeben, daß dieses frische, kunsteifrige, seines ganzen Reichthums sich noch kaum bewußt gewordene Talent, die glänzende Stellung, die es so leicht errungen, auch dauernd behaupten werde. Stimme, Geschmack, Begeisterung, nichts fehlte ihr zur bedeutenden Sängerin, als künstlerische Ruhe nnd Zuversicht — und diese hat ihr die Zeit gegeben. Wenn ihr Vortrag hinreißend schön und geistreich, ihre Verzierungen höchst geschmackvoll und namentlich ihr Triller so ausgezeichnet, daß jede Sängerin sich denselben zum Muster nehmen kann, so zeigt ihr Spiel von so unablässigem Fleiße, daß man nicht weiß was man mehr bewundern soll: ihr angeborenes Talent, oder die seltene Ausdauer, mit der sie den höchsten Gipfel der Kunst zu erklimmen trachtet.

Nachdem sie am Kärntner-Theater engagirt worden, erwarb sie sich die Gunst der Wiener in so hohem Grade, wie sie selten einer Sängerin zu Theil geworden, wozu ohne Zweifel ihre persönliche Liebenswürdigkeit nicht wenig beitragen mochte; als aber ihr Contract abgelaufen war, entsagte sie jedem dauernden Engagement, und gastirte mit immer steigendem Beifalle an der Wien und später in der italienischen Oper in Petersburg. Dort hätte man sie gern gefesselt, indeß kehrte sie im Frühjahr 1847 zurück und machte seit der Zeit einen wahren Triumphzug durch Deutschland, das in ihr eine seiner ausgezeichnetsten Sängerinnen ehrt.

Auch als Concertsängerin fand Fräulein von Marra in den Leipziger Abonnements-Concerten rauschenden Beifall, und nach jedem Stücke, das sie vortrug, wurde sie fast damit überschüttet. „Muß man," sagt ein Kritiker über ihre dortigen Leistungen, dem wir im Ganzen beistimmen mögen, „der bedeutenden Coloratur des Fräuleins von Marra volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, muß man die Höhe, Volubilität und etwas eigenthümlich Liebenswürdiges ihrer Stimme anerkennen, muß man an ihr die Leichtigkeit, Gewandtheit und eine angenehme Koketterie des Vortrags für ein gewisses Genre höchst liebenswürdig finden, überhaupt zugestehen, daß ihre Leistungen etwas in ihrer Art höchst Fertiges sind; so ist auf der anderen Seite mit Bedauern wahrzunehmen, daß Fräulein von Marra nicht rein, weil fortwährend zu hoch singt; daß sie die Coloraturen nicht wie die Lind so schön, mit Ton in der Stimme macht, was ihr freilich nicht möglich ist, da sie ihre Stimme schon überangestrengt hat; daß sie ferner keinen einzigen Ton fest aushält, sondern stets zittert. Dieses unselige in Wien Mode gewordene Tremuliren tritt theils absichtlich, und dann bekundet es einen unlautern Geschmack, theils nothwendig auf, dann ist es Erzeugniß einer kranken Stimme." Wiewohl wir nun letzteres bei Fräulein von Marra nicht annehmen können, so würden wir es doch auch nicht wagen ihren Geschmack einen unlautern zu nennen; in der Donizettischen Schule gebildet, hat sie sich mit den Tugenden auch die Fehler derselben angeeignet, und so jung wie sie ist, mag

sie die letztern wohl noch ablegen, während sie ihre glänzenden Eigenschaften zu einer immer höheren Stufe ausbilden wird.

Unter ihren persönlichen Tugenden wollen wir ihres Wohlthätigkeitssinnes besonders erwähnen, weil sich derselbe gerade unter Sängerinnen nicht häufig findet. Ueberall, wo sie gastirte, widmete sie einen großen Theil ihrer Einnahmen dem Besten der Armen — auch in Leipzig opferte sie die Hälfte des Erträgnisses ihrer Benefiz-Vorstellung zu milden Zwecken — und in Linz, wo am 7. September Lucia von Lammermore zum Vortheil des dortigen Blinden-Instituts gegeben wurde, übernahm die gefeierte Sängerin, die ihre Vaterstadt eben besuchte, die Partie der Lucia und wandte durch diese Gastdarstellung der Anstalt eine nahmhafte Summe zu.

Die Wiener Theater.

Das Burgtheater ist auf dem Punkte, wichtige Reformen nicht mehr länger entbehren zu können. Wenigstens ist unmittelbare Lebensgefahr vorhanden, wenn es sie noch länger entbehren muß. Diese Reformen betreffen weniger das Innere dieses Instituts, denn im Innern ist es immer noch eines der besten, sondern sie betreffen die Pforten desselben. Man muß und kann sich entschließen, diese Pforten zu erweitern. Ein richtiger Conservatismus drängt sogar jetzt dazu. Bliebe die Erweiterung aus, so wäre der Untergang unvermeidlich. Nicht bloß des Repertoirs und des Publikums wegen, welche nicht mehr für einander passen, sondern auch der Schauspieler wegen, welche in fortgesetzter Absperrung von den Lebenspunkten heutiger Theaterwelt versauren, vertrocknen und im ordentlichsten Sinne des Worts altmodisch werden. In einem wichtigen Punkte ist dieser Auflösungsproceß schon ziemlich vollendet, nämlich in der Tragödie. Trotz dem, daß die Burg in Madame Rettich die größte jetzt lebende tragische Künstlerin besitzt, ist die Tragödie an der Burg schon schwach und machtlos. Durch dauernde Absperrung von dem, was in höherer poetischer Bedeutung Wahrheit heißt, ist im Publikum und in den Schauspielern bereits ein gegenseitiges Zugeständniß für harmloses Mittelmaß entstanden. Dieses Mittelmaß verkümmert den Sinn, verflacht das Herz, entfernt den Styl, erniedrigt den Geist.

Die große Anzahl guter Schauspieler an diesem Theater erhält jetzt noch das, was unter solchen Umständen erhalten werden kann, das bürgerliche Spiel, welches keinen Aufschwung höherer Thätigkeiten in Anspruch nimmt und mit den Wendungen und Nüancen des Alltagslebens ausreicht. Sechs bis sieben ausgeprägte Persönlichkeiten vortrefflicher Schauspieler entschädigen darin für den mangelhaften Inhalt, und demgemäß werden bürgerliche Schau- und Lustspiele immer noch so ausgezeichnet an der Burg gespielt, wie nirgends in Deutschland. Künstlerinnen wie die Rettich, Haizinger, Peche, Enghaus, Neumann, Wildauer, Fichtner; Künstler wie Löwe, Laroche, Fichtner, Anschütz, Wilhelmi, Korn tragen die Kosten allein, indem sie die dortigen Rollen nicht bloß spielen, sondern mit ihren interessanten Persönlichkeiten ausstatten. Der Schauspieler

also fristet das Leben dieses Theaters, nicht das Schauspiel. Dieses Theater sinkt also auch dahin mit den sinkenden Kräften dieser Persönlichkeiten. Je näher dies nach dem natürlichen Verlauf der Dinge bevorsteht, desto deutlicher wird nun auch von Tage zu Tage, daß seit Schreivogels unverantwortlicher Beseitigung, auch der leitende dramaturgische Geist im Innern unwiederbringlich abhanden gekommen ist. Ein ungemein trefflicher esprit de corps, einzig in Deutschland, mildert dies, so weit ein positiver Mangel gemildert werden kann, aber bei allen Stücken, denen ein lebhafter Geist inwohnt, ist der Mangel eines leitenden Geistes schon arg ersichtlich. Das gerühmte Ensemble zeigt nicht nur — man spielt allerdings siebenmal in der Woche! — äußerliche Lücken, sondern auch die bedenklichsten innern Lücken des Geistes, welche von ungenügender Aufsicht beim Einstudiren zeugen. Ein liebenswürdiges Spiel sieht man noch oft, ein geistvolles nicht.

Nach diesen Bemerkungen kann der Leser leicht glauben, daß eine Reform geringe Schwierigkeiten hätte, denn die Reform heißt dort nur: Erlaubniß.

Die diesmalige Saison ist aber wieder so dürftig, als irgend eine frühere in diesem Punkte, und hat noch nicht ein einziges neueres Stück von irgend einer Bedeutung gebracht. Es ist denn auch alles Neue unbeachtet vorübergegangen und die Stellung des Theaters wird von Tage zu Tage kritischer, eines Theaters, welches bei Einführung billiger Grundsätze und kundiger Leitung, das erste National-Theater Deutschlands sein könnte.

Ueber das Schauspiel an der Wien und an der Josephstadt ist nichts Besonderes zu sagen. Es ist theils nur Mittelmäßigkeit, welche durch einzelne Talente über dem Wasser gehalten wird, theils unter der Mittelmäßigkeit.

Die Leopoldstadt unter Karl lebt von den Komikern Scholz, Nestroy und Karl, und muß im Zusammenhange mit der Volksposse und deren jetzt unzweifelhafter Entartung besprochen werden.

Aus der Theaterwelt.

Am 18. August wurde im Hamburger Stadttheater zum ersten Male der Lumpensammler von Paris gegeben, der seither auch über unsere Bühne gegangen ist und namentlich bei der Menge Beifall gefunden hat. Die Uebersetzung war von Börnstein. Da nun die Theaterdirektion fürchtete, die Hamburger Uebersetzer würden Rache schnauben und Kabale brüten, so kam sie auf den unsterblichen Gedanken, auf dem Zettel drucken zu lassen: „Uebersetzt von Dr. Ludwig Berger." Sämmtliche Herrn Hamburger Uebersetzer zerbrachen sich die Köpfe, wer dieser neue Herr Doktor sei, und vergaßen dabei ganz Kabalen und Parteiungen zu machen, und der Lumpensammler feierte in Hamburg seinen ersten Triumph. Die Direktion lachte ins Fäustchen und das Stück war gerettet.

Die Freundinnen

Verlag der Englischen Kunstanstalt von [illegible]

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

„Mein theures Weib, meine geliebte Tochter," sagte der Graf, indem er auf sie losging und sie bei der Hand nahm, „meine entsetzlichsten Befürchtungen sind wahr geworden. Die Bank wird nicht einen Groschen Dividende zahlen. Greenwood hat seine Mitverschwörer als schuldlos durch das Tribunal zu bringen verstanden, und den Gläubigern ist keine Hoffnung übrig. Mit der größten Schwierigkeit nur konnte ich mich bemeistern, um nicht zwischen diesen schändlichen Handel zu treten. Aber meine Lage — mein Rang verbot mir zu versuchen, die Schurken bloßzustellen. Und jetzt, mein theures Weib, jetzt meine liebe Tochter — bereitet Euch vor, das Entsetzlichste zu hören. Wir sind zu Grunde gerichtet!"

„Zu Grunde gerichtet!" riefen Mutter und Tochter zu gleicher Zeit aus.

„O nein!" fügte Isabella hinzu, „wir haben viele Freunde, mein theurer Vater."

„An die ich mich nicht wenden will," sagte der Graf stolz. „Nein, wir müssen mit unserm Unglücke ringen und auf die Ankunft besserer Zeiten vertrauen. Für den Augenblick scheint sich Alles zu vereinigen, uns zu erdrücken, und sollte die verabredete Heirath in Castelcicala —"

„Mein theurer Gemahl," unterbrach ihn die Gräfin, „vermehren Sie die Betrübniß der gegenwärtigen Lage nicht noch durch die Besorgniß vor dem, was uns droht. Es ist kaum möglich, daß der Großherzog eine solche Thorheit begehen sollte."

„Und der Titel der Marquise von Ziani — und die Pension — sprechen sie es nicht deutlich genug aus?" sagte der Graf bitter. „Oh! Es giebt Augenblicke, wo ich mich geneigt fühle, den Vorstellungen meiner treuen Freunde in meinem Vaterlande Gehör zu geben, mit denen ich in Briefwechsel stehe, und ihrem Rathe folgend, mich —"

„Ach mein theuerster Vater!" rief Isabella in Thränen ausbrechend aus, „wollen Sie ein Leben in Gefahr setzen, welches mir und meiner Mutter so theuer ist? Wollen Sie Ihr Vaterland in die Schrecken des Bürgerkrieges stürzen? Lassen Sie uns unsern jetzigen Widerwärtigkeiten mit Festigkeit und Entschlossenheit trotzen, und wenn es eine gütige Vorsicht giebt — wie ich ehrfurchtsvoll glaube — so wird sie uns nicht für immer verfolgen lassen."

„Edles Mädchen!" sagte der Graf; „Du lehrst mich meine Pflicht," — und er umarmte seine Tochter mit der innigsten Zärtlichkeit und Wärme.

„Ja," sagte die Gräfin, zärtlich ihres Gemahls Hand drückend, „nur für einige Zeit sind wir unterdrückt. Was wir zu thun haben, liegt nun am Tage; wir müssen unsern jetzigen Hausstand aufgeben; und da wir Gott sei Dank keine Schulden haben —"

„Ach! das ist es eben, was mir das Herz zerreißt!" unterbrach sie der Graf, „Sie kennen den ganzen Umfang unsers Unglücks nicht. Ein braver Landsmann, welcher mich bei den Plänen, die ich zum Wohle von Castelcicala ausführen wollte, unterstützte und der meinetwegen aus Castelcicala verbannt war, wurde wegen einer bedeutenden Summe vor wenigen Monaten in London in das Gefängniß geworfen. Ich konnte ihn nicht im Gefängnisse sterben lassen, sagte gut für ihn, und nun drängt mich der Gläubiger zur Bezahlung dieser Schuld."

„Und wieviel beträgt diese Verbindlichkeit?" fragte die Gräfin hastig.

„Achtzehnhundert Pfund," war die Antwort.

„Lassen Sie sich dieses keinen Kummer machen, mein theuerster Vater," sagte Isabella, „meine Juwelen, meine überflüssige Garderobe wird so viel —"

„Ach mein theures Kind," unterbrach sie der Graf, „mit Allem, was wir besitzen, können wir eine so große Summe nicht decken. Aber es mag kommen, wie es will, unser erster Schritt muß sein, diese meublirte Besitzung aufzugeben und uns in eine bescheidene Wohnung zurückzuziehen. Das wird uns nicht viel Kummer machen. Wir werden doch beisammen sein, und in unserer gegenseitigen Liebe besteht unser größtes Glück."

„Mein theurer Gemahl," sagte die Gräfin; „selbst das Gefängniß sollte uns nicht trennen."

„Wo mein geliebter Vater ist, wo meine lieben Eltern sind, da bin ich glücklich," murmelte Isabella, und Thränen wie Perlen rollten aus ihren schönen Augen über die Wangen herab.

Da trat ein Diener in das Zimmer und meldete einen gewissen Herrn Johnson an, der ein dringendes Geschäft abzumachen habe und überzeugt sei, daß er nicht als ein Mann, der sich eindrängen wolle, angesehen werden werde."

Herr Johnson — ein widerlich aussehender, schäbigvornehm gekleideter, ziemlich gewandter Mann — trat gleich nach dem Bedienten ein, über dessen Schultern er Unglück deutend guckte.

„Sie sind der Graf Alteroni, nicht wahr?" war Johnsons erste Frage.

„Das bin ich. Was wollen Sie von mir?"

„Ich komme von Rolfe, dem Gerichtsanwalt von Clemens' Inn," war die Antwort; „er —"

„Oh! Ich glaube, er hat mir den Aufschub, um den ich ihn bat, zugestanden?" unterbrach ihn der Graf.

„Nein, das gerade gar nicht," sagte der Mann; dann seine Stimme bis zum geheimnißvollen Flüstern herabstimmend, fügte er, indem er verlegen nach den Damen sah, hinzu: ich habe einen Executionsbefehl auf Ihre Person bekommen: Sie wissen wegen 1800 Pfund und Kosten."

„Eine Citation, eine Vollmacht!" sagte der Graf laut. „Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie gekommen sind, mich in das Gefängniß abzuholen?"

„Das nicht gerade," erwiederte Herr Johnson, „Sie brauchen nicht in das Gefängniß zu gehen. Sie können nach New-Cut, Lambeth unter unsern Verschluß kommen, wo Sie sich so wohl befinden können, wie in Ihrem Hause, die Freiheit ausgenommen."

„Ich verstehe Sie," sagte der Graf; dann wandte er sich an seine Gattin

und Tochter und sagte: „meine Theuren, der unglückselige Augenblick ist gekommen. Diese Person ist ein Beamteter, der gekommen ist, um mich festzunehmen, und ich muß mit ihm gehen — ich bitte Euch inständig, nehmt Euch dieses Unglück nicht zu sehr zu Herzen — es mußte so kommen und konnte heute so gut eintreten, wie in einigen Wochen oder Monaten."

„Und wohin will man Sie führen?" fragte die Gräfin in Thränen ausbrechend. „Dürfen wir Sie nicht begleiten?"

„Sie können morgen kommen, Madam, und Se. Herrlichkeit besuchen, sagte der Gerichtsdiener, „und können von früh 10 Uhr bis Abends 9 Uhr dableiben — man wird Ihnen auch erlauben, bis halb 11 Uhr dazubleiben, als eine besondere Begünstigung, wofür Sie nur eine halbe Guinee extra zu bezahlen haben. Aber da ist mein Gehülfe.

Ein leises Klopfen, — etwas stärker, als ein einfaches, und doch nicht ein zweimaliges, auch nicht so stark, als wenn der Briefträger kommt, — hatte man in dem Augenbicke gehört, wo der Gerichtsdiener die letzten Worte sprach; und während dieser seinem Gehülfen meldete, die Verhaftung sei vollzogen, und ihm sagte, er möchte in der Vorhalle warten, bemühte sich der Graf, die betäubten Damen zu beruhigen und zu trösten, welche ihn nun auf das Leidenschaftlichste und außer sich vor Schmerz umschlangen.

„Morgen, mein theurer Vater, morgen, in dem Augenblicke, wo die Uhr 10 schlägt, sind wir bei Ihnen," sagte Isabella, „Oh! wie unglücklich werden wir die Stunden bis dahin zubringen."

„Wollen Sie mir jetzt nicht erlauben, mein theuerster Gemahl, zum Gesandten von Castelcicala zu gehen und —"

„Nein —" antwortete der Graf bestimmt, „hatten wir nicht so eben beschlossen, Alles, was das Geschick für uns bewahrt, mit Resignation zu erwarten?"

„Verzeihen Sie mir — ich vergaß es," sagte die Gräfin. „Der Jammer überwältigt mich. Oh! welch ein Schlag — und für Sie!"

„Zeigt Euch Eures hohen Ranges und stolzen Namens würdig," sagte der Edelmann, „und Alles wird noch gut werden."

In diesem Augenblicke kam der Gerichtsdiener in das Zimmer zurück.

„Ich bin jetzt bereit, Sie zu begleiten," sagte der Graf.

„Ich und mein Gehülfe Tim Bunkins, wir sind in einem Omnibus hierher gekommen," sagte Johnson: „ich weiß nicht, wie Sie hineinfahren wollen; ich hörte, Sie hätten ein schönes Cabriolett."

„Es würde ein ungeheurer Spott sein, in seiner eigenen prächtigen Equipage in das Gefängniß zu fahren," sagte der Graf streng. „Wie Sie kamen, können Sie zurückkehren. Ich will Sie in einem Omnibus begleiten."

Der Graf umarmte seine Gattin und Tochter zärtlich und nur mit Mühe machte er sich aus ihren Umarmungen los, um seine bequeme Wohnung mit einem elenden Schuldgefangenen-Wirthshause zu vertauschen.

Capitel 83.

Ein Freund in der Noth.

Zehn Tage nach der Gefangennehmung des Grafen Alteroni ging eine junge Dame gegen 11 Uhr Vormittags den Blackfriars Road hinunter.

Sie war einfach gekleidet, aber mit dem ausgesuchten Geschmacke, welcher die hohe Bildung verräth und an sich eine Aristokratie der Gefühle ist. Sie sah sich weder rechts noch links um; ihr Schritt war schnell, als wenn sie eifrig bemüht wäre, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen: — und obgleich etwas Schüchternes in ihrem Wesen lag, wie sie so allein den von Menschen erfüllten Durchgang durcheilte, konnten doch Wenige von Denen, die sie überholten, sich es erwehren, einen Blick auf die sylphenähnliche Form des anspruchslosen Mädchens zu thun.

Aus der entgegengesetzten Richtung kam ein langer, schöner Mann gegangen, einfach gekleidet, in dessen Gesichtszügen etwas Melancholisches lag. In wenig Augenblicken traf er die junge Dame und stand eben im Begriff, bei ihr vorbeizugehen, als er sie sah.

Mit Erstaunen rief er aus: Signora! Ist es möglich? Treffen wir uns wieder! Mir scheint es ein Jahrhundert zu sein, seit ich Sie das letzte Mal sah, theuerste Isabella!

„Und seit wir uns das letzte Mal trafen, Richard, sind sehr unglückliche Stunden über uns hereingebrochen. Mein armer Vater —"

„Ihr Vater! Was ist ihm zugestoßen?" fragte Markham, von dem traurigen Tone, in dem die schöne Italienerin diese Worte sagte, erschreckt.

„Er ist im Queensbench Gefängnisse," antwortete Isabella, und Thränen traten in ihre Augen.

„In der Queen's Bench! Und Sie gehen jetzt zu ihm? Oh! Isabella, Sie müssen mir erzählen, wie sich das Alles zutrug. Ich will Sie ein kleines Stück Weges begleiten." Und mit diesen Worten bot er der Signora den Arm, die ihn von ihm annahm; denn sie liebte ihn, und seine Gegenwart war ihr in dem Augenblicke, wo sie so sehr des Trostes bedurfte, keineswegs unangenehm.

„Sie wissen," nahm Isabella wieder das Wort, „daß mein Vater dem Herrn Greenwood eine bedeutende Summe Geldes anvertraute."

„Dem Schurken!" rief Markham aus.

„Ich kann Ihnen nicht genau erklären, wie es zuging, daß mein Vater Herrn Tomlinson als Schuldner für dieses Geld annahm, da ich, wie Sie wissen, von Geschäftssachen nichts verstehe, aber er that es und enthob Greenwood der Schuld."

„Und Tomlinson fallirte und Ihr Vater verlor Alles."

„Leider ja; und jetzt ist er im Gefängnisse wegen einer Summe, für die er sich für einen Freund verbürgte," sagte Isabella.

„Wie lange ist der Graf im — im —"

„Im Gefängnisse," fügte Isabella traurig hinzu. „Vor 10 Tagen wurde

er festgenommen und auf den Rath eines Juristen ging er am folgenden Tage aus des Gerichtsdieners Privatwohnung weg und in die Bench."

„Und die Gräfin?"

„Meine Mutter ist unwohl und konnte das Zimmer nicht verlassen; ich bin jetzt auf dem Wege, meinen Vater zu besuchen. Richmond haben wir ganz verlassen, ich und meine Mutter wohnen jetzt in Blackfriars Road, nahe bei der Brücke."

„Vor zehn Tagen, Isabella, trug sich dieses zu," sagte Richard vorwurfsvoll; „und Sie machten mich mit dem, was geschah, nicht bekannt?"

„Ach! Richard, Sie wissen es wohl, daß mir Umstände verboten; sonst —"

„Sonst? Sprechen Sie, theuerste Isabella."

„Sonst würden Sie meinem Vater den besten Rath, wie er sich zu verhalten habe, gegeben haben. Er ist zu stolz, sich an seine Freunde zu wenden; und er — kann nicht, darf nicht im Gefängnisse bleiben. Seine Gesundheit würde durch den Gedanken an die Erniedrigung, in der er jetzt lebt, zerstört werden."

„Der Schurke, der Greenwood!" sagte Markham, „wann wird der Vergeltungstag für ihn kommen?"

„Wir müssen uns jetzt trennen, Markham," bemerkte Isabella, als sie der düstern Mauern des Queen's Bench Gefängnisses ansichtig wurden, die mit spanischen Reitern versehen sind."

„Ja, wir müssen uns wieder trennen," sagte Markham traurig. „Aber wie glücklich würde ich sein, wenn wir uns diesen Morgen unter glücklichern Umständen getroffen hätten. Wie würde ich den Zufall gesegnet haben, der mich in Geschäften diesen Morgen so zeitig in die Stadt brachte. Oh! Isabella, Sie wissen nicht, wie ich immer und immer nur an Sie denke — wie ich immer im Anschauen Ihres lieblichen Bildes versunken bin!"

„Und können Sie denken, Richard, daß ich Ihnen nie einen Gedanken weihe?" sagte Isabella in leisem und klagendem Tone. „Aber von solchen Gegenständen dürfen wir jetzt nicht sprechen. Lassen Sie uns auf glücklichere Zeiten hoffen!"

Mit diesen Worten erwiederte die junge Dame den zärtlichen Händedruck ihres Liebhabers und eilte auf die Queen's Bench zu.

Markham ging etwa 5 Minuten an dem Orte herum, dann in die Loge des Gefängnisses. Er erkundigte sich dort über das Nähere wegen der Gefangenhaltung des Grafen und erfuhr, daß er wegen 1800 Pfund und Kosten festgehalten werde. Er verließ dann die traurigen Umgebungen des Schuldnergefängnisses und ging in die City zurück.

„Achtzehnhundert Pfund würden den Grafen frei machen," sagte er zu sich selbst, achtzehnhundert Pfund, die er nicht besitzt und zu erborgen zu stolz ist; diese achtzehnhundert Pfund würden ihn seiner Familie wiedergeben und Isabella glücklich machen! Mein Gut ist 4000 Pfund werth: nehme ich 2000 Pfund auf, werde ich mein Einkommen auf die Hälfte vermindern. Dann bleiben mir nur 100 Pfund jährlich. Ich habe aber eine gute Erziehung — meine Kenntnisse und Fähigkeiten sind nicht zu verachten; sollte ich sie nicht auf eine vortheilhafte Art anwenden können?"

Dann fiel ihm aber plötzlich ein, daß er schon 500 Pfund aufgenommen

habe, als der Auferstehungsmann diese Summe erpreßte, und davon war die Hälfte weg in Folge des an Talbot (alias Pokock) im dunklen Hause gemachten Geschenks, durch den Beistand, den er Herrn Monroe und seiner Tochter geleistet, durch die Reise nach Boulogne und andere Ausgaben. Dann wären noch die Unkosten der Urkunden zu berechnen. Wenn er noch 2000 Pfund aufnahm, hatte er nur noch 1500 Pfund Werth an dem Grundstücke, und seine Einkünfte würden auf 75 Pfund jährlich herabkommen.

Doch nicht einen Augenblick besann sich der edelherzige Jüngling, welchen Weg er einzuschlagen habe, und ohne Aufenthalt ging er zu seinem Geschäftsführer Herrn Dyson in die City.

Dort war das Geschäft sehr bald erklärt und bestimmt. Herr Dyson meinte aber, die Abmachung desselben würde vier Tage erfordern; Markham verließ ihn aber nicht, bis die Urkunden unterzeichnet und das Geld bezahlt war.

In einer glücklicheren Seelenstimmung, als die war, in der er zurückkehrte, hatte sich Richard seit sehr langer Zeit nicht befunden. Mit einem ungeheuren Opfer hatte er die beschenkt, die er achtete und liebte. Treu seinen gegebenen Versprechungen, ging Richard am vierten Tage nach Anfang des Geschäfts in die Expedition des Herrn Dyson.

Er unterzeichnete die Papiere und empfing 2000 Pfund.

Der Advokat schüttelte den Kopf, weil er fürchtete, sein Client sei unvorsichtig oder verschwenderisch. Er wurde aber sehr bald über diesen Punkt enttäuscht.

„Wollen Sie so gütig sein und mich in einem Cabriolette begleiten?" sagte Markham. „Sie können mir in der Art, wie ich dieses Geld anwenden will, einen Dienst erweisen."

„Gewiß," erwiederte Herr Dyson, „wollen Sie weit?"

„Nicht sehr weit," antwortete Markham, und als sie im Wagen saßen, befahl er dem Kutscher, nach dem Queen's Bench Gefängnisse zu fahren, aber in einer kleinen Entfernung davon zu halten. Diesem Befehle wurde Folge geleistet.

„Nun, Herr Dyson," sagte Richard, „wollen Sie die Güte haben, in die Expedition des Gefängnisses zu gehen und zu fragen, wie hoch sich der Betrag der Schulden beläuft, wegen welcher ein gewisser Graf Alteroni eingekerkert ist?"

Herr Dyson befolgte die ihm gegebene Weisung und kam in zehn Minuten mit einer Abschrift der Klage zurück.

„Graf Alteroni sitzt gefangen wegen 1800 Pfund und 21 Pfund Kosten," sagte der Advokat.

„Sind noch Sporteln oder Extraabgaben dabei auf diesem Papier angegeben?" fragte Richard.

„Ja — aber nur wenige Schillinge," erwiederte der Advokat.

„Ich wünsche, daß jede Verbindlichkeit des Grafen so abgemacht werde, daß man ihn ohne ihm einen einzigen Schilling abzufordern freiläßt. Hier ist der Betrag, bezahlen Sie Alles, bezahlen Sie reichlich."

„Mein werther Herr," sagte der Advokat zögernd, „ich hoffe, Sie haben doch wohl reiflich überlegt, was Sie zu thun im Begriff stehen?"

„Ja — ja;" antwortete Richard ungeduldig: „ich habe es wohl überlegt, das kann ich Ihnen versichern."

„Zweitausend Pfund — oder doch beinahe so viel — ist eine große Summe, Herr Markham."

„Ich habe die Folgen überdacht."

„Sie haben doch wenigstens hinreichende Sicherheit —"

„Nicht ein Stückchen Papier."

„Wäre es nicht besser, wenn ich zu dem Edelmanne ginge und von ihm eine Schuldverschreibung oder einen Empfangsschein ausstellen ließe —"

„Weit davon bin ich, so etwas thun zu wollen," sagte Markham, „im Gegentheile müssen Sie äußerst vorsichtig sein zu erwähnen, in wessen Namen Sie den Grafen befreien, — nicht eine Sylbe darf Ihren Lippen entschlüpfen, — auch brauchen die Schreiber in der Expedition meinen Namen nicht zu erfahren. Mit einem Worte, das Geschäft muß wie das größte Geheimniß behandelt werden!"

„Da Sie dazu entschlossen sind," sagte Herr Dyson „so will ich Ihren Willen buchstäblich erfüllen. Aber noch einmal erlauben Sie mir und entschuldigen Sie die Bitte, ob Sie auch reiflich nachgedacht haben —"

„Mein werther Herr, ich brauche nicht mehr darüber nachzudenken, und Sie werden mich ungemein verbinden, wenn Sie das Geschäft so schnell wie möglich beendigen."

Der Advokat ging wieder in das Gefängniß, und Markham, den er nun für albern oder wahnsinnig, statt wie früher für unvorsichtig oder verschwenderisch hielt, legte sich im Wagen zurück und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Seine Augen waren aber auf den Weg, der zur Bench führte, gerichtet, denn er erwartete die Rückkehr seines Agenten ängstlich.

Zehn Minuten vergingen, da zogen zwei Damen seine Aufmerksamkeit auf sich, die bei dem Cabriolette vorbei und auf das Gefängnißthor zugingen.

Er lehnte sich vorwärts — er konnte sich nicht irren: — nein, sie war es — der Abgott seiner Verehrung — das Wesen, das er mit einer gewissen Weihe liebte! Sie ging von der Gräfin begleitet. Sie waren auf dem Wege, den Grafen in seiner Gefangenschaft zu besuchen; aber Richard konnte ihre Züge nicht zu sehen bekommen — ob er sich wohl denken konnte, daß sie nicht Freude ausdrücken würden. Er aber brauchte Isabellens Antlitz nicht zu sehen, um sie wiederzuerkennen: — er erkannte sie an ihrer symmetrischen Form, deren zierliche Conturen selbst der weite Shawl, den sie trug, nicht verbergen konnte: er kannte sie an ihrem Tritte — an der Grazie und Würde ihrer Bewegungen — an ihrer anspruchslosen Haltung. Oh! wie bald wird sie mit ihren Eltern wieder dem Glücke zurückgegeben sein!

Ungefähr eine Viertelstunde darauf, nachdem die Damen in das Gefängniß gegangen waren, kehrte Herr Dyson zu seinem Clienten zurück.

„Ist Alles in Ordnung?" fragte Markham.

„Alles," antwortete der Advokat.

„Und wann kann der Graf das Gefängniß verlassen?"

„Fast sogleich," antwortete Herr Dyson, als er in den Wagen stieg.

Markham befahl nun dem Kutscher, in die City zurückzufahren.

Während dieser Zeit gingen die Gräfin und Isabella in das Zimmer, welches der edle Verbannte im Gefängnisse bewohnte. Als sie die Treppe hin-

aufstiegen, dachten sie bei sich selbst, wann er, den sie so sehr liebten, wieder frei sein würde. Der Graf saß an einem mit Büchern und Papieren bedeckten Tische und war eifrig mit dem Ordnen derselben beschäftigt, als die Gräfin mit der Signora in das Zimmer trat. Sie wurden von dem edlen Gefangenen auf das Herzlichste bewillkommnet, und er bemühte sich, ein heiteres Ansehn in ihrer Gegenwart anzunehmen.

„Keine Briefe?" fragte er nach den gewöhnlichen Erkundigungen über ihre Gesundheitszustände und Wohlbefinden.

„Diesen Morgen keine," sagte die Gräfin, „aber sagen Sie mir, mein theurer Gemahl, haben Sie einen Plan entworfen, wie Ihre Freiheit zu bewirken wäre?"

„Nein," antwortete der Graf. „Ich muß es dem Zufalle überlassen. Lebte Armstrong noch, von ihm ein Darlehn anzunehmen, würde ich keinen Augenblick zögern, — aber ich könnte mich an keinen Andern wenden."

In diesem Augenblick hörte man an die Thür des Gefängnisses klopfen; und die beiden Unzertrennlichen, Kapitain Smilax Dapper und Sir Cherry Bounce traten ein.

„Mein werther Herr Graf, es ist doch nicht wahr, daß Sie Ihrer selbst wegen hier sind — hol' mich!" rief der galante Husar.

„Die Nachricht war nur zu wahr — Sie sehen es ja selbst!" sagte Cherry sich unverstellt schaudernd umsehend.

„Wahr ist es allerdings!" rief der Graf aus.

„Am Ende läßt man uns gar nicht wieder heraus?" sagte Cherry zum Fenster hinausseheud.

„Sagen Sie mir, wieviel haben Sie zu bezahlen?" fragte der Kapitain.

„Ja, wieviel?" sagte Cherry zu gleicher Zeit.

„Es ist eine Kleinigkeit," antwortete der Graf ausweichend. „Ich wurde grausam beraubt und meine jetzige Lage ist die Folge davon."

„Gut," fuhr der Kapitain fort, dessen Benehmen sichtbar verlegen war; — „wir sind hier Bekannte beisammen, — und so kann ich mich offen aussprechen — Cherry ist so gut, wie gar Niemand, hol' ihn — ! — Ich dachte, hier ließe sich ein sehr gutes Arrangement treffen. Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Ich habe schon lange eine große Hochachtung für ihre werthe Familie gehabt, Herr Graf. Mein seliger Oheim, der General, der mich und Cherry bei Ihnen einführte, hat immer mit der größten Hochachtung von Ihnen gesprochen, obgleich er von Ihrem frühern Leben nicht viel sagte, ja sogar Winke gab, daß ein Geheimniß —"

„Wozu soll das Alles führen, Kapitain Dapper?" fragte der Graf etwas ungeduldig.

„Einfach dazu, daß — warum stehen Sie da, und lachen wie ein Narr, Cherry?"

„Ich — Smilax?"

„Ja — Sie. — Wie ich eben sagte, als Cherry mich unterbrach — ich habe die vorzüglichste Meinung von Ihrer Familie, und besonders von der Signora, wollte Sie mein Herz und meine Hand annehmen — je nun, hol' mich, so könnte in 24 Stunden ein Arrangement getroffen werden —"

„Kapitain Dapper," unterbrach ihn der Graf, „kein Wort mehr hiervon. Ich glaube nicht, daß Sie muthwillig mich oder meine Tochter beleidigen wollten; aber den Bedingungen, die Sie mir stellen, kann ich kein Gehör verleihen."

„Mein werther Herr Graf —"

„Ruhig, mein Herr! Kein Wort mehr hiervon!" rief der edle Italiener aus.

Jetzt entstand eine Pause, die nur durch den Eintritt des Schließers unterbrochen wurde.

„Mein Herr, ich habe das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Sie frei gemacht worden sind," sagte dieser Beamtete.

„Frei gemacht!" rief der Graf aus. „Unmöglich! Wie könnte ich frei gemacht worden sein?"

Die Gräfin und Isabella sahen den Schließer mit Blicken an, in denen die Besorgniß zu lesen war.

„Ein Fremder hat seinen Sachwalter in die Expedition geschickt und alles für Sie bezahlen lassen; und alle Kosten, bis auf die kleinsten Sporteln für uns und die Ausläufer sind bezahlt."

„Sie wollen mich zum Besten haben, Mann!" rief der Graf. „Sie irren sich. Der Gesandte meines Vaterlandes, der allein von meinen Bekannten zu einer so edlen Handlung, auf eine so zarte Weise fähig wäre, ist seit zehn Tagen von London abwesend und kennt meine Lage nicht. Wer also sollte meine Schulden bezahlen?"

Auf Isabellen's Lippen zitterte ein Name. Doch wagte sie nicht, diesen Namen auszusprechen, — obgleich ihr Herz ihr sagte, daß ihre Vermuthung richtig, und daß Richard Markham der geheime Freund sei, dem ihr Vater seine Freilassung verdanke.

„Gewiß, mein Herr," sagte der Schließer, „wir wissen nicht, wer es gethan hat, und es kommt uns auch nicht zu, darnach zu fragen. Ich kann nur so viel sagen, daß die Schuld mit allen andern Sporteln bezahlt ist und daß Sie diesen Ort verlassen können, sobald Sie wollen."

„Dapper, das haben Sie gethan," sagte der Graf nach einer augenblicklichen Pause, „und doch —"

„Nein, — hol' mich! — Ich bin nicht dabei im Spiele gewesen, aber ich wünschte jetzt, ich hätte es gethan."

Wir wollen die Freude nicht beschreiben, welche die italienische Familie genoß, als sie hörte, daß die Nachricht wirklich wahr war; aber alle Muthmaßungen über den Edelmüthigen unter seinen Bekannten, der diese Handlung ausgeübt, blieben unzureichend; — Isabella allein errieth die Wahrheit.

Capitel 84.

Die alte Hexe.

Markham war nicht der Mann, der bei seinen so zurückgekommenen Umständen die Hände ruhig in den Schooß hätte legen sollen. Er fand Geschmack an literarischen Beschäftigungen und entschloß sich mit seinen Talenten etwas

zu verdienen, besonders jetzt, wo seine Einkünfte völlig unzureichend waren, seinen Haushalt zu bestreiten und er doch nicht wußte, wie er größere Sparsamkeit einführen sollte. Um alles in der Welt hätte er Herrn Monroe und seine Tochter nicht fortgelassen und diese von Neuem dem Elende preis gegeben. Nichts würde ihn haben bewegen können, sich von Whittingham zu trennen, und Mariane war der einzige weibliche Dienstbote, ohne welchen er nicht sein konnte. Holford allein war eine Last für ihn, welcher er sich entledigen wollte. Ehe er aber seine ökonomischen Reformen anfing, berief er seinen treuen Whitthingham zur Berathung in die Studirstube. Nachdem er den alten Mann von seinen veränderten Vermögensumständen benachrichtigt hatte, schüttelte dieser den Kopf und sagte:

„Master Richard, Ihr zu großer Edelmuth und Ihre Güte gegen Andere hat Sie ruinirt. Ich kann es nicht ertragen, Sie von allen Seiten so in Anspruch genommen zu sehen, wodurch Ihr Vermögen für die Hunde gegangen ist."

„Was geschehen ist, ist geschehen, Whittingham," sagte Richard; „auch habe ich nicht nach Dir geschickt, um mein Verhalten bekrittelt zu haben!"

„Ach! Master Richard! Schelten Sie mich nicht — mich, der ich Sie zur Welt kommen und erziehen sah," rief der alte Mann aus, dem die Thränen in die Augen traten. „Um Alles in der Welt möchte ich Ihnen nicht zur Last fallen; ich will anderwärts einen Posten suchen —"

„Nein — nein, mein theurer Freund," sagte Markham, den Alten bei der Hand fassend, „unter keiner Bedingung würde ich Dich von mir lassen, so lange ich noch einen Bissen Brod habe, den ich mit Dir theilen kann. Meine Absicht ist nur, Dir die Nothwendigkeit, unsern Haushalt auf das Aeußerste einzuschränken, vorzustellen."

„Nun verstehe ich Sie, Master Richard. Und weil Sie dieses sagen, besinne ich mich, daß ein Herr in der Nachbarschaft einen jungen Menschen wie Holford braucht, und so könnte er gleich eine gute Stelle bekommen."

„Nun gut, laß ihn sich eine andere Stelle suchen, aber sage ihm, er könne hierbleiben, bis er eine gefunden hat."

Markham und Whittingham arrangirten nun ihre Ersparungsmethode, und die Debatte endigte. Holford bekam glücklicherweise die Stelle und trat sie in einigen Tagen an. Trotz der Vorsicht Markhams, Herrn Monroe und Helenen seine veränderten Umstände zu verbergen, war Helenens scharfer Verstand doch in die Wahrheit eingedrungen, und sie dachte sogleich daran, ihre Talente zu Etwas anzuwenden. Zwar sagte sie ihrem Vater nicht, daß sie Markham zur Last fielen, aber sie gab Richard bei erster Gelegenheit einen Wink, daß sie eifrig bemüht sei, ihre Erziehung und Kenntnisse nützlich anzuwenden, um zur Erhaltung des Hausstandes beizutragen. Der junge Mann erstaunte über die zarte Weise, womit sie ihm begreiflich machte, daß seine beschränkten Umstände ihr kein Geheimniß geblieben seien, er versicherte ihr aber, sein Vermögen sei seinen Ausgaben angemessen.

In Folge dessen zog sie sich eines Morgens ganz einfach an und fuhr in einem Omnibus in die City. Es war Nachmittag, als sie Golden Lane erreichte.

Das alte Weib saß in ihrem großen bequemen Lehnstuhle und beobachtete den Dampf, der aus einer auf dem Kaminrande stehenden Pfanne kam. Diese

Pfanne enthielt das Mittagsmahl der alten Hexe — Kutteln und Kuhfüße mit Zwiebeln gestobt, welche die Stube mit einem widrigen Geruche anfüllten. Von Zeit zu Zeit sah sie — fast ungeduldig — nach ihrer Wanduhr, als ob sie den glücklichen Augenblick, wo sie ihr Gericht auftragen würde, nicht erwarten könne. Eben deckte sie das schmutzige Tischtuch über, da hörte sie an die Thür klopfen. Statt aber „herein!" zu rufen, eilte die alte Hexe an die Thür und machte sie ein paar Zoll weit auf; denn sie fürchtete, einer ihrer armen Nachbarn möchte einen Theil ihres köstlichen Mahles haben wollen. Als sie aber Helenen erkannte, glänzte ihr Gesicht sogleich vor Freuden, weil sie dachte, „bei der ist noch Geld zu verdienen." Helenens Aeußeres hatte sie auch über die Besorgniß eines Theilnehmers am Mahle beruhigt, weil sie ihr ansah, daß sie nicht direct Mangel leide.

„Nun, mein schönes Kind, sind Sie auch wieder einmal zu mir gekommen, ich habe Sie lange schon erwartet."

„Mich erwartet?" sagte Helene erstaunt.

„Ja — Mamsell, gewiß. Ich kenne die Welt, — und hielt mich für überzeugt, daß Sie ohne mich sich nicht zu helfen wissen würden."

„Ich verstehe Sie ganz und gar nicht!" versetzte Helene.

„Gut, das thut nichts!" sagte die alte Hexe, indem sie den Deckel in die Höhe hob und das Gericht beliebäugelte. „Jedenfalls," fuhr sie nach einer Pause fort, „bedürfen Sie meiner Dienste, sonst — warum wären Sie denn gekommen?"

„Ich — ich bedarf Ihrer Dienste," antwortete die junge Dame. „Ich muß Beschäftigung haben — wissen Sie etwas Passendes für mich?"

„Auf welche Art?" fragte die Hexe mit unverschämtem Lächeln.

Helene blieb still und schien lange in Gedanken versunken. Das alte Weib betrachtete sie mit einem aus Neid, Bewunderung und Vergnügen gemischten Gefühle.

„Auf welche Art kann ich Ihnen dienen?" unterbrach die Alte das Stillschweigen.

„Ach! ich bin mit mir selbst noch nicht einig, wie ich die Frage beantworten soll," erwiederte Helene, trotz ihrer melancholischen Gedanken lächelnd. „Ich bin nicht geradezu in Noth, aber wir leben von der Güte eines Mannes, dessen Vermögen durchaus nicht hinreichend ist, um uns in Müssigkeit zu unterhalten. Mein Vater kann nichts verdienen, er ist alt und schwach. Es ist daher meine Schuldigkeit, eine Kleinigkeit zu verdienen."

„Einer jungen Dame von Ihrer Schönheit kann es nicht an Freunden fehlen, die sich edel gegen Sie benehmen," versetzte die Alte, die scheinbar mit ihrer Pfanne beschäftigt schien, in Wahrheit aber Helenens Gesicht mit Schlangenblicken beobachtete.

„Ich weiß, daß ich nicht das häßlichste Frauenzimmer bin," sagte Helene wieder lachend, „aber ich wünsche sehnlichst," fügte sie hinzu, und ihr Gesicht nahm dabei einen ernsten Ausdruck an, „ein ruhiges — ehrbares — und tugendhaftes Leben zu führen. Ich weiß es, mit der Nadel ist nichts zu verdienen. Und die entehrende und niedrige Stellung eines Modells ist mir zuwider — wissen Sie keine andere Beschäftigung, die für mich passen würde?"

„Haben Sie Geld bei sich?" fragte die Hexe, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte.

„Ich habe drei Sovereigns und einige Schillinge bei mir," antwortete Helene, ihren Beutel herausnehmend.

„Ich weiß eine für Sie passende Beschäftigung," fuhr das alte Weib fort, „und mein Preis, sie Ihnen nachzuweisen, sollen die drei Sovereigns in Ihrer Tasche sein."

„Was ist es für eine Beschäftigung?" fragte Helene.

„Patientin eines Magnetiseurs," war die Antwort.

„Patientin eines Magnetiseurs?" rief die junge Dame aus, „ich verstehe Sie nicht!"

„Ein Franzose ist jetzt hier, welcher auf dem Westende Vorlesungen über thierischen Magnetismus hält. Er hat gewaltiges Aufsehen gemacht und alle Welt läuft ihm nach. Aber er braucht eine Patientin zu seinen Versuchen, und der Daguerreotypist, mit dem er bekannt ist, hat ihn an mich gewiesen. Sie werden seinen Absichten entsprechen, und da Sie wissen, wie gut ich alle meine Versprechungen erfüllt habe, so können Sie mir das Geld ohne Sorgen gleich geben, dann sollen Sie die Karte des Mesmeristen bekommen."

„Erst müssen Sie mir sagen, was von mir zu thun verlangt wird," sagte Helene.

„Sie müssen sich auf einen Stuhl setzen; es wird der Magnetiseur seine Hände vor Ihren Augen hin- und herbewegen, dann müssen Sie in den Schlaf verfallen — oder doch so thun; wie Sie wollen. Der Professor wird dann Fragen an Sie thun, diese müssen Sie beantworten. Das ist Alles, was er von Ihnen fordern wird."

„Aber das ist ja ein grober Betrug?"

„Sie können mein Anerbieten ausschlagen oder annehmen, wie Ihnen beliebt. Wenn Sie so gewissenhaft sind," fügte die Alte ironisch hinzu: „warum nehmen Sie nicht eine Stelle als Gouvernante an, oder geben Musik- und Zeichnenstunden außer dem Hause?"

„Weil ich dann Zeugnisse beibringen müßte, die ich nicht habe, und weil ich dann immer in Gefahr sein müßte, daß meine frühern Beschäftigungen verrathen würden, und weil —"

„Weil — weil diese Beschäftigung Ihnen nicht gefällt," rief die alte Hexe ungeduldig, „sehen Sie — mein Essen ist fertig; ich habe auch noch andere Geschäfte, und Sie bringen mich um die Zeit! Wollen Sie mein Anerbieten annehmen oder nicht?"

„Was würde ich dabei verdienen können?" fragte Helene zögernd.

„Dreißig Schillinge wöchentlich."

„Und wie lange werde ich täglich beschäftigt sein?"

„Zwei Stunden des Abends bei den Vorlesungen, dreimal wöchentlich, und vielleicht eine Stunde täglich, um Ihre Rolle zu lernen."

„Nun, so nehme ich Ihr Anerbieten an," sagte Helene, indem sie die drei Sovereigns auf den Tisch legte.

Die Augen der Alten funkelten, als sie das Geld sah, und besorgt, Helene möchte den Handel bereuen, nahm sie es hastig vom Tische, wickelte es in ein

Stück Papier und steckte es schnell in ihre Wanduhr. Dann öffnete sie den Tischkasten und fing wie früher an, darin herumzusuchen, womit sie einige Minuten zubrachte, weil viele Karten und Noten ohne Ordnung unter einander lagen.

„Machen Sie schnell und geben Sie mir die Karte," sagte Helene in einem Tone, der ihren Abscheu gegen die Alte schlecht verbarg. „Ich habe Eile und kann nicht länger warten."

„Hier ist sie, meine Liebe," sagte die alte Hexe, „ich weiß, die Stelle wird Ihnen gefallen. Wenn Sie eine andere brauchen, kommen Sie nur wieder zu mir."

Fräulein Monroe nahm die Karte und verließ die Alte sogleich.

Capitel 85.

Der Professor des Mesmerismus. — Die Figurantin.

Der Professar des Mesmerismus hatte eine Reihe schöner Zimmer in New Burlington Street inne. Er war ein Mann von etwa 50 Jahren, von einnehmendem Aeußern, elegantem Benehmen und großem Verstande; er sprach fließend englisch und auch noch viele Sprachen des Continentes außer seiner Muttersprache.

Fräulein Monroe wurde gerade um Mittag zu ihm vorgelassen.

Der Professor war von ihrer Schönheit überrascht, hatte aber von ihrer Tugend keinen besondern Begriff, weil sie von einer solchen Seite empfohlen war. Es kümmerte ihn aber wenig, ob sie ein Muster sittlicher Vortrefflichkeit oder ein Beispiel weiblicher Erniedrigung sei; seine Verbindung mit ihr war rein kaufmännischer Natur, und er setzte ihr daher seine Absichten und Pläne auseinander. Helene hörte aufmerksam zu und kam mit ihm überein, sein Patient zu werden und verkaufte nun endlich gar noch dem Mesmeristen ihre Träume.

Mehrere Tage vergingen mit Unterrichtnehmen und Studiren ihrer Rolle unter der Aufsicht des Professors; da sie von Natur ein sehr gutes Gedächtniß hatte, so ward es ihr sehr leicht. Ihre Vorbereitungen waren daher bald vollendet, und der Professor entschloß sich nun, eine Privatvorstellung „der Wahrheiten des Mesmerismus praktisch erläutert" für seine Freunde zu geben. Helene nahm einen falschen Namen an, und alle Vorbereitungen dazu wurden getroffen.

Die vom Professor des Mesmerismus gethanen Wunder machten ein ungeheures Aufsehen. Die zu der Privatvorlesung zugelassenen Personen ermangelten nicht, weit und breit alle Einzelnheiten des Gesehenen zu verbreiten; da eine Geschichte durch Wiederholung nie etwas einbüßt, so wurde die Erzählung von den Wundern in wenig Tagen ein Roman. Die Berichterstatter der Presse arbeiteten eine prächtige Nachricht der sämmtlichen Vorgänge für die Journale aus, mit denen sie in Verbindung standen: und der Ruf des Professors wurde bald wie der eines Ritters in alten Zeiten weit und breit über das Land ausgedehnt.

Endlich gab er eine öffentliche Vorlesung mit dem vollständigsten Erfolge.

Helene hatte ein herrliches Gedächtniß und sie spielte ihre Rolle bewundernswürdig. Sie erinnerte sich der geringsten Kleinigkeit, die ihr der Professor in Beziehung auf das Innere der Häuser seiner Bekannten mitgetheilt hatte; des Inhaltes der Briefe, die sie durch das Couvert lesen mußte, der Gegenstände, der Gemälde, sowie der Zeilen in Poesie und Prosa, die sie aus den hinter sie gehaltenen Büchern lesen mußte. Nie wurde ein Betrug besser gespielt: die Klügsten wurden getäuscht und der Beutel des Professors mit dem Gelde der von ihm Genarrten gefüllt. Aber alle Dinge nehmen ein Ende: und der Betrug des Mesmeristen war keine Ausnahme von der Regel.

Eines Abends examinirte ein Herr — ein Freund des Professors — Helenen, welche natürlich in einem vollständigen Zustande von Coma war, in Bezug auf das Innere seines Bibliothekzimmers. Die Patientin hatte seine Fragen ungewöhnlich gut beantwortet, bis er endlich fragte: „Wo steht denn die ausgestopfte Eule in dem Zimmer, das Sie so eben beschrieben?"

An sich liegt allerdings nichts Lächerliches in dieser Frage: aber in Verbindung mit der Absurdität der Rolle, welche Helene spielte, und in Verbindung mit den sonderbaren Ideen, die sie beschäftigten, nahm diese Frage eine so lächerliche Gestalt an, daß sie sich des Lachens nicht enthalten konnte. Sie platzte in ein unbändiges Gelächter aus, ihre Augen öffneten sich weit — der vollkommene Zustand von Coma verschwand — die Lähmung hörte auf — das Hellsehen war vergessen und die Patientin wurde in einem Augenblicke entmagnetisirt, ohne auf die vorgeschriebenen Regeln und Regulationen des thierischen Magnetismus zu achten.

Das Lachen steckte an. Die Versammlung fing an zu kichern — dann ging es in ein unterdrücktes Gelächter — zuletzt in laute Fröhlichkeit über, welche von der Patientin ausgegangen war.

Der Professor war bestürzt. Da er aber ein Mann von großer Geistesgegenwart war, so bezeichnete er Helenens Verhalten als ein Phänomen im Mesmerismus, welches wohl selten zu erklären, auf welches er aber wohl vorbereitet sei. Aber alle seine Beredtsamkeit war nutzlos. Die unter seinen Zuhörern nun eingetretene Neigung zum Lachen triumphirte über das Vorurtheil zu Gunsten des Mesmerismus. Der Zauber war gelöst, der Zauberspruch vernichtet — „der Krug war so oft zum Wasser gegangen, bis er zerbrach" — die Stimme des Professors hatte ihre Kraft verloren. Kaum hatte sich die Fröhlichkeit etwas gegeben, da ging es schon wieder von Neuem los; und selbst die Freunde und festesten Anhänger des Professors sahen sich einander mißtrauisch an. Was die Vernunft nicht hatte bewirken können, setzte das Lächerliche durch: der Mesmerismus hörte wie die heidnische Mythologie auf, verehrt zu werden. Der Professor war außer sich. Unordnung erfolgte; die Anwesenden standen von ihren Sitzen auf, Gruppen bildeten sich und die Ereignisse des Abends wurden von der so in Parteien zersplitterten Gesellschaft frei besprochen. Helene benutzte die Confusion und entschlüpfte aus dem Zimmer; in wenig Minuten verließ sie das Haus.

Wieder einmal war ihre Beschäftigung zu Ende, und sie entschloß sich, die alte Hexe noch einmal zu besuchen; dem zu Folge ging sie nach ein paar Tagen wieder in den elenden Hof in Golden Lane.

Es war gegen 3 Uhr Nachmittags, als Helene das Zimmer der alten Hexe betrat. Das runzlige alte Weib saß an einem Tische und arbeitete. Mit einem Theile des Geldes, welches die Alte von Helenen bekommen, hatte sie sich einen neuen Rock gekauft und sie sah so vergnügt aus, wie solche häßliche Gesichtszüge nur aussehen können.

„Nun, mein Kind," sagte die Alte fröhlich, „Sie kommen wieder zu mir, Sie sind doch mit Ihrem Mesmeristen nicht schon wieder fertig?"

„Doch," erwiederte Helene. „Die Blase ist geplatzt und ich suche wieder Beschäftigung."

„Und das werden Sie immer müssen, bis Sie sich einmal in eine Ihrer Schönheit, Ihren Talenten und Verdiensten angemessene Stellung versetzen," sagte das alte Weib.

„Und wie sollte ich das anfangen?"

„Eine so einfache Frage thun Sie mir? Könnten Sie nicht ein schönes Haus, Kutsche und Pferde, Diener, Gold, schöne Kleider, Juwelen, eine Loge im Theater haben und brauchen es blos zu fordern?"

„So viel fordere ich nicht," antwortete Helene lächelnd, wenn ich nur ein oder zwei Guineen die Woche über verdienen kann, werde ich zufrieden sein. Ich verstehe sehr gut, was Sie meinen," setzte sie in ernstem Tone hinzu, „und ich bin weder coquett noch falsch genug, eine Tugend zu affectiren, die ich nicht besitze. Ich muß aber mein Interesse verfolgen, und der in Ihrer Rede liegende Vorschlag paßt nicht zu meinen Ideen von Glück, folglich kann ich ihn nicht annehmen. Mit einem Worte: Wissen Sie keine Beschäftigung mehr für mich?"

„Ich kenne keinen Mesmeristen mehr," sagte die alte Hexe in einem mürrischen Tone.

„So können Sie nichts für mich thun?"

„Das habe ich nicht — das sagte ich nicht," antwortete die alte Hexe, „ich kann Sie an das Theater bringen, aber das wird Ihnen auch wieder nicht gefallen."

„An das Theater?" fragte Helene, „und als was?"

„Als Figurantin oder Ballettänzerin auf einem großen Theater," erwiederte das alte Weib.

„Aber ich würde bekannt sein, — ich würde erkannt werden," sagte Helene.

„Daran ist nicht zu denken," erwiederte die Hexe. „Wie eine Sylphe gekleidet, Roth auf den Wangen und in einem solchen Lichtmeer würden Sie ein ganz anderes Wesen sein. Mir ist, als sähe ich Sie schon auf der Bühne — die Bewunderung von Tausenden — der Gegenstand des Neides und der Sehnsucht und jeder Leidenschaft, die weiblicher Eitelkeit schmeicheln kann."

Auf einige Augenblicke blieb Helene in Gedanken versunken; das Anerbieten der Alten gefiel ihr; sie war eitel auf ihre Schönheit und sie betrachtete mit Vergnügen die Gelegenheit, sie in ihrem höchsten Glanze zu zeigen. Schon träumte sie von Erfolg, Applaus und Schauern von Blumensträußen, und ihre ernste Miene verwandelte sich in ein vergnügtes Lächeln.

„Ich nehme Ihren Vorschlag an," sagte sie, „aber —"

„Warum zögern Sie?" fragte das alte Weib.

„Oh! Ich dachte nur, daß es besser wäre, wenn ich vorgeschlagen würde—"

„Nicht von mir?" fragte das alte Weib mit sardonischem Grinsen, und ihr runzliges Gesicht bekam noch vielmehr Falten. „Nun, darüber beruhigen Sie sich. Ich weiß nur, daß bei einem berühmten Theaterdirector eine Figurantenstelle frei ist, und Sie können sich bei ihm darum melden."

„Ich kenne ja aber die Art und Weise, auf dem Theater zu tanzen, nicht," sagte Helene.

„Sie werden es bald lernen," antwortete die alte Frau, „übrigens wird Ihre Schönheit die beste Empfehlung sein."

„Und was soll ich Ihnen für das Zuweisen geben?" fragte Helene, den Beutel herausnehmend.

„Sie können mir jetzt ein Paar Guineen geben," sagte die Alte, „und wenn Ihr Engagement gut ausfällt, so schicken Sie mir im Laufe des Monats noch drei."

Dieses Arrangement nahm Helene sogleich an und entfernte sich mit dem heißen Wunsche von der Alten, daß sie ihrer Hülfe nicht wieder bedürfen möge.

Am andern Tage ging Fräulein Monroe zu dem Director des großen Nationaltheaters, wo eine Figurantin gesucht wurde. Sie wurde sogleich in das Zimmer des Theaterkönigs gezeigt, der sie mit vieler Höflichkeit und Freundlichkeit empfing; und sichtbar gefiel ihm ihr Wesen, Aeußeres und Benehmen, als sie ihm ihre Absicht vortrug.

„Tanzen auf der Bühne und Tanzen in einem Ballsaale," sagte der Director, „sind zwei ganz verschiedene Dinge. Sie müssen erst einen Cursus machen, dessen Dauer von Ihrer Geschicklichkeit und Ihrem Fleiße abhängt. Ich habe junge Damen gekannt, die Fortschritte machten in einem Monate, manche in einem Jahre, manche gar nicht. Die meisten Figurantinnen werden von Kindheit auf dazu erzogen; ich sehe aber keinen Grund, warum Sie nicht bald etwas lernen sollten."

„Jedenfalls werde ich mich auf das Aeußerste anstrengen," bemerkte Helene.

„Wie sind Ihre Umstände?" fragte der Director. „Entschuldigen Sie die Frage, weil ich wissen muß, ob Sie sich während Ihrer Studienzeit selbst erhalten können."

„Ich habe bequeme Wohnung und bin nicht ohne Hülfsquellen für meine gegenwärtigen Bedürfnisse," antwortete Helene.

„Soweit wäre es gut," sagte der Director. „Ich suche nicht in Ihre Geheimnisse einzudringen. Sie müssen am besten wissen, welche Gründe Sie bewegen, an das Theater zu gehen; meine Sorge ist es, schöne, junge, elegante Damen für mein Balletcorps zu gewinnen. Es ist kein Compliment für Sie, wenn ich sage, daß Sie meinem Zwecke entsprechen, vorausgesetzt, Ihre Studien haben Erfolg."

„Bei wem muß ich Stunden nehmen?"

„Mein Balletmeister wird Sie unterrichten," antwortete der Director. „Sie können in seine Classe kommen; wenn Sie morgen um 10 Uhr in das Theater kommen wollen, können Sie die erste Stunde nehmen."

Helene nahm den Vorschlag an und empfahl sich dem Director. Sie waren gegenseitig zufriedengestellt; der Director freute sich, bei dem Gedanken, eine

junge Dame von so großer Schönheit, vollkommener Figur und ausgesuchter Grazie engagirt zu haben; und Helene freute sich der Aussicht, ein Geschäft zu ergreifen, durch welches sie, wie sie hoffte, von der Güte Anderer unabhängig würde.

Nun begann ihr Unterricht. Fräulein Monroe war aber so fleißig in ihren Studien, so unermüdet in ihren Uebungen, faßte die Anweisungen des Lehrers so schnell, überwand alle Schwierigkeiten so entschlossen, daß sie in zwei Monaten eine ausgezeichnete Tänzerin wurde. Der Director war über ihre Fortschritte vollkommen erstaunt und sprach sich für gewiß aus, sie werde bei ihrer Vorstellung einen Triumph feiern.

Dem Verlangen des Directors zu Folge nahm sie einen wohlklingendern Namen an. Sie nannte sich daher Fräulein Selina Fitzherbert. Und da erfuhr sie auch, daß wenigstens zwei Drittheile der Herren und Damen der Theatergesellschaft ihre wahren Namen in Andere umgeändert hatten. In ihrer Beziehung zu den Herren und Damen des Corps fand sich Helene wie in einer neuen Welt. Alles an ihnen war Egoismus. Wenn man sie sprechen hörte, so hätte man denken sollen, es wären eben so viele Prinzen und Prinzessinnen im Incognito, die sich höchst gnädig herabgelassen, das Publikum mit ihrem Erscheinen auf dem Theater zu beehren. Die Herren stammten (wenigstens ihrer Angabe nach) aus den ältesten und vornehmsten Familien des Landes; die Damen hatten sämmtlich hochstehende Brüder, Vettern oder Oheime in der Armee oder auf der Flotte. Und wenn Jemand zufällig fragte, warum so viele Personen von so hoher Abkunft gezwungen seien, das Theater als Erwerbzweig zu wählen, so war jedesmal die Antwort:

„Ich ergriff diese Carrière aus Neigung und bin mit allen meinen Verwandten darüber zerfallen. Oh! wenn ich wollte," pflegte man dann mit dem Kopfe schüttelnd hinzuzufügen, „würde wohl etwas für mich gethan werden; ich könnte Kutsche und Pferde haben; aber ich bin nun einmal entschlossen, beim Theater zu bleiben."

Endlich kam der Abend, wo Helene zum ersten Male vor dem Publikum auf der Bühne erscheinen sollte. Das Haus war gut besetzt und das Publikum durch die dem Ballet vorhergehenden Stücke, in sehr gute Laune versetzt. Helene war munter und voller Zutrauen. Und als sie sich in dem Spiegel ihres kleinen Zimmers einige Augenblicke vor ihrem Erscheinen besah, spielte ein triumphirendes Lächeln um ihre Lippen und gab ihren Augen Feuer. Sie war hinreißend schön.

Der Erfolg war glänzend. Die Liebenswürdigkeit ihrer Person brachte schon einen Eindruck zu ihren Gunsten hervor, und als sie die schwierigsten Touren der Ballonnéschule ausführte, war der Enthusiasmus des Publikums ohne Grenzen — der Triumph der Debutantin war vollständig.

Es lag etwas so graziöses und so üppiges in ihrem Tanzen, etwas so bezauberndes in ihren Stellungen und etwas so hinreißendes in ihrem Wesen, daß sie gefallen mußte. Dann aber hatte sie auch alle die Stellungen, welche ihre symmetrische Form im vortheilhaftesten Lichte stellten, studirt; sie hatte unermüdete Aufmerksamkeit auf alle die Touren verwandt, welche die Aufmerksamkeit auf ihre wohlgerundeten und elastischen Glieder ziehen konnte.

Endlich endeten die Anstrengungen ihrer ersten Darstellung. Nicht eine Stimme war anderer Meinung als man sie heraus rief. Und als der Director sie herausführte, warf man ihr Blumen zu — Tücher wehten von schönen Händen geschwenkt, und tausend Stimmen riefen ihr enthusiastisch Beifall. Ihre Hoffnungen waren erfüllt, ihre Erwartungen zur Wahrheit geworden — sie hatte einen glänzenden Triumph gehabt.

Capitel 86.

Der geheimnißvolle Brief.

Jetzt fing ein frohes und geschäftiges Leben für Helene Monroe an. Wegen ihrer langen täglichen Abwesenheit Rechenschaft abzulegen, war ihr sehr leicht, denn ihr Vater, der ihr sein Vertrauen schenkte, war leicht befriedigt und Markham hatte sich in seinen Büchern und Studien fast vergraben, so daß man ihn nur bei den Mahlzeiten sah.

Helenen's Gehalt war bedeutend, und darüber so zu disponiren, daß es bei ihrem Vater und ihrem Wohlthäter nicht Verdacht erregen sollte, erforderte noch mehr Falschheit. Sie nahm daher alle Wochen nur einen kleinen Theil ihres Gehaltes mit nach Hause und das andere übergab sie einem Geschäftsmanne, den ihr der Director empfohlen hatte. Zahlreich waren die Versuche, welche viele adelige und reiche junge Herren, tägliche Besucher des Theaters, machten, ihre Wohnung auszukundschaften; dieses Geheimniß war aber nur dem Director bekannt, der es heilig hielt.

Obgleich ihre Zeit sehr in Anspruch genommen ward, hatte sie doch dann und wann Muße, Herrn Wentworth's Haus zu besuchen und eine halbe Stunde bei ihrem Kinde zuzubringen. Das kleine Wesen nahm recht hübsch zu, und Helene fühlte eine so zärtliche Liebe für dasselbe, als sie von einer Mutter nur erwartet werden kann.

Eines Abends, kurz vorher ehe das Ballet beginnen sollte, benachrichtigte sie der Director, daß ein Herr sie allein im Versammlungszimmer zu sprechen wünsche. Sie begab sich dahin und fand zu ihrem großen Erstaunen Herrn Greenwood.

„So habe ich mich doch nicht geirrt," sagte dieser mit dem freundlichsten Lächeln. „Ich sah Sie gestern Abend zum ersten Male, und in dem Augenblicke, wo Sie auf der Bühne erschienen, erkannte ich Sie — das heißt, ich fühlte mich überzeugt, daß Sie es waren. Aber woher kam dieses seltsame Ereigniß Ihres Lebens wieder?"

„Mein Wohlthäter, Richard Markham," antwortete Helene mit einer besondern und geheimnißvollen Betonung des Namens, „ist nicht reich — Sie wissen am besten weswegen; mein Vater ist unwiderruflich zu Grunde gerichtet — wie, wissen Sie: — und bei allen meinen Fehlern, konnte ich den Gedanken in Abhängigkeit und Trägheit mein Brod zu essen, nicht ertragen."

„Aber warum wandten Sie sich nicht an mich?" fragte Greenwood, „ich würde Sie über Mangel erhoben haben."

„Nun, um alles in der Welt möchte ich nicht von Ihnen abhängen," erwiederte Helene warm, „ich wandte mich an Sie, mein Kind — unser Kind zu erhalten, und das thaten Sie. Nur einen Weg gab es, durch den Sie wahrhaft edelmüthige Gesinnung gegen mich hätten an den Tag legen können — und Sie schlugen es ab. Den Dienst, um den ich Sie einst auf meinen Knieen — mit Thränen und Bitten — flehte, Sie schlugen mir ihn ab: — ich flehte Sie an, unserem Kinde einen ehrlichen Vaternamen zu geben; ich bat Sie, die Ehre derjenigen zu retten, deren Vater Sie zu Grunde richteten! die selbst durch ein unseliges Zusammentreffen von Umständen Ihr Opfer wurde. Sie schlugen es ab. Was weniger könnte ich aus Ihren Händen annehmen? Denken Sie nicht, daß ich eben so viel Gefühl und Stolz habe, wie Sie? Ein faules Leben mochte ich nicht führen, ich ging an das Theater und meine Anstrengungen sind mit Erfolg gekrönt."

„Und Ihr Vater und Richard — kennen die Ihre gegenwärtige Beschäftigung?" fragte Greenwood von der Bitterkeit der Vorwürfe der Figurantin etwas niedergeschlagen.

„Gott bewahre!" rief Helene aus. „Und doch," fügte sie nach einem augenblicklichen Nachdenken hinzu: „brauche ich mich nicht zu schämen, daß ich mein Brod durch meine ehrlichen Bemühungen verdiene."

„Und nun, Helene, noch eine Frage," sagte Greenwood. „Das Kind befindet sich wohl? Wird es gut abgewartet?"

„Das Kind befindet sich wohl — und wird gut abgewartet," war Helenen's Antwort und als sie sie gab, war sie — fast bis zur Zärtlichkeit — bewegt, zu Gunsten des Mannes, der so verlegen nach dem Wohlsein ihres beiderseitigen Kindes fragte.

Greenwood's schneller Blick bemerkte das Gefühl, das sich in der Brust der jungen Mutter regte. Er faßte sie bei der Hand und zog sie an sich. Sie war so unbeschreiblich schön, daß Greenwood's Leidenschaften rege wurden und er sie zu seiner Maitresse zu machen wünschte. Greenwood küßte ihre fleckenlose Stirn. Sie entzog ihm hastig ihre Hand und sah ihn verwundert und vorwurfsvoll an.

„Sie sind erstaunt, daß ich der Mutter meines Kindes ein Zeichen meiner Liebe gebe?" fragte Greenwood, eine sanfte und zärtliche Stimme annehmend.

„Der Mutter," antwortete Helene, „welche Sie der Schande und Entehrung preis gaben!"

„Machen Sie mir doch über das Vergangene keine Vorwürfe," sagte Greenwood.

„Würden Sie nicht auf dieselbe Art jederzeit wieder handeln?" fragte Helene, mit einem durchdringenden Blicke das Parlamentsmitglied ansehend.

„Wozu diese Frage, Helene?" sagte Greenwood. „Wollen Sie mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe? Wollen Sie der Aufrichtigkeit meiner Worte nicht trauen, wenn ich Ihnen sage, ich würde alles thun, wenn ich Sie glücklich machen könnte? Warum sehen Sie mich so kalt an. Hören Sie ruhig mit an, was ich in diesem Augenblicke sagen werde. Einige wenige Meilen von London ist ein herrlicher Ort — ein wahres irdisches Paradies, eine in einer lieblichen Gegend liegende Villa, mit herrlicher

Aussicht auf die sie umgebende Gegend. Dieses Grundstück ist zu verkaufen — sagen Sie nur ein Wort — ich will es kaufen — es soll Ihr Eigenthum sein, und alle Zeit, die mir meine zahlreichen Beschäftigungen lassen, soll Ihnen dort gewidmet werden, Ihnen Helene, und der Liebe."

„Der Weg zu der reizenden Villa, so weit er mich und Sie betrifft," sagte Helene, „muß durch die Kirche führen. Meinen Sie das?"

„Warum den Traum von Liebe und Glück, den ich mir eben erst ausgemalt, durch die formelle Ceremonie dieser kalten Welt zerstören?" rief Greenwood aus.

„Dies ist die Sprache eines jeden Wüstlings, mein Herr," versetzte Helene mit bitterer Ironie. „Täuschen Sie sich nicht — mich können Sie nicht täuschen. Unseres Kindes wegen würde ich den Rang als Ihre Frau annehmen; — aber Ihre Maitresse zu sein — nein, nie — nie!"

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer; und in wenigen Minuten erschien sie auf dem Theater, — munter, lebhaft, von Schönheit strahlend und mit Lächeln — die Personification des üppigen Tanzes in welchem sie in so unvergleichlichem Glanze strahlte.

Fünf oder sechs Abende nach dieser Zusammenkunft mit Greenwood erhielt Helene ein Billet. Es war mit der Adresse des Namens versehen, den sie im Theater führte, und hatte folgenden Inhalt:

„Eine gewisse Person, welche in Sie verliebt ist und sich von ihren Plänen durch kleine Hindernisse nicht abschrecken läßt, hat beschlossen, Sie auf eine gewaltsame Art nach einem einsamen Orte auf dem Lande zu entführen. Er weiß, wo Sie wohnen und ist gewiß benachrichtigt, daß Sie alle Abende in einer Miethkutsche bis auf eine gewisse Entfernung von Ihrer Wohnung fahren. Sein Plan ist, Ihnen bei dem Orte, wo Sie aussteigen, einen Hinterhalt zu legen. Wenn Verdacht auf eine Person Ihrer Bekanntschaft fällt, so hüten Sie sich, ihm sein niederträchtiges Vorhaben vorzuhalten; — hüten Sie sich, ihm wissen zu lassen, wie Sie Nachricht erhielten; bei der geringsten Unvorsichtigkeit von Ihrer Seite, würden Sie den Schreiber dieses der Möglichkeit berauben, den abscheulichen Anschlägen dieser Person, seien selbige gegen Sie oder andere gerichtet, entgegen zu arbeiten."

Dieses Billet war in einer netten, aber sonderbaren Hand geschrieben, welche die eines Ausländers zu sein schien. Die schmerzliche Ueberraschung, welche dieses Billets Inhalt der jungen Dame verursachte, kann sich der Leser denken. Sie zögerte aber nicht, die grausame Handlung, vor welcher sie darin gewarnt war, sogleich Greenwood zuzuerkennen. Nur er und der Director, (welcher ein rechtlicher und verschwiegener Mann war) wußten wo sie wohnte, obgleich einige vornehme junge Herren ihr manchmal von weitem ein Stück auf ihrem Nachhausewege gefolgt waren. Dieser Gedanke machte sie stutzen — es war möglich; und doch konnte sie sich nicht helfen zu denken, Greenwood und kein Anderer sei es, gegen den sie gewarnt worden sei.

Wer aber hatte die freundliche Warnung geschickt? Wer war die edelmüthige Person, die sie so geheimnißvoll zur Vorsicht mahnte? Alle Vermuthungen waren nutzlos. Sie mußte darüber nachdenken, was sie zu thun habe.

Ihr Entschluß war bald gefaßt. Sie nahm sich vor, des Abends mit dem Wagen bis dicht an die Thür ihrer Wohnung zu fahren, und hoffte leicht eine Ausrede für diese scheinbare Verschwendung zu finden, im Fall sie Markham oder ihrem Vater auffallen sollte.

Capitel 87.

Markham's Beschäftigungen.

Von dem Augenblicke an, wo Markham zur Befreiung des Grafen Alteroni das große Opfer gebracht hatte, widmete er sich den literarischen Arbeiten. Er bemühte sich um die Ehre, als Schriftsteller zu glänzen und schrieb ein Trauerspiel. Nachdem er sich die Adresse der Privatwohnung des Directors eines der Haupttheater der Stadt verschafft hatte, schickte er sein Trauerspiel dem großen Manne. Seinen wahren Namen aber gab er nicht an, denn er hatte beschlossen, seine literarische Carriere unter einem angenommenen Namen zu beginnen, damit, wenn es ihm nicht glücke, weder Monroe noch Helene, noch die vielgeliebte Isabella etwas davon erführe. Er fügte daher seine Adresse nicht bei, sondern bat um Antwort als Edward Preston, abzugeben bei Herrn Dyson (seinem Sachwalter).

Es war kaum eine Woche vergangen, da erhielt er vom Theaterdirector, dem er sein Trauerspiel geschickt hatte, einen Brief. Der Inhalt war lakonisch genug und deutlich. Der Director hatte die Tragödie durchgelesen und gratulirte dem Verfasser wegen der Geschicklichkeit, mit welcher seine Combinationen, Theatereffect zu machen, ausgeführt seien; er wünschte einige Aenderungen und bedeutende Abkürzungen und schloß mit der Bemerkung, daß er sich eine Freude daraus machen werde, einen so hoffnungsvollen Dichter beim Publikum einzuführen. In einer Nachschrift bestimmte er die Zeit zu einer Zusammenkunft in seiner (des Directors) Wohnung. Um 10 Uhr des folgenden Tages wurde Markham bei ihm eingeführt. Der große Mann saß in seinem Studirzimmer in einem prächtigen türkischen Schlafrocke, einem französischen Käppchen und rothen Nachtschuhen. Er war ein Mann von mittleren Jahren — fein und leutselig in seinem Benehmen — und besaß bedeutende wissenschaftliche Kenntnisse.

„Setzen Sie sich, mein Herr, bitte, setzen Sie sich," sagte er zu Markham, nachdem ihm dieser vorgestellt war. „Ich habe Ihr Trauerspiel mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und es gefällt mir. Ich habe mir überdies noch vorgenommen zu wagen, es in Scene zu setzen; obgleich Trauerspiele heutzutage nicht sehr beliebt sind. Vor allen Dingen aber müssen wir uns über die Bedingungen einigen. Welchen Preis verlangen Sie für Ihr Manuscript?"

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht," erwiederte Markham. „Ich würde es lieber Ihnen ganz überlassen."

„Aber Sie müssen doch wissen, welche Hoffnungen Sie daran geknüpft haben?" sagte der Director.

„Ich muß Ihnen die reine Wahrheit sagen, es ist mein erster Versuch und ich kenne den Werth, den man gewöhnlich einer solchen Arbeit beilegt nicht."

„Wenn das Ihr erster Versuch ist," sagte der Director, Markham mit Erstaunen ansehend, „so kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß es ein viel versprechender ist. Aber noch einmal, sagen Sie mir den Preis."

„Die Art, wie Sie sich gegen mich aussprechen, zeigt mir, daß ich wohlthun werde, mich ganz Ihrer Generosität zu überlassen."

„Gut, Herr Preston," sagte der Direktor, dem dieses Compliment gefiel, „So will ich eben so lieberal gegen Sie sein. Sie müssen wissen, daß Sie gewisse pecuniäre Privilegien in Beziehung auf die Provinzialbühnen haben, auf denen Ihr Stück aufgeführt werden wird, im Fall es gefällt; Sie können es auch noch drucken lassen, zu Ihrem Vortheile. Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen 50 Guineen für die erste Aufführung und für jede nach den ersten 14 Tagen folgende 5 Guineen gäbe?"

„Ich würde Ihr Anerbieten für sehr freigebig halten," rief der über den Vorschlag hocherfreute Markham.

„So wäre ja unser Handel gleich abgeschlossen, ohne weitere Worte," versetzte der Director; dann nahm er einen wohlgefüllten Leinwandbeutel aus seinem Pulte und zählte 50 Guineen in Noten, Gold und Silber hin.

Markham gab ihm eine Quittung und sie unterzeichneten gegenseitig Contracte über die vom Director vorgeschlagenen Bedingungen.

„Wann beabsichtigen Sie das Stück aufzuführen?" fragte Markham, nachdem das Geschäft abgemacht war.

„In etwa sechs Wochen," antwortete der Director, „wollen Sie bei den Proben gegenwärtig sein und mit ansehen, ob die Herren und Damen in den Geist der Rollen, die sie bekommen, eindringen?"

„Nicht im Geringsten," antwortete Markham, „denn ich fürchte, meine Erfahrung —"

„Gut, gut," sagte der Director lächelnd. „Ich will Sie nicht drängen. Ueberlassen Sie es mir ganz — ich will dafür sorgen, daß Ihrem Zwecke, den ich sehr wohl zu verstehen glaube, entsprochen wird. Brauche ich Sie, will ich es Ihnen zu wissen thun und lasse ich Sie nicht rufen, so werden Sie aus den Ankündigungen in den Zeitungen erfahren, an welchem Abende das Stück zum ersten Male aufgeführt wird."

Markham dankte dem Director für die gütige Aufnahme, empfahl sich voll Hoffnung und sein Herz war wegen der Zukunft von vielen Sorgen frei. Als er den Director verließ, ging er in ein naheliegendes Wirthshaus, um einige Erfrischungen zu genießen und dort las er bei einem Fleischbutterbrode und einem Glase Sect das Zeitungsblatt, die Times.

Ein Avertissement zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Herr — Wittwer — suchte einen Hauslehrer für seine beiden Söhne, die er in Latein, Geschichte, Zeichnen, Arithmetik ꝛc. unterrichtet haben wollte. Die Knaben waren 9 und 11 Jahre alt. Die Beschäftigung als Lehrer in einer achtbaren Familie schien seinem Geschmacke zu entsprechen und er entschloß sich daher in die Wohnung des Herrn Gregory in Kentish Town zu gehen. Im Hause angekommen, wurde er zu einem etwa funfzig Jahre alten Herrn gewiesen, der sehr ernste und melancholische Gesichtszüge hatte, von einem einnehmenden Betragen war und etwas eigenthümliches, sanftes, den sich an ihn Wendenden ermuthigendes, in der Stimme hatte.

Markham sagte ihm in wenigen Worten, daß er großes Vermögen besessen, es aber durch die Speculationen seines Vormundes verloren habe, und

daß er seine herrliche Erziehung dazu anwenden wolle, etwas zu verdienen. Herr Gregory war kürzlich erst aus einem entfernten Theile des Landes nach London gekommen. Der Tod seiner Frau hatte ihm den Aufenthalt in dortiger Gegend verleidet und deswegen hatte er sich nach London gewendet. Er hatte Markham nicht dem Namen nach gekannt, denn er lebte sehr eingezogen und wußte daher von Markham's Prozesse und Verdammungsurtheile nichts.

Herr Gregory selbst, sehr fein erzogen, sah bald ein, daß Markham seine Kinder in den gewünschten Gegenständen unterrichten könne, er nahm ihn daher als Lehrer an. Richard erbot sich ihm Nachweisung seiner Person zu geben; Herr Gregory lehnte sie ab, indem er sagte: „Ihr Aeußeres, Herr Markham, ist hinreichend."

Am folgenden Tage fing Markham sein neues Geschäft an. Er war genöthigt von früh 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr, täglich in Herrn Gregory's Hause zu sein; die Beschäftigung war angenehm und die pecuniären Bedingungen im höchsten Grade annehmlich. Gustav und Lionel Gregory waren verständige hübsche Knaben und hingen bald sehr an ihrem Lehrer. Da Markham an das Lehren nicht gewöhnt war, so gab er sich um so mehr Mühe, seinen Schülern alles Schwere möglichst deutlich zu machen, und er paßte seinen Lehrplan den Fähigkeiten seiner Schüler so an, daß Herr Gregory in kurzer Zeit über ihre Fortschritte erstaunt war. Er entschloß sich daher, den Vortheil eines guten Lehrers auch auf seine Tochter, und zwar im Zeichnen, auszudehnen, und Fräulein Marie-Anne Gregory wurde daher der Zahl seiner Schüler zugesellt. Marie-Anne war zu dieser Zeit 16 Jahr alt. Zart von Constitution und sanft und liebenswürdig von Gemüth, war sie der Gegenstand des Interesses aller derer, die sie kannten. Ihr langes, weiches, helles Haar, sanfte blaue Augen, blasses Gesicht, purpurrothe Lippen, gaben ihr das Ansehen einer Wachsfigur und ihre leichte ätherische Form, ihr frohes, unschuldiges Wesen, schien eher einer Fee anzugehören, als einem sterblichen Wesen.

Es war schwer, Marie-Annens Lehrer zu sein, sehr schwer. Mitten im ernsthaftesten Studium stand dies liebliche, lebhafte Wesen schnell auf, lief an das Pianoforte und fing eine muntere Arie an; diese ließ sie ebenfalls ungeendet und erzählte eine lustige Anecdote oder machte einen kunstvollen Scherz, der allgemeines Lachen hervorbrachte, Der Ernst des Lehrers mußte wider Willen weichen und selbst ihr Vater konnte ihr, wenn er gegenwärtig war, nicht zürnen. Dann fing sie wieder eine halbe Stunde an, sehr eifrig zu zeichnen; sodann flog der Bleistift wieder auf die Seite und einem neuen launigen Einfalle wurde nachgegeben, bevor weiter gezeichnet wurde. Richard mußte das flüchtige, natürliche und unschuldige Wesen lieb gewinnen — aber wie man seine Tochter und Schwester liebt, und sie schien ihrem Lehrer sehr anzuhängen. Obgleich Herr Gregory kein Geschäft hatte, ging er doch oft in die Bibliothek in das britische Museum und in seinen Club; da er daher oft vom Hause abwesend war, befand sich Markham nur zu oft für den Frieden dieses unschuldigen Mädchens mit ihr allein. Sie faßte eine heftige Leidenschaft für ihren Lehrer, ohne daß er es bemerkt oder erwiedert hätte.

Eines Morgens bevor die Stunden angehen sollten, trat Herr Gregory in das Zimmer und sich an Markham wendend, sagte er: „Wir müssen den

jungen Leuten auf eine kurze Zeit Ferien geben. Zerstreuung ist ihrem körperlichen Wohlsein so nöthig, wie Erziehung ihrem geistigen. Wir wollen daher die Stunden für einen Monat aussetzen, wenn es Ihnen beliebt, Herr Markham. Sie werden mir aber während dieser Zeit immer willkommen sein, und jedenfalls jeden Sonntag mit mir wie gewöhnlich zu speisen mir das Vergnügen erzeigen."

„Was?" sagte Marie-Anne, „Herr Markham soll während eines ganzen Monats nicht mehr täglich herkommen?"

„Gewiß, meine Tochter," sagte Herr Gregory, „Herrn Markham ist es so nützlich, einmal frei zu sein, wie Dir."

„Ich brauche keine Ferien," sagte Marie-Anne.

„Ja, Du, Du machst immer Ferien," sagte der Vater lächelnd, „und deswegen denkst Du, andere brauchen keine. Für Gustav und Lionel ist es nöthig; und Herr Markham kann nicht immer über Büchern und Zeichnungen brüten."

„Nun, ich wünsche aber, daß sich Herr Markham die Mühe nehme, jeden Morgen zu kommen und mir meine Zeichnenstunde zu geben," sagte die junge Dame mit einer in ihrer Art komischen Entschiedenheit und Festigkeit; „und wenn er nicht will," fügte sie hinzu, „dann will ich keine Zeichnenstunde mehr haben — und das ist mein fester Entschluß."

Herr Gregory sah seine Tochter erstaunt an. Wahrscheinlich hatte er das Geheimniß errathen, denn ihr Geheimniß konnte ihre Leidenschaft nicht genannt werden, da sie ihrer Gefühle unbewußt war und nichts zu verbergen suchte.

„Herr Markham muß Ferien haben, meine Tochter," sagte Herr Gregory endlich mit eigenthümlicher Betonung, „und ich bitte, jede weitere Einwendung zu unterlassen."

Marie-Anne fing an zu weinen und sagte mit fast vor Thränen erstickter Stimme: „Wenn Herr Markham Ferien haben will, so mag er sie haben; ich will aber keine Stunde mehr bei ihm nehmen, wenn die Lehrzeit wieder angeht." Und damit ging sie in ein anderes Zimmer. Markham selbst war über das sonderbare Benehmen seiner Schülerin erstaunt; aber weit davon, die wahre Ursache davon zu ahnen, empfahl er sich mit dem Versprechen, den nächstfolgenden Sonntag, bis wohin nur 5 Tage waren, zu Tische zu kommen.

Drei Tage nach dieser Unterhaltung, als Markham eben in die Stadt und zu dem Theater-Director gehen wollte, weil er die Ankündigung seines Stückes gelesen hatte, trat Whittingham zu ihm und meldete ihm, daß eine junge Dame im Besuchszimmer seiner warte, die ihn zu sprechen wünsche. Markham dachte an Isabella — doch würde sie allein und ohne Begleitung zu ihm kommen? Nein — denn Isabella war die Reinheit und Klugheit selbst. Wer konnte es denn sein? So fragte er Whittingham.

„Ein sehr liebliches Wesen," sagte dieser, „blondes Haar, blaue Augen, blasses Gesicht."

„Unmöglich, Whittingham?" rief Markham, dem jetzt ein Licht aufging.

Markham ging in das Gesellschaftszimmer und fand seine Vermuthung nur zu gegründet; denn als er eintrat, sah er Fräulein Gregory auf dem Sofa sitzen.

„Nun, Herr Markham," sagte Marie-Anne, die Hand nach ihm ausstreckend und so lieblich lächelnd, daß er ihr im Herzen nicht böse sein konnte; „ich habe mich entschlossen, keinen Tag hingehen zu lassen, ohne Sie zu sehen. Und da Sie nicht zu mir kommen, war ich genöthigt zu Ihnen zu kommen."

„Aber Fräulein Gregory," sagte Markham, „Sie wissen nicht, daß Sie einen höchst unklugen Schritt gethan haben, worüber die Welt Sie sehr tadeln würde."

„Warum?" fragte Marie-Anne erstaunt.

„Weil Damen, gleich viel, ob verheirathet oder unverheirathet, nie unverheirathete Herren besuchen dürfen; die Gesellschaft hat gewisse Regeln darüber festgestellt —"

„Mein lieber Herr Markham, Sie geben mir keine Stunden in meines Vaters Studirzimmer mehr," unterbrach ihn Marie-Anne herzlich lachend, „ich weiß nichts von den Gesetzen der Gesellschaft. Ich weiß nur so viel, daß ich die ganze Nacht geweint habe, seit Sie von uns fort sind, und mich bis diesen Morgen sehr schlecht befand; da besann ich mich plötzlich, daß ich Ihre Adresse wußte und Sie also besuchen konnte."

„Wenn Ihr Herr Vater wüßte, daß Sie hierher kamen," versetzte Richard, „er würde es Ihnen nie vergeben und mich nie wieder zu sich kommen lassen."

„Nun, so brauchen wir es ihm ja nur nicht zu sagen," sagte das Mädchen ganz einfach. „Aber wie verdrießlich sehen Sie aus, und ich," fuhr sie fort, wobei sie dem Weinen nahe war, „ich dachte Sie würden sich so freuen mich zu sehen, wie ich mich freue, Sie zu sehen."

„Ja, Fräulein Gregory, ich freue mich, Sie zu sehen. Aber Sie müssen mir zugeben, daß dieser Schritt höchst unklug und ganz ohne Nachdenken war. Ich zittre wirklich für die Folgen, im Fall es Ihr Herr Vater erfahren sollte."

„Ich habe Ihnen ja schon mehrmals gesagt, daß mein Papa nichts davon erfahren soll. Also bitte, seien Sie nicht verdrießlich, sondern sagen Sie mir, freuen Sie sich, mich zu sehen? — Sie antworten mir nicht — Sie sind in Gedanken — Sie wollen nicht mit mir sprechen," fuhr sie fort und stand mit Thränen in den Augen auf und stellte sich, als ob sie fortgehen wolle.

Markham gab ihr immer noch keine Antwort.

„Oh! Wie garstig Sie sind, Herr Markham!" rief sie aus. „Wie habe ich mich bemüht, mich Ihnen angenehm zu machen! Ich dachte, Sie würden sich so freuen wie ich, als Sie in das Zimmer traten. Seit dem Tage, wo ich meine liebe Mutter verlor — jetzt über 9 Jahre her — habe ich Niemanden so sehr geliebt als ich Sie liebe — nein, nicht einmal meinen Vater; denn ich fühle, daß ich selbst seinem Zorne trotzen könnte, wenn Sie mich schützten. Lange habe ich geglaubt, daß ich außer Gott keinen Freund habe, dem ich meine kleinen Geheimnisse mittheilen könnte; und Ihnen könnte ich mein ganzes Vertrauen schenken, das fühle ich! Seit meiner Mutter Tode bin ich nie ohne zu beten und ihn um Wahrheit und Tugend anzuflehen eingeschlafen. Jetzt wollte ich meine Sicherheit lieber Ihnen anvertrauen, lieber alles von Ihrem Munde lernen. Sie sollten mich daher gütiger und aufmerksamer behandeln, wie Sie gethan haben; Sie sollten mich beachten, weil ich bemüht bin, Ihnen zu gefallen. Was

würde ich nicht thun, Ihnen Kummer zu ersparen! Mein Leben würde ich willig geben, das Ihrige zu retten!"

Marie-Anne hatte nie so ernsthaft und so leidenschaftlich in ihrem Leben gesprochen.

Markham wußte nicht, was er ihr antworten sollte, ungütig wollte er dem zärtlichen Mädchen nicht begegnen; ihre Liebe konnte er nicht erwiedern — weil er eine andere liebte; und über die gesellschaftlichen Pflichten sie aufzuklären fürchtete er, weil die Ursachen derselben ihr ganz unbekannt waren.

„Herr Markham," sagte das Mädchen ihre Thränen abtrocknend, „sagen Sie mir wenigstens, daß Sie wegen meines Besuches nicht böse auf mich sind, und da Sie sagen, es sei nicht recht, so will ich nie wieder kommen."

„Böse auf Sie sein, Fräulein Gregory," sagte Markham, „das kann ich nicht. Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie dem Gefühle mich vor andern vorzuziehen nicht Raum geben müssen."

„So! die Regeln der Gesellschaft verbieten einer einzelnen Dame wohl auch einen ledigen Herrn gern zu sehen?" unterbrach ihn Marie-Anne empfindlich.

„Keine Regel kann dem Willen gebieten," sagte Richard, der sich in einer grausamen Verlegenheit befand, wie er sich der Dame begreiflich machen sollte, „aber wenn Sie mich Ihrem Vater vorziehen —"

„Und das thue ich," sagte sie schnell.

„Dann thuen Sie Unrecht," erwiederte Markham.

„Unrecht, wirklich! Und doch haben Sie mir eben gesagt, keine Regel könne dem Willen gebieten."

„Das ist wahr; aber Sie müssen sich bemühen, dieser Gefühle Herr zu werden. Sie sagen, Sie sehen mich gern? Gesetzt, wir kämen nie wieder zusammen; würden Sie mich nicht vergessen lernen?"

„Unmöglich — niemals!" rief Mariane enthusiastisch aus. „Ich denke immer an Sie!"

„Aber die Zeit muß kommen, sei es jetzt oder in 10 Jahren oder noch später — wo wir aufhören müssen zusammenzukommen. Ich kann mich verheirathen oder auch Sie selbst."

„Verheirathen?" fragte das Mädchen. „Wollen Sie sich denn verheirathen?"

„Ja, ich liebe ein junges Mädchen," sagte Markham, „aber Umstände —"

„Sie lieben eine junge Dame. Ist sie denn schön — sehr schön?"

„Sehr schön," antwortete Richard.

Marie-Anne blieb einige Augenblicke still, sie schien in tiefes Nachdenken versunken.

„Herr Markham," sagte sie von ihrem Sitze aufstehend so ernsthaft, daß Markham kaum glauben konnte, er habe noch das flüchtige, nachdenkenlose und lustige Mädchen vor sich: „Herr Markham, ich habe wegen der Störung, und meiner Zudringlichkeit Sie sehr um Entschuldigung zu bitten. Mir ist wie ein Schleier von den Augen gefallen und ich fühle nun das Unpassende meiner Aufführung. Ach! jetzt sehe ich ein, was Sie meinten. Aber Gott und Sie kennen die Unschuld meines Schrittes, und wenn meine Freundschaft für Sie mich zu einem Fehler verleitete, so bitte ich Sie zu vergessen, daß je so eine Scene stattfand."

Mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit Abschied nehmend, ging sie fort, aber nicht mehr so leicht und munter, sondern mit festen abgemessenen Schritten.

Am folgenden Sonntage speisete Herr Markham, der Abrede gemäß, bei Herrn Gregory. Marie-Anne war gegenwärtig; aber eine auffallende Veränderung war mit ihr vorgegangen. Ihr Benehmen war nicht mehr so vergnügt, froh, zutraulich und lebhaft. Sie bemühte sich so zurückhaltend wie möglich gegen Richard zu sein und doch wenn er wegsah, heftete sie ihre Blicke mit der innigsten Zärtlichkeit auf ihn.

Herr Gregory mußte diese Veränderung an seiner Tochter bemerken; er konnte sich aber diese nicht erklären. Obgleich er Markham sehr achtete, war er doch wie alle reichen Eltern, welche wünschen, daß die Liebhaber ihrer Töchter auch ein wenig Vermögen haben sollen. Er entschloß sich endlich Herrn Markham zu entlassen und der Zeit anheim zu stellen, die unglückliche Leidenschaft aus dem Herzen seiner Tochter zu vertreiben. Diesen Plan führte er wenige Tage darauf, als Markham hinkam, aus.

„Herr Markham," sagte der Vater, „es thut mir sehr leid, daß gewisse Umstände, die ich Ihnen nicht näher auseinander zu setzen brauche, mich nöthigen, Sie der Stunden meiner Kinder zu entlassen."

„Ich glaube nicht," sagte Markham, „Ihnen dazu Ursache gegeben zu haben."

„Ganz und gar nicht — nicht im geringsten," unterbrach ihn Herr Gregory, indem er ihm herzlich die Hand schüttelte, dann fügte er sehr ernst hinzu: „meiner Tochter Gesundheit erfordert Ruhe, daher will ich auf einige Zeit keine Besuche annehmen."

Markham war zufriedengestellt und froh, aus einem Hause entlassen zu werden, wo seine Gegenwart nur störend auf die eines Gliedes derselben wirkte.

„Sollte ich Ihnen je einmal dienen können, Herr Markham, sei es auf welche Art es wolle, so befehlen Sie über mich," sagte Herr Gregory, als dieser Letztere aufstand, um sich zu entfernen, „und denken Sie nicht, daß es von meiner Seite eine gewöhnliche ceremonielle Redensart ist; ich wünsche, daß Sie mich als Freund behandeln, wenn Sie je einen brauchen."

Richard dankte Herrn Gregory für seine Güte und empfahl sich; er nahm auch von Gustav und Lionel Abschied, denen der Gedanke, ihren Lehrer zu verlieren, sehr schmerzlich war; Marie-Anne hatte der Vater absichtlich zu seinen Freunden auf das Land geschickt, um daselbst einige Tage zuzubringen.

Capitel 88.

Das Trauerspiel.

Endlich kam der Abend, an welchem das Trauerspiel zum ersten Male aufgeführt werden sollte. Markham hatte den Direktor während dieser Zeit wenig gesehen, hatte auch keine Probe gehört, weil man ihn nicht verlangt hatte; überdies, seinen ursprünglichen Absichten treu, hatte er niemand davon benachrichtigt.

Der Director kannte ihn nur als Eduard Preston, und die Ankündigungen in den Zeitungen hatten nur angegeben, daß die „zu gebende Tragödie" das Werk eines jungen vielversprechenden Schriftstellers sei, der sich aber entschlossen habe unbekannt zu bleiben, bis das Publikum ein Urtheil über sein Werk gefällt habe.

Kurze Zeit vor Eröffnung der Thüren ging Richard in das Theater und zu dem Director, der ihn in seinem Privatzimmer empfing.

„Nun, Herr Preston," sagte der Theatermonarch, „dieser Abend wird das Schicksal der Tragödie entscheiden. Einige wenige Minuten und wir werden mehr wissen."

„Ich hoffe Sie denken immer noch das Beste davon," erwiederte Markham.

„Meine offene Meinung ist, der Erfolg wird ein Triumph sein," sagte der Director, „ich habe keine Kosten gespart, das Stück gut auszustatten, und ich hege sehr sanguinische Hoffnung; überdies habe ich auch noch ein Element zum Erfolg."

„Welches ist das?" fragte Richard.

„Meine vorzüglichste Ballettänzerin, welche sehr schön und außerordentlich beliebt ist, — Fräulein Selina Fitzherbert —"

„Ich habe von ihrem Rufe gehört," sagte Markham, „aber ich habe sie nie gesehen. Merkwürdig mag es scheinen, ich besuche nie das Theater — und habe es seit Jahren nicht gethan."

„Wenn Ihre Productionen Glück machen, werden Sie es oft genug besuchen," sagte der Director lächelnd. „Aber wie ich eben sagte, Fräulein Fitzherbert hat neulich leidenschaftlich darauf bestanden im Trauerspiele zu glänzen; diese Nacht wird sie ihre Debutrolle geben und zwar als Tochter des Barons in ihrem Stücke."

„Welcher Charakter erst im Anfange des dritten Aktes auftritt," versetzte Markham.

„Ganz recht," bemerkte der Director. Die Zeit rückt aber heran, wo wollen Sie während des Stückes bleiben?"

„Ich will in eine Mittelloge gehen, von wo aus ich den Effect am besten beurtheilen kann."

„Wie es Ihnen beliebt," sagte der Director, „aber nach dem Stücke kommen Sie zu mir."

Richard versprach es und ging in das Theater, wo er sich in eine Mittelloge setzte.

Wenige Augenblicke vorher waren die Thüren geöffnet und das Haus füllte sich schnell; halb sechs Uhr war es von unten bis oben gedrängt voll. Die Logen waren mit feingekleideten Damen und Herren besetzt und als der Vorhang aufging, war für keine Menschenseele mehr Platz. Die Ouverture begann; wie lange schien sie Markham, der doch so leidenschaftlicher Musikliebhaber war. Endlich war sie geendigt und der erste Akt begann. Eine Zeitlang herrschte lautloses Schweigen, nicht das geringste Zeichen von Mißfallen oder Beifall wurde gehört.

Endlich aber, am Schlusse eines ergreifenden Monologes, den der Held des Stückes sprach, brach der allgemeine Beifall los, und das Theater erschallte von

Stimmen und Beifallklatschen, und am Ende des ersten Aktes hatte sich das Publikum so zu Gunsten des Stückes erklärt, daß der Director es für ein Effectstück hielt. Dies war einer der glücklichsten Augenblicke in Markham's so freudenlosen Leben, das Blut stürzte wild durch seine Adern und er war freudetrunken über sein Glück. Die Zuschauer um ihn herum sagten alle ihre Meinung über den ersten Akt, aber höchst beifällig nahmen sie das Stück auf, ohne zu wissen, daß der Autor ihnen so nahe stand. Der zweite Akt begann — verlief — und endigte. Keine Feder kann den Enthusiasmus und das Interesse der Zuhörer im Verlaufe des Stückes beschreiben. Alle Darsteller strengten sich in Folge des Beifalls auf das Aeußerste an, und das herrliche Stück in Verbindung mit dem Talente der Darsteller und den schönen Coulissen erwarben einen Triumph, wie man ihn selten in einem Theater findet.

Der dritte Akt begann, Selina Fitzherbert erschien auf der Bühne, sie wurde mit rauschendem Applaus begrüßt. Sie trat vor und dankte mit graziöser Verbeugung. Markham beobachtete sie mit Interesse, in Folge der Art, wie ihm ihr Name vom Director mitgetheilt worden war — dieses Interesse nahm aber bedeutend zu und machte den Gefühlen des höchsten Erstaunens und der Ungewißheit Raum, denn er dachte, wenn er je Helene Monroe in seinem Leben sah, so war sie es — oder ihr lebendes Gegenstück — als Schauspielerin in seinem eignen Trauerspiele auftretend.

Er war verdutzt; — er strengte seine Augen an — beugte sich vorwärts — lieh den Operngucker von einem Herrn der neben ihn saß — und je mehr er guckte, desto mehr wurde er überzeugt, daß er Helene Monroe in der Person der Fitzherbert sehe. Endlich sprach die Schauspielerin: Wunder über Wunder — es war Helenen's Stimme — ihre ganze Art zu sprechen! Nach der ersten Scene im dritten Akte verließ er die Loge und ging hinter die Coulissen. Doch auf dem Wege dahin fiel ihm ein, er könne, wenn sein Verdacht gegründet sei, und er zu plötzlich auf Helenen zugehe, sie im Spiele stören. Er versteckte sich daher hinter die Gardinen, wo er sie wohl sehen, aber von ihr nicht gesehen werden konnte. Er brauchte nicht lange auf die Aufklärung seiner Zweifel zu warten. Wenige Minuten befand er sich in seinem dunklen Winkel, da ging Helene im Gespräche mit einer andern Actrice vorbei.

„Haben Sie den Verfasser gesehen?" fragte die Letztere.

„Nein — noch nicht," antwortete Helene, „aber wenn der Vorhang fällt hat der Director uns das Vergnügen versprochen."

„Ja," sagte Helene. „Er hätte nicht so schüchtern zu sein brauchen, wenn er sich seiner Kräfte bewußt wäre, oder diesen Erfolg vorausgesehen hätte. Alles ist so geheim gehalten worden; er kam nie in eine Probe; und der Souffleur, welcher meine Rolle ausgeschrieben hat, versicherte mir, der Verfasser müsse ganz Neuling in der dramatischen Schriftstellerei sein, weil im Manuscripte alle die Winke und Zeichen fehlten, die ein geübter Autor angegeben haben würde."

„Ich sehne mich ordentlich darnach ihn zu sehen," sagte Helenen's Begleiterin, „es muß ein —"

Richard konnte nichts weiter hören, weil die beiden Damen zu weit fort waren. Richard's Zweifel waren gehoben; Helene Monroe war Figurantin und Schauspielerin. Markham ging in das Theater zurück, aber nicht an seinen

früheren Platz, sondern setzte sich in die „Autorenloge," welche er leer fand und die eine gute Aussicht über die Scene gab, weil sie dicht an der Bühne lag. Die Tragödie wurde unter fortdauerndem Beifalle weitergespielt. Helenen's Darstellung allein schon reichte hin dem Stücke Eclat zu verleihen; obgleich es so großen Erfolg wegen seiner Verdienste an sich gehabt haben würde, auch ohne Helenen, aber mit Helenen war es ein in den Annalen der neuen Bühne noch nicht vorgekommener Triumph. Der Vorhang fiel am Ende des fünften Aktes, und die Zeichen des Beifalls, Wehen von Tüchern, Beifallruf, Applaudiren wollten gar kein Ende nehmen. Richard eilte in dem Augenblicke da der Vorhang fiel hinter die Bühne und traf Helenen in einer Coulisse. Er ergriff sie bei der Hand und sagte in leisem, eiligem Tone: „Erschrecken Sie nicht — ich weiß alles — ich bin gekommen Ihnen zu danken — aber nicht um Sie zu tadeln."

„Mir danken, Richard!" rief die von Richard's plötzlichem Erscheinen höchst erschrockene Schauspielerin, sich in etwas sammelnd, „warum sollten Sie mir danken?"

„Danken, Ihnen, Helene — Oh! was kann ich anders thun, als Ihnen danken; Sie haben meinem Trauerspiele durch die Feuerprobe geholfen —"

„Ihrem Trauerspiele," rief Helene immer bestürzter werdend.

„Ja, mein Trauerspiel, Helene. Es ist mein Trauerspiel — aber Sie werden gerufen."

Nach einiger Ruhe, welche nach Beendigung der Aufführung den schmeichelhaften Beifall der Tragödie folgte, hörte man laut nach Selina Fitzherbert rufen. Zehntausend Stimmen riefen: „Selina Fitzherbert und der Autor, heraus!"

Der Director eilte nach der Stelle, wo Richard und Helene im Gespräch standen.

„Sie müssen hinaus, Fräulein Fitzherbert und Sie auch Herr Preston."

„Mit schelmischem Lächeln sah Helene Richard Markham an, als wenn sie sagen wollte, „Sie haben also auch einen angenommenen Namen."

Markham bat den Director dringend, ihn nicht zu zwingen die Bühne zu betreten, aber der Ruf nach ihnen erscholl immer lauter, und die „Götter" wurden unruhig.

Markham nahm daher Helene bei der Hand und führte sie auf die Bühne; der Vorhang ging auf.

Das Erscheinen dieses herrlichen Paares — ein liebenswürdiger junger Mann, ein schönes Mädchen an der Hand führend, ein glücklicher Autor und eine beliebte Schauspielerin — dies gab das Zeichen zu neuen großen Beifallsbezeugungen. Richard war so vom Glanze des Lichtes geblendet, daß er nichts deutlich unterscheiden konnte. Auch Isabella war anwesend — sie und ihre Eltern waren, wie so viele andere, diesen Abend von der Neugier hergelockt worden. Man kann sich ihr und ihrer Eltern Erstaunen wohl denken, wenn sie in Markham den Verfasser eines der schönsten und erfolgreichsten Trauerspiele erkannten.

Der Applaus dauerte noch ununterbrochen drei bis vier Minuten, dann erwarteten die Zuschauer den Dank des Autors für die ihm erwiesene Ehre, und der Director trat in diesem Augenblicke auf die Bühne und sagte: „ich habe die

Ehre Ihnen zu melden, daß Herr Eduard Preston der Verfasser dieses so beifällig aufgenommenen Trauerspiels ist. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dieses zu melden, da die Bescheidenheit des Verfassers eine — Bescheidenheit, welche Sie mit mir unter den jetzigen Umständen für unnöthig halten werden, ihm nicht erlaubt haben würde, seinen Namen zu nennen." Der Director verbeugte sich und ging. Neuer Applaus bewillkommte die Nennung des Trauerspieldichters, und tausend Stimmen riefen: „Bravo Eduard Preston." Markham war eben wieder zur Besinnung gekommen, und seine Freude war grenzenlos, als er Isabella in einer Loge erkannte.

„Bravo Eduard Preston," schallte es wieder durch das Haus; dann ward es todtenstill. Alle wünschten Richard sprechen zu hören. Aber in dem Augenblicke wo Richard dem Publikum für die ihm und seiner schönen Begleiterin angethane Ehre danken wollte, störte eine fremde Stimme das Stillschweigen.

„Es ist falsch! Er heißt nicht Preston —"

„Still! Ruhe!" riefen viele Stimmen.

„Er heißt —"

„Werft den Schreier hinaus!"

„Er heißt —"

„Schweigt!"

„Ruhig, — werft ihn hinaus! werft ihn hinaus!"

„Er heißt Richard Markham — der Fälscher!"

Der allgemeine Unwille und starke Aeußerungen des Unglaubens thaten sich jetzt gegen die Person kund, von der diese Worte kamen, und die von einem dunklen Winkel der Gallerie aus die allgemeine Harmonie des Abends unterbrochen hatte.

„Es ist wahr — sage ich! Es ist Richard Markham, der wegen Fälscherei zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt wurde!" donnerte die rauhe unangenehme Stimme.

Ein lauter durchdringender Schrei einer weiblichen Stimme dröhnte durch das Haus, alle Augen wandten sich nach der Loge von wo er kam; eine junge Dame mit hellen Haaren und blassen Zügen sank besinnungslos in die Arme eines ältlichen Herrn, der sie begleitete.

In einem anderen Theile des Hauses ward eine junge Dame gleichfalls von ihren Gefühlen überwältigt und sank blaß und zitternd an ihres Vaters Busen. So sehr waren die gefühlvollen Herzen der erstaunten Marie-Anne und der treuen Isabella getroffen.

Jetzt kam alles in Unordnung; man stand von den Sitzen auf und das Theater stellte ein modernes Babel vor. Von Schande überwältigt, von dem entsetzlichen Schlage niedergedrückt, stand Markham, ohne zu wissen was er thun sollte, einige Augenblicke wie ein Verbrecher vor seinen Richtern. Helene, welche vergaß wo sie war, klammerte sich an ihn an. Endlich nahm er schnell ihre Hand und führte sie von der Bühne weg, als sie hinter die Couliſſen gingen fiel der Vorhang.

Das Publikum wurde noch unruhiger — Niemand wußte warum. Einige verlangten, daß die Polizei den Störer festnehme. Von der Gallerie rief man er sei verschwunden. Andere wollten die Anklage untersucht haben. Die Leute

im Parterre meinten, selbst wenn es wahr wäre, hätte es mit dem Erfolge des angeklagten Autors nichts zu thun; und die feinen Herrn in den Logen drückten ihren Entschluß aus, einen Mann, der wegen eines so entsetzlichen Verbrechens bestraft sei, nie bei seinen Bestrebungen, öffentlichen Ruf zu erhalten, zu unterstützen. So hörte man nichts als Lärm und Geschrei, Tausende von Stimmen schrien hin und her. Nun ging aber erst der Lärm an, als der achtungswerthe Theil der Gesellschaft mit größter Eile das Theater verlassen hatte, aber die Inhaber der obern Regionen nahmen sich vor, sich einen „Jucks," wie sie es nannten, zu machen. Man zerbrach die Bänke und warf sie in das Parterre; Hüte und Aepfelsinenschalen flogen in allen Richtungen, und großer Schaden würde dem Theater zugefügt worden sein, wenn nicht ein Detachement Polizeidiener die Ordnung wieder hergestellt hätte.

Markham und Helene waren während dieser Zeit in das Versammlungszimmer gebracht und ihnen ein Glas Wein gereicht worden. Der Director war allein bei Ihnen; Markham bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich.

„Es war ein unglücklicher Tag für uns beide, als sie meine Protection suchten und ich sie Ihnen gab. Diese Sache wird mir ohne Zweifel großen Schaden thun. Sie sind ein junger Mann von außerordentlichen Talenten, aber in dieser Sphäre wird es Ihnen nichts nützen. Sie haben einen außerordentlichen Triumph gehabt — und doch zu gleicher Zeit die herzzereißendste Niederlage erlitten. Noch nie folgte beides so schnell auf einander. Leider aber wird die Kraft ihres Genie's die öffentliche Meinung nicht besiegen. Ich tadele Sie nicht. Sie brauchten mir ihren früheren Lebenslauf nicht zu erzählen; — und ich nöthigte Sie auf der Bühne zu erscheinen."

(Fortsetzung folgt.)

Arthur.

(Schluß.)

Ach, Du bezahlst nicht mehr als 25 Sous! Und Du nennst mich Deinen guten Freund! Du kannst nicht schnell fahren, ohne Schmerzen davon zu haben! Warte, warte, alter Geizhammel, sage ich, indem ich auf das Sattelpferd steige ... ich will Dir einen kurzen Trab aufspielen! Und juchheisa geht es über Stock und Stein, und ich schleppe die Halbchaise hinterdrein, aber in einem Fluge, daß der alte Schurke mir hätte 1000 Fr. Trinkgeld geben können, wie der große Napoleon gegeben haben soll, ich hätte nicht schneller fahren können. Da war kein Loch, kein Graben, über den ich nicht im Galopp setzte, und der alte Sünder mußte seine Chaise die tollsten Seitensprünge machen sehen; sie muß aber, die Wahrheit zu sagen, teufelmäßig gut gebaut gewesen sein, daß sie nicht in tausend Stücke zerbrach.

„Aber Unglücklicher," sagte Eugen Sue zu seinem Begleiter, „Du liefst ja Gefahr, Deinen Kranken zu tödten!"

Grenier Delt

A H Payne Sc

Die Schnitter

— Ihn tödten, gerade recht, den alten Hallunken! So glücklich war ich nicht, wiewohl ich so jagte, daß wir trotz dem Sande, in dem wir uns befanden, in $1\frac{1}{2}$ Stunde in N ... waren, und es sind $2\frac{3}{4}$ Stationen.

„Teufel," sagte Eugen Sue, „das heißt wirklich gefahren!"

— Nun hören Sie noch das Ende, mein Herr. Die Stimme aus der Chaise hatte mir gesagt, ich sollte nicht in das Dorf hineinfahren: wir kommen auf einen Hügel, der 200 Schritt von N ... liegt. Ich spanne mein Sattelpferd zum letzten Male aus, denn es hatte verschlagen und ist in Folge dieser Fahrt gestorben! und so gestorben, daß mich mein Herr auf vierzehn Tage auf die Straße setzte, so daß dieser Streich mich armen Teufel über hundert Thaler gekostet hat! Sie werden aber zugeben, mein Herr, daß man aus der Haut fahren muß, wenn man 25 Sous Trinkgeld erhält und sich von einem solchen Schufte seinen guten Freund nennen hört.

„Fahre nur fort," erwiederte Eugen Sue.

— Ich spanne also den Missethäter aus und öffne die Wagenthür, indem ich glaubte, meinen Mann wenigstens ohnmächtig oder todt zu finden, denn seit einer Stunde hatte er keinen Laut mehr von sich gegeben; aber alle Donner! was sehe ich? Einen Schalk, der vor Vergnügen mit der Zunge schnalzte, indem er eine Rumflasche zustöpselte und mir dann mit einer Bruststimme, so tief, daß ihn ein Chorsänger darum hätte beneiden können, sagte: „Mein guter Freund, so fährt man wie ein Fürst und doch billig! Von Paris aus habe ich immer $3\frac{1}{2}$ Meile in einer Stunde gemacht, ohne Courierpferde und habe niemals mehr als 25 Sous Trinkgeld gegeben." Und der Schurke sprang aus der Calesche, munter und gesund wie ein Hirsch!

Eugen Sue konnte sich über dieses sonderbare Mittel, schnell und zugleich wohlfeil zu fahren, des Lachens nicht enthalten und sein erboßter Postillon fuhr fort:

— Sie begreifen das, nicht wahr, mein Herr? Je wüthender man war, nicht mehr als 25 Sous zu bekommen und sich seinen guten Freund nennen zu hören, desto mehr bat der alte Schurke sacht zu fahren, desto toller fuhr man aber auch zu, um sich zu rächen und ihn dafür zu quälen; jedoch je schneller es ging, desto mehr freute sich der alte Sünder! Ist das nicht ein wahrer Spitzbubenstreich? Muß man nicht ganz abscheulich sein, so den Kranken zu spielen, während man kräftig und munter ist wie ein alter Postklepper? Aber das ist noch nicht die ganze Geschichte. Ich frage ihn, wohin er will, und er antwortet: „Erwarte mich hier; wenn ich in einer Stunde nicht wieder hier bin, fahre zurück."

— Und den Wagen? fragte ich.

„Wenn ich nicht zurückkomme, nimm Du ihn mit nach der Post, er wird abgeholt werden."

— Und Ihr Gepäck?

„Ich habe es hier."

Und er zeigte mir ein langes, flaches, viereckiges, ziemlich schweres Kästchen, das er unter dem Arme trug und verschwand dann im Holze, das dort ziemlich dicht ist. In diesem verwünschten Dorfe giebt es kein Wirthshaus. Ich gebe meinen Pferden Heu und warte; aber der arme Missethäter war so

außer Athem, daß er nicht fraß; ich hingegen aß ein bischen; aber nach Verlauf von einer Stunde war mein alter Spitzbube noch nicht zurück, nach 2 Stunden ebensowenig. Da fahre ich nach dem Dorfe und denke, daß er nirgends anders sein kann als in dem Landhause, wohin ich die Herrschaft mit der Berline und dem Reitknecht gebracht habe. Ich schelle an einer kleinen Thür; nachher an einer großen, denn von Außen konnte man das Haus nicht sehen. Niemand öffnet. Ich klopfe aus allen Leibeskräften: es kommt noch Niemand. Endlich werde ich des Dinges überdrüssig und kehre um, warte aber noch eine halbe Stunde; er kommt aber immer noch nicht. Da fuhr ich zurück. Man bringt die Halbchaise unter Dach, und noch Niemand ist gekommen sie abzuholen. Wahrscheinlich befindet dieser alte Räuber sich wohl wo er ist und wohin Sie auch gehen. Aber ein drolliges Dorf bleibt bei alledem dieses N...; man fährt dorthin, kehrt aber nie wieder zurück!

Wie sein Postillon, so wunderte sich auch Eugen Sue über diesen seltsamen Vorfall und seine Neugier wuchs von Minute zu Minute.

„War der Mann, den Du gefahren hast, sehr alt?" fragte er nach einer Weile.

— So so ... in den Funfzigen, dürr wie eine Spindel, die Haare schneeweiß, aber die Augen und die Braunen schwarz wie die Kohlen. Und dann erinnere ich mich: als ich nach seinem Gepäck fragte und er mir das lange Kästchen zeigte, lachte er, aber es war ein so seltsames Lachen, denn er hatte wie Schaum auf den Lippen, und ferner sah ich, daß er sehr spitzige und auseinanderstehende Zähne hatte, was ein Zeichen von Bosheit sein soll ... was mich gar nicht wundern würde, angesehen die Niederträchtigkeit, nur 25 Sous Trinkgeld zu geben und einen noch seinen guten Freund zu nennen!

„Und wie war er gekleidet?" fragte Eugen Sue weiter, den wider seinen Willen die Erzählung immer mehr interessirte.

— Oh, sehr verpackt: er trug einen großen, dunklen Ueberrock, eine schwarze Kravatte und das Kreuz der Ehrenlegion; das Gesicht war kupferfarben, und er war gebaut wie mein seliger Commandeur, der Escadronchef vom 9. Husarenregiment ... ein alter Knasterbart, ganz Haut und Knochen.

„Und Du hast weiter nichts von ihm sprechen hören?"

— Nein, mein Herr ... doch vergaß ich Ihnen zu sagen, daß ich, während ich wartete, zwei oder drei Schüsse hörte. Wahrscheinlich schoß man in den Weinbergen Drosseln ...

Eugen Sue dachte an das schwere, viereckige Kästchen und zitterte bei dem Gedanken, daß vielleicht ein Duell ohne Zeugen diese Einsamkeit mit Blut getränkt habe; allein die possirliche List, welche dieser Mann gebraucht hatte, um schnell und billig zu reisen, schien dem Gedanken eines Zweikampfes zu widersprechen. Was ihn jedoch außerordentlich überraschte, war der Umstand, daß Niemand aus diesem sonderbaren Dorfe zurückgekehrt war und daß doch der Notar ihm gesagt, die einzige anständige Wohnung, welche es in dem Orte gebe, sei zu verkaufen. Was war daher aus den Reisenden des ersten Wagens, was aus dem des zweiten geworden? Sein Kopf wirbelte und er brannte vor Ungeduld nach N... zu kommen, um dieses seltsame Geheimniß aufgeklärt zu erhalten.

Als der Postillon von dem Wagen mit den niedergelassenen Seitenvorhängen gesprochen, hatte Eugen Sue an eine Entführung gedacht; allein ein Reitknecht, ein ganzes Gefolge, das paßte nicht zu dem Geheimniß, in welches man diese Art von Unternehmungen zu hüllen pflegt. Indeß dieser blasse Mann, der nach zwei Jahren den ersten Reisenden folgt, sein sonderbares Aeußere, diese Pistolenschüsse und dann das plötzliche Verschwinden aller dieser Leute . . . so viele außerordentliche Umstände spannten seine Neugier auf's höchste.

— Na, da sind wir in N . . ., mein Herr, sagte der Postillon. Ist das nicht eine prächtige Aussicht! Sehen Sie, hier bei dieser verdorrten Platane setzte ich den alten Spitzbuben ab.

Sie waren auf den Höhen angekommen, welche das Dorf N . . . beherrschen. Eugen Sue beeilte sich nach dem Pfarrhofe zu gehen, wo er höflich, aber kalt von dem Vikar, einem jungen Priester, der den Auftrag hatte, das Landhaus zu verkaufen, aufgenommen und überall umhergeführt wurde.

Die hohen verfallenen Mauern, welche das Haus umgaben, verbargen es ganz und gar vor den Augen der Vorübergehenden; von Außen hätte man den Reichthum und die Eleganz im Innern nicht errathen.

Eugen Sue fand später in der Schublade eines Schreibpults ein dickes Manuscript mit der Aufschrift: Tagebuch eines Unbekannten.

Das ist der ganze Roman Arthur.

Man kann sich nichts Trostloseres denken, als die Grundsätze des Helden Eugen Sue's. Es ist der eingefleischte Zweifel, der alle Dinge ihrer Reize entkleidet, die reinsten Gefühle, die edelsten Bestrebungen beargwöhnt, und Alle die sich ihm nahen, kaltvernünftig in Verdacht zieht.

Ein Mädchen liebt Arthur; er liebt auch sie, es ist seine erste Liebe. Dieses Mädchen ist Helene, seine schöne, herzige Cousine, die mit ihm aufgewachsen ist, deren kindliche Spiele er getheilt hat, die im Schlosse seines Vaters aufgezogen worden. Eines Tages gesteht ihr Arthur seine Liebe, Helene gesteht ihm die ihrige. Arthur ist glücklich in seinen Hoffnungen! Da kommt ihm eines Morgens der Zweifel, sein beständiger Dämon, und flüstert ihm in's Ohr: er sei reich, sie arm; Helenens Liebe sei daher keine Liebe, es sei nur schnöde Berechnung, um sein ungeheures Vermögen mit ihm zu theilen.

Dieser Gedanke quält ihn; er trägt ihn mit sich herum, überlegt ihn kaltblütig und bald bricht er, indem er der dämonischen Gewalt weicht, welche sein ganzes Leben vergiftet, das edle zärtliche Herz seiner Cousine, indem er die abscheulichen Worte fallen läßt: „Wenn Du mich lieben kannst, denkst Du nur an mein Vermögen." Die Liebende erhebt sich entrüstet; Arthur erkennt bald seine Grausamkeit und sucht durch alle möglichen Betheuerungen ihre Verzeihung zu erhalten, er trägt ihr sofort seine Hand an.

Nachtheilige Gerüchte haben sich über Helenens und Arthurs Liebe in der Welt verbreitet; um sie zu zerstreuen, nimmt das junge Mädchen seine Hand an und die Vorbereitungen zu der Vermählung werden schnell getroffen. Der Ehecontract soll unterzeichnet werden, die Zeugen, die Eltern, die Freunde sind zugegen, Alle wünschen Arthur zu seinem Glücke Glück; man wartet nur noch auf die Braut, um die Acte zu vollziehen, welche ihr das ganze Vermögen ihres Cousins zusichert.

Endlich erscheint sie in dem Salon festlich gekleidet, strahlend und schön. Der Notar überreicht ihr eine Feder, um sie unterzeichnen zu lassen; da erklärt sie öffentlich, daß sie aus besonderen Gründen die Hand Arthur's zurückweise; sie war nur so weit gegangen, um ihre Ehre wieder herzustellen.

Dieselbe Ursache, welche seine erste Liebe zertrümmert hat, bildet auch das Unglück seines ganzen Lebens; er liebt noch mehre Frauen, die sich fast zu seinen Füßen winden und ihm Beweise der glühendsten Liebe geben, und der Unglückliche zweifelt immer; er glaubt an Nichts, nicht einmal an die Freundschaft, diese heilige Verbindung der Herzen, welche nur der Tod trennen sollte.

Nach einer Reihe von Mißgeschicken, in welche ihn sein ewiger Zweifel gestürzt hat, begräbt er sich endlich in dem einsamen Schlosse des Dorfes N... Da endlich findet er in der Liebe eines Engels und in den Liebkosungen eines Kindes das Glück, welches er in der Welt nicht hat erlangen können. Seine wohlthätige Hand streut Gaben aus über die ganze Gegend, welche ihn umgiebt; er sucht durch Liebe die Verbrechen seiner Seele und die Verzweiflung, welche er verursacht hat, zu sühnen. Die Armen, die Dorfbewohner segnen ihn; er ist endlich glücklich. Aber seine Verbindung mit dieser letzten Frau, welche ihm Alles, ihre Ehre und Familie geopfert hat, ist ungesetzlich, und der geheimnißvolle Reisende, welchen der Postillon Eugen Sue's nach dem Dorfe N... gefahren, hat Arthur, seine Geliebte und ihr Kind getödtet, in dem Augenblicke, wo die beiden Liebenden in ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit das Verbrechen ihrer Verbindung vergaßen. Der Unbekannte war der Gemahl der strafbaren Lebensgefährtin Arthurs. In den Armen des guten Vikar von N... hauchten sie ihren letzten Seufzer aus.

Der Spielmann

von Otto Moser.

Die Gläser klingen, es tönet laut:
„Hoch leb' Er, Herr Förster und seine Braut!
Wir wünschen Gesundheit, Gedeihen und Freude,
Der Himmel erhalte und schirme Euch Beide!"

Die Braut ergreift ihr gefülltes Glas,
Doch ist es als wäre ihr Auge naß,
Sie lächelt in ihren bräutlichen Strauß
Und weint sich im innersten Herzen aus.

Der Pachter Melchior ruft: „Fürwahr!
Hübsch läßt Ihr das Kränzlein im schwarzen Haar;
Wer so ein Bräutchen umarmen kann,
Herr Förster, ist wahrlich ein glücklicher Mann!"

Schulmeister Bakulus nimmt sein Glas
Und sagt, sich räuspernd, im tiefsten Baß:
„Liebwertheste Braut mit Permission,
Ich trinke auf Multiplication!"

Die Braut ergreift ihr gefülltes Glas,
Doch ist es, als wäre ihr Auge naß,
Sie lächelt in ihren bräutlichen Strauß
Und weint sich im innersten Herzen aus.

Und wie sie lachen und wie sie schrein,
Da tritt ein Jüngling zur Thüre herein,
Der hat eine Geige in seiner Hand,
Daran ein verblichenes Seidenband.

Herr Melchior beugt sich zum Nachbar hin,
Und sagt: Der Spielmann, der Valentin —
Seit Gut und Habe ihm weggebrannt,
Durchzieht er als Spielmann das ganze Land.

Dann sagt er: „Ich grüße dich, Valentin!
Geh', setze dich dort an die Thüre hin,
Und spiel' einen Walzer, recht lustig und fein,
Dann nimm deine Mütze und sammle ein.

Der Valentin aber antwortet nicht,
Sein Aug' ist erloschen, und fahl sein Gesicht,
Und Alles lauschet, und Alles schweigt,
Als er die Geige erhebt und streicht.

Die Töne, die klingen so süß, so rein,
Sie dringen bis tief in die Seele ein,
Sie hauchen so zärtlich, wie Liebeskuß,
Bald wieder so wehe wie Abschiedsgruß.

Herr Melchior sagt ganz freudiglich:
„Hier, Valentin, zwei Groschen für dich!"
Herr Bakulus aber, der sagt: „Ach ja,
Der Mensch versteht was von Musika."

Es seufzt die Braut so tief und schwer,
Sie zwingt die hellen Thränen nicht mehr;
Sie neigt sich auf den bräutlichen Strauß
Und schluchzt, und weint sich bitterlich aus.

Herr Melchior aber erschrocken ruft:
„Was ist das? woher dieser Grabesduft?"
Und Grausen erfaßt der Gäste Schaar —
Da rollt der Kranz aus dem bräutlichen Haar.

Der Spielmann aber der geigt nicht mehr;
Er schreitet langsam zur Braut daher,
Die sitzt auf ihrem Stuhle und bebt,
Als er den Brautkranz vom Boden erhebt.

Den Kranz in der Hand geht er langsam fort,
Die Blätter und Blüthen waren verdorrt,
Vom fernen Teiche her aber drang
Noch einmal der Geige Abschiedsklang.

Den Spielmann fanden sie in der Fluth,
Auf seiner Brust hat der Kranz geruht,
Und oft wenn nächtlich die Unke singt
Noch jetzt unheimlich die Geige klingt.

Die Durchgegangene.

Nach **W. Law Gane.**

„So wahr ich lebe, Madame, in vergangner Nacht ist Jemand in unserem Garten gewesen!"

„Jemand in unserm Garten, Susanne!"

„Ja, Madam, eine Mannsperson!"

„Eine Mannsperson, Susanne? Unmöglich! Nein Susanne, das ist ganz unmöglich!"

„Und doch, Madam, verlassen Sie sich darauf. Alle unsere Tulpen sind niedergetreten, und ich selbst, und ich selbst habe es gehört wie er pfiff und hustete und hustete und wieder pfiff, wohl eine Stunde lang."

„Susanne, Du setzest mich in Erstaunen! Das ist nur eine Chimäre; vielleicht hat Dich der Alp gedrückt. Nie wirst Du mich dazu bringen, daß ich glauben sollte, Jemand würde es wagen in ein Institut für junge Damen einzudringen! Solch ein entsetzlicher Gedanke kann mir gar nicht beikommen!"

„Keine Mischäre, kein Alpdrücken, Madam! Ich kann die Farbe seines Hutes beschwören, weiß wie meine Schürze war er; ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen! Und die Köchin sie sagt es auch; sie hat ihn über die Mauer steigen sehen; wie eine Katze oder ein Geist ist er herübergesprungen."

„Warum machtet Ihr denn nicht Lärm in dem Hause, Susanne?"

„Mein Gott, Madam! Er hätte uns todt machen können!"

„Glaubst Du denn, daß es ein Räuber war, Susanne?"

„Das glaube ich nun gerade nicht, Madam; wir hatten vergangene Nacht die Unterkleider der jungen Dame im Garten liegen lassen; es war aber nichts angerührt."

„Die Sache sieht sehr ernst aus; es muß genau untersucht werden."

Die Dame ging mit ihrer Dienerin in den Garten. Susanne zeigte ihrer Herrin die niedergetretenen Blumen und gab die Stelle genau an, wo der Eindringling stand, wie er hustete und pfiff und pfiff und hustete, und dann gingen sie nach dem Orte hin, wo er über die Mauer gestiegen war. Mit gewissenhafter Genauigkeit untersuchte die Dame die Spuren und Fußtritte und schien endlich zu einem Beschluß gekommen zu sein.

„Diese Spuren, Susanne," sagte sie, „sind von Stiefeln, deren der erste Schuhmacher in London sich nicht schämen würde. Ein feiner Herr ist hier gewesen; was um des Himmels willen konnte er nur hier wollen? Siehst Du wohl, Susanne? Sieh nur einmal her! Keine Spur von Zwecken oder Nägeln, oder gar breiten plumpen Absätzen. Oh! das Ungeheuer! Was meinst Du zu dieser Sache, Susanne, sage mir einmal Deine reine Meinung?"

„Auf meine Ehre, Madam, mir schwindeln die Sinne; ich kann mir's nicht denken, kann es nicht begreifen. In einer guten Absicht, Madam, ist er aber nicht gekommen."

„Gewiß nicht, Susanne. Geh sogleich und benachrichtige die Polizei davon, Jabez aber soll augenblicklich einen Schuhmacher bestellen und die Fuß-

spuren, so lange sie noch frisch sind, ausmessen; sie vielleicht können zum Schlüssel des Geheimnisses dienen."

Die Polizei kam, und auch der Schuhmacher. Die wachsamen Wächter der Hauptstadt fanden unbezweifelbare Beweise an Fenster und Thüren, daß ein Einbruch beabsichtigt worden sei, und sahen den Spuren sogleich an, daß die Einbrecher in ihrem Geschäfte ungemein erfahrene Leute sein müßten; zugleich ermangelten sie nicht, sich es hoch anzuschreiben, daß sie die Räuber verjagt hätten. Sie empfahlen ganz außerordentliche Wachsamkeit, versprachen ein und ein halbes wachsames Auge auf das ganze Grundstück zu haben; ließen die Vermuthung fallen, es müsse Jemand im Hause mit den Dieben in Verbindung stehen, steckten das Trinkgeld ein und empfahlen sich. Der Schuhmacher maß die Fußspuren mit wichtiger Miene und großer Kaltblütigkeit, zuckte dann mit den Schultern und meinte: „es sei eine sonderbare Geschichte."

Die Bewohner des Hauses waren nicht wenig in Unruhe versetzt; wie groß war aber ihr Erstaunen, wie sie in einem von den Abendblättern folgende Mittheilung lasen:

„Ein höchst verwegener Versuch ist in der vergangenen Nacht gemacht worden in Rydallhouse, Stamford Hill in das Institut für vornehme junge Damen einzudringen, welches unter der Leitung des Fräuleins Sewell steht. Die Räuber waren in ihrem Handwerke geübte Leute und nur die Entschlossenheit des Fräuleins Sewell, welches sie hörte, ein Fenster aufriß und Polizei rief, welche auch sogleich bei der Hand war, verhinderte die Ausführung der schändlichen That; wie die Räuber entkamen kann Niemand sagen. In der unmittelbaren Nähe des Hauses fand die Polizei ein doppelläufiges Pistol mit einem Federdolche, eine Maske, zwei Brecheisen und ein großes Bund Nachschlüssel und bei der Untersuchung des Gartens einen leichten Hut und einen Kanonenstiefel. Die Polizei bezweifelt nicht, daß diese Artikel zur Entdeckung der Räuber führen werden. Die Bewohner des Hauses sind in großer Besorgniß; um jedoch die jungen Damen zu beruhigen, hat Fräulein Sewell drei Männer angestellt, welche das Haus, gut bewaffnet, bewachen werden."

Die obenbeschriebene Unterhaltung, die Besichtigung der Polizei und das Maßnehmen des Schuhmachers, alles war vor dem Frühstück vor sich gegangen und die Fremden waren wieder fort. Beim Morgenmahle aß man wenig und sprach noch weniger; Furcht verstärkt den Appetit nicht; und die jungen Damen behielten sich vor, ihren Bemerkungen, wenn sie allein wären, freien Lauf zu lassen. Fräulein Sewell schlürfte ihren Kaffee stillschweigend. Die Sache hatte auch sie verblüfft; sie aß nicht und ihr Gemüth war in gewaltiger Aufregung. Sie war weit entfernt, die Ansicht der Polizei zu theilen; bis jetzt aber hat Niemand ihre eigenthümliche Meinung erfahren. Fräulein Sewell war eine höchst verständige Dame, die zu denken schien, daß Weisheit nicht durch viele Rathgeber gefunden werde; sie entschloß sich daher, ihrem eigenen Genie die Enthüllung ihres Geheimnisses zu überlassen.

Gleich nach dem Frühstück standen die jungen Damen im Begriff, sich wie gewöhnlich nach dem Schulzimmer zu begeben; da sagte ihnen Fräulein Sewell, sie wünsche mit den ältesten von ihnen ein Paar Worte zu sprechen, weshalb alle die über fünfzehn Jahre alten jungen Damen zurückbleiben mußten.

Solcher klugen Damen waren etwa zwölf da. Einige kleine Naseweise, die etwa 14 Jahre alt waren, sah man den Kopf in den Nacken werfen, Mäulchen machen, weil man sie wie Kinder behandeln wolle, und eine oder zwei der voreiligsten und schnippischsten meinten, daß sie das Privilegium zu einer affaire-du-coeur so gut wie die Anderen hätten; ja sie gingen so weit, verschiedene arme Teufel herzuzählen, die in diesen Augenblicken vor Liebe zu sterben in Gefahr seien. Ein anderes halbes Dutzend solcher kleinen Katzen gelobten feierlich, daß noch viel mehr Tulpen niedergetreten werden sollten, und machten eine große Menge Rachepläne. Sie verloren aber eben nicht viel durch den Verlust der Theilnahme an dem Conclave; denn Fräulein Sewell fragte nur jede einzeln, ob sie etwa auf eine Person Verdacht hege, die im Garten gewesen sein könne, oder was sie wohl habe beabsichtigen können. Natürlich wußte Niemand darüber die geringste Auskunft zu geben, und als Fräulein Sewell die jungen Damen in die Stunden entließ, fügte sie noch die Bemerkung hinzu, daß sie sich mit ihnen diesen Abend berathen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schnitter.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Welches Treiben allerwegen in den kornbedeckten Feldern,
Welches Schaffen, welches Regen in den Goldolivenwäldern,
Welches Singen, welches Klingen durch die segenreichen Auen,
Ueberall ein fröhlich Springen, heitre Menschen nur zu schauen!

Munter steigt mit grau'ndem Tage auf vom harten Pfühl der Schnitter
Und er fleht, daß Gott verjage Hagelschlag und Ungewitter,
Und dann eilt er frohen Sinnes auf das Feld und seine Hände
Schaffen wacker, des Gewinnes sicher, bis das Werk zu Ende.

Nur zu Mittag, wenn er müde, lagert er sich mit den Seinen,
Und dann lehrt in manchem Liede frommen Sinnes er die Kleinen:
Daß der Herr voll Lieb' und Güte, wenn er auch zu zürnen scheine,
Und daß er uns wohl behüte, wenn der Mensch uns Böses meine.

Seht, der Herr hat uns erhöret und mit Grün geschmückt die Alme,
Und mit reifer Frucht beschweret rings die Bäume und die Halme,
Und die Noth der letzten Zeiten und die bangen Tag' und Nächte
Sind vorbei mit ihren Leiden — Dank dafür euch, höh're Mächte!"

Und so fröhlich, wie am Morgen, kehret er am Abend wieder,
Und er legt sich ohne Sorgen für die künft'gen Tage nieder,
Und er schläft auf seinem Pfühle und er träumt von goldnen Feldern,
Es umweht ihn eine Kühle, wie in Goldolivenwäldern.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Helene

Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Markham fühlte sich durch des Directors Worte getröstet, die dieser in einem gütigen und mitleidigen Tone gesprochen hatte; um so mehr, da es dieser Einzige war, der in pecuniärer Hinsicht Schaden litt. Helene war vor Schmerz ganz außer sich.

„Sie gaben mir 50 Guineen für das unglückseligste aller Trauerspiele," sagte Markham nach einer langen Pause, „morgen sollen Sie das Geld wieder haben."

„Nein, das darf nicht geschehen, mein junger Freund," sagte der Director, indem er ihn bei der Hand nahm. „Ihr edles Verhalten in dieser Hinsicht hebt Sie um 50 Procent in meiner Meinung von Ihnen."

„Ja — er ist edel, sehr edel!" rief Helene. „Er ist mein und meines Vaters Wohlthäter; in seinem Hause wohnen wir, und bis diesen Augenblick wußten wir beide nicht von einander, daß die Bühne unser Beruf sei."

„Welch ein merkwürdiges Zusammentreffen!" sagte der Director. „Aber ich werde doch nicht das vorzüglichste Glied meiner Gesellschaft verlieren."

„Ja," antwortete Helene fest, „nie werde ich wieder vor dem Publikum in einer Stellung erscheinen, die mir früher so viel Freude machte und die ich jetzt so verabscheue!"

„Einige Tage Ruhe werden Sie wohl dazu bringen, Ihrem Entschlusse zu entsagen?" fragte der Director, der nun wirklich besorgte, eine so große Figurantin und Schauspielerin zu verlieren.

„Wir werden sehen — ich will es mir überlegen," antwortete Helene, die die Besorgniß des gutherzigen Directors nicht noch vermehren wollte.

„Sie müssen mich nicht verlassen," sagte dieser, „besonders zu einer Zeit, wo ich Alles, was anziehen kann, anwenden muß, den Ruf meines Hauses wieder zu heben."

Markham stand auf, um zu gehen.

„Ich würde Ihnen nicht rathen, das Haus zusammen zu verlassen," sagte der Director. „Es könnten Unzufriedene auf den Straßen sein. Auch wäre es mir nicht lieb, wenn die Herren und Damen meiner Gesellschaft erführen, daß Sie einander so genau kennen. Es würde Fräulein Fitzherbert compromittiren."

Markham kam unbemerkt aus dem Theater; erniedrigt, niedergeschlagen und mit gebrochenem Herzen — fast unter der Last der Schande und des unerträglichen Schimpfes erliegend — noch immer die in Ohnmacht sinkende Isabella vor den Augen, den Schrei Marie-Annens hörend — eilte er nach Hause. Aber die schrecklichste Entdeckung hatte er an diesem Abende gemacht. Sein

Todfeind — war dem Tode entwischt; er, den man in der Hölle beim Bird-Cage Walk für mit zu Grunde gegangen hielt — dieser Verruchte lebte noch. Seine Stimme donnerte noch in Markham's Ohren — und die Aussichten unseres Helden waren wieder durch den nicht zu besänftigenden Haß des Auferstehungsmannes zu Grunde gerichtet.

Capitel 89.

Der italienische Kammerdiener.

Helene eilte in ihre Privatgarderobe und warf ihr Theaterkleid bei Seite, zog ihre Kleider an und stahl sich aus dem Theater, ohne weder dem Director, noch einem Gliede der Gesellschaft Lebewohl zu sagen; als sie die Thür des Theaters verließ, sah sie mehrere Personen herumstehen, welche auf den beschimpften Autor zu warten schienen, dessen Entfernung aus dem Theater unbemerkt bewerkstelligt worden war. Sie zog ihren Schleier dicht vor das Gesicht, aber vorher trat noch ein wie eine Leiche im Gesicht aussehender Kerl, der unverschämter wie die andern war, zu ihr und sah ihr unter den Hut. Seine buschigen Augenbraunen und sein unheimlicher Blick hatten sie erschreckt. Zum Glück, wenigstens wie Helene dachte, stand ein Miethwagen ganz in der Nähe; der Kutscher hielt am Wagen stehend den Griff der Thüre, als wenn er jemand erwarte.

„Ein Cabriolet, Madame?" fragte er, als Helene sich näherte.

Helene bejahte es, gab ihre Adresse an und stieg ein. Der Kutscher schlug die Thüre zu und setzte sich auf den Kutschersitz. Der Mann aber mit dem Leichengesicht bewachte Helenen bis sie in dem Wagen war und gab dem Kutscher ein Zeichen. Das Cabriolet fuhr dann sehr schnell fort. In einer kleinen Entfernung stand ein zweites Cabriolet. In dieses stieg der Mann mit dem unheimlichen Gesichte; es befand sich aber schon Jemand darinnen und dieser fragte: „Ist alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung," war die Antwort.

Das zweite Cabriolet mit den beiden Personen fuhr nun mit Blitzesschnelle nach.

Während dieser Zeit hatte sich Helene im Wagen zurückgelegt und ihren Gedanken überlassen; diese aber waren sehr traurig, und es verging eine geraume Zeit, ehe sie aus ihren Träumen erwachte. Sie guckte zum Fenster hinaus, die Nacht war schön, mondhell und durchdringend kalt, denn es war in den letzten Tagen des Decembers 1839. Der Wagen fuhr auf einem mit laublosen Bäumen an den Seiten besetzten Wege, der ihr ganz unbekannt war. Die Gegend schien ihr eine ganz andere, als die an dem ihr wohlbekannten Wege nach Markham's Hause; sie ließ das Fenster nieder und sah sich genau um. Nun wurde sie aber wirklich ängstlich, denn der Kutscher hatte den Weg verfehlt. Sie rufte ihn und sagte es ihm.

„Nein, Madame, nein," rief er aus, ohne langsamer zu fahren, „es giebt noch mehrere Wege nach Ihrer Wohnung, seien Sie ohne Sorgen, es ist alles in Ordnung."

Auf einen Augenblick wurde ihre Besorgniß beschwichtigt, doch als sie wieder hinaus sah, hörte sie das Geräusch eines hinterherfahrenden Wagens. Sie redete den Kutscher wieder an; aber dieses Mal antwortete er nicht, sondern fuhr vor einem kleinen, einsam am Wege stehenden Hause vor. Kaum war er vom Bocke gestiegen, da kam der zweite Wagen angefahren und hielt auch.

„Wo bin ich?" rief Helene, jetzt wirklich erschrocken.

Ein aus dem zweiten Wagen ausgestiegenes Individuum eilte herbei, öffnete den ersten Wagen und half Helenen aussteigen.

„Sie müssen hier aussteigen, Fräulein," sagte er in einem Dialecte, welcher den Ausländer anzeigte.

Helene sah mit einem Blicke, daß es ein langer, ältlicher Mann von dunkelgelber Gesichtsfarbe und schwarzen Augen war, dessen Mienen aber durchaus nicht unangenehm waren. Er ging schwarz und trug einen großen Mantel über den Schultern.

„Hier absteigen!" wiederholte Helene. „Und warum? Wo bin ich? Wer sind Sie? Sprechen Sie."

„Es wird Ihnen nichts zu Leide gethan," sagte der lange Fremde. „Ein Herr erwartet Sie in diesem Hause, um Sie zu sprechen."

„Ein Herr!" rief Helene aus. „Ist es etwa Herr Greenwood?"

„Ja, Fräulein, Sie brauchen nichts zu fürchten."

Helene war von Natur herzhaft und Umstände hatten sie noch darin befestigt. Sie sah sogleich ein, sie befinde sich in der Gewalt der Myrmidonen ihres Verfolgers und daß Widerstand weniger nutzen werde, als Verstellung und Festigkeit. Sie begleitete daher den großen Fremden in das Haus. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie im Vorhause dieselbe alte Hexe, mit der sie im Hofe von Golden Lane zu thun gehabt, und die sie in Greenwood's Arme geführt hatte, auch traf. Das alte runzliche Weib grinste bedeutsam, als sie Helenen in das Zimmer führte, wo ein liebliches Feuer auf dem Roste brannte.

Der lange Mann war während dieser Zeit hinausgegangen und sagte dem Kutscher, der Helenen hergebracht hatte, er solle auf weitere Befehle warten. Dann trat er zu dem unheimlich aussehenden Manne, der ihn in dem zweiten Wagen begleitet hatte und der vor dem Hause hin- und herschlenderte, und sagte:

„Tidkins, wir brauchen Eure Dienste nicht weiter. Die junge Dame leistete keinen Widerstand und folglich bedürfen wir Eures starken Armes nicht. Hier ist Eure Belohnung. Ihr könnt sogleich mit dem Cabriolete, welches Euch herbrachte, wieder nach London zurückfahren."

„Danke, mein Freund," antwortete der Auferstehungsmann. „Ihr Herr weiß meine Adresse, wenn er meiner Dienste bedarf. Gute Nacht."

„Gute Nacht," sagte der lange Mann und sobald er sah, daß das zweite Cabriolet fort war, ging er in das Haus zurück. Im Vorhause traf er Herrn Greenwood.

„Nun, Filippo — ist alles in Ordnung?" fragte dieser Herr flüsternd.

„Alles in Ordnung, mein Herr. Wir haben es ohne alle Gewalt abgemacht und die Dame ist in Ihrer Gewalt."

„Ich dachte wohl, daß Du mir die Sache hübsch abmachen würdest. Lafleur ist ein treuer Diener und würde alles thun, aber in solchen Intriguen ist er zu plump und ungeschickt. Niemand kann solche Sachen hübscher arrangiren, wie ein Ausländer. Ein Franzose ist geschickt — aber ein Italiener ist unvergleichlich."

„Danke gehorsamst, mein Herr, für das Compliment," sagte Filippo mit einer Verbeugung.

„Oh! das ist kein Compliment," erwiederte er. „Zwei oder drei solche Sachen hast Du mir so hübsch abgemacht, und wenn sie hernach nicht so ausfielen, war es doch Deine Schuld nicht, das weiß ich recht gut; doch nun muß ich mich der stolzen Schönheit vorstellen."

„Soll ich den Wagen fortschicken, der Sie hierher brachte, mein Herr?" fragte Filippo.

„Ja, Du wirst diese Nacht hier bleiben."

Der Italiener verbeugte sich noch einmal und ging zu dem Kutscher zurück.

„Mein guter Mann," sagte Filippo zu ihm, „hier ist Euer Geld für den bis jetzt geleisteten Dienst. Habt Ihr Lust, noch 5 Guineen dazu zu verdienen?"

„Gewiß, mein Herr," antwortete der Kutscher.

„Dann fahrt da hinunter, wo sich der Weg wendet," fuhr Filippo fort, „dort werdet Ihr eine große Scheune finden, welche zu meines Herrn Grundstück hier gehört. Dort könnt Ihr Pferd und Wagen bequem unterbringen. Aber schirrt das Thier nicht aus. Ein Teich ist dabei; auch werdet Ihr in der Scheune einen Eimer finden. Dort wartet geduldig, bis ich zu Euch komme."

Der Kutscher war es zufrieden und Filippo ging in das Haus zurück.

Während dieser Zeit hatte das alte Weib, wie wir schon angegeben, Helenen in das Zimmer geführt, und die junge Dame warf sich von den Anstrengungen und der Angst dieses Tages geistig und körperlich ermüdet, auf das Sofa. Herr Greenwood trat jetzt ein; die alte Hexe verließ das Zimmer und Helene war mit ihm allein.

„Sie, mein Herr, sind der Urheber der mir angethanen feigen Gewaltthätigkeiten?" sagte Helene, vom Sofa aufstehend, in einem kaltblütigen aber festen Tone.

„Nennen Sie es doch nicht Gewaltthätigkeiten, theuerste Helene —"

„Es ist nichts anderes, und wenn noch ein Funken von Ehre in Ihnen ist — wenn Sie noch ein Gefühl von Achtung für die Mutter Ihres Kindes haben," fügte Fräulein Monroe leiser hinzu, „dann lassen Sie mich sogleich fort von hier. Und unter dieser Bedingung soll nichts von dem heutigen Ereignisse bekannt werden."

„Sie werden doch nicht glauben, mein liebes Mädchen, daß ich mir alle diese Mühe gegeben habe, um mich von einem kleinen Hinderniſse am Ende abschrecken zu lassen; oder daß ich Sie bloß hierher habe bringen lassen, um Sie nach einer kurzen Unterhaltung sogleich wieder fort zu lassen? Nein — Helene, hören Sie mir zu! Ich habe eine tiefe, heiße Neigung zu Ihnen gefaßt —"

„Hören Sie auf mit diesen unter Wollüstlingen gewöhnlichen Reden, Herr Greenwood," unterbrach ihn Helene, „Sie müssen wissen, daß Ihre Sophisterei mich nicht wie so viele — viele Andere täuschen kann."

„Dann mit geraden Worten, Helene, Sie sollen mein sein — ganz und einzig mein — und ich werde Ihnen bis zum Tode treu sein."

„Meines Kindes wegen will ich Ihre Gattin werden, aber unter keiner andern Bedingung will ich etwas mit Ihnen zu thun haben. So gewiß Sie mich zwingen wollen, Ihren Willen zu thun, so gewiß will ich Sie früher oder später entlarven. Ich will Sie bloßstellen — will der Welt sagen, wer Sie sind und wie Sie Ihr Vermögen erwarben, durch die Beraubung Ihres eignen —"

„Still, Helene!" donnerte Greenwood mit vor Zorn dunkelrothem Gesichte, „erinnern Sie sich, daß das geringste Wort, welches Sie zum Verrathe meines Geheimnisses aussprechen, mich auch zur Veröffentlichung des Ihrigen leiten würde, und der Erfolg würde eine Menge von Verwünschungen Ihres Vaters sein, den Sie so sehr lieben."

„Darnach frage ich gar nichts; mich kümmert meine erlittene Erfahrung wenig; ich frage nichts darnach, daß das Kind, dessen Vater Sie sind, da ist," sagte Helene schnell und in höchster Leidenschaft. „Aber Ihren Begierden will ich nicht geopfert sein, Ihren Wünschen nicht Folge leisten müssen, ohne gerächt zu sein! Oh! Jetzt begreife ich Sie ganz. Ich sehe recht gut ein, wie Sie die Ausführung dieser Gewaltthätigkeit berechnet haben! Sie wähnten, von Ihnen müßte ich Alles hinnehmen und dürfte nicht meine Klagen laut werden lassen; Sie dachten, wegen alles sich auf Sie Beziehende wären meine Lippen versiegelt! Aber merken Sie wohl! Sie haben sich in Beziehung meiner Furcht vor meinem Vater oder meinem Wohlthäter gewaltig verrechnet! Etwas erleichtert mir es, mich Beiden zu Füßen zu werfen, und das ist, daß ich Ihnen die Gewaltthätigkeit aufbürden kann, die Sie gegen mich anwendeten."

„Sei es so, Helene," antwortete Greenwood, „ich bin entschlossen wie Sie. Ich werde nicht Gewalt brauchen, aber ich werde Sie hier gefangen halten — denn ich kenne die Welt wohl — Eintönigkeit und Einsamkeit werden Ihre ernsten Entschlüsse bald erweichen. Dann werden Sie mich bitten lassen, zu Ihnen zu kommen — wäre es auch nur, um Ihnen Gesellschaft zu leisten! Zu entkommen ist Ihnen unmöglich — meine Spione umgeben das Haus. Sie werden Tag und Nacht wie ein Verbrecher bewacht. Und willigen Sie ein, die Meine zu werden, so will ich in Allem — mit Ausnahme der eitlen Bande, welche das Priesterwesen erfunden hat, und unter deren Fesseln ich meinen stolzen Geist nie beugen werde — Ihnen zu Willen sein; will Sie mit allem Luxus umgeben, alle Ihre Wünsche, auch den kleinsten Wink befriedigen; Ihre Vergnügungen studiren und mehr für Sie thun, als wenn ich durch pfäffische Ceremonie an Sie gebunden wäre. Dies ist mein Entschluß. — Wenn Sie Ihren Vater über Ihr Außenbleiben beruhigen wollen, so schreiben Sie ihm ein Billet, melden ihm, daß Sie sich wohl befinden und sagen darin, daß Sie durch Umstände abgehalten würden, ihm Ihren Aufenthalt anzugeben. Morgen früh soll der Brief sogleich nach Markham's Wohnung von einem Diener gebracht werden. Jetzt verlasse ich Sie. Dieses ist Ihr Wohnzimmer, Ihr Schlafzimmer ist oben. Die Dienerin — das alte Weib, welches Sie so wohl kennen, fügte Greenwood

leicht ironisch hinzu, „wird zu Ihren Diensten stehen. Das Haus enthält alles, was das Leben annehmlich machen kann, und alle Ihre Wünsche werden erfüllt werden. Nur denken Sie nicht daran zu entfliehen, denn das ist unmöglich. Wollen Sie den Brief, von dem wir sprachen, schreiben, so geben Sie ihn Ihrer Aufwärterin. Es ist nun schon spät — es hat Ein Uhr geschlagen und ich überlasse Sie sich selbst."

Helene antwortete nicht und Greenwood verließ das Zimmer. So wie sie allein war, stand sie auf und ging an das Fenster. Hier erstaunte sie nicht wenig, zu finden, daß es kein Gitter hatte; aber der Muth sank ihr, wenn sie daran dachte, das Haus sei, wie Greenwood sagte, mit Spionen umgeben. Sie entschloß sich daher, bis zum folgenden Tage ruhig zu bleiben und das Haus und seine Umgebungen bei Tageslicht näher in Augenschein zu nehmen. Sich ganz ermattet fühlend, genoß sie etwas von den Erfrischungen, nahm sodann ein Licht vom Tische und ging die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer. Nachdem sie sich sorgfältig eingeriegelt hatte, dachte sie darüber nach, ob sie an ihren Vater schreiben solle; da ihr aber so wenig zu schreiben erlaubt war, glaubte sie den alten Mann nicht dadurch beruhigen zu können und hielt für das Beste, es nicht zu thun. Nachdem sie sich noch einmal überzeugt hatte, daß Niemand eindringen könne, dachte sie daran, sich zur Ruhe zu begeben und fing an, sich auszukleiden.

Aber horch! Was ist das für ein Geräusch, welches sie hörte?

Sie stutzt — sieht sich rund um — und horcht.

Wieder das Geräusch. Diesmal aber merkte sie, woher es kam, es klopfte Jemand leise an das Seitenfenster des Zimmers. Helene zog sich schnell wieder an und ging an das Fenster. Sie öffnete einen Flügel und sah die Gestalt eines Mannes, der auf einer Leiter am Fenster stand. Ein zweiter Blick ließ ihr den langen Italiener in ihm erkennen, den sie vorher gesehen hatte. Sie näherte sich so viel wie möglich und fragte leise: „Was wollen Sie? Was soll das bedeuten?"

„Ich bin gekommen, Sie zu retten," antwortete Filippo. „Erschrecken Sie nicht — ich bin der Schreiber des Briefes, den —"

Ohne weiteres Zögern öffnete Helene das Fenster leise.

„Ich bin derjenige, welcher Ihnen den Warnungsbrief schrieb, den Sie im Theater erhielten," fuhr Filippo fort, „ob ich gleich äußerlich gezwungen bin, meines Herrn niederträchtige Handlungen zu begünstigen, so mache ich sie doch im Geheimen wieder zu Nichte so viel ich kann."

„Ich glaube — ich vertraue Euch," sagte Helene, über diese unerwartete Hülfe hoch erfreut, „was soll ich aber thun?"

„Binden Sie die Betttücher zusammen; das eine Ende machen Sie an der Bettstelle fest, das andere lassen Sie hier heraushängen," sagte Filippo hastig flüsternd.

Dies war in einem Augenblicke geschehen, Helene setzte ihren Hut auf und nahm den Shawl um. Auf Filippo's Anweisung trat sie nun auf die Fensterbank, er fing sie in den Armen auf und trug sie glücklich auf den Boden hinunter. Dann nahm er die Leiter auf den Rücken und machte ihr ohne ein Wort zu sprechen begreiflich, sie möge ihm folgen. Sie gingen vom Hause weg und

blieben einen Augenblick bei einem Stalle stehen, wo Filippo die Leiter ablegte. Dann führte er sie quer über ein Feld, welches am Garten lag, der zu dem Hause gehörte.

„Meine Dame," sagte der Italiener, als sie in einiger Entfernung vom Hause waren, „wenn Sie einsehen, daß Sie mir für den erwiesenen Dienst Dank schuldig sind, so ist die einzige Belohnung, um welche ich bitte, ein vollkommenes Stillschweigen über die Art und Weise, wie sie entkamen."

„Daß ich Euch nicht verrathen werde, davon könnt Ihr versichert sein," antwortete Helene; „aber wie kommt ein so schlechter Mann, als Euer Herr, zu einem so rechtlichen und redlichen Diener, wie Ihr seid?"

„Das, meine Dame, ist ein Geheimniß, welches eben nicht so schwer zu erklären ist," antwortete Filippo. „Von einer edelmüthigen Dame, die jetzt regierende Fürstin in einem andern Klima ist, wurde ich auserwählt, den Niederträchtigkeiten Greenwood's entgegenzuarbeiten und kam deswegen nach England. Glücklicherweise hörte ich, daß er einen ausländischen Kammerdiener brauche; ich meldete mich um diese Stelle und bekam sie. Er hielt mich für treu, weil ich mit ganzer Seele in seine Pläne einzugehen schien; gewöhnlich aber glückte es mir, sie zu hintertreiben oder doch wenigstens die Folgen zu mildern. Dies ist die reine Wahrheit, und Sie müssen mein Zutrauen zu Ihnen als ein heiliges Geheimniß bewahren, der leiseste Wink würde die edlen Absichten meiner Herrin unwirksam machen. Glauben Sie aber nicht, daß ich nur einen elenden Spion vorstelle, ich werde Herrn Greenwood nichts zu Leide thun — es ist nicht meine Absicht, ihm zu schaden — mein Zweck ist nur, den aus seinen Machinationen für Andere entspringenden Schaden abzuwenden. Wir sind aber jetzt an dem Orte, wo der Wagen wartet, der Sie wieder nach London bringen soll."

Filippo öffnete das Thor einer Scheune, welche sie eben erreicht hatten, und in wenig Minuten war der Wagen zur Abfahrt fertig. Helene bot dem Italiener eine Belohnung für seine Güte an, aber er warf sich stolz in die Brust und sagte: „Behalten Sie Ihr Gold; von Ihrer Seite bedarf ich nur Verschwiegenheit." Er half ihr nun in den Wagen und befahl dem Kutscher, sie dahin zu fahren, wohin die Dame es verlange. Helene befahl, sie in Markham's Wohnung zu fahren, der Italiener zog ehrerbietig seinen Hut, und das Cabriolet fuhr schnell nach London zu. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß Helene gegen 4 Uhr Morgens glücklich nach Hause kam und ihren Vater und Herrn Markham durch eine zufriedenstellende Ausrede beruhigte.

Capitel 90.

Nachrichten von Castelcicala.

Wir kehren wieder zu Diana Arlington zurück, die noch immer das prächtige Logis in Dover Street bewohnte, welches ihr der Graf von Warrington hatte einrichten lassen. Ihre Lebensweise war noch ganz die nämliche, wie wir sie im 51. Capitel beschrieben haben. Die Aufmerksamkeit des Grafen, so

wie seine Freigebigkeit gegen die schöne Maitresse war noch ganz dieselbe, und ihrerseits war Diana die treue Freundin und aufrichtige Gefährtin, welche sich durch richtiges Benehmen das ihm eingeflößte Vertrauen erhielt.

Sie saß in ihrem Frühstückszimmer und las anstatt der Morgenzeitung, wie sonst gewöhnlich um diese Stunde geschah, höchst aufmerksam einen aus Montoni vom 3. December 1839 datirten Brief, in welchem ihr Elisa Sydney meldete, daß ihre Vermählung mit dem Großherzoge Angelo III. am Tage vorher gefeiert, und daß die Ceremonie wegen Verläumdungen mehrere Monate aufgeschoben worden sei, bis die Antwort des Grafen von Warrington auf einen eigenhändigen Brief des Großherzogs angekommen, in Folge dessen der Minister des Auswärtigen, Marquis von Gerano und der Unterstaatssecretair Baron Ruperto ihres Amtes entlassen, und der Graf von Friaul und Signor Pisam aber an deren Stelle gekommen seien. Der Kriegsminister sei durch General Gracchia ersetzt worden. Am 2. December sei die beabsichtigte Vermählung Angelo's mit der Marquise von Ziani, dem Ministerio, ihr selbst aber schon am 19. November durch den Großkanzler von Castelcicala, dem Conseilpräsidenten Marquis von Vicenza und dem Erzbischof von Montoni in der Villa bekannt gemacht worden.

Es dürfte unmöglich sein, die Gefühle der Freude zu beschreiben, welche Madame Arlington beseelten, als sie den letzten Theil des Briefes durchgelesen hatte. Eine Beilage enthielt eine Uebersetzung der Vermählungsceremonie aus der Zeitung von Montoni.

Die Zauberin hatte die Beschreibung der Ceremonie, welche ihre Freundin auf den großherzoglichen Thron erhoben, kaum durchgelesen, da wurde der Graf von Warrington angemeldet. Diana beeilte sich, ihm die Nachricht, die sie so eben gelesen hatte, mitzutheilen, und der Edelmann las selbst Elisa's Brief und den Auszug aus der Montoni-Zeitung mit einer großen Aufmerksamkeit, welche deutlich zeigte, wie sehr ihn die Erhebung der Tochter derjenigen, die er so innig geliebt hatte, freute.

„Ja," sagte der Graf, nachdem er die beiden Papiere durchgelesen hatte, „Elisa Sydney steht nun Königinnen und regierenden Fürstinnen im Range gleich; aus einer niedrigen Hütte ist sie bis zum Throne gestiegen."

„Und diesen hohen Stand verdankt sie der Güte Ew. Herrlichkeit," bemerkte Diana.

„Sagen Sie meiner Gerechtigkeit," versetzte der Graf, „ich schmeichle mir, gegen das Kind der Tochter meines verstorbenen Oheims gerecht gehandelt zu haben. Und diese merkwürdige Erhöhung der Elisa Sydney zeigt uns, Diana, daß wir den Charakter einer Person nie nach einem Fehltritte beurtheilen sollen. Elisa ist immer von den Gefühlen der reinsten Tugend und Redlichkeit beseelt gewesen; obgleich sie von dem Schurken, dem Stephens, zu einem Irrthume verleitet wurde, und sie ist nun auf übergewöhnliche Art dafür belohnt worden. Aber halt!" rief der Graf aus, der den Brief der Großherzogin nachlässig während des Sprechens hin- und hergedreht hatte, „das ist sehr sonderbar, sehr merkwürdig!" und er besah das Siegel und das Postzeichen mit der genauesten Aufmerksamkeit.

„Was ist denn geschehen?" fragte Diana.

„Hier ist eine Verrätherei vorgegangen," antwortete der Graf, seine Untersuchung fortsetzend, „dieser Brief ist geöffnet worden, ehe Sie ihn bekamen."

„Geöffnet!" rief Diana aus.

„Ja," sagte der Graf, „hier sind hinreichende Beweise, daß der Brief verletzt ist. Sehen Sie, — hier ist das Postzeichen mit dem Datum von gestern Morgen, und hier ist ein anderes von heute Morgen darüber weggestempelt. Dann betrachten Sie das Siegel. Da sind zwei Sorten Siegellack übereinander geschmolzen. Sehen Sie nicht, daß sie in der Farbe nur eine Kleinigkeit von einander verschieden sind."

„Gewiß," antwortete Diana, „das ist deutlich zu sehen, aber wer sollte dies gethan haben; vielleicht die Großherzogin selbst, denn ihr Wappen ist auf der oberen Lage des Siegellacks."

„Die Personen, welche den Brief öffneten," sagte der Graf ernst — fast feierlich, „wissen es recht wohl anzufangen, den Abdruck eines Siegels zu bekommen. Aber haben Sie nicht noch andere Briefe von Castelcicala?"

„Verschiedene!" Zugleich öffnete Diana ihr Schreibepult und brachte ihre ganze Correspondenz mit Elisa. Der Graf untersuchte die Couverts sorgfältig und sein Gesicht wurde dabei immer erster.

„Ja," sagte er nach einer langer Pause, „die Thatsache ist erwiesen! Jeder Brief ist irgendwo erbrochen worden, bevor Sie ihn bekamen. Die größte Vorsicht ist beim Wiedersiegeln derselben wahrscheinlich angewandt worden; dessen ungeachtet, hier sind Beweise, unbezweifelbare Beweise — die ganze Correspondenz ist verletzt worden."

„Aber deswegen — zu welchem Zwecke —"

„Ich habe längst Verdacht gehabt," unterbrach der Graf seine schöne Maitresse, „daß eine öffentliche Anstalt in England existirt, welche die Scene so verworfener, so niedriger Handlungen ist, welche einen Flecken auf die ganze Nation werfen. Dieser Verdacht ist nun bestätigt."

„Was meinen Sie?" fragte Diana, „auf welches Institut spielen Sie an?"

„Auf das General-Postamt," erwiederte der Graf.

„Das General-Postamt!" rief Diana im höchsten Erstaunen aus.

„Das General-Postamt," wiederholte der Graf. „Dies ist aber eine so ernsthafte Sache, daß ich mich hierbei nicht beruhigen kann. Wollen Sie mir diese Briefe auf einige Stunden leihen? Mit dem Minister des Innern bin ich am Genauesten bekannt, und zu ihm will ich gleich gehen."

Der Graf steckte die Briefe ein und empfahl sich mit entschlossener Miene der Madame Arlington auf kurze Zeit.

Kaum hatte er das Haus verlassen, da wurde Greenwoods Kammerdiener Filippo gemeldet.

„Ich kam, um Ihnen zu melden, daß ich in der vergangenen Nacht wieder eine schlechte Handlung meines Herrn unwirksam gemacht und eine junge Dame gerettet habe."

„Daran hast Du wohl gethan, Filippo," sagte Madame Arlington. „Hat Dein Herr Verdacht auf Dich?"

„Nicht im entferntesten Grade, Madame. Ich hatte die Sache so eingerichtet, daß er denken mußte, die Dame sei ohne Beistand und durch eigene Hülfe, blos

vermittelst der Betttücher, an denen sie sich vom Fenster herabgelassen, entkommen."

„Es freut mich, daß Deine Sendung nach England so erfolgreich Greenwood's Schlechtigkeiten hintertreibt. Hast Du Nachrichten von Castelcicala?"

„In einem Zeitungsblatte aus Montoni las ich diesen Morgen die Vermählung der Marquise von Ziani mit dem Großherzoge."

„Diese frohe Nachricht habe ich auch gehört. Hast Du mir sonst noch etwas von Greenwood zu sagen?"

„Vor der Hand nichts mehr, Madame, antwortete Filippo, „und doch," fügte er sich besinnend hinzu: „vor einigen Tagen hörte ich einen heftigen Streit zwischen meinem Herrn und einem gewissen Sir Rupert Harborough. So viel ich hören konnte, bezog es sich auf einen vom Lord Tremordyn acceptirten Wechsel von etwa 1000 Pfund; die Acceptation aber war eine Fälschung. Sir Rupert klagte meinen Herrn bitter an, ihn zu dieser Art von Geldauftreiberei verleitet zu haben. Aber Greenwood läugnete heftig, etwas davon zu wissen. Der Streit endigte damit, daß, wenn der (wie es scheint schon mehrmals prolongirte) Wechsel, der morgen fällig ist, nicht gezahlt würde, Sir Rupert der Fälscherei angeklagt werden solle."

„Und was sagte Harborough dazu?" fragte Diana.

„Er änderte seinen Ton ganz um, bat Greenwood flehendlichst, aber mein Herr war unerbittlich, und Sir Rupert Harborough verließ das Haus mit einem Gesicht, auf dem Ruin und Verzweiflung sich abmalte."

„Sie mögen das mit einander selbst ausmachen," sagte Diana nach einigem Zögern. „Ich kenne Sir Rupert Harborough; ich kenne ihn ganz wohl — doch halte ich ihn nicht für so durchaus schlecht als Euren Herrn. Er war einst gütig gegen mich," sagte sie mehr für sich, als zu dem Italiener, dann sich schnell besinnend, fuhr sie fort: „Doch Filippo, diese Sache kümmert Dich nicht."

„Sehr wohl, Madam," erwiederte der Kammerdiener und ging.

So wie er fort war, setzte sich Madame Arlington in ihren Lehnstuhl und versank in tiefes Nachdenken.

Capitel 91.

Der Fälscher und die Ehebrecherin.

Es war Abend; die Lady Cäcilia Harborough saß allein im Gesellschaftszimmer des Hauses, welches sie und ihr Gemahl in Tavistock Square inne hatten.

Lady Cäcilia war nachdenkend; eine düstere Wolke von Melancholie war über ihre Züge verbreitet, ihre Lippen zuckten und ihr Busen hob sich krampfhaft. Sie fühlte sich erniedrigt, sie sah ein, daß sie sich hatte als ein Instrument zu den Vergnügungen eines herzlosen Wüstlings brauchen lassen, und daß er sie kalt bei Seite setzte, weil ihn ihre Reize nicht mehr anzogen. Dies war die niederschlagendste Ueberzeugung, niederschlagender als alles Andere, für eine patricische Dame! Nie war sie sich selbst so niedrig vorgekommen; sie fühlte

sich befleckt, sah ein, daß sie sich für Geld verkauft hatte. Sie erinnerte sich, wie leicht und willig sie sich ergeben hatte und verachtete sich selbst, weil sie fühlte, daß Greenwood sie auch verachtete! Tugendhaft war sie nicht, aber stolz. Dem Meistbietenden hätte sie ihre Person überlassen, so üppig war sie von Natur — so bereit, jedes Opfer zu bringen, um die Mittel zu ihrer Verschwendungssucht zu erlangen. Liebe war bei ihr nicht etwas Erhabenes, es war Sinnlichkeit. Dennoch besaß sie Stolz, ihren weiblichen Stolz; aber die gemeinste Courtisane besitzt diesen und ihr Stolz war tief verwundet. Sie wußte nicht, was sie thun sollte. Sollte sie sich bemühen, Greenwood in ihre Arme zurückzuführen? Oder sollte sie sich rächen? Ein Frauenzimmer entschließt sich nicht gern zur Rache, weil dies anzeigt, daß alle Hoffnung und Macht, den Untreuen zurückzuführen, verloren ist. Und doch, was sollte Lady Cäcilia thun? Sie hatte ihn um Geld, nur um 100 Guineen gebeten; er hatte es ihr abgeschlagen. Zeigte dieses Abschlagen nicht deutlich Greenwood's Entschluß, alle Verbindungen mit ihr abzubrechen? In diesem Falle blieb ihr freilich nur übrig, sich zu rächen.

Ihre Träumereien wurden durch den plötzlichen Eintritt ihres Gemahls, des Sir Rupert Harborough unterbrochen. Sein Gesicht war vom Weine erhitzt, — denn er hatte mit seinem Freunde Chichester in einem Wirthshause gespeiset und seine Sorgen hatten ihn veranlaßt, der Flasche bedeutend mehr, als gewöhnlich, zuzusprechen.

Er warf sich seinem Weibe gegenüber in einen Stuhl und sagte: „Jetzt Cäcilia, habe ich Ihnen sehr schlechte Nachrichten mitzutheilen."

„Wirklich, Sir Rupert?" sagte sie mit einem Tone, welcher zeigte, daß sie ihre eigenen Sorgen habe und mit den seinigen nicht noch belästiget zu werden wünsche.

„Auf meiner Ehre, ich habe Noth!" sagte der Baronet wieder, bis morgen Mittag muß ich tausend Pfund auftreiben!"

Cäcilia lachte nur spöttisch.

„Sie lachen über mein Unglück," sagte der Baronet, „aber meine gegenwärtige Lage ist nicht zum Lachen."

„Und ich habe unglücklicherweise keine Diamenten mehr, die Sie mir abnehmen könnten," erwiederte die Dame.

„Nein, Cäcilia, — aber Sie sind meine Gattin, und die Schande, die mich trifft, fällt auf Sie zurück."

„Fürchten Sie sich denn vor einige Zeit langem Aufenhalt in den Queen's Bench Gefängnisse? darüber würde ich ihnen rathen, sich keine Sorgen zu machen, weil —"

„Weil was, Cäcilia?"

„Weil ich allen Ihren Freunden zusichern kann, Sie brächten den Winter in Paris zu."

„Lächerlich!" rief der Baronet ungeduldig aus.

„Nicht so lächerlich, als Sie denken," fuhr Cäcilia fort, „sie sind daran gewöhnt, Sie wochen- und mondenlang vom Hause abwesend zu wissen."

„Lady Cäcilia, jetzt ist keine Zeit, Ihren Haß oder Spott an mir auszulassen.

Wenn wir einander auch nicht lieben, so wollen wir uns jetzt wenigstens hinsetzen und ruhig über unsre gegenwärtige, gefährliche Lage nachdenken."

„Unsere Lage?" rief Cäcilia aus.

„Ja, unsere," wiederholte der Baronet mit starker Betonung. „Mit einem Worte, Cäcilie, können Sie etwa tausend Pfund auftreiben?"

Cäcilie lehnte sich in ihrem Stuhle zurück und fing laut zu lachen an. Sir Rupert stand auf und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er wußte gar nicht mehr, was er anfangen sollte; seine Frau war seine einzige Hoffnung, und doch wußte er nicht, wie er ihr die fatale Nachricht beibringen sollte.

„Mein Gott! Cäcilie," sagte er nach einer Pause, während welcher er sich niedergesetzt hatte. „Sie werden mich rasend machen!"

„Sie sind seit Kurzem recht gefühlvoll geworden, Sir Rupert; ich wußte nicht, daß Sie so schwach von Charakter seien, um wahnsinnig zu werden. Ihre Lebensweise hat mich dazu veranlaßt, zu vermuthen, daß Sie zu sehr gesund am Verstande seien."

„Cäcilie, bei Allem, was Ihnen heilig ist, bitte ich Sie, lassen Sie diesen beißenden Spott," sagte der Baronet. „Ich sage Ihnen, Ruin bedroht mich, — Untergang der schrecklichsten Art, — Verderben, in welchem mein Name, und der meines Weibes untergehen wird —"

„So sagen Sie mir, was Ihnen bedroht, und ich will sehen, in wie weit ich Sie unterstützen kann; denn ich sehe wohl ein, daß Sie etwas vorhaben, was ich thun soll."

„Fragen Sie mich nicht, was es ist, Cäcilie; aber sagen Sie mir, können Sie irgendwoher, — merken Sie wohl auf, — irgendwoher tausend Pfund bekommen?"

„Unsinn, Sir Rupert!" antwortete die Dame. „In diesem Augenblicke kann ich mir selbst nicht helfen — vielweniger eine so große Summe zum Verschwenden für Sie herbeizuschaffen. Das ist wieder eine Ehrenschuld, wie ich vermuthe, — eine Schuld, die Sie sich am Spieltische aufgeladen haben."

„Nein, — es ist viel ernstlicher. Und Sie müssen Ihr Möglichstes thun. Wenn ich das Geld morgen um 12 Uhr nicht habe, werden die Folgen entsetzlich sein. Ich weiß, Sie können das Geld für mich borgen, — gleichviel woher, — ich frage nicht darnach, — ich will nicht in Ihre Geheimnisse eindringen."

„Sie sind wirklich sehr nachsichtig, Sir Rupert. Sie wollen nicht in meine Geheimnisse eindringen; aber Sie drängen in meine Commoden, wenn Sie etwas von Werth daraus zu holen wüßten." Und ein verächtliches Lächeln spielte um ihre Lippen. Das Benehmen seiner Frau machte Sir Rupert fast wahnsinnig, und mit großer Mühe unterdrückte er seine Wuth und seinen Haß.

„Madame!" sagte er. „Ich fordere Sie auf, Ihren Spott zu unterlassen und mit mir zu sprechen, — nur einmal, — auf eine ernsthafte Art."

„Das will ich thun, Sir Rupert," antwortete Cäcilie, „aber es kommt mir fast vor, als wenn Sie selbst scherzten. Sie sprechen in lauter Räthseln; von Verderben, welches Ihnen drohe und mich treffen würde; Sie weigern sich, mir mehr von dem Geheimnisse mitzutheilen, als was gewissermaßen als Vorrede für Ihre Forderung dient; und diese Forderung beträgt 1000 Pfund!

Tausend Pfund werden binnen wenigen Stunden von einer Person verlangt, die — weder Diamanten zum Versetzen — noch Freunde hat, an die sie sich wenden könnte."

„Halt, Cäcilie!" rief der Baronet. „Ohne Freunde können Sie nicht sein. Seit einem Jahre sind Sie reichlich mit Geld versehen gewesen, — zweimal haben Sie Ihre Diamanten eingelös't, — Ihre kleinen Schulden bezahlt; Dienerlöhne und Hausmiethe regelmäßig bezahlt —."

„Und das Alles ist geschehen, ohne daß von Seiten meines Mannes ein einziger Schilling dazu beigetragen worden wäre, um den Hausstand zu erhalten," fügte Lady Cäcilie hinzu.

„Es freut mich, von Ihnen selbst diesen Punkt anführen zu hören," versetzte Sir Rupert, „es beweiset gerade, daß Sie Freunde haben, — vielleicht unterstützt Ihr Vater oder Ihre Mutter Sie im Geheimen, — mit einem Worte, Sie haben Hülfsquellen. Was es für Hülfsquellen sind, darnach frage ich gar nicht; Alles, was ich verlange, ist Beistand, — binnen wenigen Stunden, — bis morgen Mittag zwölf Uhr."

„Selbst, wenn ich die Summe, welche Sie fordern, auftreiben könnte," antwortete Cäcilie, „so würde ich nicht daran denken, sie herzugeben, ohne ihre Bestimmung zu wissen."

„Und können Sie die Summe verschaffen, wenn ich Ihnen entdecke, — Ihnen sage —"

„Ich verspreche nichts," unterbrach ihn die Dame trocken.

„Aber Sie wollen Ihr Möglichstes thun?"

„Ich werde nichts thun, bevor ich nicht die wahren Verhältnisse, die Sie so in Noth bringen, weiß."

„So will ich Sie nicht länger im Dunkeln darüber lassen. Der Grund meiner Verlegenheit ist ein in Greenwood's Händen befindlicher Wechsel von tausend Pfund, der morgen fällig ist."

„Das ist ja blos eine einfache Schuld; und ich sollte meinen, Ihre Bekanntschaft mit Wechseln wäre nicht so oberflächlich, als daß sie darüber so in Sorgen sein könnten."

„Wäre es nur eine einfache Schuldsache, würde ich mich wenig darum kümmern," sagte der Baronet, noch immer den beißenden Spott seiner Frau hinnehmend; „aber unglücklicher Weise — in einer bösen Stunde, — ich weiß nicht, welcher böse Geist es mir eingab —"

„Sprechen Sie, Sir Rupert, — sagen Sie mir die reine Wahrheit," erwiederte Cäcilie, nun wirklich erschrocken.

„Ich sage in einer bösen Stunde — in einem Augenblicke der Verzweiflung — in einem Anfalle von Wahnsinn — machte ich eine falsche Unterschrift."

„Eine Fälschung?" wiederholte Cäcilie erblassend. „Welcher Schimpf für die Familie — welche Schande für mich."

„Ich sagte es Ihnen ja, mein Verderben werde auf Sie zurückfallen, Cäcilia, aber Sie müssen noch mehr hören. Die Acceptation die ich nachmachte —"

„Nun?"

„War die des Lord Tremordyn."

„Meines Vaters!"

„Und nun wissen Sie Alles. Können Sie mir helfen?"

„Sir Rupert, ich kann nicht den zehnten Theil der Summe auftreiben, die Sie, Ihre schändliche Handlung zu decken, gebrauchen."

„Und doch schienen Sie zu sagen, daß, wenn ich Ihnen die Umstände mittheile —"

„Ich war neugierig, Ihr Geheimniß zu erfahren; und da Sie es vor mir geheim halten zu wollen schienen, so wollte ich versuchen, es Ihnen zu entlocken."

„Und Sie machen mir keine Hoffnung?" fragte der Baronet im Tone der Verzweiflung.

„Keine. Aber wo sollte ich tausend Pfund auftreiben? Woher eine so große Summe bekommen? Sie müssen sich daher entweder bemühen, Greenwood zu beruhigen oder sich meinem Vater zu Füßen werfen und ihm Alles bekennen."

„Greenwood ist entschlossen; und Sie wissen, daß Ihr Vater mich von sich stoßen würde. Ich kann mir nicht helfen, aber Sie können es. Herr Greenwood würde vielleicht Ihren Vorstellungen Gehör geben; vielleicht würde Lord Tremordyn Ihnen bewilligen, was er mir nie zugestehen würde."

„Sie werden mir doch nicht Einfluß auf Greenwood zutrauen?" begann Cäcilia, „und was —"

„Im Gegentheile," sagte Sir Rupert, seiner Frau mit durchdringenden Blicken in das Gesicht sehend, „ich habe alle Ursache zu glauben, daß Ihr Einfluß auf Herrn Greenwood sehr groß ist und ich würde Ihnen danken, wenn Sie ihn mir zu Gunsten benutzten."

„Was wollen Sie damit sagen, Sir Rupert?" fragte Cäcilia erröthend, die seinen stechenden Blick nicht ertragen konnte.

„Zwingen Sie mich nicht zu Erklärungen, Cäcilia," fuhr der Baronet fort, „ich weiß mehr, als Sie denken. Ich habe Beweise von mehr, als Sie glauben, daß ich nur Verdacht haben könnte, aber das thut nichts. Befreien Sie mich aus meiner Verlegenheit, und ich will Ihnen wegen Ihres Thun und Treibens nie lästig werden."

„Was wollen Sie denn, das ich thun soll?" fragte das schuldbewußte Weib mit zitternder Stimme.

„Gehen Sie zu Greenwood und machen Sie das Geschäft für mich ab," antwortete der Baronet im befehlenden Tone.

„Das kann ich nicht — das darf ich nicht wagen — ich habe kein Recht, ihn um eine solche Gunst zu bitten — er würde mir es abschlagan — ich —"

„Lady Cäcilia," sagte der Baronet langsam und emphatisch; „Herr Greenwood ist ein viel zu galanter Mann, Ihnen, die Sie ihm nichts abschlugen, wird er diese Kleinigkeit schwerlich abschlagen."

„Sir Rupert, Sie meinen doch nicht — Sie —"

„Ich meine, was ich sage, Madam," fügte der Baron ernst hinzu. „Greenwood ist Ihr Liebhaber, und bei ihm können Sie sicher Ihren Einfluß anwenden, um Ihren Mann zu retten."

„Mein Gott! Was höre ich?" rief Cäcilie aus. „Was haben Sie für Beweise — welche Zeugen — welche Gründe —"

„Jeden Beweis — hinreichend Zeugniß und Gründe," unterbrach sie der

Baronet ungeduldig. Ich will aber Ihren Ruf nicht zu Grunde richten, wenn Sie den meinigen retten."

„Unmöglich!" versetzte Cäcilia. „Ich läugne es nicht, Herr Greenwood hat mir zu Zeiten ein kleines Darlehn gegeben — aber auf Zinsen —"

„Zinsen freilich," sagte der Baronet, an dem nun die Reihe in spöttischem Tone zu sprechen gekommen war. „Zinsen, die von der Bank meiner Ehre bezahlt wurden."

„Auf gesetzliche und handelsübliche Bedingungen hat er mir Geld geliehen," fuhr Lady Cäcilia fort, „und erst heut Abend schlug er mir ab, noch einen Schilling vorzuschießen."

„Ist das denn wirklich wahr, Cäcilia?" fragte Sir Rupert.

„Ja wohl — überzeugen Sie sich selbst," sagte die Dame und händigte ihrem Gatten ein Billet ein, welches sie aus dem Busen zog.

„Ich ersehe daraus, daß Herr Greenwood Ihrer überdrüssig ist, Cäcilia," sagte der Baronet, das Billet auf den Tisch werfend, „und er will mit Ihnen abbrechen. Jetzt will ich ihnen aber sagen, wie Sie zu handeln die Güte haben werden," fuhr er in einem befehlenden Tone fort. „Sie müssen sogleich zu Greenwood gehen, müssen ihm sagen, daß ich Alles entdeckt hätte — und positive Beweise besitze — daß ich seit der Zeit, wo Chichester ihn, den Arm um Ihren Nacken geschlungen, in meinem Gesellschaftszimmer getroffen habe —"

„O! Der Schurke, der Chichester!" murmelte Cäcilia vor sich hin.

„Daß ich von dem Tage an," fuhr der Baronet fort, „mit Chichester Ihr ganzes Thun und Treiben beobachtete, alle Ihre Zusammenkünfte bewachte, die Sie mit Ihrem Liebhaber hatten —"

„Nein, das ist zu entsetzlich!" rief die Dame in der höchsten Aufregung.

„Ja, unterbrechen Sie mich nicht," sagte Sir Rupert in einem befehlenden Tone. „Sie müssen Herrn Greenwood sagen, ich sei mit einem Zeugen Ihnen in ein Hotel nach Greenwich gefolgt — wir hätten im Nebenzimmer Ihre ganze Unterhaltung gehört —"

„Ach, Sir Rupert, Sie wollen mich umbringen!" sagte Cäcilia in ein heftiges Weinen ausbrechend.

„Unsinn!" sagte der Baronet, „ich will nur, daß Sie mich retten sollen und dann will ich Sie decken. Gehen Sie daher zu Herrn Greenwood — sagen Sie ihm dieses, versichern Sie ihm, daß ich Alles wüßte — daß ich von ihm mehr beeinträchtigt worden, als meine Schuld werth sei; daß ich schweigen wolle, wenn er das Document vernichte."

„Und warum haben Sie denn das Herrn Greenwood nicht selbst gesagt, als Sie das letzte Mal bei ihm waren?" fragte Cäcilia, ihre Thränen trocknend und sich nunmehr, da das Schlimmste bekannt war, sammelnd.

„Ich wollte ihm nicht wissen lassen, daß mir das Verbrechen bekannt sei," antwortete der Baronet, „und hätten Sie meinem Ersuchen, das Geld von Herrn Greenwood zu erlangen, um den Wechsel abmachen zu können, nachgegeben, so würde ich nicht gezwungen worden sein, Ihnen diese Entdeckungen mitzutheilen."

„Sagen Sie lieber, Sir Rupert," erwiederte die Dame, „Sie wollten von mir die Mittel haben, um den falschen Wechsel zu bezahlen, und sobald Sie sich

aus Greewood's Gewalt befreit sähen, wollten Sie eine Klage gegen ihn einreichen und Ihre Frau bloßstellen. Nun es Ihnen aber nicht geglückt ist, mich — das Weib, welches Sie bloßstellen wollten — als Instrument, Ihnen die Summe zu verschaffen, zu gebrauchen; und da Ihnen die Gefahr in das Gesicht sieht, so machen Sie bekannt, daß Sie um das Verhältniß wissen, um Ihre Fälscherei zu bemänteln."

„Cäcilia! Sie halten mich doch nicht für fähig —"

„Ich halte Sie zu Allem fähig," sagte die Gattin unwillig.

„Gut," sagte der Baronet, „Gegenbeschuldigungen nützen zu nichts. Gehen Sie zu Greenwood — machen Sie das Geschäft ab, und das Vergangene soll in Vergessenheit begraben sein."

„Und welche Bürgschaft bieten Sie uns, von immerwährendem Stillschweigen überzeugt zu sein; vorausgesetzt, daß Herr Greenwood den falschen Wechsel hergeben will."

„Ich will ein Document unterschreiben, sei es von welcher Art es wolle," erwiederte der Baronet. „Aber die Zeit drängt — es ist fast 10 Uhr — und morgen früh —"

„Ich will zu Greenwood hin," sagte Lady Cäcilia, von ihrem Sitze aufstehend. „Ich will zu ihm gehen und nach meinen besten Kräften versuchen, ob ich einen Vergleich über dieses Geschäft zu Stande bringen kann."

Sir Rupert schellte, befahl Wein zu bringen, und während dieser Zeit ging Lady Cäcilia in ihr Boudoir, um sich zum Ausgehen anzukleiden; während dieser Zeit aber wurde ein Diener nach einem Cabriolet gesandt. Der Wagen kam und Lady Cäcilia befand sich schon auf der Schwelle der Hausthüre, da reichte ein Bedienter in einer schönen Livree ihr einen Brief und sagte: „Sir Rupert Harborough."

Lady Cäcilia nahm den Brief an; der Bediente, der ihn gebracht hatte, entfernte sich sogleich wieder. Die Dame wollte eben den Brief durch einen Bedienten ihrem Manne schicken, als sie zufällig bei der Lampe des Vorhauses die Aufschrift sah, die von einer zarten Frauenhand geschrieben war. Sogleich steckte sie den Brief in ihre Tasche, stieg in den Wagen und befahl dem Kutscher, nach Spring Gardens zu fahren.

Zwei Lampen brannten hell vorn am Cabriolette und daher konnte sie den für ihren Gatten bestimmten Brief lesen. Sie öffnete ihn ohne Zögern und fand zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen, daß er eine Banknote von 1000 Pfund enthielt. Den Schatz begleiteten folgende Zeilen:

„Eine Person, die einst Beweise von Güte von Sir Rupert Harborough erhalten hat, erfuhr durch Zufall, daß derselbe die einliegende Summe dringend nöthig brauche, um eine Herrn George Montague Greenwood fällige Schuld zu bezahlen. Die besagte Person nimmt sich die Freiheit, diese Summe zu geneigter Disposition dem Sir Rupert Harborough zu übersenden."

Weder Namen noch Datum hatte dieser geheimnißvolle Brief, auch ließ die zarte Art, wie der Brief geschrieben und das Geld dargeboten war, keineswegs auf eine verbotene Verbindung mit Sir Rupert schließen. Cäcilia wußte nicht, was sie denken sollte, aber die Freude, in Besitz einer solchen Summe gekommen zu sein, verhinderte sie, sich wegen der Geberin weiter den Kopf zu zerbrechen.

Das Cabriolet hielt jetzt vor Greenwood's Wohnung an.

Capitel 92.

Das Lever des Parlamentsmitgliedes.

„Ohne Zweifel, meine theure Cäcilie," sagte Herr Greenwood, als er seine schöne Besucherin in das Gesellschaftszimmer nöthigte und ihr einen Stuhl bot, „sind sie wegen meiner Antwort von heut Abend zu mir gekommen?"

„Nein," antwortete Cäcilie kalt; „ich komme wegen wichtigerer Dinge als das: Sir Rupert weiß alles."

„Aha!" sagte Greenwood, „ist es möglich, daß der Schurke der Chicheſter —"

„Uns verrathen hat," fügte die Dame hinzu. „Ueberdies hat Sir Rupert mit seinem von ihm unzertrennlichen Freunde unser ganzes Thun und Treiben belauscht, und das schon seit Monaten."

„Das ist sehr schlimm — wirklich eine sehr dumme Geschichte," bemerkte Greenwood. „Sir Rupert wird es indessen nicht wagen, gegen mich aufzutreten, er wird auch nicht versuchen, die Sache zu veröffentlichen."

„Weil Sie einen Wechsel mit einer falschen Acceptation von ihm in Händen haben, welcher 1000 Pfund beträgt," sagte Lady Cäcilie.

„Das hat er Ihnen also gesagt — hat er wirklich?" fragte Greenwood. „Daraus, meine theure Cäcilie, werden Sie ersehen, daß ich ihn vollkommen in meiner Gewalt habe."

„Das merkwürdigste an der Sache aber," bemerkte die Dame, „ist, daß ich abgesandt bin, von Sir Rupert abgesandt bin, das Geschäft auf eine freundliche Art mit Ihnen abzumachen."

„Wirklich!" rief Herr Greenwood aus. „Einen reizenderen bevollmächtigten Gesandten hätte er in der That nicht wählen können."

„Sein Vorschlag ist der: Sie sollen die Acceptation aufgeben und er will irgend ein von Ihnen verlangtes Papier, um Sie vor gerichtlicher Anklage zu schützen, unterschreiben."

„Ich sehe nicht ein, meine schöne Gesandtin," sagte Greenwood, der die Sache bei weitem nicht so ängstlich ansah, wie Lady Cäcilie vermuthet hatte: „Ich sehe nicht ein, inwiefern ich mich bei einem solchen Arrangement besser stehen sollte. So lange sich der Wechsel in meinen Händen befindet, ist es für Sir Rupert unmöglich, einen Prozeß gegen mich anzufangen, denn ich würde ihn sogleich den Gerichten überliefern."

„Dann gehen Sie meinetwegen, Herr Greenwood," sagte die grausam durch diese kalte Behandlung verletzte Cäcilie, die so lange der Sclave seiner Leidenschaften gewesen war, „einen freundschaftlichen Vergleich ein."

„Tausend Pfund ist eine große Summe, so auf die Straße hinaus zu werfen, meine theure Cäcilie," bemerkte Herr Greenwood.

„Gesetzt aber, mein Mann brächte das Geld auf und wollte den Wechsel einlösen."

„Es lag nie in meiner Absicht, es ihm ganz bezahlen zu lassen," unterbrach sie Herr Greenwood. „Ich dachte nur durch Drohungen 5 bis 600

Pfund auf Abschlag zu bekommen und wegen des noch Fehlenden, wollte ich den Wechsel behalten. Dieses Fehlende würde ich nie angenommen haben, weil ich ihn, so lange ich den Wechsel behalte, in meiner Gewalt habe."

„Dann bitte ich Sie noch einmal, meinetwegen, nur meinetwegen," wiederholte Cäcilie, „verstehen Sie sich zu dem Vorschlage und lassen Sie uns die Sache auf freundschaftlichem Wege ordnen."

„Um Ihnen gefällig zu sein, will ich in Sir Rupert's Vorschlag willigen. Lassen Sie ihn ein Document schreiben und unterzeichnen, in welchem er bekennt, daß er die — die —"

„Verbotene Verbindung zwischen seinem Weibe und Herrn Greenwood," sagte Cäcilie: „wir wollen bei einem Handel dieser Art nichts bemänteln," setzte sie ironisch hinzu.

„Ganz richtig," versetzte Greenwood kalt, „und daß er dafür vollkommen zufriedengestellt sei. Auf diese Art kann das Geschäft zur Zufriedenheit aller Parteien abgemacht werden."

„Morgen Vormittag um 11 Uhr werde ich mit dem Documente kommen," sagte Cäcilie.

„Und ich will das falsche Document Ihnen überliefern," erwiederte das Parlamentsmitglied. „Und nun, meine werthe Cäcilie, erlauben Sie eine Bemerkung wegen der Antwort, die ich Ihnen heut Abend auf Ihr kleines Billet schickte, zu machen. Nämlich als Repräsentant einer erleuchteten und unabhängigen Wählerschaft —"

„Entschuldigen Sie," sagte Lady Cäcilie aufstehend; „wir wollen, so lange das unangenehme Geschäft nicht abgemacht ist, von etwas Anderem nicht sprechen."

Die schöne Patricierin empfahl sich und fuhr zu ihrem Gatten zurück, der in banger Ungewißheit auf Greenwood's Entscheidung harrte. Cäcilie theilte ihm das Nähere der gehabten Unterredung mit, und bevor er sich zu Bette legte, schrieb er das Document auf, durch welches er sich auf Kosten seiner Ehre rettete.

„So weit wäre es gut," sagte Sir Rupert, als er seiner Frau das Papier einhändigte. „Nun habe ich Ihnen noch einen Vorschlag zu machen, Cäcilie — und ich hege wenig Zweifel, Sie werden ihn annehmen."

„Sprechen Sie," sagte Cäcilie.

„Nach den heute zwischen uns stattgefundenen gegenseitigen Erklärungen, ist es unmöglich, daß wir je wieder Achtung vor einander haben können. Sie kennen mich als Fälscher, ich Sie als eine untreue Frau. Wenn es Ihnen angenehm ist, wollen wir zwar, wie zeither, unter einem Dache wohnen, — aber jedes hat seine Zimmer für sich, — wir wollen den Anschein beibehalten, als lebten wir häuelich glücklich, — aber Keines kümmert sich um den Andern, Keines fragt nach des Andern Thun und Treiben, oder macht ihm Vorwürfe. Sie mengen sich nicht in meine, ich nicht in Ihre Angelegenheiten. Hören Sie, ich habe eine Maitresse, so bemerken Sie es nicht; haben Sie einen Liebhaber, so bin ich gleichfalls taub und blind. Gefallt Ihnen das?"

„Vollkommen," antwortete Cäcilie. „Wollen wir das nicht schriftlich machen?"

„Mit Vergnügen," sagte Sir Rupert, „ich will den Vertrag zwei Mal aufschreiben, der die Bedingungen enthält. Sie behalten den einen, ich den andern."

Er that es sogleich, las ihr es vor und sie billigte die Bedingungen. Nun unterzeichneten Beide die Bedingungen, durch die sie sich gegenseitig aller moralischer Verpflichtungen, bezüglich ihrer Ehestandsgelübde, entbanden! Sie zogen sich dann getrennt in ihre Zimmer zurück und waren vielleicht seit langer Zeit nicht so zufrieden mit einander gewesen. Daß Cäcilie ihrem Manne von dem Briefe mit den Banknoten von tausend Pfund nichts sagte, brauchen wir wohl nicht erst zu erwähnen.

Am andern Morgen eilte Lady Cäcilie in Greenwood's Wohnung. Als sie in Spring Gardens ankam, fand sie die ganze Straße von einem Zuge von Armenkindern versperrt, welche von dem Kirchspielgerichtsvogte angeführt und von dem Schulmeister und der Schulmeisterin begleitet waren. Die Mädchen gingen in hellblauen Kleidern, glatten Strohhüten, weißen Krägen und grau (wie Pfeffer und Salz) mellirten Röcken; und ihre von der Kälte rothen Arme, waren von den langfeinsollenden Handschuhen nur halb bedeckt. Die Knaben trugen Pelzmützen, kurze Röcke und Hosen bis an die Knie, und jeder hatte eine große Zinnplatte oder Art von Medaille, wie ein Ehrenzeichen auf der Brust. Ihre magern Gesichter, dünnen Arme und Sprenkelbeine sprachen nicht etwa sehr zu Gunsten der Menge der Nahrungsmittel, die sie zu ihren täglichen Mahlzeiten bekamen.

Lady Cäcilie wurde von dem italienischen Bedienten in das Gesellschaftszimmer geführt, der ihr sagte, sobald Herr Greenwood die Armenkinder entlassen habe, werde er sogleich ihr seine Aufwartung machen.

Zu derselben Zeit riß Lafleur die Flügelthüren auf und ließ die Prozession in die geräumige Halle treten, nachdem er die armen Wesen in der Kälte eine gute Viertelstunde lang hatte frieren lassen. Der Büttel nahm seine Position auf den Stufen vor der Thür und überwachte mit ehrfurchteinflößender Würde die Knaben und Mädchen, als sie in militärischer Ordnung bei ihm vorbei in das Haus hinein defilirten. Aus den schüchternen Blicken, welche die kleinen Schüler auf diesen Beamteten warfen, war deutlich zu ersehen, daß sie ihn für eine der wichtigsten Personen auf dem weiten Erdenrunde ansahen; und in Gedanken sich wohl in Verlegenheit befanden, zu entscheiden, ob von den beiden Herren, der Büttel nämlich, den sie vor sich sahen, oder Herr Greenwood, den sie zu sehen bekommen sollten, der größte Mann sei.

Endlich war die ganze Prozession über die Schwelle und erst dann trat auch der Büttel ein. Aus Respect für den Besitzer des Hauses, in dem er sich nun befand, nahm er seinen ungeheuren Dreimaster ab und ließ seinen langen Stab auf dem Marmorpflaster der Halle erklingen; durch welches Geräusch die Kinder wie electrisirt wurden, und das den Schulmeister und die Schulmeisterin veranlaßte, ein wichtiges Gesicht zu machen.

In wenigen Minuten öffnete sich eine Seitenthür und Herr Greenwood erschien.

Der Büttel stieß noch einmal mit seinem Stocke auf den Fußboden und die Kinder, denen gehörig gelehrt war, diesem Zeichen zu gehorchen, grüßten den großen Mann, die Mädchen mit einem tiefen Knicks, die Knaben durch Abnehmen ihrer Pelzmütze und einer Verbeugung des Kopfes, wobei sie mit dem linken Fuße hintenauskratzten.

„Nun, Herr Muffles," sagte das Parlamentsmitglied mit seinem gewöhnlichen leutseligen Lächeln zum Büttel; „haben Sie Ihre kleine Familie einmal hergebracht?"

„Diese Kinder, mein Herr," antwortete Herr Muffles in einem wichtigen Tone, mit der Miene eines Patrons die jugendliche Gruppe vor sich übersehend, — „diese Kinder, mein Herr, sind gekommen, um Ihnen pflichtschuldigst den Weihrauch ihres Dankes anzubieten, Ihnen, als ihren gütigen Patron, der sie mit Erbsensuppe, Bettdecken und religiösen Tractätchen versah, um, wie man so sagen mag, Leib und Seele warm zu halten."

„Es freut mich, Herr Muffles," antwortete Greenwood auf die herablassendste Art, „dieses kleine Zeichen der Dankbarkeit, von Seiten derer entgegennehmen zu können, für die ich mich so sehr interessire, um so mehr, da es von ihrer Seite freiwillig geschah, und von mir gar nicht erwartet wurde."

Herr Greenwood hielt es nicht für nöthig anzugeben, daß die ganze Sache durch Lafleur auf seinen eigenen Befehl angestellt war.

„Wer wie ich," fuhr Herr Greenwood fort, „eine erleuchtete, unabhängige und bedeutende Wählerschaft repräsentirt, kann nicht anders, als sich für das Wohl der aufsprossenden Generation interessiren, und wenn ich den Kleinen in das glückliche Gesicht schaue, so danke ich Gott, daß er mir die Mittel gegeben hat, mein Scherflein zur Erhaltung der Schulen des Kirchspiels beizutragen, in dem ich zu wohnen die Ehre habe."

Hier flog Herrn Muffles' Stock wieder mit entsetzlicher Heftigkeit auf den Fußboden und die Knaben und Mädchen brachen in ein fürchterliches Schreien von „Hört! Hört!" aus.

Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, präsentirte Herr Muffles den Schulmeister und die Schulmeisterin dem Herrn Greenwood in gehöriger Form.

„Dieser Herr," sagte Herr Muffles, „ist der Kirchspielschullehrer, mein Herr; ein so würdiger Mann, als je einer Brod brach. Er ist nächsten Januar dreizehn Jahre an seiner Stelle."

„Februar, Herr Muffles," verbesserte der Schulmeister in sanftem Tone.

„Oh, Februar, ist es Herr Twiggs?" rief die Kirchspielhoheit aus. „Und dieses hier ist Madame Twiggs, eine durch die herrlichen Eigenschaften, die jungen Mädchen zu lehren, wohlbekannte Frau, die auch für ihre Wäsche sorgt."

„Es freut mich, Ihre Schüler von so munterem Ansehen zu finden, Herr Twiggs," sagte Greenwood, sich vor dem Schulmeister verbeugend, „und es freut mich ebenfalls, das gesunde und nette Aeußere Ihrer Mädchen zu bemerken," fügte er hinzu, sich gegen Madame Twiggs verbeugend.

„Wollten Sie vielleicht so gütig sein," sagte Herr Twiggs in einem weichen, schmeichelnden Tone, „einige Fragen über irgend einen Punkt der Erziehungsgegenstände an die Knaben zu thun."

„Das möchte ich sehr gern," erwiederte Herr Greenwood, „im Falle ich gelegentlich im Hause der Gemeinen etwas darüber sagen können sollte."

Der bloße Gedanke, daß die Kirchspielschule im Parlament genannt werden könne, machte auf den Büttel einen so gewaltigen Eindruck, daß er mit entsetzlicher Kraft seinen Stock auf den Boden der Halle aufstieß; und die

Kinder, die dies für das wahre gelernte Signal hielten, brachen alle wieder in ein lautes „Hört! Hört!" aus.

„Still;" donnerte Herr Muffles und das Geschrei ließ augenblicklich nach.

„Nun, mein Sohn," sagte Herr Greenwood, sich an den ihm zunächststehenden Knaben wendend, „ich will ein oder zwei Fragen an Dich thun. Wie heißt Du?"

„Jakob Blister, mein Herr," war die prompte Antwort.

„Jakob Blister. So. Nun, — wer gab Dir diesen Namen?"

„Vater und Mutter, mein Herr."

„Schäme Dich, Blister," rief Herr Twiggs mit einem entsetzlich finstern Gesichte; dann sagte er um dem Knaben einzuhelfen: „mein Pathe und meine —

„Mein Pathe und meine Pathin in der Taufe," sagte der Knabe, schnell den Wink verstehend; dann fügte er nach einer Pause hinzu: „ich meine ein äußeres und sichtbares Zeichen eines innern —"

„Blister, ich schäme mich wirklich Deinetwegen!" rief der Schulmeister, „tritt zurück und laß den hinter Dir stehenden Knaben vortreten."

Ein anderer kleiner Junge trat aus der Reihe hervor und stand bis an die Ohren roth, die Mütze hin und her schiebend, vor Greenwood.

„Mein lieber Junge," sagte das Parlamentsmitglied ihm herablassend auf den Kopf tappend, „wie heißt Du?"

„M. oder N., wie es gerade der Fall ist, mein Herr," antwortete der Knabe.

„Ich muß bemerken," versetzte der Schulmeister, „dieser Knabe hat eben erst gestern den Katechismus angefangen."

„O! Ganz gut," erwiederte Herr Greenwood, „das entschuldigt seine Antwort. Da will ich ihn denn etwas Anderes fragen. Mein lieber Junge, wer war Adam?"

„Der erste Mann, mein Herr."

„Sehr gut, mein Sohn. Und wer war Eva?"

„Das erste Weib, mein Herr."

„Wirklich, sehr gut," wiederholte Herr Greenwood. „Nun sage mir, wie heißt die Hauptstadt von England?"

„Dieser Knabe ist noch nicht in der Geographie, mein Herr," sagte Herr Twiggs, „er hat eben erst das Rechnen angefangen."

„Nun sehr gut. Kannst Du das Einmaleins hersagen, mein Sohn?"

„Zweimal eins sind zwei; zweimal zwei sind drei; zweimal drei sind acht; zweimal vier sind zehn; zweimal fünf sind vierzehn —"

Der Knabe fuhr mit rasender Schnelligkeit auf diese Art fort, als die unglückdeutende Stimme des Schulmeisters ihm zurief: „Gorlick, ich schäme mich über Dich!"

Und Master Gorlick fing bitterlich an zu weinen.

„Komm, es ist doch nicht so schlecht," sagte Herr Greenwood, um den verdrießlichen Schulmeister zu beruhigen und dem niedergeschlagenen Büttel wieder Muth zu machen: „er weiß genug aus der Bibel — und das ist das Wahre."

Das Parlamentsmitglied hielt nun eine lange Rede zu Gunsten einer religiösen Erziehung und zum Lobe der Tugend und damit endete die feierliche

Posse; dann verneigte sich der große Mann und zog sich in sein Zimmer zurück. Der Büttel stieß den Stock wieder auf den Boden, Lafleur öffnete die Thür und die Prozession zog langsam zur Thür hinaus.

Herr Greenwood hatte diese Ceremonie mitgemacht, weil man einen Bericht davon am nächsten Tage in den öffentlichen Blättern lesen würde und eilte nun in das Gesellschaftszimmer.

„Meine theure Cäcilie," sagte er, als er in das Zimmer trat, „ich bitte tausendmal um Verzeihung, Sie warten haben zu lassen; aber die Stellung, in welche eine erleuchtete und unabhängige Wählerschaft mich versetzt hat, legt mir Pflichten auf —"

„Lassen Sie diese Absurditäten mir gegenüber," sagte des Baronet's Frau in einem mehr peremptorischen Tone, als er je von ihr gehört hatte. „Ich bin unserer Verabredung gemäß gekommen, um das so höchst unangenehme Geschäft abzumachen. Hier ist meines Mannes Erklärung, so wie Sie wünschten aufgeschrieben, geben Sie mir gefälligst den Wechsel."

Herr Greenwood las das Document schnell durch und schien befriedigt. Dann nahm er den Wechsel aus seinem Taschenbuche und händigte ihn Lady Cäcilie ein. Eine Röthe hatte sich über das blasse, zarte Gesicht der Dame verbreitet und ihre Augen funkelten mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Sie war sehr hübsch, aber sehr einfach gekleidet, und Herrn Greenwood war sie noch nie so interessant vorgekommen. Nachdem er ihr den Wechsel eingehändigt hatte, ergriff er ihre Hand, um sie an seine Lippen zu drücken. Mit einer Art von beleidigter Würde, die einer Dame, die sich nie zu verbotenen Liebeshändeln herabgelassen, wohl angestanden hätte, zog sie die Hand schnell zurück.

„Nein, Herr Greenwood," sagte sie in einem festen, fast hochmüthigem Tone: „Dieses alles ist mit mir und Ihnen jetzt vorbei. Sie sind ein herzloser Mann, der die Innigkeit, mit dem sich ihm ein vertrauendes Weib überläßt, nicht schätzen kann. Sie haben mich — die Tochter eines Pairs — wie eine pensionirte Maitresse behandelt. Doch lassen wir das hingehen, ich habe Ihnen meine Meinung gesagt — und bin zufrieden."

„Ich kann nicht begreifen, Cäcilie, womit ich diese harten Worte verdient habe," sagte Herr Greenwood mit einem etwas hochmüthigen Lächeln, „vielleicht fühlen Sie sich über meine Unfähigkeit, Sie mit den Mitteln zu versehen, ihre Verschwendung zu befriedigen, beleidigt."

„Ihre Kälte und Gleichgültigkeit in der letzten Zeit hat mir eine bittere Lehre gegeben," erwiederte Lady Cäcilie.

„Und doch zeigte ich meine Bereitwilligkeit, Ihnen gefällig zu sein, Madam," fuhr Greenwood stolz fort: „da ich einwilligte, das Ihres Gemahls Verworfenheit beweisende Document aus den Händen zu geben."

„Ja, Sie traten mit Ihrer Forderung von 1000 Pfund edelmüthig zurück," sagte Cäcilie mit schneidender Ironie, „um einen Mann zu beschwichtigen, dessen Weib Sie in Ihr Netz gezogen hatten. Aber glauben Sie nicht, daß ich die Aufführung meines Mannes entschuldigen will, Herr Greenwood; ich weiß, daß er ein herzloser, schlechter Mann, ohne alle Grundsätze ist; ich kann mir aber nicht denken, daß *Sie*, Herr Greenwood, wenn Sie mit *ihm* in Vergleich gestellt würden, bedeutend glänzen würden. Und nun noch ein

Wort. Hätten Sie sich geweigert, den Wechsel auszuliefern, so war ich darauf eingerichtet, ihn zu bezahlen. Ein unbekannter Freund erfuhr, — der Himmel weiß auf welche Art, — von diesen Verhandlungen und schickte gestern Abend die zur Deckung nöthige Summe. Hier ist der Brief, welcher eine Banknote von 1000 Pfund enthielt; er fiel mir in die Hände und mein Mann weiß nichts davon. Können Sie mir vielleicht sagen, wer den Brief geschrieben hat?"

Greenwood las den Brief hastig durch und rief aus: „Ja ich kenne die Handschrift nur zu gut: Madame Arlington ist die edelmüthige Freundin Ihres Gemahls!"

„Madame Arlington!" rief Cäcilie aus. „Oh! — Jetzt erinnere ich mich; das Gerücht bezeichnet sie als seine frühere Maitresse."

„Dieselbe," sagte Greenwood, über diese edelmüthige Handlung der Schönen, die er vom Pfade der Tugend abgebracht hatte, erstaunt.

„Es dürfte schwer sein zu entscheiden," bemerkte Cäcilie im Tone der tiefsten Verachtung, wer am edelsten gehandelt hat, die frühere Maitresse des Sir Rupert Harborough oder der frühere Liebhaber seiner Frau."

Greenwood antwortete nur durch ein spöttisches Lächeln, das um seine Lippen spielte. Lady Cäcilie stand von ihrem Sitze auf, verbeugte sich kalt gegen den Kapitalisten und ging. Hiermit endigt sich die Intrigue des Weltmannes und der vornehmen Dame — wie alle verbotenen Liebschaften durch einen Zank. Man glaube aber ja nicht, daß derselbe Stolz, mit dem Lady Cäcilie ihre Verbindung mit Greenwood abbrach, sie auch in Beziehung der Anwendung der schönen Summe, die sie doch zu einem bestimmten Zwecke von Madame Arlington erhalten hatte, leitete. In dieser Hinsicht hatte sie kein Gewissen und verwandte daher die Summe, welche ihr die edelmüthige frühere Maitresse ihres Mannes geschickt hatte, auf ihre Bedürfnisse.

* * *

Der italienische Kammerdiener hatte die ganze Unterhaltung zwischen Lady Cäcilien und Herrn Greenwood mit angehört; und alle Einzelnheiten dieser Unterhaltung wurden der Madame Arlington noch im Laufe des Tages mitgetheilt. Daher erfuhr sie, daß Lady Cäcilie das für den Baronet bestimmte Geld unterschlagen und den falschen Wechsel, ohne es auszugeben, eingelöst hatte.

Capitel 93.

Wieder einmal Neujahrstag.

Es war am ersten Januar 1840.

Wir müssen nun unsere Leser bitten, uns in eine Gegend von London zu begleiten, die selbst den meisten in der Stadt Geborenen sogar den Namen nach unbekannt sein wird.

„Westlich von Bethnal Green — begrenzt von Bonner's Fields, südlich vom Mile End Road und östlich von dem Regent's Canale — durchschnitten von der Eastern County Eisenbahn, liegt eine Anzahl enger und schmutziger

Straßen, die den Namen Globe Town führen. Wenn man diesen Ort mit dem schlechtesten Theile der Stadt vergleicht, wie St. Gile's, der Saffron Hill, so erscheint Globe Town doch noch der Abgrund menschlichen Elendes zu sein, den die Fortschritte der Civilisation mit ihrem Besuch zu beehren, vergaßen.

Globe Town hat zweierlei Bewohner; entweder Weber und Personen, die ihr Brod durch Arbeiten in den Docken oder am Canale verdienen; oder Diebe, Herumtreiber, öffentliche Mädchen. Wenn einem Straßenräuber oder Taschendiebe das Pflaster in St. Gile's, Clerkenwell, der Münze oder in Bethnal Green zu heiß wird, da begiebt er sich in irgend ein Loch in Globe Town, bis das Ungewitter vorüber ist. Deswegen ist auch Globe Town von den Brüderschaften aller Arten von Spitzbuben „das glückliche Thal" genannt worden.

In einer der engsten, schmutzigsten und einsamsten Straßen am östlichen Ende von Globe Town, lag ein Haus, welches dem Anschein nach verfallener war, als die andern. Nur zwei Stockwerke hoch, war es sonderbar gebaut. Fast von der Schwelle der Hausthür ging eine steile Treppe, mehr einer Leiter ähnlich, nach den oberen Zimmern hinauf; so daß Jemand, der von der Straße kam und in das Haus trat, keinen Gang, kein Vorhaus fand, sondern augenblicklich diese Treppe hinaufsteigen mußte. Die Treppe führte zu einem Vorhause, von wo aus zwei Thüren sich in kleine, schmutzige, finstere Stuben öffneten. Diese Stuben standen durch eine in die Mauer gemachte Thür in Verbindung, aber es war keine Treppe da, welche in die unteren Zimmer hätte leiten können. Die einzige Art in die Parterrestuben zu gelangen, war eine Thür, die durch einen von der Straße hereinführenden Gang in einen von anderen Wohnungen gebildeten Hof leitete. So bildete der obere und untere Stock zwei verschiedene Wohnungen. Die Fenster der Parterrestuben waren durch Fensterläden dunkel gemacht, und nur ein schmaler Einschnitt oben, der die Gestalt von Herzen hatte, ließ ein wenig Licht ein.

Die oberen Stuben waren lediglich gut meublirt, aber alles sah entsetzlich schmutzig aus. Die Vorderstube diente den Bewohnern dieses sonderbar gebauten Hauses als Wohnstube, die hintere Stube war zur Schlafstube eingerichtet.

Es war Abend; dicke Vorhänge hingen vor den Fenstern der Vorderstube. Ein Licht mit einem langen flackernden Dochte, stand auf dem Tische. Auf einem guten Feuer stand ein Kessel, der eben zu kochen anfing. Der Tisch war mit Gläsern, Flaschen, Zucker, Citronen, Pfeifen und Tabak besetzt, und leicht konnte man bemerken, daß die Bewohner die Vorbereitungen zu einem Zechgelage getroffen hatten, während draußen der Regen heftig an die Fenster schlug und der Wind wie ein Orkan durch die Straßen wehte.

Wer waren denn die Bewohner des Hauses eigentlich? Wir wollen sie gleich beschreiben.

In einem Armstuhle, dessen Ueberzug an vielen Stellen zerrissen und voller Fettflecken war, lag behaglich ein Frauenzimmer rückwärts gelehnt, die etwa 25 Jahre alt sein konnte; aber die Zerstörungen, welche Liederlichkeit und wilde Leidenschaften an ihr angerichtet hatten, gaben ihr das Ansehen von 35. Sie war früher hübsch gewesen; ja ihre Züge hatten noch die Spuren von Schönheit; tiefe, blaue Ränder um die Augen aber, die sich bis an die schwarzen Augenbraunen erstreckten, ließen einen schmutzigen Kreis, rund um das

Auge erscheinen. Die verblühten Wangen waren mit Roth angemalt; die Farbe war aber so ungeschickt aufgeschmiert, daß es dem in solchen Sachen auch Unerfahrendsten auffallen mußte. Das Frauenzimmer trug ein verschossenes, leichtes, seidenes Kleid, welches vorn weit ausgeschnitten war und einen bedeutenden Theil ihres engen, zusammengeschrumpften Nackens zeigte. Mit einem Worte, sie sah aus, wie was sie war; — eine verblühte Courtisane der niedrigsten Klasse. Ihr eigentlicher Name war: Margarethe Flathers; ihre Bekannten nannten sie der Kürze wegen nur Gretchen, und als Zugabe hatte sie den Namen: die Klapperschlange bekommen, weil sie sich gern in Seide und Atlas kleidete und damit, wenn sie ging, so viel wie möglich rauschte.

An der andern Seite des Feuerplatzes saß ein Mann, dessen leichenähnliches Gesicht von einer Menge herabhängender, schwarzer Haare beschattet wurde und dessen Züge im höchsten Grade widrig und unheimlich waren.

„Halb acht Uhr," sagte das Frauenzimmer, nach einer großen, silbernen Uhr hinsehend, die an einem verschossenen, blauen Bande über dem Kamine an einem Nagel hing.

„Ja — sie können nicht lange mehr bleiben," erwiederte ihr Gesellschafter, der niemand anders als der Auferstehungsmann war. „Da sie aber so lange bleiben, Gretchen, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht einen Schluck nehmen sollten. Es ist eine ziemlich kalte Nacht und der Kessel will gerade kochen. Gieß den Schnapps aus, Gretchen."

Das Frauenzimmer zog zwei Stutzgläser zu sich her und füllte jedes halb mit Branntwein. Dann that sie Zucker und Citronensaft hinein; und in wenig Minuten goß der Auferstehungsmann das kochende Element darauf.

„Es ist gut, nicht wahr, Tony?" sagte die Klapperschlange.

„Vortrefflich, Gretchen. Du bist ein herrliches Mädchen, die Verhältnisse zu einem guten Getränke zu beurtheilen.

„Und ich glaube, Tony," sagte das Frauenzimmer schmeichelnd, „daß Du auch in anderer Hinsicht vollkommen mit mir zufrieden sein kannst. Seit den zwölf Monaten weniger ein paar Tagen, daß wir zusammen sind, habe ich alles Mögliche gethan, Dir das Leben angenehm zu machen."

„Und das kam Dir auch zu," antwortete der Auferstehungsmann, „habe ich Dich nicht von der Straße weggenommen und zu einer unabhängigen Dame gemacht? Bist Du nicht die Gebieterin dieses meines Hauses? Und lebst Du nicht vom Fette des Landes?"

„Sehr wahr, Tony," sagte die Klapperschlange. „Aber was hättest Du ohne mich anfangen wollen? Nachdem die Geschichte im Bird-Cage Walk sich ereignet hatte, und Du hierherkommen und Dich im glücklichen Thale verbergen mußtest, brauchtest Du dann nicht Jemand, auf den Du Dich verlassen konntest, der für Dich ausging, Dir Deine Bedürfnisse zu kaufen und nachzuforschen, ob die Polizei Dir auf die Spur gekommen sei?"

„Ganz recht, mein Mädchen," sagte der Auferstehungsmann. „Ich brauchte eine solche Person; und in dem Augenblicke, wo ich die alte Bude in die Luft gesprengt hatte, ging ich zu Dir und sagte Dir was ich bedürfe. Dir war es recht, mit mir zusammen zu leben, und ich versprach

Dir, Dich gut zu behandeln. Wir haben beide unser Wort gehalten und ich bin zufrieden, wenn Du es bist."

„O! Wie sehr ich es bin, das weißt Du, theurer Tony," sagte die Klapperschlange. „Aber manchmal bist Du so mürrisch und streitsüchtig gewesen, daß ich gar nicht wußte, was ich denken sollte."

„Und war das nicht zu entschuldigen, Gretchen?" fragte der Auferstehungsmann. „Sah ich nicht meine alte Mutter und den Einbrecher vor meinen Augen zu Grunde gehen — und noch dazu durch meine Hand? Ich beschuldige mich aber nicht, ihren Tod freiwillig herbeigeführt zu haben. Ich konnte es nicht ändern; denn sonst wären wir alle drei nach Newgate hingekommen und nur zwei Mal wieder heraus: nämlich, das erste Mal zur Untersuchung und das zweite Mal um gehangen zu werden."

„Konnten sie Euch denn etwas beweisen?" fragte die Klapperschlange.

„Ja, Gretchen," antwortete der Auferstehungsmann. „Es lag eine Leiche in der Vorderstube in dem Augenblicke, wo die Polizei in das Haus eindrang. Wir hatten erst den Abend zuvor die Person umgebracht, und die Leiche hing noch mit dem Kopfe abwärts an der Decke."

„Da war es freilich besser, wie Du es thatst, den Ort in die Luft zu sprengen," bemerkte die Klapperschlange.

„Natürlich, Gretchen, war es das," antwortete der Auferstehungsmann, nach einer Pause, während welcher er eine tüchtige Portion des muntermachenden Getränkes zu sich genommen hatte. „Kannst Du nicht einsehen, daß so ein alter Vogel, wie ich, nicht immer auf ein solches Ereigniß vorbereitet sein sollte? Ich hatte nach und nach eine große Quantität Pulver zusammengekauft und hatte es in der Hinterstube in einem Schranke in kleine Pakete verpackt, aufbewahrt. Dieser Schrank stand zwischen dem Feuerplatze in der Hintermauer des Hauses. Durch diese Mauer hatte ich ein Loch gemacht und eine lange, eiserne Röhre in den Schrank geleitet. Diese Röhre war 10 bis 12 Fuß lang und lief längs der Wand, die meinen Hof von dem des Nachbarn trennte. Ueber die Röhre hatte ich einen hölzernen Ueberzug gemacht, so daß Jedermann, der sie sah, sie für eine Wasserröhre gehalten haben würde. Sie war aber mit vortrefflichem Pulver gefüllt, und ich brauchte nur eine Lunte an das Ende der Röhre zu bringen, um die ganze Geschichte in die Luft zu sprengen."

„Eine herrliche Einrichtung!" sagte die Klapperschlange. „Hattest Du denn die Röhre schon lange vor dem Eindringen der Polizei befestigt?"

„O! Ja — einige Monate vorher," sagte der Auferstehungsmann, „und es war ein großes Glück, daß die Röhre so wasserdicht war, daß der Regen das Pulver nicht im Geringsten feucht gemacht hatte. Sobald daher die Polizeidiener eindrangen, sprang ich in die Hinterstube und verriegelte die Thür. Dann schnell zum Fenster hinaus an das Ende der Röhre, den Pflock herausgezogen, die Lunte daran gelegt und — in einem Augenblicke war alles vorbei."

„Und lange Zeit dachten Deine alten Genossen in der Zechkneipe auf dem Saffron Hill, Du seiest selbst mit in die Luft geflogen," sagte die Klapperschlange.

„Natürlich thaten sie das, weil die Zeitungen, die ich mir täglich hole und lese, mittheilten, daß jedes Glied der Bande umgekommen sei."

„Und sie erzählten auch, auf welche Art die Polizei Dir und dem Einbrecher auf dem Wege nach Deinem Hause gefolgt sei," sagte die Klapperschlange.

„Ja — und dadurch erfuhr ich auch, daß der Mann, der mich bald todt gehetzt hatte, Niemand anders sei, als Richard Markham," fügte der Auferstehungsmann hinzu, dessen Gesicht einen Ausdruck so entsetzlicher boshafter Wuth annahm, daß es vollkommen unerträglich häßlich wurde.

„Nun, fange nur nicht wieder an darüber zu brüten," rief die Klapperschlange hastig, „denn wenn Du in diese Laune verfällst, dann fange ich mich wirklich recht vor Dir zu fürchten an, mein lieber Tony."

„Nein — ich will mich diesen Gedanken jetzt nicht überlassen," sagte der Schurke. „Die Mittel mich zu rächen, sind vorbereitet; dann werde ich glücklich sein. Oh! Gretchen, Du kannst Dir nicht denken, wie ich mich über den Erbärmlichen freute, als ich ihn neulich Abends im Theater bloß stellte! Dieser Mann hat mich gezwungen, in dem höllischen Gefängnisse wochenlang, ja monatelang zu bleiben, denn es war doch nichts besseres. Dieser Mann hat mich um meinen besten Freund, den Einbrecher gebracht und um meine alte Mutter, die mir beide sehr nützlich waren: und er verhinderte mich, den jungen Menschen in meine Gewalt zu bringen, der den Palast ausspionirt hatte. Wenn ich denke, was ich alles durch diesen höllischen Richard Markham gelitten habe — ich möchte dann wahnsinnig werden; und ich würde es auch geworden sein, hätte ich nicht immer daran gedacht, daß der Tag der Rache hereinbrechen würde!"

„Auch halfen meine kleinen Aufmerksamkeiten Dich trösten," sagte Gretchen auf eine schmeichelnde Art, die ihr eigen zu sein schien.

„Oh! Was das betrifft, Gretchen, ein Mann wie ich, kann nur durch Rache in einem solchen Falle getröstet werden. Ich habe Dir meine Lebensgeschichte mehrmals erzählt und daraus wirst Du sehen, daß ich nicht die Person bin, die ein Unrecht ruhig erträgt. Ich habe oft daran gedacht, Markham's Gehöfte anzuzünden — wie ich es mit dem Friedensrichter und dem Baronet machte — aber ich fürchtete, er möchte nicht erfahren, wer es gethan, oder gar es für einen Zufall ansehen. Mein Wunsch ist, er soll wissen, von woher der Streich kommt, damit er ihn noch tiefer fühlt."

„Und hältst Du den Buffer und Marien für zuverlässig?" fragte Margaretha Flathers.

„Ganz sicher," erwiederte der Auferstehungsmann. „Wie ist es möglich, daß der Buffer mich verrathen könnte, da er einer „der Bande" ist, wie es die Zeitungen nannten? Ueberdieß war er nicht im Clerkenwell Gefängnisse, weil er, um die Leichencassen zu betrügen, das Kind bei Seite geschafft hatte? Und entwischte er nicht? Wie könnte er es wagen, mit der Polizei in Berührung zu kommen, um mich zu verrathen? Und was würde es ihm nützen, mich zu betrügen? Er weiß, daß ich Geld genug habe und ihn gut bezahlen kann. Und in der That, wovon und wie hat er denn hier im „glücklichen Thale" gelebt, seit er aus dem Gefängnisse entsprungen ist? Bin ich ihm nicht ein Bruder gewesen? Habe ich ihm nicht Geld über Geld geliehen?"

„Das ist sehr wahr," versetzte die Klapperschlange, „ich sagte es auch nur Deinetwegen."

„Ich werde im Stande sein, den Buffer mit zu einigen hübschen Ge-

schäften zu nehmen, nun ich wieder in das thätige Leben eintrete," fuhr der Auferstehungsmann fort. „Ich bin lange genug unthätig gewesen und will nicht länger so bleiben. Greenwood allein ist so gut wie eine Leibrente für mich. Er findet immer Beschäftigung für einen geschickten Kerl wie ich."

„Und er bezahlt wie ein Fürst, nicht wahr?" fragte die Klapperschlange.

„Neulich Nachts, wo ich nur dabei war, als die junge Schauspielerin entführt wurde, bekam ich fünf Guineen. Das ist der Weg Geld zu machen, Gretchen."

„Und Du hast wohl tüchtig Moos, Tony, ich weiß es?" sagte das Frauenzimmer halb fragend, halb im Tone der Ueberzeugung.

„Was geht das Dich an?" rief der Auferstehungsmann in einem rohen Tone, indem er zugleich seine Maitresse mit etwas mißtrauischem Auge betrachtete.

„Oh! Du brauchst doch eigentlich keine Geheimnisse vor mir zu haben, Tony," sagte die Klapperschlange in verstelltem, gleichgültigem Tone. „Du bist jetzt alle Nächte ausgegangen — und nur auf kurze Zeit —"

„Nun will ich Dir sagen, wie die Sachen stehen, Gretchen," rief Tidkins, mit der Faust auf den Tisch schlagend, aus: „Du hast mich in der letzten Zeit sehr viele Male nach meinem Gelde gefragt, und ich sage Dir gerade zu, das gefällt mir nicht. Es sieht verdächtig aus. Aber beim höchsten Himmel! Wenn Du es versuchst, mir einen falschen Streich zu spielen —"

„Wie kannst Du mir so etwas sagen, Tony? Hast Du nicht alle Beweise von Treue von mir?"

„Ja — das habe ich; denn sonst würde ich in wenig Minuten gewußt haben, was ich zu thun hätte. Aber warum quälst Du Dich um das Geld, was ich habe? Es ist sehr wenig, das kann ich Dir sagen; aber wo es ist, da ist es sicher genug. Und sollte ich je bemerken, daß Du mir folgtest, wenn ich in die unteren Stuben gehe, um mich zu belauschen, so will ich Dich es bereuen lassen."

„Nun, mein lieber Tony, komm doch nicht so in die Hitze," sagte die Klapperschlange ablassend, und ihren schmeichelnden Ton wieder annehmend: „Ich wollte Dich nicht ärgern. Ich wollte nur wissen, ob der Fall eintreten könnte, daß wir einmal knapp an Geld würden."

„Davor fürchte Dich nicht, Gretchen," erwiederte der Auferstehungsmann, „sollte ich je einmal knapp an Gelde werden, so weiß ich welches zu verschaffen. Und über diesen Gegenstand wollen wir nie wieder sprechen; merke Dir das ein für alle Mal; ich will nicht haben, daß Du nach Dinge forschest, die ich für mich behalten will. Du weißt, daß ich nicht der Mann bin, mit dem zu scherzen wäre; und wenn mich Jemand verrathen wollte, — damit will ich nicht sagen, daß Du es beabsichtigest — ich wollte Dir nur bemerkbar machen, wenn Jemand —"

„Nun, was?" sagte die Klapperschlange erschrocken.

„Man würde mich nicht lebendig fangen," fügte der Auferstehungsmann hinzu, „und die mich festnehmen wollten, würden dieselbe Reise machen, wie die Polizeidiener, der Einbrecher und die Mumie."

„Tony," rief das Frauenzimmer aus und ihr Gesicht wurde leichenblaß, „Du meinst doch nicht, in diesem Hause sei eine Röhre wie in dem —"

„Ich meine es weder so noch so," unterbrach sie der Auferstehungsmann kaltblütig. „Alles was ich von Dir verlange ist: Dich ruhig zu verhalten — meinen Wünschen nachzukommen — Deine Zunge im Zaune zu halten — und für nichts Auge zu haben, wo ich Dir nicht sage, daß Du hinsehen sollst, — dann werden wir so vergnügt wie vorher zusammen sein. Sonst —"

In diesem Augenblicke hörte man an die Hausthür anklopfen. Die Klapperschlange eilte sich dahin zu begehen und kehrte in Begleitung des Buffers und seines Weibes zurück.

Capitel 94.

Schwarze Pläne und Complotte.

Der Buffer war einer der allerwildesten, verruchtesten Schurken, die je den Namen Mensch entehrt haben. Keine Art von Verbrechen gab es, mit der er nicht vertraut gewesen wäre und er hatte eine passende Gehülfin an seiner Frau, welche die Schwester des Richard Flairer war, der in dem Anfange unserer Erzählung vom Theater des Lebens verschwand.

Von Person war der Buffer schmächtig, kurz und wohl gebaut, außerordentlich lebhaft und von großer Körperkraft. Sein Gesicht war nicht der Spiegel seiner Seele; denn es war ausdruckslos, dumm und gedankenleer.

Sein Weib war eine Frauensperson von etwa 25 Jahren, und wahrscheinlich zehn Jahr jünger als ihr Mann. Sie war nicht direct häßlich; aber ihr Gesicht — gerade das Gegentheil von dem des Buffers, — zeigte so deutlich alle böse Leidenschaften an, die man sich ein Frauenzimmer schändend denken kann, daß es höchst abschreckend war.

Die beiden neuen Ankömmlinge setzten sich an das Feuer, denn ihre Kleider tropften vom Regen, der noch immer in Strömen herabfloß. Die Zimmerwärme aber und ein Paar Gläser heißer Grog versetzten sie sehr bald in gute Laune, worauf der Auferstehungsmann vorschlug von Geschäften zu sprechen.

„Erstens Jakob," sagte der Auferstehungsmann sich zu dem Buffer wendend, „was für Nachrichten von Markham?"

Er wird zur Zusammenkunft kommen," war die Antwort.

„Er wird?" rief der Auferstehungsmann aus, als wenn die Nachricht zu gut wäre, als daß sie wahr sein könnte. „Du bist überzeugt davon."

„So gewiß überzeugt, als daß das wahr ist, daß ich hier dieses Glas in meiner Hand halte," sagte der Buffer.

„Morgen Abend?"

„Morgen Abend will er seinen Bruder in Twig Folly treffen," antwortete der Buffer mit lautem Lachen.

„Erzähle mir, wie sich das alles so machte," sagte der Auferstehungsmann, und dann werde ich im Stande sein selbst darüber zu urtheilen."

„Wie Du mir heute morgen sagtest," fing der Buffer an, „zog ich mich besonders reinlich und nett an und ging heute Morgen gegen 11 Uhr nach Hal-

loway. Ich klopfte an die Thür des feinen Herrn und ein alter, wie ein Kellermeister aussehender Herr, mit einem Portweingesichte und einer Serviette unter dem Arme, öffnete die Thür. Er fragte mich, was ich wolle. Ich sagte ihm, ich müsse Herrn Markham allein sprechen. Da ließ er mich hineingehen und zeigte mich in eine Art von Bibliothekzimmer, wo ich einen hübschaussehenden jungen Mann sitzen sah, welcher las. Er sah sehr blaß aus und mir schien es, als ob er krank gewesen wäre.

„Die Sache wegen des Theaters wird ihm wohl noch in den Gliedern liegen," versetzte der Auferstehungsmann.

„Was für eine Sache?" fragte der Buffer.

„Es ist weiter nichts, fahre nur fort."

„Gut, — ich war nun in dem Studirzimmer und sprach Herrn Markham. Der alte Diener lies uns allein. „Was wollt Ihr von mir, mein lieber Mann?" fragte Markham in freundlichem Tone. „Ich habe Ihnen etwas besonderes mitzutheilen, mein Herr," sage ich. — „Was ist es?" fragt er. — „Haben Sie kürzlich von Ihrem Bruder gehört?" sage ich um zu sondiren, wie Du mich lehrtest. Er würde es gewiß gesagt haben, wenn es der Fall gewesen wäre; dann hätte ich ja unter irgend einem Vorwande mich entfernen können. Es war dies alles aber gar nicht nöthig; denn so wie ich seinen Bruder erwähnte, war er höchst erstaunt. — „Mein Bruder?" sagte er höchst aufgeregt. „Seit vielen Jahren habe ich nichts von ihm gehört. Wissen Sie, was aus ihm geworden ist?" — „Ich kann Ihnen etwas von ihm mittheilen! und dies ist sehr wenig, mit einem Worte," sage ich, „er wünscht Sie zu sehen." — „Er wünscht mich zu sehen!" ruft der Herr aus, „warum kommt er nicht zu mir? Aber wo ist er denn? Sagt es mir, daß ich zu ihm eilen kann! — Darauf sage ich zu ihm: „die Sache verhält sich so. Ihr Bruder ist ein wenig in Verlegenheit gekommen und darf sich nicht sehen lassen. Er wohnt ganz im Osten von London, dicht beim Regenten-Canal und hat mich geschickt, Sie zu ersuchen, ihn Morgen Abend 10 Uhr in Twig Folly zu treffen, wo er sein wird. — Da ruft Herr Markham aus: „Aber warum kann ich denn nicht gleich zu ihm gehen, wenn er in Noth ist? Je eher er mit mir spricht, desto besser." — „Gelassen, mein Herr," sage ich. „Alles was ich weiß, ist nur, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der davon lebt, den Boten und allerhand kleine Geschäfte zu machen. Dicht bei Twig Folly begegnet mir ein Herr am Ufer des Canals, diesen Morgen ganz früh und sagt: Willst Du 5 Schilling verdienen?" Natürlich sage ich: „Ja!" — „dann geh' sogleich nach Markhams Wohnung und verlange Herrn Markham zu sprechen. Er wohnt bei Halloway. Sage ihm, daß Du von seinem Bruder kommst, welcher sich in Noth befinde und nicht zu ihm kommen könne, ihn aber bei Twig Folly am Ufer des Canales morgen Abend treffen wolle. Und," sagte der Herr, „wenn er nach einem Zeichen zur Bestätigung der Wahrheit fragen sollte, sage ihm, diese Zusammenkunft müsse statt der, bei den beiden Aeschenbäumen auf dem Hügel besprochenen gehalten werden." — Im Augenblicke, wo ich ihm dieses sage, fängt Markham an zu weinen und zu lachen, tanzt im Zimmer herum und ruft aus: „O! mein theurer — theurer Bruder, so soll ich Dich so bald umarmen?"

und dergleichen Unsinn mehr. Dann giebt er mir selbst einen halben Sovereign und schickt mich in die Küche, wo mir die Köchin zu essen und zu trinken gibt, daß ich hätte platzen mögen. Der alte Kellermeister wurde herbeigeklingelt; der Herr erzählt ihm die Neuigkeit; und als er in die Küche kam, fragte er unzählige Fragen über seinen „Master Eugen," wie er ihn nannte; die ich so gut ich nur konnte alle beantwortete. Dann stand ich auf, nahm von dem Diener Abschied und kam weg."

„Gut gemacht!" sagte der Auferstehungsmann, welcher im höchsten Grade befriedigt war. „Und Du glaubst nicht, daß er den geringsten Verdacht hatte?"

„Kein Gedanke," erwiederte der Buffer.

„Und der alte Kellermeister auch nicht?" fragte der Leichendieb.

„Nicht im Geringsten. Aber jetzt Tony, sage mir, wie kamst denn Du dazu, etwas von des jungen Menschen Bruder zu wissen, was ihn so außer sich bringt?"

„Habe ich Dir nicht schon früher gesagt, daß dieser junge Mensch vor mehr als vier Jahren, mit mir zu gleicher Zeit in Newgate gefangen saß. Markham und ein dort auch gefangensitzender Mann, Namens Armstrong, waren dicke Freunde und ich hörte, wie er ihm oft seine ganzen Familienverhältnisse erzählte.

„Nun, daß der Fisch angebissen hat, daran ist kein Zweifel," sagte der Buffer, „und morgen Abend kann er geangelt werden."

„Ja — jetzt ist er in meinem Bereich — und nun will ich mich rächen" sagte der Auferstehungsmann zähnknirschend. „Ich will Dir gleich meine Absichten mittheilen, vorher aber wollen wir über den alten Mann sprechen, den Deine Frau abwartet."

„Oder besser gesagt, abgewartet hat!" rief Marie mit einem rohen Gelächter.

Der Auferstehungsmann und Margerethe Flathers warfen einen erstaunten und fragenden Blick auf die Frau des Buffers.

„Der alte Mann ist todt," fügte sie nach einer Pause hinzu.

„Schon todt?" rief Tidkins aus.

„Ja wohl," antwortete Marie. „Er schien schon diesen Morgen ganz hin zu sein und ich war daher desto aufmerksamer."

„Aber das Geld?" fragte der Auferstehungsmann.

„Alles nur Einbildung von ihr," rief der Buffer mürrisch auf seine Frau zeigend.

„Nun fehlt noch, daß Du alle Schuld auf mich wirfst, Jakob," erwiederte das Weib; „denn Du weißt, daß Du Dir eben so viel Hoffnung machtest wie ich. Und wer sollte ihn nicht für einen alten Geizhalz gehalten haben? Vor ungefähr 3 Monaten miethe ich und Du eine Wohnung in Smart Street, und wir finden, daß ein alter Mann über uns wohnt, der schon 3 Monate früher als wir daselbst gewohnt hatte, ein einsames Leben führt, erst nach Dunkelwerden ausging, nichts that womit er sein Brod hätte verdienen können, alles bezahlte und Niemand etwas schuldig war. Dazu kommt noch, daß sein Anzug nicht 6 Pfennig werth war und doch hatte er Geld, und hätte, wenn er es gewollt, andere Kleider kaufen können; auch wechselte er alle Wochen, wenn er die Miethe bezahlte, einen Sovereign. Alles dieses zusammen, veranlaßte mich zu

glauben, er sei ein Geizhalz, der irgendwo seinen Schatz habe, und als ich Dir sagte —"

„Ich weiß nur zu gut was Du sagtest," unterbrach sie der Buffer mürrisch, „was hilft es, alles noch einmal zu hören?"

„Gerade so viel als zu zeigen, daß Du Dich so gut täuschen ließest, wie ich. Aber so machst Du es immer mit mir; geht etwas schief, so gibst Du mir die Schuld. Als der alte Mann vor einem Monate krank wurde, da sagtest Du zu mir: „Marie, biete dem alten Manne Deine Dienste als Krankenwärterin an; wenn der alte Mann stirbt, hinterläßt er Dir vielleicht etwas; auf alle Fälle kannst Du vielleicht das Geheimniß herausbekommen, wo er sein Geld hat und wir können es in die Hände bekommen." Dies sagtest Du und ich ging zu dem alten Manne nnd pflegte ihn gut; auch schien er dankbar, denn er hielt so viel von mir, wie von seiner Schnupftabaksdose; und das heißt viel gesagt, wenn man bedenkt, welche große Masse von Schnupftabak er verbrauchte und wie er ihn zu trösten pflegte, wenn er niedergeschlagen und melancholisch war."

„Was soll das Streiten nützen?" sagte der Auferstehungsmann. „Erzähle uns lieber alles, was sich bei dem Tode des Alten zutrug."

(Fortsetzung folgt.)

Die Durchgegangene.

Nach W. Law Gane.

(Fortsetzung.)

Fräulein Sewell besuchte während dieses Tages die Schulzimmer nicht, sie ließ sich nicht einmal bei Tische sehen; der Vorfall hatte sie unbeschreiblich angegriffen. Während des Tages besah sie den Garten noch einmal und gab Jabez Bott einige Befehle. Jabez war ein starker, tüchtiger Bursche von etwa 17 Jahren, durch und durch verschmitzt; er hatte, weil er der einzige männliche Dienstbote des Hauses war, an 25 verschiedene Aemter zu verwalten und war daher eine sehr wichtige Person im Hause. Unter den zahlreichen Befehlen, die ihm seine Herrin gab, war der, die entsetzlichste Fußangel, die es in der ganzen Gegend gäbe, aufzutreiben. Auf Anordnung des Fräulein Sewell wurde sie nicht an die Stelle hingelegt, wo der Eindringling der vorhergehenden Nacht herübergekommen war, sondern in einen verborgenen Winkel, wohin sich etwa eine Katze verlaufen konnte, und um sie zu verstecken, wurde sie so gut zugedeckt, daß der schwerste Ochse darüber hätte weggehen können. Jabez lachte über die Fähigkeit des Fräuleins, Diebe zu fangen; ihre Menschenfreundlichkeit bewunderte er aber.

Zu Jabez Bott's vorzüglichsten Tugenden gehörte auch die, daß er einen beständigen und zärtlichen Briefwechsel mit seiner lieben Mutter unterhielt. Frau Bott, welche im Busche in der Gegend von High Holborn wohnte, wurde regelmäßig von allem unterrichtet, was nur einigermaßen Wichtiges in dem

Hause des Fräulein Sewell vorging. Mithin brauchte man sich nicht zu wundern, wenn ihm dieses Ereigniß eine neue Gelegenheit gab, seine Geschicklichkeit im Briefschreiben zu zeigen. Kaum hatte er die Fußangel gelegt, so begab er sich in sein Zimmer und schrieb seiner Mutter den längsten und gewiß auch den wichtigsten aller seiner Briefe.

Wie in den meisten ähnlichen Fällen, ließ die Aufregung auch in dem Sewell'schen Hause bald nach und die frühere Ruhe kehrte zurück. Der wunderliche Vorfall wurde beim Thee, bei Tische am Abend besprochen, ihm jede mögliche Deutung, allerlei Auslegung gegeben, mancher Wink angedeutet und bald vergessen, wie die Zeitungsnachricht darüber. Man hörte nichts von dem Eindringlinge, Fräulein Sewells Tulpen blieben hinfüro unversehrt, und obgleich die jungen Mädchen früh und spät wachten, sahen sie doch keinen Geist.

„Nun sei allen, denen es angeht, berichtet, daß Fräulein Sewell einen Liebhaber hatte; einen ganz prächtigen Mann, überaus zärtlich, überaus aufmerksam, ein großer Mann beim Theetische, sehr groß bei Abendpartien und ein ganz besonders fleißiger Kirchenbesucher, sobald er Fräulein Sewell mit ihren jungen Damen in der Kirche wußte. Er war der Sohn eines in Ruhestand versetzten Offiziers und hatte natürlich auch ein militärisches Ansehen. Er war reichlich zehn Jahre jünger als Fräulein Sewell und konnte so fröhlich und schelmisch mit den Augen blinzeln, was von seinem gewöhnlichen Wesen und seinem ruhigen Benehmen so abstach! Man wollte flüstern, er sei ein gewaltig wüster Bursche gewesen, und nur seine Liebe zu dem vortrefflichen Fräulein Sewell habe ihn so zu seinem Vortheil verändert. Bei allen den jungen Damen im Institute war er ungemein beliebt. Die jüngeren Damen nannten ihn einen lieben, die älteren einen liebenswürdigen Mann. Fräulein Sewell sah ihn sehr gern und war stolz auf ihn, und unser Freund Jabez Bott protegirte ihn so sehr, daß er ihn mit einem sehr pfiffigen Winke beehrte, wenn er die gewöhnliche halbe Krone Trinkgeld einsteckte. Dieses Verhältniß unterschied sich von den gewöhnlichen Liebesverhältnissen gar sehr, denn es war außerordentlich ehrbar; der Herr war glücklich, die Dame zufrieden. Der einzige Tadel, den Fräulein Sewell manchmal hatte, war eigentlich so unbedeutend, daß man es kaum tadelnswerth nennen konnte, nämlich: daß er zu großen Respect vor ihr und vor allen Damen hatte; selbst vor einer Quäckerin, die doch sehr wenig Wärme und Begeisterung von einem Liebhaber verlangen soll; wenigstens wie man mir gesagt hat. Sie hatte nämlich bemerkt, daß er es selten wagte, sie geradezu anzusehen, und daß, wenn er sie in der Kirche oder an einem anderen Orte gewahr wurde, wie seine Blicke sich rechts oder links von ihr wandten, er feuerroth und verlegener wurde, als sie es wünschte. Doch dieser bittere Tropfen war zu gering, ihrem Glückskelche Eintrag zu thun, weil dieser dem Ueberlaufen nahe war: er verhinderte nur, daß er zu voll wurde.

Der glückliche Tag rückte schnell heran. Herr Georg Robin hatte Auftrag bekommen, für Fräulein Sewell's Einrichtung zu sorgen. Seide und Spitzen waren besehen worden; Orangeblüthen waren bestellt, die Kirche war bestimmt, der Trauring schon gekauft. Der junge Herr besuchte Rydall House täglich, man sah ihn immer an der Seite der Braut und mit ihr, an der Spitze der feenähnlichen Versammlung der jungen Schönen, die sie zu bewachen und zu

erziehen hatte, durch die benachbarten Wiesen und Gefilde wandern. Täglich sprach Fräulein Sewell ihr Bedauern wegen der herannahenden Trauung vor ihren jungen Freundinnen aus, und je näher die Zeit heranrückte, wurden ihre Klagen jedesmal mehr von Thränen begleitet. Sie lächelte aber wieder, wenn sie ihnen sagte, wie angenehm ihr das Andenken an die glücklichen Tage sein werde, und wie sie über ihr zukünftiges Glück wachen und sich freuen werde. Dies that den jungen Herzen wohl und sie dachten daran, was es doch für eine schöne Sache um das Heirathen sein müsse.

Eine Woche ist ein kurzer Zeitraum für den, der einen Wechsel zu bezahlen hat, der sich nicht erneuern läßt, oder vollends gar für den, der vor dem Publiko eine erhabene Stellung einnehmen und mit hänfenen Ehrenzeichen angethan im Freien hin und her baumeln soll; für Liebende ist es aber in jeder Hinsicht eine Ewigkeit.

Nur noch eine Woche lag zwischen Fräulein Sewell und ihrem Glücke. Der Tag, welcher diese ängstliche Periode in zwei Hälften theilt, brach an, und Fräulein Sewell wählte ihn zu einer großen Theegesellschaft, einer Art von Abschiedsceremonie für ihre intimsten Bekannten. Der Herr nun, welcher in unserer Erzählung eine so große Rolle spielt, dessen Namen wir aber aus wichtigen Gründen nicht nennen, war der König des Festes. Er wurde der Form gemäß in der Gesellschaft eingeführt, und er war höchst verlegen und erröthete nicht wenig über diese Ehre. Er war in der capitalsten Laune, er allein belebte und beseelte die Gesellschaft; Fräulein Sewell aber betrachtete ihren Auserwählten mit einem Stolze, als ob sie sagen wollte: „Ist er nicht ein liebliches Wesen? Welches Herz würde ihm wohl widerstehen können?“ Und wie aufmerksam war er nicht! Er präsentirte Thee, Toastbrod und Butter so fleißig. Kaffeetassen und Kuchen flogen in seinen Händen, wie die Kugeln bei einem Taschenspieler; bevor Jabez eine Tasse einschenken konnte, füllte er wenigstens fünf. Und als der Wein die Stelle der weniger geistreichen Flüssigkeiten einnahm, da sang er Lieder und erzählte Geschichten, über welche fast die ernsthaften Quäckerinnen lächeln mußten. Der Abend war so überaus angenehm zugebracht; es blieb nichts zu bedauern übrig, als daß er so schnell vergangen war. Fleischbutterschnitten beschlossen die Festlichkeit, und nach vielen freundschaftlichen und zärtlichen Abschiednehmen trennten sich die Freunde. Der Liebhaber konnte sich gar nicht fortfinden, und als er endlich zu gehen gezwungen war, da suchte er mit ängstlichen Blicken etwas, und endlich gelang es ihm, dem Jabez Bott ein Billetchen in die Hand zu stellen. Fräulein Sewell winkte ihrem scheidenden Liebhaber mit ihrer schönen Hand den Abschied zu und recitirte die folgenden Verse Tomsons:

„Sei wie bisher discret, mein theurer Jüngling,
Bald stört es nichts, Du brauchst dann nicht zu fliehen!“

Es war ein großer Tag für Fräulein Sewell gewesen, und glänzende Visionen umgaukelten das Lager der Dame bei seinem Schlusse.

Am nächsten Morgen nahm Fräulein Sewell, wie gewöhnlich, wieder die obere Stelle am Frühstückstische bei ihren Zöglingen ein. Mit süßem Entzücken betrachtete sie ihre Schülerinnen, ein sanftes Sehnen, die Frucht der Liebe und

ihres außerordentlichen Glückes bezeichnete alle ihre Bewegungen; dieses wurde noch deutlicher, als sie den älteren Damen den Kaffee eingießen und den jüngeren die Semmeln mit Butter bestreichen ließ.

„Ist denn Clara Sheers diesen Morgen unwohl, weil sie nicht zum Frühstück kommt?" fragte Fräulein Sewell mit zärtlicher Theilnahme.

Da keine directe Antwort gegeben wurde, wurde eine Schülerin auf Clara's Zimmer geschickt, um ihr zu sagen, daß das Frühstück fertig sei. Während die junge Dame ihren Auftrag ausrichtete, wollen wir unsere Leser mit dem vermißten Fräulein näher bekannt machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Freundinnen.

(Hierzu ein Stahlstich.)

„Ach könnt' ich mit Dir in die Ferne zieh'n,
Wo im dunklen Laub die Orangen blühn,
Wo vom blauen Himmel der Wind sanft weht,
Wo Lorbeer und Myrthe verwoben steht,
Wo über die Berge durch Wolken der Weg,
Wo über den Waldstrom manch grausiger Steg,
Wo in Höhlen nistet der Drachen Brut,
Wo der Fels stürzt und darüber die Fluth;
Dahin, ach, wie gerne zög' ich mit Dir,
Was bleibt, wenn Du ferne, sodann noch mir?'

So klaget die Maid, aus der Hütt' entstammt,
Und brennend von Wehmuth ihr Herz entflammt,
Daß arm sie geboren und daß nicht hinaus
Sie kann, wie sie will, aus dem engen Haus.
In die weite Welt, in die große Welt,
Das ist's, was ihrem Sinne gefällt;
Doch Armuth fesselt sie an die Scholl'
Und nimmer die Fremde sie sehen soll!
Drum klagt sie: „Wie gerne zög' ich mit Dir,
Was bleibt, wenn Du ferne, sodann noch mir?"

Darauf erwiedert das Grafenkind
Der Freundin, der sie so hold gesinnt:
„Wie magst Du beneiden der Reichen Loos?
Sieh, sind wir arme Sklaven nicht blos,
Die grad entbehren, was lebenswerth,
Die Freiheit zu lieben, wen man begehrt?
Du freust Dich, wenn vorüber der Tag,
Daß dann Dein Liebster Dich sehen mag,
Und er kommt und er küßt Dich nach Herzenslust
Und er drückt Dich zärtlich an seine Brust.
Und ich? — Ach wie gerne tauscht' ich mit Dir,
Welch Loos winkt Dir und welch Loos dräut mir?"

Und sie reitet hinaus in den wilden Wald
Und es folgt ihr allüberall eine Gestalt,

Ein Bild, was sie Tag und Nacht nur sieht
Und bei dessen Anblick ihr Herz erglüht;
Ein Jägersmann — und das Grafenkind,
Die einzige Tochter, ihm liebegesinnt?
O ja, und sie haßt ihren Bräutigam,
Der aus der Fern' sie zu holen kam,
Und darum sagt sie: „Gern tauscht' ich mit Dir,
Welch' Loos winkt Dir und welch Loos dräut mir?"

Eisenbahn-Novellen.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man sagt, die Vorsehung habe alle Menschen gleich geschaffen; denn wiewohl sie einem gemeinsamen Stamme oder einer Familie angehören, so hat sie doch die Civilisation und — das Eisenbahnwesen in drei verschiedene Klassen getheilt: die höhere, mittle und niedere, oder richtiger die erste, zweite und dritte, deren jede von einander verschiedene Geschmäcke, Sitten und Beschäftigungen hat. Sie essen, trinken, schlafen und denken anders. Der aristokratische Gourmand speist Wildpret und trinkt Rothwein; die zweite Klasse ißt Schinken oder Braten und genießt Grog oder Bairischbier, während sich der Reisende dritten Ranges mit Butterbrod und einfachem Braunbier genügen läßt.

Aber die physischen Bedürfnisse der drei Klassen sind noch nicht so verschieden, wie ihre geistigen Geschmäcke; wiewohl aber schon mancher Romanschriftsteller auf Nahrung für ihren Gaumen bedacht gewesen ist, so meinen wir doch, daß man in Bezug auf den literarischen Küchenzettel der verschiedenen Stände noch nicht genügend nachgedacht und die verschiedenen Tische nicht genugsam berücksichtigt hat. Wir wollen daher aus Sympathie für die Bedürfnisse unserer Mitmenschen und zum Besten der gesammten Schriftstellerwelt einige Proben für drei verschiedene Arten von Romanen geben, wie sie für die drei Schichten der Gesellschaft passen, die in der ersten, zweiten und dritten Klasse fahren. Wir beabsichtigen nicht, große Bände zu schreiben, sondern erlauben uns, da die Weisheit oft in einer Nußschale liegt, unser Recept in einige Zeilen zusammenzudrängen, überzeugt, daß dieß genügen wird, um den nothwendigen Anhalt zur weiteren Ausführung zu bieten.

Wir beginnen, wie natürlich, mit der ersten Klasse und taufen unsere Musternovelle:

Die Entführung.

Erzählung für Eisenbahnreisende erster Klasse.

Es war ein herrlicher Abend. Die Wachslichter überschütteten die glänzende Gesellschaft, welche im Salon de danse versammelt war, mit ihrem Lüstre, und Fräulein Eveline von Hochstädt, die sich in dem Salon langweilte, entschlüpfte in das anstoßende Zimmer, hüllte ihre anmuthige Gestalt in einen ächten Kaschmirshawl, warf sich in einen Fauteuil aus der Zeit Ludwigs XIV. und heftete ihre großen blauen Augen auf eine Statuette der Grazien, welche der

Meisel des göttlichen Conova geschnitzt. Sie versank unbewußt in eine tiefe Träumerei, aus der sie durch ein leichtes Rauschen in den Orangenbäumen aufgeschreckt wurde — und ehe sie sich entfernen konnte, stand der Capitain von Heiligenschwert vor ihr, die Schöße seiner Uniform unter den Armen haltend.

„Allez vous en au diable!“ rief Fräulein Eveline erröthend.

„Certainement! wenn Sie es befehlen, gnädiges Fräulein,“ erwiederte der Capitain und strich die Asche seiner Havanna-Cigarre am Roccocosopha ab. „Aber erlauben Sie mir zu fragen, si Madame votre mère a t'elle vendue son mangle?“

„Au dessus de la gauche,“ entgegnete lebhaft die beleidigte Schönheit.

Der Capitain sah, daß er einen Fehlgriff gethan und gab dem Gespräch eine andre Wendung. „Lassen Sie uns von Liebe sprechen,“ sagte er und schnalzte mit der Zunge, um der Sache einen komischen Anstrich zu geben.

„Liebe! einfältiges Zeug!“ rief Fräulein Eveline aus und warf ihr niedliches Stumpfnäschen höhnisch auf.

„Beim Himmel,“ erwiederte der Capitain, sich vor ihr auf die Kniee werfend, „es ist mein voller Ernst, und niemals bin ich in ernsthafterer Stimmung gewesen — seit der letzten großen Parade, auf Ehre!“

Fräulein Eveline sah ihren knieenden Anbeter durch ihre prächtige Lorgnette zärtlich an, klopfte ihm mit dem Fächer sanft auf den Kopf und flüsterte dann mit einer vor Bewegung kaum hörbaren Stimme: „Ah!“

„Sie wundern sich über mich, Fräulein Eveline?“ fragte er und drehte den dunkeln Bart zu Drachenschweifen.

„Je vous crois, mon garçon,“ entgegnete sie mit zärtlichem Lächeln.

„Wollen Sie meine Hand und mein Herz annehmen?“ fragte er weiter in einer Art ängstlicher Aufregung.

„Unmöglich. Nie würde mein Papa seine Einwilligung geben.“

„Wir brauchen seine Einwilligung nicht, mein Engel; wir können entfliehen, und verschwinden, ohne daß Jemand etwas gewahr wird. Ich entführe Sie!“ drängte der Capitain.

Die Neuheit des Vorschlages war verführerisch. Fräulein Evelinens Augen glänzten vor innerer Wonne.

„Mich entführen!“ rief sie, „Quelle joyeuse alouette! Wenn der Papa mich entflohen findet, das giebt le diable à payer et pas de poix chaude.“

„Und natürlich, wenn wir vermählt sind, verzeiht er uns et fourchette dehors l'étain vitement,“ entgegnete der edelmüthige Verehrer.

„Und Sie werden mich immer lieben, Heiligenschwert?“

„So lange der Himmel blaut!“ rief er feurig aus.

„Und nur mich lieben?“

„Comme une brique!“ erwiederte er feierlich, ihre beiden Hände in die seinen nehmend.

Kein Wort wurde weiter gesprochen. Fräulein Eveline strich ihr schönes Atlaskleid zurecht, das mit brüsseler Spitzen besetzt war, blickte in den Spiegel, um die kostbare Diamant-Aigrette festzustecken, welche in ihren üppigen Locken funkelte, und kehrte mit Heiligenschwert in den Tanzsalon zurück, um dort in dem festlichen Gedränge zu verschwinden.

Zwei Tage später erschien in der Hof- und Staatszeitung folgende Nachricht: Entführung. Fräulein E. v. H., die witzige, schöne und reiche Erbin, hat gestern Morgen ihr väterliches Haus verlassen. Ihre Begleiter auf der Flucht sollen ein hübscher Gardecapitain und ihr Lieblingspudel sein. Sie haben, wie man vernimmt, zuerst die Eisenbahn und dann von Hamburg aus das Dampfschiff nach Hull benutzt, und haben deshalb nicht eingeholt werden können.

* * *

Erzählungen für die Mittelklasse oder für die zweite Klasse von Eisenbahnreisenden müssen das Nützliche mit dem Schönen verbinden — es muß eine Mischung von Wahrheit und Dichtung sein, die Aehnlichkeit mit einer hübschen Frau im Hauskleide hat; man muß das wirkliche Leben nehmen, um seinen Gedanken eine solide Grundlage zu geben, etwa wie in Folgendem:

Der Shawl.

Erzählung für Eisenbahnreisende zweiter Klasse.

„Du ißt ja heut gar nicht, mein Lieber," sagte Madam Schmidt zu ihrem Gemahl bei Tische. „Nimm doch noch ein Ei, lieber Mann. Es ist so schön frisch, und ich weiß, Du ißt Eier gern."

Herr Schmidt wollte gar kein Ei mehr, er hatte bereits drei gegessen; doch die Freundlichkeit, mit der seine Frau sagte: „Du ißt Eier gern", verführte ihn, und er schlug noch dem vierten Ei die Spitze ein. Herr Schmidt hätte aber besser gethan, sich einen von seinen Vorderzähnen einzuschlagen — wie unsere Leser sogleich sehen werden.

„Ich hatte letzte Nacht einen recht närrischen Traum," sagte Madam Schmidt, sobald sie sah, daß ihr Mann mit dem Löffel das Gelbe herausholte.

„Träume," bemerkte Herr Schmidt, „bedeuten stets das Gegentheil."

„Du kaufteſt mir," fuhr Madam Schmidt fort, „den allerliebsten Shawl, den ich gestern bei Meyers gesehen hatte."

Herr Schmidt hefte seine Blicke starr auf das Ei; er sah sich am Rande eines Abgrundes und schwieg.

„Madam Müller hat schon einen solchen Shawl."

Herr Schmidt schluckte sein Ei mit erstaunlicher Schnelligkeit hinunter.

„Er steht so hübsch, hat gerade die Farbe, die Du so gern hast, und ist so nobel. Du weißt, mein Lieber, daß ich keinen Shawl habe, mit dem ich mich auf der Straße sehen lassen könnte — nicht meinetwegen, denn für mich ist Alles gut genug, aber ich gestehe, als Deine Frau möchte ich gern immer recht anständig erscheinen."

Herr Schmidt stieß einen tiefen Seufzer aus, fuhr aber fort, in hartnäckigem Stillschweigen sein Ei zu verzehren.

„Er ist auch so sehr billig," bemerkte Madam Schmidt, blos fünf Louisdor."

„Fünf Louisdor!" wiederholte Herr Schmidt, den diese letzte Bemerkung aus seiner Ruhe herausgerissen hatte. Wo sollen die herkommen?"

„Nun, aus Deiner Kasse, denke ich, mein Lieber!"

F. Marshall del.

Der Angler.

„Du mußt Dir den Shawl aus dem Kopfe schlagen; ich kann ihn Dir nicht kaufen; in meinem Leben habe ich keine solche Geldnoth gesehen."

„Lieber Schmidt, ich hätte nicht gedacht, daß Du so unfreundlich sein könntest. Ich möchte fast sagen, Du bist undankbar, mir diese Kleinigkeit nicht gewähren zu wollen, da ich Dir so viel erspart, indem ich den letzten Sommer kein Sommerlogis nahm, weil Du es wünschtest."

„Ja," erwiederte ihr Gemahl, „Du warst aber dafür zwei Monate in Teplitz."

„Das geschah der lieben Kinder wegen, denen der Arzt das Bad verordnet hatte. Es ist aber immer so: die Frau opfert sich für ihre Familie und hat nichts dafür — nicht einmal einen elenden Shawl."

„Meine Liebe," entgegnete Herr Schmidt in besänftigendem Tone, „ich wünschte, ich könnte Dir einen schenken. Aber was soll ich thun? Ich habe morgen einen starken Wechsel zu decken."

„Nun, das kannst Du deshalb immer thun," erwiederte seine Gemahlin.

Herr Schmidt lächelte verlegen; der arme Mann war offenbar auf dem Wege nachzugeben. Er versuchte, die Sache scherzhaft zu behandeln, seine Frau aber trieb ihn immer mehr in die Enge.

„Fünf Louisdor ist viel Geld für einen Shawl," sagte er, in der Hoffnung, mit zwei oder drei Louisdor loszukommen.

„Allerdings," entgegnete Madame Schmidt triumphirend; „aber bedenke nur, was ich in der Wirthschaft erspare, indem ich mir die Eier aus Thüringen kommen lasse; ich habe sie die Mandel einen Groschen billiger. Es waren Thüringer Eier, die Du gegessen hast, und nicht wahr, sie waren delikat? Du schenkst mir also den Shawl — ich weiß es, und Du kannst dem Himmel danken, daß Du eine Frau hast, die es so herausfucht und sogar Thüringer Eier kauft, um Ersparnisse zu machen."

Am folgenden Sonntage erschien Madam Schmidt in der Kirche — natürlich mit dem allerliebsten Shawl, den sie bei Meyers gesehen und von dem ihr geträumt hatte.

(Schluß folgt.)

Der Angler.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Fischlein, Fischlein, nimm Dich in Acht,
Am Bach sitzt der Angler, sein Auge wacht,
Und kommst du dem lockenden Köder zu nah,
So liegst du gefangen am Strande da!

Fischlein, Fischlein, fahr auf den Grund!
So ruft dir warnend ein Freundesmund;
Nicht laß dich verführen vom bunten Schein,
Es würde Gefahr im Verzuge sein!

Fischlein, Fischlein, entfliehe schnell,
So freundlich dareinschaut der junge Gesell;

Er meint nur Arges, er lockt dich nur,
Um dich zu fahen an seiner Schnur!

Und hat er dich erst aufs Trockne gebracht,
So hat dir am längsten die Sonne gelacht,
Und bist du heute noch frisch und roth,
So bist du morgen schon bleich und todt.

Doch Fischlein hört nicht auf guten Rath.
Es beißt an den Wurm und verschlingt — den Draht.
Zu spät ist die Reu' und der Angler lacht,
Als er lieb Fischlein ans Land gebracht.

* * *

Das ist der Fischlein und — Mägdlein Loos:
Die Männer locken und ködern blos,
Um sie zu fangen, und glückt die List,
So seht ihr, was der Erfolg dann ist!

Pot-Pourri.

Ländlich, sittlich. In England war es ehedem zum Gesetz erhoben, jeden Verbrecher zu begnadigen, der lesen und schreiben konnte, um dem Volke Geschmack an diesen Künsten beizubringen. — In Polen wurden einem Manne, der während der Fastenzeit Fleisch gegessen hatte, die Zähne ausgerissen. — In Frankreich mußte ein Verläumder auf allen Vieren laufen und wie ein Hund bellen, doch nur eine Viertelstunde lang. — In den Feldzügen unter Ludwig XV. spielte man im Lager Komödien, und an den Abenden vor den Schlachten kündigte man diese mit den Worten an: „Morgen, meine Herren! ist Ruhetag, wegen der Schlacht, übermorgen aber werden wir die Ehre haben aufzuführen" — und nun folgt der Komödientitel.

Herzog Karl der Kühne von Burgund führte in seinen Fahnen einen Feuerstahl und einen Feuerstein sammt zwei kreuzweis gelegten Holzsplittern, wodurch er sinnbildlich anzeigen wollte, daß er die Mittel hätte, die ganze Welt in Brand zu stecken.

Aphorismen.

Wie wunderbar ist doch die Liebe. Gleich wie im Thale der Strom dem Strome begegnet und beide in eine Fluth zusammenfließen, so auch verschmelzen sich unter der Macht der Liebe die Seelen. Gefühl und Wünsche werden gleich dieser Fluth, wo sich in jedem Tropfen die Vermählung der ganzen Fluth wiederholt. Ja, Liebe ist der Quell des Lebens, und selbst der Baum des Glaubens grünte vergeblich, wenn nicht ihr Hauch ihm Blüthe und Blumen liehe.

Liebe ist der lebendig gewordene Glaube; der Glaube wird durch die Liebe thätig und offenbar, Eins zeugt das Andere, Eins stirbt mit dem Andern. Wer Glauben lehren will, lehre Liebe und umgekehrt.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Klara Stöckl-Heinefetter.

Mitglied des k. k. Hof-Opern-Theaters

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Klara Stöckl-Heinefetter.

Unter dem Fünfgestirn Heinefetter, welches an dem deutschen Opernhorizonte leuchtet, glänzen besonders drei Namen als Sterne erster Größe: Sabine, Kathinka und Klara, von denen letztere unstreitig mit der schönsten und größten Stimme begabt ist oder wenigstens war. Denn steht sie auch gegenwärtig nicht mehr im Zenith ihres Ruhmes, so verdient doch das, was Klara Heinefetter vor nicht zu langer Zeit den deutschen Bühnen galt, die vollste Anerkennung, wie es auch die biographische Skizze rechtfertigt, welche wir ihrem Portrait beigeben.

Klara Heinefetter wurde am 17. Februar 1816 zu Mainz geboren. Ihre ersten Jugendjahre wiesen nicht gerade vorzugsweise auf ihre künftige Bestimmung hin. Als sie indessen im Jahre 1829 ihre älteste Schwester Sabine nach Paris begleitete, erregte doch das künstlerische Leben, welches sich in so glänzenden Umrissen vor ihr aufrollte, eine unwiderstehliche Neigung, sich dem Gesang und dem Theater zu widmen. Besonders waren es die Triumphe der Malibran, welche die angehende Jungfrau auf die Bahn gleichen Ruhmes lockten, und diese Künstlerin wirkte vornehmlich, als sie sich von Klara's bedeutenden Anlagen zum Oefteren überzeugt, auf die Ausführung dieses Entschlusses. Klara widmete sich nun mit Lust und Eifer der neuen Bestimmung, und schon im Jahre 1831 durfte sie ein äußerst günstiges Resultat erfahren. Als nämlich ihre Schwester Sabine im November dieses Jahres nach Wien reiste, um am Kärthnerthor-Theater einen Cyklus von Gastrollen anzutreten, begleitete sie Klara, und debutirte hier zum ersten Male als Agathe im Freischütz, während Sabine an diesem Abende als Aennchen auftrat. Dieser erste theatralische Versuch fiel so günstig aus, daß die Verwaltung des Kärthnerthor-Theaters, gleich dem Publikum von der seltnen Schönheit ihrer Stimme frappirt, Klara Heinefetter sofort auf drei Jahre engagirte. Nun unternahm der berühmte Gesangslehrer Cicimara die weitere Ausbildung ihrer Gesangsfähigkeiten. Sie konnte seinen Unterricht zur vollen Genüge genießen, da sich ihr Engagement bis zum Jahre 1836 ausdehnte. Indessen fand sie hier nicht die gewünschte größere Beschäftigung und folgte daher gern einer sehr schmeichelhaften Einladung Spontini's zu einem Gastspiele nach Berlin. Von hier aus datirt ihr eigentlicher Künstlerruf. Ihre „Iphigenia" in Glucks gleichnamiger Oper, welche ihr Spontini selbst einstudirte, erregte den größten Enthusiasmus. Eine ebenso

bedeutende Rolle war ihre Elvira in Don Juan, mit der sie schon in Wien Triumphe geerntet hatte. Außer der gefeierten Milder-Hauptmann hat keine andere deutsche Sängerin letztere Rolle zu einer gleichen Bedeutung erhoben, wie Klara Heinefetter.

Trotz der vortheilhaften Engagementsanerbietungen, welche ihr der berliner Intendant machte, und trotz der eifrigen Bemühungen Spontini's, sie für die unter seiner Leitung stehende Oper zu fesseln, zog es doch Klara Heinefetter vor, ihre Gastspielrunde fortzusetzen, und so ging sie denn zu gleichen Successen nach Mannheim (wo sie ebenfalls einen fünfjährigen äußerst günstigen Contract ausschlug), und nach Pesth, wo sie sich am 27. Juni 1837 mit Franz Stöckl, einem ausgezeichneten Mimiker, der gleich ihr am Kärthnerthor-Theater engagirt war, vermählte. Später setzte sie ihre Kunstreise nach Prag, Hamburg und Hannover fort. Nach einem Besuche ihrer Vaterstadt Mainz trat sie in Köln zugleich mit ihrer Schwester Sabine und dem Tenoristen Kreuzer auf. Das Sänger-Kleeblatt feierte hier in den Theaterannalen unerhörte Triumphe und konnte trotz der dreifach erhöhten Preise eine Reihe von überfüllten Vorstellungen geben. — Um diese Zeit begann der Weltzug, welcher alljährlich die Koryphäen europäischer Gesangskunst zu der Londoner Season vereinigt. Frau Stöckl-Heinefetter gelang es, drei Sommer hindurch die bekanntlich in Beziehung auf Kunst und Künstler sehr wetterwendische Fashion der Londoner Mäzene hinsichtlich ihrer Person unveränderlich zu erhalten. Zuerst trat sie im Jahre 1840 als Jessonda im Jamestheater unter Schumanns Direction auf und feierte mit dieser, wie mit den übrigen Partien, eine Reihe der glänzendsten Erfolge. Im Jahre 1841 sang sie an 63 Abenden im Drurylanetheater und erregte vornehmlich durch ihren Fidelio das größte Aufsehen. Die Kritik der „Times" äußerte sich gelegentlich dieser ihrer Darstellung folgendermaßen: „Wir hatten Gelegenheit, die große Schröder-Devrient zu bewundern, als sie die Worte sprach: „Tödte erst sein Weib!" und dem Pizarro eine Pistole entgegenhielt. Der Effect war großartig. Die Malibran steigerte den Effect dadurch, daß sie bei diesem Moment zwei Terzerole hervorzog. Frau Stöckl-Heinefetter brauchte aber weder eine noch zwei Pistolen — ihre mächtigste Waffe lag in ihrer Stimme, mit der sie den Pizarro niederschmetterte."

Das letzte Mal sang Frau Stöckl-Heinefetter unter ähnlichen Auszeichnungen an 31 Abenden bei ihrer dritten Anwesenheit in London 1842. Mittlerweile hatte sie wiederum zwei Mal in Berlin gastirt, wo man sie abermals vergeblich zu fesseln suchte, und war in Mannheim, Breslau, Brünn, Wien, Dresden, Prag und Hamburg bei wiederholten Gastspielen glänzend aufgenommen worden.

Im October 1843 gewann das Kärthnerthor-Theater den Stern, der aus seiner Mitte aufgegangen, zu einem zweiten Engagement auf viertehalb Jahre. Frau Stöckl-Heinefetter wurde eine der Hauptzierden des Repertoires und glänzte besonders in folgenden Rollen: als Fidelio, als Elvira (in Don Juan), als Gräfin (in Figaro's Hochzeit), als Pamina (in der Zauberflöte), als Jessonda, als Agathe (im Freischütz), als Alice (in Robert), als Norma, als Valentine (in den Hugenotten), als Romeo, als Antonina (in Belisar),

als Zayda (in Don Sebastian), als Lucretia Borgbia. Durch ihre Mitwirkung gestaltete sich letztere Oper zu einem Hauptzugstück des Repertoires, so daß sie 25 Mal hintereinander mit stets gleichem Beifalle gegeben werden konnte. Nach Beendigung ihres Engagements gastirte Frau Stöckl-Heinefetter mit bedeutendem Erfolge 1847 in Leipzig, und folgte dann nach mehreren Gastspielen ihrem Gatten, der unterdessen die Direction in Linz übernommen hatte, dahin, um alsdann nach Oedenburg überzusiedeln, wo Herr Stöckl neuerdings die Leitung des Stadttheaters übernommen. Hier wirkt sie noch als erste Sängerin.

Schließen wir mit einer Beurtheilung ihrer künstlerischen Befähigung, wie sie der Höhepunct ihrer Leistungen constatirte. Ihre Stimme bildet von der tiefen Lage des Contrealts bis zu der hohen Sopranregion (vom kleinen G bis zum zweimalgestrichnen C) eine in ihren Registern durchaus ebenmäßige Scala von drittehalb Octaven. Ihr Organ, das Musterexemplar eines herrlichen Mezzosoprans für heroische Partien, darf in Bezug auf die überraschende Kraft, auf das wundervolle Metall und den reichen Wohllaut, den es besitzt, ohne Uebertreibung ein Phänomen genannt werden. Von geschätzten musikalischen Schriftstellern wird ihre Stimme den bedeutendsten jetztlebenden Gesangsgrößen angereiht. Die Majestät und Würde im Recitativ, der silberreine Timbre im getragenen Gesange, das imposante Hervortreten der prächtigen Stimme in noch so stark instrumentirten Ensemblestücken sind Vorzüge, die sich zu einem seltnen Resultate vereinigen.

Mit diesen hervorragenden Gaben der Natur vereinigt Klara Stöckl-Heinefetter einen höchst ausdrucksvollen Vortrag und eine dramatische Declamation, die sich in Stellen des hohen Affects zu wirkungsreichem Pathos steigert, sowie eine imposante Gestalt, die sie vorzüglich zur Darstellung heroischer Charaktere befähigt. Obgleich sie sich hie und da auch in lyrischen und Soubretten-Rollen versucht (z. B. in der Nachtwandlerin und als Susanne in Figaro's Hochzeit), so bleibt doch das Heldenfach der Oper das eigentliche Feld ihres Berufes. Der Kampf stürmischer Leidenschaft, die Ausdrücke dämonischer Kraft finden in ihren imposanten Mitteln die vollendetste Repräsentation — hier wirkt sie tief erschütternd, hier ist sie ihres Sieges gewiß.

Hat nun auch die Alles bewältigende Zeit die Geltung der bewährten Sängerin für die Zukunft vermindert, so darf sie sich doch noch mit dem Lorbeer schmücken, den ihr die Erinnerung reicht, und sie wird in den Annalen der deutschen Oper immer mit Bewunderung genannt werden.

Leopoldine Tuczek-Herrenburg.

(S. S. 21 d. Bühne.)

Es ist zwar wahr, daß alles Große schwer sei, aber gleichwohl gibt es gewisse bevorzugte Naturen, welche die gütige Schöpfung so reich ausge-

stattet, daß sie ohne besondere Schwierigkeit, nur von der ihnen innewohnenden Begabung getragen, den Weg zur Vollendung mit Leichtigkeit zurücklegen, die nur ein kleines Häuflein mit äußerster Anstrengung erklimmt, während andere Aspiranten schwindelnd zurückbleiben.

Leopoldine Tuczek gehört zu diesen wenigen Glücklichen; denn bei der Fülle ihres Talentes durfte sie schon frühzeitig alle die Beförderungen natürlicher Anlage genießen, welche so vielen mit ähnlichen Talenten Ausgestatteten versagt bleiben.

Aus einer Künstlerfamilie entsprossen, wurde Leopoldine Tuczek im Jahre 1820 in Wien geboren und erhielt schon im neunten Jahre durch die Bestrebungen ihrer Mutter einen Platz in dem dortigen musikalischen Conservatorium. Sie machte bald die glänzendsten Fortschritte, lernte mit erstaunlicher Leichtigkeit und konnte schon in ihrem 16. Jahre, bei ihrem Austritt aus dem Conservatorium, ein Engagement am Kärthnerthor-Theater annehmen. Trotz ihres zarten Alters wußte doch die junge Künstlerin ihren Platz mit immer steigender Auszeichnung auszufüllen, und sie wirkte unausgesetzt in Opern und Concerten.

Im Jahre 1841 erhielt Leopoldine Tuczek einen sehr ehrenvollen Ruf an die königliche Oper zu Berlin. Sie trat daselbst im October dieses Jahres zum ersten Male mit großem Succeß auf, und bewährt sich seitdem bis auf die neueste Zeit als eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Berliner Bühne. 1850 vermählte sie sich mit dem Maler Herrenburg, und ihre von Zeit zu Zeit stattfindenden Gastspiele an andern Theatern nennen ihren Doppelnamen mit höchster Anerkennung. Ihr Repertoire bewegt sich vorzüglich im Soubrettenfache: ihre Zerline, Susanne, Regimentstochter sind mustergültige Partien, in denen sie Aller Herzen durch Lieblichkeit und Anmuth gewinnt.

Frau Tuczek-Herrenburg beherrscht vollkommen den ganzen normalen Umfang einer Sopranstimme, vom kleinen G bis zum zweimal gestrichnen C. Sie benutzt alle Register mit größter Leichtigkeit und trefflichster Vocalisation; ihr Ton ist voll, ihr Ansatz durch die ganze Scala frisch und leicht, ihre Gesangstechnik ganz vortrefflich; namentlich leistet sie als Coloraturfängerin Bedeutendes; die glockenreinen und perlenden Fiorituren ihres Gesanges rufen eine herrliche Wirkung hervor. Außerdem unterstützt Frau Tuczek-Herrenburg ein kräftiges Naturell. Krankheits- oder Heiserkeitsbulletins, die sich auf sie beziehen, fast gar nicht.

Alle, die mit der geschätzten Künstlerin näher umgehen, rühmen nicht nur ihre Begabung, sondern auch die hervorragenden Tugenden und Vorzüge ihres Privatlebens, und so finden wir in ihr eine jener seltnen glücklichen Harmonien, welche das Leben wie die Kunst verschönern.

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.

Pingret Delt. A.H. Payne Sc

Die Blumenverkäuferin

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

„Während Jakob diesen Morgen nach Halloway ging, wurde der alte Mann sehr krank, und Frau Smith, die Wirthin, bestand darauf den Doctor zu holen. Der alte Mann schüttelte den Kopf und war unwillig darüber. Aber Frau Smith blieb dabei, indem sie bemerkte, sie habe ihren Mann verloren und sei Wittwe geworden, weil sie nicht bei Zeiten nach dem Arzt geschickt habe. Es wurde nach dem Arzte geschickt und dieser erklärte, als er kam, der alte Mann sei sehr krank. Dann fragte er uns, ob wir nicht wüßten ob er Verwandte habe, nach denen geschickt werden solle. Frau Smith sagte, sie wisse seinen Namen nicht, habe nie Verwandte bei ihm gesehen und er selbst sei nie ausgegangen. Der Arzt verordnete ihm Senfpflaster unter die Füße; aber es half nichts, denn 20 Minuten nach zwei Uhr starb der alte Mann."

„Nun gut," sagte der Auferstehungsmann, „habt Ihr dem nicht seine Kisten und Kästen dann durchgesucht?"

„Wahrhaftig! Kisten und Kästen!" rief Marie mit unwilligem Kopfschütteln. „Frau Smith sagte, als er zuerst in das Haus kam, brachte er nur ein Bündel in einem baumwollenen Schnupftuche — ein Paar Hemden, einige wenige Paar Strümpfe und so dergleichen. Sie hatte keine Lust ihn in die Wohnung zu nehmen; aber er erbot sich einen Monat Miethe vorauszubezahlen, und da war sie zufrieden gestellt."

„Und so fandet Ihr gar nichts bei ihm?" fragte die Klapperschlange.

„Nicht viel," antwortete Marie. „Wir suchten nun alles durch, um zu sehen was er nachgelassen habe, und konnten lange nichts als ein schmutziges Hemd, zwei Paar Strümpfe und eine Büchse mit Schnupftabak finden, und doch wußte Frau Smith, daß er Geld haben müsse, denn sie hatte ihn sein Geld zählen hören. Wenn er übrigens während seiner Krankheit Geld brauchte, so schickte er uns jedesmal unter einem Vorwande aus dem Zimmer, und wenn wir zurückkamen, hatte er das Geld in der Hand. Wir suchen und suchen, bis es Frau Smith einfällt, hinter das Bett zu sehen. Wir heben es weg, es war, da die Leiche darin lag, ziemlich schwer, und sehen ein Loch in der Ecke des Zimmers. Frau Smith steckt die Finger hinein und zieht eine schmutzige, alte, seidene Börse heraus. Ich hörte das Geld klingen, sah aber gleich ein, daß die Börse nicht zu sehr schwer sein könnte. Es ist eine Art, einen Zeugen über des alten Herrn Verlassenschaft zu haben, um nicht einmal darüber in Verlegenheit zu kommen. Sie schüttet das Geld aus und zählt 39 Sovereigns."

„Und das war alles?" fragte der Auferstehungsmann.

„Auf den Pfenning," antwortete des Buffer's Weib. „Ich fragte Frau Smith, was sie mit dem Gelde thun wolle, sie sagte: ich will den armen alten Herrn anständig begraben; das kostet 5 Pfund. Ein Pfund für den Doctor, und hier

sind zwei Pfund für Eure Mühe bei seiner Abwartung. Damit gab sie mir zwei Pfund; ich aber fragte sie, was sie mit dem Reste thun wolle, da doch noch 31 Pfund übrig waren."

„Und was sagte sie darauf?" fragte die Klapperschlange.

„Sie machte ein langes Wesen über das Capital: sie sei eine zwar arme, doch ehrliche Wittwe und das Geld des Todten würde nur Unglück in ihr Haus bringen."

„Die alte Närrin!" rief der Auferstehungsmann aus.

„Dann meinte sie, sie wolle den Pfarrer nach dem Begräbnisse fragen, was sie mit den 31 Pfund machen solle."

„Warum schlugst Du ihr denn nicht vor, das Geld zu theilen und zu schweigen?" fragte der Auferstehungsmann.

„Das that ich," antwortete Marie, „aber was denkt Ihr wohl, was mir die alte Närrin darauf erwiederte? Sie habe immer geglaubt, daß ich und mein Mann nicht die besten Leute wären, jetzt sei sie davon überzeugt."

„Diese 31 Füchse müssen wir haben, alter Bursche," sagte der Auferstehungsmann zu dem Buffer.

„Ja, wenn wir sie kriegen könnten," antwortete der Letztere. „Ich wüßte aber keinen anderen Weg, als wenn wir der alten Frau die Gurgel abschneiden."

„Nein, das möchte nicht gut sein," sagte der Auferstehungsmann. „Verschwände das alte Weib plötzlich, würde ganz gewiß auf Dich Verdacht fallen, und das „glückliche Thal" würde in Aufruhr gerathen, dann würde die Polizei diesem Häuschen hier auf die Spur gerathen und wir kämen alle in Verlegenheit."

„Und wenn Du morgen Abend den jungen Markham auf die Seite schaffst, das sollte keinen Verdacht erregen?" sagte der Buffer.

Markham verschwindet von Holywell aus, und das ist ein derbes Stück vom „glücklichen Thale" entfernt, antwortete der Auferstehungsmann.

„Und der alte Kellermeister, welcher gewiß weiß, daß die Zusammenkunft in Twig Folly stattfinden solle," fuhr der Buffer fort, „wird er nicht Mittheilungen machen, die das „glückliche Thal" in Aufruhr bringen werden, wie Du es nennst?"

„Nicht doch!" sagte der Auferstehungsmann. „Markham fällt zufällig in den Canal und ertrinkt. An seinem Körper sieht man kein Zeichen von Verletzung und man findet Uhr und Geld unangetastet bei ihm. Verstehst Du mich jetzt?"

„Ich verstehe so viel, daß, wenn Du denkst, ich soll in den Canal springen und ihn halten helfen, bis er ertränkt ist, Du Dich verteufelt verrechnet hast; denn da ich nicht besser zu schwimmen verstehe wie ein Stein, werde ich gewiß nicht riskiren selbst zu ertrinken."

„Du brauchst keinen Fuß in das Wasser zu setzen," sagte der Auferstehungsmann etwas ungeduldig. „Aber Du wirst ihn wohl am Ufer fest genug bei den Haken halten können?"

„O! gewiß, — daran zweifle ich nicht. Aber," erwiederte der Buffer, „wie sollen wir die 31 Goldstücke von der alten Närrin von Wirthin herauskriegen ohne Gewalt zu brauchen?"

Der Auferstehungsmann stützte den Kopf mit der Hand und dachte einige Augenblicke nach. Plötzlich hob er den Kopf wieder in die Höhe und fragte die Frau des Buffer's: „weißt Du ob die alte Frau schon mit Jemand wegen des Begräbnisses gesprochen hat?"

„Sie sagte, sie wolle es bis morgen lassen, weil das Wetter heute Nachmittag so entsetzlich schlecht sei."

„Herrlich!" rief der Auferstehungsmann aus, „jetzt Marie, setze Deine Haube auf, nimm den großen Regenschirm und geh und thue was ich Dir heiße, aber ohne Aufschub."

Marie kleidete sich an, und der Auferstehungsmann schrieb eiligst ein Billet. Nachdem er es zusammengebrochen, versiegelt und adressirt hatte, gab er es dem Weibe des Buffers, indem er sagte: „Geh hinunter zu Banks dem Grabbitter in Globe Lane, so schnell wie möglich und verlange ihn zu sprechen Gieb ihm dieses Billet, aber merke wohl, zu eignen Händen. Sollte er nicht zu Hause sein, so wartest Du bis er kommt."

Das Frauenzimmer nahm das Billet und ging fort, die ihr anvertraute geheimnißvolle Bestellung zu besorgen.

„Was ist denn jetzt auf dem Zuge?" fragte der Buffer, als sich die Thüre hinter seiner Frau geschlossen hatte.

„Du wirst es erfahren," sagte der Auferstehungsmann. „Laßt uns jetzt unsere Gläser füllen und eine Wolke dampfen bis Marie zurückkommt."

Die Klapperschlange mischte wieder Grog; und die beiden Männer zündeten ihre Pfeifen an.

„Wie der Regen an die Fenster schlägt," bemerkte der Buffer nach einer Pause.

„Und der Wind wüthet wie ein Orkan," sagte der Auferstehungsmann. „Was ich wollte, heute ist ja Neujahrstag. Heute ist es ja ganz anderes Wetter wie vor einem Jahre."

„Kannst Du Dich noch besinnen, was da für Wetter war?" fragte der Buffer.

„Recht gut," antwortete der Auferstehungsmann, „denn es war an dem Abende, wo ich und der arme Einbrecher dem jungen Holford über die Schloßgartenmauer half."

„Und nach der Sache kam nichts? Nicht wahr?" fragte der Buffer.

„Ich habe nicht daraus klug werden können, ob das Bürschchen ängstlich wurde oder uns narrte. Ich habe aber noch eine Rechnung mit ihm obendrein abzumachen, und wenn ich ihn einmal treffe, will ich ihm zeigen, was es heißt, Leute wie ich, zu foppen."

Jetzt trat eine Pause ein, während welcher die beiden Männer ihre Pfeifen so ruhig rauchten, als ob sie in tugendhaften oder unschuldigen Betrachtungen versunken seien. Die Klapperschlange schüttete Feuermaterial auf und die Flammen loderten lustig den Kamin hinauf.

Capitel 95.

Die Geheimnisse der Parterrestuben.

Die Pause wurde durch den Eintritt der Frau des Buffers unterbrochen, welche, ungeachtet des großen Regenschirmes, den ihr der Auferstehungsmann gegeben hatte, durch und durch naß war. Nachdem sie einen warmen Sitz beim Feuer eingenommen und sich mit einer hinreichenden Quantität dampfenden Grogs erquickt hatte, gab sie Nachricht wie ihre Sendung ausgefallen sei.

„Ich ging Globe Lane hinunter," sagte sie, „und das war ein schlechter Marsch. Der Regen fällt in Strömen und der Wind ist heftig genug, das Monument in die Themse zu wehen. Als ich des Leichenbitters Haus erreichte, war ich durchweg naß. Banks war nicht zu Hause, seine Frau sagte aber, ich möchte warten bis er komme, und da ich das Geschäft für dringend hielt, that ich es. Ich wartete eine Stunde — und noch eine halbe Stunde; und wie ich des Wartens überdrüssig fortging, da kam Banks.

„Und Du gabst ihm das Billet?" fragte der Auferstehungsmann, der dieser Vorrede etwas ungeduldig zugehört hatte.

„Ja ich gab ihm das Billet," fuhr Marie Wicks fort; „und er setzte eine Brille auf die Nase mit Gläsern so groß wie die Boden von Weingläsern. Als er es gelesen hatte, sagte er, er wolle es besorgen, und morgen früh um 9 Uhr selbst zu euch kommen.

„Recht gut," sagte der Auferstehungsmann.

„Was hast Du vor, Anton?" fragte die Klapperschlange.

„Kümmere Dich jetzt nicht darum," erwiederte der Auferstehungsmann, „morgen will ich Euch alles erzählen."

„Ich bin aber noch nicht fertig," sagte des Buffers Frau. „Gerade, wie ich aus des Grabbitters Hause trat, begegnete ich dem Chirurgus, der den alten Mann in Frau Smith's Hause behandelt hat. Er winkte mir unter einen Thorweg zu kommen, und fragte mich, wann der alte Herr begraben werden solle? Ich antwortete, ich wisse nichts davon. Er zögerte und wollte fortgehen, dann kehrte er sich um und sagte: „sollte Euer Mann wohl ein Geschäft abmachen, das ihm 10 Pfund einträge? Ich weiß nicht ob er den Jakob je gesehen hatte oder nicht —"

„Natürlich hat er," unterbrach sie der Buffer. „Als ich neulich beim Holzhacken mich mit dem Beile an der Hand verwundet hatte, ging ich da nicht zu ihm?"

„Ach! das hatte ich vergessen," sagte Marie. „Nun ich sagte ihm, mein Mann sei nicht der Mann, der eine 10 Pfundnote ausschlüge; und seibst dann noch schien er mir nicht recht trauen zu wollen. Nach wieder einem kurzen Zögern sagte er: „Ich möchte gern wissen, woran der alte Mann gestorben ist und kann es nicht ausfindig machen. Und ich möchte wohl wissen, ob seine Freunde etwas dagegen haben sollten, wenn er geöffnet würde, aber als ich mit Frau Smith davon sprach, wollte sie nichts davon hören." Ich sagte ihm, daß der

alte Mann keine Freunde habe, aber ich merkte wohl, was der Chirurg wollte, und so sage ich: „Warum wollen Sie ihn denn nicht wieder herausgraben lassen, wenn Sie so gern wissen wollen, warum er starb?" — „Das ist es gerade," sagte er. Denkt Ihr, daß Euer Mann es thun würde? Ich kannte früher einen tüchtigen Mann," sagte er, „einen gewissen Anton Tidkins —"

„Ja, nun kenne ich ihn auch," unterbrach der Auferstehungsmann. „Wohnt er nicht am Cambridge Road, nicht weit von der Ecke von Bethnal Green Road.

„Derselbe," antwortete die Frau des Buffers.

„Nun, und was dann?"

„Er sagte blos, mein Mann solle zu ihm kommen — und das war alles."

„Siehst Du wohl, Jakob, hier giebt's mehr zu thun," sagte der Auferstehungsmann. „Ueberlasse mir das ganze Geschäft; ich will es in Ordnung bringen. Wenn wir morgen Abend zusammenkommen, will ich Dir alle meine Pläne auseinandersetzen, sowohl über die Art, wie wir das Geld des alten Mannes fischen, als auch wegen des Geschäftes mit dem Chirurgus. Merke wohl, um 9 Uhr mußt Du bei mir sein; wir wollen den jungen Markham nicht lange warten lassen."

Diese letzten Worte wurden mit leisem Gelächter gesprochen und die Züge des Auferstehungsmanns drückten die teuflische Hoffnung und Absicht desselben aus.

Der Buffer und seine Frau nahmen von ihren Freunden Abschied und gingen in ihre eigne Wohnung zurück.

„Nun, Gretchen," sagte der Auferstehungsmann, „es ist beinahe Mitternacht, und Du kannst Dich fertig machen zu Bette zu gehen. Ich will noch auf ein paar Minuten ausgehen —"

„Wie gewöhnlich, Anton," rief die Klapperschlange ungeduldig. „Warum gehst Du nur allemal um diese Zeit aus, und das alle Nächte.?"

„Ich habe Dir schon so viele Male gesagt, Du sollst Dich nicht um meine Geheimnisse kümmern," sagte der Auferstehungsmann wüthend. „Kümmre Dich um Deine Sachen und nur um das, woran ich Dir sage Theil zu nehmen, oder —"

„Nun, nun," unterbrach ihn die Klapperschlange in ihrem schmeichelndsten Tone; „sei nur nicht gleich so böse, Antonchen. Ich will Dich nie wieder fragen. Es ist mir nur aufgefallen, daß Du seit 3 Wochen alle Abende um diese Zeit ausgehst, das Wetter mag sein wie es will —"

„Und es kann Dir noch länger auffallen," unterbrach sie der fürchterliche Auferstehungsmann wieder, der mit einem unheimlichen Blicke die Antwort seiner Gefährtin auf den Lippen ersterben machte.

Die Klapperschlange zündete ein Licht an und ging in die anliegende Stube.

Der Auferstehungsmann goß etwas reinen Branntwein in ein Weinglas, stürzte ihn hinunter und verließ, seinen Hut aufsetzend, die Stube. Er stieg die steile Treppe hinunter und befand sich bald in der Straße. Die Thür nun zumachend, ohne sie zu verschließen, wandte er sich in den unter dem Thorweg hindurch dicht an der Seite des Hauses gehenden Gang. Ihm folgte aber die Klapperschlange dicht auf dem Fuße nach.

Außer Stande, ihre Neugier länger zu unterdrücken und aus vielleicht weniger augenscheinlichen Gründen, hatte Margarethe Flathers sich vorgenommen, ihrem

Liebhaber in dieser Nacht nachzugehen, und sie war schon oben an der Treppe, als er kaum die Thüre zugemacht hatte. Als sie auf die Straße trat, sah sie ihn in den Gang gehen, und murmelte für sich: „Dachte ich mir es doch. Jetzt werde ich vielleicht erfahren, warum er mich keinen Fuß in die Stube setzen ließ."

Der Auferstehungsmann ging bis in die Hälfte des Ganges, dann nahm er einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Thür zu der untern Stube seines so sonderbar gebauten Hauses. Er ging hinein, und die Klapperschlange eilte an die Thür. Sie hielt das Ohr an das Schlüsselloch — horchte — und hörte seine Tritte auf dem gedielten Fußboden der hinteren Stube. In wenig Augenblicken wurde ein Phosphorzündholz an der Wand gerieben. Sie guckte durch das Schlüsselloch und sah nun Licht. Vorsichtig hob sie den Drücker und machte die Thüre etwa einen Fuß weit auf. Mit der äußersten Vorsicht guckte sie nun hinein, und sah einen schmalen Gang, an beiden Seiten aber war eine Stube. Die Thür der Vorderstube war verschlossen; die Thür der Hinterstube aber stand offen, die sie sich nun genau besah.

An der Wand unter einem glänzenden Lichtschirm brannte ein Licht, zwischen ihm und der Thür, mit dem Rücken nach der Klapperschlange zu, welche sein Thun genau beobachten konnte, stand der Auferstehungsmann. Er schlug einen großen Mantel um sich, nahm eine schwarze Tuchmaske vor das Gesicht, ging nach einem Schranke und nahm verschiedenes heraus, und that es in einen zu seinen Füßen liegenden Korb; was es war, konnte die Klapperschlange wegen der Stellung, in der er sich befand, nicht gewahr werden. Nachdem dies geschehen war, nahm er den Korb in die Hand und kehrte sich so schnell um, die Stube zu verlassen, daß die Klapperschlange von Kopf bis Fuß zitterte, er möchte ihren durch die Thür gesteckten Kopf gewahr werden. Sie zog ihn zurück, die Thür an sich, und war im Begriff, schnell den Rückzug in ihr Quartier anzutreten; aber ihre Neugier veranlaßte sie zu bleiben.

Mit der größten Vorsicht öffnete sie die Thür wieder und sah hinein; jetzt aber war es ganz dunkel und doch war es nicht ruhig. Sie hörte schwere Tritte, die eine steinere Treppe hinab zu gehen schienen. Diese Schritte wurden immer schwächer und leiser. Margarethe überfiel eine Angst, ohne daß sie wußte warum?

Ein Schrei, anscheinend aus der Tiefe der Erde kommend, hallte durch den untern Theil des Hauses; ein Schrei, der so entsetzliche Seelenpein und Jammer ausdrückte, daß selbst Margarethens hartes und gefühlloses Herz gerührt wurde. Dann hörte sie leise reden; aber nach und nach wurde es lauter und sie konnte die drohende Stimme des Auferstehungsmannes erkennen.

Jetzt triumphirte die Furcht über die Neugier. Sie machte die Thür hastig zu, eilte durch den dunkeln Gang und stieg schnell die steile Treppe hinauf. Die Kleider abzuwerfen und sich in's Bett zu legen, war das Werk weniger Minuten; doch warf sie dabei ängstliche und verstohlene Blicke nach der Thür, als ob sie ein entsetzliches Gepenst oder eine fürchterliche Gestalt mit einer Maske sehe.

Eine Viertelstunde darauf kam der Auferstehungsmann in die Schlafstube. Um sich nicht zu verrathen, stellte sie sich in tiefen Schlaf versunken, und als sie endlich einschlummerte, gaukelten ihr ihre Träume schreckliche Gestalten vor.

Capitel 96.

Die Wittwe.

Der kalte Januarmorgen brach an; es regnete, graupelte, und dunkle Massen vom Sturm getriebene Wolken bedeckten den Himmel.

Es mochte etwa 8 Uhr Morgens sein, da ging ein Mann in einem abgetragenen schwarzen Anzuge, mit einem schmutzigen weißen Halstuche, dessen Zipfel über den Frack herabhingen, langsam Smartstreet entlang — in einem Durchgange des östlichen Theils von Globe Town.

Er war eigentlich nahe an die Sechzig, weil er aber Haare und Bart färbte, um das feierliche Ansehen bei Begräbnissen zu behalten, so sah er zehn Jahre jünger aus. Er hatte ein würdevolles wichtiges Benehmen; und obgleich der Regen in Strömen floß, so wäre er doch um alles in der Welt nicht von seinem gewöhnlichen abgemessenen Schritte abgegangen. Zum Schutze seines abgetragenen Hutes, über den in drei oder vier plumpen Falten, ein Stück Krepp genäht war, hielt er einen alten Schirm; aber der Regen drang durch den baumwollenen Ueberzug und zwei Wasserströme flossen von der breiten Krämpe seines Hutes in sein ernsthaftes Gesicht.

Sobald er sich in der Mitte der Smart Street befand, hielt er an, sah nach den Hausnummern und klopfte an einer Thür an.

Eine ältliche Frau, die einfach aber reinlich gekleidet war, kam herbei.

„Wohnt Madam Smith hier, Madam?" fragte der schwarzgekleidete Mann.

„Mein Name ist Smith, mein Herr," antwortete die Wittwe.

„Sehr wohl, Madam. Ich wünschte ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, wenn es Ihnen gefällig wäre;" — und damit trat der Fremde in das Vorhaus.

Frau Smith führte ihn in ihre kleine Stube und fragte, was er wolle.

„Mein Besuch, Madam, ist ein Geschäftsbesuch. Ach! Madam," fuhr der Fremde fort, indem er die Augen jammernd gen Himmel richtete und ein schmutziges Schnupftuch aus der Tasche zog. — „Ach! Madam, wie ich höre, haben Sie einen traurigen Verlust erlitten?"

„Ein Miethsbewohner von mir ist gestorben," sagte Frau Smith, über die kummervolle Miene des vor ihr Stehenden etwas erstaunt, den sie für nicht anderes als einen Verwandten des Verstorbenen hielt.

„Ach! Madam, wir sind alle sterblich!" rief der Fremde, die Augen verdrehend, daß man das Weiße sah; „wir sind alle sterblich, Madam; und so reich und mächtig wir in der Welt auch sein mögen, so muß doch das Grab unsern Körper bekommen!"

„Das ist sehr richtig gesagt," versetzte die gute Frau, nun die Schürzenzipfel vor die Augen haltend; denn des Fremden Bemerkungen erinnerten sie an den Verlust des seligen Herrn Smith.

„Ach, es ist nur zu wahr, Madam," fuhr der Fremde, das Gesicht mit dem Schnupftuche bedeckend, fort, „es ist aber zu hoffen, daß Ihr Miethsmann in

eine bessere Sphäre gegangen ist, wo ihn keine Sorgen quälen, wo er keine Hausmiethe zu bezahlen braucht!"

„Das hoffe ich von Herzen, mein Herr," sagte Frau Smith, sich wundernd, ob der Herr sich nicht bald als Verwandter des Verstorbenen angeben werde. „Aber dürfte ich vielleicht fragen —"

„Ja, fragen Sie so viel und was Sie wollen," sagte der Fremde wieder feierlich mit dem Kopfe schüttelnd, wodurch eine derbe Quantität Wasser auf die Mobilien der Frau Smith gespritzt wurde; „denn ich kenne Sie dem Namen nach, Frau Smith — ich kenne Sie dem Rufe nach sehr gut — als eine achtungswürdige, gütige und fromme Wittwe und bin überzeugt, daß Ihre Behandlung des Seligen —," hiebei jammerte er laut, „gewiß so war, wie sie in unserm gesegneten, christlichen Lande immer sein sollte!"

Jetzt muthmaßte Frau Smith, daß Sie mit dem Besuche eines Geistlichen der Secte beehrt werde, zu der der Verstorbene gehört habe. Dieser aber fuhr in seiner erbaulichen Rede fort.

„Meine werthe Madam," sagte er, die Augen verdrehend. „Die Gegenwart des Todes in diesem Hauses sollte uns an die Ungewißheit der Dauer unseres Lebens erinnern; sie sollte uns zum Gebet und Kirchengehen aufmuntern. Aber meine liebe, werthe Madam," fuhr er fort, nahe daran vom Schmerze anscheinend überwältigt zu werden, „dem Körper ist man so gut Aufmerksamkeit schuldig wie der Seele; und das Letzte, was wir thun können, um unsern verstorbenen Freunden unsere Verehrung zu beweisen, ist, sie auf anständige Weise dem Grabe zu übergeben."

„Daran, mein Herr," sagte Frau Smith, „habe ich so gut gedacht wie Sie, und ich vermuthe, Sie sind gekommen das Begräbniß zu besorgen. Wenn das der Fall ist, so wäre ich Ihnen sehr verbunden, denn für eine einzelnstehende arme Frau wie ich, wäre es eine große Last, eine solche Besorgung auf dem Halse zu haben."

„Ich will das Begräbniß besorgen, aus Achtung für den Verstorbenen, Madam, und ich bitte Sie daher mich in das Zimmer zu führen, wo der selige Verstorbene liegt."

Frau Smith glaubte, der Fremde habe obrigkeitliche Vollmacht hierzu und werde sich vor seinem Weggehen wohl zu erkennen geben; sie führte ihn daher in das Zimmer, wo der Todte auf dem Bette lag.

Der Leichnam war mit einem reinen, weißen Betttuche bedeckt, denn in der Wohnung der Wittwe war alles, wenn gleich sehr einfach, doch außerordentlich reinlich und anständig.

„Ich sehe, Madam," sagte der Fremde feierlich auf das Bett zugehend und das Tuch vom Leichname wegziehend, „daß Sie den sterblichen Ueberresten die gehörige Achtung zu erweisen verstehen." Und mit diesen Worten zog er eine Schmiege aus der Tasche und fing an den Leichnam zu messen, indem er hinzufügte: „Der Himmel wird Sie für alle auch arm verstorbenen Freunden erwiesene Güte belohnen!"

„Er war also ein Freund von Ihnen?" fragte die Wittwe, die über das Maßnehmen von Seiten des Fremden erstaunt war.

„Sind wir nicht alle Frennde und Brüder, Madam?" sagte der Fremde,

„sind wir nicht Freunde und Brüder in Christo? Ja, Madam wir sind es, — müssen es sein."

„Darf ich fragen, mein Herr, warum —"

„Ja, Madam, fragen Sie was Sie wollen — ich bitte Sie dringend, fragen Sie. Ich bin von Ihrer Güte gegen den verstorbenen Seligen so übermannt und wenn ich an die Pflicht denke, welche mein Geschäft —"

„Welches Geschäft, mein Herr?" fragte nun Frau Smith geradezu.

„Ach! meine werthe Madam," sagte der Fremde, „ich betreibe das Geschäft als Grabbitter.

„Grabbitter!" versetzte die Wittwe, der nun wegen des Messens ein Licht aufgegangen war.

„Grabbitter und Begräbnißbesorger, Madam, unter den anständigsten und billigsten Bedingungen."

„Gut. Ich hielt Sie wirklich für einen Geistlichen," sagte Frau Smith etwas unangenehm berührt.

„Herrliche Frau, Ihre Güte ist mir schmeichelhaft," rief der Grabbitter aus. „Aber hier ist meine Karte, Madam, — Eduard Banks, sehen Sie, Globe Lane. Ach! meine theure Madam, ich kannte Ihren seligen Mann gar gut. Wir haben manches Lied in der Kirche zusammengesungen und oft aus demselben Kruge im „scheckigen Hunde" zusammengetrunken.

Der Leichenbitter nahm zu seinem Schnupftuche, die Wittwe zu ihren Schürzenzipfeln ihre Zuflucht. Herr Banks aber sah den Vortheil, den er bei ihr errungen und beeilte sich zum Ziele zu kommen.

„Ja, meine werthe Madam, Niemand achtete Ihren seligen, lieben Mann mehr wie ich; in der That, ich verehrte ihn. Der arme, gute Thomas Smith —"

„Matthäus, mein Herr," verbesserte die Wittwe sanft.

„Ja, richtig, so war es, Madam — Matthäus Smith! Ein herrlicher Mann, vortrefflicher Gesellschafter — ein guter Mensch ist dahin — um nie wieder zu kommen!"

Und Herr Banks schluchzte hörbar dabei.

„Aber," versetzte die Wittwe die Augen abtrocknend, „merkwürdig bleibt es mir doch, daß mein verstorbener Mann Ihren Namen nie erwähnte, da Sie doch so vertraut waren."

„Unsere Freundschaft, Madam, war ein feierlicher Vertrag — zu feierlich um davon zu sprechen. Da ich mich nun aber Ihnen zu erkennen gegeben habe, meine werthe Madam, so bitte ich Sie, lassen Sie mich dieses unangenehme Geschäft von Ihnen nehmen und das Begräbniß Ihres verstorbenen Miethsmannes besorgen."

„Gut, mein Herr," sagte sie nach kurzem Nachdenken, „da es Ihr Geschäft ist und Sie sich so höflich eingestellt haben, würden Sie mich verbinden —"

„Bitte, sagen Sie kein Wort weiter, meine theure Madam Smith," rief Herr Banks, „ich werde alles für Sie thun — und zu billigem Preise — Sie brauchen sich über nichts Sorge zu machen. Wir wollen den Verstorbenen auf einem Kirchhofe von Globe Lane begraben und ich will sogar für einen Geistlichen sorgen."

Kennen Sie einen guten, würdigen, frommen Geistlichen, den Sie mir empfehlen können, Herr Banks?" fragte die Wittwe.

„Ja, Madam; einen frommen, gottergebenen, fleißig betenden Mann, — demüthig und bescheiden," antwortete der Grabbitter.

„Ich möchte ihn gern über eine Kleinigkeit um Rath fragen — aber ganz privatim," fuhr Frau Smith fort, und ich würde es für eine Gefälligkeit ansehen, wenn Ihr Freund, der Geistliche, ausgeht — oder soll ich zu ihm gehen?"

„Nein, Madam Smith, gewiß nicht. Herren gehen jederzeit zu Damen," sagte Herr Banks.

Obgleich er ein Compliment gesagt hatte, lächelte er doch nicht; Frau Smith aber fühlte sich geschmeichelt; und in ihr kleines Zimmer vorangehend, lud sie Herr Banks ein, „einen Fingerhut voll zu nehmen, um die kalte, schädliche Morgenluft unwirksam zu machen."

Herr Banks nahm die Höflichkeit an. Die Begräbnißkosten wurden besprochen; für 5 Pfund wollte der Grabbitter den Verstorbenen begraben und dabei alle Kosten tragen. Endlich empfahl er sich, und Frau Smith fühlte sich sehr erleichtert, der Sorge überhoben zu sein.

Der achtungswürdige Herr Banks ging von der bescheidenen Wohnung der Frau Smith direct zu dem Auferstehungsmann, der seinerseits von einem Besuche von dem Chirurgen zurückkam, der den Verstorbenen behandelt hatte, und erzählte ihm alles in Smart Street bei der Wittwe Vorgefallene.

Capitel 97.

Der ehrwürdige Herr Besucher.

Sobald Herr Banks sich empfohlen hatte, setzte sich die Wittwe in ihr kleines Zimmer, um über das bei dem Besuche Vorgefallene nachzudenken. Sie wurde durch ein leises Klopfen aus ihren Träumereien geweckt und die Frau des Buffers trat ein.

„Wie befinden Sie sich diesen Morgen, Madam," fragte Marie Wicks. „Mir kam es vor, als ob Sie eben Besuch gehabt hätten?"

„Nur Herr Banks, der Grabbitter, war da, Frau Wicks."

„So, Herr Banks wars?" sagte das Frauenzimmer, die nun einen Theil des Planes des Auferstehungsmannes errieth, „das ist ein hochachtbarer Mann!"

„Kennen Sie ihn, Frau Wicks?"

„Ei ja wohl, Madam. Er begrub meine Großältern, meinen Großoheim, meine lahme Muhme und nahm nie mehr als seine Auslagen," antwortete Marie, obgleich sie Herrn Banks mit Ausnahme des vorhergehenden Tages weder gesehen noch von ihm gehört hatte.

„Nun ja; ich dachte mir es gleich, daß ich mich nicht irren könne," versetzte die durch diese Nachricht sehr zufriedengestellte Wittwe.

„So haben Sie wohl das Begräbniß ihm zur Besorgung übergeben?"

„Ja," antwortete Frau Smith, „und im Laufe des Tages erwarte ich einen frommen Geistlichen, den Herr Banks kennt."

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als ein bescheidenes zweimaliges Klopfen an der Vorderthür gehört wurde und Frau Wicks ging uneingeladen zu öffnen. Wie sie öffnete, wäre ihr bald ein Ausruf des Erstaunens entschlüpft, aber der Erscheinende legte die Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß sie schweigen solle. Die Frau des Buffers antwortete mit einem bedeutsamen Kopfwinken, geleitete ihn in das Zimmer der Wittwe, und ging dann in das ihrige.

Jetzt stand der Besuch vor Frau Smith, die einen kleinen Mann, mit einem blassen Gesichte, dunklen, durchdringenden Augen, buschigen Augenbrauen und langen herabhängenden Haaren vor sich sah. Er hatte einen ansehnlichen schwarzen Traueranzug an und eine reine, weiße Halsbinde vor.

„Verzeihen Sie, Madam, wenn ich störe," sagte der Besuchende; „aber mein Freund, Herr Banks —"

„O! mein Herr, Sie sind sehr willkommen," rief die Wittwe aus." Bitte, lassen Sie sich nieder. Sie sind, wie ich vermuthe, der Ehrwürdige Herr —"

„Ich bin ein niedriges Gefäß des Herrn," war die mit niedergeschlagenen Augen in sanftem Tone gegebene Antwort; „und bin gekommen, um zu erfahren, womit ich einer hochachtungswürdigen Wittwe dienen kann, von der mir mein Freund, der vortreffliche Herr Banks, so außerordentlich viel Gutes gesagt hat."

„Ich bedarf, Ehrwürdiger Herr," sagte die Wittwe in leisem Tone und dabei ihren Stuhl näher zu ihrem verklärten Besucher rückend, „einen guten Rath, wie ich bei einem besondern Falle handeln soll."

„Es ist mein Geschäft mit gutem Rathe beizustehen," war die Antwort.

„Das habe ich mir gedacht, Ehrwürdiger Herr; und wenn Matthäus noch lebte, würde ich es ihm auch gesagt haben, daß ich es denke. Ich möchte nun gern über Folgendes Bescheid wissen. Gestern starb ein alter Herr in meinem Hause, und er hinterläßt ein wenig Geld — etwa dreißig bis vierzig Pfund. Er hat bei mir immer richtig bezahlt; folglich habe ich keinen Dreier Werths Anspruch an das Geld zu machen. Er hat keinen Namen, keine Freunde oder Verwandte — gar nichts. Nun ist die Frage, Ehrwürdiger Herr, was soll ich denn nun eigentlich mit dem Gelde anfangen, welches er hinterläßt?"

„Sie sind eine sehr rechtliche Frau, Madam Smith," antwortete der Ehrwürdige Herr, „und Ihr Verhalten unter diesen Umständen macht Ihnen große Ehre. Viele andere Leute würden dieses Geld in ihre eigene Tasche gesteckt haben."

„Gerade dazu wollte eine bei mir wohnende Frau mich bereden, Ehrwürdiger Herr," sagte die Wirthin, „aber ich kenne mich besser. Geld von Todten hat niemals Jemand Segen gebracht, außer wenn es auf redliche Weise geerbt wurde. Frau Wicks wollte, ich solle es still behalten, und ich muß sagen, daß ich darüber erstaunt war. Wie ich eben sagen wollte, der alte Herr stirbt und hinterläßt etwas Geld. Da ist aber Niemand, der Ansprüche daran hätte. Was wäre nun das beste damit anzufangen?"

„Das Kirchenrecht —"

„Mein Herr?"

„Das Gesetz von Doctor's Commons ausgehend nimmt es in Beziehung auf

diesen Punkt sehr genau," sagte der Ehrwürdige Besucher, „es giebt nur zwei Wege."

„Und die sind?" fragte die Wittwe.

„Entweder das Geld in das Kanzelleigericht abzuliefern, oder es mit dem Verstorbenen zu begraben."

„Wenn ich es nun dem Gerichte übergebe, mein Herr?"

„Dann wird es Niemand wieder herausbekommen; — das ist alles."

„Wenn aber Verwandte kommen sollten?"

„Die werden für jedes Pfund, das sie herausbekommen, wenigstens zwei Pfund als Gerichtskosten bezahlen müssen."

„Der Tausend!" rief die Wittwe aus, „dann ist es doch wohl am Besten, wenn wir das Geld im Sarge des alten Herrn mitbegraben?"

„Das meine ich auch," sagte der Ehrwürdige Rathgeber, „und wenn Sie auch einen Schatz in dieser Welt aufgäben, so würden Sie dadurch einen Schatz im Himmel erwerben."

„Ja wohl, mein Herr; — und darauf müssen wir alle denken. Ich werde Ihrem Rathe folgen und das Geld mit dem alten Herrn im Sarge begraben."

„Ohne es jemand anderen als höchstens Herrn Banks mitzutheilen," sagte der heilige Mann mit eindringlichem Tone.

„Sonst möchte die Ruhe des Seligen gestört werden, nicht wahr, mein Herr?" fragte die Wittwe und ihre Stimme wurde dabei bis zum Flüstern leise. „Glauben Sie denn, daß es solche Leute, wie Auferstehungsmänner, noch heut zu Tage giebt?"

„Auferstehungsmänner!" rief der Ehrwürdige Besucher, in ein lautes Gelächter ausbrechend, aus. „Nein, meine liebe Madam; diese Ungeheuer ist die menschliche Gesellschaft losgeworden."

„Wo bekommen aber die Chirurgen die Leichen her?"

„Von den Verbrecherschiffen, aus den Gefängnissen und den Werkhäusern," wurde ihr geantwortet.

„Was! Arme Leute, die in das Werkhaus gehen!" rief Frau Smith aus, der der bloße Gedanke entsetzlich war.

„Ja — Madam, aber die Chirurgen nehmen sie nicht gern, weil sie nur Haut und Knochen sind."

„Ich für meine Person," rief die Wittwe, sich eine Thräne wegwischend, „ich finde es wenigstens äußerst hart, wenn man viele — viele Jahre lang seine Steuern und Abgaben bezahlt hat und dann in das Werkhaus gehen muß, um sich im Schlachthofe der Chirurgen zerhacken zu lassen."

„Ach! meine werthe Madam, es sind böse — böse Zeiten," sagte der heilige Mann. „Aber eine Frau, die ihre Schuldigkeit gegen ihre Nebenmenschen so erfüllt, wie Sie, braucht nichts zu fürchten; Sie wird der Himmel beschirmen."

Mit diesen Worten stand der heilige Mann von seinem Sitze auf und machte sich zum Gehen fertig.

„Ich hoffe, Herr Banks hat Sie gebeten den Sterbedienst bei meinem verstorbenen Miethmann zu versehen?" fragte die Wittwe, als sie ihn an die Thüre geleitete.

„Ja," war die Antwort, und der Ehrwürdige Geistliche empfahl sich der

Frau Smith, von deren Herzen durch den Rath des Geistlichen ein ungeheurer Stein gewälzt war; einen Rath, den sie auf das Pünktlichste in Ausführung bringen wollte.

Während dieser Zeit war die Klapperschlange in der Wohnung, die sie mit ihrem entsetzlichen Liebhaber bewohnte, allein gelassen worden.

Ehe der Auferstehungsmann ausging, nachdem Herr Banks dagewesen war, warf er seine Alltagskleider auf die Seite und zog einen vollständigen schwarzen Anzug an. Er machte seine Toilette etwas eilig und die Klapperschlange bemerkte mit lebhaftem Vergnügen, daß er den Inhalt der alten Kleider in die neuen zu thun vergaß. Endlich ging er aus und Gretchen fing nun sogleich an die Taschen auf das genaueste zu visitiren. Sie fand einige Papiere und schmutzige Briefe darin, davon nahm sie keine Notiz. Auch die drei oder vier Sovereigns, die sie in einem schmutzigen Beutel darin fand, rührte sie nicht an. Ein Bund Schlüssel, der Gegenstand ihrer Nachsuchung, nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ohne einen Augerblick zu warten stieg sie die Treppe hinunter und ging zum Hause hinaus. Wie der Blitz war sie den engen Gang hinauf, probirte an der Seitenthür die Schlüssel, deren letzter schloß. Das Herz klopfte ihr, als sie hineinging und die Thür vorsichtig hinter sich schloß. Bei dem Lichte, welches die herzförmigen Einschnitte in den Fensterläden einließen, sah sie die schon früher beschriebenen Geräthschaften eines Leichendiebes, in der Vorderstube. Jetzt ging sie in die Hinterstube, welche klein, dumpfig und verfallen war, und der man es ansah, daß sie seit vielen Jahren nicht bewohnt worden war. Ein Tisch, ein Stuhl und ein Schrank war das ganze Meublement; auf dem Tische lag die Maske, über dem Stuhle der Mantel, mit welchem sich der Auferstehungsmann in der vorhergehenden Nacht vermummt hatte. Der Korb, welcher wie ein Marktkorb von einem Frauenzimmer aussah, lag auf der Erde. Die Läden ließen so viel Licht durch, daß sie alles unterscheiden konnte. Der Schrank war verschlossen; nachdem sie ihn geöffnet, fand sie ihn leer. Sie suchte nun einen Weg nach der unterirdischen Höhle, aus welcher sie den Schrei gehört hatte; jedoch vergebens. Da sie aber befürchtete, der Auferstehungsmann möchte zurückkommen und sie entdecken, so eilte sie aus dem Parterre dieses geheimnißvollen Hauses weg. Sie verschloß die Thüren, stieg die Treppe hinauf und es gelang ihr die Schlüssel wieder an ihre Stelle zu bringen, wo sie gewesen waren, ehe sie die Schritte des Auferstehungsmannes auf der Treppe hörte. Als er in das Schlafzimmer trat, um seine Kleider zu wechseln, fand er sie eifrig beschäftigt mit einer häuslichen Arbeit, und da sie ihn wie gewöhnlich grüßte, so faßte der Auferstehungsmann nicht den geringsten Verdacht.

„Nun," sagte er, indem er seine gewöhnlichen Kleider wieder anzog, „dieses Geschäft hätte ich geordnet. Ich habe den Herren gespielt, und die alte Frau hat eingewilliget, die gelben Füchse mit zu begraben. Jetzt will ich mich hinsetzen und einen Brief an einen gewissen Chichester schreiben, den Du selbst auf die Post tragen mußt. Wenn das geschehen ist, kann ich bis heut Abend ruhig bleiben; und dann," fügte er mit wildem Lächeln hinzu, „dann bin ich für Richard Markham da!"

Capitel 98.

Hoffnungen und Befürchtungen.

Wir kehren mit unsern Lesern zu dem vorhergehenden Tage und zu Markham's Wohnung zurück, gleich nach der Zeit, wo der Buffer mit Markham gesprochen hatte. Gleich nachdem er den Mann in die Küche entlassen hatte, ging er in das Wohnzimmer, wo Helene und Herr Monroe saßen.

Alle frühere Sorgen und Kümmernisse waren nun vergessen. Der Gedanke, den vielgeliebten Bruder zu treffen, beschäftigte ihn nur allein; die Hoffnung, den Wanderer zu sehen, ihn zu unterstützen, verbannte jede andere Betrachtung. Seine zeither so blassen Wangen belebte ein glühendes Roth, seine Augen glänzten vor Entzücken, als er in das Zimmer trat, wo sich Helene mit ihrem Vater befand.

„Eugen, mein Bruder ist endlich zurückgekehrt!" rief er aus.

„Ihr Bruder!" wiederholte Helene, und eine Todtenblässe verbreitete sich über ihr Gesicht.

„Eugen!" rief Herr Monroe im höchsten Interesse.

„Ja — Eugen ist in London — er ist zurückgekehrt," wiederholte Richard, welcher den seltsamen Eindruck, den diese Nachricht auf Helenen gemacht hatte, nicht bemerkte: sie saß nämlich wie gelähmt auf ihrem Stuhle. „Eugen ist in London. Soeben hat mir ein Mann die willkommene Nachricht gebracht, und morgen Abend soll ich ihn sehen."

„Morgen Abend!" sagte Herr Monroe, „warum nicht jetzt — warum nicht gleich."

„Ach! mein armer Bruder befindet sich in Verlegenheit und darf es nicht wagen, sich dem Aufenthalte seiner Vorältern zu nahen. Ich kenne die Art seiner Verlegenheit nicht, aber ich bin überzeugt, daß er meiner Hülfe bedarf."

„Wo sollen Sie sich treffen?" fragte Herr Monroe, über die Seltsamkeit dieser Nachricht etwas erstaunt.

„Am äußersten östlichen Ende von London, am Ufer des Canals in der Nähe eines Ortes, welcher Twig Folly heißt."

„Und um welche Stunde?" fragte der alte Mann.

„Morgen Nacht Punkt Zehn," war die Antwort.

„Kennen Sie den Mann, der die Nachricht brachte? Oder erhielten Sie einen Brief?" fragte Helene, die nun wieder frei athmete.

„Nein, ich habe den Mann nie gesehen; auch habe ich keinen Brief bekommen. Ich kann mir aber nicht denken, daß Greenwood mich so grausam täuschen sollte."

„Und ich halte mich davon überzeugt," sagte Helene mit besonderer Betonung und Wärme.

„Nein — nein, — unmöglich!" rief Richard, der die frohe Hoffnung, der er sich hingegeben hatte, nicht durch Zweifel verdüstert sehen wollte; dann, wie von einem Einfalle ergriffen, zog er schnell die Glocke.

Whittingham erschien sogleich.

„Der Mann, den ich so eben hinunter geschickt habe," sagte Richard hastig, „hat mir eben die Nachricht gebracht, mein Bruder sei in London —"

„Master Eugen in London!" rief der alte Kellermeister aus, und seine Gravität vergessend, fing er im buchstäblichen Sinne des Wortes an, vor Freuden im Zimmer herumzutanzen.

„Ja, er hat mich zu morgen Abend zu einer Zusammenkunft in eine sehr abgelegene und einsame Gegend bestellen lassen," fuhr Markham fort. „Dieser Umstand scheint dem Fräulein Monroe verdächtig — sonderbar — wenigstens denkt sie so —"

„Nein, Richard, ich denke nicht nur so, ich bin davon überzeugt," sagte Helene, wieder die Betonung wie vorher auf Ihre Worte legend.

„Auf jeden Fall, Whittingham," sagte Markham, „geh sogleich in die Küche zurück, laß dich mit dem Manne in ein Gespräch ein, und sage uns dann deine Meinung."

Der alte Kellermeister ging, um diese Befehle zu vollziehen. Markham ging aufgeregt im Zimmer auf und nieder.

„Ich kann mir nicht denken, wer mich so grausam täuschen sollte, wenn es ja Täuschung ist," versetzte Markham. „Es würde niemand etwas nutzen. Ueberdies sprach der Mann von unsrer Zusammenkunft, die ich mit meinem Bruder auf dem Hügel bestimmte, als wir uns trennten. Er sprach von dieser Zusammenkunft als einem Zeichen seiner Aufrichtigkeit — als einem Beweise der Wahrheie seiner Angabe — als unerläßlichem Beweis, daß er direct von Eugen komme!"

„Die Geschichte dieser Verabredung ist vielen Personen bekannt," sagte Helene. „Es gibt nicht leicht eine Person in dieser Gegend, die nicht wüßte, daß die Zusammenkunft unter den Aeschenbäumen auf dem Hügel am 10. July 1843 sein soll."

„Sehr wahr!" versetzte Markham. „Die bloße Erwähnung dieses Umstandes ist allerdings kein Beweis. Und doch könnte mein Bruder es für einen halten: Eugen konnte nicht wissen, wie sehr derjenige durch die Betrügereien dieser Welt irre werden muß, der lange Zeit hindurch ihr Opfer gewesen ist."

„Ich bezweifle nicht, daß Eugen jetzt mit der Welt so bekannt ist, wie Sie es nur sein können, Richard," sagte Helene, auf ihrer Meinung bestehend, „und ich fühle mich überzeugt, daß, wenn Ihr Bruder Ihnen eine solche Botschaft schickte und Sie zu so einer einsamen Stunde an einen so sonderbaren Ort bestellte, er gewiß vorsichtig genug gewesen sein würde, Sie mit einem unbezweifelbaren Zeichen der Aechtheit zu versehen."

„Sie sprechen sehr vernünftig, Helene," versetzte Markham, „und doch bin ich keineswegs geneigt, die Hoffnung aufzugeben, die mein Herz, so sehr es auch durch allerlei Unglück verwundet ist, tröstet!"

„Ich spreche in Ihrem Interesse," erwiederte Helene, „nichts soll mich überreden zu glauben, daß Ihr Bruder unter solchen Umständen nicht ein Paar Zeilen schreiben sollte, wie die hier angegebenen sind."

„Was sagen Sie dazu, Herr Monroe?" fragte Richard.

„Ich schwanke zwischen den beiden Gründen," antwortete der alte Mann:

„ich weiß nicht, ob ich Ihre Hoffnung ermuthigen oder ob ich mich von Helenens Gründen überreden lassen soll."

„Der haarige Gesandte ist fort," sagte Whittingham, „und ob er gleich kein Beglaubigungsschreiben aufzeigte, so bin ich doch fest überzeugt, daß er von dem Hofe kam, den er angab."

„Du hast ihn genau ausgefragt?" sagte Markham.

„Sie wissen, Master Richard, ich kann jemand Fragen vorlegen, und wäre er ein Betrüger gewesen, ich würde ihn bald gefangen haben, das kann ich Ihnen versichern."

„Er beantwortete alle Deine Fragen auf eine gerade Weise?" fuhr Richard fort.

„Er konnte sie nicht offener beantworten. Ich glaube fest, er war ein redlicher, gutherziger und es gut meinender Mann," antwortete Whittingham.

„Dann ist es entschieden!" rief Richard aus. „Ich gehe hin. Wer kann wissen, in welcher Gefahr sich mein armer Bruder befindet? Wer kann die wichtigen Gründe zu dieser Zusammenkunft erklären, und wissen, warum sie so heimlich gehalten werden muß? Mich soll Mistrauen nicht von meiner Pflicht abhalten. Sollte ein Unglück Eugen wegen Mangels eines Freundes treffen, wie große Vorwürfe würde ich mir machen? Diese Alternative will ich nicht riskiren. Ich will morgen Abend zur bestimmten Stunde an den mir bestimmten Ort gehen."

Whittingham zog sich zurück und Helene bemühte sich noch einmal, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Er antwortete ihr in einem Tone, welcher alle weiteren Gründe und Einreden unnöthig machte, und Helene warf sich, eine Beute der entsetzlichsten Gedanken, rückwärts auf den Stuhl zurück. Endlich zog sie sich auf ihr Zimmer zurück, um im Geheimen über den Vorfall nachzudenken. Ohne weiteres Zögern — wie von einer inneren Stimme getrieben — setzte sie sich nieder und schrieb ein Billet. Sobald sie es gesiegelt und adressirt hatte, zog sie die Glocke und Mariane trat ein.

„Meine treue Freundin," sagte Helene, „ich stehe im Begriff, Deine Güte wieder einmal auf die Probe zu stellen. Bevor ich Dir aber erkläre, was ich will, bitte ich Dich, mich nicht um die Gründe zu befragen. Uebermorgen sollst Du alles erfahren."

„Sprechen Sie, Fräulein, ich bin immer bereit für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht," sagte Mariane.

„Heute Abend," fuhr Helene fort, „mußt Du einen Vorwand finden, zwei oder drei Stunden auszugehen. Da gehst Du erstens in Greenwood's Haus —"

„Greenwood's Haus?" rief Mariane aus.

„Ja — aber mit ihm selbst hast Du diesmal nichts zu thun. Er muß im Gegentheile durchaus den Grund Deines Besuches nicht wissen; dieser aber besteht darin, dieses Billet in die Hände des italienischen Kammerdieners Filippo zu bringen. Du hast Filippo noch nicht gesehen, denn erst nach Deinem Dortsein trat er in Greenwood's Dienste. Du kannst Dich aber nicht irren in ihm. Er ist ein langer, schwarzer Mann, mit langen schwarzen Locken und spricht das Englische mit einem sehr fremdartigen Accente."

„Diese Beschreibung ist hinreichend," sagte Mariane," ich kann mich nicht irren."

„Das Billet kann nur ihm, und zu eignen Händen gegeben werden," fuhr Helene fort. „Solltest Du Greenwood zufällig treffen, so sagst Du: „Ich komme vom Fräulein Monroe, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Kind sich wohl befindet und zunimmt. Es wird eine Ausrede sein. Alles andere muß ich Dir überlassen, bitte Dich aber dringend, Dein möglichstes zu thun, Filippo zu sprechen."

„Ich werde Ihre Wünsche auf die bestmögliche Weise erfüllen," erwiederte Mariane.

„Und wenn Du die Gründe meines Thuns erfahren wirst, wirst Du Dich freuen über die eine Rolle, die Du dabei gehabt hast."

Capitel 99.

Weiblicher Muth.

Gegen halb acht Uhr Abends trat Helene Monroe ganz einfach gekleidet und in einen Mantel gehüllt in die Holywell Street. Ihr Gesicht war blaß, aber ihre Züge drückten Festigkeit und Entschlossenheit aus. Sie ging langsam vom Westende der Stadt nach dem entferntesten Osten, und besah sich unruhig die Gesichter aller Handelsleute in den kleinen Kleiderläden. Endlich bemerkte sie ein Frauenzimmer mit rothen Haaren vor einem Laden stehend. Helene sah in die Höhe und gewahrte alle Arten männlicher Kleidung über dem Kopfe des Frauenzimmers, wie eben so viele Männer aufgehängt, die sich hin und her schwenkten.

Helene stand still — sah sehnsüchtig nach der Jüdin hin und schien zu zögern. Ihr Benehmen war aber so eigenthümlich, daß die Jüdin, obgleich die Kleiderhändler selten Frauenzimmer zu Kunden haben, augenblicklich in leisem Tone ausrief; „Kaufen oder verkaufen, Madam?"

Helene eilte ohne einen Augenblick zu zögern in den Laden hinein.

„Ich wünsche einen vollständigen Mannsanzug zu kaufen — für mich," sagte Helene. „Bedient mich schnell — und wir wollen uns nicht lange um den Preis streiten."

Diese letzten Worte bezeichneten einen Kunden, der gerade so ist, wie die Jüdinnen sie gern haben. Sie wurde daher ungemein thätig, plünderte Kisten und Schränke und breitete eine solche Menge von Röcken, Hosen und Westen vor Helenen aus, daß diese nicht wußte, was sie thun sollte.

„Sucht mir einen für mich passenden Anzug aus," sagte Fräulein Monroe, „und erlaubt mir ihn in einem besondern Zimmer anzuziehen."

„Recht wohl, Madam," antwortete die Jüdin; und nachdem sie einen Anzug ausgewählt hatte, führte sie Helenen in ihr eignes Schlafzimmer.

„Und nun brauche ich noch Hut und Stiefeln," sagte Helene; — „mit einem Worte alles zu einer vollständigen männlichen Verkleidung. Ich will zur Maskerade gehen," fügte sie lächelnd hinzu.

Die Jüdin antwortete nicht darauf. Was ging es ihr an, wenn ihr Käufer sich metamorphosiren wollte, wenn sie nur bezahlt wurde; sie beeilte sich daher, das zur Vervollständigung der Verkleidung noch Fehlende herbeizuschaffen, und ließ Helenen allein, um sich anzuziehen. Sobald Helene ihre Toilette geendigt hatte, ging sie in den Laden hinunter.

Die Jüdin, wahrscheinlich an solche Vorfälle gewöhnt — sprach nicht darüber und machte auch keine naseweise Bemerkung über die verwandelte Dame. Sie begnügte sich damit, ein schönes Sümmchen für Kleidung und Aufwartung zu verlangen. Helene bezahlte ohne Murren, und sagte, sie werde ihre eigenen Kleider am folgenden Tage holen lassen. Fräulein Monroe verließ den Laden und trat aus Hollywell Street gerade in dem Augenblicke, wo die benachbarten Kirchenuhren acht schlugen.

Es war kaltes, feuchtes Wetter; aber der Regen, welcher Tags vorher in Strömen geflossen war, hatte auf kurze Zeit nachgelassen, und ein schneidender Wind wehte durch die Straßen. Helene ging schnell, und nachdem sie Bishopsgate Street erreicht hatte, eilte sie bis an den Ausgang der Eastern Counties Eisenbahn. Dort blieb sie stehen und sah sich besorgt um.

In wenig Minuten kam ein langer Mann, der in einen großen Mantel gehüllt war, an den Ort, wo sie stand.

„Sind Sie es, Filippo?" fragte Helene.

„Ja, Fräulein, ich bin hier Ihrem Befehle gehorchend," antwortete Greenwood's italienischer Kammerdiener. „Ich versprach Ihrer Dienerin gestern Abend pünktlich heut Abend um ½ 9 Uhr hier zu sein, und habe mein Wort gehalten."

„Dafür verpflichten Sie mich so, daß ich Ihnen nie dafür genug werde danken können," sagte Helene. „Ihr edelmüthiges Benehmen gegen mich ermuthigte mich an Sie zu schreiben, weil ich eines Freundes bedurfte. Ich schrieb Ihnen, sich nicht zu wundern mich in männlichen Kleidern zu treffen, bat Sie noch überdies sich mit Pistolen zu bewaffnen. Sind Sie meiner Bitte in diesem Punkte nachgekommen?"

„Ja, Fräulein," antwortete Filippo. „Ich fühlte wohl, daß es unmöglich sei, von Ihnen zu denken, Sie könnten meine Hülfe zu einer unredlichen Handlung verlangen, und daher befolgte ich Ihre Befehle in jeder Hinsicht. Auch sagte ich Ihnen, als wir uns das letzte Mal trafen, daß ich von einer Dame, die jetzt regierende Fürstin ist, zu guten Zwecken hierher gesandt sei. Unter diesen Umständen bin ich jederzeit bereit Sie zu unterstützen in allem, was mit meinen Zwecken und der Absicht meine Sendung sich vereinbaren läßt."

„Sie werden diese Nacht einem Mitmenschen einen wesentlichen Dienst erweisen," sagte Helene in rührendem Tone. „Eine schändliche Verschwörung ist gegen ihn — ich weiß nicht ob um ihn zu morden oder zu einem andern niederträchtigen Vorhaben — angesponnen, und er ist blindlings in die ihm gelegte Falle gegangen. Um 10 Uhr erwartet er eine Zusammenkunft bei dem Canale, an einem Twig Folly benannten Orte. Dort müssen wir hin, in geringer Entfernung den Vorgang bewachen und dazwischen treten, um ihn zu retten."

„Ein einfacherer Plan, Fräulein," sagte der Italiener, „würde sein, wenn wir ihn vor der Gefahr warnten."

„Das habe ich gethan; aber er glaubt nicht, daß Verrätherei im Spiele ist," erwiederte Helene.

„Dann wäre ein anderes wirksames Mittel, der Bosheit der Schurken entgegenzuarbeiten, wenn wir den Beistand der Polizei zu erhalten suchten."

„Nein, Filippo; dies würde zu hin und herfragen führen, wodurch Verhältnisse veröffentlicht werden würden, die nicht bekannt sein dürfen."

„Fräulein Monroe, Ihr geheimnißvolles Wesen macht mich zögern, ob ich Sie weiter begleiten darf oder nicht," sagte der Italiener.

Während dieses Gesprächs waren sie immer weiter gegangen; Helene machte den Führer längs Church Street in den Bethnal Green Weg hinein.

„Kommen Sie mit mir — zögern Sie nicht — ich bitte Sie flehentlichst darum," sagte Helene. „Wenn Sie darauf bestehen, die Gründe meines sonderbaren Benehmens zu wissen, so will ich sie Ihnen lieber sagen, als zugeben, daß Sie sich zurückzögen, wenn es für mich zu spät ist, andere Hülfe aufzutreiben. Mag Ihr Entschluß sein welcher er will," fügte hastig Helene hinzu: „nichts soll mich zum Umkehren bringen. Verlassen Sie mich, wenn Sie wollen, Filippo; aber bei allem, was einem Menschen heilig sein kann, borgen Sie mir die Waffen, welche Sie mitbrachten."

Der Italiener antwortete einige Augenblicke lang nicht, sondern ging schnell neben der verkleideten Dame her.

„Ich will glauben, Fräulein Monroe," sagte er endlich, „daß Ihre Beweggründe die herrlichsten sind; aber sind Sie auch recht benachrichtiget?"

„Hören Sie," erwiederte Helene. „Die Person, deren Leben vielleicht wir in dieser Nacht retten, ist Richard Markham — der edelmüthige junge Mann, der meinem Vater ein Sohn, mir ein Bruder gewesen ist."

„Ich habe seinen Namen vielmals von Herrn Greenwood nennen hören," bemerkte Filippo.

„Er glaubt seinen Bruder zu treffen, von dem er seit vielen Jahren getrennt ist, — diese Nacht, hier an dem Canale," fuhr Helene fort. „Ich weiß aus ganz zuverlässigen und sichern Gründen, daß dies nur ein Complott von Markham's Feinden ist. Und diese Gründe durfte ich ihm nicht mittheilen — Oh! nein," fügte Helene hinzu, „das war unmöglich — ganz unmöglich!"

„Ich will nicht weiter in Ihre Geheimnisse dringen, Fräulein," sagte Filippo, von dem Ernste, mit welchem die junge Dame sprach, und von dem Heroismus, welchen dieselbe bei dem Unternehmen zeigte, an welchem auch er nun theilnehmen sollte, überrascht.

„Die Nothwendigkeit diese ‚gewissen Gründe' als das strengste Geheimniß zu bewahren," fuhr Helene fort, „hat mich auch abgehalten, polizeiliche Hülfe zu suchen. Sollten Sie nun durch die gegenwärtige Expedition mit Herrn Markham bekannt werden, so müssen Sie geheimhalten, wer Sie sind — wie Sie dazu kamen mich zu begleiten — hauptsächlich aber, daß Sie mit Greenwood in Verbindung stehen. Davon darf Richard um alles in der Welt nichts erfahren! Sollten Erklärungen nöthig werden, überlassen Sie sie mir und widersprechen Sie mir in nichts. Ich habe Gründe für alles, was ich thue

und sage — Gründe so ernst, so wichtig, daß Sie, wenn Sie sie wüßten, alle billigen und an mir nicht zweifeln würden. Sind Sie beruhigt?"

„Vollkommen," antwortete Filippo, „ich werde nicht mehr fragen und auch nicht länger zögern."

„Ich bleibe Ihre ewige Schuldnerin," sagte Helene. „Nun habe ich Sie aber noch um eine Gefälligkeit zu bitten."

„Und diese wäre?" fragte der Italiener.

„Geben Sie mir eine von Ihren Pistolen."

„Aber, Fräulein Monroe —"

„Bitte, schlagen Sie mir dieses nicht ab! Ich bin kein Hasenherz, und muß Ihnen nur sagen, daß ich am Theater eine Pistole losschießen lernte."

Der Italiener händigte der jungen Dame eins seiner Schießgewehre ein.

Sie verbarg sie unter dem Rocke auf der Brust und ihr Herz schlug vor Stolz und Freude.

Helene und der Italiener beschleunigten nun ihre Schritte und eilten auf Globe Town los.

Capitel 100.

Der Kampf.

Ungeachtet des Verdachtes, Mißtrauens und Zweifels, den Herr Monroe und Helene gegen die Aechtheit der Nachricht wegen der Zusammenkunft Markhams ausgesprochen hatten, war der junge Mann doch zu anhänglich an seinen Bruder, daß er nicht die sanguinischsten Hoffnungen gehabt hätte.

Er ging daher nach dem Platze der Zusammenkunft bei Twig Folly und war schon sehr zeitig da, denn Hoffnung verträgt keinen Aufschub.

Als er das Ufer des Canals erreichte, machte ihm die einsame, öde Lage des Ortes etwas Unruhe. Der Boden war dumpfig und voller Pfützen von dem anhaltenden letzten Regen. Der Canal war angeschwollen und rollte schmutzig und dunkel zwischen seinen Ufern dahin, und der blasse, matte Mond bemühte sich vergebens sein Bild zurückstrahlen zu sehen.

Das Ufer, an dem Richard Markham nun auf und abging und welches die äußerste Grenze von Globe Town bildete, war höher wie das entgegengesetzte, und der von den Regengüssen angeschwollene Canal hatte viele Theile jenseits überschwemmt. Verschiedene Gräben und Schleusen, die hier angelegt waren, machten den unebenen, nassen Boden zum Gehen nicht nur unangenehm, sondern sogar gefährlich. Dessen ungeachtet ging Markham, der eine ihm so theure Person erwartete, immer auf und nieder. Er mochte etwa eine halbe Stunde auf seinem Posten gewesen sein, da hörte er Fußtritte näher kommen.

Er blieb stehen und horchte.

Die Tritte kamen näher und in einem Augenblicke darauf, sah er in der Dunkelheit der Nacht einen Mann auf sich zu kommen.

„Sie haben Ihr Versprechen gehalten, mein Herr," sagte die Person, als sie zu der Stelle gekommen war, wo Richard stand.

„Ich sagte Euch ja gleich, daß ich gewiß kommen würde," antwortete Richard, der sogleich an der Stimme den Boten erkannte, der ihn zur Zusammenkunft bestellt hatte. „Aber, wie stehts mit meinem Bruder? Wird er kommen? Redet."

„Er wird in wenig Minuten hier sein," sagte der Mann, in welchem unsre Leser den Buffer wohl wieder erkennen werden.

„Ihr seid überzeugt davon?" fragte Markham. „Warum schickte er Euch zuerst? Konnte er Verrath von Seiten seines Bruders fürchten?"

„Nicht im geringsten," sagte der Buffer. „Nun — aber hier kommt er sicher genug."

Man hörte Fußtritte sich nähern, und in ein oder zwei Minuten trat eine Figur aus dem Dunkel hervor. Markham's Herz klopfte heftig.

„Hier ist Ihr Bruder, Herr," sagte der Buffer.

„Eugen — theurer Eugen!" rief Richard aus und sprang vorwärts, um den Bruder in seine Arme zu schließen.

„Und was für ein Bruder," murmelte die unglückdeutende Stimme des Auferstehungsmannes, in demselben Augenblicke aber band der Buffer Richard's Hände mit einem Stricke auf den Rücken, und die Ellbogen zusammen.

„Schurken," rief Richard aus, sich aus Leibeskräften, wenn auch vergeblich zur Wehr setzend; denn er erkannte die Stimme des Auferstehungsmannes nur zu gut, der ihn sogleich heftig auf den feuchten Erdboden niederwarf.

„Nun, mein Bürschchen," sagte der Auferstehungsmann, „Dein Schicksal ist entschieden. In wenig Augenblicken liegst Du auf dem Grunde des Canales, und dann —"

Mehr sprach er nicht — denn in diesem Augenblicke erschien eine andere Person auf dem Platze, welche schnell, wie ein Gedanke, mit einem Schlage des Pistolenkolbens den Auferstehungsmann zu Boden schmetterte.

In dem Augenblicke aber, wo der Verruchte niederfiel, erfaßte er mit der Kraft der Verzweiflung die Person, die so schnell und unerwartet auf dem Platze erschienen war; und Filippo — denn er war es — stürzte auch mit zu Boden.

Mit wüthender Heftigkeit warf sich der Auferstehungsmann auf ihn, und er würde den Italiener erwürgt haben, wenn nicht der Blitz einer Pistole dicht am Kopfe des letzteren dem Kampfe eine vortheilhafte Wendung gegeben hatte. Leider brannte das Pistol nur von der Pfanne, das Feuer versengte das Haar des Auferstehungsmannes und veranlaßte ihn sein Opfer loszulassen und mit unbeschreiblicher Schnelligkeit auf die Beine zu springen.

Der Buffer, von dem ersten Angriffe von Seiten Filippo's erschreckt, hatte das Seil losgelassen, welches Richard's Arme festhielt: und Markham machte sich, durch die plötzliche und unerwartete Hülfe ermuthigt, von dem Stricke los. Er sprang auf den Buffer los, warf ihn zu Boden und auf seiner Brust knieend, hielt er ihn ganz am Rande des Canals in dieser Lage.

Mit Adlerblicken sah der Auferstehungsmann den Stand der Dinge. Er bemerkte wie sein Genosse wehrlos sei, und wie mehrere ihn verzweifelt angriffen — denn in der Dunkelheit der Nacht konnte er nicht sehen, daß der eine seiner Gegner ein verkleidetes Frauenzimmer war. Im Augenblicke nun, wo er in

Folge des Pulverblitzes aufgesprungen war, warf er einen Blick über den Kampfplatz, der ihn belehrte was zu thun sei.

Hier war keine Zeit zu verlieren.

Helenen heftig bei Seite stoßend und Filippo wüthend wieder auf die Erde stürzend, von der er soeben wieder aufgestanden war, stürzte er sich wüthend auf Markham.

Im nächsten Augenblicke hörte man etwas im Wasser plätschern: ein Schrei des Entsetzens entfuhr Helenen's Lippen. „Lauf zu! Lauf zu!" schrie der Auferstehungsmann, aber weder die junge Dame, noch Filippo dachten daran, die Verruchten in ihrer Flucht zu hindern.

„Die Schurken! sie haben ihn ertränkt!" rief Filippo aus; und ohne sich zu besinnen stürzte er sich in den Canal.

„Braver Mann!" rief Helene aus. Rette ihn — rette ihn!"

Als sie diese Worte sprach, stolperte sie über den Strick, welcher Markham's Arme zusammen zu binden gedient hatte, und welchen die Verruchten zurückgelassen hatten. Sie wickelte schnell das eine Ende um ihren zarten Leib, warf das andere in den Canal, indem sie ausrief: „Hier ist ein Seil, Filippo; Richard, versuchen Sie es zu fassen. Sprechen Sie, Filippo, können Sie ihn retten? Wo nicht, will ich in den Strom springen — und —"

„Er ist verloren! Er ist weg!" sagte Filippo, der auf der Oberfläche des Wassers so geschickt schwamm, als wenn er in seinem Elemente sei.

„O, Gott! Sagen Sie das nicht!"

„Ich sehe ihn — ich sehe ihn, Fräulein — dort unten — dort stromabwärts — er kämpft verzweifelt mit den Wellen —"

In diesem Augenblicke hörte man einen schwachen Hülferuf von der Mitte des Canales herüber. Helene hüpfte längs des Ufers wie ein Reh, und zog das lange Seil hinter sich her. In wenig Augenblicken sah sie einen schwarzen Gegenstand auf der Oberfläche des Wassers — in einem Augenblick verschwand er wieder. Filippo aber hatte diesen Theil des Stromes schon, und Helene zeigte ihm die Richtung, wo er versunken war. Der brave Italiener, obgleich fast erschöpft, tauchte furchtlos unter, und zu Helenen's unendlicher Freude erschien er bald wieder auf der Oberfläche, indem er ausrief: er ist gerettet — er ist gerettet!"

Markham's Kopf über dem Wasser haltend, schwamm er dem Ufer zu, und durch Helenen's Seil unterstützt, kam er mit seiner Bürde glücklich an das Ufer. Markham war ohne Besinnung, aber Filippo legte seine Hand auf die Brust des jungen Mannes und sagte: „er lebt!"

Sie wärmte seine Schläfe; während der Italiener ihm die Handflächen rieb. In wenig Minuten ächzte Richard. Die Anstrengungen der für ihn Besorgten wurden nun verdoppelt, und Filippo schlug eben vor, ihn in die nächste Wohnung zu bringen, als er tief Athem holte und murmelte: „Wo bin ich?"

„Gerettet!" antwortete Helene. „Und nur Freunde sind in Ihrer Nähe."

Eine Viertelstunde war etwa vergangen, seitdem Richard aus dem Wasser gezogen wurde, da hatte er sich in so weit erholt, daß er auf einer Bank sitzen konnte, und alle Besorgniß wegen seiner Wiederbelebung von Seiten Helenen's verschwand.

„Helene, sind Sie es? Können Sie es sein? Hörte ich wirklich Ihre Stimme?" sagte er in schwachem Tone, „oder ist es ein Traum?"

„Es ist kein Traum, Richard, es ist wirklich Helene, die Ihnen so viel verdankt, und die — unterstützt von diesem braven Mann — das bescheidene Werkzeug Ihrer Rettung war."

„Und wer ist der brave Mann?" fragte Markham. „Nennen Sie mir seinen Namen, daß ich ihm meinen Dank ausdrücke, so wohl wie Ihnen, gute Helene — meine liebe Schwester!"

„Seine Schwester!" murmelte Helene, während eine Bewegung wie ein electrischer Schlag ihr bis in das Innerste des Herzens drang. Doch hörte Filippo nnd Markham diese Worte nicht.

„Ermüden Sie sich jetzt nicht durch Sprechen," sagte Helene nach einer kurzen Pause. „Für den Augenblick genüge Ihnen zu wissen, daß ich Verrätherei gegen Sie befürchtete — ich hatte eine Ahnung — ein Vorgefühl von Unglück ängstigte mich. Ich bin Ihnen so tief verbunden, daß ich mich entschloß, über Ihre Sicherheit zu wachen — schwach und machtlos wie ich bin. Daher dieser seltsame Anzug. Glücklicherweise begegnete ich diesem braven Manne, der mir ganz fremd ist, hier in der Nähe, und als ich ihm mein Vorhaben mittheilte, bot er mir edelmüthig seine Begleitung an."

„Herrliches Mädchen — edler Fremder!" rief Richard aus; „Euch verdanke ich mein Leben. O! Wie könnte ich je meine Dankbarkeit hinreichend ausdrücken?"

„Davon müssen wir jetzt nicht sprechen, mein Herr," sagte Filippo. „Die Hauptsache ist jetzt, wie bringen wir Sie am schnellsten nach Hause?"

„Und er wohnt noch obendrein weit von hier!" sagte Helene hastig, und dabei legte sie ihre Hand, ohne daß es Markham bemerkte, auf Filippo's Arm.

Der Italiener verstand den Wink, wodurch ihm angezeigt wurde, daß er nicht wissen lassen dürfe, wie bekannt ihm Markham's Wohnung sei oder irgend etwas, was sich auf ihn beziehe.

„O! Diese bittere Täuschung — diese niederträchtige Verrätherei!" sagte der junge Mann, der jetzt an die Ursache zurückdachte, die ihn in die große Gefahr gebracht hatte, der er so eben entkommen war.

„Fassen Sie sich," sagte Helene, mit der ihrem Wesen eigenthümlichen rührenden Gutherzigkeit: „Fassen Sie sich, Richard, und regen Sie sich nicht durch unangenehme Gedanken auf. Wir wollen lieber darüber nachdenken, wie wir Sie nach Hause bringen, hier in der Nähe ist kein Wagen zu bekommen."

„Ich fühle mich im Stande zu gehen," sagte Markham, „wenigstens bis zum nächsten Orte, wo wir einen Wagen bekommen können."

„Hüllen Sie sich in meinen Mantel ein," sagte Filippo, „er ist hier dicht in der Nähe — ich nahm ihn ab und verbarg ihn dort unter dem Baume, ehe der Kampf begann."

Filippo holte den Mantel schnell herbei, in den sich Markham einhüllte. Dann auf die Arme Derjenigen gestützt, denen er seine Befreiung aus den Händen seiner Feinde verdankte, ging er langsam von dem Orte weg, wo er gehofft hatte, seinen Bruder zu finden und statt dessen Teufel in Menschengestalt angetroffen hatte. So kamen sie durch Globe Town bis an die neue Kirche von

Bethnal Green; in dieser Gegend fanden sie ein Cabriolett, in welches Markham und Helene hineinstiegen.

„Ich will Ihnen jetzt Adieu sagen," versetzte Filippo, „und ich wünsche herzlich, daß Sie sich recht bald von den Mißhandlungen erholen mögen, die Ihnen heute Abend zugefügt wurden."

„Edler Mann!" rief ihm Merkham zu: „sagen Sie mir Ihren Namen, damit ich —"

Aber Filippo war schon verschwunden.

„Wie seltsam!" sagte Markham. „Dieser edelherzige Fremdling legt nicht viel Werth auf seine Thaten. Er hat mir keine Gelegenheit gelassen, meine Dankbarkeit anders als mit Worten auszudrücken."

„Es ist augenscheinlich ein Mann von erhabenen Gefühlen und höchst edler Gesinnung," bemerkte Helene ruhig. „Ein großes Glück war es für mich, daß ich ihn an diesem einsamen Orte traf."

Sie gab nun dem Kutscher den Ort an, wo er hinfahren sollte; und schnell rollte der Wagen dahin.

Capitel 101.

Der Todtengräber.

Drei Tage nach dieser Begebenheit und zu der Stunde, wo an einem kalten Wintermorgen die Dämmerung in matten Strahlen durch die dunkle, dichte Atmosphäre dringt, trat ein Arbeitsmann, mit Hacke und Schaufel auf dem Rücken, in einen der Kirchhöfe, die sich in unmittelbarer Nähe von Globe Town befinden. Dieser Kirchhof war nur theilweise von Häusern umgeben, an den übrigen Seiten schloß ihn eine niedrige Mauer ein.

Der Boden war dumpfig, und ein ekelhafter Geruch, der aus ihm hervordrang, verpestete die Luft. Wenn die Sonne mehrere Tage darauf lag, selbst mitten im Winter, — und beständig während des ganzen Sommers — war der Gestank so unerträglich, daß man kein Fenster in den Wohnungen der ganzen Nachbarschaft offen sah. Dessen ungeachtet drang der widerliche und ekelhafte Geruch in jedes Haus, jedes Zimmer, in jeden bewohnten Winkel der Nachbarschaft; die Kleider der armen Bewohner hatten den Geruch und ihre Speisen den Geschmack nach dem dumpfigen Grabe!

Der Kirchhof war voll von Ueberbleibseln der Sterblichkeit. Die Besitzer des Kirchhofes hatten nur einen Zweck — nämlich: die größte Anzahl von Leichen in den möglich geringsten Raum einzuzwängen. Aber selbst diese Oeconomie verhinderte nicht, daß der Kirchhof nicht so überfüllt worden wäre, um ohne Schwierigkeit in einer gewissen Menge seines Bodens zu unterscheiden, ob Erde oder verwes'te menschliche Ueberreste im Ueberschuß vorherrschend seien. Dennoch wurde der Kirchhof noch für Begräbnisse offen gehalten; und wenn für eine neuankommende Leiche kein Raum mehr war, so wurde ein Frischbegrabener wieder ausgegraben, um den erforderlichen Raum zu verschaffen. An

einer Stelle war ein von Ziegeln roh aufgesetztes Gebäude, das Beinhaus genannt. Dieser Schuppen hatte einen großen Feuerplatz, und selten verging ein Tag, wo man nicht Rauch hervorkommen sah. An solchen Tagen — wenn der Ofen brannte — war der Geruch noch viel stärker als gewöhnlich.

Einige der armen Bewohner der anliegenden Häuser hatten bei den Kirchenbeamteten sich beklagt, daß diese Belästigung geduldet werde; die einzige Antwort aber, die sie bekamen, war: „Nun, so reicht eine Klage bei den Sitzungen der großen Jury ein, wenn ihr es nicht leiden mögt!"

So ein Gedanke! Leute, die wöchentlich 8 oder 10 Schillinge verdienen, sollen eine Klage bei der großen Jury einbringen. Das wäre wohl Leuten von bedeutenden Mitteln möglich! Denn die Gesetzgebung hat absichtlich das Gesetz — die Möglichkeit, Gerechtigkeit zu erhalten, Rechte zu erzwingen oder Uebelstände abzustellen — zu einem Luxus gemacht, den nur Geld erschwingen kann.

Der Todtengräber trat in den Kirchhof, und sah sich rund um. Sein Blick drückte seine Gedanken deutlich aus; denn er schien sich zu fragen: „Wessen Grab muß ich stören, um für einen Andern Platz zu machen?"

Endlich ging er an eine Stelle, überlegte einen Augenblick, stach dann seinen Spaten in den Boden hinein, als ob er sagen wollte: „Hier wird es gehen."

Der Platz, wo er stehen geblieben war, befand sich nur wenige Ellen vom Beinhause. Er nahm nun einen Schlüssel aus der Tasche, ging dahin und schloß das Gebäude auf. Aus einer Ecke in dem Beinhause nahm er von andern dortstehenden Geräthschaften eine bewegliche Stahlruthe wie die Leichendiebe sie gebrauchen. Wieder an das Grab zurückgekehrt, stieß er die Ruthe in den Boden. Sie traf auf Etwas, welches etwas mehr Widerstand leistete, als der bloße Erdboden; aber der Mann stieß sie mit kräftigen Armen niederwärts und sie sank wenigstens 6 Ellen tief hinein.

Zufrieden gestellt mit dieser Prüfung des Bodens, zog der Todtengräber die Ruthe wieder heraus. Aber durch die enge Oeffnung drang ein so pestartiger Gestank heraus, daß dem Manne, der doch den größten Theil seines Lebens auf dem Kirchhofe zugebracht hatte, der Geruch zu stark wurde und er in das Beinhaus zurück eilte. Dort machte er Feuer, und als er die ungeheuren Pfosten, die er auf dem Roste angehäuft hatte, glänzende Funken werfen sah, legte er Kohle auf. Der Luftzug von der Thüre blies die Flamme an und der Todtengräber fühlte sich von der durchdringenden Wärme erquickt. Nach einigen wenigen Minuten ging er wieder an das Grab, entblößte seine muskulösen Arme bis an die Schultern, und fing nun lebhaft am Grabe für den Neuanzukommenden an.

Die Erde bei Seite werfend, hatte er etwa eine Elle tief gegraben, da kam er mit dem Grabscheite auf einen Sarg. Er nahm nun die Hacke zur Hülfe, brach den Sarg auf und trennte Holz und Knochen von der dumpfigen Erde. Der Sarg war sehr weich, es machte ihm nicht viel Mühe, ihn in Stücken zu brechen; aber aus dem Grabe kam ein so pestartiger, ekelhafter Geruch, daß dem Todtengräber selbst übel zu Muthe wurde, und er beschäftigte sich damit, die Ueberbleibsel zum Feuer zu tragen, wo er alles untermengt auflegte. Das Fleisch an den Knochen war noch nicht ganz verwesen; eine dicke, schwarze, fettig aussehende Masse bedeckte noch die Ueberbleibsel, und machte das Feuer lo-

dern, bis hell in die Esse hinauf sprühten die Funken, und der Rauch, welcher in dicken, schwarzen Wolken daraus hervorstieg, hatte einen pestilentialischen Geruch.

Der Mann kehrte zurück zum Grabe, und wollte die Arbeit wieder beginnen, da fiel ihm ein schwarzer Gegenstand auf, er zog ihn mit der Schaufel hervor, und fand den Obertheil eines Hirnschädels, an dem noch die langen, schwarzen Haare sich befanden, die vielleicht früher als eine Zierde in großem Werthe gehalten worden waren. Er trug ihn zum Feuer, das Feuer verzehrte erst das zischende Haar, dann den Knochen selbst. Der Todtengräber ging wieder an die Arbeit, fand wieder einen Sarg, und verfügte auf dieselbe Art über ihn.

Und dann mögen zärtliche, hinterbliebene Freunde und Verwandte von einem letzten Hause, von Ruhe im Grabe sprechen, davon reden, daß die, die sie noch verehren, im Grabe schlummern, und auf den ruhigen Schlummer des Grabes pathetische Lobreden halten!

Der Todtengräber fuhr in seiner Arbeit fort, und ein dritter Sarg, auf den er stieß, hatte das nämliche Schicksal. Jeder tiefer kommende Sarg war mehr vermodert, daher wurde die Arbeit des Todtengräbers immer leichter. Kein Wunder, wenn der Kirchhof immer mehr Leichen aufnahm, wenn gleich die Nachbarn wußten, er sei längst voll: — kein Wunder auch, wenn bei jedesmaligem Feueranzünden der Geruch entsetzlicher wurde.

Zwei Stunden waren vergangen, seit der Todtengräber seine Arbeit begonnen hatte; da spürte er Hunger. Er ging in das Beinhaus, nahm einen Kaffeetopf von einem Regale und das dazu gehörige Material aus einem in der Ecke befindlichen Schranke. Wasser nahm er aus einem ebenfalls an dem unheimlichen Orte befindlichen Kruge, und Brod hatte er in der Tasche mitgebracht. Er setzte einen Stuhl dicht an das Feuer, und fing sein Mahl an, sobald der Kaffee kochte. Das Getränk erquickte und ermunterte ihn; denn er dachte nicht daran, daß er es mit Menschenfleisch und Knochen gekocht hatte.

Während er noch so beschäftigt war, hörte er Fußtritte, und gleich darauf erschien Herr Banks, der Leichenbitter, auf der Schwelle des Beinhauses.

„Guten Morgen, mein Herr," sagte der Todtengräber, „Sie sind gewiß gekommen, um nach der Größe des Grabes zu sehen. Sie brauchen nicht in Sorge zu sein. Ich stehe dafür ein, es soll gewiß groß genug werden."

„Ich hoffe, Jones," erwiederte der Grabbitter, „es wird doch nicht zu tief werden? Aus irgend einem Grunde sind die Freunde des Verstorbenen einem tiefen Grabe abgeneigt."

„Ich habe Befehl 8 Ellen tief zu graben, und an der Seite, je nachdem ich tiefer komme, aufzubauen," sagte Jones. „Sehen Sie nicht, wie locker ich die Erde mache? Es wird nicht viel Mühe kosten, sie wieder heraus zu schaufeln, weil die nächsten Sieben, welche kommen, alle in dieses Grab müssen."

„Sechszehn Fuß!" sagte der Grabbitter bestürzt. „Das geht nicht an, Jones. Die Freunde des Verstorbenen würden in ihren Betten nicht ruhig schlafen können, wenn sie wüßten, daß er so tief in dem seinigen liegt. Das geht nicht an, Jones — das geht wirklich nicht an."

„Ich habe aber von den Besitzern des Grundes den Befehl dazu," sagte der Todtengräber, ganz gelassen abwechselnd kauend und trinkend.

„Ich will Euch jetzt etwas sagen, Jones," fuhr der Grabbitter nach einer kurzen Pause fort, „nicht ein einziges Grab werde ich hier wieder bestellen, nicht ein einziger Leichnam, dessen Bestattung ich zu besorgen bekomme, soll wieder hierher kommen, wenn Ihr Euch nicht in die Wünsche der Freunde des seligen Verstorbenen fügt."

„Nun, Herr Banks, in ganz Globe Town, von Bonnersfield bis Mile End Gate ist keiner der Herren Grabbitter, die hierher begraben lassen, dem ich lieber gefällig sein möchte, als Ihnen," sagte Jones, „aber meine Befehle überschreiten —"

„Wer wird es wissen?" unterbrach ihn Herr Banks. „Ihr habt das Ganze allein über Euch, und die Besitzer werden sich wenig darum kümmern."

„Gut, mein Herr, das ließe sich hören —"

„Und dann würde ich euch statt 5 Schilling, 10 geben."

„Das ist ein Handel, Herr Banks. Wie tief muß das Grab sein?"

„Wie tief ist es schon?"

„Etwa 9 Fuß mein Herr," sagte Jones.

„Dann darf der Boden keinen Zoll tief mehr gerührt werden," sagte der Grabbitter in wichtigem Tone; „und hier sind die zehn Schillinge, damit Ihr seht, daß es Ernst ist." Und bei diesen Worten zählte Herr Banks die 10 Schillinge dem Todtengräber in die Hand.

„Wann geht das Begräbniß vor sich, mein Herr?" fragte Jones nach einer Pause.

„Punkt zwei," antwortete Banks.

„Ein wirklicher Pfarrer, oder einer von Ihren gewöhnlichen Leuten?" fuhr Jones fragend fort.

„O! Einer meiner Freunde — ein sehr frommes, liebliches, geistvolles Gefäß Gottes, Jones — ein Mann, welchen zu hören Eurem Herzen wohl thun wird. Aber Jones," fügte er hinzu, „Euer Gottesacker wird ungeheuer voll."

„Voll genug, mein Herr; aber ich mache Platz."

„Das sehe ich," sagte Banks, nach dem Feuer hinblickend, „was für ein widriger Geruch das ist!"

„Sie werden kaum glauben, daß ich ihn manchmal selbst kaum ertragen kann, Herr Banks," sagte Jones. „Aber bei alle dem ist unser Platz noch lange nicht so schlimm, wie viele andere in London."

„Das weiß ich," versetzte der Grabbitter.

„Merkwürdig bleibt es mir," fuhr Jones fort, „daß die achtbaren Leute, die hier in der Nähe wohnen, und auf ihre schönen Häuser und Bäder außerordentlich stolz sind, diesen entsetzlichen Geruch nicht bemerken, der doch über die niedrige Mauer weiter gehen muß."

„Das ist auch merkwürdig genug," sagte Herr Banks.

„Ich kenne die Todtengräber einiger andern Kirchhöfe mehr westlich; die machen es gerade so wie wir; verbrennen die Särge und ausgegrabenen Knochen."

„Ich glaube, es ist nöthig Jones?“ bemerkte Herr Banks.

„Nöthig? Natürlich ist es nöthig,“ sagte Jones. „Bedenken Sie nur, was für eine Menge Begräbnisse jährlich in London statt finden; da muß doch auf eine oder die andere Art Raum gemacht werden.“

„Davon kann ich sprechen,“ sagte der Grabbitter. „Nach Berechnungen über die Dauer unseres kurzen, ärmlichen, menschlichen Lebens, beträgt sie im Durchschnitt 50 Jahr. Wenn also in London ein und eine halbe Millionen Menschen leben, so müssen alle 35 Jahre 1½ Millionen sterben; und das ist eine schöne Sache für das Grabb ttergeschäft, da es aller 35 Jahr 1½ Millionen zu begraben giebt in dieser gesegneten Stadt.“

„Und folglich auch 1½ Millionen Gräber und Grüfte nöthig sind,“ fügte Jones hinzu. „Wer zum Henker will uns also tadeln, wenn wir die Alten verbrennen, um für die Neuen Platz zu machen?“

„Und wer auch?“ wiederholte Herr Banks. „Vorige Woche hatte ich ein Begräbniß in der Kapelle von Enon, St. Clements Lane — da unten bei Lincoln's Inn; Ihr wißt es wohl. Die Kapelle ist von Häusern umgeben, in denen arme Leute wohnen, da ist erst ein Gestank; sie besteht eigentlich aus zwei, nur durch einen bretternen Fußboden getrennten Stockwerken; oben wird gepredigt, und unten ist der Begräbnißplatz. Durch eine Fallthür kommt man hinunter; da sind Gruben für die Särge gegraben; an dem einen Ende reichen sie schon bis an die Decke, welches der bretterne Fußboden der Kapelle selbst ist, und der nur durch einige Zolle Erde von ihnen geschieden wird. Zum Ueberfluß geht da noch die Straßenschleuse hindurch, und dieß giebt mit den Leichnamen einen hübschen Ort ab. Die Leute in dem dicht bevölkerten Viertel von St. Clement's Lane leben mitten in dieser Pestluft.“

„Das wird aber einmal eine ansteckende Krankheit über die Stadt bringen, und sie wird im Herzen derselben ausbrechen.“

„Ohne Zweifel,“ sagte der Grabbitter. „Bald nachdem ein Begräbniß in der Kapelle zu Enon statt gefunden hat, kriecht eine ekelhaft aussehende, lange, dünne Fliege aus den Särgen. Sie ist das Produkt der Fäulniß. Im nächsten Jahre ist es ein anderes Thier, wie eine geflügelte Wanze. Die Kinder, die in die Sonntagsschule bei die Kapelle gehen, nennen sie Leichenwanze. Das Insekt fliegt den ganzen Sommer herum.“

„Es ist gut, Herr Banks, daß die Leute, welche so vielen Unsinn in Büchern schreiben, dies nicht wissen, denn, wenn das, was Sie mir gesagt haben, gedruckt wird, dann würden alle Begräbnißplätze in London geschlossen werden,“ sagte Jones nach einigem Nachdenken. „Es ist auch ein Glück, daß sich die Leute nicht darum kümmern. Ich schaffe auf meinem Platze Särge und Leichen so viel wie möglich bei Seite, wenn sie wieder zu Tage kommen. Und was für eine Menge Sargnägel verkaufe ich alle Monate an die Eisenhändler; die Leute sehen sie dort aus der zweiten Hand zum Verkauf ausgeboten, und Niemand denkt darüber nach, wo sie wohl herkommen.“

„Natürlich nicht,“ sagte Banks. „Was sollte auch aus vielen Geschäften werden, wenn sich die Leute den Kopf darüber zerbrechen wollten, wie sie bestehen.“

„Sie sprechen wie ein Buch, Herr Banks,“ sagte Jones. „Ich habe schon

oft darüber nachgedacht, warum ich so ein Narr bin, und die Sargstücken nicht als Feuerholz verkaufe, wie es Andere meines Geschäftes machen. Aber oft habe ich schon fragen wollen, warum die Grabbitter Löcher in die Särge bohren lassen, ich habe es aber immer wieder vergessen?"

„Das ist, was wir Anzapfen der Särge nennen, Jones," antwortete Herr Bankes. „Wir thun es, wenn z. B. arme Leute, die gern Sonntags begraben lassen, die Särge schon Donnerstag oder Freitag bekommen; um Zeit zu ersparen, legen wir die Leichen gleich hinein, und schrauben zu, damit wir es des Sonntags nicht erst nöthig haben. Durch diese Löcher lassen wir das Gas aus, welches darin ist."

„Gut, das ist mir alles zu hoch," sagte Jones. „Ich muß wieder an meine Arbeit gehen —"

„Nicht an dieses Grab, versteht Ihr mich?" sagte der Grabbitter. „Es darf keinen Zoll tiefer werden."

„Ich werde mich hüten, muß aber einen andern Platz finden, da dieser hier nicht angeht."

Mit diesen Worten stand der Todtengräber auf und ging langsam zum Beinhause hinaus.

„Um 2 Uhr, Jones, bin ich mit der Leiche da," sagte Herr Banks.

„Ganz gut, mein Herr," antwortete Jones.

Der Grabbitter verließ darauf den Begräbnißplatz, und der Todtengräber fing an eine andere Grube zu graben.

Capitel 102.

Eine Entdeckung.

Punkt zwei Uhr kam der Leichenzug in den Kirchhof.

Vier wie Schurken aussehende Kerls trugen den Sarg, den ein abgeschabtes Leichentuch, das voller Löcher und an den Enden zerlumpt war, bedeckte.

Herr Banks, mit einem Gesichte, das nur wenig Schmerz ausdrückte, ging als Leidtragender in Begleitung des Chirurgen und des Buffers mit. Bei Leichenbegängnissen hatte sein Gesicht verschiedene Grade von Ausdruck des Schmerzes. Wurde er ungewöhnlich gut bezahlt, so trug sein Gesicht Spuren tieferer Trauer, als wie die nächsten Verwandten der Leiche; wurde er nicht gut bezahlt, so konnte er keine Thränen finden, sondern machte nur häufig Gebrauch von seinem weißen Schnupftuche.

Vor dem Zuge ging der Auferstehungsmann, in ein dunkles Chorhemd gekleidet, und ein ungeheures Gebetbuch in der Hand. Dieser Verruchte vollzog einen der heiligsten Religionsgebräuche.

Die Ceremonie war vorbei, und Jones beeilte sich, die Erde wieder in das Grab zu werfen. Der Chirurg wechselte einige Worte mit dem Auferstehungsmanne und eilte nach Hause. Herr Banks und der Buffer begleiteten den Auferstehungsmann in seine Wohnung, wo sie ein reinliches, von der Klapper-

schlange bereitetes Mahl vorfanden. Die Frau des Buffers war auch da, und man setzte sich in der Absicht, sich zu vergnügen; zu welchem Zwecke auch alles vorhanden war. Ein ungeheures Stück Rindfleisch dampfte auf dem Tische, den verschiedene Krüge mit Porter zierten, und auf einem Seitentische sah man diverse Flaschen vom Besten.

„Nun," sagte Herr Banks, „der schlimmste Theil des Geschäfts ist abgethan; unter die Erde hätten wir ihn."

„Und müssen ihn bald wieder über dieselbe schaffen," fügte der Auferstehungsmann trocken hinzu. „Sie wissen doch gewiß, daß die alte Frau das Geld in den Sarg legte?"

„Ich habe mit angesehen, wie sie es that," antwortete der Grabbitter. „Sie wickelte es in einen Strumpf des gesegneten Todten —"

„Gesegnet in der That," sagte die Klapperschlange mit rohem Gelächter.

„Sie sehen, Madame, ich kann mich von der bei meinem Geschäfte gebräuchlichen Redeweise nicht trennen," bemerkte Herr Banks, „sie ist mir zur andern Natur geworden. Aber, wie ich eben sagte, ich habe es mit angesehen, wie die alte Frau 31 Goldstücke in die Socke eines Strumpfes wickelte, und es ihm auf die Brust legte —"

„Auf das Sterbetuch, oder darunter?" fragte der Auferstehungsmann eifrig.

„Darunter," sagte Herr Banks. „Ich gab wohl Achtung; weil ich wußte, daß Sie den Leichnam bei dem Kopfe heraus ziehen würden, mithin das Geld so liegen müsse, daß es mit heraus komme."

„Natürlich," sagte der Buffer, „sonst hätten wir die ganze Erde herausschaufeln, und den Sargdeckel aufbrechen müssen, was noch einmal so lange dauern würde."

„Um welche Zeit wird der Chirurgus auf den Kirchhof kommen?" fragte Banks."

„Er kommt gar nicht," antwortete der Auferstehungsmann, „aber ich versprach ihm, wir würden in dieser Nacht halb zwei Uhr bei seiner Wohnung sein."

„Das ist zu früh!" versetzte der Buffer. „Vor zwölf Uhr dürfen wir nicht daran denken, die Arbeit anzufangen. Früher ist der Platz nicht ruhig."

„Nun gut; in einer Stunde ist die Arbeit abgethan," sagte der Auferstehungsmann. „Ueberdieß wird der Chirurg auf uns warten. Nun aber Gretchen, räume hier weg, und laß uns den blauen Zwirn und heißes Wasser bekommen. Ich will noch ein Billet an einen Herrn wegen eines Geschäftes schreiben: Du aber kannst auf die Post gehen, und es gleich selbst abgeben."

Der Auferstehungsmann setzte sich an einen Seitentisch, schrieb eilig einige Zeilen, die er mit der Adresse „Arthur Chichester Esq. Cambridge Heath bei Hackney," versah.

Margarethe Flathers trug das Billet auf die ganz in der Nähe befindliche Posterpedition.

Bei ihrer Rückkunft sagte der Auferstehungsmann: „Nun Gretchen, mache Dein Kunststück mit etwas Punsch — aber mache ihn etwas stark — gerade so wie Du ihn liebst."

Diesem Befehle wurde gehorcht; die drei Männer nahmen ihre Pfeifen,

während die Frauenzimmer einen ungeheuren irdenen Krug mit Punsch brauten, der wohl 9 Flaschen enthielt. Das kräftige Getränk machte die Unterhaltung bald lebhaft. Selbst das mürrische Wesen des Auferstehungsmannes ließ durch das erfreuende Getränk in etwas nach, und er erzählte einzelne Vorfälle seines verbrecherischen Lebens.

Die Weibsbilder sangen Lieder, und Herr Banks gab Anekdoten zum Besten, aus denen man ersah, daß er wohlfeiler zu begraben verstand, wie alle seine Collegen, weil er immer mit Leichendieben in Verbindung stand.

Auf diese Art verging die Zeit — Stunde auf Stunde verfloß; das Abendbrod wurde aufgetragen, „wieder ein Glas, wieder Pfeifen," war das Arrangement am Abende; und obgleich die drei Männer in unmäßigem Grade tranken und rauchten, standen sie doch halb zwölf Uhr von ihren Sitzen auf, ohne daß man ihnen etwas anmerkte.

Der Auferstehungsmann füllte eine Flasche mit reinem Wachholder, und steckte sie in seine Tasche.

„Nun müssen wir fort," sagte er. „Sie, Banks, können nach Hause gehen und dafür sorgen, daß der Wagen bereit steht; ich und der Buffer wollen unserer Wege gehen."

„Und um welche Zeit soll ich mit dem Wagen dort sein?" fragte der Grabbitter.

„Punkt ein Viertel auf zwei Uhr; keine Minute früher oder später," antwortete Tidkins.

Banks ging darauf fort.

„Willst Du hier bei Gretchen warten, oder was?" fragte der Buffer seine Frau.

„Ich will zu Bett gehen," antwortete die Klapperschlange schnell. „Anton kann die Schlüssel mit sich nehmen."

„Da will ich nach Hause gehen," versetzte Marie. „Frau Smith könnte es auch übel auslegen, wenn wir Beide so lange ausbleiben."

Dem zufolge ging das Weib des Buffers auch fort.

„Nun komm, Jacob," sagte der Auferstehungsmann, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen auch noch unsere Geräthschaften holen."

Die beiden Männer gingen die Treppe hinunter, eilten in den kleinen Gang, der Auferstehungsmann öffnete die Thür, und sie traten in das Haus.

„Mache schnell," sagte Tidkins, als sie in der Vorderstube waren, und eilig zündete er Licht an, und raffte die Geräthschaften hastig zusammen.

Mit diesen beladen wollten die zwei Männer eben die Stube verlassen, da sagte der Buffer plötzlich: „Was zum Teufel war denn das? Ich hätte schwören wollen, ich hätte Jemand jammern hören."

„Unsinn," versetzte der Auferstehungsmann; er sah aber bei dem Scheine des Lichtes, daß das Gesicht seines Begleiters leichenblaß geworden war.

„Nun so habe ich mich nie mehr getäuscht in meinem Leben," bemerkte der Buffer.

„Gewiß," antwortete der Auferstehungsmann, löschte das Licht aus, und schob den Buffer hastig in den Gang, die Thür vorsichtig hinter sich schließend.

Jetzt gingen die beiden Leichendiebe auf ihre Mitternachtsarbeit ab. Wir verlassen sie, um der Klapperschlange zu folgen.

Nicht ohne Grund hatte sie sich von der Gesellschaft der Frau des Buffers losgemacht, und gesagt, sie wolle zu Bett; denn kaum hatte sie dem Auferstehungsmann und seinem Begleiter zehn Minuten Zeit gelassen, ihr Geräth zu holen, da sprang sie von ihrem Stuhle auf, und sagte für sich: „Jetzt will ich auf das große Geheimniß ab." Aus dem dunkeln Winkel eines Brettes in der Schlafstube zog sie ein Bündel Nachschlüssel hervor, die sie sich Tags vorher besorgt hatte; dann versah sie sich mit einer Blendlaterne, und stieg hinunter in den Gang.

Nach vergeblichen Versuchen mit verschiedenen Schlüsseln, glückte es ihr, die Thür zu öffnen, und in das Parterre zu gelangen. Nachdem sie vorsichtig hinter sich geschlossen hatte, ging sie in die Hinterstube, in der es wie bei ihrem letzten Besuche aussah; die Maske und der Mantel lag da; aber in dem Schranke, der damals leer war, befand sich ein Brod und eine Flasche Wasser.

„Hier irgend wo muß ein lebendes Wesen verborgen sein!" sagte sie zu sich selbst. „Zu was wären sonst die Lebensmittel hier, und diese müssen es gewesen sein, die ich ihn neulich Nachts in den Korb legen sah."

Sie horchte; aber sie hörte nichts. Jetzt untersuchte sie die Stube genau, ob nicht irgendwo eine geheime Fallthüre sei, die mit dem geheimen Gefängnisse in Verbindung stehe; denn sie konnte aus der Lage des Nachbarhauses schließen, daß keine Stube zu ebener Erde mehr sein könne, und hielt sich für überzeugt, es könne nur ein unterirdisches Behältniß sein, wenn ja eins existire. Mit der größten Genauigkeit untersuchte sie jeden Zollbreit am Fußboden, und konnte keine Spur von einer Fallthüre finden. Die Bretter waren alle dicht und fest. Sie ging auf den Kamin zu, welcher keinen Rost hatte, da fühlte sie die Heerdplatte unter ihren Füßen in leichte Schwingungen gerathen. Sogleich setzte sie ihre Laterne nieder, und bemühte sich den Stein in die Höhe zu heben; er schien aber fest eingesetzt zu sein, ob er gleich sich bewegte, wenn sie ihn berührte. Noch ließ sie sich nicht entmuthigen und untersuchte die Bretter um die Platte genau. Ihr Nachsuchen war vergeblich; keine Spur von einem verborgenen Schlosse oder einer Feder war zu entdecken; und doch fühlte sie, sie sei auf der richtigen Spur. Als sie sich umdrehete, denn sie kroch, um die Sache besser in Augenschein nehmen zu können, auf allen Vieren, da blieb ihr raschelndes Kleiderzeug an der Kaminmauer hängen, da, wo der Rost früher fest gemacht gewesen war.

Ein Stein fiel heraus. Das Herz der Klapperschlange pochte heftig. Sie beleuchtete den herausgefallenen Stein und die Oeffnung, und fand einen kleinen eisernen Ring darin. Sie zog daran, er gab einen Fuß weit nach, und sie zog einen dicken Draht heraus. Jetzt versuchte sie noch einmal die Platte herauszuheben, und es gelang; denn die Platte war mit Hängen an der einen Seite wie eine Fallthüre an dem Fußboden befestiget. So wie sie sie aufgehoben hatte, sah sie eine schmale steinerne Treppe, unten aber herrschte ein vollkommenes Dunkel. Erschrocken zögerte die Klapperschlange. Sie war begierig, in die geheimnisvolle Tiefe hinabzusteigen — aber sie fürchtete sich. Die Schrecken, die mit ihrer Bekanntschaft mit dem Auferstehungsmanne in Verbindung stan-

den, fielen ihr bei, und sie zitterte hinabzusteigen, weil sie befürchtete, sie werde nie wieder herauf kommen. Dies war zu viel für sie. Auch besann sie sich darauf, daß er und der Buffer wohl eine Stunde fort seien, und wußte nicht, wie schnell diese mit ihrer Arbeit fertig geworden. Wenn nun gar ein Hinderniß, oder ein unvorhergesehener Vorfall sie zur Rückkehr zwänge, so wußte sie wohl, wenn sie hier gefunden würde, werde Tod ihr Schicksal sein.

Sie entschloß sich daher, ihre weiteren Nachforschungen bis auf eine gelegenere Zeit zu verschieben. Sie machte die Fallthüre zu, steckte den Ziegel wieder in die Oeffnung, und eilte in die Oberstube, wo sie sich schnell in das Bett legte.

Man wird fragen, wie es zuging, daß sie keinen menschlichen Laut während ihrer Untersuchungen hörte. Aber das Opfer schlief vielleicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Blumenverkäuferin.

(Mit einem Stahlstich.)

Wer nach Paris kommt, versäume nicht den Quai aux Fleurs zu besuchen, um tausende von solchen Scenen zu sehen, wie unser Stahlstich sie darstellt! Hier ist Alles so frisch, Alles so schön, Alles athmet einen so lieblichen Duft! Hier sucht die muntre Grisette aus dem lateinischen Quartier die Reseda oder die Veilchen, welche sie in einer Vase dem Studenten, ihrem Liebhaber, auf das Fenster setzt; hier forscht die emsige Arbeiterin nach der Lieblingsblume, welche ihr Dachstübchen schmücken soll; hier kauft der treue aufmerksame Gemahl die stolze Dahlia ein, die zur Feier des Namenstages seines zärtlichen Frauchens bestimmt ist.

Indeß wir leben in dem Jahrhundert der Concurrenz: dieser altachtbare Bazar der pariser Flora sah sonst ohne Mitbewerber alle treuen Verehrer der blühenden Göttin von allen Punkten der Hauptstadt zu Fuß, im Omnibus, mit Fiacre, in Equipagen kommen; es gab keinen aristokratischen Salon, keine lachende Mansarde, die nicht ihren angenehmen balsamischen Duft von dem Quai aux Fleurs bezogen. Heute herrscht er zwar noch, aber er herrscht nicht mehr allein. Zwei Märkte theilen mit ihm die duftige Krone; der eine breitet seine herrlichen Schätze in dem reizenden Quartier der Chaussée d'Antin aus und entfaltet zu den Füßen der Madeleine seinen wundervollen tausendfarbigen Teppich von tausendfachem Geruch aus; der andere, bescheidener und lebhafter, zaubert alle Wochen einen reizenden Blumengarten um die Cascaden des Chateau d'eau. Dort findet der junge empfindsame Fußsoldat das niedliche Kindermädchen, seine Landsmännin, der er seufzend ein bescheidenes Veilchensträußchen oder einen Levkoyenstock reicht; dorthin kommen aus allen Arbeitsstuben in der Nähe lachende Schaaren von muthwilligen Nähmädchen und Putzmacherinnen; dort spaziert die Schauspielerin von den Boulevards im Morgenanzuge wie in ihrem Garten und sucht sich ihre Lieblingsblumen aus, um die Vasen ihres Kamins

und das schlichte Blumentischchen ihres geheimnißvollen Toilettenzimmers damit zu füllen; der ehrsame Bürgersmann aus dem Marais, der sie gestern in einem der benachbarten Theater beklatscht hat, erkennt sie und tritt ehrfurchtsvoll bei Seite, um sie vorüberzulassen; der Ort und die Gelegenheit würden so gute poetische Bilder geben; aber man könnte ihn sehen und hören, und seine Gemahlin könnte es wiedererfahren, die in diesem Punkte keinen Scherz versteht, und so widersteht er der Versuchung und kauft nur ein Bund — Vogelmeier für seine Kanarienvögel, und das ist klüger!

Die Durchgegangene.

Nach W. Law Gane.

(Fortsetzung und Schluß.)

Clara war die älteste, — sie war schon 16 Jahr gewesen, — die hübscheste und reichste Schülerin in dem Pensionsinstitute des Fräuleins Sewell. Ihr Vater war ein sehr großer Mann; denn er war der allermodischste, allervornehmste — Schneider seiner Zeitgenossen. Clara aber war klug, liebenswürdig und hatte eine vollendete Bildung.

Der Bote war schon ziemlich lange fort und Fräulein Sewell wollte eben noch einen zweiten senden; da wurde des Fräuleins Aufmerksamkeit durch eine erscheinende Person ganz und gar in Beschlag genommen. Die erscheinende Person war eine unserer frühesten Bekannten, — Susanne; aber ach! wie hatte sie sich verändert. Ihre stieren, wilden Blicke! Ihre Kleider hingen verstört um sie herum! Sie hatte entweder ihre Haare noch nicht gemacht, oder aus Verzweiflung die Haarnadeln herausgerissen, denn sie hingen ihr in der bewundernswürdigsten Unordnung um die Ohren. Sie glich einer Shakespearschen Hexe, die ein Jahr in einer Armenschule gewesen, oder einer Schauspielerin eines kleinen Theaters, die eben eine Mörderin dargestellt hat. Einige Augenblicke blieb sie auf der Schwelle stehen, steif, unbeweglich und kalt, als wäre sie eine Thürpfoste. Als sie endlich zu sprechen anfing, entfuhren ihr die folgenden Worte in einzelnen Stoßseufzern:

„Der Dieb! — Der Geist! — Die Leiter!"

Fräulein Sewell's Muth fiel wohl tausend Ellen tief. Eine lustige Confusion trat ein: das Fräulein verlor die Buttersemmel aus der Hand — die Theetasse fiel ihr in den Schooß Drei junge Damen wurden ohnmächtig und vier wäre es beinahe eben so gegangen. Susanna erholte sich und fuhr dann fort: —

„Das Ungeheuer! Er ist wieder da gewesen! — Und die Leiter auch! — In der Fußangel steckt er nicht, ich habe nachgesehen!"

Die Schrecken sollten bald ihren höchsten Grad erreichen. Die junge Abgesandte, welche Fräulein Clara holen sollte, kam zurück und meldete, daß diese nirgends zu finden sei; aber die Nachthaube der Clara brachte sie mit. Fräulein Sewell war versteinert, erstarrt, und saß natürlich in Folge dessen unbeweglich da. Plötzlich aber rannte sie, von verzweifelter Energie belebt, wie der

Blitz aus dem Zimmer und in den Garten. Wahrhaftig! da war die Leiter noch angelehnt; sie hatte, wo ich nicht irre, 14 Sprossen und stand — stand unter Clara's Schlafkammerfenster. Das war schlimm genug — das Schlimmste kommt aber noch nach. Wie eine Rasende, stürzte die unglückliche Dame nach ihrem Tulpenbeete und besah sich die noch vorhandenen Fußstapfen. Dann holte sie aus ihrer Tasche einen Streifen Papier hervor, welcher einem Schuhmachermaße glich und maß die Spur damit: wer könnte es beschreiben! Kein anderer Fuß als der ihres Liebhabers konnte es sein! Düstere Ahnungen wurden nun entsetzliche Wahrheit! Ach! Oh! Ach! Welches traurige Ende nahm nun ihre geträumte Seligkeit; sie sah sich verstoßen, verachtet, betrogen, hintergangen! Ja, stark mußte ihr Herz sein und fest, daß es bei dem Schiffbruche aller ihrer glänzenden, süßesten Hoffnungen nicht brach; nicht brach, wenn es die goldne Zukunft so grausam zerstört vor sich liegen sah. Seelenkrank kehrte sie in das Frühstückszimmer zurück, nicht um ihr Frühstück zu endigen, o, nein! mit den Füßen schleuderte sie die unglückliche Nachthaube im Zimmer umher und fiel dann besinnungslos in ein Sopha.

Eine Nachthaube in der Stube mit den Füßen hin und her zu schleudern ist ein eben so nutzloser als unschuldiger Zorn; diesesmal aber machte es eine Ausnahme von der Regel; denn als die Nachthaube von einer Stelle zur andern flog, fiel ein Blättchen Papier heraus. Sonderbare Geschöpfe sind doch die sechszehnjährigen Mädchen! Wer hätte je daran gedacht, aus einer Nachthaube einen Postbriefbeutel zu machen? Wie interessant! Wie deutlich sieht man hier die solide Weiblichkeit. Ja, ein Blatt Papier fiel heraus und trotz dem, daß Fräulein Sewell in Ohnmacht lag, bemerkte sie es doch sogleich und hob es noch schneller auf. Es war an sie gerichtet, und meldete ihr, daß dringende Geschäfte ins Künftige die Abwesenheit der Schreiberin erheischten, und daß in möglichst kurzer Zeit längere und genauere Mittheilungen gemacht werden würden von „Clara Sheers."

Es wäre ganz unnöthig, die wahre Lage der Dinge bemänteln zu wollen: Clara und Fräulein Sewell's schöner Liebhaber waren mit einander durchgegangen. Hol der Geier die Eisenbahnen! Vater und Mutter, Onkel, Bruder und Vetter, alle verfolgten sie vergeblich. Die Flüchtlinge hatten die Eheschmiede eher erreicht, und waren früher unauflöslich vereint als eins der ebengenannten Familienglieder hätte den Brautführerdienst verrichten können.

Der Vorfall endete sich, wie solche Vorfälle gewöhnlich enden: es wurde viel gezürnt, gescholten, geweint, für künftige Zeiten Besserung versprochen und dann, als alles in Thränen verschmelzen wollte, um Vergebung gefleht und vergeben. Zuerst die Mutter und dann der Vater; sie zogen die arme, flatternde, weinende Taube an das elterliche Herz und machten Friede mit dem braven, jungen Manne, der es der Taube gelehrt hatte aus dem Neste zu fliegen; und bald wurde die Versöhnung mit Geschenken in Kasse, Bettstellen, Tischen, Stühlen und anderem Hausstandsgeräthe gefeiert.

Was die unglückliche Dame, das betrogene Fräulein Sewell betrifft, so trug sie ihr Schicksal, nachdem der erste Schmerz und Jammer über ihre verunglückte Liebe vorüber war, mit überraschender Seelenstärke; ihre Freunde würden sie eine römische Matrone genannt haben, hätten sie es anstandshalber

thun können — denn sie blieb eine alte Jungfer. Sie gewann es bald über sich, ihren früheren Liebhaber mit Verachtung zu betrachten, doch glauben wir, daß diese Verachtung mit Mitleiden vermischt war, wegen dessen, was er verloren; und die fünfhundert Pfund, die ihr eine Jury als Entschädigung für ihre getäuschten Hoffnungen zuerkannte, sie reichten aus, die Kosten für die Theegesellschaften und Soupers zu bestreiten, die der Verräther auf ihre Unkosten gegeben hatte. So weit wäre alles gut; daß aber der Verrath sie nicht tödtete, können wir daraus abnehmen, daß sie es erlebte, die Töchter der Verräther erziehen zu können.

Eisenbahn-Novellen.

(Schluß.)

Die Geheimnisse des schwarzen Hauses.

Erzählung für Eisenbahnreisende dritter Klasse.

Der Geschmack der Reisenden dritter Wagenklasse ist ganz verschieden von dem der ersten beiden Klassen. Ihnen sagen nur starkgewürzte Gerichte zu, Compots von rührenden Scenen, haarsträubenden Empfindungen und schauerlichen Unfällen. Diese mit einer Zuthat von tugendhafter Entrüstung und übergossen mit einer melodramatischen Sauce können darauf rechnen, mit Begierde gelesen zu werden, z. B.

Es war eine schreckliche Nacht. Der Regen fiel in Strömen herab, der Wind heulte fürchterlich durch das durchlöcherte Dach und die geborstenen Mauern der einsamen Hütte am Hinterthor. In den Pausen, welche der Sturm machte, hörte man das Rauschen des Mühlgrabens und in der Ferne gellte die Pfeife des Nachtwächters, welcher seine Collegen herbeirief, um irgend einen Nachtschwärmer, den er am Eingang eines Weinkellers liegen gefunden, unter Dach und Fach zu bringen.

Es war eine Nacht, wo die zitternden Opfer der Wollust, bleiche zitternde Gestalten, sich unter Thorwege und Durchgänge flüchteten, um irgend eine verspätete mitleidige Seele zu finden, die ihnen eine Nachtherberge gäbe; wo die lustigen und traurigen Melodien der Harfenmädchen bereits verstummt waren und die Straßenmusikanten schon ihr Nachtlager gesucht hatten. Selbst der ehrwürdige Daniel Wucherer hatte sein friedliches Dach aufgesucht und ach! gefunden, daß er zu spät zum Abendbrod gekommen.

Es war eine Nacht, wo die armen Savoyardenknaben aus reinem Mitleid mit sich selbst aufgehört hatten, ihre Drehorgel zu wirbelnden Tänzen zu spielen; aber die reichen Tyrannen dieser Erde — wann werden sie aufhören, mit ihren armen Mitmenschen ihr grausames Spiel zu treiben?

Alles dies schwirrte durch Richard Schwiemels Gehirn, wie er so in seinem elenden Dachstübchen saß, die Ellbogen auf den kleinen Tisch gestützt und das Gesicht mit den schwieligen Händen bedeckend; er warf einen Seitenblick auf die Rumflasche neben ihm — sie war leer.

Die Geschwister

„Es muß geschehen" murmelte er, und fuhr mit der Hand heftig in die Brusttasche, um ein kleines Miniaturportrait von einem hübschen blauäugigen Mädchen, in Gold gefaßt, herauszuziehen. „Ja" sagte er bitter „so sah sie aus, so lächelte sie, als — o Himmel! der Gedanke könnte mich zum Wahnsinn bringen!" und er schlug mit der geballten Faust so heftig auf den Tisch, daß die spärliche Lampe auf die Erde fiel und verlosch.

Er war allein — in der Dunkelheit seiner elenden Dachstube; doch die Finsterniß war nicht düsterer, als die Gedanken, die durch seine Seele gingen. Den Hut auf die finstere Stirn drückend, schritt er schwermüthig über die löcherichte Diele, tappte die knarrende Treppe hinab, stürzte auf die Straße, und der Regenströme und des Sturmwinds nicht achtend eilte er dahin, bis er an eine offene Thür kam.

Es war das schwarze Haus, die Höhle eines Pfandleihers.

Richard Schwiemel trat hinein. Er fühlte, daß er in dem furchtbaren Mälstrom war, der bereits die theuersten Pfänder seiner Liebe verschlungen, und das Herz that ihm weh; er hatte eben Kraft genug, als er das Medaillon auf den Tisch legte, zu sagen:

„Zehn Thaler!"

Der Mann, der hinter dem Tische stand, hatte ein Herz, das von Natur mit dem Unglück Mitleid hegte. Er prüfte das Medaillon, und mit dem Aermel seines Rockes über das Gesicht fahrend, schrieb er einige Worte auf einen Zettel und warf denselben mit dem Gelde Richard hin.

„Hier junger Mann", sagte er; neun Thaler acht Groschen — zwei Groschen für den Zettel."

Richard schlug zum ersten Male die Augen auf, um dem edelmüthigen Unbekannten ins Gesicht zu sehen; da fuhr er plötzlich zurück, rückte den Hut tiefer ins Gesicht und rief vor innerer Bewegung:

„Gott Stralheim — mein Onkel!"

Und mit einem Griffe das Geld zusammenraffend, stürzte er hinaus und war in einem Augenblicke um die Ecke verschwunden.

Er kehrte nicht in sein Dachstübchen zurück.

Am folgenden Morgen aber stand vor der Polizei ein junger Mann wegen Trunkenheit und Skandals mit dem Nachtwächter: er hieß Richard Schwiemel.

Die Geschwister.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Wie selig die Geschwisterliebe!
Wie lieblich malt sie des Künstlers Bild!
Ach, wenn sie nur fürs Leben bliebe,
Wie hier sie sich zeigt so schön und mild!
Doch weh, wer dann die Fische fängt,
Behält selbstsüchtig sie auch für sich;
Geschwisterliebe, ach was verdrängt
So bald aus unserm Herzen dich?

Entsagung heißt der Liebe Quelle,
Die in der Jugend Brust entspringt;
Die Selbstsucht mißt mit der kurzen Elle,
Die dem Verstande sich entringt.
Die Jugend scheidet nicht Mein und Dein,
Drum theilt sie freudig von Allem mit;
Doch, kommen die Jahre — so läßt man's sein,
Und der Verstand geht bedächtigen Schritt.

O blieben wir doch nur immer Kinder,
Wie selig wäre dann unser Gefühl!
So quält uns die Sucht, uns arme Sünder,
Emporzukommen im Lebensgewühl.
„Ja ihrer ist das Himmelreich,"
So sagte Christus, und er hat Recht:
Dann wären wir All' einander gleich,
Und keiner wär' Herr und keiner Knecht!"

Kleine Leiden des Briefträgers.

Sie haben die Nacht auf dem Balle zugebracht; es ist Mittag, Sie stehen eben auf und reiben sich den Schlaf aus den Augen, da klingelt es an Ihrer Thüre.

— „Wer ist da?"

— „Der Briefträger wünscht den Herrn zu sprechen."

— „Der Teufel hole ihn," brummen Sie allenfalls vor sich hin und öffnen mit diesem wenig Gutes versprechenden Wunsch die Thüre.

— „Mein Herr, Ihr Briefträger nimmt sich die Freiheit, Ihnen ein glückseliges, neues Jahr zu wünschen."

Sie hören diese Worte, lächelnd vorgebracht von einem Manne, etwa in den Vierzigern von mittlerer Größe und gedrungenen Gliedern, und ein unwillkürlicher Schauder durchläuft Sie. Die Worte: ein glückseliges neues Jahr besaßen die Macht, vor Ihrem Geiste eine lange Reihe unangenehmer und verdrießlicher Gedanken hervorzurufen. Der erste Januar, dieser Tag, so schwer für jeden, der die Kinderschuhe zerrissen hat, dieser verwünschte Zeitpunkt, der Sie zwingt, um nicht gegen den herrschenden Gebrauch zu verstoßen, zu gleicher Zeit Banquier und Schauspieler zu werden.

Der Briefträger hat seit undenklichen Zeiten das Amt, Sie jährlich an den Augenblick zu erinnern, an dem Sie zu der einen oder andern dieser Rollen berufen sind. Sie erkennen seine Zuvorkommenheit durch ein Trinkgeld an, dessen Höhe sich nach der des von Ihnen bewohnten Stockwerks, nach Ihren Großmuth, vielleicht auch nach Ihrer augenblicklichen Laune richtet. Sie würzen allenfalls die Gabe durch die Empfehlung, künftig pünktlicher im Bestellen der Briefe zu sein, obgleich Sie deren im ganzen Jahr vielleicht nur zehn erhalten, was, unter uns gesagt, eben so viel nützt, wie das cito, cito, oder sehr pressirt, das mancher ehrliche Bürger auf den Brief schreibt und womit er seiner Epistel eine besondere Geschwindigkeit mitzutheilen vermeint.

Ihr Briefträger hat versprochen und sich mit einem dem Betrage des Neu-

jahrgeschenkes entsprechenden Dankgruß eiligst entfernt; denn an diesen Tagen sind die Minuten kostbar. Sie, Ihrerseits, bereuen fast die kleine Gabe, die Sie nicht über sich bringen konnten, zu verweigern, und die vielfältigen Einkünfte, denen der Briefträger jetzt entgegen geht, mit den außerordentlichen Ausgaben, deren Wiederkehr sein Wunsch Ihnen angemeldet, vergleichend, rufen Sie mit einem schweren Seufzer aus: „So ein Briefträger hat doch ein gutes Geschäft!"

Ja, wenn er sich mit Schreiben abgäbe, würde er besser als jeder andere eine genaue Beschreibung der Sitten und Gebräuche der verschiedenen Viertel der Stadt liefern können. Er hat sie gesehen Morgens, Abends, zu jeder Stunde. Er hat die Freude des Reichen beim Eröffnen eines Trauersiegels überrascht, er hat an dem Kummer des Armen bei einem Verlust, der seinem Elend ein Ziel setzte, Theil genommen. Unwillkürlich Vertrauter so mancher Leiden, so mancher Freuden, ist seine Verschwiegenheit erprobt. Diese Briefe, die ihm täglich zu Hunderten durch die Hände gehen, von deren Inhalt vielleicht das Leben, die Ehre, das Glück von zwanzig Familien abhängt, betrachtet er durch die Macht der Gewohnheit mit gleicher Indifferenz. Die Taxe ist die einzige Sache, die ihn interessirt. Alle Begebenheiten, die das Leben des Menschen durchkreuzen, alle Leidenschaften, die im Innern seines Herzens gähren und toben, reduziren sich in seinen Augen zu den Proportionen einer trivialen Aufschrift, wie diese: Abgereist, ohne seine Adresse zurückzulassen, oder: Todt, Erben unbekannt.

Erstaunen Sie übrigens nicht über diese Gefühllosigkeit. Die Post vertheilt täglich so viele Briefe, daß Alles, wenn es eine solche Zahl einmal erreicht, es handle sich um Menschen oder um Stücke Papier — eine Waare wird. Fragen Sie die Geschichte, wie hoch Alexander der Große oder Napoleon ihre Nebenmenschen schätzten.

Wenn Sie je in einer sehr dunkeln Winternacht, bei einem Wetter, wie solche so häufig in dieser Jahreszeit sind, um 4 Uhr des Morgens über die Straße einer großen Stadt gehen, finden Sie unfehlbar drei Arten belebter Wesen: den Dieb, der von seiner Arbeit zurückkehrt, den herrenlosen Hund und — den Briefträger, der der Post zueilt. Das Wasser gießt in Strömen herab, die Wuth des Windes nimmt zu. Was thun Ihre drei Straßengefährten? Der Dieb geht in die erste beste offne Schenke — es gibt deren zu jeder Stunde — der Hund stellt sich unter ein Obdach, der arme Postdiener allein setzt seinen Weg fort, denn der fatale Glockenschlag ist nahe und das Versäumen einer einzigen Minute genügt, um eine Suspension vom Amte auf 8 oder 14 Tage zu bewirken, mit andern Worten, um ihn des Sechstels oder der Hälfte seines Gehaltes zu berauben.

Er kömmt endlich außer Athem, durchnäßt, an; aber statt einiger Augenblicke so nöthiger Ruhe, ohne seine triefenden Glieder wärmen zu können, hat er gerade nur Zeit beim Aufruf sein Hier zu antworten und sich in die von seinen Kameraden gebildete Reihe zu stellen. Er schreitet dann mit ihr unter der Anführung des Oberbriefträgers in den zur Vorbereitung der Vertheilung bestimmten Saal, und wenn diese vollendet ist, ertönt die Schelle, welche das Zeichen des Weggehens gibt. Lassen Sie uns nun eiligst unserm Briefträger fol-

gen, wie er mit seinem Briefkasten in seinem Viertel von Haus zu Haus, von Thür zu Thür geht.

Unser Briefträger hat seinen Gang begonnen und ohne ein außerordentliches Glück zu haben, kann er es nicht vermeiden, bald auf ein Hinderniß zu stoßen. Um sieben Uhr des Morgens, im Winter, sind wenige Leute auf und viele Thüren noch zu.

Er ergreift den Hammer und klopft zum ersten Mal; — es regt sich nichts. Ein zweiter Schlag, ein dritter; — dieselbe Stille —. Ungeduldig, denn seine Augenblicke sind gezählt, läßt er den Hammer mit Macht erdröhnen. — Die Schnur wird endlich gezogen.

— „Zum Teufel! öffne Sie doch schneller, Frau Bertram."

— „Ei über den verzognen Menschen," erwiedert jene, sich halb im Bette aufsetzend, „wie wenn ich seinen Besuch so früh verlangte."

— „Drei Briefe, 36 Pfenninge."

— „Ich bin kaum eingeschlafen, der vom zweiten Stocke kam erst um fünf Uhr heim; wäre es nicht wegen des Neujahrgeschenkes, ich hätte ihn schön draußen gelassen."

— „Geschwind, mein Geld."

Aber schon hat sich Frau Bertram nach der Wand gekehrt und ist wieder eingeschlafen. Um die verlorne Zeit einholen zu können, legt der Briefträger die drei Briefe auf die Komode — mag sie nehmen, wer will, — und geht eiligst weg, die Schuld auf seine Schreibtafel notirend.

Das zweite Haus ist offen.

— „Ein Brief, 35 Neugroschen."

— „'Hab keine Münze."

— „'Kann wechseln."

— „Warum nicht gar! einen Fünfthalerschein dafür anzubrechen, kommt morgen wieder."

— „'s wird zu arg, Frau Philipp, Sie sagt alle Tage so."

— „Fürchtet Er vielleicht ich zieh' weg? Er ist nicht so galant wie Sein Kamerad."

(Schluß folgt.)

Im Herbste.

O Natur! du trauerst,
Geht es dir wie mir,
Schwand wie meinem Herzen
Auch die Liebe dir?

Ach dein Leid verschleiert
Dichter Nebelrauch,
Hüllte doch ein Schleier
Meine Thränen auch.

Klagen muß ich, klagen
O Natur mit dir,
Floh doch auch dein Frühling
Längst, ach längst von hier.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Die Königin des Waldes

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach **Reynolds**.

(Fortsetzung.)

Capitel 103.

Die Ausgrabung.

Die Nacht war schön — kalt — und von lieblichem Mondschein erleuchtet, als der Auferstehungsmann und der Buffer nach dem Begräbnißplatz gingen. Eine Zeit lang gingen sie lautlos neben einander her; endlich sagte der Buffer zum Anton: „Ich wünsche, dieses Geschäft möchte nicht so schlecht ausfallen, wie das mit dem jungen Markham vor drei Nächten."

„Warum das?" fragte der Auferstehungsmann in mürrischem Tone.

„Nun, warum weiß ich nicht," antwortete der Buffer. „Es war vielleicht eben so gut, daß der Mensch entkam, wie es der Fall ist. Wir hätten vielleicht dafür baumeln können."

„Entkam!" murmelte der Auferstehungsmann, mit den Zähnen knirschend. „Ja, dort entkam er, aber ich habe mit ihm noch nicht abgeschlossen. Er soll das nächste Mal nicht so wohlfeil davon kommen."

„Ich möchte nur wissen, wo die Beiden so plötzlich herkamen?" versetzte der Buffer nach einer Pause.

„Ohne Zweifel waren es Freunde von ihm," antwortete Tidkins. „Vielleicht vermuthete er eine Falle. Aber die Nacht war so pestilentialisch finster, und das Ganze ging so schnell vor sich, daß man gar keinen Gedanken fassen konnte, wer die beiden Fremden wohl sein mochten."

„Der Eine war tüchtig stark," sagte der Buffer. „Ich meines Theils dächte, Du würdest am besten thun, den Menschen künftig hin in Ruhe zu lassen. Es ist kein guter Handel, der bloßen Rache wegen gehenkt zu werden. Ich kann das wenigstens nicht begreifen. Willst Du bei ihm einbrechen, alles fortschaffen, da bin ich Dein Mann; ich will aber mit nichts mehr zu thun haben, wo man nur Gefahr, aber keinen Verdienst zu hoffen hat."

„Nun gut; wie Du willst," sagte der Auferstehungsmann ungeduldig. „Jetzt sind wir aber da, und nun rühre Dich."

Sie befanden sich an der Kirchhofsmauer. Der Buffer kletterte oben hinauf auf die Mauer, die eben nicht hoch war, und der Auferstehungsmann langte ihm die Geräthschaften zu, welche dieser vorsichtig auf der andern Seite hinunter gleiten ließ. Dann half er seinem Begleiter auf die Mauer, und in einem Augenblick standen sie Beide innerhalb des Begräbnißplatzes.

„Bist Du denn Deiner Sache gewiß, daß Du den Weg zum rechten Grabe finden wirst?" fragte der Buffer flüsternd.

„Deswegen mache Dir keine Sorgen," war die Antwort, „mit verbundenen Augen wollte ich gerade darauf zu gehen."

Sie nahmen nun ihr Zeug auf die Schultern, und gingen auf das Grab zu, wo der namenlose Miethsmann der Madame Smith eben begraben worden war.

„Wenn der Boden nur nicht zu hart gefroren ist," sagte der Buffer, nachdem er sich mit seinem Genossen genug umgesehen hatte, um sicher gestellt zu sein, daß sie Niemand belausche.

„Wir wollen bald Luft machen, mag er so fest sein wie er will," sagte der Auferstehungsmann, des Buffers Rede beantwortend.

Dann begann er, seine Worte zur Wahrheit machend, auf folgende Art: Er maß eine Entfernung von 5 Schritten vom Kopfe des Grabes ab, und nahm an dem bezeichneten Punkte einen seiner Stäbe, und stieß ihn in schiefer Lage in den Grund, in der Richtung des Kopfes des Sarges, der mit Erde bedeckt war, so daß der Stab beim ersten Versuche den Sarg traf.

„Alles in Ordnung," flüsterte er dem Buffer zu.

Dann nahm er einen Spaten, und brach den Boden rund um den Stab herum auf.

„Es ist nicht so hart, wie Du dachtest," sagte er zu dem Buffer, „der Grund hier ist so mit menschlichen Ueberresten vermischt, daß er zu fettig ist, um fest zu frieren."

Der Auferstehungsmann arbeitete nun etwa 10 Minuten mit einem Geschick und einem Erfolge, welcher selbst den Todtengräber Jones in Erstaunen gesetzt haben würde, wenn er es mit angesehen hätte. Er gab dann den Spaten dem Buffer, der nun eben so eifrig und geschickt arbeitete. Sobald seine zehn Minuten verstrichen waren, erquickten sich die Leichendiebe mit einem Schlucke aus Tidkins Flasche; und so theilten sie die Arbeit unter sich, bis die Ausgrabung überstanden war. Dieser Theil der Aufgabe war in etwa vierzig Minuten gelöst. Ein etwa 10 Fuß langer, an der Mündung 3 Fuß im Geviert haltender, schräger Canal, der sich nach dem Kopfe des Sarges zu verengerte, war nun fertig. Mit einem starken Meisel, dessen Griff mit Leder überzogen war, und einem Hammer, dessen Kopf dieselbe Bedeckung hatte, kroch nun der Auferstesungsmann in die Oeffnung hinein, und nachdem er die Erde vollends vom Kopfe des Sarges weggemacht hatte, trennte er die Fugen des Brettes, welches an diesem Ende den Sarg schloß. Auch das Holzwerk am Deckel wurde leicht losgemacht, weil Herr Banks die Nägel zu diesem Zwecke eben nicht sehr fest eingeschlagen hatte. Der Auferstehungsmann langte das Handwerkszeug seinem Genossen hinauf, und dieser warf ihm einen starken Strick hinunter. Das Ende des Strickes wurde nun unter den Armhöhlen des Leichnams befestigt. Dann half der Buffer dem Auferstehungsmann aus dem Loche heraus.

„So wäre alles gut," sagte Tidkins, „es muß jetzt nahe an ein Uhr sein. Wir haben noch eine Viertelstunde Zeit, und das ist reichlich genug, für das, was noch zu thun ist."

Die beiden Männer nahmen jetzt das Seil zwischen sich, und zogen den Leichnam sanft und langsam aus dem Sarge, bis ein Stück von dem Ende der

Oeffnung. In dem Augenblicke, wo der Leichnam heraus war, griff der Auferstehungsmann dem Leichname an die Brust, und fühlte nach dem Golde. Es war da — eingewickelt, wie der Leichenbesteller es gesagt hatte.

„Das Moos ist in Sicherheit," sagte der Auferstehungsmann, indem er es zu sich steckte.

Jetzt schaufelten sie eiligst die Erde wieder hinein, da sie aber trotz alles Stampfens sie nicht völlig wieder hinein brachten, so füllten sie mehrere Säcke, und zerstreuten den Ueberschuß. Als sie so weit mit ihrer Arbeit fertig waren, hörten sie das Rumpeln eines Wagens im anliegenden Gäßchen. Den Körper zusammengebunden in einen Sack stecken, und die Geräthschaften sammeln, war das Werk eines Augenblicks. Sie trugen nun ihre Last zwischen sich nach der Mauer, wo sie das Gäßchen übersehen konnten, und die wohlbekannte Stimme des Herrn Banks hörten, der aufrecht auf dem Wagen stehend über die Mauer in den Kirchhof hineinsah.

„Habt Ihr den seligen Verstorbenen gefunden?" sagte er fragend.

„Ganz und gar," antwortete der Buffer, „und das Geld auch. Aber jetzt passen Sie auf; hier sind die Geräthschaften."

„Ich habe sie," antwortete Banks.

„Geben Sie Achtung wegen der Leiche," fügte der Buffer hinzu; und mit Hülfe des Auferstehungsmannes schob er Banks den Sack hinüber, der ihn auf den Boden im Wagen niederlegte.

Der Auferstehungsmann und der Buffer stiegen nun auf die Mauer, und gelangten in den Wagen. Sie legten sich nun in dem Wagen nieder, damit die Personen, die sie vorbeifahren sähen, nur einen im Wagen — den Kutscher bemerken möchten, weil so viele Personen bei Nacht, oder vielmehr so früh des Morgens in einem Wagen Verdacht hätten erregen können. Banks schlug tüchtig auf sein Pferd los, und das Thier lief in schnellem Trabe davon. Auf dem kurzen Wege nach Cambridge Street wurde kein Wort gesprochen, bis an die Wohnung des Chirurgen. Der Weg war öde und verlassen. Nur durch das Fenster über der Thüre flackerte ein Licht, und im Augenblicke, wo der Wagen anhielt, wurde die Thüre geöffnet. Der Buffer und der Auferstehungsmann sprangen auf, und da sie den Weg rein fanden, schafften sie den Leichnam aus dem Wagen, und in weniger als einer Minute war der „selige Verstorbene," wie ihn Banks nannte, sicher im Vorhause des Chirurgen. Sobald Herr Banks den Leichnam abgeladen sah, trieb er sein Pferd an, und fuhr schnell fort. Sein Antheil an der Arbeit war abgethan, und daß er seinen Antheil an dem Gelde bekommen würde, war ihm bekannt.

Der Auferstehungsmann und der Buffer trugen die Leiche in eine Art von Nebengebäude, welches der Chirurg, der anatomischen und physiologischen Studien leidenschaftlich ergeben war, zu Untersuchungen und Sectionen eingerichtet hatte. In der Mitte des zehn Fuß langen und fünf Fuß breiten Zimmers, stand ein starker tännener Tisch, eine sanfte schiefe Ebene bildend. Der steinerne Fußboden hatte Löcher in der Nähe des Tisches, die mit der Schleuse in Verbindung standen. An der Decke über dem Kopfe des Tisches war eine Rolle mit einem starken Seile, um den zu secirenden Körper in jede beliebige

passende Lage zu bringen. In dieses Zimmer brachten sie den Leichnam, und legten ihn auf den Tisch, wozu ihnen der Chirurg leuchtete.

„Nun Jacob," sagte Tidkins zu dem Buffer, „nimm den Todten aus dem Sacke heraus, und lege ihn anständig auf den Tisch, während ich mit dem Herrn in sein Studirzimmer gehen, und unsere Rechnung abmachen will."

„Ganz gut," antwortete der Buffer. „Ich will hier bleiben, bis Du wieder zurückkommst."

Der Chirurgus stellte das Licht auf die Fensterbank, und ging mit Tidkins weg. Der Buffer aber machte die Thür des Sectionszimmer zu, weil das Licht vom Zuge so flackerte und auszulöschen drohete. Dann beeilte er sich, den Anordnungen seines Mitverbrechers Folge zu leisten. Er zog den Leichnam aus dem Sacke, legte ihn ausgestreckt auf den langen Tisch hin, indem er den Kopf etwas höher, und gerade unter die Rolle legte.

„Da alter Bursche," sagte er, „hier liegst du bequem. Wie würden sich deine Freunde segnen, wenn sie wüßten, daß du wieder ausgegraben bist; und wenn sie wüßten, in welche geschickte Hände du fielst."

Absichtslos drehte er dem Leichnam den Rücken zu, und lehnte sich an den Tisch an.

„Laß doch einmal sehen," sagte er zu sich selbst, „31 Pfund wurden mit ihm begraben, dann 10 Pfund, die der Chirurgus jetzt an Anton für das Ausgraben bezahlt, das macht 41 Pfund, und das geht in drei Theile. Wie viel macht das? Drei in der Vier einmal — Drei in der Eilf dreimal, da bleiben aber zwei übrig — das macht 13 Pfund für die Person, und 2 Pfund zu theilen —"

Der Buffer drehte sich erschrocken um, und wurde todtenbleich. Es war ihm, als hätte er eine leichte Bewegung des Leichnams gehört; er zitterte am ganzen Leibe.

Fast in demselben Augenblicke wurde etwas in das Fenster geworfen; die Scheiben zersplitterten in unzählige Stücke; das Licht fiel herunter, löschte aus, und totale Finsterniß herrschte in dem Sectionszimmer.

„Halloh!" rief der Buffer, dem nicht wohl um das Herz wurde, „was ist das?"

Doch waren diese Worte seinen Lippen kaum entschlüpft, so fühlte er seine Hände von den kalten Fingern des Leichnams fest erfaßt.

„Mein Gott!" rief der Verruchte aus, und fiel besinnungslos quer über den auf dem Tische liegenden Körper.

Capitel 104.

Der Stockmäkler.

An einer, in ein Comptoir im Parterre eines Hauses in Tokenhouse Yard führenden Glasthür, standen die Worte: „**Jakob Tomlinson**, Stockmäkler."

Es war gegen 10 Uhr des Morgens. Im Vorderzimmer des Comptoirs schrieb ein Commis eifrig an einem Pulte. Die Wände dieses Zimmers waren über und über mit Anschlagszetteln und Prospecten beklebt, welche die gigantischsten Unternehmungen ankündigten, und deren Hauptzüge große Zahlen waren, die Millionen Geldes ausdrückten.

Diese Prospecte waren sehr verschiedener Art. Einige kündigten nur Pläne an, durch deren Verwirklichung ungeheure Summen verdient werden könnten, die aber noch nicht zu der Reife gekommen seien, (der Punkt nämlich, der die Leichtgläubigkeit des Volkes fesselt), wo Directoren, Secretaire und Schatzmeister in einer glänzenden Liste angekündigt werden können. Andere verkündigten, daß man über die kleine Schwierigkeit, gute Männer an der Spitze des Directoriums zu sehen, triumphirt habe, und die obersten dieser Prospecte waren mit ganzen Reihen von Parlamentsgliedern, Aldermen und Esquire's ausgeschmückt.

Alle Prospecte meldeten mit Posaunen und pseudohyberbolischen, rhetorischen Verzierungen, die unvergleichlichen und erstaunenswerthen Vortheile, die von den, dem Publikum respectvoll angepriesenen Unternehmungen gezogen werden könnten.

Herr Tomlinson selbst saß in einem anständig möblirten Zimmer, welches das „Privatbureau" vorstellte. Er sah gut, doch etwas von Sorgen angegriffen aus, und schien sich nicht so wohl zu befinden, wie man von einem Manne hätte denken sollen, der durch den Bankerottgerichtshof glücklich mit seinem Certificate gekommen ist, und wieder ein Geschäft hat. Mit einem Worte, er hatte zu thun, weil er reell durchkommen wollte, und mußte sich in Manches mischen, was seinem gefühlvollen Gemüthe eben nicht zusagte.

Ein untersetzter, gut gekleideter, munterer Mann, mit lebhaften Augen, saß an der einen Seite des Feuers bei dem Stockmäkler, sich vertraulich mit ihm unterhaltend.

„Nun, Herr Tomlinson," sagte er, „unter diesen Bedingungen will ich der Irländischen Eisenbahncompagnie meinen Namen leihen. Aber merken Sie wohl, funfzig Actien muß ich dafür bekommen, und nicht einen Dreier dafür bezahlen dürfen."

„Freilich, natürlich," antwortete Tomlinson. „Dies ist ganz genau der Vorschlag, den ich Ihnen machen sollte. Wir Beide haben die Sache mit einander abzumachen, die Unternehmer sind sämmtlich Strohmänner — der Eine kam vor wenig Wochen aus dem White Crosse Street Gefängnisse, ein Anderer hat zwei Mal bankerott gemacht und ist sieben Mal insolvent gewesen; sie müssen daher Himmel und Erde in Bewegung setzen, um gute Namen zu bekommen."

„Es ist nur ihr Plan — nur ihr Plan," antwortete der Herr, „und ich schmeichle mir," fügte er hinzu, sich in die Brust werfend, „daß das Ansehen des Herrn Sheriff Popkins nicht für etwas zu Geringes zu achten ist."

„Im Gegentheile, mein werther Herr Popkins," sagte Tomlinson, „Ihr Name wird eine Unzahl anderer bringen."

„Ich sollte das denken, Herr Tomlinson, — ich sollte es denken," war die selbstgefällige Antwort.

„Nun gut, Herr Popkins, soll ich eine Zusammenkunft zwischen Ihnen und den Herren Blase und Gimpel veranstalten? Vielleicht morgen, hier in meinem Comptoir?"

„Wenn es Ihnen gefällig ist, mein werther Herr, ja. Nun wünsche ich aber noch, daß Sie ein kleines Geschäft für mich abmachen möchten. Ich bin nämlich thöricht genug gewesen, 30 Actien in einer gewissen Eisenbahnunternehmung zu kaufen, und bin zum Director erwählt worden. Die Compagnie befindet sich in den blühendsten Verhältnissen, und daher wünsche ich, die Compagnie möchte mir meine Actien abkaufen. Sie werden also so gefällig sein, sich an der Börse merken zu lassen, daß Sie meine Actien zu verkaufen beauftragt seien. Dies muß der Compagnie zu Ohren kommen, und sie werden fürchterlich erschrocken sein, wenn sie denken, welchen Schaden es der Compagnie bringen kann, wenn der Director seine Actien zum Verkauf ausbietet. Sie werden im Geheimen zu Ihnen schicken, und mit Ihnen unterhandeln, und Sie können einen guten Handel damit machen."

„Ich verstehe," sagte Tomlinson. „Ich soll nur an einem Orte etwas von dem Verkaufsanerbieten der Actien verlauten lassen, wo ich weiß, daß die Directoren der Compagnie sogleich Wind davon bekommen."

„Gut," sagte Herr Popkins; „hier ist die Liste; morgen, wenn ich zur Versammlung mit den Herren Blase und Gimpel komme, können Sie mir Nachricht geben, was Sie ausgerichtet haben."

Der würdige Sheriff empfahl sich darauf, und der Alderman Sniff wurde angemeldet.

„Herr Tomlinson," sagte dieser Herr, „ich wünsche, Sie möchten Ihr Bestes für die von mir so eben gegründete Actiengesellschaft thun. Hier ist der Prospectus."

Der Stockmäkler überlas ihn, und sagte: „Das ist ja sehr gut — in der That herrlich. ‚Britische Marmorcompagnie.' Eine famose Idee! ‚Kapital 200,000 Pfund in 10,000 Actien, jede zu 20 Pfund.' Wieder gut. ‚Einzahlung 1 Pfund pro Actie.' Das wird gehen. Nun kommt das Directorium — lauter gute Namen. Wie ich sehe, haben Sie sich zum geschäftsführenden Director gemacht; das ist recht schön.' Dann wieder: ‚Rechnungsrevisor, Herr Alderman Sniff; Schatzmeister, Herr Alderman Sniff; Secretair, Herr Alderman Sniff.' Aber wer verkauft den Bruch an die Compagnie? O! jetzt sehe ich es: ‚Der Herr Alderman Sniff.'"

„Nun, was denken Sie davon?" fragte der Alderman.

„Sie fragen mich offen, mein werther Herr?"

„Gewiß," antwortete der Alderman.

„Ich glaube, der Plan ist herrlich. Das einzige Hinderniß am Gelingen ist — soll ich mich ganz offen aussprechen?"

„Ich wünsche, daß Sie es thun."

„Dann bin ich der Meinung, Sie haben zu viel Aemter für sich behalten," fuhr Tomlinson fort. „Erstlich gründen Sie die Compagnie, und machen sich zum amtführenden Director. Nun gut. Aber dann verkaufen Sie den Marmorbruch an die Compagnie. Als geschäftsführender Director aber hätten Sie

sich selbst den Preis für den Steinbruch zuzuerkennen. Als Schatzmeister bezahlen Sie sich selbst; als Secretair hätten Sie die Bedingungen niederzuschreiben, und endlich müßten Sie als Rechnungsrevisor Ihre eigenen Rechnungen als gültig anerkennen!"

„Ganz richtig, Herr Tomlinson. Ist es nicht Regel, daß Actiengesellschaften niemand als dem Gründer Nutzen bringen?"

„Wer bezweifelt das?" antwortete der Stockmäkler. „Ich fürchte nur, das Publikum wird nicht anbeißen wollen, wenn es sieht, daß ein Mann in der Compagnie so viele Aemter bekleidet."

„Unsinn, mein lieber Mann! Der Name eines Alderman wird alles bei ihm durchsetzen. Glaubt nicht die Welt, jeder Alderman der City sei so reich wie ein Crösus?"

„Da doch, unter uns gesprochen," erwiederte Tomlinson mit schlauem Lächeln, „wohl nicht einer ist, der, wenn seine Geschäfte genau untersucht werden, einen Penny über hat."

„Und doch leben wir herrlich, haha!" sagte Alderman Sniff lachend. „Doch um auf meinen Plan zurückzukommen, was können Sie für mich thun?"

„Ich kann die Unternehmung allerdings empfehlen," erwiederte Tomlinson, „aber wo kann der Marmor in Augenschein genommen werden?"

„In meiner Amtswohnung," versetzte der Aldermann. „Ich ging und kaufte ein Stück des schönsten Marmors, der je aus Italien eingeführt wurde; in meinem Comptoir liegt er mit einem Zettel, auf welchem mit wenigstens halb Fuß großen Buchstaben steht: ‚Britischer Marmor.'"

„Aber wo liegt denn der Bruch?" fragte Tomlinson.

„O! daran habe ich noch gar nicht gedacht," war die Antwort, welche der Alderman Sniff gab. „Ich will diese Woche nach Wales reisen, und da will ich in einer rauhen Gegend das erste beste Stück Feld kaufen, welches ich wohlfeil bekommen kann. Doch das ist die geringste Schwierigkeit bei dem Unternehmen."

„Ihre Pläne sind bewundernswürdig, mein werther Herr," sagte Tomlinson. „Ich werde mein Möglichstes für Sie thun. Wollen Sie vielleicht mit einem Glas Wein und etwas Biskuit vorlieb nehmen?"

„Nein, ich danke Ihnen — jetzt nicht," sagte der Aldermann. „Ich habe einem Collegen versprochen, heute für ihn die Sitzung im Polizeigerichtshofe auf dem Guildhall zu halten. Vorige Woche war ich dort an der Reihe, und ließ einen Mann, welcher angeklagt war, $3^1/_2$ Schilling unter falschem Vorwande an sich gebracht zu haben, in das Gefängniß zurück bringen."

„Wirklich?" sagte Tomlinson, dessen Blicke auf die ‚200,000 Pfund' in dem Prospectus geheftet waren.

„Ja," fuhr Alderman Sniff fort, „und ich will heute zu Gericht sitzen, weil der Mensch wieder vorkommt. Ich meine, man muß die City von solchen Schelmen und Vagabonden reinigen. Er soll auf 2 Monate der Tretmühle Geschmack abzugewinnen suchen. Also guten Morgen. Was ich noch sagen wollte, wenn Sie bei meiner Wohnung vorbeigehen, können Sie sich den Marmor mit ansehen, und vergessen Sie ja nicht," fügte er ganz leise hinzu: „Sie

dürfen sich nicht merken lassen, daß er aus Italien gekommen ist. Es ist reiner Walliser Marmor; verstehen Sie mich wohl!"

Alderman Sniff lachte über diese liebliche Idee, und eilte nach dem Rathhause, wo er seinen Ruf, als sei er der strengste Richter in der City von London, vollkommen rechtfertigte. Wenige Minuten nach Alderman Sniffs Weggange wurde Herr Greenwood angemeldet.

„Mein lieber Herr Tomlinson, es freut mich, Sie zu sehen," sagte der Capitalist. „Es ist wohl eine ewige Zeit — wenigstens eine Woche her — seit ich Sie nicht sah. Wie gehen die Geschäfte?"

„Es sind Aussichten dazu da, daß die Geschäfte recht gut gehen werden," antwortete Tomlinson, „die zahllosen windigen Compagnien, die jeden Tag auftauchen, machen uns Stockmäkler zu Männern. Wir verkaufen Actien, lassen sie umschreiben, und bekommen unsere Courtage, der Erfolg mag sein, wie er will, den die Käufer sehen."

„Und ich hoffe, daß Sie die lächerlichen Gewissensscrupel nun beherrschen, die Sie immer so einschüchterten, als Sie noch in Lombard Street waren?" fragte Greenwood.

„Man muß wohl," sagte Tomlinson.

„Ich für meine Person," fuhr Greenwood fort, „ich ziehe Vortheil aus der Wuth der Engländer, Actien- und Eisenbahngesellschaften zu bilden. Aber ein Tag der Rückwirkung wird kommen, und er wird schrecklich sein. Tausende und abermals Tausende von Familien werden unrettbar zu Grunde gerichtet sein. Der Tag kann vielleicht erst in ein — zwei — fünf oder zehn Jahren kommen — aber kommen wird er. Das Vertrauen wird einen Stoß erleiden, und ruhiges Nachdenken eintreten; aber der Erfolg wird entsetzlich sein. Jeder wird bemüht sein, seine Actien zu verkaufen, aber es werden keine Käufer da sein. Doch, ich kam nicht blos in der Absicht zu plaudern hierher. Ein vornehmer Herr, mit dem ich bekannt bin, braucht zu einem sehr delicaten, und zugleich sehr wichtigen — zu einem Geschäfte," fügte Greenwood bis zum Flüstern leise hinzu, „welches einen Mann erfordert, der zufrieden ist, 500 Pfund in die Tasche stecken zu können für den von ihm verlangten Dienst, und diesen Dienst wie ein Blinder zu leisten."

„Ich werde nichts thun, was meine Sicherheit gefährden könnte," sagte Tomlinson.

„Das wird auch gar nicht von Ihnen verlangt werden," antwortete Greenwood. „Der Herr aber, von welchem ich spreche, wird im Laufe des Tages zu Ihnen kommen, und Ihnen erklären, was er von Ihnen wünscht."

„Wie heißt Ihr Freund?" fragte Tomlinson.

„Herr Arthur Chichester," war die Antwort.

„Chichester — Chichester," sagte der Stockmäkler nachdenkend; „diesen Namen habe ich Sie schon nennen hören! Ja, jetzt besinne ich mich! Beklagten Sie sich nicht noch vor wenig Tagen, daß er Mißhelligkeiten zwischen Ihnen und einem gewissen Sir Rupert Harborough veranlaßt habe?"

„Ja wohl," antwortete Greenwood; „und ich hatte gewiß große Ursach böse auf ihn zu sein. Ich war aber einige Wochen vorher sein Vertrauter und Rathgeber in einem gewissen Geschäfte geworden, ehe ich erfuhr, daß er Sir

Rupert Harborough von gewissen Umständen in Kenntniß gesetzt hatte, die zu verschwiegen besser gewesen wäre; ich muß daher ihm auch ferner mit meinem Rathe beistehen, bis das bewußte Geschäft glücklich abgemacht ist. Ueberdieß, da die Differenz zwischen mir und Sir Rupert beseitigt ist, so ist es unnütz, Haß nachzutragen, besonders, wenn bei der Nachsicht etwas gewonnen wird."

„Dachte ich doch, Sie würden das zugeben," sagte Tomlinson lachend. „Nun gut, ich will mit Ihrem Freunde sprechen, und wenn ich die 500 Pfund mit Sicherheit verdienen kann, dann darf man gewiß in meiner Lage eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen lassen."

„Das nenne ich wie ein vernünftiger Mann gesprochen," versetzte Greenwood. „Nur nicht sich von Kleinigkeiten zurückschrecken lassen. Was wäre ich wohl jetzt, wenn ich bei jedem zu thuenden Schritte gezaudert hätte? Würde ich jetzt 100,000 Pfund in sichern Papieren besitzen? Würde ich jeden meiner Wünsche, jeden Einfall, jede Laune befriedigen können, die man mit Geld zu befriedigen im Stande ist? Würde ich der Repräsentant einer der unabhängigsten und erleuchtetsten Wählerschaften in England sein? Denken Sie an mich und meine Lage, mein Freund, wenn Sie unentschlossen sind; und verdienen Sie Geld nach dem gut begründeten Grundsatze — *auf rechtlichem Wege, wenn Sie können; aber auf alle Fälle verdienen Sie Geld.*"

Mit diesen Worten empfahl sich Greenwood.

„Ja," sagte Tomlinson grübelnd, als er wieder allein war, „der Mann hat Recht! Verdiene Geld auf ehrliche Weise, wenn du kannst; *aber auf alle Fälle verdiene Geld.* Das ist die Melodie *seines* Liedes. Warum soll es nicht *der Chor* des meinigen sein? Wenn ich mich umschaue, sehe ich, daß jeder nach diesem Grundsatze handelt. Sheriff Popkins zögert nicht, seinen Namen zu einer Prellerei herzugeben; und Alderman Sniff sinnt gar eine aus! Und sie sind Leute von Ruf — haben wichtige Aemter — erscheinen als Richter — üben Macht und Einfluß aus. Dies ist ein weites Feld, Betrachtungen anzustellen. Greenwood mit seinem kühnen, dreisten Wesen, verdient in einem einzigen Tage mehr, wie ich mit meinem elenden, schwerfälligen Verfahren in einem Monate! Sich zu fürchten, das Geld zu nehmen, welches Einem in dieser wunderbaren Stadt in den Weg geworfen wird, heißt — eine Memme sein. Ja, ich sehe es ein! Greenwood hat Recht. Verdiene Geld — ehrlich, wenn du kannst; aber auf alle Fälle verdiene Geld!"

Herrn Tomlinsons Selbstgespräch war eben zu diesem herrlichen Schlusse gekommen, als sich die Thür öffnete, und ein Commis eintrat, um seinem Herrn zu melden, daß ein gewisser Herr Chichester ihn zu sprechen wünsche.

„Zeige Herrn Chichester herein," sagte Tomlinson.

Herr Chichester war auf seine gewöhnliche modische Art gekleidet, und seine Haltung hatte nichts von seiner sich um Niemand kümmernden Großthuerei verloren, welche ihn charakterisirte, wie wir ihn unsern Lesern einführten.

Nachdem er sich nachlässig auf einen Stuhl hingesetzt hatte, sagte er: „Ich vermuthe, unser gemeinschaftlicher Freund Greenwood hat Ihnen meinen Namen genannt?"

„Er hat es. Ich war auf Ihren Besuch vorbereitet."

„Aber nichts von dem Zwecke desselben gesagt vielleicht?" fragte Chichester.

„Bis jetzt weiß ich noch gar nichts davon," war die Antwort.

„So sagte Ihnen Herr Greenwood gar nichts —"

„Nichts, außer der Bemerkung, man wünsche meine Dienste in einer delikaten und wichtigen Sache, und 500 Pfund würden meine Belohnung sein."

„Ganz richtig," antwortete Chichester. „Sind Sie gesonnen, mir unter den vorgeschlagenen Bedingungen beizustehen?"

„Erst muß ich erfahren, was es für ein Geschäft ist, welches mein Dazwischentreten erfordert."

„Und wenn Sie es dann ausschlagen sollten?"

„So haben Sie meine heilige Versicherung der tiefsten Verschwiegenheit."

„So wissen Sie denn," sagte Chichester, „daß ich vor drei Monaten mich um eine Wittwe bewarb, und sie bekam; sie ist nicht gerade häßlich, aber ihre hauptsächlichste Anziehungskraft bestand in 16,000 Pfund, die sie zu $3^1/_2$ Procent ausstehen hat. Sie ist 25 Jahre alt, und besitzt ein allerliebstes Haus in der Gegend von Cambridge Heathgate. Ich traf sie im Juli oder August bei einer Partie in meines Vaters Hause — als ich bei dem alten Herrn den Angenehmen spielte, um seine Taschen zu sondiren; und mein Vater flüsterte mir zu, ich sollte mich an Madame Higgins machen. Der Name klang freilich nicht sehr aristokratisch, aber ihr Taufname hieß Viola, und ich dachte, Viola Chichester würde hübsch genug klingen. Ich that schön mit der Wittwe, und wir schienen einander ziemlich gut zu gefallen. Ich besuchte sie den andern Tag, und darauf dann und wann, wenn ich Zeit hatte; aber ich dachte nie ernsthaft daran, ihr einen Antrag zu machen, bis ich eines Tages verzweifelt schlimm daran war, und meinen Freund Harborough in so mancherlei Verlegenheiten sah, daß wir einander nichts nützen konnten. Ich setzte mich daher in einen Omnibus in Bischopsgate Street, fuhr nach Cambridge Heath, besuche Madame Higgins, und biete ihr Herz und Hand an. Sie nahm mich an. Jetzt unterhielten wir uns über Vermögensangelegenheiten; sie gab an, ihr verstorbener Mann, ein reicher Baumeister, habe ihr 16,000 Pfund hinterlassen; ich konnte mich daher auch nicht für einen armen Teufel ausgeben. Außerdem war ihr ja bekannt, daß mein Vater sich in guten Umständen befindet. Ich versicherte ihr, ich besitze einige tausend Pfund, und bekomme jährlich 300 von meinem Vater. Sie machte zur Bedingung, daß ihr ganzes Vermögen ihr zugeschrieben werde. Ich suchte Einwendungen dagegen zu machen, aber Madame Viola Higgins bestand hartnäckig darauf, und ich sah, daß sie von sehr entschlossenem Willen und festem Charakter sei. Ich willigte ein, wir wurden getraut, und brachten die Flitterwochen bei meiner Frau Schwester und meinem Schwager zu, die in Stratford-le-Bow wohnten. Als wir nach London zurückkamen, dachte ich daran, es sei Zeit, sie von meinen Geldverhältnissen zu unterrichten. Ich besaß keinen Pfennig; mein Vater gab nichts mehr her, weil ich seine Börse zu sehr in Anspruch genommen. Ich war voller Schulden, und einige hatten sogar meinen Aufenthalt ausfindig gemacht, und drohten mir. Meine Lage war wirklich kritisch. Ich heirathete die Wittwe, nicht, um mit ihr spazieren zu gehen, mit ihr zu plaudern und ihr, während sie arbeitet, ein Buch vorzulesen. Ich brauche Geld, — Geld, meine Schulden zu bezahlen, Geld, mir Vergnügen zu machen. Ich gestand ihr offen, daß ich keinen Schil-

ling habe, ich schwor aber dazu, ihre Schönheit und guten Eigenschaften hätten mich verleitet, sie zu täuschen. Aber die Hexe! Sie wurde wüthend, weinte, raste, bekam endlich Krämpfe, und mußte zu Bette gehen. Ich war äußerst aufmerksam gegen sie, und meine Aufmerksamkeit erweichte sie. Nach einigen Stunden ward sie ruhig, und sagte: ‚Arthur, Du hast mich ungeheuer betrogen; aber ich kann Dir vergeben. Ich mache mir nichts aus dem Verluste des Reichthums, welchen Du zu haben vorgabst, es thut mir nur leid, daß Du diesen Weg einschlugst, mich zu bewegen, Dich zu heirathen. Aber laß das Geschehene vergessen sein. Die Zinsen meines Vermögens sind hinreichend für uns, und wenn Du Dich gut und gütig gegen mich verhalten willst, soll dieser Betrug nie wieder Ursache zur Störung unseres Glückes werden.‘“

„Madame Chichester sprach wie ein edles, gutherziges, gefühlvolles Frauenzimmer,“ versetzte Herr Tomlinson, der jedoch noch nicht einsehen konnte, wie das alles sich auf den von ihm zu leistenden Dienst beziehen könne.

„Hm,“ sagte Chichester, dem diese Bemerkung eben nicht gefiel. „Indessen,“ fuhr er fort, „war dieses Gefühl nur Außenseite; sie war unerbittlich in ihrem Willen, keinen Theil ihres Vermögens zu meinem Gebrauche herzugeben. Auf meine Bemerkung, daß ich Schulden habe, sagte sie: ‚Gieb meinem Mandatar ein Verzeichniß, er mag sich mit ihnen setzen.‘ Ich sagte, ich könne das am besten selbst, sie glaubte es nicht. Ich erklärte ihr dann geradezu, daß ich nicht an ihrem Schürzenbande zu hängen Lust hätte, und daß sie mir die Hälfte ihres Vermögens zuschreiben lassen müßte. Sie wollte mir 100 Pfund jährlich als Taschengeld und zu Kleidern geben, aber nie die Controlle über ihr Vermögen einräumen. Ich bat, drohte, sie war unbeweglich. Mehrere Tage vergingen unter beständigen Bemühungen und Vorstellungen; aber je mehr ich bat und drohete, desto hartnäckiger wurde sie. Eines Morgens hatten wir einen verzweifelten Streit. Ich schwur, ich wolle mich rächen — und würde durch Gewalt, oder durch irgend ein Mittel von ihr bekommen, was sie mir verweigere. Sie blieb aber dabei, daß sie sich durch meine Verschwendung nicht zu Grunde richten lassen wolle. Dies war etwa vor einem Monate. Ich stürzte aus dem Hause, und rannte nach dem Westende der Stadt, um meinen Freund Sir Robert Harborough um Rath zu fragen. Als ich aber auf dem Wege dahin war, — ich hatte nicht so viel Geld, ein Cabriolet zu bezahlen — begegnete mir Greenwood zufällig. Er sah, daß ich verstimmt und mißvergnügt war, und fragte nach der Ursache. Ich erzählte ihm alles. Er dachte einige Augenblicke nach, und sagte dann: Suchen Sie bei Harborough keinen Rath, er kann Ihnen nicht beistehen. Es giebt bei einem solchen Frauenzimmer immer nur einen Weg. Sie müssen ihr die Hände binden.‘ Ich sagte ihm, mir würde nichts lieber sein; aber alle ihre Freunde würden über mich kommen, wenn ich sie in ein Irrenhaus stecken wollte; und daß es mir an Mitteln fehle, etwas zu unternehmen. Wir gingen in ein Wirthshaus, und besprachen die Sache bei einer Flasche Wein. Er entwarf nun einen Plan, machte sich gewisse Bedingungen als Belohnung für seine Mühe aus, und bot sich an, mir die Sache bis auf das Aeußerste treiben zu

helfen. Natürlich willigte ich in alle seine Vorschläge, und die Sache wurde auf eine Art betrieben, wie —"

„Wie Niemand als Greenwood sie zu betreiben verstehen würde," bemerkte Tomlinson.

„Sehr richtig," erwiederte Chichester. „Der ist durch und durch Geschäftsmann! Er verschaffte zwei Aerzte, die zu verschiedenen Zeiten nach Cambridge Heath kamen, scheinbar nur, um mich zu besuchen. Ich war natürlich allemal zu Hause. Sie sahen meine Frau; und gaben mir die Bescheinigungen, die ich wünschte."

„Zeugnisse über Verrücktheit?" fragte Tomlinson.

„Ja," sagte Chichester. „Greenwood leitete alles — blieb aber ganz im Hintergrunde. Er bestellte die Aerzte, half mir mit Geld aus, sie zu bezahlen, und empfahl mir einen nicht gar zu gewissenhaften Irrenwächter. Hierzu gehörten 2 bis 3 Tage, während welcher ich mit meiner Frau im besten Vernehmen stand, wenn ich aber auf Abtretung von Vermögen anspielte, war sie kurz und sagte, ihr Entschluß sei unwiederruflich. Ich wollte die äußersten Mittel wirklich vermeiden, aber bei einem solchen ungehorsamen, eigenwilligen Weibe war mit Gelindigkeit nichts auszurichten. Daher lockte ich sie des Abends bei einem Spaziergange in die Nähe des Irrenhauses; die Straßen waren einsam und verlassen, und es war schon finster. Der Wärter war vorbereitet und an seinem Posten. Wie wir langsam vorbei gingen, sprang er aus einem Winkel herbei, und drückte meiner Frau ein Pflaster über den Mund; kein Schrei konnte ihr entfahren, und der Wärter trug sie in das Irrenhaus."

„Das war vor 3 Wochen?" fragte Tomlinson.

Chichester nickte bejahend.

„Und sie ist noch nicht zur Besinnung gekommen bis jetzt?"

„Ja, jetzt ist sie es endlich," war die Antwort. „Gestern erhielt ich einen Brief von dem Wärter, welcher schreibt, ihr Muth sei gebrochen, und sie sei bereit, ihrem Gatten in allen Dingen gehorsam zu sein."

„Was beabsichtigen Sie nun zu thun?" fragte Tomlinson, der nun die verdächtige Art des von ihm verlangten Dienstes einzusehen anfing.

„Ich theilte die wichtige Nachricht Herrn Greenwood sogleich mit," fuhr Chichester fort, „und er empfahl mir Ihre Hülfe zur Vollendung des Geschäfts. Meine Frau sieht ihre Thorheit ein, und beabsichtigt, eine Hälfte ihres Vermögens, nämlich 8000 Pfund ihrem gesetzlichen Ehemanne zu seinem Nutzen und Gebrauche zu überlassen, und ich bin generös genug, diese Hälfte anzunehmen, statt auf das Ganze zu bestehen."

„Ich verstehe Sie," sagte Tomlinson, „Sie bedürfen eines Stockmäklers, um die Uebertragung von 8000 Pfund von dem Namen Ihrer Frau auf den Ihrigen zu bewirken?"

„Und den auf diese Art cedirten Betrag zu verkaufen," fügte Chichester hinzu.

„Dazu bedürfen Sie der Unterzeichnung eines gewissen Papiers von Seiten Ihrer Frau," bemerkte Tomlinson.

„Greenwood hat mir dies alles gesagt. Mit einem Worte, wollen Sie mich

in das Hospital begleiten, wo meine Frau eingeschlossen ist, und ihre Unterschrift entgegennehmen?"

„Wenn sie sie geben will, will ich sie entgegennehmen, als eine reine Geschäftssache," antwortete Tomlinson, „aber sind Sie sicher — oder lieber mit einem Worte, welche Garantie haben Sie, daß Ihre Frau die Sache nicht den Gerichtsbeamteten anzeigen, ihre Freunde um sich versammlen, sich unter den Schutz des Gesetzes stellen, und alle, die damit zu thun gehabt haben, bestrafen lassen wird."

„Hören Sie, das Document, welches sie unterzeichnen wird, ist eine Generalvollmacht zu Gunsten meiner über 8000 Pfund, die in der Bank von England liegen; das Document ist aber 2 Monate früher datirt. Und da es eine Generalvollmacht ist, wird die Benutzung derselben zu einer spätern Zeit nicht auffallend sein. Diese Nacht muß sie das Document unterzeichnen; morgen müssen Sie die Cession und den Verkauf besorgen, und morgen Abend soll sie in ihr Haus in Cambridge Heath zurückgebracht werden. Die beiden Diener, die mir helfen, sind bestochen; nöthigenfalls bezeugen sie Spuren von Wahnsinn, welche die Zeugnisse und das Unteraufsichtstellen rechtfertigen. Wie kann sie uns Schaden thun? Wenn sie wegen ihr angethaner Gewalt klagt, so beweisen Sie, daß die Unterschrift ihr nicht im Irrenhause abgedrungen sein kann, da sie 2 Monate früher in Ihrem Comptoir gegeben wurde. Nein, die Sache ist ganz einfach so: wir theilen das Vermögen, und trennen uns für immer. Sie wird froh sein, von einem Manne, wie ich bin, loszukommen; und ich werde mich nicht betrüben, die Verbindung mit einem so geizigen Weibe — in so weit es geschehen kann — abzubrechen."

„Das ist Greenwood's Plan durch und durch," sagte Tomlinson. „Kein anderer Mensch hätte ein solches Complott, das so sicher zum Zwecke führt, ohne jemand zu gefährden, schmieden können."

„Willigen Sie ein, mir unter der Bedingung beizustehen, daß Sie von dem zu hebenden Gelde morgen 500 Pfund bekommen?"

„Ja, ich willige ein," sagte Tomlinson nach kurzem Bedenken, indem er vor sich hin murmelte: „Auf alle Fälle verdiene Geld."

„Wollen Sie heut Abend um zehn Uhr zu mir in mein Haus in Cambridge Heath kommen?" fragte Chichester.

„Ja," war die Antwort. „Aber noch lassen Sie mich eine Frage thun, — was für eine Ausrede haben Sie gegen Ihrer Frau Freunde gemacht, wegen der dreiwöchentlichen Abwesenheit derselben?"

„Erstlich," sagte Chichester, „hat sie nur eine Schwester und einen Schwager, das sind ihre einzigen Verwandten, und die stecken so in Geschäftssorgen, daß sie seit unserer Verheirathung nicht ein einziges Mal bei uns gewesen sind. Zweitens lebte meine Frau so eingezogen, daß sie außer meines Vaters Familie keine Bekannten hat. Dieser konnte leicht gesagt werden, sie sei auf das Land zu ihren Verwandten auf eine kurze Zeit gegangen."

„Und sind Sie überzeugt, daß Ihre Vorsichtsmaaßregeln so weise genommen sind, daß Ihre Frau nie ein Wort über das Vergangene sprechen werde?" sagte Tomlinson.

„Ich bin überzeugt, sie wird kein Wort sprechen, das sie wie-

der an den Ort bringen könnte wo sie sich jetzt befindet," antwortete Chichester in bedeutsamem Tone.

„Dann werde ich nicht zögern, Ihnen in diesem Geschäfte zu dienen," sagte Tomlinson. Heut Abend, punkt zehn Uhr."

„Heute Abend punkt zehn Uhr," wiederholte Chichester und empfahl sich.

Als er fort war, ging Tomlinson im Zimmer aufgeregt hin und her. Da trat der Commies ein und sagte:

Da ist ein Mann, mein Herr, welcher seinen Namen nicht sagt, Sie aber sprechen will."

„Laß ihn hereinkommen," sagte Tomlinson.

Der Commis führte einen Mann von leichenhaftem Aussehen, mit buschigen Augenbraunen, mit großem, schwarzen Barte, der einen schwarzen Anzug trug, herein.

„Was wünschen Sie von mir, mein Herr?" fragte der Stockmäkler, den das Aeußere seines neuen Besuchers eben nicht ansprach.

„Ihr Name ist Tomlinson?" sagte dieser kaltblütig einen Stuhl nehmed.

„Ja. Was wollen Sie von mir?"

„Jakob Tomlinson," fuhr der Mann fort, indem er auf ein Stück Papier sah, welches er aus der Westentasche genommen hatte, „früher Bankier in Lombard Street?"

„Derselbe," sagte Tomlinson ungeduldig.

„Dann habe ich es doch richtig abgeschrieben, ob er es gleich auf eine so confuse Art sprach," bemerkte der Mann mehr für sich murmelnd als zu Tomlinson sprechend.

„Was meinen Sie?" fragte der Stockmäkler.

„Ich meine, daß Sie jemand zu sehen wünscht," antwortete der Fremde, „ich weiß nicht gerade, ob ich mich richtig ausdrücke, wenn ich sage er wünscht es; denn er ist in einem solchen Zustande, daß er weder etwas wünschen, noch sich um etwas kümmern kann. Doch meine ich, wäre es gut, wenn Sie ihn besuchten."

„Wer ist der Mann?" fragte Tomlinson.

„Ein Mann, der Sie sehr wohl kennt, wenn ich richtig verstand, was er in der Fieberhitze sagte."

„Fieberhitze!" wiederholte der Stockmäkler, dem schon eine kleine böse Vorbedeutung ahnte.

„Fieberhitze, in der That! Und genug, um einen rasend zu machen! Vier Tage für todt ausgestellt, dann in den Sarg gelegt, begraben und wieder ausgegraben zu werden nach zehn bis zwölf Stunden: — wenn das nicht einen Mann zum Rasen bringen wollte, — was zum Teufel sollte es dann thun?"

„Haben Sie die Güte sich zu erklären. Jedes Ihrer Worte ist ein Räthsel."

„Es war aber kein Räthsel, als der Mann als Leiche meinen guten Freund bei der Hand faßte. Jedoch mit ein Paar Worten: kennen Sie einen gewissen Michael Martin?"

„Michael Martin!" rief der Stockmäkler aus. „Sprechen Sie — was ist aus ihm geworden?"

„Er ist krank gewesen —"

„Krank! Armer alter Mann! Und ich erfuhr es nicht!"

„Schlimmer als das! Er starb —"

„Starb? Wann — wo?"

„Starb und ward begraben."

„Scherzen Sie nicht mit mir. Wann starb er? Wo ist er begraben?"

„Er starb, ward begraben und kam wieder zum Leben," sagte der Fremde mit der herausforderndsten Kaltblütigkeit.

„Mein Herr," sagte Tomlinson auf seinen Besucher zutretend und mit festem emphatischen Benehmen: „Wenn Sie gekommen sind, mir etwas über Michael Martin mitzutheilen, so sprechen Sie ohne Rückhalt und Mystifikation."

„Gut, mein Herr!" versetzte der Fremde. „Die reine Wahrheit ist folgendes: ein alter Mann, ohne Namen, zog vor einigen Monaten in eine Nebenstraße in Globe Town. Er wird krank, und dem Anscheine nach todt, wird er begraben. Ein Chirurg wünschte ihn zu heben und ich und ein Freund holen ihn wieder heraus, bringen ihn in einem Wagen zu dem Chirurgus in das Sectionszimmer. Während ich und der Doctor die Unkosten berechnen, blieb mein Freund mit der Leiche allein. Ein Nachbar hatte bemerkt, daß der Arzt dann und wann eine Leiche bekomme; er hatte den Wagen halten hören und wußte nun, was da vorging. Er ging in den an das Sectionszimmer stoßenden Garten, sah Licht durch die Läden, konnte aber wegen desselben nichts sehen. Um nun aber seine Zweifel aufzuklären, nimmt er einen großen Stein und wirft ihn so stark als möglich gegen das Fenster. Die Scheiben zersplittern, das Licht löschte aus, und mein Freund schien etwas erschrocken; doch erschrak er noch mehr, als eine kalte Hand die seine ergriff und festhielt."

„So war Michael Martin also nicht todt?" sagte Tomlinson in einem Tone, welcher tiefe Bewegung ausdrückte, aber auch von bitterer Täuschung zeigte. Der Erbankier hätte den Tod seines Cassirers lieber als seine Wiedererweckung bestätigen hören.

„Nein, der alte Mann ist nicht todt. Aber sein Gehirn scheint in Unordnung, alles was wir erfahren konnten, war, daß er Michael Martin heiße, und in der Fieberhitze immer Jakob Tomlinson den Bankier rief."

„Das that er — wirklich," rief Tomlinson, indem er aufstand und höchst unruhig im Zimmer auf und ab ging.

„Ja," war die Antwort. „Und dann besannen wir uns diesen Namen früher schon gehört zu haben, und in wenigen Minuten wußte ich," fügte er hinzu, Tomlinson mit einen teuflischen Hohnlächeln ansehend, „daß Michael Martin der Cassirer der Bank von Jakob Tomlinson und Co., Lombard Street sei."

„Aber sagte er —" begann der Stockmäkler, der kaum mehr Athem zu holen im Stande war, — „sagte er —"

„Er raste, phantasirte; aber aus allen seinen Phantasien konnte man deutlich genug hören, daß er nicht der Veruntreuung schuldig sei, die ihm aufgebürdet worden ist."

„O Gott! So erreicht mich die Rache doch endlich!“ sagte Tomlinson blaß und zitternd auf einen Stuhl zurücksinkend.

„Er sagte viel, sehr viel,“ fuhr der Mann fort.“ Aber beunruhigen Sie sich nicht — ich plaudere nicht und der Doctor kann es auch nicht thun, denn man würde fragen, wie der alte Mann in sein Haus gekommen sei, und das Gesetz bestraft den Leichendieb so gut wie den dazu Ermuthigenden mit Deportation.“

„So werdet Ihr mich nicht verrathen!“ sagte Tomlinson, dessen Gesicht ein Strahl der Hoffnung belebte.

„Sie verrathen!“ wiederholte der Mann; ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen und die wildstierenden Augen schielten dabei wie eine Hyäne im Gebüsch unter den buschigen Augenbrauen hervor, „Sie verrathen? Was sollte uns das nützen. Doch kann Niemand verhindern, daß nicht ich oder mein Freund davon spräche; deswegen, wenn Sie die Sache für wichtig halten, wäre es gut uns den Mund zu versiegeln; Sie müssen das am besten wissen, und wir wollen Sie nicht drücken. Doch,“ sagte er sich unterbrechend, „am besten wäre es, Sie sähen den alten Herrn erst einmal.“

„Wann kann ich ihn sehen? Wo kann ich ihn sehen?“ fragte der durch diese Entdeckung fast ganz verwirrt gewordene Tomlinson.

„Sie würden besser thun, Ihren Besuch bis zur Dunkelheit aufzuschieben, weil ich mit Ihnen gehen will und der Arzt es nicht gern sehen würde, wenn ich zur Tageszeit käme.“

„So laßt es dunkel sein,“ sagte Tomlinson.

„Geben Sie die Stunde an.“

„Zwischen neun und zehn heut Abend habe ich eine Zusammenkunft,“ erwiederte der Stockmäkler.

„Und ich auch,“ sagte der Besucher. „Was meinen Sie wenn wir sieben Uhr sagten, es ist dann eben so finster, wie um 10 oder 11 Uhr.“

„Sieben Uhr ist eine passende Zeit für mich,“ antwortete Tomlinson. „Aber wo soll ich Euch treffen?“

„An der neuen Kirche von Bethnal Green — die Kirche steht in den Cambridge Road und hat die Fronte nach dem Bethnalgreen Road,“ erklärte der Leichendieb. „Sie können dort einige Minuten vor 7 Uhr auf und ab gehen — ich werde Sie nicht lange warten lassen.“

„Ich werde pünktlich sein,“ sagte Tomlinson. „Aber noch einmal — Ihr werdet mich nicht verrathen?“

„Lächerlich!“ war die verächtliche Antwort.

„Und dieser Chirurg, wird ihn die ausgesetzte Belohnung nicht zu sehr in Versuchung führen?“

„Denken Sie, er werde gerade zu nach Newgate gehen und sagen: ich bin gekommen, um mich deportiren zu lassen, weil ich Auferstehungsmänner ermuthigte? Sie können ganz ruhig sein. Ich und mein Kamerad wollen die Sache auf freundschaftlichem Wege mit Ihnen abmachen.“

Hierauf empfahl sich der Leichendieb.

Capitel 105.

Die Wirkung der Extase.

Es war halb acht Uhr Abends.

An der Seite eines Bettes in einem gemüthlichen Zimmer im Hause des Chirurgen im Cambridge Road bei der neuen Kirche von Bethnal Green saß Herr Tomlinson.

Der Glanz des auf dem Tische stehenden Talglichtes fiel auf die blassen gespensterartigen Gesichtszüge des alten Michael Martin, der in diesem Bette lag und unter dessen Kopfe sich viele Kissen befanden. Außer diesen zwei Personen war niemand weiter im Zimmer.

„Und auf diese Art, mein guter, treuer, alter Freund," sagte Tomlinson das lange Stillschweigen brechend, welches den gegenseitigen Mittheilungen gefolgt war, „auf diese Art haben Sie sich so edel für mich geopfert. Glauben Sie mir, ich habe immer an Ihr edles — unvergleichliches Benehmen bei diesem Geschäfte gedacht."

„Ich weiß es — ich weiß es," erwiederte der alte Mann mit hohler und schwacher Stimme. „Wären Sie nicht immer ein so gütiger Herr gegen mich gewesen, so würde ich nie das alles für Sie gethan haben. Aber sagen Sie mir — sagen Sie mir aufrichtig;" fügte Michael hinzu, den Stockmäkler mit seinen gläsernen Augen anstierend, „glauben Sie wirklich, daß dieser Chirurgus und der widrige Mann, welcher —"

Martin hielt an, ein kalter Schauder durchdrang seinen ganzen Körper, als er an die entsetzlichen Umstände dachte, durch welche er von seiner todtenähnlichen Erstarrung wieder zum Leben gebracht worden war.

„Beruhigen Sie sich, mein vortrefflicher Freund," sagte Tomlinson, welcher vollkommen begriff, was in des Alten Seele vorging; „Furcht allein schon versiegelt die Lippen dieser Leute, wenn es keinen andern Grund dazu gäbe, ihr Stillschweigen zu erlangen. Der Chirurg scheint ein gütiger, rechtlicher Mann zu sein, auf den man sich verlassen kann; übrigens würde er sich selbst in die größte Verlegenheit bringen, wenn etwas von dem Vorfalle bekannt werden sollte. Was die anderen Personen betrifft — welche zu mir kamen, um mich von dem Vorgefallenen zu unterrichten und mit hierher zu nehmen; so habe ich sein und seines Kameraden, der mit ihm in das Geschäft verwickelt scheint, Stillschweigen zu bezahlen versprochen."

„So etwas können Sie ja aber nicht thun," sagte Michael in seiner kurzen und etwas unhöflichen Redeweise, welche ihn in früheren Zeiten charakterisirte, „und meinetwegen sollen Sie nicht in Verlegenheit kommen, das will ich durchaus nicht haben."

„Glauben Sie mir, ich kann es thun," erwiederte Tomlinson.

„Sie können es nicht. Eben erst ja erzählten Sie mir, daß Sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Wie viel sollen Sie diesen Schurken geben?"

„Nur eine Kleinigkeit — nicht mehr als ich im Stande bin —"

„Wie viel?" fragte Michael in einem befehlenden Tone.

„Zweihundert Pfund."

„Zweihundert Pfund! Das kann und soll nicht geschehen, Herr Tomlinson. Sie haben ja nicht zweihundert Pfund, Sie können sie nicht haben."

„Für meine Dienste bei meinen Geschäfte erhalte ich heut Abend fünfhundert Pfund," sagte Tomlinson, „und ich kann einen Theil wohl missen, um das Schweigen zu erkaufen, welches für Eure und meine Sicherheit nöthig ist."

„Wahr — Ihre Sicherheit," murmelte der alte Martin, dessen Gedanken noch immer mit dem Wohl seines früheren Brodherren beschäftigt waren. „Gut — gut; ich glaube selbst, daß es gethan werden muß. So thun Sie es."

Jetzt erfolgte wieder eine lange Pause.

Plötzlich drehte sich Martin nach Tomlinson um und sagte in einem scharfen prüfenden Tone: „Sie sagten mir eben, Sie bekämen diesen Abend fünfhundert Pfund?"

„Das hoffe ich," antwortete der Stockmäkler, sein Gesicht von seinem alten Cassirer wegwendend.

„Nun, können Sie mir nicht in das Gesicht sehen," rief dieser fast wild aus; „von wem bekommen Sie das Geld?"

„Von einem meiner Clienten — für den ich ein Geschäft abmachen soll — ein gewisses, eigenthümliches Geschäft," stotterte Tomlinson.

„Ein gewisses, eigenthümliches Geschäft? Was ist es?"

„Nur wie es in mein Geschäft einschlägt, Michael," war die Antwort.

„Eine, in Ihr Geschäft einschlagende Sache, die in einem Abende fünfhundert Pfund einbringt," sagte der alte Mann sich bei jedem Worte verweilend; dann, wieder nach einer Pause, fügte er hinzu „das glaube ich nicht."

„Ich erkläre auf das Feierlichste, daß ich Ihnen die Wahrheit sage," versetzte Tomlinson, der sich durch Michaels Wesen und Benehmen ein wenig verletzt fühlte.

„Dann ist es desto schlimmer für Sie," setzte der alte Mann lakonisch hinzu: „Das Geschäft, welches Sie heut Abend abschließen, kann kein rechtliches sein."

Eine entsetzliche Pause erfolgte, sobald der alte Mann aufgehört hatte zu sprechen. Dieses fürchterliche Schweigen wurde nur durch den Eintritt des Arztes unterbrochen.

„Wie befindet sich mein Patient jetzt?" sagte er sich dem Lager nähernd.

„Ich fürchte er phantasirt," stotterte der Stockmäkler.

„Das, müssen wir erwarten, wird der Fall auch noch für mehrere folgende Tage sein," erwiederte der Arzt so kaltblütig wie ein Mann von Fach, welcher nichts als die Folgen eines, von einer todartigen Erstarrung Wiedererwachten sah.

„Sie würden besser thun, wenn Sie jetzt gingen," sagte der Arzt hierauf, „er hat ein heftiges Fieber — vielleicht durch die Unterredung mit Ihnen hervorgebracht; unter solchen Umständen denken Sie nicht daran ihn heut wieder

zu sehen: morgen Abend wird er, hoffe ich, sich besser befinden und sich gefaßt haben."

„Und Sie werden alle nur mögliche Sorgfalt auf ihn verwenden," sagte der Stockmäkler. „Sparen Sie keine Kosten, daß er sich wohl befinde — wieder hergestellt werde. Ich werde Sie gut bezahlen dafür, mein Herr."

„Schon gut," antwortete der Arzt ungeduldig. „Darüber wollen wir zu einer andern Zeit sprechen. Gute Nacht — morgen können Sie zu derselben Stunde wieder kommen."

„Gute Nacht," antwortete Tomlinson, und ging langsam fort.

Capitel 106.

Eine Scene in Herrn Chichesters Hause.

Es mochte an demselben Abende etwa $^1/_2$ 9 Uhr sein, da hörte man in Herrn Chichesters Wohnung in der unmittelbaren Nähe von Cambridge Heathgate, zweimal stark anklopfen. Herr Chichester saß in einem elegant meublirten Wohnzimmer, ein Glas herrlichen Madeira schlürfend und darüber nachdenkend, wie er sich am besten vergnügen sollte, wenn er das Geld haben werde, welches er auf eine so teuflische Weise einer Frau entrissen, die sich ihm vertraut und ihn zum Manne genommen hatte, um ihn ihr Vermögen mitgenießen zu lassen, wenn auch ihn nicht in wirklichen Besitz desselben zu setzen.

Das Zimmer war nicht groß, aber sehr behaglich; eine verschlossene Flügelthür führte an dem einen Ende zu einem Hinterzimmer. Gleich nachdem man das obenerwähnte Klopfen gehört hatte, trat ein Diener ein und meldete Herrn Tomlinson.

Chichester bat den Stockmäkler sich zu setzen und folgte dem Bedienten in das Vorhaus, indem er flüsternd sagte: „wenn die andere Person kommt zeige ihn in das Hinterzimmer, weil ich mit dem Herrn oben vorher etwas zu sprechen habe, ehe ich sie zusammenbringen kann."

Nachdem er diesen Befehl gegeben, ging er in das Zimmer zurück, wo er Tomlinson gelassen hatte.

„Sie kommen zu früh," sagte Herr Chichester, indem er dem Stockmäkler ein Glas und die Caraffe hinschob: „das zeigt den Geschäftsmann."

„Ich hatte hier in der Nachbarschaft zufällig etwas zu thun," war die Antwort, „und als das Geschäft abgemacht war, kam ich hierher."

„Wir können aber vor 10 oder $^1/_2$ 11 Uhr nicht in das Irrenhaus gehen," sagte Chichester, „weil aus Vorsicht der Wärter versprochen hat, erst zu mir zu kommen und mir zu berichten, ob meine Frau noch in der gelehrigen Gemüthsstimmung ist wie gestern Abend, wo er schrieb."

„Es sollte mich freuen zu hören, wenn dieses so unangenehme Geschäft auf freundschaftliche Art abgemacht werden könnte," versetzte Tomlinson.

„Das ist unmöglich, mein werther Herr!" sagte Chichester. „Nur der angegebene Weg bleibt uns übrig, und ich hoffe, Sie werden die besprochenen Bedingungen zu erfüllen nicht zögern?"

„Wenn ich offen sprechen soll, ich thät' es lieber nicht."

„Dann ist es sehr unrecht von Ihnen, mich getäuscht und um die Zeit gebracht zu haben, während ich wahrscheinlich einen andern Mäkler gefunden haben würde, der weniger gewissenhaft ist wie Sie."

„Ich bedauere Ihnen diese Unannehmlichkeit verursacht zu haben," antwortete Tomlinson, „aber ich war bis vor einer Stunde entschlossen, das Geschäft abzumachen, und habe sogar das nöthige Document mitgebracht."

„So muß Ihnen etwas Außerordentliches begegnet sein, was Ihren Entschluß änderte," sagte Chichester verächtlich.

„Ich bin nicht abergläubisch," versetzte Tomlinson, „ich glaube aber, ich erhielt eine Warnung von der Vorsicht, nicht —"

„Narrenspossen! mit Ihrer Vorsicht! Bedenken Sie, daß Ihr unverantwortliches Schwanken nur die Gefangenschaft meiner Frau verlängern wird."

„Und, darf ich fragen, wer für die That verantwortlich ist?"

„Ueber diesen Punkt wollen wir nicht streiten. Ich habe nicht verlangt, daß Sie mein Mentor werden sollten. Und doch," fügte er leiser hinzu: „ist jeder Augenblick wichtig. Meine Frau ist in der That nahe daran, wirklich wahnsinnig zu werden!"

„Dann, um Gottes Willen, lassen Sie sie doch gleich los!" rief Tomlinson.

„Nein, durchaus nicht — bevor sie nicht das Dokument unterzeichnet hat."

„Lassen Sie sie los," fuhr Tomlinson fort, „und dann bringen Sie sie auf mein Comptoir, wo sie gleich die Cession unterschreiben kann."

„Sind Sie selbst wahnsinnig? Denken Sie, wenn sie frei gelassen ist, daß sie je eine Feder ansetzen wird? Ueber Ihre Unwissenheit bin ich erstaunt, Ihre Feigherzigkeit ärgerlich. Sie haben weder als Weltmann noch als Geschäftsmann gehandelt. Es stand bei Ihnen meinen Vorschlag anzunehmen oder auszuschlagen, aber nicht mich durch diese Ausflüchte- und Neigungsänderungen zu täuschen. Kommen Sie, mein Herr — ein für allemal — nehmen Sie Ihren Muth zusammen: denken Sie an die 200 Pfund, die Sie morgen bezahlen müssen, an Leute, wie Sie sagen, die keinen Aufschub zulassen, und daran, daß die Bezahlung der Schuld auf Ihre Finanzen so wesentlich störend wirkt."

„Ich bin entschlossen, Herr Chichester," sagte Tomlinson fest.

„Und worin besteht Ihr Entschluß?"

„Ich bitte, mich von dem Geschäfte zurückziehen zu dürfen." Mit diesen Worten stand Tomlinson auf, um zu gehen.

Da wurde die in das innere Zimmer führende Flügelthür aufgerissen und ein Mann mit einer Leichenphysiognomie trat vorwärts.

„Sie sollen Ihr Wort auf diese Art nicht brechen," sagte der Mann, in dem Tomlinson sogleich den Leichendieb erkannte, welcher in die Sache mit Michael Martin eingeweiht war.

„Was macht denn der Mann hier?" fragte Tomlinson Chichester leise.

„Was ich hier mache? Was mache ich denn überall?" sagte der Mann mit teuflischem Gelächter. „Nennen Sie mir ein geheimes Complott — eine schlaue Intrigue — einen niederträchtigen Plan, bei dem Anton Tidkins, mit dem Beinamen der Auferstehungsmann, ein Fremdling wäre! Ich aber hätte nicht gedacht, als ich heute Morgen bei Ihnen war — noch dachte ich auch

als ich Sie heute Abend traf, daß Sie die Person wären, welche in der Sache des Herrn Chichester, die wir jetzt vorhaben, mitwirken soll."

„Es scheint ja, als wenn Sie mit einander bekannt wären," sagte Chichester, herzlich über die Verlegenheit lachend, in die Herr Tomlinson durch die Gegenwart des Auferstehungsmannes kam. „Was für eine Teufelei hat Euch denn zusammengebracht?"

„Ob ich Herrn Tomlinson's Geheimniß für mich behalte, oder ob ich es Ihnen, oder jedermann mittheile, wird der Umstand entscheiden, wie er sich in der jetzigen Sache benimmt," sagte der Auferstehungsmann, — und mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit schenkte er sich einen großen Römer Madeira ein.

„Wenn ich Euch 200 Pfund nach unserer Uebereinkunft bezahle," sagte Tomlinson, „was wollt Ihr denn dann noch von mir?"

„Ich verlange, daß Sie getreulich Ihr Herrn Chichester gegebenes Versprechen erfüllen; — ich fordere, daß Sie den Dienst leisten, welchen zu leisten Sie versprochen haben," war schnell die entschlossene Antwort.

„Und in welcher Hinsicht geht denn Euch das Geschäft etwas an — Euch, der Ihr ja so eben selbst zugegeben habt —"

„Ein Auferstehungsmann zu sein! Gewiß, ich bin es, und der geschickteste in London, keinen ausgenommen," sagte Tidkins mit satanischem Lachen. Das hält mich aber nicht ab, zu gleicher Zeit Irrenaufseher — oder irgend etwas anderes zu werden, wie sich die Gelegenheit gerade darbietet."

„Was! Ihr seid der Aufseher des Irrenhauses, in dem die Gattin dieses Herren eingesperrt ist?" fragte der Stockmäkler im Tone des höchsten Erstaunens.

„Ja, er ist es in der That," versetzte Chichester darauf, „und ich hätte keinen bessern finden können. So, nun wissen Sie alles über diesen Punkt."

„Und Herr Tomlinson wird die Güte haben *mich* in mein Haus zu begleiten," sagte der Auferstehungsmann. „Sie, Herr Chichester, können uns in einer kleinen Entfernung folgen, denn es sieht verdächtig aus, wenn drei Personen zusammen gehen."

„Ich muß es wirklich ablehnen —" begann Tomlinson, der vom Kopf bis auf den Fuß zitterte, weil ihm Martins warnende Stimme in den Ohren zu klingen schien.

„Nur noch ein Wort, Herr Tomlinson," sagte der Auferstehungsmann. „Ich bin ein Mann von determinirtem Charakter und Entschlusse. Lasse mich von Kleinigkeiten nicht abschrecken, und lasse mich auch von andern, mit denen ich zur Erreichung meiner Zwecke zu thun habe, nicht täuschen und foppen, wenn ich es verhindern kann. Also entweder kommen Sie, und thun was von Ihnen verlangt wird, oder so gewiß als Sie athmen, ich will eine gewisse Person der Polizei in die Hände liefern, mag es für mich selbst Folgen haben, welche es will!"

„Ich bitte Euch — ich flehe Euch an —"

„Pah!" sagte Chichester," das ist Kinderei!"

„Ja wohl ist es Kinderei!" donnerte der Auferstehungsmann mit seiner entsetzlichen Stimme. „Wir wollen aber der Sache ein Ende machen. Kommen Sie, mein Herr — wo Sie noch eine Minute zögern, ist *der alte Mann* verloren."

„Ich werde Euch begleiten," sagte der Stockmäkler; — dann fügte er leiser hinzu, „aber Gott weiß es, wie sehr wider Willen!"

Der Auferstehungsmann faßte ihn bei dem Arme und führte ihn zum Hause hinaus.

Fünf Minuten später folgte ihnen Chichester in derselben Richtung.

Capitel 107.

Viola.

Der Auferstehungsmann und der Stockmäkler verfolgten ihren Weg bis an den Eingang des Gäßchens, wo die Seitenthür in des Ersteren Wohnung ging. Dort hielten sie an, weil der Auferstehungsmann sagte, sie müßten auf Herrn Chichester warten.

Der Stockmäkler benutzte diesen Augenblick, den Auferstehungsmann zu bitten, das Geheimniß Michael Martin's Herrn Chichester nicht mitzutheilen.

„Fürchten Sie nichts," war die Antwort, „wenn sich die Leute, wie es sich gehört, verhalten, so bin ich so verschlossen, wie die Thür von Newgate. Die eine Person, für welche ich etwas thue, weiß nie, was für ein Geschäft ich für die andere abmache — ausgenommen, sein eignes schlechtes Verhalten zwingt mich zu plaudern. Darum können Sie über diesen Punkt ganz ruhig sein."

Herr Chichester kam jetzt, und der Auferstehungsmann ging voran in den Durchgang. Nachdem er die Thür geöffnet hatte, führte er seine beiden Begleiter in die Hinterstube des Parterres und machte Licht an. Tomlinson schauderte, als er die nackten und düstern Wände ansah.

„Halloh!" rief Chichester aus, indem er die Maske aufnahm, welche auf dem Tische lag: „das ist wahrscheinlich —"

„Still," sagte der Auferstehungsmann, indem er einen Blick auf Tomlinson warf, um Chichester anzudeuten, daß der Stockmäkler so wenig als möglich von der Behandlung der Gefängnisse erfahren möge; denn Tidkins, welcher tiefe Menschenkenntniß besaß, wußte wohl, daß in Herrn Tomlinsons Gemüthe noch Gewissensscrupel seien, und hauptsächlich, daß er noch furchtsam die Wege des Verbrechens betrat.

Chichester deckte die Maske mit dem Mantel, während der Stockmäkler noch das Ansehen des Zimmers musterte.

Als Tomlinson seine Rundschau vollendet, und eben noch sich wunderte, wo der Eingang zur Zelle der eingeschlossenen Irren wohl sein könne, sah er zufällig in die Gegend des Kamins; hier fand er zu seinem großen Erstaunen die Heerdplatte weggenommen, und den Auffstehungsmann zur Hälfte auf einer unterirdischen Treppe hinabsteigen, welche ihm durch eine eigenthümlich angebrachte Fallthüre zu Gesicht gekommen war.

Tomlinson schauderte — er zögerte, ob er sich weiter in die Sache einlassen sollte; aber seine Scrupel verschwanden sehr schnell, als er die Stimme des Auferstehungsmannes hörte, die von ihm verlangte — oder vielmehr ihm befahl — er solle ihm die Treppe hinabfolgen.

Von Tidkins geführt, der das Licht, mit einem der früher erwähnten polirten Zinnschirme versehen, in der Hand hatte, stieg Tomlinson die Treppe hinab und fand sich in einem gewölbten Gange, der etwa 20 Fuß lang und 4 Fuß breit war. Hier waren vier mit großen eisernen Nägeln beschlagene Thüren an jeder Seite.

„Sie sehen wohl, daß dieses Haus zu einem Irrenhause erbaut war — vor vielen Jahren aber, wo die Behandlung nicht so menschlich war, wie jetzt, flüsterte der Auferstehungsmann Tomlinson zu. „Aber in den letzten dreißig Jahren ist es mit Ausnahme von vor kurzem, nicht zu diesem Zwecke benutzt worden."

„Und miethetet Ihr dieses Haus in der Absicht, es zu seinem anfänglichen Zwecke wieder zu benutzen?" fragte Tomlinson schaudernd, indem er die feuchten Mauern ansah, an denen sich der stark zurückgeworfene Schein des Lichtes lebhaft abspiegelte.

„Eigentlich nicht," antwortete Tidkins kurz.

Chichester war nun in den unterirdischen Gang hinabgestiegen.

„Dieses ist die Zelle," sagte der Auferstehungsmann, und zu einer Thür tretend, steckte er den Schlüssel in das Schloß.

Heftig war der Gemüthskampf, den Tomlinson während der wenigen Sekunden bis zur Oeffnung der Thüre zu bestehen hatte; es war ihm zu Muthe, als sei er im Begriff, das schwärzeste Verbrechen — ja einen Mord selbst begehen zu helfen. Schweißtropfen fielen von seiner Stirn; er zitterte am ganzen Leibe; das Blut trat ihm in den Kopf; eine entsetzliche Last lag ihm auf dem Herzen; die Augen rollten. Ja, er war ein Feigling auf dem Wege des Verbrechens!

Die Thür flog auf.

Der Auferstehungsmann trat zuerst ein und ging in die Mitte der kleinen gewölbten Zelle — ein steinernes Grab, gebaut um Lebendige zu vermauern!

Ein anständiges Bett, ein Tisch, ein Stuhl, ein Waschtisch und eine angezündete Lampe mit noch einigen wenigen nöthigen Geräthschaften machten das Mobiliar dieses Kerkers aus.

Auf dem Bette lag das Opfer dieser grausamen Verfolgung unentkleidet.

Der Schein des Lichtes, welches der Auferstehungsmann hielt, fiel auf ein blasses, nicht unangenehmes Gesicht, langes braunes Haar hing lose über den Arm, welcher den Kopf stützte. Der Schlummer der Dame war aber unruhig — wie der Schlummer eines Verbrechers in der Nacht vor der Hinrichtung wohl sein mag. Der Busen hob sich krampfhaft und ein erstickter Seufzer entschlüpfte ihren Lippen, als die drei Männer eintraten.

Chichester wollte eben seine Hand auf ihre Schultern legen, um sie zu wecken, als sie auffuhr und sich im Bette aufrecht setzte.

„Schurken!" rief sie aus: „Ihr wolltet mich wohl morden!"

„Ganz und gar nicht, meine Theure," sagte Herr Chichester, „wir sind nur gekommen, das unangenehme Geschäft auf die von Herrn Tidkins vorgeschlagene Weise zu endigen."

„Der Nichtswürdige!" rief Viola, indem sie bald Tomlinson, bald den

Auferstehungsmann mit einem Blicke ansah, der Zweifel und Ungewißheit an den Tag legte.

„Oho! Madam, in Ihren Augen bin ich das wohl!" sagte Tidkins kaltblütig. „Sie brauchen mich gar nicht auf diese Art anzusehen. Ich gebe zu, ich bin in diesem Hause Ihr Wärter; und ich war gut genug, Ihnen alle Nächte Nahrungsmittel zu bringen."

„Der Nichtswürdige!" rief die unglückliche Dame noch einmal aus, und ein entsetzlicher Schauder durchzuckte ihren ganzen Körper, als sie den Auferstehungsmann von Kopf bis zu Fuß betrachtete. „Ihr seid es also," fuhr sie fort, indem sie aus dem Bett entschlüpfte, und sich vor ihn stellte: „Ihr seid es, der es wagte, auf so teuflische Art mich in Furcht zu setzen; Ihr, der Ihr die feierliche Stunde der Mitternacht zu Euren Besuchen in einer Verkleidung wähltet, die berechnet war, mein Gemüth mit den entsetzlichsten Phantasiebildern zu erfüllen!"

„Erinnern Sie sich unserer Uebereinkunft, Madam?" sagte Tidkins mit finsterm Ernste. „Sie versprachen unter gewissen Bedingungen das Vergangene zu vergessen; wir sind hier, diese Bedingungen zu erfüllen. Wollen Sie Ihr Wort halten? Oder müssen wir Sie wieder Ihrer Einsamkeit überlassen?"

„Wer ist dieser Herr?" fragte Viola, einen durchdringenden Blick auf Tomlinson werfend.

„Der Stockmäkler, meine Theure," antwortete Herr Chichester. „Die Person, welche Deine Unterschrift unter ein gewisses Papier entgegennehmen will."

„Dann, mein Herr," unterbrach ihn die Dame, sich an Jakob Tomlinson wendend, „da Sie ein rechtliches Geschäft betreiben, beweisen Sie auch, daß Sie ein rechtlicher Mann sind. Sie stehen vor einem wehrlosen Weibe, die schwach genug war ihre Hand einem Schurken zu reichen — einem Schurken, der dieses schwache Weib mit Hülfe eines noch schwärzerer Handlung fähigen Schurken eingemauert hat, in dieses entsetzliche Gewölbe. Vielleicht haben sie Ihnen gesagt, ich sei wahnsinnig; aber, mein Herr, spreche ich wie eine Person, die den Verstand verloren hat? O nein, mein Herr! Sie können nicht glauben, mein Verstand sei verdüstert! Sie müssen den ganzen Umfang der Niederträchtigkeit einsehen, die gegen mich ausgeübt ward, um mich um das Vermögen zu bringen, welches ich von meinem früheren Ehemanne ererbte. Sind Sie ein Mann, in dem noch ein Funken von Ehre ist, — und das, sollte ich glauben, sind Sie —"

„Kommen Sie — über dies Alles wollen wir schweigen," sagte Chichester. „Der Herr, an den Sie sich wenden, ist erschienen, um mit mir und für mich zu handeln."

„Ist das wahr, mein Herr?" fragte die unglückliche Dame und warf einen zu gleicher Zeit Entsetzen und Flehen ausdrückenden Blick auf den Stockmäkler, indem sie die Hände faltete: „Kann das möglich sein? Ist es möglich, daß ein Mann, welcher ein ehrbares Geschäft treibt, mit Schurken ihres Gepräges in Verbindung handeln kann?" Bei diesen Worten zeigte sie auf Chichester und den Auferstehungsmann. „Ach nein! Das kann nicht sein. Zum wenigsten hören Sie mich! Ich heirathete diesen Mann —"

„Sagte ich Ihnen nicht, daß Herr Tomlinson Alles weiß," rief Chichester ungeduldig aus. „Wir kamen nicht, um über das Vergangene zu streiten, nur um uns für die Zukunft zu setzen, kamen wir."

„So seid Ihr gekommen ein schwaches, hülfloses, verfolgtes Weib zu plündern," fuhr Viola fort. „Sie aber, mein Herr, wissen nicht, welche entsetzliche Mittel angewandt worden sind, mir die Einwilligung abzuringen, mich von der Hälfte des Vermögens zu trennen, welches ein Mann mir vermachte, der mich liebte, — ein Mann, der Jahre lang angestrengt arbeitete, um das Vermögen zusammen zu bringen, welches nun ein liederlicher Mensch zu verschwenden beabsichtigt? Werden Sie mir wohl glauben, wie weit dieser Mann die Grausamkeit und Feigheit getrieben hat," — sie zeigte hierbei auf Tidkins — „um mich einzuschüchtern und für den Herrn, der ihn bezahlt, nachgiebig zu machen? Drei Wochen und drei Tage, mein Herr, war ich in diesem Kerker gefangen; saß in gänzlicher Dunkelheit; und jede Nacht — ohne Ausnahme — hat mich dieser Verruchte in einer Vermummung besucht, die das furchtlosesteste Herz zittern machen würde — eine Vermummung der Art, daß ich erst heute sein Gesicht zum ersten Male sehe; denn an demselben Abende, wo ich ergriffen und in diesen Kerker geschleppt wurde, befand ich mich in gänzlicher Finsterniß — und dann, als sich die Thüre öffnete und ich ein Licht sah, ward ich von einer Person in einem dunklen Mantel und einer weißen Maske — wie ein Wesen einer andern Welt — fortgetragen!"

„Zu solchen Extremen habt Ihr doch nicht Eure Zuflucht genommen?" sagte Tomlinson, sich mit schneidender Stimme an den Auferstehungsmann wendend.

„Was ich that oder nicht that, gehört nicht zu unserem jetzigen Geschäfte," antwortete Tidkins brutal. „Soll Etwas noch gethan werden, so muß es gleich geschehen, wo nicht, so bleibt die Dame hier, bis es ihr beliebt zu den vorgeschlagenen Bedingungen ihre Einwilligung zu geben."

Tomlinson sah die Dame mit mitleidigem Blicke an, wie sie in bittender und verzweifelter Stellung vor ihm stand und ihre sanften blauen Augen seine Hülfe, sein Mitleiden anzuflehen schienen.

„Was soll nun eigentlich werden?" fragte Chichester.

„Das soll dieser Herr entscheiden," sagte die Dame, Tomlinson noch immer in das Gesicht schauend. „Sie können sich wohl denken, wie gern ich die mir so niederträchtig geraubte Freiheit wieder hätte, — aber, wenn Sie, mein Herr, eine Spur eines edlen Herzens haben, einen Funken von Ehrgefühl, einen Schatten von Menschlichkeit, lassen Sie sich zu dieser Niederträchtigkeit nicht gebrauchen. Befehlen Sie diesen Menschen mich frei zu lassen — sie können Ihnen den Gehorsam nicht verweigern! Hören Sie mich, mein Herr! Wenden Sie das Gesicht nicht ab, — hören Sie mich, ich flehe Sie darum!"

„Nun haben wir endlich der Thorheit gnug," sagte der Auferstehungsmann: „ich selbst bin Narr gnug gewesen, es so lange mit anzuhören. Herr Tomlinson, sind Sie bereit die Unterschrift der Dame zu der Cession eines Theils ihres Vermögens an ihren Gemahl in Empfang zu nehmen?" Dann murmelte er mit leisem Flüstern in des Stockmäklers Ohr: — „Zögern Sie — und in einer Stunde denuncire ich Ihren alten Cassirer!"

Diese Worte wirkten wie ein Zauber auf den schwachen und furchtsamen Tomlinson. Er sah das bittende Weib nicht mehr vor sich; er sah nur seine eigne Gefahr.

Demzufolge zog er ein Dokument aus seiner Tasche, ging an den Tisch und sagte kalt: „Ich bin bereit die Unterschrift der Dame entgegen zu nehmen."

Der Auferstehungsmann brachte eine Tintenflasche und eine Feder aus seiner Tasche (womit er sich absichtlich vorher versehen hatte) und legte sie auf den Tisch.

Tomlinson setzte sich auf den Stuhl und fing an das Dokument auszufüllen.

„Wem zu Gunsten wird die Cession gemacht?" fragte er.

„So sind Sie also entschlossen mit meinen Unterdrückern im Verein zu handeln?" sagte Viola in einem Tone, welcher die Gefühle des Unwillens und der Verzweiflung zugleich in sich faßte.

„Madam, ich bin unglücklicherweise gezwungen —"

„Sagen Sie kein Wort mehr," unterbrach ihn die Dame und ein verächtlicher Zug spielte um ihre Lippen. „Wenn Sie als Schurke hierher kamen, so müßte ich wahrhaft verrückt sein, wenn ich hoffen wollte, Sie durch mein Zureden zu einem ehrlichen Manne zu machen."

„Madam, Sie treten mir wahrhaftig zu nahe!" rief Tolminson, die Feder hinwerfend.

In demselben Augenblicke fühlte er sich von einer eisernen Faust an der Schulter erfaßt, und eine wohlbekannte Stimme flüsterte ihm in die Ohren: „Zögern Sie noch einen Augenblick und ich denuncire Sie mit Ihrem Cassirer zusammen!"

Jetzt wurde Tomlinson gelehrig und fügsam wie ein Kind, er nahm die Feder und sagte: „Wem zu Gunsten soll die Cession gemacht werden?"

„Zu Gunsten Arthur Chichesters," antwortete Viola mit fester Stimme.

„Wie groß ist die cedirte Summe?"

„Achttausend Pfund, ein Theil einer auf meinen Namen zu $3^1|_2$ Procent stehenden Summe," antwortete das gemißhandelte Weib, noch immer ihre äußere Fassung behaltend, obgleich es in ihrem Innern anders aussah.

Tomlinson füllte das Papier nach den ihm gegebenen Instructionen aus.

Dann wandte er sich an Viola, jedoch ohne die Augen zu erheben und sagte: „Sie wissen Madam, daß das Dokument 3 Monate früher datirt ist?"

„Ja, mein Herr."

„So ist weiter nichts mehr zu thun übrig, als daß Sie das Papier unterzeichnen."

Viola ging langsam an den Tisch, nahm die Feder und schien eben unterzeichnen zu wollen — aber plötzlich besann sie sich — und wandte sich an den Stockmäkler mit der Frage: „welche Bürgschaft habe ich aber, daß nach dieser Bewilligung mir meine Freiheit wiedergegeben wird?"

„Morgen Abend bei Dunkelwerden sollen Sie wieder nach Hause gebracht werden," sagte Chichester, welcher sah, daß Tomlinson keine Antwort gab.

„Warum nicht heut Abend — jetzt — in diesem Augenblicke, wo das Dokument unterzeichnet ist?"

„Weil ich lieber erst das Geld in Händen haben will," war die Antwort.

„Herr Tomlinson," rief die Dame, „ich habe mehr Zutrauen zu Ihnen, als zu einem von diesen Menschen: ich glaube sogar, daß irgend ein mir unbekannter Umstand Sie zwingt, zum Instrumente für diese Menschen sich herzugeben."

„Beim Himmel, Sie sprechen die Wahrheit, Madam!" rief Tomlinson leidenschaftlich.

„Ich glaube Ihnen. Nun, mein Herr, versprechen Sie mir auf Ihr feierlichstes Ehrenwort, — bei allem, was Ihnen heilig ist, daß ich morgen Abend um neun Uhr aus diesem Kerker befreit werden soll."

„Ich verspreche — ich schwöre es Ihnen zu, Sie sollen morgen Abend um 9 Uhr in Ihre Wohnung gebracht werden," antwortete Tomlinson. „Sie aber, Madam, verpflichten sich Ihrerseits feierlich, daß über Ihre Lippen niemals ein Wort von dem hier Vorgefallenen gehe?"

„Ja — das thue ich — das verspreche ich," sagte das arme Wesen, die Hände faltend — denn sie fühlte sogar Dankbarkeit gegen den Mann, der, obgleich mit anderen gegen sie verbündet, doch seine Ehre verpfändete, sie aus der entsetzlichen Zelle zu befreien.

„Verschwiegenheit von allen Seiten ist eine der Bedingungen des gegenwärtigen Arrangements," sagte Chichester.

„Und wenn die Dame ihr Wort bricht," fügte der Auferstehungsmann hinzu: „sie sollte es bereuen; denn, mag sie von Freunden umgeben sein — von einem Regiment Soldaten geschützt — mitten im Palaste der Königin soll sie Zuflucht suchen, und ich würde doch Mittel finden, sie heraus zu holen und in diesen Kerker zurück zu bringen."

Tomlinson und die Dame sahen den entsetzlichen Menschen, der mit solchem Vertrauen von seiner Macht und Entschlossenheit sprach, mit Entsetzen und Erstaunen an.

Es entstand jetzt eine Pause.

Viola nahm die Feder und unterzeichnete das Dokument mit fester Hand.

„Ich bin jetzt in Eurer Gewalt," sagte sie in einem mehr bittenden als drohenden oder mißtrauischen Tone.

„Sie haben nicht zu fürchten, daß wir Sie täuschen, meine Theure," bemerkte Chichester lächelnd.

Eine Antwort war auf der Zunge des gemißhandelten Weibes; aber, obgleich es ihr sauer wurde, sie unterdrückte sie, weil sie fürchtete, den Mann zu reizen, in dessen Gewalt sie sich noch befand, wenn sie ihre Gedanken ausgesprochen hätte.

„Nein — jetzt ist nichts mehr zu fürchten," sagte der Auferstehungsmann. „Die Dame hat ihren Theil des Vertrages erfüllt, und wir wollen den unsrigen erfüllen. Daß sie die Sache verschweigen wird, dafür bin ich sicher; sie wird es wohl nicht riskiren, Unannehmlichkeiten zu machen, durch welche sie wieder hierher kommen könnte, um das Geld zurückzubekommen, das nun einmal den Weg in ihres Mannes Tasche gefunden hat."

Nachdem er diese brutale Rede geendet, verlangte er von seinen Begleitern, sie möchten hier einen Augenblick warten, bis er die Nahrungsmittel für die nächsten vier und zwanzig Stunden geholt habe.

Er eilte die Treppe hinauf, in die kleine Hinterstube, von wo aus er sehr schnell wieder zurückkam.

„Sie sehen, daß ich im Voraus erwartete, wie dies alles ablaufen würde," nahm er mit einem widrigen Lächeln das Wort; „und ich besorgte daher ein kleines Tractament für die Dame. Hier ist ein vortreffliches Huhn; dieses braune Papier enthält Schinken; hier ist ein frisches Brod; und diese Flasche enthält so herrlichen Sect, wie man ihn nur trinken kann."

Der Auferstehungsmann legte die einzelnen Artikel, wie er sie hernannte, auf den Tisch, und Viola freute sich, wie sie sie sah — weil sie diese Gaben wie ein Draufgeld, daß ihre Verfolger sie wieder in Freiheit setzen würden, betrachtete.

„Wir müssen Sie nun wieder verlassen, Madam Chichester," sagte der Auferstehungsmann, „morgen Abend punkt 9 Uhr sollen Sie frei sein."

Die drei Männer verließen nun das Gefängniß mit einander.

Ehe sich jedoch die Thüre der Bewohnerin der Zelle schloß, eilte diese hinter Tomlinson her, erfaßt seine Hand, und sagte ihm in emphatischem Tone: „Denken Sie an Ihr feierliches Versprechen!"

„Fürchten Sie nichts, Madame. Es kann keine Ursache vorhanden sein, Sie länger, als bis Morgen hier zu behalten."

Viola ging in ihren Kerker zurück, und die Thüre wurde verschlossen.

Sie hörte die drei Personen, die sie eben verlassen hatten, aus dem unterirdischen Gefängniß herausgehen und konnte das Schließen der Fallthüre deutlich bemerken. Ihre Hände faltend, rief sie aus: „Gott gebe, daß sie mich nicht betrügen!"

Und dann stahl sich der Gedanke in ihre Seele — der schreckliche, vernichtende Gedanke, daß diese Menschen sie zeitlebens in diese einsame Zelle, einschließen könnten, oder doch wenigstens so lange, bis sie ihr das ganze Vermögen abgepreßt haben würden.

„Thörin, die ich war, das Papier zu unterzeichnen," rief sie in einem Anfalle von Verzweiflung aus. „Werden Menschen, die zu solcher Schurkerei, — solcher entsetzlichen Niederträchtigkeit fähig sind, als diese gegen mich ausgeübt haben, werden diese sich mit dem Theile des Geldes begnügen, welches sie veranlaßt, alle Gefühle der Ehre und Menschlichkeit unter die Füße zu treten? O, nein, — nein — um ihr Verbrechen nur desto sicherer zu verbergen, werden sie sich nicht lange besinnen, ihre Hände in meinem Blute zu baden."

Ueberwältigt von diesem Gedanken, warf sich das unglückliche Weib auf das Bett und weinte bitterlich.

Die häufigen Thränen erleichterten ihr das Herz und nach einigen Minuten konnte sie sich sammeln. Dann folgten weniger schreckliche Betrachtungen.

Doch — doch lag ein ehrlicher Zug in dem Wesen dieses Stockmäklers; etwas Gefühlvolles in seinen Worten! Er machte ein Geschäft ab, vor dem er zurückschauderte! Er hatte Mitleiden mit meiner Lage! Ja! ja! Er fühlte mit mir! Auf ihm beruht meine Hoffnung — meine ganze — mein einzige Hoffnug. Noch brauche ich nicht zu verzweifeln."

So sprach sie sich selbst Trost zu und beruhigte sich in etwas; dann aber kam ein Gefühl von Mattigkeit über sie. Sie wurde schwach — Alles drehte sich mit ihr um.

Sie stand auf, ging in der Zelle auf und ab, um dieses längst beängstigende Gefühl zu vertreiben, und plötzlich erinnertet sie sich, daß sie seit vielen Stunden nichts gegessen habe. Ihre Blicke fielen auf die Lebensmittel, welche der Auferstehungsmann auf dem Tische ausgebreitet hatte und eilte ihre langen Fasten durch den Genuß einiges Wenigen aufhören zu lassen. Nachdem sie einige Bissen gegessen hatte, schüttete sie etwas von dem Weine in ein Glas und trank ihn.

Kaum hatte sie aber den Wein verschluckt, so fühlte sie sich von einer heftigen Schläfrigkeit überwältigt; das Glas fiel ihr aus der Hand; sie stand vom Stuhl auf, ging einige Schritte weit und fiel dann in besinnungslosem Zustande auf ihr Bett.

Capitel 107.

Die Liebenden.

Der Morgen, welcher auf die Nacht folgte, in der die eben mitgetheilten Vorfälle sich zutrugen, war hell und es hatte gefroren. Es war einer jener Wintermorgen, wo der Erdboden hart wie Eisen gefroren ist, die Sonne aber hell, wenn auch nicht grade warm scheint. An solchen Tagen gehen wir aus und wissen, daß uns die Bewegung nützlich ist; wir fühlen das Blut schneller durch die Adern sich bewegen, eine sanfte Wärme verbreitet sich durch den Körper, der Geist wird fröhlicher, und wir bemerken, daß der Winter auch seine eigenthümlichen Reize hat.

Diese Gefühle belebten Richard Markham, als er, von einem öffentlichen Wagen in Richmond eben abgestiegen, schnell einen Seitenweg entlangeilte, welcher durch die Felder hinter das Landhaus des Grafen Alteroni führte.

In einer Entfernung von etwa einer Viertelmeile sah er rechter Hand das von einer Hecke von Immmergrün umgebene Landhaus des Grafen liegen, und diese Hecke im Contraste mit den entlaubten Bäumen, gab ihm das Ansehen einer Oase in der Wüste.

Markham's Herz schlug stärker, als er die wohlbekannte Wohnung sah! Für einen Augenblick trübte eine Wolke von Melancholie sein Gesicht, denn er erinnerte sich der glücklichen Stunden, die er in ihren Mauern erlebt hatte. Doch verzog sie sich sehr bald, als ein anderer Blick ihn in dem unbelaubten Büschchen eine sylphenähnliche Gestalt gewahr werden ließ.

Richard verdoppelte seine Schritte und die Windungen des Pfades brachten ihn dem Landsitze des Grafen näher. In wenig Augenblicken hatte er den Ort erreicht, wo er im vergangenen Frühjahre Isabella zufällig getroffen und wo sie ihm versichert hatte, daß sie ihn noch so wie früher liebe und immer lieben werde. Jetzt ist er wieder an dem Orte; — er bleibt stehen, sieht sich um und Isabella nähert sich wieder.

Richard eilt vorwärts und schließt das liebenswürdige italienische Mädchen in seine Arme.

„Isabella — theuerste Isabalia! Welcher gute Engel gab es Ihnen ein, mir

diese Zusammerkunft zu gewähren?“ rief er aus, nachdem der erste Erguß der Freude vorüber war.

„Halten Sie mich für leichtsinnig, Richard? fragte die Signora seinen Arm annehmend und ihm schüchtern in das Gesicht sehend.

„Leichtsinnig, mein süßes Mädchen!“ rief ihr Liebhaber aus. „Wie können Sie denken, daß ich einen so strengen Gedanken wegen der Zusammenkunft, wozu Ihre Herzensgüte gegen mich Sie ohne Zweifel veranlaßte, hegen sollte?“

„Als wir uns aber hier vor 7 oder 8 Monaten trafen, Richard,“ versetzte Isabella, „sagte ich Ihnen, daß ich nie — niemals in eine heimliche Zusammenkunft willigen werde und jetzt — werden Sie denken — “

„Ich denke, Sie lieben mich, Isabella — lieben mich, wie ich Sie liebe,“ rief Markham aus, „welcher andere Gedanke könnte gegen diesen aufkommen? O, Sie kennen die unaussprechliche Freude nicht — das unvergleichliche Vergnügen, welches ich genoß, als ich Ihren lieben Brief erhielt. Ich erkannte sogleich Ihre Hand, und ergriff den Brief begierig, als er mir in mein Studirzimmer gebracht wurde. Und dann, Isabella, werden Sie mir es wohl glauben, ich zitterte ihn zu eröffnen? Ich legte ihn auf den Tisch — meine Hand getraute sich nicht das Siegel zu erbrechen. Verzeihen Sie mir — vergeben Sie mir — wenn ich einen Augenblick fürchtete“ —

„Daß ich mein Gelübde — meine verpfändete Liebe — vergessen hätte?“ stotterte Isabella im vorwurfsvollen Tone.

„Ich bitte noch einmal — vergeben Sie — verzeihen Sie — theuerstes Mädchen. Ach! Ich bin so sehr unglücklich gewesen!“

„Denken Sie nicht an das Vergangene, Richard,“ sagte Isabella zärtlich.

„Das Vergangene! Wie kann ich aufhören über das Vergangene nachzudenken, da es mir fast alle Hoffnung auf die Zukunft geraubt hat?“ rief Markham in leidenschaftlichem Tone.

„Nicht alle Hoffnung,“ murmelte Isabella, „weil ja mir noch Hoffnung bleibt!“

„Sie Engel!“ sagte Richard des Mädchens Hand zärtlich drückend. „Wie schwach bin ich, daß ich von Ihnen erst Muth fassen lernen muß.“

„Sie sprachen von meinem Briefe,“ sagte Isabella lächelnd.

„Ganz richtig! Aber ich bin so bewegt von Freude und Hoffnung, von kummervoller Erinnerung und glänzenden Aussichten! Ich will aber versuchen ruhig zu sprechen. Als Ihr Brief kam, getraute ich mir nicht ihn zu öffnen; ich befürchtete ein neues Unglück! Endlich nahm ich meine ganze Geistesgegenwart zusammen und eine entsetzliche Last war von meiner Seele genommen, als ich die ersten Zeilen des Briefes las, der mir mit einem Male so unendlich theuer wurde, wie die Begnadigung einem Verbrecher. Dann, wie ich sah, daß meine geliebte Isabella noch immer an mich dachte, — mich noch liebte — “

„O! Davon habe ich Ihnen in meinem Brief nichts gesagt,“ versetzte Isabella mit einem bezaubernden, schelmischen Lächeln.

„Nein — aber ich errieth es — ich folgerte es aus diesen Worten, in welchen Sie den Wunsch mich zu sehen aussprachen — durch die Art, wie Sie schrieben, daß ich heute Morgen um 11 Uhr an dem Platz sein sollte, wo wir

uns einmal unverhofft trafen. — O! ich war wie neugeboren; nie war mein Herz so froh, nie war mir so leicht zu Muthe!"

„Und doch sagte ich in meinem Briefe, Richard, daß ich Sie in Geschäften zu sprechen wünsche." —

„Ach, Isabella! Zerstören Sie nicht den Zauber, der mich glücklich macht. Ersticken Sie nicht das himmlische Glück unserer Liebe durch weltliche Gedanken. Wäre es nicht unsere gegenseitige Liebe, was hätte mich in dem Unglücke, welches mich so vielseitig betroffen hat, aufrecht erhalten können!"

„Sprechen Sie doch nicht immer von dem Vergangenen. Ach, bittere, heiße Thränen weinte ich an dem entsetzlichen Abende, wo —"

„Wo ich mitten im Triumph entehrt wurde. Ja, Sie waren da, wie der größte Schimpf über mich gebracht wurde!"

„Der Zufall führte mich an diesem Abende in das Theater," fuhr Isabella fort. Mein Vater hatte von der neuen Trgödie gehört, von der man sich so viel versprach. Seinem Wunsche zu Folge, mußte ich mit ihm gehen. Denken Sie sich mein Erstaunen und meine Freude, als Sie heraustraten, die Glückwünsche über den herrlichen Triumph entgegegen zu nehmen und dann, das Blut erstarrt mir in den Adern, wenn ich daran denke! Das plötzliche Dazwischentreten des entsetzlichen Mannes traf mich wie ein Schlag; mir wurde ohnmächtig. Damals, Richard, damals" — sagte Isabella mit leiser zitternder Stimme, „fand meine Mutter, daß sich ihr Verdacht bestätigte, den sie längst gehabt!"

„Und sie schauderte bei der bloßen Idee?" fragte Markham.

„Nein, Richard; meine Mutter ist sehr gütig, und Ihnen sehr zugethan, das habe ich Ihnen früher ja schon oft gesagt. Sie sagte wenig — und davon nichts weiter! Aber mein Vater, mein Vater!"

„Er entdeckte unser Geheimniß auch!" rief Markham aus. Verfluchte er mich nicht?"

„Er war ruhig und kalt, als er am andern Morgen mit mir über diesen Gegenstand sprach. Ich antwortete ihm frei und offen; ich gestand Ihm meine Anhänglichkeit an Sie."

„Was sagte er, Isabella? Sagen Sie mir Alles; unterdrücken Sie keines seiner Worte!"

„O Himmel! Er machte mich sehr unglücklich!" erwiederte Isabella und die Thränen rollten über ihr schönes Antlitz. „Aber warum uns beide traurig machen durch Wiedererzählung dessen, was da erfolgte; genug, ich sammelte alle Gründe, die ich im Gedächtniß hatte, und deren waren nicht wenige; und gab ihm das Papier, das Geständniß Talbot's, welches Ihre Unschuld beweiset!"

„Er schlug mir nicht ab, es zu lesen," fuhr Isabella fort, „endlich als ich sah, daß es einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, lenkte ich das Gespräch auf das augenblickliche Unglück, welches ihn in das Schuldgefängniß gestürzt hatte. Und dann erklärte ich kühn, es sei meine Ueberzeugung, daß der unbekannte Freund, welcher ihn befreit habe — die anonyme Person, die ihm die Thore zur Freiheit öffnete — die Person, die ohne, ihren Namen anzugeben, eine so hochherzige Handlung gethan, auf eine eben so zarte als edle Art gethan, kein anderer als Richard Markham sei."

„Isabella! Das sagten Sie Ihrem Vater?" rief Markham aus, „und doch, Sie wußten ja nicht —"

„Meine Vermuthung war fast Gewißheit," unterbrach ihn Isabella," und nun zweifle ich nicht länger. O! Richard — wenn ich je einen Augenblick in meiner Liebe zu Dir geschwankt hätte — wenn je eine aus weltlichen Rücksichten entsprungene Kälte meine feierlichen Betheuerungen mich hätten bereuen machen wollen — diese eine That von Dir — die edle Aufopfernng Deines Vermögens, um meinen Vater aus dem Gefängnisse zu retten — diese, ja diese allein, würde Dir mein Herz zum unveränderlichen Eigenthum gegeben haben."

„Theures Mädchen, dies ist der glücklichste Augenblick meines Lebens!" rief Markham, unter Thränen das Mädchen an sein Herz drückend.

Ja, Richard," fuhr Isabella nach einer längeren Pause fort und ihr schönes Gesicht strahlte vor Würde und edlem Stolze, dabei schien das schüchterne Mädchen in eine Königin verändert, deren Stirne mit einem Diadem geschmückt, „ja Richard, wenn ich je fühlte, daß keine Handlung meinerseits uns je trennen kann — wenn ich mich je über die Aussicht auf Reichthum und den Glanz des fürstlichen Ranges meines Vater freute —"

„Isabella!" rief Richard aus, den Arm, auf den sie lehnte, wegziehend und im höchsten Erstaunen zurücktretend, „Isabella, was meinen Sie?"

„Ich meine," fuhr die Signora fort, indem sie ihn mit einem höchst zärtlichen Blicke und edlem Stolze ansah, — „ich meine, daß ich von jetzt an kein Geheimniß vor Ihnen haben kann, — daß ich entdecken muß, was ich oft schon früher bekannt werden lassen wollte, — das Geheimniß seines Ranges. Denn er, den die Welt für den Grafen Alteroni hält, ist Albert, Prinz von Castelcicale!"

(Fortsetzung folgt.)

Die rothe Nase.

Marie Keller war die Tochter des Pfarrers zu Lindenheim bei Leipzig. Sie hatte Zähne „wie Elfenbein und Lippen wie Korallen;" nicht eine Blume in den Gewächshäusern des Keilschen Gartens duftete lieblicher wie ihr Athem; ihr bewundernswürdig geformter Busen schwellte in anmuthiger Bewegung den grauen Taffet ihres tiefausgeschnittenen Kleides; ihre Schultern, o ihre runden Schultern, wiewohl Sommer und Winter der bloßen Luft ausgesetzt, waren so weiß, daß man hätte sagen können, sie wären von ewigem Schnee bedeckt; ihre schwarzen Augen flammten geflügelte Blitze durch die langen Wimpern; ihre schöne schlanke Taille war netter als die einer Wespe; ihr Fuß, der anderwärts für sehr artig gegolten hätte, war eine Miniatur auf dem leipziger Pflaster; jede ihrer Geberden bezauberte, jede ihrer Bewegungen war eine Grazie. Auch ihr Geist war lebhaft und gebildet: man wußte nicht, was man am meisten bewundern sollte, ihre witzigen Einfälle, ihre schnellen und glücklichen Entgegnungen, oder ihr treffendes Urtheil, ihre allerliebste Bescheidenheit und ihre ausgezeichnete Herzensgüte.

Aber ach! nichts auf der Welt ist vollkommen. Vollkommenheit ist ein leeres Wort und findet sich in der Wirklichkeit nicht. In der Mitte dieses liebreizenden Gesichts erhob sich eine Nase, welche irgend eine böse Fee dahin gezaubert zu haben schien. Gott der Barmherzigkeit, es war eine Nase, deren Größe die unsterbliche von Slawkenbergius beschriebene noch übertraf, und ihre Farbe, ihr Mächte des Himmels — eine Holzhackersfrau, die regelmäßig des Tages ihre halbe Kanne Nordhäuser trinkt, hat im ganzen Leben keine Nase von dieser Purpurröthe gehabt!

Indeß Marie war keine von den eigensüchtigen Mädchen, welche an sich nur Schönheiten sehen und welche blind sind, wenn sie auf ihre Mängel kommen. Sie besaß auch in der That noch genug körperliche und geistige Vorzüge, um darauf eitel sein zu können; sogar ein gewisser Stolz wäre ihr in manchen Beziehungen gar nicht zu verdenken gewesen. Sie kannte sich, und wenn sie auf der einen Seite sich Gerechtigkeit widerfahren ließ, so wußte sie doch andrerseits, daß sie eine große rothe Nase habe, und dieses Bewußtsein machte sie bescheiden. Ach, warum hat der Schöpfer nicht allen Schönheiten auf der Welt eine rothe Nase gegeben!

Mit so vielen unschätzbaren Eigenschaften ausgestattet, stieg Marie melancholisch die letzten Sprossen ihres achtzehnten Jahres hinab, ohne daß sich ein Liebhaber gefunden und ihr seine Hand geboten hätte, um mit ihr die Leiter des Ehestandes empor zu klimmen. Zwar erhaschte sie je zuweilen einen flüchtigen Bewunderer; aber sobald ihre jüngere Schwester Charlotte neben ihr erschien, war es um die arme Marie geschehen, und sie behielt dann vollkommene Muße, in der Einsamkeit ihres Kämmerleins über ihre rothe Nase nachzudenken. Es war ein grausames Leiden und ein Aufhören nicht abzusehen! Hätte sie möglicher Weise hoffen können, daß Thränen das Feuer dieser unglücklichen Nase löschen und deren Größe vermindern würden, die unglückliche Marie hätte gern alle ihre Thränen verweint. Aber sie besaß zu viel Verstand, als daß sie auf diese Schwäche verfallen wäre. Von so unzähligen Universalmitteln sie gelesen und gehört hatte, kein einziges versprach kupferne Nasen zu versilbern!

Wir haben gesagt, daß Marie die ältere von zwei Schwestern war, und sonach hätte sie ein unverjährbares Recht gehabt, zuerst bedacht zu werden, wenn es sich um Versorgung handelte. Allein es gab im Hause Hochzeit und Marie war nicht die Braut! Sie hatte aber keine Einwendung dagegen gemacht, sondern ohne Zaudern ihr Vorrecht aufgegeben und großmüthig Charlotte heirathen lassen. Denn, dachte das edle Mädchen, wenn meine Nase nicht ein unübersteigliches Hinderniß der Ehe ist, so habe ich nun den Weg von jedem Stein des Anstoßes gereinigt; da meine Schwester versorgt ist, kann sie mir nun nicht mehr das Gras vor den Füßen wegmähen.

Am nächsten Tage wurde Herr Fischer, ein sehr ansehnlicher Buchhalter, in ihrem elterlichen Hause eingeführt und vorgestellt. Herr Fischer war ein schöner großer, junger, blonder Mann in grünem Frack mit silbernen Knöpfen, und kaum sah Marie den Kragen dieses verführerischen hoffnungsfarbigen Kleidungsstücks, als sie auch mit ihrem Taschentuche einen gewissen Theil ihres Gesichtes bedeckte, den unsre Leser ohne unser Zuthun errathen werden. Verzeihen wir ihr diese

unschuldige Koketterie, denn es gehört in der That nicht weniger Entsagung dazu, am hellen lichten Tage eine rothe Nase zu zeigen, als eine griechische in eine Sammetmaske zu verstecken.

Die Schönheit und das Ebenmaß der Formen des jungen Mädchens machten großen Eindruck auf den Gast. Er bewunderte ihr hübsches anmuthiges Aeußere. Ein Mann verliebt sich eben so leicht, als er aufhört zu lieben. Eine kurze Unterhaltung mit der liebenswürdigen Marie fing an, dem empfindsamen Buchhalter den Kopf zu verdrehen. Sie fühlte so feiu und so lebendig! Ihr Verstand war so scharf und aufgeweckt! Ihre Phantasie war so lebhaft! Sie lobte niemals eine Sache, ehe sie dieselbe ausgehört, sie bedankte sich niemals einfältiger Weise für eine Schmeichelei, welche nur die Artigkeit gefordert hatte! Sie vermied und lehnte alle Complimente ab, anstatt dazu Veranlassung zu geben! O, es war ein Mädchen ohne Gleichen! Nach Verlauf einer Stunde war Herr Fischer überzeugt, daß er in Marien einen wahren Phönix entdeckt habe. Ach, er hatte die Nasenspitze des holden Kindes noch nicht gesehen!

Aber die Männer sind phantastische unerklärliche Geschöpfe. Der Mann ist ein Sohn der Laune, die Unbeständigkeit ist seine Mutter; er ist eine lebendige Wetterfahne. Herr Fischer hatte seine Besuche bei dem würdigen Pfarrer fortgesetzt; die bescheiden verschleierte Physiognomie Mariens hatte sein leicht zu erschütterndes Herz in eine Art Aufruhr gebracht; die allmächtigen Reize ihrer geistreichen Unterhaltung, ihr edles offenes Benehmen hatten gesiegt, und er stand bereits im Begriff sich vor ihr auf die Knie zu werfen und seine Wünsche zu erklären; da änderte ein Augenblick alles! Marie war mit einem Male gewöhnlich, albern, hassenswerth — denn der Vorhang war gefallen und er hatte die Nase des unglücklichen Mädchens gesehen!

Herr Fischer biß sich in die Lippen, schwieg, empfahl sich und ging seiner Wege.

Marien war die plötzliche und augenscheinliche Revolution, welche in den Empfindungen ihres unbeständigen Anbeters vorgegangen, nicht entschlüpft, sie urtheilte auch ganz richtig über den Grund, welcher dieselbe verursacht. Aber die Schuld lag allein an ihr: warum hatte sie das Taschentuch fallen lassen? Das war ein sehr unkluger und in seinen Folgen nach unglücklicherer Fall. Auch war sie keinen Augenblick mehr zweifelhaft, daß diese fatale Nase in Ewigkeit ihr Unglück sein werde. Sie konnte sich der Thränen nicht enthalten. Sie liebte zwar den sehr leicht entzündbaren blonden jungen Mann nicht gerade leidenschaftlich, aber er wäre ein eben so guter Mann gewesen, wie mancher andere. Und dann war diese Flucht über Hals und Kopf so beleidigend und gab Stoff genug zur Verzweiflung! Sie durfte sich mit keiner Hoffnung mehr täuschen; dies war der unvermeidliche Weg, den in Zukunft alle ihre Liebhaber gehen würden. Es galt also freiwillig der Ehe zu entsagen und sich gleichsam als Nonne ewiger Jungfräulichkeit zu weihen. Doch was war das für ein Schicksal! Wie, eine Protestantin, die Tochter eines evangelischen Pfarrers sollte sich beinahe zu einem katholischen Klosterleben verdammen? Ach, meine Mutter, meine treffliche Mutter, welchen grausamen Einfall hattest du, zur Zeit der Schwangerschaft Himbeeren essen zu wollen! Das war nun freilich ein sehr unbedachter unkindlicher Ausruf, der sich am allerwenigsten bei einem

guten Kinde begreifen ließ, wie Marie war; allein zu welchen Verirrungen kann der schmerzliche Gedanke hinreißen, ewig eine Jungfrau bleiben zu müssen!

Jedoch Herr Fischer war nur aufbrausend, aber keineswegs hartnäckiger Natur. Sein Widerwille hatte nichts Leidenschaftliches oder Unüberwindliches. Speiste er im Gasthause, so gehörte er nicht zu denjenigen, welche dem Koch den Teufel auf den Hals wünschten, wenn das Beefsteak so scharf gebraten war, und wiewohl Niemand lieber die Kruste vom frischen Brod aß, wie er, so kam es doch nur selten vor, daß er sich aus seiner Ruhe herausbringen ließ und wacker schimpfte, wenn die Aufwärterin ihm ein Stück altbackene Krume servirte.

Indeß bei dieser Gelegenheit bedurfte er längerer Zeit, um seine natürliche Fassung wieder zu finden; er war ganz unvermuthet aus seinen Himmeln herabgefallen und eine wahre Erbitterung kochte in seinem Herzen. Als er nach Leipzig zurück kam, sprach er noch die ganze Fankfurter Straße lang mit sich selber und philosophirte über diese entsetzliche Nase, diese Vogelscheuche von einer Nase. „Welcher Sterbliche hat jemals einer solchen Nase gegenübergestanden, einer solchen alten rothen häßlichen Nase, einer solchen unleidlichen Schnapsnase! Marie ist ein so interessantes Mädchen, sie besitzt so viel Anmuth und Verstand, sie wäre beinahe ein Muster von Vollkommenheit, ein Mädchen, wie man sie bis zu diesem Augenblicke noch gar nicht gefunden; aber mein Jesus! woher hat sie diese fürchterliche Nase, diese mißgestaltete Nase, die ihre ganze Schönheit in den Schatten stellt? Unter den unzähligen verschiedenen Nasen, welche im Stande sind, ein Gesicht zu entstellen, giebt es keine so verrückte, so unverschämte, so unmäßige Nase, und gerade die haben Sie sich ausgesucht! Nein, Marie, Sie mögen sagen und thun, was Sie wollen, ich habe einen wahren Abscheu vor dieser verwünschten Nase, und in meinem Leben werde ich keine solche Nase bewundern!"

(Schluß folgt.)

Die Königin des Waldes.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Hinaus in den Wald, in den frischgrünen Wald,
Wo die Blätter mit Perlen bethaut,
Wo die Morgenröthe die Triften umwebt,
Wie das Lächeln der glücklichen Braut!

Laut schmettert das Horn durch Kluft und Gebüsch,
Die Büchse, wie lustig sie knallt!
Hier giebt das Gesetz nur der kräftige Arm!
Und auf's Neu' gilt für Recht die Gewalt!

Keck springt ein Rudel dort über die Au,
Legt an! Gut getroffen, fürwahr!
Die Kugel zerriß ihm den innersten Nerv
Und entflohn ist die übrige Schaar!

Hebt es auf und fort! Sollt' ein Jägersmann
Uns fragen nach unserem Recht,
Ha, bereit ist die Kugel im Lauf, und sein Blut
Giebt die Antwort dem elenden Knecht!

So, Freunde, voran, sorglos wie der Wind,
Bis in Luft unser Leben verbraust!
Die Büchse trägt bis ans Ende der Welt
Der Freien kräftige Faust.

Kleine Leiden des Briefträgers.

(Schluß.)

Der Briefträger zuckt die Achseln und ein neues Versäumniß fürchtend, eilt er weg, die 35 Ngr., die ihm Frau Philipp schuldet, aufschreibend, glücklich noch, wenn beim nächsten Umgang ein neuer Brief ihm Gelegenheit giebt, die Schuld einzuziehen.

Hundert Zufälle der Art erwarten ihn im ersten Auslauf. Der Hausmann in Numero 8 weigert sich, den Brief für Fräulein Adele anzunehmen, weil er ihr deren schon drei von derselben Handschrift unbezahlt vorgeschossen, und entschließt er sich endlich zur Annahme, so ist es blos unter der Bedingung, ihn erst dann zu bezahlen, wenn er selbst das Geld von der Mietherin erhalten haben wird. Seine Nachbarin in Numero 15, verdrießlich, gerade aus dem Schlaf aufgeschreckt worden zu sein, als sie von einer weißen Katze träumte, was ohne Zweifel ihrer Tochter Pamela einen glänzenden Erfolg im Chore prophezeit, wirft sie ohn Erbarmen ihr Fensterchen dem Briefträger vor der Nase zu. — Hier will man ihn zwingen, einen geöffneten Brief zurück zu nehmen; dort benutzt man einen Augenblick der Nichtachtung oder der Zerstreuung, ihm die Münze unrichtig zuzuzählen, oder um ihm ein falsches Stück unter zu schieben.

Es ist halb zehn. Ein anderer Umgang beginnt. Der zweite Briefträger findet auf der Kommode der Frau Bertram, die eben ernsthaft beschäftigt ist, mit Hülfe der Milchfrau die Zeitung des Miethers im ersten Stock durchzubuchstabiren, die Briefe, die sein Kollege zurückgelassen; er kömmt zu Frau Philipp.

— „Da ist der Brief, den Ihr Kamerad diesen Morgen gebracht hat, sagen Sie's ihm wohl, er würde nicht unfrankirt angenommen werden; 35 Ngr., da, gebt mir das Uebrige heraus."

— „Das geht mich nichts an, Sie wissen wohl, daß ich ihn nicht gebracht habe."

— „Nun, seht einmal, das ist hübsch, nun werd' ich um mein armes Geld sein."

— „Sie haben also diesen Morgen zum ersten Mal Münze gehabt?"

— „Was geht das Sie an, Grobian?... Sie sind nicht so galant, wie Ihr Kamerad...." Wie es scheint, ist dies eine Lieblingsphrase der Frau Philipp.

— „Schon gut, schon gut, geben Sie mir nur das Meinige."

Die Hausmannsfrau fängt an zu schimpfen, der Briefträger hält Stich.

Endlich entschließt sie sich zu bezahlen, aber nicht ohne ihrem Gegner so was gesagt zu haben, wie: „Ihr seid sammt und sonders ein Haufen Spitzbuben, Ihr Postleute."

Die Stunden fliehen, die Schwierigkeiten mindern sich, und der Umgang läuft friedlich ab, es müßte denn ein verschlossenes Haus des Briefträgers Lauf hemmen. Nachdem dieser geschellt, zieht er sich an die gegenüberstehende Wand zurück und ruft mit aller Kraft seiner Lungen:

— „Frau Aermling, 15 Pfennige."

Das Gerassel der Wagen übertönt sein Rufen. Er klopft wieder und schreit zum zweiten Mal. Endlich öffnet sich ein Fenster im vierten Stock.

— „Funfzehn Pfennige."

Bald zeigt sich eine menschliche Gestalt im dunkeln Hausflur, der Briefträger nähert sich:

— „Frau Aermling, 15 Pfennige."

— „Ich heiße nicht so, ich bin Fräulein Amanda von Liesherr, Exchoristin der königlichen Oper."

— „Nun Frau Amanda, haben Sie die Güte, diesen Brief Ihrer Nachbarin zu geben."

— „Warum nicht gar! dieser Natterzunge, die stets auf dem Flur ist, um aufzupassen, wer ein und ausgeht, sie ist eine wahre Pest auf dem Corridor!"

An dergleichen Gespräche gewöhnt, ist der Briefträger schon beim ersten Wort an die gegenüberstehende Wand getreten, und nachdem er auf's Neue vergeblich gerufen, entfernt er sich, den Brief mit abwesend bezeichnend.

Beim vierten Umgang wird der Brief nochmals präsentirt. Diesmal hat Frau Aermling gehört, sie kommt herunter, liest und sagt: „Ich habe meine Börse nicht bei mir, mein Lieber, ich bezahle die Kleinigkeit morgen."

— „Man kann so etwas vergessen."

— „Wenn Er fürchtet, es zu verlieren, so komme Er herauf und hole es."

Der Briefträger bequemt sich fünf Stockwerk hinauf zu steigen. Die Treppen werden immer heller, Frau Aermling bemerkt nun, daß das Billet von gestern datirt ist.

— „Warum bringt Er mir ihn denn erst heute, diesen Brief von gestern?"

— „Sie waren ausgegangen diesen Morgen."

— „Ich habe mich nicht von der Stelle gerührt."

— „Fragen Sie Madame Liesherr."

— „Ein schöner Vogel das, sich um meine Sachen zu bekümmern, sie, die mich alle Nacht mit ihren Liedern im Schlafe stört, die eine Gesellschaft empfängt, die weder von Adam noch Eva herstammt ..... mit ihren 45 Jahren ..... und sagt noch, sie übe sich für die Chöre!"

— „Ich bin pressirt .... wenns gefällig ist ...."

— „Nun da hat Er sie, die 15 Pfennige, Ungefälliger, Er komme mir nur, ein Neujahrgeschenk zu fordern!"

Der Briefträger wird nicht kommen, denn er achtet sich viel zu sehr, um die Dachstuben aufzusuchen. Aber bedauern wir ihn, wenn Frau Aermling in irgend einer, sei es auch noch so entfernten Beziehung mit dem Chef der Post steht.

Der arme Briefträger wird dann der Klage und natürlich der Strafe nicht entgehen.

Dies ein Theil der Unannehmlichkeiten nur, denen der Briefträger stets ausgesetzt ist, und welche Entschädigung bekömmt er für alle diese Mühe, alle diese Verdrießlichkeiten? Womit wird seine erprobte Redlichkeit belohnt? Er hat vielleicht höchstens 300 Thlr. Dies ist Alles.

— „Und die Neujahrsgeschenke?"

O rechnen Sie nicht nach!

Sagen Sie selbst, ob Sie noch das mäßige Geschenk bereuen, das Sie jährlich Ihrem Briefträger geben?

Ein Jagdabenteuer.

(Hierzu ein Stahlstich.)

„Vorüber sind die Zeiten, die schönen Zeiten, wo der Mann noch auf männliche Art sein Vergnügen suchte; wo er mit Speer und Messer, mit Wurfgeschoß oder Büchse den Wald durchstreifte, den Bär im eigenen Lager angriff, und dem Eber auf schäumendem Rappen durch Dickicht und Unterholz folgte.

Die schönen Zeiten der edlen männlichen Jagd sind vorbei; jetzt höchstens gehen die jungen Herren mit Jagdfrack nach neuestem Schnitt und saubern eng anschließenden Gamaschen, die Hände in einem Muff, den Hals dicht und warm in wollene Shawls eingeschlagen, hinaus und stellen sich an — und Gott weiß es, wie sie sich manchmal anstellen! Die Bauern müssen ihnen dann das arme, unglückliche, verrathene und verkaufte Wild herbei treiben, und wenn kein Unglück passirt, d. h. wenn der Hahn wirklich aufgezogen, oder die Sicherheit nicht vorgeschoben, oder die Flinte nicht verladen, oder das Zündhütchen nicht schändlicherweise herabgefallen, oder die Brille verloren, oder der Gewehrriemen nicht grade, als man zielen will, über dem Lauf liegt, oder der Schuß nachbrennt, als man das Wild so herrlich auf dem Korn hatte, oder der Hase zu weit oder zu schnell läuft, oder wenn tausend Oder und unvorhergesehene Zufälle nicht dazwischen kommen und besonders das Haupt-Oder ihnen keinen Strich durch die Rechnung macht — wenn sie nämlich thatsächlich fehlen —, dann schießen sie wohl ihr Häschen oder ihre unglückliche Ricke, die sie in der Eile, weil sie nicht aus den Büschen herauswollte, für einen Bock angesehen haben. Das nennen sie hernach Jagd."

So perorirte ein alter Förster meiner Bekanntschaft, und er hatte nicht Unrecht. Indeß wenn auch die Jagd nicht mehr ein so männliches Vergnügen ist, wie in frühern Zeiten, so ist sie nichts desto weniger noch ein charmantes Vergnügen, und wenn sie weiter nichts bringt, als daß man gelegentlich einen Bock schießt, im guten wie im schlimmen Sinne, so giebt es andrerseits so viele Veranlassung zu Scherzen und Lachen, daß wir dieselbe allen Hypochondristen auf Gewissen empfehlen können, als Antidot gegen alle „blauen Teufel," wie die Britten spaßig die Grillen nennen.

Und diese Abenteuer! Es ist wahr, sie sind nicht so großartig und reckenhaft wie in alten Zeiten, wo man noch auf Lindwürmer pürschte und auf Greiffe stellte, aber sie haben jedenfalls mehr Humor, und wenn man heutigentags noch Hofnarren besoldete, müßten sie jedenfalls aus dem Stande genommen werden, der in corpore den seligen Münchhausen beerbt zu haben scheint. Diese Fahrten, so harmlos sie in der Regel sind, erfreuen die Seele, „würzen das Mahl" und geben der Jagd einen Reiz, den das Waidwerk an sich betrachtet entbehrt: denn die Langeweile des Anstandes, selbst die grausame Feigheit einer Treibjagd kann man unmöglich amüsant finden, wenn man nicht ein eingefleischter Jäger ist; und gerade dieser harmlosen Abenteuer wegen habe ich mein Lebenlang gern auf die Jagd gehen mögen.

Eines Tages waren wir zu Dritt hinaus an den See bei L. gegangen, um Enten zu schießen; indeß wollten wir eben auch mitnehmen, was uns in den Schuß kam, und namentlich Freund Otto hatte Glück und schoß ein paar Hasen, während wir noch leer ausgegangen waren. Da die Entenjagd sich nicht sehr ergiebig zeigte, wurde Otto des Suchens bald überdrüssig und blieb zurück, um ein wenig auszuruhen, und wollte unsre Rückkehr an einer gewissen Stelle erwarten, wo wir uns dann in Gesellschaft an Speis' und Trank erquicken wollten. Mochte nun dem etwas pomadigen Gesellen die Zeit lang geworden sein, oder hatte er der Flasche zu weidlich zugesprochen: genug, als wir an den besagten Ort kamen, lag er unter einem Strauch und schlief wie eine Ratze, die Flasche zu seinen Füßen ihres Inhalts entleert und zur Seite seine Beute, die wir ihm sofort, so leis als möglich heranschleichend, abjagten. Wir kehrten mit gefüllter Jagdtasche zur Stadt zurück, und als Otto erwachte — die Sonne stand schon hoch am Mittag — war er nicht wenig erstaunt, weder uns, noch seine Hasen vorzufinden. Er fluchte wie ein Rohrsperling, und da er uns noch auf dem See vermuthete, umkreiste er mit neuer Kraft sein Ufer, um uns zu suchen und uns sein Pech zu verkünden; als er uns aber nicht fand, kehrte er endlich gegen Abend ebenfalls zurück und lachte herzlich, als er auf seinem Tische eine Karte vorfand folgenden Inhalts:

Was Gott im Schlafe gab, hat er im Schlaf genommen,
Doch magst dafür du heut zu uns zu Tische kommen;
Die Hasen, deren Blut du grausamlich vergossen,
Sie warten Dein: denn wir, wir haben sie *geschossen*.

Wie zu denken, war Otto an diesem Abend das unglückliche Schlachtopfer und wurde über sein geträumtes Pech nicht wenig verhöhnt; so oft wir aber nachher noch mit einander auf die Jagd gegangen sind, nie hat er wieder geschlafen.

Potpourri-Zeitung.

Gräfin Ida Hahn-Hahn, Henriette Paalzow und Bettina von Arnim. Frhr v. Sternberg charakterisirt diese drei Schriftstellerinnen in seinem Tutu in folgenden Worten: Wir wollen bei dem alten Gleichniß mit dem Pegasus bleiben, so reitet die Eine ihn als moderne Amazone mit der Reitgerte in der zierlich behandschuhten Rechten, mit Hut, Schleier und Reitkleid; die Zweite

besteigt das fabelhafte Thier als mittelalterliche Schloßdame, die mit allem Anstand einen Ritt in den benachbarten Park thut, gefolgt vom Ceremonienmeister und zweien Heiducken; die Dritte sitzt mit affectirter Ungeschicklichkeit zu Pferde, indem sie die Manieren eines Seiltänzers, eines Jokeis und manchmal sogar eines betrunkenen Bauern nachahmt. Die Erste fällt nie vom Pferde, wirft sich aber selbst öfters hinab, um Theilnahme und Schrecken beim Publikum zu erregen; die Zweite würde es gegen den Anstand halten, wenn sich auch nur eine Falte an ihrem Reitkleide verschöbe; die Dritte verübt alle mögliche Keckheiten und Ungezogenheiten, allein sie kleiden ihr nicht, weil sie weder hübsch noch jung ist. — Man gebe diesen drei Damen ein Thema; es soll in dem Kern aller Romane, in den einfachen drei Worten bestehen: „Hans heirathet Gretchen," wie wird die Erste es behandeln? Sie macht vor allen Dingen Hans zu einem Grafen oder Baron, sie giebt ihm Augen, deren Iris goldbraun ist, sie giebt ihm ferner eine kleine Hand, einen kleinen Fuß; dann, wenn er Alles besitzt, was ihm zukommt, läßt sie ihn sich in Gretchen verlieben. Gretchen ist verheirathet; sie hat einen dummen Mann; Hans ist zwar auch nicht gescheidt, aber er ist einmal Hans, Hans, der Liebhaber, Hans, der Seducteur, Hans, der superb reitet, der gute Toilette macht, der ein magnifiker Schütze ist und sich auf Schulden, Duelle und Tänzerinnen versteht. Alles das versteht Gretchens Mann nicht; darum ist er eben dumm. Die Sache geht vorwärts; sie kommt zum Schluß: Hans heirathet endlich Gretchen. Die Zweite dagegen hat irgend ein altes Schloß, ein chateau d'Espagne, da hinein setzt sie Gretchen, die bei ihr eine feudale Person ist, ein Geschöpf, das sich in Brokat kleidet und dessen Füße so klein sind, daß sie nur in einer Sänfte vom Schloßberge hinabgetragen werden kann. Hans ist ein Marquis mit einem sehr langen feudalen Titel. Irgend eine alte Familien-Confusion hat die beiden Schlösser von Gretchen und Hans in einander verwickelt. Es giebt Documente, Papiere, Wandschränke, geheime Fächer im Getäfel; ferner giebt es tugendhafte Grafen und unschuldige Kinder. Auch hier geht die Sache vorwärts, sie kommt zum Schluß: Hans heirathet Gretchen. Die Dritte findet es unter ihrer Würde, nichts als eine Geschichte zu schreiben: sie macht irgend einen großen Mann zu ihrem Hans und sich zu seinem Gretchen. Die Sache geht nicht vorwärts, sie kommt auch nicht zum Schluß, — Hans heirathet Gretchen nicht. Die Erste macht aus ihrem Roman zwei Theile, die Zweite drei und die Dritte einen. Die Erste benennt ihr Werk schlechtweg „Hans," die Zweite nennt es „John-Castle," die Dritte giebt ihm den Titel: „dies Buch gehört Hans."

*

Rebus. Ein Dauphin, der Sohn Karls VI. von Frankreich, ließ zu Ehren einer Dame, die er sehr liebte, eine Standarte verfertigen, worauf ein K, ein Schwan (Cygne) und ein L zu sehen war: Cassignel, der Name der Geliebten.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Jagdabenteuer

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt
mit einer Stahlstichgallerie
gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Carl Theodor von Küstner,

Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin.

Wir wollen hier eine Theaterlaufbahn näher betrachten, welche für die Geschichte des deutschen Bühnenwesens in den letzten dreißig Jahren von der vielfachsten Bedeutung geworden, und darin unter mannigfach wechselnden Verhältnissen auf den verschiedensten Hauptplätzen des deutschen Theaterlebens eine Dauer des Theaterregiments an den Tag gelegt hat, wie sie kaum an einem andern Beispiel bekannt geworden sein möchte. Wir meinen die Theaterverwaltung des jetzigen Generalintendanten der königl. Schauspiele in Berlin, Karl Theodor von Küstner, geboren am 26. November 1784 zu Leipzig, wo sein Vater Chef eines geachteten Banquiergeschäfts war.

Der Theaterlaufbahn Küstner's ging eine mehrfache wissenschaftliche und poetische Beschäftigung und mannigfache Erfahrung und Bethätigung im Dienste des Lebens und der Zeit voran. Nachdem er seit dem Jahre 1803 auf der Universität zu Leipzig und später zu Göttingen seine juristischen Studien gemacht, unternahm er nach Vollendung derselben mehrere Reisen und erwarb sich im Jahre 1810 die juristische Doctorwürde. Die Zeit- und Kriegsbewegungen des Jahres 1813 zogen auch ihn in ihre Mitte und nahmen seine Thatkraft zu freudiger Mitwirkung in Anspruch. Er schloß sich dem Heereszug der freiwilligen Sachsen an und folgte dem Banner derselben als Husarenoffizier. Zugleich hatte ihn der lebendige Antheil an den Kriegsstürmen dieser Epoche der dichterischen Muse entfremdet, der er schon früh mit Innigkeit sich hingegeben und die ihn vorzugsweise in der dramatischen Form anlockte. Die ersten Früchte seines dramatischen Strebens sammelte er unter dem Titel: „Dramatische Kleinigkeiten" — Leipzig, 1815 — und widmete dieselben dem Herzog von Sachsen-Coburg, unter dessen militairischem Oberbefehl jene sächsischen Freiwilligen gestanden hatten. Dieser Herzog ernannte ihn nach Herstellung des Friedens zum Hofrath, und Küstner ging jetzt zur Anknüpfung eines entschiedenen Verhältnisses für seine Lieblingsthätigkeit über, die ihm lange als sein eigentlicher Lebensberuf gewinkt hatte. Er übernahm nämlich das im Jahre 1817 eröffnete Stadttheater zu Leipzig, dessen Bau ihm schon eine wesentliche Förderung verdankte und das unter seiner Leitung zu dem Rang einer ersten Kunstanstalt Deutschlands emporsteigen sollte. Küstner wandte diesem Institut, welches er elf Jahre hindurch unter seiner Direction und auf seine alleinige Rechnung führte, die

erste glühende Sorgfalt seines artistischen und praktischen Verwaltungstalents zu. Der Eifer des neuen Theaterdirectors suchte dem Institut eine allseitige Ausbildung nach dem höchsten künstlerischen Maßstab zu geben. Er faßte deshalb auch die gesellschaftliche und rechtliche Seite eines Theaterverbandes neu ins Auge, wie es vor ihm noch nicht mit diesem umfassenden, alle Einzelheiten aus dem Gesichtspunkt eines großen und würdigen Ganzen durchdringenden Blick geschehen. Die Theatergesetze, welche er in Leipzig für seine Gesellschaft aufstellte, bewiesen schon sein Talent zum Bühnengesetzgeber, welches er später in München und Berlin unter schwierigeren und verwickelteren Verhältnissen abermals zu bethätigen Gelegenheit erhielt. Der sächsische Hof erkannte die Verdienste seiner Theaterleitung durch die Ernennung Küstner's zum Hofrath an. Zufällige und örtliche Verhältnisse wurden Ursache, daß ein so günstiges Verhältniß der deutschen Theaterwelt nicht von längerer Dauer blieb, sondern sich wieder zerschlug, was in Folge eines von dem Stadtrath abgeschlagenen Erlasses am Miethzinse für das Theatergebäude eintrat, wodurch sich Küstner veranlaßt sah, zu Ostern 1828 die Direction des leipziger Theaters aufzugeben.

Küstner hatte sich inzwischen bereits in ganz Deutschland eine so bedeutende Anerkennung seines Bühnenleitungstalents erworben, daß es ihm nicht an mannigfachen Anträgen zu einer anderweitigen Wirksamkeit in dieser Sphäre fehlte. Es ergingen an ihn in dieser Zeit besonders zwei Berufungen, die eine zur Unternehmung der dresdner Bühne auf eigene Rechnung, die andere zur Direction des Theaters in Frankfurt a. M. Nachdem Küstner beide Anträge abgelehnt hatte, übernahm er im Jahre 1830 mit dem Titel eines Geheimen Hofraths die Direction des Hoftheaters zu Darmstadt. Es war ihm jedoch keine lange Frist gegönnt, die freundlichen und kunstsinnigen Verhältnisse dieses Orts für die Bühne auszubeuten, da das darmstädter Hoftheater in seinen bis dahin bestandenen Verhältnissen nach Verlauf eines Jahres aufgelöst werden mußte, weil der Hof den dafür bewilligten Finanzetat nicht fortzusetzen sich veranlaßt sah. Sein nächster Wirkungskreis wurde jetzt München, wo ihm im Jahre 1833 die Intendanz des königlichen Hoftheaters durch das Vertrauen des Königs Ludwig übertragen wurde, dem er auch sein Trauerspiel „Die beiden Brüder" gewidmet hatte. In München fand er noch ganz besonders Gelegenheit, nicht bloß den ihm vorausgegangenen Ruhm seiner artistischen Verwaltungsgaben, sondern auch die ihm nicht minder eigene Kunst einer ersprießlichen Theaterökonomie zu bewähren, durch welche letztere er keineswegs mit einer einseitigen Ersparnißmethode, sondern lediglich durch eine richtige Berechnung der Ausgaben die Einnahmen zu erhöhen wußte. Die finanziellen Verhältnisse des mit Schulden beschwerten Hoftheaters in München hob er zu einem äußern und innern Flor, der die frühere gänzliche Zerrüttung rasch überdeckte. Bei dieser Gelegenheit ist einer Eigenthümlichkeit seiner Verwaltung zu gedenken. Während der ersten elfjährigen Theaterleitung, wo Küstner das leipziger Theater für seine Rechnung führte, verfuhr er bei der Verwaltung mit einer besondern Liberalität, ohne ängstliche Wahrnehmung seines pecuniären Vortheils, wo es galt, die Kunst zu fördern, so daß seine Unternehmung nicht ohne pecuniäre Opfer geblieben sein soll. Bei der spätern Leitung von Hoftheatern für fürstliche Rechnung hatte er streng das ihm bestimmte Maß des von oben herab bewillig-

ten Zuschusses im Auge, und scheute keine, auch mit Unannehmlichkeiten verknüpfte Maßregel, die zur Erreichung dieses Zweckes bestimmt war. Der König von Bayern versetzte ihn in Anerkennung seiner Bestrebungen im Jahre 1837 in den Adelstand. Das ungemein glückliche Gelingen der schwierigen Aufgabe, die Küstner an dem münchener Theater gelöst, zog die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen, der sich im Jahre 1841 am Hofe in München zum Besuch befand, auf Küstner, in dem der König den geeigneten Mann erkannte, um die berliner Hofbühne innerhalb eines begrenztern Finanzetats, als dort bis zum Jahre 1840 stattgefunden, zu erhalten und ungeachtet dieser damals beabsichtigten Einschränkungen dennoch nach dem höchsten artistischen Maßstab weiterzuführen. Küstner nahm bei seinen sehr befriedigenden und angenehmen Verhältnissen in München gleichwohl die ihm für Berlin gewordenen Anträge an, indem es etwas Anziehendes für ihn hatte, ein Kunstinstitut unter großartigeren und erweiterten Verhältnissen zu leiten und dadurch einen höhern Wirkungskreis für das deutsche Theaterwesen überhaupt zu gewinnen. In dieser Aussicht verließ er im Januar 1842 München, und übernahm im Juni 1842 unter Zusicherung einer lebenslänglichen Anstellung die Generalintendantur der königlichen Schauspiele in Berlin, mit einem Zuschuß von 150000 Thalern.

Die in Berlin begonnene und bis auf den gegenwärtigen Tag erfolgreich durchgeführte Wirksamkeit des Herrn von Küstner zeigte das Streben: eine musterhafte Disciplin der Verwaltung mit einer Hingebung an die Kunstinteressen und an die Forderungen der Gegenwart zu vereinigen. Herr von Küstner strebte nach dem Musterstaat des deutschen Theaters, den er in rechtlicher, socialer und künstlerischer Beziehung neu und fest begründen wollte. Wenn es auch in den verschiedenen Kreisen, welche durch seine Reformversuche, wie überhaupt durch seine mit Entschiedenheit und freimüthigem Charakter durchgeführte Stellung berührt wurden, nicht an mannigfachen Gegenstrebungen fehlen konnte, so mußte man doch bei allen Parteien stets dem aufrichtigen und biedern Sinne, dem edeln, für seine eigene Person uneigennützigen Streben und dem ebenso energischen als humanen Naturell, womit Herr von Küstner unter den ihm bereiteten schwierigsten Verhältnissen doch immer Herr seines Handelns und seines Wollens zu bleiben wußte, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unter den neuen Einrichtungen, welche er in Berlin in's Leben rief, verdient obenan der Autorenantheil — Tantième — genannt zu werden, welche im Jahre 1845 gleichzeitig an dem Hoftheater in Berlin und an dem Hofburgtheater in Wien, damals unter der Direction des Herrn von Holbein, auf des Letztern und Küstner's Anregung, und wesentlich nach dem von ihm ausgearbeiteten Plan, den er schon im Jahre 1829 in Paris entworfen, eingeführt wurde. Diese Einrichtung wurde in Berlin wie in Wien fürerst nur versuchsweise auf drei Jahre gemacht, und obwohl es von einer gewissen Seite her nicht an einer Opposition gegen ihr Bestehen fehlte, so blieb doch die Anerkennnng der Zweckmäßigkeit der Tantième Sieger, und wurde dieselbe zu Anfang des Jahres 1847 bis auf Weiteres prolongirt. Ein zweites, tief in die Bühnenorganisation eingreifendes Verdienst erwarb sich Herr von Küstner durch eine neue Theatergesetzgebung in Berlin, und es entstand im Jahre 1845 das von Herrn von Küstner neugeschaffene Theatergesetzbuch, worin er den vollständigsten Theatercodex liefert,

der je zusammengestellt worden, und dessen Nutzen, sowie auch die Milde der darin festgesetzten Strafen Zeit und Erfahrung herausgestellt haben.

Während er so in Berlin für die innere Verfassung des Bühnenwesens unablässig zu sorgen bemüht war, richtete er seine Blicke auch zugleich nach Außen auf den Gesammtbestand der deutschen Theaterwelt überhaupt, der bisher nur, was die Seite ihrer rechtlichen Gegenseitigkeit anbetraf, aus wechselseitigen Uebervortheilungen und Ablistungen bestanden hatte. Die Idee eines rechtlich begründeten Theaterstaats, die Küstner im Innern des Hauses durchzuführen bestrebt war, brachte ihn auch auf den Gedanken einer deutschen Theater-Association, durch welche ein Verein der deutschen Bühnen begründet werden sollte, dessen ausgesprochener Wunsch dahin geht: „contraktlich erworbenen Rechten in den Theaterverhältnissen, durch Anerkennung derselben von Seiten sämmtlicher contrahirenden Bühnen eine größere Sicherheit zu verleihen und mit diesem gehobenen Rechtszustande zugleich den Schauspielerstand moralisch zu heben." Der von Herrn von Küstner ausgearbeitete Plan wurde die Grundlage vieler mühsam angeknüpften und verfolgten Unterhandlungen mit allen deutschen Bühnenvorständen, und hatte das erfreuliche Resultat, den allgemeinsten Anklang zu wecken, und namentlich bei den deutschen Fürsten und Regierungen eine besonders lebhafte Förderung und Schutz zu finden, so daß gegenwärtig fast sämmtliche größere Bühnen Deutschlands sich diesem Rechtsvertrage angeschlossen haben.

Diese Einrichtungen und Anordnungen erwarben Herrn von Küstner wiederholte Belobungen des Königs mit seiner Führung, welche Belobung sich auch in der Ertheilung des rothen Adlerordens aussprach, nachdem er schon früher als Zeichen gleicher Zufriedenheit vom Könige von Bayern den Verdienstorden vom heiligen Michael, und vom Großherzoge von Hessen den Ludwigsorden erhalten hatte.

Der glücklichen und bedeutenden Wirksamkeit des Herrn von Küstner in Berlin lassen sich auch die hier von ihm erlangten finanziellen Resultate unbedingt beizählen, und man muß es im Allgemeinen seiner Verwaltung nachrühmen, daß, besonders gegen früher, mit der vermehrten Bewegung und Thätigkeit, welche durch ihn in die Anstalt gekommen, auch eine wesentliche Steigerung der Einnahmen stattgefunden. Durch die von dem Intendanten in letzter Zeit eingeführten, jedoch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten festgehaltenen hohen Opernpreise wurde von ihm eine Ausgleichung des verminderten Raumes versucht, und es trug, trotz dem Gasthonorare von 15000 Thalern, das erste Quartal 1847 um 10000 Thaler mehr ein als das erste Quartal 1846 ohne Erhöhung. Auch einzelne Hemmungen seiner berliner Thätigkeit und Wirksamkeit konnten natürlich nicht ausbleiben, unter welche besonders seine bekannten und vielbesprochenen Differenzen mit dem General-Musikdirektor Meyerbeer zu rechnen sind. Wir wünschen aber zum Heil der berliner Bühne, daß Herr von Küstner in seiner Stellung stets die geeignete und unabhängige Wirksamkeit finden möge, die ihm zur Durchführung seines Strebens nach einem zusammenhängenden und organischen Plan nothwendig ist!

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Die Perle

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Merkwürdig war die Wirkung, welche die Entdeckung auf den jungen Mann ausübte. Es war ihm, als wenn er bei einer glühenden Hitze, plötzlich mit einer Menge eiskalten Wassers begossen würde. Alles drehte sich mit ihm um, — es wurde ihm dunkel vor den Augen. — Er taumelte und würde umgefallen sein, wäre nicht Isabella auf ihn zugeeilt und hätte ihm zugerufen: „Richard, — theurer Richard! Glauben Sie nicht, wie sehr ich Sie liebe?"

Diese süßen Worte im glockenreinen Silbertone der Liebe und weiblicher Zärtlichkeit gesprochen, brachte ihn sogleich wieder zu sich selbst.

„Ach, Isabella!" rief er traurig, „wie unübersteiglich ist die Scheidewand, die jetzt uns trennt."

„War sie denn schrecklicher, wenn sie je existirte, bevor Sie sie kannten?" fragte Isabelle zärtlich.

„So scheint es mir," erwiederte Richard. „Stehen Sie nicht auf einem erhabenen Standpunkte, den ich nie zu erreichen hoffen darf? Ich habe es gewagt, mein ehrgeiziges Auge nach einer Prinzessin zu erheben — der Tochter eines Mannes, der einst eine Krone tragen wird. — Aber die Täuschung ist nun verschwunden, und ich erwachte aus einem langen Traume. Sagen mir Ihre Hoheit, machten Sie mir die Entdeckung heute, um meine abenteuerlichen Wünsche mit einem Male und für immer zu vernichten?"

„Richard, Sie thun mir unrecht — grausam unrecht!" sagte Isabella, in Thränen ausbrechend.

„Vergeben Sie mir — verzeihen Sie mir, süßes himmlisches Mädchen!" rief Markham aus. „Ich war von Besinnung — ich raste — ich wußte nicht was ich sagte —"

„Richard, als wir uns das letzte Mal hier trafen — da zweifelten Sie an meiner Liebe und baten mich, Ihnen zu vergeben! Wie oft wollen Sie mein Herz auf eine so grausame Probe stellen? Wie oft diesen ungerechten Verdacht erneuern?"

„O Gott! Was habe ich gethan, so Ihnen Thränen abzuringen, Isabella? Vergeben Sie mir! Ich bitte auf meinen Knieen —"

„Nein — nein! Ich denke nicht mehr daran, was Sie sagten;" versetzte Isabella. „Beruhigen Sie sich meinetwegen!" Und dabei sah sie ihn so zärtlich an, daß alle seine Zweifel schwanden.

„Isabella, Sie sind ein Engel! Jetzt bin ich ruhig."

„Nur ein sehr irdischer, leider!" antwortete die Prinzessin lächelnd.

„Aber nun lassen Sie mich meine kleine Erzählung vollenden," fuhr Isabella fort. „Mein Vater war entschlossen, Ihnen das Geld welches Sie so

edelmüthig vorgeschossen hatten, sobald er es im Stande wäre, wieder zu erstatten; und da der Großherzog von Castelcicale ihm ein jährliches Einkommen von 10000 Pfund ausgesetzt und 40000 Pfund überdies sogleich auszuzahlen befohlen hatte — Geschenke, welche mein Vater nur annahm, weil keine politische Bedingung damit verbunden war, und weil sie als Entschädigung für meines Vaters confiscirte Güter gelten sollten — so erwartete er nur die ersten Anweisungen, um sich von dieser Ehrenschuld zu befreien. Vorgestern gab er diesen Brief," fügte Isabella hinzu, aus ihrem Strickbeutel ein kleines versiegeltes Paket herausziehend, „einem Bedienten, um ihn nach Richmond auf die Post zu tragen. Ich verlangte es im Geheimen von dem Diener zurück, in der Absicht, es Ihnen selbst in die Hände zu geben und Gelegenheit zu haben, Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen, welches ich Ihnen nicht länger vorenthalhalten zu dürfen glaubte."

„Ich nehme dieses Paket also an," sagte Markham, ihr die Hand drückend, als er es empfing, „weil Ihr Vater glücklicherweise in den Umständen ist, diese für ihn ausgelegte Kleinigkeit wieder zu bezahlen; aber vieletausendmal werthvoller ist die Summe für mich, weil ihr Bezahlen mir das Glück dieser Besprechung verschaffte."

„Ich hatte Ihnen so viel zu sagen, Richard," sagte die Dame tief erröthend, „daß ich nicht alles aufschreiben konnte. Deswegen schlug ich diesen Weg ein, der vielleicht leichtsinnig ist —"

„Wenden Sie dieses Wort nicht an, theure Isabella," unterbrach sie Markham. „Sie versichern mir, daß Sie mich lieben: können Sie daher bedauern, mir das Glück erzeigt zu haben, Sie zu sehen? Aber bei Ihrer Mutter Vorurtheilen in Beziehung auf Rang und Geburt und Ihres Vaters hoher Bestimmung, was kann da für einen so geringen Mann wie ich, für Hoffnung sein? Wie darf ich es wagen, nach der Hand einer Prinzessin eines unabhängigen Staates zu trachten?"

„Heirathete nicht Fräulein Elise Sydney den Großherzog von Castelcicale? Und sie war auch —"

„Ja, ich entsinne mich," sagte Markham, da er sah, daß sie zögerte: „Sie war auch unglücklich, wie ich, und verlebte zwei Jahre im düstern öden Kerker. Ja, ich sehe dieses Omen —es ist ein glückliches!" Und die Strahlen der Hoffnung und Freude verbreiteten sich über Richards Gesicht.

Ueber $1\frac{1}{2}$ Stunde war vergangen und Isabella erinnerte sich, daß sie nun nach Hause müsse. Sie theilte ihrem Geliebten mit, daß die Zeit der Trennung da sei, und nach zärtlichen Umarmungen und erneuerten Gelübden schieden sie.

Richard verfolgte ihre Gestalt, bis sie hinter dem immergrünen Zaune von ihres Vaters Landhause verschwunden war; dann ging er nach Richmond zurück.

Und nie war ihm so leicht um das Herz!

Capitel 108.

Der Inhalt des Paketes.

Mit leichtem Herzen, wie wir sagten, lenkte Richard seine Schritte nach Richmond zurück, nachdem er die Prinzessin Isabella verlassen hatte. Er war neugierig, den Inhalt des Paketes zu untersuchen, welches er von ihr erhalten — nicht des Geldes wegen, welches er zurückbekam, sondern weil er begierig war zu wissen, ob ein Brief ihres Vaters beiläge. Er überwand jedoch seine Neugier, bis er Richmond erreicht hatte, wo er in einem Hotel ein Zimmer bestellte und sich einige Erfrischungen geben ließ und daselbst das Siegel des Couvertes erbrach. Ja, es lag ein Brief mit einer Anweisung darin.

Die Anweisung fiel unbeachtet auf den Teppich! der Brief aber wurde augenblicklich und sehr eifrig durchstudirt: —

„Ich kann meine Bewunderung über Ihr edles und großmüthiges Benehmen nicht hinreichend ausdrücken, daß Sie die Schuld bezahlten, wegen welcher ich mich in dem Queen's Bench Gefängnisse befand. Mit unverstellter und herzlicher Dankbarkeit erstatte ich Ihnen die Summe wieder, welche Sie auf eine Ihnen so ehrenvolle Weise vorschossen, die mir unter meinen damaligen Umständen von so außerordentlichem Nutzen war. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie innig ich bedaure, den Sie so kränkenden Verdacht bei einer gewissen Gelegenheit auf Sie geworfen zu haben; aber die Umstände vereinten sich zu mächtig gegen Sie, um einen andern Eindruck zuzulassen. Sie werden mir vergeben — denn ich bitte Sie um Verzeihung; ich bitte herzlich um Entschuldigung alles dessen, was ich bei dieser Gelegenheit gesagt oder gethan habe,

„Und nun, mein werther Herr Markham, komme ich gezwungen auf einen Gegenstand, welcher, obgleich er schmerzlich ist, doch einiger Bemerkungen bedarf. Daß Sie nie strafbar gewesen sind, davon bin ich überzeugt. Ich habe ein Papier gelesen, in welchem dieses bewiesen ist. Sie haben aber meiner Tochter eine Neigung eingeflößt, welche, wie ich gehört habe, gegenseitig ist, und nur mit einer beiderseitigen getäuschten Hoffnung enden kann. Unterdrücken Sie diese Gefühle in Ihrer Brust; um des Seelenfriedens derjenigen willen, die mein einziges Kind ist, und nie — nie die Ihrige werden kann, flehe ich Sie an, sehen Sie sie nicht mehr. Vermeiden Sie sie und ich will ihr befehlen, Sie zu vermeiden. Meine Gründe beruhen auf gewissen, Ihnen unbekannten Umständen, die eine Vereinigung mit Ihnen zur Unmöglichkeit machen. Ich wende mich als Freund an Sie — als Vater schreibe ich Ihnen. Ihr edelmüthiges Herz wird Sie lehren, meine Wünsche zu achten.

„Noch ein Umstand darf nicht vergessen werden. Ich weiß, daß Sie nicht so vermögend sind, als Sie einst waren. Meine pecuniären Verhältnisse haben, Gott sei Dank, aufgehört, mir Sorgen zu machen. Sie halfen mir, als ich in Noth und Mangel war: erlauben Sie mir, Ihnen mit einer Kleinigkeit behülflich zu sein, Ihre Verhältnisse wieder zu bessern. Dies ist ein Ziel, das Sie bei Ihren großen Talenten jedenfalls erreichen werden. Merken Sie wohl, ich bin nicht gesonnen, diese kleine Summe als Entschädigung zur Entledigung meiner Verbindlichkeit gegen Sie angesehen zu haben — meine Dankbarkeit ist wärmer — und die Umstände, unter denen Sie mein Freund waren, machen mich zu Ihrem ewigen Schuldner. Aber als Freund biete ich Ihnen meine Börse an; — als Freund schicke ich Ihnen das Geld, welches Sie nach Ihrem Belieben verwenden und mir, je nachdem es Ihnen passend ist, zurückgeben können. Sollte die Summe unzureichend sein, Ihre Pläne zu fördern, so wenden Sie sich ohne Zögern an mich."

„Und nun leben Sie wohl — wenigstens für jetzt, und glauben Sie, daß sich niemand mehr freuen wird, wenn es Ihnen wohlgeht, als

Ihr aufrichtigster Freund
Alteroni."

Markham hob die Anweisung auf; sie war auf 15000 Pfund ausgestellt. Mit gemischten Gefühlen von Freude und Traurigkeit hatte er den Brief durchgelesen, und doch war er mehr geneigt, der Hoffnung Raum zu geben, als zu verzweifeln, und die Ereignisse dieses Morgens hatten ihn getröstet, für vieles vergangene Leid.

Nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, kehrte er nach London zurück und ging in die Bank, wo die Anweisung zahlbar war. Er zog nur den ihm zustehenden Betrag und verlangte den Ueberschuß zur Disposition des Grafen Altoroni (unter welchem Namen der Prinz dem Bankierhause bekannt war) gestellt zu sehen.

Nach seiner Rückkunft in seine Wohnung schrieb er dem italienischen Edelmanne folgenden Brief:

„Tausend Dank, mein werther Lord, für Ihren gütigen und artigen Brief. Ich kann nicht beschreiben, was für eine große Quelle von Glück es für mich ist, zu finden, daß Sie endlich überzeugt worden sind, daß ich wohl unglücklich, aber nie schuldig war.

„Ihre Wünsche, bezüglich meiner Liebe zu der Signora Isabella, welche ich wirklich hege, werde ich in so weit erfüllen, daß ich Ihren Wohnsitz nicht besuchen werde. Aber die Liebe in meinem Herzen verlöschen machen — diese Aufgabe kann sterbliche Macht nicht erfüllen.

„Mit aufrichtigem Vergnügen habe ich aus Ew. Herrlichkeit Briefe ersehen, daß Ihre jetzigen Verhältnisse Sie nicht nur in den Stand setzen, mir die für Sie ausgelegte Kleinigkeit wieder zu erstatten, sondern mir noch edelmüthig die Mittel zu bieten, meinen zerrütteten Vermögensumständen wieder aufzuhelfen. Mylord, ich bin unfähig, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen; der Schimpf, unter dem ich leide — und mit Thränen schreibe ich diese Worte — ist ein Hinderniß, irgend eine gesetzmäßige Speculation mit Hoffnung auf Erfolg zu unternehmen. Für meine Bedürfnisse habe ich reichlich genug, und bin daher in einem Sinne reich. Entschuldigen Sie daher, wenn ich von Ihrem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machte — einem Anerbieten, das bei der Zartheit und Güte, mit der es geboten wurde, kaum auszuschlagen ist. Dessen ungeachtet muß ich es doch ausschlagen — unter Bezeugung der aufrichtigsten Dankbarkeit; wobei ich zugleich bemerke, daß, wenn Mangel mich einst drücken sollte, ich nicht zögern werde, zu der Freundschaft, mit der Sie mich beehren, meine Zuflucht zu nehmen.

„In der gewissen Hoffnung, daß Wohlsein und Glück Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie stets zu Theil werde

verbleibe ich, mein werther Lord,
Ihr dankbarer ergebenster Diener,
Richard Markham."

Capitel 109.

Der Schatz — Eine neue Idee.

An demselben Tage, wo die nach den vorhergehenden beiden Capiteln erwähnten Ereignisse sich zugetragen hatten und am folgenden, nach dem, wo Viola die Hälfte ihres Vermögens ihrem gewissenlosen Mann hatte abtreten müssen, kam der Auferstehungsmann Abends gegen 5 Uhr in seine Wohnung in Globe Town zurück.

Ehe er aber in das Zimmer hinaufstieg, welches er und seine Maitresse bewohnte, ging er in die untern Zimmer und nachdem er Licht angezündet hatte,

stieg er in die Kellergewölbe hinab. Zuerst ging er in eine Zelle, welche der noch von Viola bewohnten gegenüber lag, und leer war. Er hob einen Stein von dem Fußboden und zog aus dem etwa einen Fuß tiefen Loche einen großen ledernen Beutel heraus, dessen Inhalt den ihm willkommenen Klang des Geldes ertönen ließ, als er ihn in die Hand nahm.

Der Verruchte setzte sich auf den Boden der kalten Zelle und schüttete den blinkenden Inhalt des Sackes in seinen Hut. Seine Augen funkelten vor Freude, als er den Schatz besah. Er nahm einzelne Stücke in die Hand und ließ sie eins nach dem andern wieder in den Hut fallen — indem er starr und gierig auf das Gold sah, mit dem er so spielte.

„Hier sind 200 gute Sovereigns," sagte er zu sich selbst, „200 Pfund mit Mühe, Anstrengung, Wagnissen und Gefahr verdient! Zweihundert Pfund sind schon ein anständiger Verdienst für einen Mann meines Standes! Und nun," fuhr er fort, indem er einen kleinen leinenen Beutel aus seiner Tasche herausnahm, „hier ist noch mehr, den Schatz zu vermehren. Hier sind hundert Pfund, meine Hälfte von Tomlinson, diesen Nachmittag bezahlt für das Versprechen, die Geschichte von seinem alten Cassirer zu verschweigen. Der Buffer hat seinen Theil bekommen; aber ich wollte wetten, er wird nicht ein Goldstück aufbewahren wie ich. Dank meinen guten Sternen, seit dem letzten Jahre habe ich gelernt, ökonomisch und sparsam zu sein. Ich bin gesonnen, etwas für meine alten Tage zu haben, wenn nicht —"

Und sein Gesicht nahm einen außerordentlich widrigen Ausdruck an, als er über die Wahrscheinlichkeit nachdachte, daß seine Laufbahn durch die Hand des Gesetzes abgekürzt werden könnte. Er sammelte sich jedoch schnell wieder und fuhr in seiner Beschäftigung und seinem Selbstgespräche fort.

„Gut, hier ist mein Theil von den 200 Pfund, die der furchtsame, verächtliche Tomlinson dafür bezahlt, sein Geheimniß zu verschweigen; bei ruhigem Nachdenken hätte er doch wissen müssen, daß ich es zu entdecken nicht wagen darf. Das sind hundert Pfund zu meinen sinkenden Fonds;" hierbei lächelte der Verruchte. „Nun aber," fuhr er fort, „nun kommt das große Loos — 300 Pfund von Herrn Chichester; und das ist nicht zu viel für die Mühe, die ich bei seinem Geschäfte gehabt habe! Zwei Hundert vorher; hundert von Tomlinson; und nun Chichester's 300, — das macht 600 Pfund in gutem Sterlingsgolde, das Vermögen des Herrn Anton Tidkins!"

Jetzt lachte der Auferstehungsmann laut auf — es war ein Entsetzen erregendes Lachen — der Triumph eines Verruchten, der entsetzlichsten Art. Aber er — er war glücklich; glücklich nach seiner Weise; — glücklich beim Zählen und Beschauen des Erwerbs seiner Niederträchtigkeit.

Wie er nun seinen Reichthum in den größeren Sack that, und das Gold begierig ansah, welches durch seine Hand ging, wurde er durch ein leichtes Geräusch in dem Durchgange erschreckt.

Es war wie ein Fußtritt.

Er horchte, aber es wiederholte sich nicht.

Fast eine Minute lang saß er bewegungslos, ohne zu athmen, in banger Aufmerksamkeit, aber er hörte kein Geräusch weiter. Dann, sich von dem Zustande unangenehmer Ungewißheit erholend, in den ihn dieser Vorfall versetzt

hatte, sprang er vom Boden auf und rannte in den die Zellen scheidenden Gang, Alles war ruhig. Beschämt über seine kindische Furcht und einen Fluch über die Thorheit ausstoßend, seiner Furcht nachgegeben zu haben, ging er in die Zelle zurück, begrub seinen Schatz und bedeckte die Stelle mit dem Steine. Dann schloß er die Thüre des Verließes sorgfältig zu.

Er ging nun über den Gang, und öffnete die Thüre zu Viola's Zelle leise. Als er in das Gewölbe trat, fand er die Lampe verlöscht; aber bei dem Scheine seines Lichtes konnte er bemerken, daß die Unglückliche in tiefem Schlummer auf dem Bette ausgestreckt lag.

„Alles in Ordnung," murmelte er zu sich selbst, — „und gerade wie ich erwartet. Sie wird noch einige Stunden schlafen; denn der Wein war tüchtig angemacht; und so können wir sie in einem Zustande von Besinnungslosigkeit in ihre Wohnung zurückbringen. Wenn sie in ihrem Bette erwacht, wird sie denken, daß alles, was ihr begegnet ist, nur ein Traum sei; und sie wird dadurch so confus werden, daß sie wirklich glaubt, sie habe in Fieberphantasien gelegen und sei wahnsinnig geworden. Dies war ja auch Herrn Chichester's Plan. — Es ist wahr — früher oder später wird sie den Verlust der Hälfte ihres Vermögens erfahren; dann ist aber der Ausbruch der ersten Leidenschaft vorüber, und sie wird überlegen, daß es das Beste sei, zu schweigen. Gut, — laß sie nur schlafen: um 9 Uhr kommt Chichester und Tomlinson und dann soll sie fortgebracht werden."

In diesem Augenblicke kam dem Auferstehungsmanne plötzlich ein Gedanke ein. Zeither hatte er als Chichester's Agent gewirkt und nach dessen Anweisung in seinem Interesse: was, wenn er das Geschäft so endigte, daß auch etwas für seine Rechnung abfiele? Die Dame hatte ja nur die Hälfte ihres Vermögens abgetreten; achttausend Pfund waren ihr übrig gelassen. Könnte nicht alles, oder doch wenigstens eine anständige Summe in die Hände des Auferstehungsmannes übergehen? Seine Art sie zu behandeln hatte ihr das erste Zugeständniß abgedrungen: mit noch einigen hinzugefügten Schrecknissen möchte er ihr noch mehr abzwingen. Der Gedanke war köstlich: Thor, der er war, nicht früher daran gedacht zu haben!

So überlegte Anton Tidkins.

Je mehr er über den neuen Plan nachdachte, desto mehr verliebte er sich in ihn. Er wußte wohl, daß weder Chichester noch Tomlinson wagen durften Mittel anzuwenden, um seinem Willen zu widerstehen; und mit wildem Grinsen rief er laut: „Bei Gott, es soll geschehen!"

Dann nahm er die Weinflasche aus der Zelle weg, damit Viola, wenn sie erwache, die Dosis nicht erneuern möge — vorausgesetzt, daß sie die Ursache ihres lethargischen Schlummers nicht wisse; denn der Auferstehungsmann wußte nichts von der schnellen Wirkung, die der Wein auf sie gehabt hatte, sondern glaubte, das angemachte Getränk wirke nach und nach. Dann füllte er die Lampe aus einer in einem Winkel der Zelle stehenden Lampe, zündete sie an, und entfernte sich, nachdem er die Thür sorgfältig verschlossen und verriegelt hatte.

Er stieg aus dem unterirdischen Gefängnisse, stellte die steinerne Fallthüre wieder an ihren Ort und kam aus der Parterrethüre heraus. Er bemerkte, daß

die in das Gäßchen führende Thüre, wie er sie beim Hineingehen gelassen, noch war; und dieser Umstand machte ihn wegen des kleinen Vorfalles, der ihn gestört hatte, noch sicherer.

Vielerlei vereinigte sich, um den Auferstehungsmann in gute Laune zu versetzen; dieserwegen trat er mit Lächeln in das obere Zimmer, wo die Klapperschlange beschäftigt war, den Inhalt eines Schrankes auf dem Tische auszubreiten.

„Du scheinst sehr guter Laune zu sein ‚Antonchen,“ sagte Margarethe.

„Ja, Gretchen, in herrlicher Laune; ich habe heute gute Geschäfte gemacht. Komm jetzt, setz' dich zu mir,“ antwortete der Auferstehungsmann, „gieb mir eine Pfeife und braue mir mein Getränk. So — du bist ein gutes Mädchen.“

Tidkins zündete seine Pfeife an und rauchte eine Weile stillschweigend.

„Ich will dir etwas sagen, Gretchen,“ versetzte er nach einer Pause: „Du sollst mir ein Lied singen. Ich bin in so ungewöhnlich guter Laune heut Abend, bin so vergnügt. Doch nein — ich will kein Lied haben: ich will Dir sagen, was du thun sollst.“

„Was denn?“ fragte Margarethe, zwei Gläser mit Wachholder und Wasser mischend.

„Du sollst mir von den Kohlenwerken erzählen, Du wißt — Deine eigene Geschichte. Du erzähltest mir sie schon früher einmal; damals hatte ich aber keine Laune Dich anzuhören. Auf die eine Hälfte hörte ich nicht, und die andere habe ich vergessen. Komm daher jetzt — und gieb das Leben und die Abenteuer des Fräuleins Margarethe Flathers zum Besten.

Der Auferstehungsmann lachte über diesen Witz, wofür er es ansah, und die Klapperschlange, die nie wagte, ihm in etwas zuwider zu sein, und die anscheinend noch andere Gründe, ihn bei guter Laune zu behalten, hatte, beeilte sich, seinem Wunsche oder vielmehr seinem Befehle zu gehorchen.

Capitel 110.

Die Klapperschlange.

Allein bald war der Auferstehungsmann auf seinem Stuhle eingeschlafen. Nicht ohne Grund war das Frauenzimmer so bereitwillig gewesen, denselben mit ihrer Lebensgeschichte zu belustigen; und wie sie sah, daß er nach und nach immer schläfriger wurde, belebte ein schlechtverborgener Ausdruck von Freude ihr Gesicht.

Endlich als der Zeiger an der über dem Kaminhause hängenden Uhr 8 Uhr zeigte und der Auferstehungsmann fest eingeschlafen auf seinen Stuhle zurückfiel, konnte sie sich kaum eines triumphirenden Ausrufes erwehren. Mitten in ihrer Erzählung brach sie ab und horchte. Das Schnarchen ihres Gesellschafters überzeugte sie, daß er schlief. Hier war kein Augenblick zu verlieren. Sie wußte sehr wohl, daß, wenn Anton Tidkins so wie jetzt von einem Schläfchen überrumpelt wurde, er allemal kurz vor der Stunde, in welcher er ein Geschäft abzumachen hatte, erwachte; denn seltsam genug hatte dieser entsetzliche

Mensch eine merkwürdige Gewalt über alle seine natürlichen Bedürfnisse und Neigungen.

Vorsichtig stand sie von ihrem Sitze auf, ging auf den Auferstehungsmann los und prüfte sein Gesicht mit der größten Aufmerksamkeit. Es konnte kein Zweifel darüber sein, er schlief fest. Sie war aber entschlossen sich so weit möglich darüber Sicherheit zu verschaffen, und schlug absichtlich die Feuereisen aneinander. Der Auferstehungsmann fuhr leise zusammen, aber er erwachte nicht. Vollkommen über diesen Punkt zufriedengestellt, eilte Margarethe Flathers in das anliegende Zimmer, setzte ihren Hut auf, nahm ihr Tuch um, versah sich mit einigen Reibhölzern und den Nachschlüsseln, stieg die Treppe hinunter und ging zum Hause hinaus.

Sie unternahm es aber nicht ohne an die entsetzliche Gefahr, der sie sich aussetzte, zu denken, denn sie wußte, daß, wenn der Auferstehungsmann plötzlich erwacht wäre und Verdacht gefaßt hätte, weswegen sie abwesend sei, sie keine Stunde mehr zu leben gehabt haben würde. Dennoch war die Versuchung, dieses entsetzliche Wagstück zu unternehmen, so groß, so unwiderstehlich! Sie zögerte nur einen Augenblick, als sie auf der Straße stand und allen Muth zusammennehmend, ging sie in das Gäßchen.

Im nächsten Augenblicke war auch schon die Thür im dunkeln Gange geöffnet; sie machte sie sorgfältig hinter sich zu und ging in das Hinterzimmer des Erdgeschosses. Nachdem sie Licht gemacht hatte, hob sie die geheimnißvolle Fallthür in die Höhe und stieg kühn die Stufen in den unterirdischen Gang hinunter.

Einer ihrer Schlüssel öffnete bald die Zelle, in welche der Auferstehungsmann seinen Schatz eingeschlossen hatte; aber ihre Freude über das Verschwinden der einzigen Schwierigkeit verschwand bei dem entsetzlichen Gedanken der Gefahr, im Falle sie entdeckt würde von ihm, der ihr diese entsetzliche Angst eingeflößt hatte. Dessenungeachtet war sie entschlossen, alles an die nun einmal gewagte Unternehmung zu setzen.

„Das Glück schien mich diesen Nachmittag, als ich ihn beobachtete, zu begünstigen," murmelte sie für sich, „und es wird mich gewiß nicht bis zum letzten Augenblick verlassen."

Kühn trat sie in die Zelle. Den Stein wegnehmen und sich des Beutels, welcher das Gold enthielt, das der Auferstehungsmann den Nachmittag so beliebäugelt hatte, zu bemächtigen, war das Werk eines einzigen Augenblickes. Sie legte den Stein wieder d'rauf, ergriff den Beutel mit aus wilder Freude und schrecklicher Furcht zugleich gemischten Gefühlen und war im Begriffe, aus der Zelle zu eilen, als sie etwas an der entgegengesetzten Seite des Ganges bemerkte, wodurch sie an den Fleck, wo sie stand, wie angenagelt wurde. An der gegenüberstehenden Thüre sah sie Licht durch die Spalten schimmern. Umstände, die sie bei ihrer aufgeregten Stimmung vergessen hatte, fielen ihr jetzt wieder bei. Die geheimnißvollen Besuche des Auferstehungsmannes und die Maske und der Mantel an diesem unterirdischen Platze, und der bange Angstruf, den sie in der Tiefe, wo sie jetzt stand, gehört — alles dieses trat ihr jetzt wieder vor das Gedächtniß.

Daran war gar nicht zu zweifeln, ein menschliches Wesen — und dem

Angstgeschrei nach, welches noch in ihren Ohren klang, als wenn es nie aufhören sollte, höchst wahrscheinlich ein Frauenzimmer war in dem Gefängnisse, aus dem das Licht strahlte, eingemauert!

Diese Ueberzeugung zerstreute die Furcht der Klapperschlange. Von verschiedenen Gründen gedrängt, — von Neugier und dem Wunsche, einen Begleiter zur Verstärkung zu erhalten, im Falle der Auferstehungsmann käme, und, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das Gefühl von Mitleiden für ein Wesen, von welchem sie glaubte, daß es ein Opfer von ihrem Geschlechte sei — angetrieben von allen diesen Beweggründen, welche sich wie ein Blitz ihrer Seele aufdrängten, eilte die Klapperschlange die Thüre des Kerkers zu öffnen, durch welche das Licht drang.

Kühn trat sie in die Zelle; und in demselben Augenblicke erwachte Viola.

Vom Bette auffahrend, sah sich die unglückliche Dame wild um und rief aus: „Wo bin ich?"

„Still! Kein Wort," sagte die Klapperschlange, auf sie zugehend: „ich komme Sie zu retten — folgen Sie mir."

Viola zögerte keinen Augenblick: die Art, wie das Frauenzimmer sie anredete, und die feste Ueberzeugung, daß keine Verrätherei sie in eine schlimmere Lage bringen könne, als die, in welcher sie sich befinde, da sie sich vollkommen in der Gewalt des entsetzlichen Herrn des Hauses befand, veranlaßte sie, augenblicklich den Weisungen der Klapperschlange zu folgen.

„Fürchten Sie nichts, Madame," bemerkte diese letztere, „nur seien Sie ruhig und verlieren Sie keinen Augenblick."

Sie eilte jetzt aus der Zelle hinweg, von Viola begleitet, die nicht einmal so lange wartete, um ihren Hut aufzusetzen und ihr Tuch umzunehmen. Als sie die Stufen in das Hinterzimmer hinaufstiegen, schlug beiden das Herz entsetzlich. Die Klapperschlange ließ sich nicht so lange Zeit, die Oeffnung der unterirdischen Höhle zu schließen, sondern beeilte sich, den Nachschlüssel in das Schloß der auf das Gäßchen führenden Thüre zu stecken. Ihre Hand zitterte so entsetzlich, daß sie den Schlüssel nicht umzudrehen im Stande war.

„O Himmel!" rief sie im Tone der Verzweiflung, „wenn er jetzt käme!"

„Haben Sie denn den richtigen Schlüssel?" fragte Viola ängstlich.

„Ich habe den, der vorhin schloß," antwortete Margarethe, „aber mir kommt es vor — als wolle er sich nicht drehen — und ach! mein Gott, ich höre Tritte!"

Das erschrockene Frauenzimmer fiel auf ihre Knie, als wolle sie um ihr Leben bitten.

Viola horchte etwa eine halbe Minute in banger Ungewißheit auf, aber sie hörte keinen Laut.

„Es war blinder Lärm," rief sie aus; dann den Schlüssel ergreifend, drehte sie ihn mit Leichtigkeit um; denn nur Furcht hatte die Klapperschlange am Oeffnen gehindert. In einem Augenblicke war die Thüre offen.

„Gott sei Dank!" rief Margarethe Flathers, aus ihrer knienden Stellung aufspringend und mit der rechten Hand den Beutel mit dem Golde unter ihren linken Arm nehmend.

„Kommen Sie — lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren," sagte

Viola, und wie ein Pfeil war sie in dem Gäßchen, die Klapperschlange folgte ihr. Niemand hielt sie auf und sie waren, wie sie auf die Straße kamen, vollkommen sicher.

Jetzt aber fingen sie an zu laufen, als ob die schreckliche Person, die sie beide so fürchteten, dicht hinter ihnen wäre; — sie liefen, die eine bezweifelnd ob sie frei, die andere ob sie sicher wäre; — sie liefen — und liefen, gleichgültig auf welchem Wege, wenn nur ein recht großer Raum zwischen ihnen und der Wohnung des Auferstehungsmannes wäre. Margarethe trug ihren Schatz, als wenn er gar nicht schwer sei; Viola Chichester vergaß, daß sie weder Hut noch Umschlagetuch habe, um sich gegen die bittere Kälte des Winterabends zu schützen. Endlich erreichten sie die Fronte der neuen Kirche am Bethnal Green Road und hielten außer Athem und ganz ermattet an.

„Wir sind nun sicher," sagte Margarethe Flathers.

„Nun sind wir sicher," wiederholte Viola Chichester.

„Aber noch immer ist dieser Platz einsam —"

„Und wenn der entsetzliche Mann uns auf der Spur wäre —"

„So möchten wir bereuen —"

„Ja, dann möchten wir unser Vornehmen bereuen."

So verschieden diese beiden Frauenzimmer von Gemüth, so hatten sie jetzt doch nur einen Gedanken.

Trotz ihrer Furcht verbielten sie sich doch eine Weile an dem Stakete, welches das Feld an der Rückseite der neuen Kirche einschließt; denn sie waren zu sehr ermattet, um ihre Flucht gleich weiter fortsetzen zu können. Dieser Zwischenraum der Ruhe richtete ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge, als die entsetzliche Gefahr, der sie eben entgangen waren, und die in ihrem Gemüthe fast noch immer die Oberhand hatte.

„Welchen Weg, Madame, wollen Sie gehen?" fragte die Klapperschlange, welche aus Viola's Wesen wohl gemerkt hatte, daß sie nicht der armen Klasse angehöre.

„Mein eignes Haus ist hier ganz in der Nähe," antwortete Madame Chichester. „Aber Sie — wo wollen Sie hingehen? Wäre es nicht besser für Sie, Sie kämen mit mir — und —"

„Nein, Madame," erwiederte Margarethe Flathers, „Sie wissen nicht, wer und was ich bin, sonst würden Sie mir das großmüthige Anerbieten gewiß nicht thun."

„Großmüthig!" rief Viola aus; „haben Sie mich nicht aus dem entsetzlichen Kerker befreit? Es ist wahr, meine Verfolger versprachen mir, mich diese Nacht zu befreien: aber ach! auf das Wort dieser Leute war nicht zu bauen."

„Ach Madame!" sagte Margarethe, „wenn Sie dem Anton Tidkins zutrauten, er werde Ihnen Ihre Freiheit wieder geben, so würden Sie sich grausam getäuscht haben — es wäre denn, daß er keinen Vortheil weiter gehabt habe, Sie länger gefangen zu halten."

„Gut — gut," antwortete Viola, „hievon wollen wir später sprechen. Jetzt aber bestehe ich darauf, daß Sie mich in meine Wohnung begleiten."

„Ich will Sie sicher an Ihrer Thüre sehen, Madame," erwiederte Margarethe, „und dort erst will ich Sie verlassen."

„Und warum wollen Sie ein Asyl in meiner Wohnung abschlagen?" fragte Viola.

„Weil ich nicht in London bleiben darf," antwortete die Klapperschlange. O! Sie kennen nicht die Ausdauer, Schlauheit und Gottlosigkeit des Mannes, aus dessen Gewalt Sie so eben entkommen sind. Aber eine Gunst könnten Sie mir erzeigen, Madam —"

„Nennen Sie sie," sagte Viola, „wenn es in meiner Macht steht, so ist sie schon zugesagt."

„Es macht Ihnen keine Beschwerde, meine Bitte zu erfüllen," sagte die Klapperschlange, „weil sie sehr einfach ist, und nur in Duldsamkeit besteht. Ich meine, Madame, daß Sie den Ihnen erwiesenen Dienst dadurch mir reichlich lohnen würden, wenn Sie keine Schritte thäten, Anton Tidkins zu bestrafen oder zu belästigen. Er ist mehr oder weniger gut gegen mich gewesen; und ich wollte nicht, daß er durch mich zu Schaden käme. Ueberdies würde seine Rache nur um so schrecklicher sein, wenn eine von uns jemals wieder in seine Hände fallen sollte."

„Ich verspreche was Sie fordern," sagte Viola, „obgleich ich gestehen muß, es ist meinen Gefühlen im höchsten Grade zuwider, daß ein solcher Verworfener unbestraft bleiben soll."

„Nur um meinetwillen, Madame —"

„Um Ihretwillen gebe ich die heilige Versicherung, daß ich ihn wegen seiner vergangenen Niederträchtigkeiten nicht in Unannehmlichkeiten bringen will."

„Tausend Dank!" rief die Klapperschlange. „Nun lassen Sie uns aber vorwärts gehen. Aber Himmel! Sie haben ja nichts auf dem Kopfe und nichts über den Schultern, und ich habe dies bis jetzt nicht bemerkt! Nehmen Sie meinen Hut und mein Umschlagetuch, Madame — ich bin mehr an die Kälte gewöhnt als Sie."

„Nein," sagte Viola. „In fünf Minuten bin ich in meinem Hause. Kommen Sie, lassen Sie uns machen, daß wir fortkommen."

Madame Chicheſter und die Klapperschlange eilten nun nach Cambridge Heathgate. Als sie die Thür ihres Hauses erreichte, drang Viola noch einmal in ihre Begleiterin, ihre Gastfreundschaft anzunehmen; die Klapperschlange aber schlug das Anerbieten achtungsvoll, aber entschieden aus.

„In einer Stunde, Madame," sagte sie, „da bin ich nicht mehr in London. Erst dann werde ich mich für sicher halten."

„So erlauben Sie mir doch wenigstens, daß ich Sie mit etwas Geld zu Ihren augenblicklichen Plänen versehen kann. Ich habe keins bei mir und ich weiß nicht, ob mein Mann einen einzigen Schilling im Hause gelassen hat: aber irgend einer der Handelsleute in der Nachbarschaft wird meine Tratte honoriren, und wenn Sie nur auf ein paar Augenblicke eintreten wollen —"

„Ich danke Ihnen, Madame, — ich danke Ihnen für Ihre gütige Beachtung; ich bin aber wohl versehen;" und bei diesen Worten schüttelte sie den Beutel, den sie unter ihrem linken Arme trug.

Viola hörte den Klang des Goldes und hörte auf zu drängen.

„Auf jeden Fall," versetzte sie, „sollten Sie je einer Freundin bedürfen, so zögern Sie nicht, sich an Madame Chichester zu wenden."

„Madame Chichester?" sagte die Klapperschlange, „sicher habe ich den Namen schon gehört. Ich habe Briefe von Tidkins an einen Herrn Chichester auf die Post getragen, der, wie ich vermuthe, wahrscheinlich Ihr Mann ist."

„Derselbe," sagte Viola mit einem tiefen Seufzer.

„Leben Sie wohl, Madame," sagte die Klapperschlange, „leben Sie wohl; ich fühle, daß ich nicht frei athmen kann, bevor ich London nicht weit im Rücken von mir habe. Leben Sie wohl."

„Leben Sie wohl," sagte Madam Chichester ihre Hand nach ihrer Befreierin ausstreckend.

Margarethe Flathers drückte sie herzlich und eilte dann davon.

Viola klopfte an die Thür und ward schnell in ihr Haus eingelassen. Die Dienerin stieß einen Schrei der Verwunderung aus, als sie ihre Herrin in einem solchen Zustande zurück kommen sah.

„Macht die Thür zu, mit Kette und Riegel, und bringt mir den Schlüssel," sagte Viola, ohne auf ihre Dienerin zu hören. „Seht auch nach, daß die Fensterladen gut verschlossen sind, und bringt mir die Pistolen Eures Herrn."

„Diesen Morgen bei Zeiten kam Herr Chichester und nahm alles ihm Gehörige mit sich fort, Madame," sagte die Dienerin.

„Dem Himmel sei Dank!" rief Viola aus. „Vielleicht wird er mich nicht mehr belästigen? Gott gebe, daß die Trennung eine ewige sei. Dessen ungeachtet verschließt Thür und Fenster gut. Dieses Haus ist nicht sicher! Morgen wollen wir es verlassen, und mitten im Herzen von London eine Wohnung miethen. Da vielleicht," murmelte sie vor sich hin, „kann mir keine Gewalt angethan werden."

Capitel 111.

Sein Kind.

Herr Greenwod saß in seinem Studirzimmer, und studirte Reden für die nächste Parlamentssitzung ein. Er hielt zwei Secretaire, welche seine Reden machten; der Eine setzte die bloßen Punkte auf, der Andere arbeitete den deklamatorischen Theil. Jeder bekam 30 Schilling wöchentlich, wofür er von früh 9 Uhr bis Abends 9 Uhr arbeitete, wobei er jedoch dreimal täglich eine halbe Stunde frei hatte um für sein Geld seine Mahlzeit zu halten. Die Studien des Parlamentsmitgliedes wurden durch Herrn Chichesters Eintritt unterbrochen.

„Ich gehe morgen nach Frankreich," sagte dieser feine Herr, sich nachlässig in ein Sopha werfend, „und wollte Sie fragen, ob ich Ihnen jenseits des Canals nützlich sein kann."

„Nein, gar nicht," antwortete Greenwood. „Werden Sie lange in Frankreich bleiben?"

„Ich werde Paris etwa einen Monat mit meiner Gegenwart beehren," sagte Herr Chichester.

„Während welcher Zeit," fügte Greenwood lächelnd hinzu, „Sie bemüht sein werden, das ganze Geld los zu werden, mit welchem Madame Viola Chichester Ihnen so großmüthig aushalf."

„Großmüthig, wahrhaftig!" sagte Chichester herzlich lachend, „weit entfernt es durchbringen zu wollen, beabsichtige ich es zu verdoppeln. Die öffentlichen Spielhäuser sind zwar in Frankreich abgeschafft worden, aber in den Privatclubs wird noch tüchtig gespielt! Auch dürfen Sie nicht denken, daß ich so sehr viel Geld habe. Die Mittel, die ich zur Erhaltung des Geldes anwandte, kommen mir theuer zu stehen; 500 Pfund an Tomlinson, für seinen Beistand, 500 Pfund an Sie, für Beistand, Rath und Vorschüsse, und 300 Pfund an den armen Anton Tidkins."

„Arm in der That!" rief Greenwood aus. „Nach dem, was Sie sagten, muß der bedauernswerthe Kerl ganz ohne Geld sein."

„Es war vollkommen wahr," sagte Chichester, „als er kam, um mich und Tomlinson zur Freilassung meiner Frau abzuholen, im dunklen Gäßchen, da war er wie eine Hyäne wüthend. Nie habe ich einen Menschen solche Flüche ausstoßen hören. Er war zehn Minuten vor der bestimmten Stunde erst erwacht und entdeckte seinen Verlust da erst."

„Ich möchte einen solchen Menschen nicht zum Feinde haben," bemerkte Greenwood nachlässig.

„Ich gab ihm zwanzig Pfund aus gutem Willen und Tomlinson zehn aus Furcht."

„So ging der arme Tidkins nicht mit leeren Händen auf die Verfolgung der Diebin aus."

„Haben Sie Ihren Freund Harborough kürzlich gesehen?" fragte Greenwood.

„Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, er begleitet mich auf meiner jetzigen Reise nach Paris. Sie wissen wohl, sein Name klingt gut."

„Ich sollte meinen, der hätte etwas gelitten," antwortete Greenwood nachlässig mit der Uhrkette spielend. „Haben Sie Lady Cäcilie gesehen?"

„Nein, sie hat ihre Zimmer für sich, und Sir Rupert die seinigen. Sie kümmern sich nicht um einander. Sir Rupert bemerkte jedoch seit einiger Zeit, daß seine Frau sehr viel Herrenbesuch hat; unter andern einen Offizier von der Grenadiergarde, der mit Einschluß der Bärmütze 7 Fuß 7 Zoll hoch ist."

„Wirklich," versetzte Greenwood: „so scheint Lady Cäcilie nun vollkommen eine Frau von zweideutigem Rufe zu sein."

„Daran ist kein Zweifel," antwortete Chichester. „Doch Sie scheinen bis über die Ohren in Geschäften zu sein."

„Ja, ich habe viel für die Torypartei zu thun. Der künftige Premierminister hat großes Zutrauen zu mir. Ich habe fünf Stimmen von der Whigseite herübergebracht während das Parlament auseinander gegangen war, und so wie die Tories an das Ruder kommen, werde ich mit einer Baronie belohnt werden."

„Sie machen großes Glück in der Welt," sagte Chichester aufstehend.

„So leidlich, so leidlich," antwortete der Baron selbstgefällig lächelnd.

Chichester nahm Abschied und ging. Nach einer halben Stunde wurde er wieder durch einen Besuch unterbrochen. Diesmal war es Herr Tomlinson der Stockmäkler.

Nachdem sie ein kleines Geldgeschäft mit einander abgemacht hatten, sagte Greenwood: „Was haben Sie mit dem alten Manne angefangen?"

„In einer unbekannten Gasse in Bethnal Green, habe ich eine Wohnung für ihn gemiethet und dort ist er," antworte Tomlinson.

„Mein Plan wäre besser," bemerkte Greenwood belehrend. „Sie hätten ihn in einer von Tidkins unterirdischen Zellen einschließen lassen, und 3 bis 4 Schilling wöchentlich für seinen Unterhalt bezahlen sollen."

„Unmöglich!" rief Tomlinson entrüstet. „So unmenschlich, so undankbar, so schrecklich hätte ich nie handeln können."

„Nun, wie Ihnen beliebt," antwortete hierauf das Parlamentsmitglied, „Sie müssen es natürlich am besten wissen."

„Ueber diesen Punkt wollen wir nicht weiter streiten," sagte Tomlinson.

„Das ist grade, was ich einer Deputation der freien und unabhängigen Wählerschaft von Rottenborough antwortete, als sie mir Einwürfe wegen meines Verhaltens machte," versetzte Greenwood.

In diesem Augenblicke trat Lasleur ein und flüsterte seinem Herrn etwas in das Ohr. Herr Tomlinson empfahl sich und der Kammerdiener ließ Mariane herein.

„Ah," rief Herr Greenwood, „ist etwas vorgefallen?"

„Es kommt darauf an, in welchem Lichte Sie die Nachricht, die ich bringe, betrachten," antwortete die Dienerin. „Fräulein Monroe's Vater und Herr Markham haben Alles entdeckt."

„Alles? — Nein — nicht alles!" rief Greenwood leichenblaß werdend. „Gewiß konnte Helene nicht —"

„Wenn ich sagte alles, mein Herr," erwiederte Mariane, „so wäre es falsch. Herr Monroe und mein Herr haben entdeckt, daß Fräulein Helene Mutter ist und das Kind ist jetzt bei ihr."

„Was! In Markham's Hause?"

„Ja, mein Herr."

„Und es ist auch bekannt, wer der Vater ist — ich meine —"

„Dieses hat Fräulein Monroe als Geheimniß bewahrt," sagte Mariane.

„Dem Himmel sei Dank," rief Greenwood aus, der nun wieder frei athmete. „Aber Wentworth — der Arzt —

„Er hat auch versprochen, bezüglich des Wenigen, was er weiß, zu schweigen. Sie müssen am Besten wissen, mein Herr, ob Fräulein Monroe Ihren Wünschen und Interessen nachgekommen ist, wenn sie alles auf Sie Bezügliche verschwieg und Herrn Wentworth durch mich empfahl, nichts zu sagen, wodurch bekannt werden könnte, daß sie wirklich den Vater ihres Kindes weiß."

„Wie kam es aber heraus? Erzählen Sie mir alles," sagte Greenwood ungeduldig.

„Die Erklärung ist sehr kurz; Herr Wentworth schickte ein Billet wegen der Gesundheit des Kindes an Fräulein Monroe, sie ließ es aus Versehen auf

dem Tisch des Zimmers liegen, in welchem ihr Vater schlummerte. O! hätten Sie die Entschuldigung gehört, die sie machte. Sie würden selbst gerührt sein. Sie sprach von dem Elende, welches sie mit ihrem Vater ausgestanden, und wie sie aus Noth ihre Tugend einem Unbekannten verkaufte — den sie weder vorher, noch seit der Zeit sah."

„Sagte sie das! Und war ihr Vater und Euer Herr dadurch zufriedengestellt?" fragte Herr Greenwood.

„Der alte Mann weinte, daß ihm das Herz brechen wollte, und Herr Markham sagte, daß das Kind künftig bei ihr bleiben sollte. Einen edleren Mann als meinen Herrn giebt es auf der ganzen weiten Erde nicht mehr; er ist so edelmüthig, freigebig, menschenfreundlich und rechtlich!"

Herr Greenwood schien eine Minute mit dem größten Interesse, in den vor ihm liegenden Papieren zu lesen, dann fuhr er schnell mit einem Schnupftuche über das Gesicht. Er antwortete nicht, drehte sich um, zog die Glocke und schickte seinen französischen Kammerdiener sogleich zu Herrn Wentworth, ließ ihm eine 50 Pfundnote einhändigen und sagen: Da das Kind durch einen unvorhergesehenen Vorfall von ihm entfernt sei, schicke ihm der Vater dieses als Zeichen seiner Dankbarkeit und hoffe, wenn er darüber befragt werde, er werde sagen, daß er nicht das Geringste vom Vater dieses Kindes wisse. Zugleich befahl er ihm, schnell wieder zu kommen.

„Sie können Fräulein Monroe sagen, welchen Weg ich eingeschlagen habe, Herrn Wentworth zum Schweigen zu veranlassen," bemerkte Greenwood sich an Marianen wendend.

„Ich werde nicht ermangeln," antwortete die Dienerin und ging fort.

Als sich die Thür hinter ihr schloß, warf sich Greenwood in seinen Lehnstuhl und murmelte: „Mein Kind unter Richards Dache."

Capitel 112.

Der Rektor von St. David.

Es war Sonntag Morgens, und eine Menge gut gekleideter Personen beiderlei Geschlechts strömten in die Kirche von Sanct David. Die Straßen waren mit Wagen besetzt, und wenn jeder der Reihe nach an der Kirchenthüre hielt sah man die Elite der Aristokratie aus dem Wagen steigen und eilen, sich mit den zahlreichen Zuhörern des populärsten Predigers des Tages zu vereinigen.

Das Innere der Kirche war geräumig und länglich rund, hübsch ausgeschmückt, hoch und hatte an drei Seiten, große und geräumige amphitheatralische Gallerien mit Kirchenstühlen.

Die prächtige Orgel stand in der Gallerie über dem Eingange; am andern Ende war die Communiontafel. Die Kanzel mit dem in ihrer Nähe befindlichen Pult, an welchem das Evangelium verlesen wird, stand etwas weiter vor als der Altar, der Orgel gegenüber. Die Sitze auf den Gallerien und im Schiffe der Kirche, waren mit herrlichen Polstern versehen, denn sie waren sämmtlich

Eigenthum und nur wenig und schlechter Raum für Arme. Diese Klasse hatte nur ungepolsterte Bänke in den Flügeln und mußte zu einer kleinen Seitenthüre hineingehen, damit sie sich nicht unter die vornehmen Herrn und Damen, die zum Haupteingange hereingingen, mischen möchten.

An der Seitenthüre hielt ein Polizeidiener Ordnung; am Haupteingange standen zwei Kirchendiener mit ungeheueren Dreimastern und großen blauen Mänteln mit breiten Tressen, einen goldenen Stab in der Hand haltend. Sie hielten den Weg für die Reichen, Großen und Stolzen die das Eintritt'sprivilegium hatten, offen.

„Hier her, Mylord, gehen Sie gefälligst hier herein, Mylord," sagten die höflichen Kirchendiener im schmeichelndsten Tone. „Der Aufwärter ist zu Diensten. Mylady, hier ist das Gesangbuch, welches Sie zu besorgen befahlen. Mylord, hier ist eine Stufe. Zu dieser Thür herein, meine Dame, wenn es gefällig wäre. Hierher meine Herren, wenn Sie sich soweit herablassen wollen. Ja, mein Herr, der Aufwärter wird Ihnen einen Sitz verschaffen, augenblicklich, mein Herr. Auf diesem Wege ist es weniger voll, Mylord, gerade aus; wenn Sie so gütig sein wollen!"

Und auf der andern Seite würde man den Polizeidiener etwa so haben reden hören:

„Nun, junges Frauenzimmer, was drängt Sie denn so? Will einen guten Platz, nicht wahr? Ich fürchte, daß ich Sie mit einem solchen Lappen von Umschlagetuch nicht einlassen kann. Bleib zurück, Junge, sonst will ich Dir sagen warum. Euch altes Weib können wir hier nicht brauchen; geht lieber in die Dissenterkapelle; das ist gut genug für Euch. Halloh! Ein Feueressenkehrer im Sonntagsstaate. Komm, komm; das wäre zu arg. Marsch, mit Dir. Hier junges Mädchen, gehen Sie herein! Sie sind hübsch; hier herein, meine Liebe. He da! da kommt ein Kerl ohne Nase! Ohne Nase kommt Niemand hier herein, die vornehmen Damen würden vom Besuch abgeschreckt werden. Sie klagen so schon über das ordinäre Volk, das sich immer hier herein drängt. Daher müssen wir eine Auswahl zu machen versuchen. Nun? Wer ist der unverschämte Bengel, der es sich unterfängt hier so laut zu sprechen? Hier an dieser Thüre habe ich nur zu sprechen; ich bin eine Amtsperson. Hierher, meine Liebe, machen Sie nur die Thüre auf. Sind Sie nicht verheirathet? So sollten Sie es doch sein. Wer schiebt denn da wie ein Rhinoceros? Wart ich will Dir einen Stöpsel in den Rüssel machen! Ihr geht zurück, alter Mann. Werkhauslivree, die fehlte noch! Ihr seid vor die falsche Thür gekommen. Nun Ihr erst. Ihr seid ein herrliches Paar; was denkt Ihr denn mit Fäusten so schwarz wie ein Kesselflicker ohne Handschuhe? Zurück! Ihr Jungens; laßt das Mädchen mit den gelben Bändern herein. Sie geht anständig. Ja, meine Liebe, Sie können herein. Jetzt geht ihr alle zurück; diesen Morgen kommt Niemand mehr herein, die Orgel hat angefangen."

Das Innere war gedrängt voll, und man konnte sehen, daß mehr Mode und Neugier, als Andacht, Rang, Reichthum und Schönheit, womit die Sitze erfüllt waren, herbeigezogen hatte. Die feierlichen Töne der Orgel durchklangen das heilige Gebäude, und dann sang ein ausgewählter Chor von zwölf, einer großen Musikschule angehörigen Jünglinge die Morgenhymne.

Ein ehrwürdiger Geistlicher mit weißen Haaren stand vor dem Lesepulte und in einiger Entfernung von der Kanzel saß in einem Sitze Reginald Tracy, der Leitstern, welcher alles hierher gezogen hatte.

Die lange befehlende Gestalt dieses Geistlichen würde schon allein hinreichend gewesen sein, die Aufmerksamkeit der Kirchenbesucher auf sich zu ziehen, hätten sich nicht noch andere Umstände vereinigt ihn beliebt zu machen. Sein Gesicht war ausgezeichnet schön; seine hohe, offne Stirn umwallte reiches dunkelbraunes, von Natur gelocktes Haar; seine nußbraunen Augen strahlten vom Feuer eines reichen Geistes; seine schöne römische Nase, sein kleiner Mund, sein wohlgeformtes Kinn und sein großer schön gelockter Bart, sowie einnehmende Züge, vollendeten die männliche Schönheit dieses stolzen und imponirenden Gesichts.

Die Hymne war geendigt, der Gottesdienst fing an. Endlich folgte der Chorgesang der Communion und erfüllte mit würdevollem Echo von den Klängen der herrlichsten Orgel begleitet die Kirche; und jetzt waren Aller Augen auf Reginald Tracy gerichtet, der jetzt die Kanzel bestieg.

Von allen Zuhörern aber schien keine Person von der Predigt mehr ergriffen zu sein, als Lady Cäcilie Harborough, die in einem dem Geistlichen zunächst stehenden Kirchenstuhle saß. Sie war allein, denn sie hatte den Stuhl Tags vorher zu alleinigem Gebrauche gemiethet.

Sobald sich das Auge des Predigers nach der Richtung wandte, wo sie saß, schien sie die Thränen abzutrocknen; denn die Predigt hatte einen feierlichen und pathetischen Gegenstand zum Texte. Mehr als einmal glaubte sie, er betrachte sie; und ihr Herz triumphirte in ihrem Innern.

Sobald die Predigt vorbei war, blieb sie in ihrem Pulte und ließ die Leute aus der Kirche ohne sich von ihrem Sitze zu rühren. Endlich war das ehrwürdige Gebäude leer, nur sie und zwei oder drei Diener der Kirche waren chon da. Die Kirchenstuhlwärterin, eine alte Matrone, trat jetzt zu ihr und sagte: „Wenn es Ihnen gefällig wäre, man wird sogleich die Kirchthüren verschließen."

„Könnten Sie vielleicht — könnten Sie mir ein Glas Wasser verschaffen?" stotterte Lady Cäcilie, „mir ist, als sollte ich ohnmächtig werden."

„Sehr gern, Madame," antwortete die Matrone und eilte in die Sacristei. Sie kam aber sogleich und in Begleitung des Ehrwürdigen Reginald Tracy zurück.

„Ist der Dame unwohl?" fragte der Geistliche die Frau, als sie nach Cäciliens Platze hingingen.

„Sie scheint sehr angegriffen und schwach," sagte die Matrone, „dieses hier ist ihr Sitz."

Der Geistliche ging vorwärts und erkannte die schöne Leidende sogleich.

„Lady Harborough!" rief er aus. „Ihro Gnaden sind unwohl?" Und der alten Frau das Glas mit Wasser abnehmend, reichte er es der Frau des Baronets hin.

„Es ist nichts, — vielleicht die Hitze," murmelte Cäcilie und trank einen Theil des Wassers. „Ich danke Ihnen, Herr Tracy, für Ihre Aufmerksamkeit, jetzt fühle ich mich besser — viel besser."

„Wollen Ihro Gnaden vielleicht einige Augenblicke in der Sacristei verwei-

len?" fragte der wegen des angeblichen Unwohlseins der Dame wirklich Besorgte.

„Wenn es nicht indiscret ist, würde ich es als Gefälligkeit betrachten," antwortete Cäcilie mit noch immer zitternder Stimme.

Reginald Tracy bot ihr den Arm und führte sie in die Sacristei, wo der alte, ehrwürdige Geistliche ruhig bei einem Glase Sect saß.

„Ich schäme mich wirklich, Sie so zu bemühen, Herr Tracy," sagte Cäcilie, als sie den Stuhl annahm, den er ihr anbot. „Aber die Hitze in der Kirche — und um die Wahrheit zu sagen, Ihre schöne Predigt griff mich so an — daß ich meiner nicht mehr mächtig war."

„Die Kirche war in der That sehr voll," antwortete Reginald gerührt von dem Complimente, welches Lady Cäcilie seinem Talente zollte und als zweite Ursache ihres Unwohlseins bezeichnete.

„Dennoch soll dieser kleine Unfall mich in's künftige nicht abhalten, regelmäßig Ihre Zuhörerin zu sein," setzte Cäcilie lächelnd hinzu.

Herr Tracy verbeugte sich lächelnd.

„Ich fühle mich jetzt wieder ganz wohl," sagte Cäcilie nach einer Pause, „und will nach Hause gehen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre gütige Aufmerksamkeit."

„Erwähnen Sie doch das nicht, Lady Harborough. Aber ich kann Sie, da Sie unwohl sind, nicht allein nach Hause gehen lassen; erlauben Sie mir, Sie bis an Ihre Thüre zu begleiten."

„Das kann ich unmöglich, es ist Ihr Weg wohl nicht —"

„Zufällig habe ich einen Besuch in Tavistock Square zu machen und gehe also gerade diesen Weg," unterbrach sie Reginald.

Cäcilie machte, wie es von einer wohlerzogenen Person zu erwarten stand, keine weiteren Einwendungen und nahm die Begleitung des Geistlichen nach Hause an.

Während des kurzen Weges machte sie sich so angenehm wie möglich; obgleich sie absichtlich nur von geistlichen Gegenständen sprach. Endlich erreichten sie die Thür der Lady. Die Sirene nöthigte ihn natürlich einen Augenblick einzutreten; Herr Tracy war aber genöthigt, das Vergnügen abzulehnen. Er war wirklich irgendwo versprochen, sonst würde er eingetreten sein — wenn auch nur auf einige Minuten.

Lady Cäcilie reichte ihm ihre Hand beim Abschiede und er behielt sie einige Augenblicke in der seinigen, während sie ihren Dank erneuerte. Ob das gleich sehr natürlich war, so hatte doch die Berührung der weichen Hand eine ganz eigene Wirkung auf ihn, wie er sie nie empfunden; ein Gefühl von Wärme und Vergnügen durchdrang ihn durch und durch.

Endlich trennten sie sich; der Rector verfolgte seinen Weg, fand aber, daß seine Gedanken von ernsthaften Betrachtungen abgezogen, sich der Erinnerung an die halbe Stunde zuwandten, die er so angenehm mit Lady Cäcilie zugebracht hatte.

Capitel 113.

Schmeicheleien.

Lady Cäcilie vermied wohlweislich diesen Nachmittags in der Kirche zu erscheinen; sie wußte nämlich recht gut, daß, wenn nicht ein anderer Beweggrund, doch gewiß gewöhnliche Artigkeit den ehewürdigen Reginald Tracy veranlassen werde, am folgenden Tage sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie ging sodann in das Gesellschaftszimmer, wo die listige Frau einige Bücher frommen Inhalts ausbreitete, sodann aber sich mit einem modernen Roman unterhielt. Es hatte eben zwei geschlagen, da hörte man zweimal klopfen. Lady Cäcilie warf den Roman unter das Schlafkissen und nahm „Sturm's Betrachtungen" zur Hand. Der ehrwürdige Reginald Tracy ward angemeldet. Lady Cälilie stand auf und empfing ihn mit bezaubernden Worten.

„Ich komme um mich darüber zu beruhigen, ob Ihro Gnaden von Ihrem gestrigen Unwohlsein wieder hergestellt sind," sagte der Rector.

„Nicht so ganz," antwortete Cäcilie. „Ich hatte, nachdem ich gestern zurückgekehrt war, einen Rückfall."

„Ich bemerkte Sie gestern nicht in der Kirche, und fürchtete daher, daß dieses der Fall sein möchte."

„Ich kann Ihnen versichern, daß nur Unwohlsein mich von einem Orte zurückhielt, wo man eine so große Menge Stoff zu nützlichen und ernsthaften Betrachtungen sammeln kann," antwortete die Dame.

„Und doch vergißt die Welt gemeiniglich die Lehren, die von der Kanzel gepredigt werden, schon eine Stunde nachdem sie gegeben," versetzt Reginald.

„Ja, wenn sie von Predigern kommen, die weder Talent noch Beredsamkeit besitzen, um einen tiefen Eindruck zu machen," sagte Lady Cäcilie, die es geschickt anzufangen wußte ein Compliment zu machen, ohne gerade Jemand zu bezeichnen. „Ich glaube, unsere Kirchen würden mehr besucht werden, wenn die Geistlichkeit weniger dogmatisch und dunkel predigte, und sich mehr bemühte, auf die Herzen ihrer Zuhörer zu wirken."

„Ich glaube selbst, daß es nöthig ist, auf das Herz zu wirken, und nicht blos den Ohren zu predigen," sagte der Rector bescheiden.

„Und wo der Prediger das Talent besitzt, die Herzen zu rühren — das Gemüth zu heilsamen Betrachtungen anzuregen, dahin eilt die Menge, die Hohen und die Niedern — die Armen und die Reichen. O!" rief sie, wie von Enthusiasmus hingerissen aus: „welche große, welche erhabene Stellung nimmt der Mann ein, welcher durch den Zauber seiner Stimme und die Kraft seines Geistes Tausende um die Kanzel versammelt. Leicht glaube ich, kann man Einfluß auf die Halbgebildeten und Unwissenden ausüben; aber Zauber über die Gebildeten und Gelehrten ausüben, die Aristokratie so an sich zu fesseln, daß sie den Worten seines Mundes lauschen — o! groß muß in der That der Einfluß eines solchen Mannes sein."

„So halten Sie dafür, Lady Cäcilie, daß die Großen und die höheren Classen

starker Anziehungsmittel bedürfen, um geneigt zu sein die Wahrheiten der Religion anzuhören?" sagte Reginald, von der bezaubernden Beredsamkeit der schönen Frau hingerissen.

„Ich glaube," fuhr Cäcilie fort, „die höheren Classen unseres Landes sind sehr unkirchlich. Ungläubig will ich sie nicht nennen; nein, sie haben alte Anhänglichkeit an die Wahrheiten des Evangeliums. Aber ihre Lebensweise — ihre sinnlichen Gewohnheiten streiten gegen die Beobachtung der Religionsgebräuche. Wie aber werden sie aus ihrer Gleichgültigkeit geweckt? Sie hören von einem großen Prediger, und aus Neugier gehen sie in seine Kirche, wie wegen eines neuen Stückes in das Theater. Aber wenn sie seine Worte hören; wenn die Wärme, die ihn durchdringt, wider ihren Willen auf sie übergeht; wenn er ihr Herz rührt, und sie fühlen, daß Religion mehr als bloße Beobachtung gewisser Formalitäten ist, dann gehen sie nach Hause und überlegen."

„Glauben Sie, daß dieses der Fall ist?" fragte der entzückte Geistliche, der diese Schmeicheleien auf sich bezog.

„Es ist der Fall, davon bin ich überzeugt," antwortete Cäcilie. „Mehrere meiner Freundinnen haben mir eingestanden, daß es ihnen bei dem Besuch Ihrer Predigten so ergangen, und mit mir selbst ist es der Fall gewesen."

„Mit Ihnen, Lady Cäcilie!" rief der Geistliche, welcher vergeblich bemüht war, den Triumph, den ihm diese Erklärung bereitete, zu verbergen.

„Ja, mit mir," fuhr die listige Frau fort. „Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich bedarf des Trostes gar sehr — und der Trost der Religion ist am wirksamsten und natürlichsten. Mein häusliches Leben," fuhr sie fort, „ist nichts weniger als glücklich zu nennen. Sir Rupert denkt mehr an seine Vergnügungen als an seine Frau, er thut mehr als mich vernachlässigen, — er überläßt mich wochenlang mir selbst." Sie hielt das Schnupftuch vor die Augen.

Herr Tracy hatte den Stuhl näher zum Sopha gerückt, es war aber nur eine natürliche Bewegung; weil die Unterhaleung vertrauter wurde.

„Ich fühle, mein Herr, daß Ihre Beredsamkeit mich lehren könnte," sagte Cäcilie, „mein häusliches Leiden ruhig und ohne Murren zu tragen."

„So betrachten Sie mich als Ihren Feeund, Lady Cäcilie," sagte der Geistliche, „betrachten Sie mich als einen Freund, der sich glücklich schätzt, den rauhen Pfad seiner Mitmenschen in etwas ebenen zu können."

„Herr Tracy, ich nehme Ihre angebotene Freundschaft so aufrichtig an, wie sie geboten wurde," sagte Lady Cäcilie.

Dann fuhr sie fort: „aber sehen Sie, ob ich mich nicht zu trösten suche, und ob ich die passende Quelle zum Trost in meiner häuslich unglücklichen Lage gefunden habe! Dieses Buch las ich als Sie kamen."

Cäcilie hob Sturm's „Betrachtungen" auf und öffnete das Buch auf's Gerathewohl.

„Hier," sagte sie, „diese Seite habe ich gelesen."

Sie hielt das Buch in der Hand und war in mehr liegender als sitzender Stellung auf dem Sopha; um also einen Blick in das Buch nach der bezeichneten Seite thun zu können, mußte er sich über sie wegbeugen. Sein Haar berührte das ihre, sie drehte den Kopf nicht; ihr Gesicht ruhte an dem seinen.

Aber kein unreiner Gedanke war in seiner Seele; doch konnte er sich eines eignen Gefühls nicht erwehren, wenn er sie berührte. Sie that als merke sie nichts, sondern zeigte auf die Seite im Buche und sprach sich über deren Inhalt aus.

In einem Augenblicke von Zerstreuung wanderten Reginald Tracy's Blicke von dem Buche auf die Gestalt und bemerkten das schöne Verhältniß derselben, wie sie reizend, zart und üppig auf den Kissen ausgestreckt lag. Plötzlich hörte Cäcilie zu sprechen auf und sah nach ihm in die Höhe. Ihre Blicke begegneten sich, und Reginald wandte nicht sogleich den Kopf weg. In der Tiefe der schwimmenden blauen Augen lag etwas, was ihn bezauberte. Noch immer ahnte er die so große Gefahr nicht, in der er sich befand, und als er aufstand, sich zu empfehlen, so geschah es nur, weil er fühlte, daß ihm wie einem von Wein Erhitzten zu Muthe sei, der frische Luft bedarf.

Er empfahl sich, und Cäcilie erinnerte ihn daran, daß sie ihn bald wieder zu sehen erwarte.

Als er zur Thür hinaustrat, wurde sein Gesicht blutroth, denn die Vipernaugen eines alten widrigen Weibes, das auf der untersten Stufe stand, glotzten ihn frech und fest an, und ihr Blick machte ihn, wie bei einer üblen und doch dunklen Vorbedeutung, schaudern.

Capitel 114.

Die Versuchung.

Es war am Morgen so unfreundliches Wetter, daß nur höchst wichtige Geschäfte jemanden hatten veranlassen können, auszugehen. Der Regen fiel in Strömen, schlug an die Fenster und überschwemmte die Straßen. Nachmittags aber hatte es aufgehört zu regnen; der Himmel war aber noch mit schwarzen Wolken bedeckt und um 3 Uhr war es an diesem düstern Wintertage so finster, als ob es wirklich Nacht sei.

Aber trotz des ungünstigen Wetters klopfte zu der eben erwähnten Stunde der Ehrwürdige Reginald Tracy an Lady Cäcilie Harborough's Thür.

Das arglistige Wesen empfing den Geistlichen mit einem Lächeln, indem sie zu gleicher Zeit ausrief: „Es ist wirklich höchst gütig von Ihnen, daß Sie mich an einem solchen Tage, wie heute, besuchen. Ich bin so glücklich — so gefaßt — so vollkommen gemüthsruhig gewesen, seit Sie mir Ihre Theilnahme zu erkennen gaben, daß mir Ihre Gegenwart die eines guten Engels zu sein scheint!"

„Es ist unsere Pflicht, die Strauchelnden zu stärken und die Leidenden zu trösten," antwortete der Rector.

„Welch' eine herrliche Aufgabe!" rief Cäcilie aus. „Wie viele betraten mit schwerem Herzen Ihre Kirche, wie vielen mochte wohl die Last ihrer Leiden unerträglich sein, und wie erleichtert durch Ihre Trostworte, wie beruhigt und getröstet verließen sie das Gotteshaus!"

„Glauben Sie wirklich, daß mein bescheidenes Wirken in der Sache des

Himmels so gute Früchte bringen kann?" fragte Reginald, indem er mit selbstzufriedenem, zärtlichen Blicke Cäcilien in das Gesicht sah.

„Ja, gewiß," antwortete sie mit anscheinendem Enthusiasmus; „ich urtheile nach der Wirkung, welche Ihre herrliche Predigt am vergangenen Sonntag auf mich hatte. Denn," fuhr sie mit zitternder und zärtlicher Stimme fort, indem sie den Kopf sinken ließ, „lassen Sie sich nicht täuschen, — es war nicht die Hitze in der Kirche — es war Ihre Beredsamkeit, — die mich überwältigte! Ich wagte es Ihnen anfangs nicht einzugestehen — nun ich Sie aber als meinen Freund betrachten darf — brauche ich kein Geheimniß mehr vor Ihnen zu haben."

Sie ergriff bei diesen Worten seine Hand, und drückte sie auf eine Art, welche ihre innige Dankbarkeit ausdrücken sollte; ihm erregte dieses ein niegefühltes Wohlbehagen — er drückte die Hand wieder, seine Augen wanderten über die schöne Gestalt, sein Blut floß wie Feuer durch die Adern, wie er so bei ihr auf dem Sopha saß; sie entzog ihm aber ihre Hand nicht.

„O! Wie kann der Mann, der Sie zum Altar führte, Ihnen Liebe und Treue schwur," rief der Rector in einem ihm bisher selbst unbekannten leidenschaftlichen Tone aus, „wie kann er Sie vernachlässigen — verlassen — Sie, die Sie die Liebe, Sanftmuth, und Offenherzigkeit selbst sind?"

„Er hat kein Herz — liebt nur sich selbst," antwortete Cäcilie. „Jetzt aber bitte ich Sie, heben Sie meine entsetzlichen Zweifel über einen Punkt! Ist es ein Verbrechen, daß ich einen Mann nicht mehr liebe, der durch sein Verhalten gegen mich alle Zuneigung, die ich früher für ihn hatte, in meinem Herzen verlöscht hat?"

„Sie müssen Ihr Herz nicht gegen ihn verhärten," sagte Reginald, „durch Ihre Resignation, durch unermüdete Geduld ohne zu klagen, durch Sanftmuth und innige Anhänglichkeit müssen Sie ihn auf den Pfad der Pflicht und Liebe zurückführen."

„Sie können begreifen, wie schwer es ist, Liebe für einen Mann zu fühlen, der Haß verdient," fuhr Cäcilie fort. „Auf alle Fälle sagen Sie mir, daß es kein Verbrechen sei, aufzuhören den zu lieben, der mich unterdrückt; — sagen Sie nicht, daß ich den Himmel beleidige, wenn ich aufhöre die Hand dessen zu küssen, der alle Beweise von Zuneigung roh zurückstößt. Nur dieses sagen Sie mir nicht — sonst würden Sie mich sehr — unaussprechlich elend machen!"

Lady Cäciliens Busen hob sich convulsivisch, als sie so jammerte, und als sie diese schnell, in leidenschaftlichem Tone ausgesprochenen Worte geendigt hatte, fiel ihr Haupt auf Reginald's Schulter.

„Fassen Sie sich — fassen Sie sich, Lady Cäcilie," sagte der über diese Aufwallung von Kummer bewegte Geistliche, der ihre Aufrichtigkeit keinen Augenblick bezweifelte. „Ueberlassen Sie sich dem Kummer nicht! Erinnern Sie sich der Lehren, die ich Ihnen eben gab; erinnern Sie sich —"

Aber die Dame jammerte, als ob ihr das Herz brechen wollte: ihr Haupt lehnte auf seiner Schulter — ihre Stirne ruhte an seinem Gesichte — noch hielt seine Hand die ihre umfangen.

„O! Reginald!" murmelte sie, „ich kann meinen Mann nicht mehr lieben — nein, es ist unmöglich! Ich liebe einen andern!"

„Sie lieben einen andern!“ rief der Rector, vor Ungewißheit und Freude zitternd.

„Ja — und nun tadeln Sie mich, — schelten Sie mit mir, — verlassen Sie mich — stoßen Sie mich von sich — verachten Sie mich!“ fuhr Cäcilie fort: „thun Sie was Sie wollen! Aber nie werden Sie es verhindern, daß ich Sie verehre — Sie anbete!“

„Cäcilie!“ rief Reginald, vom Stuhle aufspringend, aus.

„Ach! Ich kenne die Gefühle, die meine Worte aussprechen, zu genau,“ erwiederte die Dame, die Hände faltend, unter heftigem Weinen und Jammern. „Nur wenige Minuten hören Sie mich an, dann überlassen Sie mich meinem unglücklichen Schicksale — in hoffnungsloser Liebe wird mir das Herz brechen!

„Sprechen Sie und erleichtern Sie Ihr Herz ohne Rückhalt!“ sagte Reginald, seinen Platz auf dem Sopha neben ihr wieder einnehmend, indem er ihr Gelegenheit gab, Zutrauen zu ihm zu fassen, welches ihm bei dem bloßen Gedanken daran unaussprechliche Freude und unwiderstehliche Gefühle aufwallen machte.

„So will ich denn sprechen, um in Ihren Augen verächtlich zu werden,“ fuhr Cäcilie, sich die Augen trocknend, fort, und stellte sich, als ob sie ihre Ruhe wieder bekomme, die sie eben so wenig, wie eine leidenschaftliche Schauspielerin, die in einem Melodram spielt, verloren hatte. „Seit Monaten hegte ich Gefühle für Sie, deren wahre Natur mir erst in den wenigen letzten Tagen selbst klar wurde. Anfangs bewunderte ich Ihren Charakter, Ihre Talente; ich achtete Sie; und Achtung und Bewunderung reiften bald ganz andere Gefühle. Sie kennen das weibliche Herz nicht; es wird durch die Betrachtung erhabener Charakter, wie Sie, jederzeit bewegt. Ich traf Sie in Gesellschaft. Der Boden, den Sie betraten, war für mich Gegenstand der Verehrung. Ich hörte Ihrer Unterhaltung zu; nicht ein Wort ging mir verloren. Während der langen, schlaflosen Nächte stand Ihr Bild stets vor meiner Seele. Sie waren der Abgott, den ich verehrte. Eines Abends bliesen Sie, ohne es zu wissen und unschuldig, die Funken, die schon in meinem Herzen glühten, durch die Worte: „Sie sehen wohl aus“ zur Flamme auf. Dieses flüchtige Compliment machte mich zu Ihrer Sclavin. Mir schien es kein größeres Glück zu geben, als Ihnen zu gefallen. Von diesem Augenblicke an entschloß ich mich Ihre Kapelle zu besuchen. Ich erhielt einen Sitz, dicht bei dem Ihrigen und der Kanzel, und wenn Sie predigten, war ich begeistert. O! Sie sahen ja selbst, wie ich angegriffen war. Ihre Aufmerksamkeit kettete mich immer fester an Sie. Vorgestern besuchten Sie mich, und waren so gütig, daß ich jeden Augenblick im Begriff stand Ihnen zu Füßen zu fallen und zu sagen: — „Verzeihen Sie mir, aber jetzt weiß ich, daß ich Sie liebe.“ Sie boten mir Ihre Freundschaft: wie freudig nahm ich dieses geweihte Geschenk an! Und diese Freundschaft — lassen Sie mich sie jetzt nicht verscherzen — denn die innige Liebe, mit der mein Herz an Ihnen hängt, ist so rein und fleckenlos, wie die Freundschaft, mit der Sie mich beglücken!“

Reginald hörte dieses seltsame Bekenntniß mit der größten Aufmerksamsamkeit, mit der innigsten Theilnahme an. Er zitterte — zögerte. In dem einen Augenblicke war er nahe daran, aus dem Hause wie von einem Versucher

wegzueilen, in dem andern fiel ihm ein, daß ihre Liebe so rein wie seine Freundschaft sei! Dessenungeachtet war der innere Kampf fürchterlich. Cäcilie merkte das wohl.

„Sie hassen mich — verachten mich," rief sie plötzlich, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, aus. — „O! Zertreten Sie mich nicht durch Ihre Verachtung! Reginald — haben Sie Mitleiden mit mir. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie liebe — vergeben Sie mir — auf meinen Knieen flehe ich Sie darum!"

Sie warf sich vor ihm nieder: sie ergriff seine Hand, drückte sie an ihre Lippen und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

„Cäcilie," murmelte der Rector, eine schwache Anstrengung machend, ihr seine Hand zu entziehen.

„Nein — nein; so dürfen Sie mich nicht verlassen," rief Cäcilie in anscheinend höchster Anfregung: „ich werde sterben, wenn Sie ohne mir zu verzeihen weggingen. Nein, so dürfen Sie mich nicht verlassen!"

„Stehen Sie auf, Cäcilie — stehen Sie auf — um des Himmels willen stehen Sie auf!" rief Reginald erschrocken und zugleich fürchtend, es möge sie jemand in dieser zweideutigen Stellung finden. „Stehen Sie auf und ich will Ihnen verzeihen. Ich will alles thun, was Sie wünschen — ich will Sie nicht verlassen, bevor Sie sich nicht gefaßt haben."

„Und Sie kommen wieder zu mir? Sie entziehen mir Ihre Freundschaft nicht?" sagte Cäcilie in sanftem, schmelzenden Tone.

„Nein — nie, nie!" sagte Reginald enthusiastisch der Leidenschaft sich hingebend, die jetzt seine ganze Seele mit sich fortriß.

„O! Wie danke ich Ihnen, wie danke ich Ihnen für diese Versicherung," antwortete Cäcilie, und als gäbe sie sich nichtzubeherrschenden Gefühlen hin, warf sie sich in seine Arme und sagte: „Sie sollen mir ein Bruder sein, und unsere Freundschaft, unsere Liebe sei ewig!" Sie drückte ihre Purpurlippen bei diesen Worten auf des Rectors Mund und er gab sich einen Augenblick lang diesem bezaubernden, ihm so neuen Vergnügen hin. Doch bevor er noch vollständig strafbar war, warnte ihn sein Schutzengel in seinem Innern, und sich aus den Armen der Sirene losmachend, drückte er einen langen glühenden Kuß auf ihre Lippen; dann murmelte er: „Morgen, morgen, theuerste Cäcilie, will ich Dich wieder sehen," und eilte zur Thür hinaus.

„Er ist mein!" rief die Dame aus, als sich die Thür hinter ihm schloß; „unwiderruflich mein!"

Capitel 115.

Der Fall.

Unter den widerstreitendsten Gefühlen eilte Reginald nach seiner Wohnung zurück. Er schob seine alte Haushälterin, die ihm ankündigte, das Essen sei fertig, unfreundlich zur Seite, und eilte auf sein Zimmer. Hier warf er sich auf die Kniee und bemühte sich zu beten um Befreiung von der Versuchung. Aber

seine, noch von den heißen Küssen Cäciliens rothen Lippen brachten kein bittendes Wort hervor. Er stand auf, ging wild in seinem Zimmer auf und nieder — in dem einen Augenblicke gelobend, diese Sirene nie wieder zu sehen — und im andern sich wieder in ihre Arme zurück sehnend. Eine Stunde nach der andern verging; und noch immer kämpfte er mit den neuen Gefühlen, welche in ihm geweckt, schnell alle bessern Entschlüsse seiner Seele unterdrückten. Endlich ging er in qualvollem Zustande zu Bett. Sein Schlaf war unruhig und von Träumen erfüllt, die den fieberhaften Zustand, in dem sein Blut sich befand, keineswegs beruhigten. Er erwachte aufgeregt, unentschlossen, sich nach ihm zeither unbekannten Genüssen sehnend. Noch immer aber schlich sich ein warnender Gedanke an die ihm drohende Gefahr in seine Seele, und er schauderte, als stehe er im Begriff, ein Verbrechen zu begehen. Sein Frühstück blieb unangerührt; er eilte in sein Studirzimmer; seine Bücher hatten keinen Reiz mehr für ihn, er konnte sich soweit nicht sammeln, um im Stande zu sein, zu lesen oder zu schreiben.

Er ging aus; streifte in allen Richtungen umher, ohne sich darum zu kümmern, wohin er ging — nur ängstlich bemüht, sich des Zaubers, der ihn bannte, zu entledigen. Vergeblich. Die Luft war durchdringend kalt, aber seine Stirne glühte, seine Wangen glühten, seine Augen sprühten Feuer.

„Mein Gott, was ist mir denn widerfahren?" rief er aus, als er von innerer Angst getrieben, in den, zu dieser Jahreszeit einsamen Hydepark eintrat, wo er sich beruhigen zu können glaubte.

„Ich habe zu beten versucht — und gestern Abend suchte ich zum erstenmale in meinem Leben mein Lager, unfähig, den Segen meines Schöpfers anzuflehen. Welcher Zauber fesselt mich? Unter welchem Einflusse stehe ich? Cäcilie, Cäcilie — hast Du mich wirklich so verändert?"

Und über das, in den vorhergehenden Tagen Geschehene, nachdenkend, ging er immer weiter. Er verließ den Park, und ging schnell durch die Straßen des Westendes.

„Nein," sagte er, „ich will sie nie wieder sehen. Ich will dieser entsetzlichen Gefühle Meister werden; ich will über diese wahnsinnigen Wünsche triumphiren, triumphiren über die Begierden, die den Himmel meines Herzens in eine rasende Hölle verwandelt haben! — O! Warum ist sie so schön? Warum sagte sie, sie liebe mich? That sie es, um mich von meinem friedlichen Lebenspfade, von meinem Gotte abzubringen? Nein — nein. Sie gab Gefühlen nach, deren sie sich nicht bemeistern konnte; sie liebt mich — sie liebt mich!"

Dieses Selbstgespräch wurde nicht mit den Lippen, sondern im Herzen geführt; Niemand, der bei ihm vorbeiging, hörte die Worte, aber in seinen Ohren erschallten sie wie Donnerschläge.

„Ja, sie liebt mich," fuhr er fort, „ich aber muß sie fliehen — muß ihr wie einer giftigen Schlange aus dem Wege gehen. In ihre Nähe darf ich mich nicht wieder wagen; um alles in der Welt willen möchte ich mit ihr nicht wieder allein sein. Nein — ich muß sie wieder vergessen — muß ihr Bild aus meinem Herzen reißen — muß meine Gefühle ganz unterdrücken!"

Er blieb stehen, wie er so sprach, denn er war ganz außer Athem — er stand in Tavistock Square — an der Thür vor Lady Cäciliens Hause. Und

jetzt hatte er einen heftigen innern Kampf zu bestehen. Allen seinen Muth schien er zusammen zu nehmen, um die bösen Geister in seinem Herzen zu besiegen; aber er war schwach — sie waren stärker als er.

„Ich will sie noch einmal sehen," sagte er, dem Einfluß seiner Leidenschaften nachgebend, „ich will ihr sagen, daß ich am Rande eines Abgrundes stehe — ich will sie anflehen, Mitleiden mit mir zu haben und mir zu erlauben, mich, bevor es zu spät ist, zurückzuziehen!"

Sein guter Genius hielt ihn nur schwach zurück, aber seine Leidenschaften spornten ihn desto heftiger an: er gehorchte den letzteren, eilte die Stufen hinauf und klopfte an.

„Noch jetzt könnte ich mich zurückziehen," sagte er zu sich selbst: „noch ist es Zeit. Ja, ich will es — ich will es."

Er drehte sich um, und war die Stufen schon wieder halb herunter; da öffnete sich die Thür; alle seine guten Entschlüsse verschwanden, er trat in das Haus.

In wenig Augenblicken stand er vor Cäcilien; vor Cäcilien, die reizender und bezaubernder als je war! Sie hatte ihn erwartet und hatte beschlossen, daß dieser Besuch ihren Triumph krönen sollte. Sie empfing ihn in einem kleinen Zimmer neben ihrem Boudoir. Vor einem lieblichen Feuer stand das üppige Sofa; die schweren Vorhänge waren über die Fenster gezogen, um das Zimmer dunkel zu machen. Cäcilie hatte sich, um die glänzende Weiße ihrer zarten Haut recht hervorstechend zu machen, in einen schwerseidnen Anzug gekleidet, und lag schmachtend auf dem Kissen des Sofa's zurückgelehnt; ihre kleinen Füße guckten unter dem Kleide hervor. Als Reginald eintrat, stand sie nicht auf, sondern lud ihn ein, sich neben sie auf das Sofa zu setzen. Er setzte sich daher zu ihr.

„Ihr heutiger Besuch," redete sie ihn an, „ist ein Beweis, daß Sie mir mein unbesonnenes Geständniß verziehen haben, welches ich Ihnen gestern in einem schwachen Augenblicke that."

„Ich komme als Freund, als wahrer, aufrichtiger Freund," erwiderte Reginald, das letzte Wort mit besonderer Betonung aussprechend. „Ich weiß aber nicht, ob meine Geschäfte oder meine Pflichten auf einige Zeit mir erlauben werden, Sie wieder zu besuchen —"

„Sie werden mir doch das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nicht entziehen!" unterbrach ihn Cäcilie, die recht gut errieth, was in des Rectors Seele vorging, und wohl wußte, daß die guten Entschlüsse desselben nur schwache Gegner seiner wilden Leidenschaft seien.

„Hören Sie mir zu, Lady Cäcilie," antwortete Reginald, „ich will Ihnen frei und offen die wahren Gründe angeben, die mich zwingen, künftighin dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu entsagen. Ich zittere für mich selbst!"

„Sie zittern für sich selbst!" wiederholte Cäcilie mit schlecht verborgner Freude. „Halten Sie mich denn für so fürchterlich?"

„Fürchterlich — o! nein," sagte Reginald, einen leidenschaftlichen Blick auf seine hinreißend schöne Gesellschafterin werfend. „Aber ich bedenke, daß Sie sehr schön sind — zu schön für mich, als daß ich Ihre Nähe ungestraft ertragen könnte."

„So wollen Sie das Band der Freundschaft, welches Sie selbst so gütig und edelmüthig mir anboten, lösen?“ fragte Cäcilie, ihre Hand auf die des Rectors legend, und dabei drehte sie das Gesicht nach ihm hin und sah ihn an, als ob sie in seinen Augen lesen wolle.

„Es muß so sein — es muß geschehen — meines Seelenfriedens wegen, Cäcilie!“ antwortete Reginald, den durch die Berührung der Hand die üppige Gluth der schönen Patrizierin wie ein electrischer Funken durchdrang.

„Es muß so sein! Welch ein grausamer Entschluß!“ sagte Cäcilie, seine Hand zwischen ihre beiden drückend. „Doch meine egoistischen Gefühle sollen Ihrem Interesse nicht hindernd in den Weg treten. Nein — Reginald! Um Ihnen zu gefallen, würde ich jedes Opfer bringen. Sie mögen gehen, mögen mich verlassen; wenn Sie nur dann und wann an mich denken — nur bisweilen einen Gedanken für die, die Sie so innig zu lieben wagte, haben!“

„Mich zu lieben wagte!“ rief der Rector, — „und wenn ich — doch nein, es ist Wahnsinn!“

„Sprechen Sie — sagen Sie mir, was Sie eben sagen wollten,“ murmelte Cäcilie in einem schmelzenden Tone.

„Ich stand eben im Begriff, Sie zu fragen, was Sie denken würden — welche Meinung Sie von mir fassen würden, wenn ich das Bekenntniß ablege, daß ich es wage, Sie zu lieben?“

„Ich würde antworten, daß ich an ein solches Glück kaum glauben könne!“ antwortete Cäcilie.

„Und doch ist es wahr; ja es ist wahr! Ich kann es vor mir selbst nicht verbergen!“ versetzte Reginald, sich dem Einflusse seiner Aufregung hingebend: „es ist wahr, ich liebe Sie!“

„So wäre ich wirklich so überglücklich?“ stammelte Cäcilie. „Sagen Sie mir es noch einmal, daß Sie mich lieben!“

„Sie lieben, Cäcilie?“ rief der Rector, seiner Begierde nicht mehr mächtig: „ich verehre Sie! ich bete Sie an! ich könnte für Sie sterben!“

Er zog sie in seine Arme und bedeckte ihre Lippen mit glühenden Küssen.

* * *

Nach 11 Uhr schlüpfte Reginald Tracy aus dem Hause der Cäcilie Harborough. Die Nacht war finster; dann und wann aber schien der Mond durch die Wolken, wenn sie der Wind vor seiner Scheibe vorbeitrieb. Reginald blieb einen Augenblick auf den Stufen stehen und blickte den Himmel an. Der stürmische Anblick machte ein ängstliches Gefühl in ihm rege, und eine abergläubische Furcht überfiel ihn wie der Schauer des Todes: denn es kam ihm vor, als ob die Wohnung des Allmächtigen wegen seines Falles sich mit Trauerkleidern bedeckt habe. Er eilte vorwärts, um diese Gedanken loszuwerden. Wieder sah er aufwärts; neues Schrecken. Seine aufgeregte Einbildungskraft ließ ihm phantastische Gestalten sehen; er erblickte eine ungeheure schwarze Hand, welche drohend mit dem Zeigefinger niederwärts zeigte. Plötzlich entwickelte sich ein fürchterlicher Donnerschlag gerade über ihm; die entsetzliche Hand winkte convulsivisch — und das entsetzliche Zeichen rollte in Hunderte von dunkeln Wolkenmassen zerstreut, vom Winde gejagt, davon.

Nie fühlte ein Sterblicher sein Verbrechen so tief, wie Reginald in dieser schrecklichen Nacht. Seine Bestrafung hatte schon begonnen.

* * *

Schwach, ermüdet und niedergeschlagen, von dem den Sturm begleitenden Regen durchnäßt und in einem nahe an Wahnsinn grenzenden Zustande, erreichte der unglückliche Mann seine Wohnung um 4 Uhr Morgens. Wo er in dieser entsetzlichen Nacht herumgewandert, darüber konnte er sich selbst keine Auskunft geben. Er ging zu Bett und schlief ein. Als er erwachte, schien die Sonne durch das Fenster. Die Schrecken der Nacht hatten aber einen zu entsetzlichen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, als daß sie so schnell verwischt gewesen wären; denn er war noch nicht so im Laster verhärtet, daß er mit Leichtsinn die Ereignisse der vergangenen Nacht hätte beurtheilen sollen — im Gegentheile schienen sie seiner abergläubischen Einbildungskraft himmlische Warnung, göttliche Drohung.

Capitel 116.

Seelenkampf.

Der Rector von Sanct David fiel auf seine Kniee, und sein Gesicht nach dem Fenster gekehrt, durch welches die Sonne so freundlich lächelnd hereinschien, wandte er sich mit ganzer Seele an das hohe Wesen, von dessen allgemeiner Herrschaft diese Strahlen ein Abglanz zu sein schienen.

Jetzt konnte er beten; er hatte schwer gesündigt und flehte um Vergebung; denn er begriff, daß der Himmel ihn gewürdigt habe, durch den Sturm und die Wolkenbildungen der vergangenen Nacht eine besondere Warnung zu geben.

„O! noch bin ich nicht ganz und gar verloren!" rief er, die Hände zu heißem Gebet falteud, aus. „Ich bin der göttlichen Gnade noch nicht ganz entzogen! Der Himmel selbst nimmt sich meines Heiles an. Darf ich die Warnung vernachlässigen? Nein — nein! Ich habe gesündigt, aber ich bereue es! Laß mich von der Tiefe des Falles stärker aufstehen, als wie ich fiel — so daß die traurige Erfahrung für mich den Vortheil habe, meine Entschlüsse auf dem Wege der Tugend und Keuschheit zu verfolgen, recht zu stärken!"

Entschlossen und reuig stand er auf und schrieb in einem Augenblicke, wo seine besseren Gesinnuugen vorherrschend waren, einen Brief an Lady Cäcilie, worin er sie flehentlich bat, alles zwischen ihnen Vorgefallene zu vergessen, und, wenn sie die geringste Theilnahme für sein irdisches und ewiges Wohl fühle, möge sie ihn nicht veranlassen, wieder zu ihr zu kommen. Sodann sammelte er alle seine werthvollsten Bücher um sich und studirte mit einem Eifer, welcher ein gutes Zeichen für die Ausdauer und Beständigkeit seiner besseren Entschlüsse zu sein schien. Diese Beschäftigung wurde zwar durch einen Brief Cäciliens, worin sie ihn nur noch um eine Zusammenkunft vor ihrer gänzlichen Trennung bat, unterbrochen; doch der Rector war unbeweglich und antwortete ihr fest, wie sehr er sie bitte, „ihn nicht wieder in Versuchung zu führen."

Am Abende des vierten Tages nach des Rectors Falle wurden seine Studien durch den Eintritt seiner Haushälterin unterbrochen, welche ihm meldete, daß ihn ein Herr zu sprechen wünsche.

Der Rector befahl, den Fremden einzulassen, und Richard Markhan war angekündigt worden. Das Gesuch unseres Helden war bald angebracht. Der alte Monroe lag gefährlich krank, man zweifelte an seinem Leben. Herr Wentworth, der ihn täglich besuchte, hatte daher angerathen, er möge seine weltlichen Verhältnisse ordnen, und seine Seele vor seinem Richter zu erscheinen vorbereiten. Der alte Mann, der die Wichtigkeit des Rathes einsah, hatte sich daher den geistlichen Beistand eines Predigers gewünscht, der so sehr im Rufe der Heiligkeit stand.

„Den Wunsch meines sterbenden Freundes," fügte Markham hinzu, „werden Sie als Entschuldigung gelten lassen, daß ich Sie störe. Aber ich bitte Sie flehentlich, ehrwürdiger Herr, zögern Sie nicht, den Uebergang eines Nebenmenschen in jene Welt durch Ihre so sehr ersehnte Gegenwart angenehm zu machen."

Einige Augenblicke zögerte der Rector noch; — war er im Stande, jemand mit göttlichem Troste beizustehen, — er, der so tief in Sünden gersunken war? Diese Gedanken gingen Reginald im Kopfe herum. Doch Richard Markham drängte, und Reginald Tracy fühlte, daß er keinen Grund angeben könne, den Beistand am Todtenbette abzuschlagen, der von ihm verlangt wurde; er willigte daher ein, den jungen Mann zu begleiten.

Richard hatte einen Wagen vor der Thür stehen, mithin erreichten sie bald die Wohnung unseres Helden, und Reginald wurde in das Zimmer geführt, in welchem Herr Monroe lag.

Ueber das Bett, in welchem der Kranke lag, bückte sich ein liebliches weibliches Wesen, deren Busen tiefe Seufzer entschlüpften, und die in fast unhörbaren Worten Trost und Hoffnung ihrem Vater einsprach. Sie hatte nicht gehört, wie die Thür geöffnet wurde, und sie erhob ihr thränenschweres Auge erst, als Richard an das Bett trat und ihr mittheilte, daß der ehrwürdige Reginald Tracy gegenwärtig sei.

„O! mein Herr!" rief Helene mit von tiefem Kummer zitternder Stimme aus: „wie dankbar bin ich Ihnen für die Schnelligkeit, mit der Sie den Wunsch meines lieben theuern Vaters erfüllen!"

„Für die Erfüllung einer Christenpflicht verdiene ich keinen Dank," antwortete der Rector, als er zum Bette trat.

Markham nahm Helene bei der Hand und führte sie aus dem Zimmer, damit der Geistliche und der Kranke ungestört mit einander sprechen konnten. Eine Stunde verging, da ertönte die Glocke des Krankenzimmers. Helene eilte dahin und fand ihren Vater gefaßt und sich in sein Schicksal ergebend. Der Rector saß bei ihm an dem Bette.

„Dieser heilige Mann," sagte Monroe, „hat mich gelehrt, wie ein Christ zu sterben. Weine nicht, meine Helene; wir werden uns jenseits wiedersehen."

„O, mein theurer Vater," rief die junge Dame, in Thränen ausbrechend, aus; „ich bin an Deinem Tode schuld! Meine Aufführung —"

„Still Helene — beschuldige Dich selbst nicht auf eine so entsetzliche Art," unterbrach sie der Vater.

Reginald war über die Worte, welche den Lippen der Tochter entschlüpft waren, erstaunt und beobachtete sie mit vermehrtem Interesse und Neugier.

In diesem Augenblicke trat Herr Wentworth, der Arzt, in das Zimmer. Er fand den Kranken besser, und ein Hoffnungsstrahl belebte sein Antlitz. Helenen entging dies nicht, und sie fragte ihn durch einen bittenden Blick.

„Herr Monroe muß sehr ruhig gehalten werden," sagte der Arzt flüsternd, welches sowohl Helenen als Herrn Tracy galt.

„So ist also Hoffnung?" murmelte Helene in ängstlicher Ungewißheit.

„Ja, ich habe Hoffnung," erwiederte Herr Wentworth im feierlichen Tone.

„Dem Himmel sei Dank für diese Versicherung," sagte Helene voll Rührung.

Der Rector betrachtete sie mit einer Verwunderung, die er nicht unterdrükken konnte; zugleich drängte sich ihm der Gedanke auf, wie weit liebenswürdiger Fräulein Monroe im Vergleiche mit Lady Cäcilie Harborough sei! Dann, ärgerlich über sich selbst, sich solchen Gedanken hingegeben zu haben, stand er auf, um sich zu entfernen.

Der Kranke war eben in einen tiefen Schlummer gesunken, und Herr Wentworth erklärte, daß er die Absicht habe, diese Nacht über bei demselben zu bleiben.

„Morgen früh werde ich wieder kommen," sagte Reginald zu Fräulein Monroe; „denn ich sehe, daß der Herr nicht ohne Hoffnung ist."

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte," antwortete Helene enthusiastisch dankend, „Ihre Gegenwart scheint den Segen in dieses Krankenzimmer gebracht zu haben."

Sie reichte ihm ihre Hand, und er drückte sie einen Augenblick, sie in der seinigen haltend. Eine plötzliche Gluth durchdrang ihn, und er eilte etwas schnell hinweg.

Als er nach Hause kam, überfiel ihn eine düstere Melancholie; er fühlte sich einsam, einsamer denn je. Er legte sich zu Bett und träumte von Cäcilien und Helenen. Als er erwachte, war er unzufrieden mit sich — mit der ganzen Welt: er wünschte sich Veränderung und konnte sich nicht dazu bringen, seine Studien zu beginnen — seine Bücher waren ihm zuwider. Er wanderte von Zimmer zu Zimmer in seinem Hause, ohne zu wissen, was er suchte. Seine Ideen, die ihm aber noch dunkel waren, standen mit seinen guten Entschlüssen im Widerstreit. Er war unruhig — unzufrieden; er befand sich nicht wohl. Endlich besann er sich, versprochen zu haben, in Markham's Wohnung wieder zu kommen. Dieser Gedanke schien ihm Vergnügen zu machen; er sehnte sich, Helenen wiederzusehen, und doch wollte er es sich selbst nicht zugestehen, daß es der Fall sei.

Mit klopfendem Herzen ging er über die Schwelle des Hauses und wurde sogleich in das Krankenzimmer geführt, wo Helene allein am Bette saß. Der alte Mann schlief. Helene stand auf, um den Rector zu empfangen, und ihre etwas blassen von Sorgen angegriffenen Züge lächelten, als sie die Hand auf

seinige legte und flüsterte: „er wird wieder hergestellt werden! Herr Wentworth versichert mir, daß er wieder gesund werden wird!"

„So wünsche ich Ihnen herzlich Glück zu dieser glücklichen Veränderung," sagte Reginald. „Ich kann mir die Gefühle einer liebenden Tochter, welcher die Hoffnung der Wiederherstellung des geliebten Vaters gegeben wurde, wohl denken."

„Ja, mein Herr — und so ein guter Vater, wie der meinige!" fügte Helene hinzu: „und es war nur meine Schuld — " Hier hielt sie plötzlich ein, schlug die Augen nieder und erröthete tief.

„Ihre Schuld, Fräulein Monroe?" wiederholte der Rector, von der lebhaftesten Neugierde ergriffen, in das Geheimniß dieser Selbstanklage, die er nun schon zum zweiten Male hörte, einzudringen, „ich kann nicht denken, daß Sie schuld sein sollten — Sie, die ich über den geliebten Vater gebeugt fand —"

„Wir wollen darüber nicht weiter sprechen," unterbrach ihn Helene, die sich ärgerte, etwas darüber sich haben merken lassen, was sie für die ursprüngliche Ursache der Krankheit ihres Vaters hielt. „Er wird wieder hergestellt werden; dies sagt mir eine innere Stimme; wie will ich ihn dann lieben, wie will ich mich bemühen, seine noch übrige Lebenszeit ihn glücklich zu machen!"

Helenen's Gesicht belebte bei diesen Worten eine freudige Aufreguug, und Reginald's Blicke ruhten, wie von unüberwindlichem Zauber angezogen, auf dem schönen Wesen, welches vor ihm stand. Für ihre Liebe hätte er in diesem Augenblicke alles opfern können.

Der Arzt und Richard traten jetzt in das Zimmer, und Reginald empfing den Dank unseres Helden für die dem nun außer Gefahr befindlichen Kranken gewidmete Aufmerksamkeit. Nach einem etwas verlängerten Besuche empfahl sich der Rector.

Während des ganzen Tages beschäftigte Helene seine Einbildungskraft. Was konnte es für ein Fehler sein, der ihren Vater auf das Sterbebette gebracht hatte? Sollte sie vom Pfade der Tugend abgewichen sein? Dies war die einzig mögliche Lösung des Geheimnisses. Dann drängte sich ein Gefühl von Eifersucht in seine Brust. Warum aber? Was ging ihm das Mädchen an? Leidenschaft für das schöne Mädchen war in ihm erwacht, er war eifersüchtig, weil er sie begehrte. Eine neue Gluth wüthete in seinem Herzen; eine Flamme, eben so heftig, eben so unüberwindlich, als die Leidenschaft, die ihn zu Cäciliens Sclaven gemacht hatte.

In dieser Gemüthsstimmung befand er sich, als ihn ein altes Weib zu sprechen wünschte. Er hatte es sich von jeher zum Gesetz gemacht, für Jedermann zugänglich zu sein, und obgleich er fühlte, daß sein Ruf am Rande eines Abgrundes war, so wollte er doch den äußeren Schein behalten, der ihm zu diesem Rufe geholfen hatte, er befahl daher seiner Haushälterin, sie vorzulassen.

In dem Augenblicke, wo die alte runzlige Hexe in sein Studirzimmer trat, fuhr er zusammen, — denn dieses widerliche Gesicht war ihm nicht ganz unbekannt. Dann fiel ihm ein, daß er sie in Tavistock Square vor Cäciliens Hause hatte stehen sehen, und daß schon damals ihr Blick ihn wie ein böses Omen getroffen.

Ohne weitere Einleitung setzte sich das Frauenzimmer und sprach: „Ein

Mann von so großer Gelehrsamkeit, wie Sie, Ehrwürdiger Herr, muß auch ein Mann von großem Geschmacke sein. Diese Ueberzeugung machte mich so kühn, vor allen anderen zu Ihnen zu kommen, wegen eines vollkommenen Kunstwerkes, welches das Glück mir in die Hände führte."

In sprachlosem Erstaunen sah Reginald das alte Weib an. Ihre geheimnißvolle fast unverständliche Sprache veranlaßte ihn zu glauben, daß sie irgend ein unglückliches, des Verstandes beraubtes Wesen sei.

„Hören Sie mir einige Minuten zu, Ehrwürdiger Herr," fuhr die Hexe fort, „ich will Ihnen auseinandersetzen, was ich meine. Ich will mich an Ihr Mitleiden sowohl als an Ihren Geschmack wenden."

„Sprecht," sagte der Geistliche etwas ungeduldig; denn er wäre lieber allein gewesen, um seinen wollüstigen Gedanken nachhängen za können, wie es der Fall war, als er durch die Alte gestört wurde.

„Ich will Sie nicht lange abhalten — ich will Sie nicht lange abhalten," sagte die alte Hexe. „Sie müssen wissen, Ehrwürden, daß ein fremder Bildhauer — ein armer Italiener — sich vor einiger Zeit in meinem ärmlichen Hause einlogirte. Er war in der größten Noth, und es fehlten ihm die Mittel Handwerkszeug und Marmor zu kaufen. Ich bin selbst arm, sehr arm; aber ich konnte es nicht mit ansehen, wie ein Nebenmensch in so bitterer Noth war. Ich kaufte ihm Marmor — ich kaufte ihm Geräthschaften. Er ging an das Werk und arbeitete Tag und Nacht unausgesetzt und vor einer Woche vollendete er die Statue einer Nymphe. Vermittelst Farben befähigt ihn seine Kunst, dem Kunstwerke ein Ansehen zu geben, als ob es lebe, so daß, weun Sie es betrachten, es scheint, als ob die Augen belebt wären, der Mund athmete, und der Busen beim Athmen sich bewegte."

(Fortsetzung folgt.)

Die rothe Nase.

(Schluß.)

Solche Ausrufungen und solch' Geschwätz konnten nur von einem Menschen kommen, der die Schranken der Vernunft bereits im Rücken hatte; es war die Sprache eines Narren. Wir sind daher vollkommen berechtigt zu glauben, daß Herr Fischer noch nicht ganz von seiner Liebe geheilt war, und wir wollen ihn für triftig entschuldigt halten, daß er noch verliebt war, wenn er einmal nicht anders konnte.

Und so schien es in der That zu sein. Ich weiß nicht, wie es kam, aber wahrscheinlich in Geschäften mußte Herr Fischer wieder in das Pfarrhaus zu Lindenheim. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm die Hausthür noch weiter aufgemacht als gewöhnlich; er wurde eingeladen, recht oft und so oft es ihm gefalle, als Hausfreund, als Tischgenosse wiederzukommen, und das Wunderbare von der Geschichte war, daß er wirklich wiederkam und sogar oft wiederkehrte. Welcher Dämon führte ihn gleichsam mit Gewalt dahin zurück, wiewohl ihn

Des Vaters Heimkehr

kein Magnet mehr anzuziehen schien? Diese unfreiwilligen Besuche waren selbst ihm ein wirklich unauflösbares Räthsel. Er fühlte das Bedürfniß, nach dem Pfarrhause zu gehen und er ging; war er aber angekommen und stand er vor Marien, dann überlief seinen Nacken eine eisige Kälte. Wie hatte er sich geändert! Er sprach mit ihr ohne Schüchternheit, er hörte der Unterhaltung ohne Interesse zu, er dehnte sich auf dem Sopha hin und her, und machte sich's in der Ecke bequem. Servirte man den Thee, so aß er in der Zerstreuung allein die ganze Pyramide Butterbemmen, und dann sagte das trostlose junge Mädchen bei sich: „Ach er liebt mich nicht mehr!" Zu gleicher Zeit aber dachte Herr Fischer ungefähr folgendes: „Der Geier hole mich, wenn ich ein Wort von dem verstehe, was in mir vorgeht. Nach der Unruhe zu schließen, die mich so häufig überfällt, muß ich noch immer verliebt sein; aber nur in Leipzig fühle ich mich beunruhigt, hier bin ich so ruhig, wie die Wasser der Parthe. Wenn ich aber noch verliebt bin, so bin ich's gewiß nicht mehr in Marien. Nicht gerade, daß ich ihr Plaudern weniger gern höre als sonst, oder daß sie mir weniger klug und tugendhaft vorkäme; aber diese verwünschte rothe Nase steht mir immer vor Augen, so sehr sie dieselbe jetzt eingepackt hält. Diese Teufelsnase stößt mich zurück und hält mich in ehrerbietiger Entfernung. Welcher von Gott und den Frauen verlassene Mann wird sich jemals an ein junges Mädchen binden, das durch einen solchen Rüssel athmet? Nein, ich will auch an diese unglückliche Marie gar nicht mehr denken."

Und während er unter diesen ganz vernünftigen Betrachtungen nach Hause zurückkehrte, dachte er einzig an Marien; er dachte an sie in seinem Zimmer, er dachte an sie in seinem Bett, wachend und schlummernd. Unglücklicher junger Mann! Solche Stürme kannte sein Herz nicht, als er nur darauf bedacht war, seine Bücher in gehöriger Ordnung zu halten.

Um diese Zeit wurde ihm die Stelle eines ersten Commis in einem großen Wechselgeschäft angetragen, welche viel Fleiß und Ausdauer in Anspruch nahm. „Das wird mich von meiner Verrücktheit heilen!" rief er aus, „das ist die Pforte meines Heils! Erklimmen wir den Gipfel des Glückes, anstatt uns in den Abgrund einer lächerlichen Ehe zu stürzen. Ein Narr ist, wer eine Stelle von jährlich 1000 Thalern dem Kobold unsinniger Liebe opfert! Entschlossen bleib' ich von heut an auf meinem Wechselcomtoir sitzen und setze keinen Fuß mehr in das Pfarrhaus." Und mit diesen goldenen Vorsätzen auf den Lippen wandte er der Stadt schon den Rücken zu und begab sich, er mochte wollen oder nicht, nach Lindenheim.

Während er nach diesem Dorfe wanderte, wohin ihn jetzt eine unwiderstehliche Leidenschaft zog, blieb er auf einmal stehen und griff sich mit der rechten Hand an das Kinn mit der Miene tiefen Nachdenkens, auf die Gefahr hin, von den Vorübergehenden für einen Dichter in den Geburtswehen gehalten zu werden.

„Was soll ich thun?" dachte er. „Wenn ich diese „Nase ohne Ende" heirathe, was wird die Stadt dazu sagen? Was wird die Schwertzunge von Mamsell Spitz, von Madam Leumund und von Frau Giftundgalle dazu sagen? Mit welcher scharfen Sauce werden sie diese erbarmungswerthe Purpurnase, genannt Marie Keller, zurichten?

Das war die erbauliche Zukunft, welche Herrn Fischer's egoistische Phantasie vor sich sah. Wenn ihn der laue Wind, der ihn vor sich her trieb, nicht fortgezogen und auf dem Wege erhalten hätte, er machte wahrlich links um durch die „Nonne", und seine Zukunftschau endigte mit dem Gelübde ewiger Ehelosigkeit!

Die Freundschaft, welche Herrn Fischer an die Familie des Pfarrers fesselte, war nach und nach in eine schrankenlose Vertraulichkeit übergegangen, aus der man deutlich den zukünftigen Schwiegersohn herausmerkte. Er gehörte zum Hause; er durfte sich ungenirt seiner Bequemlichkeit überlassen; seine Eigenheiten waren eben so gern gesehen wie seine ganze Person. An dem Abend, wo er diesen letzten Besuch machte, war der blonde junge Mann wirklich auf eine anstößige Weise zerstreut. Als er kam, trat er der Katze auf den Schwanz; als er vom Sopha aufstand, wo er gegen eine Stunde geschlummert hatte, fand er in seiner Ecke den neuen Hut des Herrn Pastors zusammengedrückt, wie den feinsten Prophetenkuchen. Er wollte den Thee durchaus selber bereiten; aber er setzte den Kessel auf den Tisch und die Kanne auf das Feuer; zu guter Letzt zuckerte er sogar drei Tassen mit Salz. Mariens Herz hüpfte vor Freude und sie dachte bei sich: Ich glaube wirklich, dieser treffliche junge Mann hat meine Nase ganz vergessen!

Aber in diesem Glauben täuschte sich das vertrauende junge Mädchen. Im Gegentheil litt das Gehirn des armen Buchhalters von Tage zu Tage mehr. Am folgenden Tage durchlief er mit wahrer Hast das Tageblatt und suchte nach einem Fleckenreiniger. Er flog zu einem solchen hin und frug nach einem Mittel gegen alte eingewurzelte Flecken.

„Was für Flecke meinen Sie denn?" entgegnete ernst der unerschütterliche Verkäufer. „Flecken in Ihrem Leinenzeug?"

„Nein."

„In Ihren Kleidern?"

„Nein, auch nicht."

„In den Sachen Ihrer Frau Gemahlin?"

„Eben so wenig. Eben weil ich nicht verheirathet bin und es gern sein möchte, muß ich zu Ihrer Kunst meine Zuflucht nehmen. Haben Sie kein Mittel, welches die Eigenschaft besitzt, die rothe Nase eines Mädchens von achtzehn Jahren weiß zu färben?"

Seine Frage blieb unbeantwortet, denn der Fleckenreiniger hatte keinen Begriff von einer Verirrung des Gefühls, wie die des Herrn Fischer war; er hielt ihn für nichts mehr und nichts weniger als für einen Verrückten und war froh, als er denselben glücklich die Treppe hinuntergebracht hatte.

„Ich verliere noch den Verstand," dachte Herr Fischer, indem er mit großen Schritten zum Petersthore herein und mit über den Rücken gekreuzten Armen die Straße hinabging. „Ich bin nicht zum Glücke geboren, sonst könnte ich nicht so unschlüssig sein, und ließe mich nicht von dem kleinsten Kiesel, auf den ich stoße, von dem Wege abbringen, der mich dahin führen würde. Ihr himmlischen Mächte! Ihr habt mir den Becher der Wonne, voll bis an den Rand, in die Hände gegeben; ich brauchte nur zu trinken — und ich wage es nicht, meine Lippen an das köstliche Getränk zu bringen! Und warum? Weil

mir eine rothe Nasenspitze daraus entgegenschimmert! Wie schwach bist du! Denkst du denn, daß diese Nase ein feuerspeiender Berg ist? Fürchtest du, daß es ein Vulkan sei, der mit einem nahen Ausbruch droht, um dich zu verschlingen?"

Und er waffnete sich kühnlich mit verzweifeltem Muthe. „Ja, ich will zu einem Entschluß kommen," dachte er bei sich, und steckte die Hände in die Taschen seines grünen Fracks, in denen er sich selber eine Faust machte. „Ich mag es machen wie ich will, ich bin doch entsetzlich verliebt. Ich muß mich dem Schicksal unterwerfen. Ich werde Marien heirathen, und mag die ganze Kaufmannschaft zusammenschießen, um mir am Abend meiner Hochzeit eine Katzenmusik zu bringen."

Da glänzte ihm durch den dichten Nebel die Sonne entgegen, roth wie Feuer, und groß wie Scipio's Schild, und er dachte Mariens Nase zu sehen, und fuhr bei diesem entsetzlichen Gedanken schaudernd zurück. Seine ehelichen Vorsätze wurden auf's Neue hinausgeschoben, er ging an diesem Tage selbst nicht nach Lindenheim, — er mußte seine rückständigen Bücher in Ordnung bringen.

Je mehr wir in unserm Geiste einen Gedanken überlegen, desto mehr schleifen wir seine rauhen Seiten, desto mehr runden wir denselben gleichsam ab, wie es der Strom mit einem Steine macht, den er unaufhörlich auf dem Sande mitfortwälzt: bald hat er nichts mehr von seinen ursprünglichen Formen, sowie von seinen hervorragenden Spitzen, die uns anfänglich verwundet haben. Derselbe Prozeß ging in Herrn Fischer vor sich. Er hatte sich so oft in seiner Phantasie das Bild der sanften Marie vorgemalt, er hatte mit solcher Liebe daran gearbeitet, daß sich endlich alle Vorsprünge, den schärfsten miteingerechnet, abglätteten. Es blieb ihm zwar noch die dunkle Erinnerung an eine Unvollkommenheit, die sonst die Schönheit seiner Geliebten verunstaltet hatte; aber kaum wußte er mehr bestimmt, was das für ein Fehler gewesen; und da er im Grunde gar keine große Lust hatte, sich dessen zu erinnern, so brauchen wir uns gar nicht zu wundern, daß ihn sein Gedächtniß endlich im Stiche ließ. Und dann half ihm auch Marie vergessen, die jetzt immer auf ihrer Hut war, und deren Tuch beständig auf Posten stand.

Wie dem aber auch sei, genug, die Besuche des Herrn Fischer in Lindenheim verlängerten sich von Tage zu Tage. So oft es nur seine Zeit erlaubte, war er in der Pfarrwohnung des Pastor Keller: er kam Sonntags am frühen Morgen, und entfernte sich erst lange nach dem Nachtessen, und in der Woche konnte Marie wenigstens für den Abend auf seinen Besuch rechnen.

„Wahrhaftig, ich habe fast schon einen Mann," dachte Marie in der unschuldigen Freude ihres Herzens; „aber eins fehlt noch, und das ist doch sehr wesentlich!"

Und der glückliche Liebhaber, der sich ebenfalls beinahe wie verheirathet vorkam, wunderte sich, daß er es noch nicht war, und jede Nacht sein einsames Lager in der Stadt aufsuchen mußte.

Wenn sich aber ein Verliebter wundert, daß er noch nicht verheirathet sei, ist er nahe daran, keine Junggesellenwirthschaft mehr zu führen, und an einem

schönen Morgen wurde denn auch das verhängnißvolle unauflösliche Band geknüpft.

Als das zärtliche Paar aus der Kirche trat, fing ein leipziger Schusterjunge, den das Orgelspiel im Vorbeigehen an die Kirchthür gelockt hatte, und der nun die Braut von oben bis unten angaffte, auf einmal an zu schreien: „O die schöne Dame mit der schönen rothen Nase!"

Aber sogleich verschleierte sich das schüchterne Bild Mariens, die sich im Vertrauen auf ihre gesetzlichen Ansprüche für die Zukunft nur einen Augenblick die Freiheit genommen hatte, Luft zu schöpfen, und Herr Fischer erwachte wie aus einem Traume, und wiederholte unruhig um sich blickend: „Schöne rothe Nase? was will dieser Bube mit der rothen Nase sagen?"

Des Vaters Rückkehr.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Wenn der letzte Strahl am Himmel erglüht,
Dann sitzt auf dem felsigen Strand
Die Mutter und schaut mit bangem Gemüth
Hinaus auf das Meer unverwandt,
Und sie singt: O sei stille, mein Kind, mein Glück,
Bald kehrt dein Vater vom Meere zurück!

Sie blickt hinaus nach dem fernen Riff,
Das für's Segel des Liebsten sie hält,
Und während mit Thränen der Freude das Schiff
Sie grüßt, wird ihr Aug' erhellt,
Und sie singt: O sei stille, mein Kind, mein Glück,
Dort kehrt dein Vater vom Meere zurück!

Doch sitzt noch die Mutter gar manche Nacht
Und harret vergebens am Strand,
Bis endlich ein Schiffer die Kunde gebracht
Seines Todes im fremden Land.
Und sie singt: O nun weine, mein einziges Glück,
Denn nimmer kehret dein Vater zurück!

Und wenn nun die Sonne im Abend glüht,
Da sitzt sie am felsigen Strand,
Und schaut hinaus mit düsterm Gemüth,
Und hofft, daß den Schmerz sie bannt,
Wenn sie singt: O sei still, mein einziges Glück,
Bald kehren nun wir zum Vater zurück!

Die Waldenserin.

Ein Ausflug im Sommer 18.. führte mich in ein schönes Thal jenseits der Alpen, wo der Friede seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schien, so entfernt lag es von der Heerstraße weltlicher Sorgen und Nöthen, und ich

dachte bei mir selbst, hier, wenn irgendwo möge der Unschuldige den Kümmernissen des Lebens entfliehen und Ruhe finden. Aber bald wurde ich eines Andern belehrt.

An den Einwohnern war eine gewisse Aengstlichkeit, ein geschäftiges Wesen und Suchen nach Etwas bemerkbar, und hinter den Felsen und Gebüschen kamen militairische Uniformen zum Vorschein, die der Landschaft ein ungewöhnliches Leben gaben. Auf meine Frage hörte ich, daß die Landjäger eine junge Frau verfolgten. „Eine Verbrecherin?" entgegnete ich. Meine Berichterstatter schüttelten den Kopf und schienen gewissermaßen beschämt zu sein, eine Luft zu athmen, in deren Bereich man solche Ungerechtigkeiten begehe; sie versicherten mir, daß nie ein liebenswürdigeres und tugendhafteres Mädchen die Berge durchwandert, als die junge Flüchtlingin, die eben von den Landjägern verfolgt werde. Doch ich darf nicht vorgreifen, und will nur zusammenstellen, was mir mitgetheilt wurde.

Im Frühling 1810 hatte sich eine katholische Familie, die ich Caspal nennen will, in einem Alpenweiler, dessen Bewohner größtentheils der reformirten Kirche angehörten, und wo seit undenklichen Zeiten der protestantische Glaube der herrschende gewesen war, ein kleines Besitzthum gekauft. Die ganze Gegend rund umher war von Gemeinden bewohnt, welche seit Jahrhunderten aus dem Verbande der römischen Kirche ausgeschieden und deshalb stets ein Stein des Anstoßes für den Ehrgeiz der Hierarchie gewesen waren, welche ihren ganzen Einfluß anwandte, um die Fürsten des Landes zu vermögen, diesen Makel von Italiens Boden zu tilgen. Doch unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung, welche die Riegel ihrer Thore stark gemacht, und hinter den natürlichen Bollwerken von Felsen und Eisbergen wurzelte dieser Stamm fest in dem Boden, wie ihre Weinstöcke, und rankte sich an jeder Stütze empor, die ihm einen Halt versprach. Die zeitweilige Vertreibung des alten Herrschergeschlechtes brachte unsern Aelplern eine unbekannnte Zeit des Glückes, und sie genossen gleiche Rechte in bürgerlicher wie religiöser Beziehung mit den übrigen Bewohnern der Provinz, als die Familie Caspal unter sie zog. Die Fremden hatten keinen Grund zu klagen, daß die Mehrzahl ihrer Nachbarn anderen Glaubens war. Denn Rocca-rossa, einer der lieblichsten Orte auf der Welt, rücksichtlich der Schönheit der Natur und der Fruchtbarkeit seines Bodens, war eben so ausgezeichnet durch seine Sittlichkeit und schallte wieder von den Stimmen der Freude und Fröhlichkeit. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden" sang man mit demselben Gefühl gegenseitiger Liebe in der katholischen Kirche, wo sich eine Handvoll Frommer versammelte, wie in dem protestantischen Bethause, wo an den Tagen heiliger Ruhe Hunderte zusammen kamen.

An den wenigen ebenen Stellen dieses vorübergehend so glücklichen Thales waren die Felder nicht durch steinerne Mauern, dichte Hecken, oder tiefe Gräben von einander gesondert, sondern sie lagen dicht neben einander, nur durch eine für das Auge nicht unterscheidbare gerade Linie getrennt, die von einem Punkte zum andern gezogen war. Wenn die Erde ihre Schätze emportrieb und die Aehren reif waren, dann glichen die Thäler eben so vielen reichgefärbten Teppichen, deren bunte Farben der Weizen, der Mais und der Klee bildeten,

welche die verschiedenen Aecker einnahmen, während die Aehren und die Blüthen in harmonische Berührung verschmolzen, ohne daß eine künstliche Grenze dieses Bild der Einheit zerriß. Auf vielen Wiesen waren die kleinen Antheile ganz ohne merkliche Grenzscheide, und die Eigenthümer richteten zur Zeit der Heuernte zwei Stöcke auf, zogen von einem zum andern einen Faden, und jeder mähte nun auf seiner Seite des Fadens und sammelte so den Theil des Wiesenwachses, der ihm zukam.

Das Grundstück der Caspals lag ebenso untermengt mit dem eines protestantischen Einwohners, dessen Familie sich denn auch so eng an die Fremden anschloß, als hätten diese, wie sie selbst, schon seit zwanzig Geschlechtern keinen andern Wohnort gekannt. Unglücklicherweise erzeugte diese Freundschaft der beiden Familien zwischen Victor, einem Sohne des neuen Anbauers, und Judith, der Tochter des Aelplers, ein Gefühl der Liebe, welches sie nicht eher in seiner Tiefe erkannten, als bis es zu spät war. Im Jahre 1814 hörte mit der Franzosenherrschaft auch die Gewissensfreiheit in diesen Bergen wieder auf, die frühern Fürsten wurden wieder auf den Thron gesetzt, und den Protestanten wurde verkündigt, daß der Pariser Friede nur den eigentlichen Unterthanen Frankreichs die Fortdauer gleicher religiöser und bürgerlicher Rechte garantirt habe, nicht aber ihnen, die nur durch Eroberung zum französischen Kaiserreiche gekommen, und daß sie durch ihre Lage auf der östlichen oder italienischen Seite der Alpen von der Theilnahme an den Vorbehalten und Verträgen des Pariser Friedens ausgeschlossen wären. Ein einziger Federstrich zerstörte das Glück unserer Thalbewohner; Strafen, Geldbußen, Verbote und strenge Edicte wurden sofort gegen alle erlassen, welche nicht der katholischen Kirche angehörten, Edicte eines barbarischen Zeitalters traten wieder in Wirksamkeit, und Menschen, die von dem „Kronenräuber" Napoleon in Besitz der allgemeinen Menschenrechte gesetzt worden, wurden von dem legitimen Herrscher in Anklagestand gesetzt und Gesetzen unterworfen, die vor dreihundert Jahren gegen ihre Vorfahren erschienen waren.

Unter andern wurde den erschrockenen Bergbewohnern angekündigt, daß gemischte Ehen zwischen Katholiken und Protestanten verboten seien, und daß die Personen, welche dieses Verbot zu verletzen wagten, nach dem Willen des Fürsten bestraft, daß ihre Ehen getrennt, und die daraus entsprossenen Kinder für ungesetzlich erklärt werden sollten. Aus diesem einzigen Edicte, welches nach den Ereignissen von 1814 gegeben wurde, entsprangen eine Reihe von Familienzwisten und Widerwärtigkeiten, die eben so nachtheilig als schmerzlich und unerträglich waren.

Unter seinen ersten Opfer waren die Familie Caspal und ihre Nachbarn. Die Eltern Victors und Judiths stellten Beiden vergeblich die Hoffnungslosigkeiner Liebe vor, welche die Obrigkeit ihres Landes nicht zugeben wolle. [Was vorher nur ein Funke war, brach nun in helle Flammen aus; der Sturm des Widerstandes blies das Feuer nur noch heftiger an, und die jungen Leute gelobten sich gegenseitige Liebe, die nichts, als der Tod scheiden solle. Victor Caspal haßte die Priester, die er anklagte, daß sie die Fürsten veranlaßten, solche veraltete und gehässige Gesetze wieder aufleben zu lassen; er fing an, den Glauben

zu hassen, in dem er erzogen war, und äußerte seinen Entschluß, Protestant zu werden, weil er hoffte, daß seine Glaubensänderung ihn und Judith dem Gesetz entziehen sollte, und daß sie, wenn sie beide Protestanten wären, sich ungehindert heirathen könnten. Aber da zeigte sich ein noch größeres Hinderniß! Ein zweites Edict verurtheilte jeden Protestanten zum Tode, der einen Katholiken überreden würde, seiner Kirche untreu zu werden.

„Wenn es bekannt wird, daß Sie abgefallen sind, wie sie es nennen," sagte Judiths Vater, „wird man meine Tochter beschuldigen, Sie bekehrt zu haben, und ihr Blut wird das Opfer sein. Denn wer kann jetzt ein Opfer gegen den Verdacht und den Haß der Priester schützen?"

Der Jüngling ließ sich überzeugen, und verheimlichte seine Gefühle; Niemand, als die beiden Familien, erfuhr von seiner Liebe.. So verflossen mehrere Jahre; die Verlobten wagten es nicht, sich zu vermählen, und zwei liebende Herzen seufzten unter der Qual hinausgeschobener Hoffnung. Ungefähr nach drei Jahren starb der alte Caspal, und als Victor sich nicht länger von der Klugheit und den Rathschlägen seines Vaters abhängig sah, sann er auf ein Mittel, Judith zu seinem Weibe zu machen, ohne daß er ihre beiderseitige Sicherheit gefährde. Er beschloß, sein Besitzthum zu veräußern, und sich in Frankreich oder der Schweiz anzukaufen. Er fand auch einen Käufer, und die Kaufbedingungen wurden festgestellt; da aber erhoben sich Schwierigkeiten wegen Erfüllung des Vertrags und er konnte die Kaufsumme nicht erhalten. Das treue Paar wartete nicht, bis die daraus entstehende Klage entschieden war, sondern ging über die Grenze nach Frankreich, und ließ sich dort trauen. Nach einigen Wochen kamen sie wieder nach Rocca-rossa; da aber der Contract zur Veräußerung von Victors Eigenthum nicht gerichtlich gemacht worden war, so wurde der Verkauf für ungültig erklärt, und der Mangel an Mitteln, anderswo zu leben, zwang sie, an dem Orte zu bleiben, in der Hoffnung, daß man von ihrer Uebertretung des Edicts keine Notiz nehmen würde, um so mehr, als ihre Freunde sie versicherten, daß, da sie die Gesetze nicht in dem Lande, wo sie in Geltung ständen, übertreten hätten, sie auch nicht zur Verantwortung gezogen werden würden; schlimmsten Falls aber würde Victor, wenn etwa ein gerichtliches Verfahren seine persönliche Freiheit bedrohen sollte, Zeit genug haben, über die Berge zu fliehen.

Die Ortsbehörden nahmen anfänglich in der That keine Notiz von der Sache, und es ist möglich, daß sie auch ferner ein Auge zugedrückt haben würden, wären sie nicht von dem Vicar der Gemeinde darauf aufmerksam gemacht worden, der Victor schon lange in der Kirche und im Beichtstuhl vermißt hatte. Allein der Sturm brach erst los, als Judith Mutter eines Knaben wurde, und der Vicar eine Klage gegen Victor einreichte, daß er entweder eine Protestantin geheirathet, oder mit ihr in wilder Ehe gelebt habe. Da war keine Zeit zur Flucht; der Mann wurde vor das mit der Untersuchung beauftragte Gericht gefordert und mußte, um die Ehre seines Weibes zu retten, zugestehen, daß er mit ihr verheirathet sei. Er wurde in das Kreisgefängniß zu N... geschickt, die Ehe für null und nichtig erklärt, aller Umgang zwischen ihm und Judith fernerhin untersagt, und ihr Kind zu einem außerehelichen gemacht!

Dieses schreckliche Urtheil zog der Mutter eine Gehirnentzündung zu, und mehrere Wochen schwebte sie zwischen Leben und Tod. Dann aber kam sie wieder zu Sinnen und damit zugleich zu dem Bewußtsein, daß ihr Gatte im Kerker schmachte, daß ihr Ruf befleckt, daß ihr Sohn zum Bastard erklärt, und daß sie auf ewig von dem Gegenstande ihrer zärtlichsten Neigung getrennt sei.

(Schluß folgt.)

Perlen.

Von Mathilde Treuwald.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Perlen ruhen tief im Meeresgrunde
Unbewegt,
Bis der Taucher sie in Glückesstunde
An das Licht des Tages trägt.

Perlen schiffen in dem Feuerweine
Schnell dahin,
Wenn in Freude glühendem Vereine
Lieb' erheitert unsern Sinn.

Perlen glänzen an des Grases Halme
Lieblich schön;
Thauesperle schafft zur Wunderpalme
Düstre Bäum' auf deutschen Höh'n.

Perlen funkeln wohl in manchem Auge
Demanthell;
Freudenthränen sinds, beim Glückeshauche
Sprudelt auf der süße Quell.

Perlen glänzen, ächte, edle, reine
Wenn uns ach!
Theure sind entschlafen und alleine
Wir mit der Erinn'rung wach.

Aphorismen.

Es ist ein Etwas in des Menschen Brust, das gleicht dem Demant in seiner schimmernden Pracht; es ruht tief in dem Schachte des Herzens und schläft. Da naht ein bleiches verzehrtes Weib dem Schlummernden; in ihren Augen glänzt die Wehmuth verlorner Ruhe, aus ihren Zügen spricht die Rückahnung entschwundenen Glückes. Sie küßt den Schlummernden an der Stelle, wo das Herz pulsirt und klopft, und sein Traum wird bang und trübe. Das Weib ist der Schmerz. Aus dieser Umarmung entsteht die Thräne, das Göttlichste, was der Mensch besitzt; so göttlich, daß es stirbt, wenn es die kalte Luft der Erde eingehaucht hat. Tritt sie schmerzlich lächelnd in das Auge, so spiegelt sich darin die Lust der Welt; sie zuckt und stirbt.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Das Pfänderspiel

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

„Und Ihr Künstler will ohne Zweifel die Statue gern verkaufen?" sagte der Rector.

„Das ist es gerade," antwortete die alte Hexe. „Ich will nicht behaupten, etwas davon zu verstehen; ich kann nur die Wirkung, die sie auf mich machte, beschreiben, als ich sie fertig sah — auf dem Fußgestell fertig stehen sah — da wollte ich sie wie ein lebendes Wesen anreden."

„Dann muß die Wirkung wirklich auffallend sein," versetzte Reginald, zu dessen üppigen Gedanken die Statue zu passen schien.

„Wenn Sie selbst urtheilen sollten, Ehrwürdiger Herr," fuhr die alte Hexe fort, „würden Sie finden, daß ich den Werth des Meisterstücks nicht überschätzt habe. Der Bildhauer verlangt nur einen sehr mäßigen Preis für seine Statue, und es wäre eine wohlthätige Handlung, wenn Sie sie selbst ihm abkauften oder einen Freund dazu veranlaßten."

„Wann und wo könnte ich dieses unvergleichliche Kunstwerk sehen?" fragte Reginald, dessen Neugier auf wunderbare Weise gereizt war.

„Die Statue ist in meiner ärmlichen Wohnung im Golden Lane verborgen," antwortete das entsetzliche alte Weib, „und außer mir und dem Bildhauer hat sie noch kein sterbliches Auge gesehen. Wollen Sie mich begleiten, so können Sie sie sogleich sehen."

Reginald sah nach seiner Uhr und fand, daß es neun Uhr vorbei war. Es war ein stockpechfinsterer Abend; er hatte deswegen nicht zu fürchten, in der Gesellschaft des widrigen alten Weibes gesehen zu werden. Und selbst, hätte man ihn gesehen — wurde er nicht zu jeder Zeit und oft genug gerufen, um dem sterbenden Sünder in seinen letzten Augenblicken beizustehen?

„Ich will sogleich mit Euch in Eure Wohnung gehen," sagte der Rector nach einem Zögern von wenigen Augenblicken.

„Und daran werden Sie wohl thun," antwortete die alte Hexe, „denn ich kann Ihnen versprechen, daß das, was Sie zu sehen bekommen werden, Ihnen Vergnügen machen wird."

Während der Rector bei Seite ging, um Hut und Mantel anzuthun, hätte man ein seltsames Lächeln um die Lippen der Alten spielen sehen können; sobald aber Reginald sich wieder ihr zugekehrt, nahm sie ihre gewohnte ernsthafte Miene wieder an.

Dann gingen sie mit einander aus.

Capitel 117.

Die Statue.

Mit schnellen Schritten ging die Alte den Weg nach Golden Lane voran; der Rector folgte ihr in einer kleinen Entfernung.

Obgleich in der Erzählung der alten Frau nichts Unwahrscheinliches, und in dem Schritte, den er eben that, nichts Unschickliches zu liegen schien, war ihm doch zu Muthe, als ob er etwas Böses zu thun im Begriff stehe und lieber umkehren solle. Dennoch folgte er der Alten, die in das dem Leser schon wohlbekannte Gäßchen eintrat.

„Dieses ist ein seltsamer Ort, werden Sie sagen," sagte das alte Weib, die Thür eines Hauses mit einem Stoß öffnend, — „und er enthält einen solchen Schatz."

„Und aus diesem Grunde sollte man ihn nicht lange hier lassen," antwortete der Geistliche.

Die alte Hexe lachte — doch dieses Lachen kam dem Rector entsetzlich vor.

Langsam stieg das alte Weib die enge und finstere Treppe hinauf, oben zog sie einen Schlüssel aus der Tasche und versuchte gelassen die Thür zu öffnen. Sie versuchte und tappte immer dabei murmelnd so lange herum, daß Reginald dachte, sie werde die Thüre nie öffnen können, und ihr seinen Beistand anbot. Aber in diesem Augenblicke drehte sich der Schlüssel im Loche, und die Thür ward langsam geöffnet. Die alte Hexe bat den Rector, ihr zu folgen, und er befand sich in einem ziemlich großen, anständig meublirten Zimmer, in dem ein herrliches Feuer brannte. Licht war nicht angezündet; die Alte machte auch nicht Miene, Licht zu verschaffen: bei dem starken Scheine des Feuers aber konnte man den Inhalt des Zimmers deutlich sehen. Große, dunkelfarbige Vorhänge verdeckten die Fenster, und Teppiche lagen auf dem Fußboden; die Tische und Stühle waren einfach, aber dauerhaft, und über dem Kamine hing ein großer Spiegel.

„Ich räumte dem Künstler die beste Stube in meinem Hause ein," sagte die Alte, einen Stuhl für den Rector an das Feuer setzend, „die Statue steht im anliegenden Zimmer; Sie können sie sogleich besehen, während ich —"

Die übrigen Worte murmelte sie so undeutlich, daß der Rector gar nichts davon verstehen konnte, und verließ sodann das Zimmer. Reginald stand einige Minuten lang, ungewiß, was er thun solle, vor dem Feuer. Er dachte darüber nach, daß die ganze Sache etwas Außerordentliches sei, und die sonderbare Art, wie ihn das alte Weib allein ließ, beunruhigte ihn. Warum sollte man ihn aber hierhergelockt haben, wenn die wunderbare Statue nicht da sei? Hatte ihn das alte Weib nicht vielleicht nur darum allein gelassen, um Licht zu holen? Hatte sie ihm nicht überdies gesagt, daß er die Statue im anliegenden Zimmer finden werde? Es war daher ihm möglich, sich sogleich zu überzeugen, ob die Statue oder der Künstler da sei oder nicht. Er schämte sich seiner Furcht und ging auf die in das benachbarte Zimmer führende Thür los; selbst da noch, als er die Klinke anfaßte, zögerte er; doch endlich öffnete er dreist.

Bei dem Scheine des Feuers im Vorderzimmer sah er, daß er sich in einem kleinen, bequem möblirten Schlafzimmer befand, in dem mehr als Halbdunkel herrschte, und er konnte in der entferntesten Ecke desselben die Gestalt einer weiblichen Person auf einem niedrigen Piedestal gewahren.

„So bin ich doch nicht getäuscht!" rief er laut, als er auf die Statue losging.

Seine Augen hatten sich nun an die Dunkelheit des Zimmers gewöhnt, in welches der Schein des Feuers ein schwaches, aber sanftes Licht warf. Der Gegenstand seines Interesses stach gegen die dunkle Mauer sehr ab, — es schien eine schöne weibliche Gestalt zu sein, welche die Farbe des Lebens hatte. Bis zur Mitte des Körpers bloß, rundeten sich die Arme mit Grazie, und die eine Hand hielt die fallende Draperie, welche, da sie auch Farbe hatte, auf den Beschauer die Wirkung hatte, als wenn es wirkliche Kleider wären.

Reginald trat näher zu der Statue hin. Der Schein des Feuers ließ ihn das Gesicht erkennen, es schien, als ob sich die Lippen zu einem schwachen Lächeln bewegten; und das Gesicht! wie nahm sein Erstaunen zu, es war ihm, je mehr er es ansah, wohlbekannt.

„Cäcilie, Cäcilie!" rief er laut aus, „hast Du diese Statue hierher geschickt, um mich zu zwingen, vor den Füßen des unbeseelten Steines niederzufallen — während Du vielleicht irgendwo die Wirkung berechnest, welche dieses phantasmagorische Spiel auf mich ausübt? Warum Cäcilie, wenn Du entschlossen bist, mich wieder zu Deinem Sclaven zu machen, warum ludst Du mich nicht zu Deinem liebenswürdigen Selbst ein, statt mich zu diesem leidenschaftslosen und sprachlosen Ebenbilde Deiner äußerlichen Liebenswürdigkeit zu rufen. Ja — sie ist es — das Haar, die Stirn, die Augen, der Mund — Himmel! diese Lippen scheinen zu lächeln, diese Augen glänzen von wirklichem Feuer! Cäcilie, Cäcilie —"

Und Reginald Tracy fürchtete sich — er wußte kaum warum: das ganze Abenteuer schien ihm ein Traum zu sein.

„Ja, ja!" rief er plötzlich aus, nachdem er aus einer Entfernung von etwa, drei oder vier Schritten die reiche, stehende Gestalt aufmerksam betrachtet hatte zugleich sich fürchtend vorwärts und nicht Willens rückwärts zu gehen. „Ja! Hier ist mehr als lebloser Marmor! Die Augen sprühen Feuer — die Lippen lächeln — der Busen hebt sich — O! Cäcilie — Cäcilie, Du bist es selbst!"

Er stürzte vorwärts: aus kaltem Marmor wurde die Statue warmes Leben; es war in der That die schöne verschlagene Cäcilie selbst — die seine Umarmung erwiederte und an seinem Nacken hing; — der Rector aber war von Neuem unterworfen — von Neuem Slave!

* * *

„Und Sie verzeihen mir die kleine List, die ich anwandte, um Sie wieder in meine Arme zurückzuführen?" sagte Cäcilie.

„Was soll ich denn anders thun, als Ihnen verzeihen?" murmelte der Rector, dessen üppige Seele sich jetzt nur mit sinnlichen Vergnügungen beschäftigte, und die sich jetzt lieber jeder Bloßstellung preisgegeben, als sich von der Sirene losgerissen hätte, an deren Busen sein Haupt jetzt ruhte. „O! Cäcilie! Ich habe einen heftigen Seelenkampf zu bestehen gehabt. Aber ich werde nicht

mehr gegenankämpfen. Von diesem Augenblicke an gebe ich alle Herrschaft über mich auf; ich überlasse mich den Vergnügungen der Liebe und Ihnen. Süße Cäcilie, Du hast mich die Wonne der Liebe und der Freuden dieser Welt gelehrt; — und die sichere Gegenwart ist der ungewissen Zukunft auf alle Fälle vorzuziehen!"

„Und Sie werden mich immer lieben?" flüsterte Cäcilie.

„Immer! Ewig — ewig!" antwortete der Rector, der nun berauscht und besinnungslos vor Lust war, und gar nicht mehr an die Folgen seines Thuns dachte.

* * *

Alle Grenzen waren nunmehr überschritten, und der Rector überließ sich ganz der ihn heftig fortreißenden Leidenschaft. Aber seine Amtspflichten vernachlässigte er deswegen des Sonntags nicht; — er wurde nun ein vollkommener Heuchler. Er bestieg die Kanzel wie gewöhnlich und bezauberte Tausende durch seine Reden nach wie vor. Ja, seine Beredsamkeit schien sich zu vergrößern; denn der verstellte Ernst, welcher die herzliche Ueberzeugung, die er sonst gefühlt hatte, ersetzte, schien leidenschaftlicher und war eindrücklicher als die natürliche Aufwallung wahrer Gefühle.

Je mehr er daher auf den Wegen des Lasters fortschritt, desto größer wurde der Ruf seiner Heiligkeit. Aber in dem Augenblicke, wo er von den Geschäften seines Amtes frei war, flog er in die Arme Derjenigen, die ihn von dem Wege der Unbescholtenheit abgebracht hatte und seine Lehrerin in der Wollust geworden war, und zu deren Verschwendung er willig seine Börse öffnete.

Auf diese Art triumphirte Lady Cäcilie in allen Punkten über den sonst so reinen, jetzt aber höchst sinnlichen Rector der Sanct Davidskirche.

Capitel 118.

Der Palast im heiligen Lande.

Der Wanderer in den belebten Durchgängen der großen Hauptstadt wird wahrscheinlich mit dem Haufen dichtbevölkerter Straßen und Gäßchen bekannt sein, welcher zwischen High Street (St. Giles) und Great Russell-Street (Bloomsbury) liegt. Dieser District wird das heilige Land genannt. In einem düstern und traurigen Gäßchen, welches zwei der längeren Straßen dieses Districtes verbindet, stand ein großes, vier Stockwerke hohes Haus, dessen Fenster so klein waren, daß sie nur sehr wenig Licht einzulassen schienen. Die steinernen Stufen, jede etwa 6 Zoll breit, führten zur Eingangsthür, die während des Tages jederzeit offen stand.

Durch diese Vorderthüre gelangte man in eine kleine viereckige Abtheilung, welche die „Vorhalle" hieß, und aus welcher eine zweite Thür in das Haus führte.

Diese zweite innere Thür wurde während des Tages beständig verschlossen gehalten, ausgenommen, wenn jemand Eintritt verlangte, der das Recht dazu hatte. Doch auch dann wurde nur mit großer Vorsicht jemand eingelassen.

In der Decke der kleinen Halle war eine ebenfalls kleine Fallthür aus dem oberen Zimmer; und hierdurch war die Wache oben jederzeit im Stande zu recognosciren, wer es sei, der an die Thür klopfe.

Das Innere des Hauses glich einer kleinen Kaserne. Die Zimmer zu ebener Erde waren als Aufenthaltszimmer oder Speisezimmer bei Tage im Gebrauch, und waren mit langen Tischen und Bänken ausmeublirt, der Fußboden überall mit Sand bestreut, und überhaupt hatte der Ort ein viel reinlicheres Ansehen, als man in dieser Gegend erwartet haben würde. Die unteren Glasscheiben an den Fenstern waren mit einer Tünche bestrichen, welche die Vorbeigehenden verhinderte, aus der Straße in die Zimmer zu sehen.

Die obern Zimmer waren sämmtlich als Schlafzimmer eingerichtet, einige für die männlichen, andere für die weiblichen Bewohner des Hauses. Sie waren mit Matratzen, Betttüchern und Decken versehen, hatten aber keine Bettstellen. Das Ansehen dieser Schlafbehältnisse war so reinlich, als das der unteren Zimmer.

An der Decke des ersten Stockwerks über dem Ende der Treppe hing eine große Glocke, an deren Gelenk eine Menge Stricke befestigt war, welche sich nach allen Richtungen hin, durch Decken und Fußböden verzweigten, so daß in jedem Zimmer des geräumigen Hauses Sturm geläutet werden konnte.

Hinter dem Hause war ein großer freier Platz, der von den blinden Mauern der ihn umgebenden Gebäude gebildet wurde; daher konnte das Haus von keiner Seite aus der Nachbarschaft übersehen werden. Am Ende des Platzes war eine Thür, welche in einen Hof ging, und dadurch mit einer anderen Straße in Verbindung stand; hierdurch war nun ein bequemer Ausgang geboten, im Falle ja jemand einmal schnell zum Rückzuge aus dem Hause gezwungen war.

So hätten wir dem Leser einen Begriff von des Zigeunerkönig Zingary's Palaste im heiligen Lande gegeben. Es bleibt uns zur Vervollständigung desselben nur noch übrig anzugeben, daß die verschiedenen Vorsichtsmaßregeln, die wir eben beschrieben haben, zum Schutze und der Sicherheit der Einwohner genommen waren, welche, entweder im Verlaufe ihrer Geschäfte oder sonst auf eine Art sich den Myrmidonen des Gesetzes verdächtig gemacht hatten. Nicht etwa, daß die Lebensart der Unterthanen Zingary's nothwendigerweise von der Art war, um ihr Hauptquartier beständigen Besuchen der Polizei auszusetzen; sondern weil Personen, die ein gesetzloses, herumschweifendes Leben führen, doch wohl manchesmal zu gesetzlosen Handlungen verleitet wurden, und weil Se. Majestät nicht wagen durfte, einen seiner in Gefahr gerathenen Unterthanen zu verlassen oder sich von ihm loszusagen. Ueberdieß nahmen die Zigeuner häufig Personen in Schutz, die ihnen Dienste erwiesen hatten, oder den Schutz bezahlen konnten, wie z. B. es Skilligalee und die Klapperschlange gethan hatten: ja bisweilen bewilligten sie ihren Schutz aus bloßer Menschlichkeit, wie dem Manne, den sie den Reisenden nannten. Ihr Umgang also mit Charakteren jeder Art, war ein zweiter Grund, im Palaste Vorsichtsmaßregeln anzuwenden; doch selten — sehr selten wurde diese Vorsicht durch Ereignisse gerechtfertigt, da die Polizei sehr wohl wußte, daß eine Nachsuchung im königlichen Palaste im heiligen Lande ganz nutzlos war.

Es war zehn Uhr Nachts; und der König der Zigeuner präsidirte an der Banquettafel in seinem Palaste. Ueber 60 Zigeuner, männlichen und weiblichen Geschlechts waren um die Tafel versammelt. Sie bestanden aus den Häuptlingen der verschiedenen Districte, in welche das Zigeunerkönigreich getheilt war, mit ihren Weibern und Töchtern. Skilligalee, die Klapperschlange und der Reisende saßen auch mit an der Tafel, und wurden als des Königs Gäste geehrt.

Das Mahl war vorbei, und die Tafel war mit Flaschen von verschiedenem Inhalte, Trinkbechern, Pfeifen und Tabak besetzt.

Mit aller der Würde eines Präsidenten bei einem öffentlichen Gastmahle klopfte Zingary mit den Knöcheln auf den Tisch und befahl den Anwesenden, die Becher zu füllen; dem Befehle ward augenblicklich Gehorsam geleistet, sowohl von Männern als Weibern, und dann sprach der König folgendermaßen:

„Getreueste und pflichtergebene Freunde, heute ist der hundert ein und dreißigste Jahrestag der Einrichtung des Gebrauches, kraft welcher die Provincialhauptleute der vereinigten Stämme der ägyptischen und böhmischen Zigeuner in England sich jährlich einmal in diesem Palaste versammeln. Vor 131 Jahren wurde dieses Haus von meinem Großvater, König Sisman, gekauft, und auf seine Nachfolger vererbt, um als Hauptquartier und Centralpunkt unserer Regierung zu dienen. Es wird schwerlich ein Glied der vereinigten Stämme geben, welches nicht einmal die Gastfreundschaft in diesem Palaste genossen hätte. Jedem würdigen Zigeuner, welcher die Hauptstadt besucht, wird Bett und Nahrung 7 Tage lang unentgeltlich in unserem Hoflager gegeben, dessen Führung in unserer Abwesenheit mein zur Rechten sitzender Bruder so weise leitet." Hierbei blickte der König nach einem ihm zunächst sitzenden ehrwürdig aussehenden Zigeuner. „In seinen Händen ist unser Schatz sicher; und morgen wird er Euch Berechnung über die Provinzialbeiträge und ihre Verwendung ablegen, so wie die Kosten, welche dieses Etablissement zu erhalten erforderlich sind. Ihr werdet, wie ich zu glauben Ursache habe, einen bedeutenden Ueberschuß finden. Daher wollen wir den 131. Jahrestag der Eröffnung unseres königlichen Palastes mit einem vollen Becher feiern!"

Der Toast wurde geräuschlos getrunken — ohne Hurrahs — ohne Geschrei — aber deswegen nicht weniger aufrichtig.

„Unser Leben," fuhr Zingary fort, „ist in der That ein glückliches. Wenn wir durch das weite Land wandern, genießen wir einer so unbegrenzten Freiheit, wie sie der übrigen Welt ganz unbekannt ist. Wir haben dann weder Steuern noch Abgaben zu bezahlen. Wir trinken aus dem Strome des Vergnügens, ohne zu fürchten genöthigt zu sein, daß uns das Wasser abgeschnitten werde. Wir können angenehme Wege suchen, ohne Pflastergeleite zu bezahlen. Die Sonne leuchtet uns bei Tage, die Sterne bei Nacht und Niemand erinnert uns daran, daß wir für zwei Vierteljahre das Gas schuldig seien. Wir schlagen, wo wir wollen, unser Zelt auf und niemals denken wir mit Schrecken an Mariä Verkündigung oder Michaelis; denn der Executor kann uns nicht in Noth bringen. Wir gehen wohin wir wollen, ohne die entsetzliche Beschuldigung auf uns zu laden, ohne Miethe zu zahlen davon gelaufen zu sein. Mit einem

Worte: wir sind so frei und unabhängig als die Bewohner der Wüste. Also auf das Wohl der vereinigten Stämme der Zigeuner!"

Der Toast wurde wieder still getrunken. Der König veranlaßte nur eine schöne schwarzäugige Tochter eines Häuptling ein Lied zu singen, wie es vor seiner Rede schon seine Schwiegertochter Eva gethan. Sie gehorchte seinem Wunsche, und auf diese Art brachten die Zigeuner den Abend zu, bis es 11 Uhr schlug, wo sie sich in ihre Schlafgemächer entfernten.

Die Klapperschlange war über die Ordnung und Regelmäßigkeit, die hier herrschte, erstaunt. Das Fest war ohne Lärm, ohne Unmäßigkeit vorübergegangen; die Gegenwart des Königs und der Königin schien allein hinreichend Ruhe zu erhalten, und zu verhindern, daß nicht die Freude über die Grenzen der Schicklichkeit hinausging.

Vierzehn Tage vergingen, während welcher der König der Zigeuner durch die Geschäfte, die er mit seinen Häuptlingen in der Hauptstadt abzumachen hatte, aufgehalten wurde. Die Klapperschlange wagte sich nicht aus dem Hause, und Skilligalee war ihr beständiger Begleiter.

Der Reisende verkleidete sich während dieser Zeit auf eine Weise, daß seine eignen Eltern ihn wohl schwerlich erkannt haben würden, und schweifte von früh bis Abends in London herum, in dem er nur eine einzige Person suchte, gegen welche er den fürchterlichsten Haß nährte. Aber jeden Abend, wenn er in den Zigeunerpalast zurckkehrte, war sein Gesicht düsterer, seine Stirn finsterer, und wenn man ihn nach der Ursache seiner Wuth oder Betrübniß fragte, antwortete er in wildem Tone: „Wieder ist ein Tag vergangen — und er lebt noch: aber ich will nicht eher ruhen, bis ich ihn aufspüre." Und dann pflegte er wie eine Hyäne mit den Zähnen zu knirschen.

Capitel 119.

Der Antrag. — Das unerwartete Zusammentreffen.

Kehren wir wieder zu Richard Markham's Wohnung zurück.

Herr Monroe war von seiner Krankheit, welche ihm die entsetzliche Entdeckung der Entehrung seiner Tochter zugezogen hatte, so weit wieder hergestellt, daß er das Bett verlassen und beim Feuer in dem Zimmer sitzen konnte. Helene war beständig aufmerksam und pflegte den alten Mann; und mit ihrem Kinde im Arme leistete sie ihm Gesellschaft. Anstatt das Kind, welches seiner vielgeliebten Tochter Schande bekannt machte, zu verabscheuen, liebte er die unschuldige Ursache ihrer Schande zärtlich, und er nahm sichtbar an Gesundheit und Geisteskraft zu, wenn er bei der jungen unverheiratheten Mutter, die das Kind pflegte, saß.

Richard Markham verfolgte seine Studien mehr zum Vergnügen, als um Etwas damit zu verdienen, denn das Geld, welches er vom Grafen Alteroni zurückbekommen hatte, versetzte ihn wieder in bequemere Verhältnisse, wenn auch nicht in Ueberfluß. Sein Gemüth war ruhiger denn jemals, weil er

wußte, daß ihn Isabella liebe, und ob sie gleich eine der hochgebornen Prinzessinnen Europa's war, fühlte er doch, daß keine Verhältnisse sie ihm entfremden konnten.

An einem Abende, das Jahr 1840 war erst etwa drei Wochen alt, führte Herr Wittingham Herrn Gregory in unseres Helden Studierzimmer ein. Das Gesicht des alten Herrn drückte tiefe Melancholie aus; sein Schritt war abgemessen und feierlich; seine Stimme schwach und traurig. Markham erschrak, wie er das veränderte Ansehn desselben bemerkte.

„Herr Markham," sagte der Besucher, als er sich auf Markham's Bitten setzte, „Sie sind vielleicht erstaunt mich hier zu sehen; wenigstens nach der Art, wie wir uns trennten. Ich komme nur Sie um eine Vergünstigung zu bitten, aber nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen: — in der That habe ich gar kein Recht das Wort Vorwurf in Beziehung auf Sie zu gebrauchen. Sie haben sich als Ehrenmann gegen mich benommen: meine Söhne haben nur Gutes bei Ihnen gelernt. Wenn Sie in früheren Jahren irrten, so haben Sie es ohne Zweifel bereut; — und soll der Mensch es wagen die Verzeihung zurückzuhalten, die der Herr Allen, die ihn darum anflehen, angedeihen läßt? Ich sah Ihren Triumph im Theater — wollte Gott, Nichts hätte ihn befleckt! Ich sah Ihren Fall — und ich bedauerte Sie. Aber schon früher waren Gründe, triftige Gründe, welche mich abhielten Ihre Freundschaft zu pflegen, und wie ein Mann von Ehre und richtigem Gefühl haben Sie, seit wir uns trennten, die meinige nicht wieder gesucht."

„Bevor Sie weiter sprechen," sagte Richard, — „denn ich sehe, Sie haben ein mehr oder minder wichtiges Geschäft mit mir vor — erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich an dem unglückseligen Abende im Theater nicht von Schuld überwältigt wurde. Das Bewußtsein des Verbrechens streckte mich nicht in den Staub. Ich unterlag der Wirkung von Gefühlen, die zu stark sind für die menschliche Natur, dagegen anzukämpfen. Die Beweise meiner Unschuld —"

„Ihrer Unschuld!" rief Herr Gregory, jetzt seltsam bewegt: „Ihrer Unschuld sagen Sie?"

„Ja — meiner Unschuld," wiederholte Markham und die Röthe des edlen Stolzes überzog seine Wangen; „denn ich kann mich der Unschuld rühmen, sie dreist verkündigen, und ohne Furcht einen Widerspruch zu erfahren."

„Um Gottes willen, erklären Sie sich!" rief Herr Gregory aus, der so aufgeregt war, daß er kaum zu athmen vermochte.

„Ich meine, daß ich das Opfer der höllischsten Schurkerei wurde, die je ausgedacht worden ist!" rief unser Held aus; und nun erzählte er die Geschichte seines früheren Unglücks Herrn Gregory ausführlich.

„O! Nun kann ich Ihnen meinen Antrag mit Freuden und Ehren machen!" rief dieser Herr; „denn Sie müssen wissen, Herr Markham, meine Tochter liebt Sie, und hat Sie mit der reinsten, heiligsten, heißesten Anhänglichkeit geliebt! Aber Sie sahen, daß sie Sie liebte — Sie waren nicht blind gegen eine Leidenschaft, welche die kunstlose Natur nicht zu verbergen verstand: Sie wußten, daß ihr Herz Ihnen zärtlich zugethan war."

„Und ich erkläre feierlich, daß ich weder durch Wort noch That Fräulein Gregory's Gefühle je aufgemuntert habe," sagte Markham.

„Das glaube ich Ihnen," sagte der Vater der jungen Dame; „ich bemerkte oft, daß Sie zurückhaltend waren, wenn sie munter und freundlich gegen Sie war. Um den Gegenstand ihrer Neigung von ihr zu trennen, entschloß ich mich, Sie als Lehrer meiner Söhne abgehen zu lassen, denn die traurige Anklage, unter welcher Sie litten, erfuhr ich erst im Theater. Ich habe mich eifrig bemüht, jede Erinnerung an Sie zu vernichten, nie Ihren Namen genannt, und sie selbst spricht auch nie von Ihnen. Aber sie denkt immer an Sie, und nährt eine Flamme, welche sie verzehrt! Ich bin daher gekommen, Herr Markham, Ihnen die Hand meiner Tochter anzutragen — sie Ihnen offen und ehrlich anzubieten! Ich weiß, der Schritt, den ich thue, er ist ein sehr ungewöhnlicher, vielleicht gar ein unpassender; aber das Wohlsein, das Glück, das Leben meiner Tochter nöthigt mich, von dem in der Gesellschaft üblichen Gebrauche abzuweichen. Wenn Ihr Herz nicht anderweitig verschenkt ist — und darüber habe ich nie eine Andeutung von Ihnen gehört — und wenn Sie denken — daß die Reize und geistigen Vorzüge meiner Tochter Ihrer Aufmerksamkeit würdig sind, — ein hübsches Vermögen erlauben meine Mittel ihr mitzugeben — in diesem Falle —"

„Mein werther Herr," unterbrach ihn Richard, ihm mit Wärme die Hand drückend, „Sie haben mich durch diesen Antrag sehr geehrt; und unter andern Umständen würde ich mich ohne Zweifel sehr glücklich schätzen ihn anzunehmen; aber — es ist mir unmöglich!"

„Unmöglich!" wiederholte Herr Gregory, und eine Wolke überzog sein Gesicht.

„Ja, — unmöglich! Ich weiß Ihrer Tochter große Verdienste zu schätzen — ich bewundere ihre persönliche Schönheit — ich achte ihre herrlichen Eigenschaften — und könnte sie herzlich wie eine Schwester geliebt haben; — aber mein Herz — das ist nicht mein, um es geben zu können!"

„Was? Sie lieben eine Andere?" rief Herr Gregory aus.

„Schon seit längerer Zeit ist meine Zuneigung einer jungen Dame geweiht, die mir ihre Gegenliebe gestanden hat —"

„Genug — genug!" rief der unglückliche Vater: „so ist für meine arme Tochter keine Hoffnung! Sie aber, Herr Markham, werden vergessen, daß Ihnen dieser Antrag je gemacht wurde; — Sie werden die Details dieses meines Besuches in Vergessenheit begraben?"

„Bei mir ist das Herzensgeheimniß Ihrer Tochter heilig verwahrt."

Herr Gregory drückte unserem Helden die Hand und empfahl sich.

Richard Markham war durch diese Begebenheit so angegriffen, daß er, um sein Gemüth zu beruhigen und seine Gedanken von der Betrachtung der unglücklichen Lage eines liebenswürdigen jungen Mädchens, dessen Herz ihm so uneigennützig geweiht war, abzuwenden, die frische Luft suchte. Er ging nach London. Der Abend war schön, es fror, und der Mond schien; dies veranlaßte ihn, seinen Spaziergang zu verlängern. Er besann sich, daß er ein gewisses Buch brauche, welches bei einem Buchhändler in Great Russell Street, Bloomsbury, erschienen war; und ging dorthin.

Er kaufte das Buch in dem Laden, und ging dann ans Ende von Tottenham Court Road, wo sie sich mit Orford Street vereinigt, um einen Wagen zu bekommen, der ihn nach Hause bringen sollte. Als er sich aber um die Ecke von Great Russell Street drehte, kam von der entgegengesetzten Seite ein Individuum auf ihn los, und rannte ziemlich heftig an ihn an.

„Was zum Teufel! Haben Sie denn keine Augen?" rief der Kerl laut.

Richard prallte zurück, einen Schrei, von Erstaunen und Entsetzen gemischt, ausstoßend, denn der Ton der Stimme war ihm nur zu bekannt.

„Elender!" rief er, aber sogleich seine Geistesgegenwart wieder bekommend, stürzte er sich auf den anderen: „endlich haben wir uns getroffen, wo Du mir nicht entkommen sollst!"

„Verdammt! Richard Markham!" brummte der Auferstehungsmann — denn kein Anderer war es; aber durch einen schnellen Ruck, der mehr ein Kunstgriff als Anwendung von großer Kraft war, machte er sich aus den Händen unseres Helden los und ergriff das Hasenpanier, wie ein Blitz auf St. Giles zulaufend.

Dieses alles war das Werk eines einzigen Augenblicks: sobald aber der Auferstehungsmann auf diese Art entwischt war, gab Richard Markham das Allarmzeichen, und sehr bald vereinigten sich ein Polizeidiener und einige anwesende Personen, (denn es war kurz nach 9 Uhr,) mit ihm zur Verfolgung.

Mit verzweifelter Schnelligkeit rannte der Auferstehungsmann vorwärts, an der ersten Ecke bog er rechts ein und wandte sich in die finstern engen Gäßchen, die zwischen Great Russell Street und High Street liegen.

London war dem Verruchten so wohl bekannt, als sei es ein bloßes Dorf, dessen örtliche Lage man in einer Stunde kennen lernen kann. Diese Kenntniß kam ihm bei der jetzigen Gelegenheit gut zu statten: er lief die eine Straße hinunter, dann in die andere — rannte versteckt durch Höfe und Gäßchen — und schlüpfte endlich in eine Art von Halle, zu welcher die Vorderthür offen stand, die innere Thür aber verschlossen war. An diese innere Thür klopfte er heftig an. Oben öffnete sich eine Fallthüre und ein Licht strahlte auf ihn herunter.

„Was wollt Ihr?" rief eine rauhe Stimme, die durch die Fallthür oben in der Decke der Halle kam.

„Macht auf — macht auf!" rief der Auferstehungsmann. „Laßt mich ein, und ich will Euch gut belohnen."

Die Fallthür schloß sich; die Halle war wieder pechfinster, wie vorher, ehe das Licht durch die Fallthür hereinfiel, und in wenigen Minuten wurde die Hausthür geöffnet.

Der Auferstehungsmann schlüpfte hinein; die Thür schloß sich wieder, und der Schurke rief aus: „Mit denen war ich einmal wieder fertig, bei Gott!"

„Wer seid Ihr?" fragte der Mann, der geöffnet, und das Ansehen eines Zigeuners hatte.

„Wenn ich die Art betrachte, wie Ihr Euer Haus vorsichtig bewacht, mein guter Freund," sagte der Auferstehungsmann, „so kann es mir keinen Schaden thun, wenn ich Euch sage, daß mich die Schmeißfliegen verfolgen, eine Menschenklasse, die Euch nicht ganz unbekannt sein kann."

„Das ist hinreichend," sagte der Zigeuner; „hier seid Ihr sicher. Folgt mir."

Der Zigeuner führte den Auferstehungsmann in eins der unteren Zimmer, wo König, Zingary, Mercar und fünf oder sechs Zigeunerhäuptlinge zechten. Die Klapperschlange war mit den andern Frauenzimmern oben; der Reisende war von seiner täglichen Nachsuchung nach seinem Feinde noch nicht zurückgekehrt, und die größte Zahl der Zigeuner hatte London schon verlassen.

Der Auferstehungsmann hatte wohl gewußt, daß die Zigeuner ein Etablissement in diesem Districte von London hatten, aber er hatte nie genau erfahren können, wo es wirklich war. Der Zufall hette ihn zu seinem Erstaunen dahin geführt.

Er trat daher auf Zingary zu und sagte: „Wo ich nicht irre, ist dies das Haus, wo die berühmten Stämme der Zigeuner ihre Zusammenkünfte in London zu halten gewohnt sind. Ich bitte auf einige Stunden um Gastfreundschaft."

„So lange es Deinen Verhältnissen angemessen ist, Freund," sagte Zingary, „setze Dich, und thue wie wir thun."

Der Auferstehungsmann ließ sich nicht zweimal nöthigen. Er nahm einen ihm in der Nähe des Königs gebotenen Stuhl, und machte auf weitere Einladung es sich recht bald durch einen Becher Rumpunsch und eine Pfeife Tabak bequem.

„Zecht und seid fröhlich," sagte der König; „diese Nacht wird nichts unsere Fröhlichkeit stören, die Frauenzimmer sind sämmtlich zu Bett, damit sie morgen bei Zeiten aufstehen können, denn wir wollen morgen früh das heilige Land verlassen. Um 5 Uhr reisen wir ab! Du aber, mein Freund," fuhr er, sich an den Auferstehungsmann wendend, fort, „Du kannst recht gern ein oder zwei Tage hier bleiben, wenn es für Deine Sicherheit zweckmäßig sein sollte, wie ich vermuthe. Wir lassen einen Intendanten unseres königlichen Palastes zurück."

In diesem Augenblicke trat Skilligalee in das Zimmer, und nahm seinen Sitz ein.

„Oben ist alles ruhig, Ew. Majestät," sagte dieser; „und daher vermuthe ich, daß die Frauenzimmer zu Bett sind. Sie scheinen sich alle, bei dem Gedanken, daß sie London morgen verlassen werden, zu freuen."

„Und ich glaube, keine wohl mehr, als Deine Margarethe," bemerkte der König lachend. „Sie ist entsetzlich in Furcht vor dem Manne, von dem sie denkt, daß er sie verfolgt."

Dem Auferstehungsmanne fielen diese Worte auf: er wurde ganz aufmerksam, sagte aber nichts.

„Wenn Sie Alles wüßten," sagte Skilligalee, „da würden Sie sie nicht tadeln. Der Kerl muß ein wahrer Teufel sein. Gewöhnlich handelt er mit Leichnamen; daher muß er nicht sehr eckel sein."

„Es ist die Klapperschlange — sie muß es sein!" sagte der Auferstehungsmann zu sich selbst.

Keine Muskel seines Gesichtes bewegte sich; und er saß so ruhig, als ob er nichts gehört habe, was ihn aufregen könne. Dessenungeachtet bewegten sein

Inneres Gefühle des teufischsten Triumphes, der hölliſchſten Freude; denn sein Opfer war nahe — und die Stunde der Rache schien heran kommen zu wollen. Dann fiel ihm ein, daß die Klapperschlange jedenfalls mit den Zigeunern befreundet sein werde, daher, wenn er sie hier treffe, sein Plan vernichtet werden könne. Er besann sich jedoch sogleich, daß eben angegeben war, die Frauenzimmer seien schon schlafen gegangen. Da fragte er sich wieder, wie er entdecken solle, welches ihr Schlafzimmer sei, — aber auf diese Frage konnte ihm sein Scharfſinn weiter nichts antworten, als daß er die Löſung den Umſtänden überlaſſen müſſe. Und der Zufall kam auch in dieſem Punkte seinen hölliſchen Absichten zu Hülfe. Die Zigeuner, welche nicht träumen konnten, daß ihre Unterhaltung nur im geringſten Intereſſe für ihn haben konnte, fuhren fort, ſich über denſelben Gegenſtand zu unterhalten.

„Das arme Gretchen iſt ganz außer ſich, weil ſie alle ihre Begleiter oben verloren hat," fuhr Skilligalee fort, „ſie konnte den Gedanken, in dieſem großen Zimmer, gerade über dieſem, allein zu ſchlafen, nicht ertragen."

„Dann ſollte ſie heirathen, um einen Mann zu haben, der für ſie ſorgt," ſagte der Auferſtehungsmann unter einem rohen Gelächter; — aber er that dieſe Bemerkung nur, um einen Zweifel aufzuklären.

„Sie hat ſchon Jemand, der für ſie ſorgt," antwortete Skilligalee, „und das bin ich. Hier im Palaſt gilt aber die Regel — die Männer ſchlafen in ihrem Zimmer allein, und die Frauen in den ihrigen."

„Wir können den Palaſt nicht in hundert verſchiedene Schlafzimmer zerſplittern," verſetzte Zingary.

„Gewiß nicht," ſagte der Auferſtehungsmann. „Aber das Frauenzimmer, von dem Sie ſprechen, kann doch in einer ſolchen Feſtung, wie dieſe hier, nicht in Furcht ſein."

„Sie iſt es doch," antwortete Skilligalee. „Das Frauenzimmer, welches, daſſelbe Zimmer mit ihr bewohnte, iſt dieſen Morgen fortgegangen, weil der Hof margen die Stadt verläßt," ſetzte er mit luſtigem Lachen hinzu. „Gretchen wollte gern in Ihrer Majeſtät Schlafzimmer ziehen, aber Aiſcha und Eva ſagten ihr, daß ſie lernen müſſe, ſich von ihrer albernen Furcht loszumachen."

„Und das iſt auch ganz angemeſſen," antwortete der Auferſtehungsmann.

„Doch kümmert Euch nicht um das Gerede," verſetzte Skilligalee; „es betrifft ja nur häusliche Angelegenheiten. Kommt, ich will Euch ein Liedchen ſingen, es iſt ja ſo die letzte Nacht, daß wir hier ſind."

Skilligalee ſang ein luſtiges Lied, und dann ging die Unterhaltung auf andere uns nicht intereſſirende Gegenſtände über. Endlich ſchlug die Glocke im Gange eilf Uhr; der König Zingary ſtand von ſeinem Sitze auf, und dieſes war das Zeichen für die Zecher, ſich zur Ruhe zu begeben.

„Skilligalee," ſagte der König, „Du wirſt dem Pförtner ſagen, daß der Reiſende der Einzige iſt, der ſich noch außer dem Hauſe befindet, und Du wirſt unſeren Gaſt in das Fremdenzimmer führen. Vaſallen und Freunde, gute Nacht."

Der König zog ſich zurück; die anderen Zigeunerhäuptlinge zerſtreuten ſich in ihre Schlafgemächer, und Skilligalee führte den Auferſtehungsmann nach dem Zimmer, wo er ſchlafen ſollte.

Wenn in Tidkins Seele ja ein Zweifel über die Identität der Margarethe in diesem Hause mit der, die er suchte, gewesen wäre, so würde die bloße Erwähnung von Skilligalee's Namen denselben gehoben haben — eines Namens, den er von Margarethe bei Erzählung ihrer Lebensbeschreibung gehört hatte. Und der Auferstehungsmann merkte daher sogleich, daß sie mit ihrem alten Begleiter wieder zusammengekommen sei.

Skilligalee zündete ein Licht an und ging die Treppe hinauf voran. Im ersten Stocke guckte er in die Halle des Pförtners, welche sich gerade über der Halle im Hause befand und auch eben so groß war.

„Pförtner, alter Bursche," sagte er, „der Reisende bleibt heut Nacht lange aus; ich glaube aber, daß er noch zurückkommen wird. Er ist der Einzige, welcher noch außerhalb des Hauses ist."

„Ganz gut," antwortete der Pförtner, „ich will ihn erwarten."

Skilligalee führte nun den Auferstehungsmann noch eine Treppe höher hinauf in das Zimmer, von welchem er gehört hatte, daß es sich unmittelbar über dem befinde, in welchem Margarethe Flathers schlafe. Skilligalee ließ dem Auferstehungsmann ein Licht, wünschte ihm gute Nacht und begab sich in sein eigenes Schlafzimmer.

Im Augenblicke, wo der Auferstehungsmann allein war, warf er seine erzwungene Fassung bei Seite, und sein Gesicht nahm einen so teuflischen Ausdruck an, daß jeder, der ihn gesehen, in die höchste Bestürzung gerathen sein würde. Wie jeder habsüchtige, geizige Mensch, hatte er einen wüthenden Haß gegen die Person, die seinen Schatz ihm gestohlen hatte; — und jetzt war er im Stande, sich zu rächen, zugleich hatte er die Hoffnung, sein Geld wieder zu bekommen, (denn er hatte beschlossen, mit der Klapperschlange zu sprechen, bevor er sie tödte), daher genoß er die teuflische Freude, die den Triumph eines Verruchten charakterisirt.

Unter dem groben Oberkleide, welches der Auferstehungsmann trug, hatte er ein Paar geladene Pistolen und in der Tasche ein Einschlagemesser mit einer Klinge, so lang, spitzig und scharf, wie ein Dolch.

So bewaffnet — und mit einer nach nichts fragenden Kühnheit, wie wir ihn bei mehreren Gelegenheiten gesehen, ausgestattet — war der Auferstehungsmann ein so verzweifelter und furchtbarer Schurke, wie irgend ein italienischer Bravo, der den Mailänder Dolch führte, oder ein spanischer Bandit, dessen Hand mit der glänzenden Klinge von Albaceta vertraut ist.

Eine Stunde verging; und eine tiefe Stille regierte im Palaste des heiligen Landes. Der Auferstehungsmann, das Licht in der linken Hand, mit der rechten seine Waffe zu ergreifen bereit, stahl sich vorsichtig aus seinem Zimmer. Er stieg die Treppe herab und ging auf das Zimmer los, in welchem Margarethe schlief.

Die Thür gab seiner Hand nach — er trat hinein in das Zimmer. Es war groß und geräumig; 12 Matratzen lagen an der Erde; aber nur in einem Bette schlief Jemand — und dieses war Margarethe Flathers.

Das ausersehene Opfer schlief.

Anton Tidkins näherte sich dem Bette, setzte das Licht auf die Erde, kniete nieder und beugte sich über das Lager.

„Margarethe!" sagte er in einem leisen Tone, sie zu gleicher Zeit sanft bei den Schultern rüttelnd. Sie öffnete die Augen, aber der Auferstehungsmann hielt ihr schnell den Mund zu. Aber diese Vorsicht war unnöthig, denn der entsetzliche Schreck würde den Mund des furchtsamen Frauenzimmers schon von selbst geschlossen haben.

„So wie Du Lärm machst," murmelte der Auferstehungsmann in leisem, aber rohem und boshaften Tone, „so schneide ich Dir die Kehle ab. Ich will mit Dir sprechen, und wenn Du mir die Wahrheit sagst, will ich Dir nichts zu Leide thun."

Die Klapperschlange faltete die Hände und warf einen demüthig flehenden Blick auf den Teufel, der ihr hier — in der Stille der Nacht, auf so drohende Art über sie gelehnt, und mit festem Entschlusse in seinem unglückdrohenden Gesichte, erschien — sie war vom entsetzlichsten Schrecke betroffen.

„Jetzt gieb Achtung!" fügte der Auferstehungsmann hinzu: „beunruhige das Haus mit einem Worte — so stirbst Du!"

Er nahm nun seine Hand von ihrem Munde weg, ohne daß sie deßwegen freier geathmet hätte.

„Du siehst, Margarethe," fuhr Tidkins fort, „mir kann Niemand entkommen, früher oder später finde ich die, die mich verrathen oder beleidigen. Wir haben aber hier nicht viel Zeit zu unnützem Geschwätze. Mit einem Worte: was hast Du mit dem Gelde angefangen, welches Du mir gestohlen hast?"

„Die Zigeuner haben es alle," antwortete das Frauenzimmer, vor Schrecken kaum im Stande deutlich zu sprechen; „ein Theil davon ist mein, sobald ich es nur fordere."

„Wer hat es? Wo wird es aufbewahrt?" fragte der Auferstehungsmann in leisem, mürrischen Flüstern.

„Der König der Zigeuner."

„Was — der alte Mann mit dem weißen Barte?"

„Ja, derselbe."

„Und wo bewahrt er es auf, hörst Du?"

„Mir ist gesagt worden, der Sack, welcher den Schatz enthält, liege immer unter seinen Kissen."

„Weißt Du das gewiß?" fragte der Auferstehungsmann.

„Ja, gewiß," war die Antwort; und jetzt fing Margarethe freier zu athmen an; denn sie dachte sich nun, daß der entsetzliche Mensch nicht die Absicht habe, sie zu tödten, sondern nur sein Geld zurückzubekommen.

„Ist etwas davon ausgegeben?"

„Nein — nein," antwortete die Klapperschlange hastig; obwohl sie wußte, daß der dritte Theil bereits unter die königliche Familie, den Reisenden und Skilligalee vertheilt worden war — weil diese Personen sie schlafend gefunden und sich zuerst des Schatzes bemächtigt hatten.

„Weißt Du, wo der König, wie Du ihn nennst, schläft?" fuhr der Auferstehungsmann fort.

„Ja, ich kenne jedes Plätzchen, jeden Winkel hier im Hause," antwortete Margarethe, deren Geistesgegenwart sich nun nach und nach wieder einstellte.

„Aber er schläft nicht allein," sagte der Auferstehungsmann. „Das weiß ich alles. Wieviel Personen sind mit ihm in demselben Zimmer?"

„Nur sein Sohn Mercar."

„Sind sie bewaffnet?"

„Nein," antwortete die Klapperschlange: „sie haben nichts — oder denken doch, sie haben nichts zu fürchten; denn das Haus ist sehr gut bewacht!"

„Jetzt höre mir zu," sagte der Auferstehungsmann nach einer Pause: „ich habe keine Zeit Worte zu verschwenden. Willst Du mich in das Zimmer führen, wo dieser euer König schläft, und willst mir behülflich sein, das Gold zurück zu bekommen? Oder soll ich Dir in diesem Augenblicke den Hals abschneiden?" und bei diesen Worten zog er kaltblütig sein Einschlagemesser aus der Tasche.

„Thue nur das entsetzliche Ding weg, ich will Dir in allem folgen, was Du befiehlst!" sagte die Klapperschlange, die Hände faltend, während ein kalter Schauder sie am ganzen Körper schüttelte.

„Gut — ich will Dir nichts zu Leide thun," sagte der Auferstehungsmann, ein spöttisches Lächeln mit Mühe unterdrückend. „Aber ich warne Dich; denn wenn Du Verrätherei zu begehen versuchst, so schieß ich Dich augenblicklich nieder, es mag darnach kommen, was da wolle." Und diesmal zeigte er ihr die Kolben von den Pistolen, die er in der Seitentasche seines groben Rockes hatte.

„Du brauchst mir nicht zu drohen, Anton," sagte das Frauenzimmer, indem sie sich bemühte, einen schmeichelnden Ton anzunehmen; aber die finstere Miene, welche der Auferstehungsmann annahm, als sie ihn so anredete, stieß diesen Versuch zu theilweiser Versöhnung und Zutrauen zurück.

„Sprich mir nicht solchen Unsinn vor, Grerchen," flüsterte Tidkins. „Früher hast Du mich getäuscht. Aber ich warne Dich! Jetzt stehe auf und gehe mir zu des Königs Zimmer voran."

Der Auferstehungsmann stand aus seiner knieenden Stellung auf, und Margarethe auch.

„Soll ich mich anziehen?" fragte sie.

„Wozu denn? Du denkst doch nicht, daß Du mit mir von hier wieder weggehen sollst? Nein, nein; ich will Dich in Deiner herrlichen Gesellschaft lassen, die Du Dir ausgesucht hast; bleibe Du bei Deinem Freunde Skilligalee."

Die Klapperschlange antwortete nicht; sie wunderte sich aber sehr, wie der Auferstehungsmann mit so vielen Umständen, die die Verhältnisse ihrer Begleiter betrafen, bekannt worden war.

„Nimm das Licht, und geh voran," sagte der Auferstehungsmann und zog seine schweren Schuhe aus, um ihr zu folgen. Margarethe nahm das Licht und ging vorsichtig voraus, nach dem Zimmer, wo Mercar und Zingary schliefen.

Die Thür stand halb offen — sie ging hinein, der Auferstehungsmann folgte ihr. Mercar und der König schliefen fest in ihren Betten, welche auch auf der Erde lagen. Der Auferstehungsmann zog eine Pistole aus seiner Tasche und ging nach dem Kopfe des Lagers des Königs vorwärts. Die Klapperschlange blieb mit dem Lichte in der Hand in der Mitte des Zimmers stehen.

Tidkins fuhr vorsichtig mit der Hand unter das Kissen; und zu seiner unaussprechlichen Freude berührten seine Finger einen Sack, in dem eine nicht

geringe Menge von Geldstücken zu sein schien. Die vergnügte Miene, welche sein Gesicht annahm, belehrte die Klapperschlange, daß ihre Worte ihn nicht irre geführt hatten, sie freute sich daher ihrerseits — denn sie hatte die Folgen gefürchtet, wenn er getäuscht worden wäre.

Für den Auferstehungsmann war aber jetzt noch eine schwierige Aufgabe zu lösen; er mußte den Sack unter dem Kopf des Königs so leise wie möglich vorziehen. Ein fürchterlicher Gedanke fiel ihm ein; — er dachte daran, daß wenn er dem alten Manne die Kehle abschneide, er ohne Beschwerde den Sack hervorziehen könne. Dann konnte aber der andere erwachen. Er gab daher diesen fürchterlichen Plan auf, und fing an, den Sack so leise wie möglich hervorzuziehen.

Aber in dem Augenblicke, wo er diese Schwierigkeit fast überwunden hatte, fuhr Mercar im nächsten Bette in die Höhe, und that einen lauten Schrei. Das Licht fiel der Klapperschlange aus der Hand und löschte aus. Die Finsterniß benutzend, riß der Auferstehungsmann den Sack an sich und sprang nach der Thür. Doch kaum hatte er einen Fuß in den daran stoßenden Gang gesetzt, da schallte auch schon der tiefe Ton der Glocke durch das Haus, und in Folge des Sturmläutens hörte er viele Stimmen, und aus allen Zimmern kamen Leute heraus, um die Ursache des Lärmschlagens zu erfahren. Das ganze Haus war nun in Verwirrung: die sämmtlichen Bewohner des Hauses waren durch Mercars Sturmläuten geweckt worden.

Während dieser Zeit stürzte der Auferstehungsmann die Treppe hinunter, und fing schon an, die Hausthür aufzuriegeln, da kam Licht, und im nächsten Augenblicke sah er sich von den Zigeuner-Häuptlingen umgeben, die ihm die Hände auf den Rücken banden.

„Schurke!" rief Mercar, ihm den Sack mit dem Golde entreißend, „ist dieses die Belohnung für unsere Gastfreundschaft?"

„Es ist mein — ich kann es beweisen," donnerte der Auferstehungsmann. „Mich aber laßt gehen! Ich will niemand von Euch etwas zu Leide thun — aber Ihr braucht mir auch nichts zu thun."

„Ah! Diese Stimme!" rief der Reisende, der eben die Treppe heruntergekommen war, als Tidkins diese Worte aussprach: und ehe noch jemand den Arm ausstrecken konnte um ihn zu hindern, fuhr er mit teuflischer Wuth auf den Auferstehungsmann zu und stieß seinen langen Dolch in des Verruchten Brust.

Tidkins fiel nieder: ein Schreckensschrei entfuhr den Zigeunern, der Reisende aber wurde sogleich festgenommen.

„Er ist nicht todt, aber er liegt im Sterben," sagte Mercar, der den Auferstehungsmann aufhob.

„So sagt ihm denn," schrie der Reisende in einem von Triumph und Freude gemischten Tone, „sagt ihm, daß der Mann, welcher durch seine höllische Verrätherei vor vier Jahren deportirt wurde, endlich gerächt ist — sagt ihm, daß er von Jakob Crankey's Hand stirbt!"

Diese Worte schienen dem Auferstehungsmanne das Leben auf einige Augenblicke wieder zu geben: er strengte sich an, um zu sprechen — aber seine Zunge versagte ihm, die Flüche auszudrücken, die seine Einbildungskraft ihm eingab;

und indem er einen Blick voll des teuflischsten Hasses auf den Rächer warf, sank er besinnungslos in Mercar's Arm zurück.

Die Zigeuner trugen ihn die Treppe hinauf, und legten ihn auf ein Bett, wo ihn Aischa, die wie viele Frauen ihres Stammes bedeutende heilkünstlerische Kenntnisse besaß, sogleich in Pflege nahm.

Capitel 120.

Ein öffentlicher Beamteter.

Die Uhr der St. Giles'-Kirche verkündigte die Mitternachtsstunde, und obgleich unser Held mit dem Polizeidiener viele Wirthshäuser und niedrige Schlupfwinkel im heiligen Lande durchsucht hatte, war ihr Nachsuchen doch fruchtlos.

„Wenn meine Collegen nicht glücklicher gewesen sind," bemerkte der Polizeidiener, an der Ecke der Straße anhaltend, „so müssen wir annehmen, der Vogel ist entflogen."

„Und wenn Sie auch zufällig in das Haus gekommen wären, wo sich der Verruchte befindet, wie hätten Sie ihn erkennen können?" fragte Richard.

„Der Eine von ihnen kennt ihn sehr gut," sagte der Polizeidiener.

In diesem Augenblicke hörten sie in dem oberen Theile des ihnen nächsten Hauses entsetzlich schreien.

Bei dem blassen Scheine des von Wasserdünsten bedeckten Mondes erschien das Haus hoch, schmal und womöglich noch düsterer wie die andern in der Nachbarschaft. Das Schreien drückte Schrecken und Schmerz aus, und veranlaßte Markham, bestürzt zurückzufahren. Der Polizeidiener aber schien nicht erstaunt zu sein, sondern bemerkte mit merkwürdiger Kälte: „Aha! da treibt Smithers wieder seine alten Streiche."

„Und wer ist Smithers?" fragte Markham.

Bevor aber der Polizeidiener antworten konnte, wurde ein Fenster heftig aufgerissen und eine weibliche Stimme rief um Hülfe.

„Sollten wir nicht nachsehen, was es hier giebt?" fragte Markham hastig.

„So lange nicht „Mord" geschrieen worden ist, darf ich den Eintritt nicht mit Gewalt erzwingen," antwortete der Officiant.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, da hörte man das Geräusch eines heftigen Schlages wie von einem ledernen Riemen auf den Rücken einer Person durch die Straße hallen, und dann entsetzliches Schreien, und Mordrufen drang durch das Fenster. Im nächsten Augenblicke wurde das Frauenzimmer von Jemand vom Fenster weggerissen und die Schläge fürchterlich erneuert. Gleich darauf und gerade als der Polizeidiener den Eintritt mit Gewalt erzwingen wollte, hörte man im Innern des Hauses jemand die Treppe heruntergerannt kommen; die Thür öffnete sich, und ein sonderbar aussehendes Wesen eilte auf die Straße.

„Nun, Gibbet," sagte der Polizeidiener, den buckligen Jungen bei dem Kragen fassend: „was geht denn hier vor?"

„Sie sind ein Polizeibeamteter!“ rief der Bucklige erstaunt und vergnügt zugleich aus: „um Gotteswillen kommen Sie herauf — der Vater bringt Käthchen um!“

Da die Schläge und das Schreien oben nicht nachließen, gab der Polizeidiener den Bitten des häßlichen Jungen nach, und Markham eilte ihm nach, da er ihm gern beistehen wollte, wenn es nöthig werden sollte. Markham und der Polizeidiener stiegen schnell die enge, durch des Beamteten Blendlaterne erleuchtete Treppe hinauf, und erreichten bald das Zimmer, aus welchem das Geschrei herausdrang. Das Zimmer war ganz oben im Hause und hatte das Ansehen eines Bodens, weil keine Decke die Balken und Sparren des winkligen Daches verbarg. Von dem einen Balken hing eine ausgestopfte, einen Menschen in Lebensgröße darstellende Figur herunter. Der männliche Anzug und eine weiße Maske gaben ihr das Ansehen eines Todten. Sie hing an einem dicken Stricke, dessen Knoten unter dem linken Ohre befestigt war, und daher den Kopf etwas über die rechte Schulter herabhängen machte, und sie bewegte sich vor- und rückwärts, als sei sie eben berührt worden. Die Arme waren hinten auf den Rücken zurückgebunden, und waren dem Leben durch schmutzige, weiße, bockslederne Handschuhe, ähnlicher gemacht, und noch in die Höhe gezogen, als wenn die Person sich in den letzten Zuckungen befinde. Sie gab mit einem Worte das Bild eines gehängten Menschen.

Markham prallte zurück, als er den unheildeutenden Gegenstand sah; bei genauerem Besehen aber erkannte er, daß es nur eine Puppe war. Sie war so aufgehängt, daß ihr unteres Ende nur etwa einen Fuß vom Erdboden abstand; aber bald bis an die Kniee befand sie sich in einer Art von Reuß oder großer schwarzer Büchse, da sie durch eine Fallthüre so weit hineinfallen gelassen war, die wie ein Fallbret an diesem Galgen im Kleinen angebracht war. Die Wände, deren rohes Mauerwerk mit Tünche angestrichen war, bedeckten grobe Bilder, mit grellen Farben gemalt und in schwarze Rahmen gefaßt. Diese Bilder stellten Scenen aus dem Leben berüchtigter Räuber und Mörder vor, welche auf dem Schaffotte gestorben waren. Noch waren an den leeren Stellen Galgen, Stricke und Verbrecher, mit verschiedenen Verbesserungen in Stellungen und Einrichtungen, mit Kohlen an die Wand gemalt. An einem rohen Brete, welches als Kaminmantel über dem Roste diente, war ein Galgen im Kleinen, etwa 8 Zoll hoch, an dessen Querbalken eine Maus künstlich an Bindfaden aufgehängt war. An einem von der Wand horizontal abstehenden Holzstücke hing des vorzüglichsten Bewohners große silberne Uhr. In einem Winkel des Zimmers stand ein Bett mit gelben Vorhängen von grobem Zeuge, aber auch diese hingen an einer, einem Galgen ähnlichen Vorrichtung. Ein Tisch, auf welchem das Tischgeräth noch stand, und ein halbes Dutzend Stühle waren der ganze Inhalt des sonderbaren Zimmers.

Der bucklige Junge war etwa 17 oder 18 Jahre alt, und so abscheulich häßlich, daß er kaum unter die Menschen zu zählen war. Feuerrothe Haare bedeckten in großen verfilzten Locken den ungeheueren Kopf. Sein Gesicht war voller Flecken, die Augen roth, Wimpern und Augenbrauen weiß, und die großen Zähne glänzten wie Dominosteine durch die blauen Lippen. Seine Arme waren so lang wie bei einem Affen, die Beine kurz, und er nur vier und einen halben

Fuß hoch. Trotz seiner Häßlichkeit war etwas Gutmüthiges an ihm zu bemerken, er schien sein abschreckendes Aeußere zu kennen, und dies erweckte Mitleiden, wo nicht Interesse.

In dem Augenblicke, wo der Polizeidiener in das Zimmer drang, erschien ein junges Mädchen auf der Schwelle und rief: „Um Gotteswillen schützen Sie mich — aber thun Sie meinem Oheim nichts zu Leide!"

Das Mädchen war etwa 16 Jahre alt und besaß, obgleich nicht schön, ein Gesicht, dessen klagender Ausdruck das größte Interesse ihr zu Gunsten einflößte. Sie war lang und graciös von Gestalt; ihr Haar war hell nußbraun, ihre Augen dunkelblau, und tiefe Melancholie charakterisirte ihre verschämten Blicke; ihre Zähne waren weiß und ebenmäßig. Obgleich einfach gekleidet, lag noch etwas vornehmes in ihrem Aeußeren, etwas sie über den Stand, in dem wir sie finden, Erhebendes.

Der Mann, gegen dessen fürchterliche Streiche sie um Schutz flehte, war von mittlerer Höhe, mehr untersetzt, hatte ein blasses Gesicht und einen Ausdruck von strenger Hartherzigkeit in seinen grauen Augen und zusammengepreßten Lippen. Der Anzug, den er an hatte, war auf jeden Fall nicht für ihn gemacht — der blaue kurze Rock hatte zu lange Aermel, die Weste war in der Taille zu weit, und die Hosen reichten kaum bis an die Kniee.

„Um Gotteswillen schützen Sie mich," rief das Mädchen, wie wir oben sagten, „aber thun Sie meinem Oheim nichts zu Leide," fügte sie in einem aufrichtig bittenden Tone hinzu.

„Kommt, kommt, Master Smithers," sagte der Polizeidiener, „das geht nicht an: Ihr müßt die Nachbarschaft nicht auf diese Art beunruhigen."

„Warum mengt sie sich denn zwischen mich und Gibbet," sagte der Mann brutal, und schwenkte bei dieser Gelegenheit einen großen ledernen Riemen mit der rechten Hand.

„Das thut sie doch wohl nur aus gutem Herzen," sagte der Polizeidiener. „Jedermann weiß, wie schändlich Ihr Euern Sohn Gibbet behandelt; und das arme Mädchen nimmt ihres Vetters Partei."

„Sie thut es aus gutem Herzen, wirklich?" wiederholte der Mann: „nun, warum will er denn nicht mein Geschäft lernen? Er kann für kein anderes passen. Aber nein — in demselben Augenblick, wo ich ihn verlasse, fort ist er, und dann sitzt er dort an der Seite der Mamsell; und sie läßt ihn in ihren ausländischen Büchern lesen, und er verachtet seinen Vater und sein Geschäft, welches er doch über lang oder kurz lernen muß."

„Ihr solltet aber Jungfer Katharinen nicht schlagen, Smithers," fing der Polizeidiener wieder an. „Das nächste Mal, wo ich wieder Mord schreien höre in Eurem Hause, da werde ich Euch mit auf die Wache nehmen — und damit ist es aus."

„Da darf ich wohl meinen Sohn nur schlagen, wenn es Euch beliebt?" sagte der Mann in rohem Tone.

„Ihr solltet daran denken, daß er durch Eure Grausamkeit so verunstaltet ist," sagte der Polizeidiener, „und daß seine Mutter vor Schreck und Sorgen gestorben ist —"

„Halt das Maul, Schmeißfliege!" unterbrach ihn Smithers, und seine Lip-

pen zitterten vor Wuth. „Es kommt Euch nicht zu, Unheil über eine Familie zu bringen. Packt Euch fort!"

„Wenn wir aber das arme Mädchen der Wuth ihres Oheims überlassen," sagte Markham, den Officianten flüsternd auf die Seite ziehend, „er wird ihr etwas zu Leide thun."

„Was sollen wir aber mit ihr anfangen, mein Herr!" sagte der Polizeidiener, „Smithers sagt, sie sei seine Nichte —"

„Ist es denn nicht gewiß, daß sie so nahe mit ihm verwandt ist?" fragte unser Held, dessen menschenfreundliches Herz für das arme Mädchen Mitleiden fühlte.

„Nun, was habt Ihr denn da zu plaudern?" rief Smithers aus. „Ich will zu Bett gehen. Gibbet, schere Dich in Dein Zimmer, und Du, Käthe, in das Deinige. Und dieses hier ist mein Zimmer. Ich würde daher der Schmeißfliege mit ihrem Spione in eigenen Kleidern rathen, sich zu drücken."

„Ich werde es meinem Sergeanten sagen, das merkt Euch," antwortete der Polizeidiener: „und er wird die Division ein wachsames Auge auf Euch haben lassen."

„Sagt ihm, was Ihr wollt," antwortete der Mann mürrisch.

Der Bucklige und Katharine hatten, den Befehlen Smithers gehorchend, bereits das Zimmer verlassen.

Der Polizeidiener warnte den Schuft noch einmal und ging dann mit Markham fort. Als sie auf der Straße waren, fragte unser Held: „Wer war denn der Mann?"

„Der öffentliche Henker" war die Antwort.

Markham war über diese Nachricht so bestürzt, daß er kaum ein Wort vorzubringen im Stande war.

„Ich sehe, daß Sie erstaunt sind, mein Herr," sagte der Polizeidiener; „aber konnten Sie denn nicht errathen, wo Sie waren, als Sie das in Natur und in Bildern mit Galgen angefüllte Zimmer sahen?"

„Es fiel mir wirklich nicht ein, wer der Eigenthümer dieser entsetzlichen Symbole sein könnte," antwortete Markham. „Ich glaubte, daß irgend ein Mann von verdorbenem Geschmack hier wohne; aber keinen Augenblick dachte ich daran, in der Nähe des Henkers zu sein."

„Haben Sie je einen so entsetzlich aussehenden Menschen gesehen, wie sein Sohn ist?" fragte der Polizeidiener.

„Das arme Wesen — er ist sehr zu bedauern! Aber sein Vater konnte ihm doch unmöglich den Namen geben, bei welchem Sie ihn nannten?"

„Ich glaube kaum, daß es sein wirklicher Name ist, ich habe ihn aber niemals anders nennen hören. Sie sehen wohl, mein Herr, Smithers will ihn zu seinem Geschäfte nehmen: er braucht einen Gehilfen, und glaubt, Gibbet sei alt genug dazu, ihm zu helfen. Hierzu kommt noch, daß nach den Assisen ungeheuer viel zu thun ist; und der Henker von London bekommt die ganze Arbeit, wenn er sie haben will. Man hält ihn für geschickter, als irgend einen andern, und Uebung macht doch bei Allem den Meister. Jetzt muß er viele Anerbietungen ausschlagen, da er doch nicht hier, dort und überall sein kann. Wenn

also Gibbet sich im Guten zu dem Geschäfte verstünde, könnte er sich mit seinem Vater ein Vermögen erwerben."

„Wenn nun aber der arme Bursche, wie es der Fall zu sein scheint, Abscheu vor dem Geschäfte hat," bemerkte Markham schaudernd; „warum soll er dazu gezwungen werden?"

„Weil er bei keinem andern fortkommen kann," antwortete der Polizeidiener. „Wer wird den Sohn des Schinders in Dienst nehmen? Werden Sie mir es wohl glauben, mein Herr, daß keine Seele Smithers Familie besucht? Ob er gleich in einer Gegend lebt, wo die Leute eben nicht eigensinnig sind und etwas zu genau nehmen, würde doch kein menschliches Wesen seine Schwelle betreten.

„Entspringt diese Abneigung aus Abscheu oder Aberglauben?" fragte Markham."

„Wohl aus beiden," war die Antwort. „Die Leute, die hier in dieser Gegend sind, sind von zweierlei Klassen, entweder arm und unwissend, oder Spitzbuben und Vagabunden. Die Armen und Unwissenden fürchten sich vor dem Henker; die Spitzbuben und Vagabunden hassen ihn, obgleich er ein bloßes Instrument ist. Jungfer Katharina geht für ihn auf den Markt; aber die Ladenbesitzer, die sie kennen, wer sie ist, werden wohl nicht höflich gegen sie sein. Es scheint, als sähen sie lieber, wenn sie wegbliebe."

„Und Sie sagen, sie sei des Henkers Nichte?" versetzte Markham.

„Smithers selbst sagt so," war die Antwort; „und ich weiß natürlich nichts dagegen zu sagen; aber es scheint mir sonderbar, daß ein so liebenswürdiges, feines und geschicktes Mädchen zu einer solchen Familie gehören sollte."

„Ihre Eltern sind wahrscheinlich todt?"

„Ja, mein Herr, — sie ist eine Waise. Wenn Smithers sich elend und unglücklich fühlt, wegen seiner einsamen Lage, dann kommt er manchesmal in das Wachhaus und plaudert mit uns Polizeidienern; dann ist er sehr redselig. Da erzählte er mir einmal, Katharinen's Eltern seien gestorben, wie sie noch sehr jung gewesen, und er habe sich genöthigt gesehen, für sie zu sorgen. So lange sie ein Kind war, ließ Smithers sie thun, was sie wollte; und es ist daher ein Wunder, daß sie ein so gutes Mädchen geworden ist. Sie besuchte aber die vom Ehrw. Herrn Tracy in der Kirchfahrt St. David's eingerichtete Schule, und erwarb sich dort viele Kenntnisse. Dann hat sie sich selbst fortgebildet, so gut sie konnte, und hat sich von dem wenigen Gelde, was sie mit der Nadel verdiente, Bücher gekauft."

„Wer beschäftigt sie denn als Nähterin, wenn, wie Sie sagen, eine so entsetzliche Abneigung sich auf alle Glieder des Henkers erstreckt?" fragte Richard.

„Die alte Haushälterin des Herrn Tracy ist dem armen Wesen sehr gewogen, und gibt ihr Arbeit," antwortete der Polizeidiener. „Katharine thut alles Mögliche, um den armen buckligen Gibbet zu trösten; sie hat ihm schreiben, lesen und — ja, was noch mehr ist — beten gelehrt."

„Polizeidiener," sagte Markham, „die Art, wie Sie mit mir in Beziehung auf das arme Mädchen gesprochen haben, zeigt mir, daß Sie ein gutes Herz besitzen. Wäre es wohl möglich ihre Lage zu verbessern? Ich fühle herzliches Mitleiden für das Loos der Armen."

„Sie möchte gern in Dienst gehen, oder eine kleine Schule eröffnen, aber ihre Familienverhältnisse sind ihr überall im Wege," sagte der Polizeidiener. „Denn Smithers würde sich nicht sehr viel daraus machen, sich von ihr zu trennen."

„Was veranlaßt Sie, zu vermuthen, daß sie dieses wünscht?" fragte Markham.

„Weil sie mir es selbst gesagt hat. Ich war neulich bei Smithers, er war aber nicht zu Hause, und so mußte ich ihn erwarten, aber nicht in seiner Stube oben, sondern in einem kleinen Zimmer, welches Käthchen so rein hielt, als habe sie immerwährend Besuch. Ich unterhielt mich mit ihr, und obgleich sie kein Wort gegen ihren Oheim sprach, meinte sie doch, daß er sie missen könne, und daß sie gern ihr Brod verdienen wolle durch ihrer Hände Arbeit. Und dann sagte sie weinend, niemand wolle sie in den Dienst nehmen, und daß sie auch keine Kinder bekommen könne, um eine kleine Schule zu eröffnen. Das arme Mädchen, sie verdient dieses Schicksal nicht. Mein District ist in diesem Viertel, und ich weiß alles, was hier vorgeht. Ich sehe mehr als andere Leute, denn ich habe Gelegenheit und Muße. Aber soviel kann ich Ihnen versichern, in ganz London gibt es kein edelherzigeres und mitleidigeres Wesen, als Jungfer Katharine. Wenn ein Nachbar krank ist, so wollte ich zehn gegen eins wetten, daß ein in ein Tuch verhülltes Frauenzimmer an die Thür des Kranken klopft, ein Paketchen abgibt, und davon lauft; und dann sind Thee, Zucker und Gräupchen für den Kranken darin — und niemand weiß, woher es kommt. Oder wenn eine Familie in Noth ist, kommt der Bäcker und bringt Brod, welches schon bezahlt ist, — will aber nicht sagen, von wem es kommt. Oder der Fleischer kommt mit einem kleinen Lendenstücke. Aber allemal auf diese stille Weise schickt sie es. Während nun die armen Leute, deren Herz durch dieses Geschenk froh wird, sich wundern, wer es geschickt hat, ob der Pfarrer, oder des Pfarrers Frau, oder dieser wohlthätige Herr, oder jene wohlthätige Dame, da verbirgt sich Katharine in ihr Zimmer, und denkt gar nicht daran, etwas Außergewöhnliches gethan zu haben."

„Ist das möglich?" sagte Markham.

„Ich weiß es, mein Herr — denn ich habe sie es alles thun sehen," sagte der Polizeidiener, „sie aber konnte mich nicht sehen, und dachte wohl nicht daran, daß jemand sie bemerke."

„Und sie die Nichte des Henkers!" rief Richard aus: „eine Perle, verborgen in diesem entsetzlichen Pfuhle."

Das Gespräch wurde durch die Ankunft der beiden Polizeidiener, welche die Häuser in Plumpter Street durchsucht hatten, abgekürzt.

„Sollten Sie, mein Herr, die schwachen Kräfte Morris Bensteads benutzen können, Sie wissen die Division, zu der ich gehöre, und ein Zettel in die Hauptwache geschickt, wird jederzeit über meine Dienste befehlen."

Markham dankte dem Polizeidiener für seine Höflichkeit und schlug seine Richtung in die nächste Straße, die nach Tottenham Court Road führte, wo er einen Wagen, der ihn nach Hause bringen könnte, zu finden hoffte.

Capitel 121.

Krankhafte Sympathien. — Katharine.

Vierzehn Tage später wurde an der Thür der Bodenkammer geklopft.

„Herein!" rief der Henker.

Der Einladung wurde gehorcht; und ein ältlicher Mann, in einen schäbigen schwarzen Anzug gekleidet, trat mit einer affectirt feierlichen Körperhaltung in die Bodenkammer herein.

„Halloh, Banks!" rief der Scharfrichter aus. „Haben Sie schon ausgespürt, daß es heute ein Stück Arbeit gibt — heh, alter Knabe?"

„Ach! Mein werther Herr Smithers," erwiederte der Begräbnißbesorger mit traurigem Kopfschütteln, „wenn Menschen solche entsetzliche Handlungen begehen, so müssen sie natürlich erwarten, durch einen Tanz in der Luft in ihr letztes Haus einzugehen."

Und in Folge einer ihm seit vielen Jahren zur andern Natur gewordenen Gewohnheit, wischte er sich die Augen mit einem schmutzigen Schnupftuche ab.

„Da haben wir den alten Narren wieder!" rief Smithers mit rohem Gelächter aus: „immer winselt er! Warum sagt Ihr nicht lieber gleich, daß Ihr Euch nicht zwei Strohhalme werth um den Kerl kümmert, der diesen Morgen gehangen werden soll?"

„Ach! Smithers, Ihr kennt mein Herz nicht. Ich weine über der Menschen gefallene Natur, und nicht über das unglückliche Wesen, welches so bald der Leichnam des selig Verstorbenen sein wird. Aber Smithers — altes Haus —"

„Nun?" sagte der Henker.

„Wieviel soll der Strick dieses Mal kosten?" fragte Herr Banks in zitterndem Tone, und mit abermaligem feierlichen Kopfschütteln.

„Fünf Schilling, und nicht einen Deut weniger," war die schnelle Antwort.

„Das ist zu viel, Herr Smithers — zu viel," versetzte der Begräbnißunternehmer von Globe Lane. „An dem letzten, welchen ich kaufte, habe ich zugesetzt: die Zeiten, Herr Smithers, haben sich geändert — auf eine traurige Weise geändert."

„Sind denn die krankhaften Sympathien, wie es die Presse nennt, nicht so gewaltig wie jemals?" fragte der Scharfrichter wild.

„Die krankhaften Sympathien sind, Gott sei Dank, noch wie immer; aber das Geld, das nimmt ab, Herr Smithers — das Geld; und was thut man mit den krankhaften Sympathien, wenn man kein Geld hat sie zu befriedigen?"

„Wollt ihr mir und dem, der ihn kaufte, vormachen, Herr Banks," sagte der Henker, „Ihr könntet die Stricke nicht mehr so gut verkaufen, wie sonst?"

„Leider ist das gerade der Fall, mein theurer Freund," antwortete Herr Banks, die Augen melancholisch verdrehend. „Für den Strick, an dem Ihr das letzte selige Opfer gehangen habt, gab ich Euch, wie Ihr noch wissen werdet, 5 Schilling. Ich will dem, der den Strick machte, zu Ehren die Wahrheit sagen, ein schönerer, festerer und dichterer Serick hat nie einen Leichnam an dem Galgen gehalten. Aber es war vergeblich, daß ich ihn so niedlich in dem Fenster

aufhing; es war vergeblich, daß ich auf einen halben Bogen Velinpapier schrieb: „Dies ist der Strick, an dem der arme William Lees gehangen wurde;" — die krankhafte Sympathie war zwar stark — die Menge versammelte sich vor meinem Hause; aber die schmutzige Gewinnsucht, die fehlte. Gut, — da hing der verdammte — ich bitte um Entschuldigung — der gesegnete Strick 3 Wochen lang, und er wäre vielleicht nie verkauft worden sein, wenn nicht zufällig ein vornehmer Herr vorbeigegangen wäre, der eine Liebhaberei dafür faßte —"

„Nun, was bezahlte er dafür?" fragte der Henker ungeduldig.

„Nur zwölf Schilling, so wahr, als ich armer Sünder selig werden will," antwortete der Begräbnißbesorger.

„So, zwölf Schilling? Und wie theuer wolltet Ihr ihn denn verkaufen?"

„Wenn es nicht an Gelde fehlte, hatte ich auf eine Guinee gerechnet," antwortete Herr Banks.

„Ja, Ihr alter Schelm," rief der Henker aus: „Ihr habt den Strick des William Lees wenigstens ein Dutzend Male verkauft. Sobald der ächte verkauft war, schmuggeltet Ihr einen anderen in das Fenster und das ging so gut, bis Ihr ein Dutzend verkauft hattet."

„Nein, Smithers, solches Glück habe ich seit dem Geschäfte mit Grenacre's Stricke nicht wieder gehabt," sagte der Begräbnißbesorger mit feierlichem Kopfschütteln: „Denn damals, glaube ich, habe ich neunzehn Stricke in der ersten Woche verkauft."

„Ich wundere mich nur, wie die Leute solche Narren sein können, sich so prellen zu lassen," versetzte Smithers.

„Was wollen sie denn sagen, wenn sie Eure Bescheinigung sehen, daß es der ächte Strick ist?" sagte Banks. „Da war ein alter Mann, der handelte mit wir viele, viele Jahre; er kaufte den Strick von jedem seligen Verstorbenen, der seit 20 Jahren in Newgate in der Luft getanzt hatte. Ich begriff seine Leidenschaft, ja — ich bewunderte den Mann; und ihm habe ich jederzeit die ächten Stricke verkauft. Aber bei dem Plaudern vergeht die Zeit. Also, mein lieber Smithers, wir wollen sagen, 3 Schilling für den Strick und das Certificat von diesem Morgen?"

„Nicht einen Deut unter 5 Schilling," war die mürrische Antwort.

„Vier denn, mein theurer Freund Smithers," sagte Banks in seinem überredendsten und einschmeichelndsten Tone.

„Nein — fünf, ich habe es Euch gesagt."

„Nun denn — fünf," sagte Banks. „Einige Minuten vor 9 Uhr werde ich dort sein: wahrscheinlich schneidet Ihr den Leichnam zu der gewöhnlichen Stunde ab?"

Ja — ja," antwortete Smithers. „Ich bin jederzeit pünktlich, seien es Todte oder Lebende."

Banks murmelte noch etwas vom „seligen Verstorbenen," machte die Zipfel seines schmutzigen Halstuches fest und entfernte sich, feierlicher denn je mit dem Kopfe schüttelnd, langsam.

„Siehst wohl, was es zu bedeuten hat, ein öffentlicher Henker zu sein!" rief Smithers, sich triumphirend gegen seinen Sohn wendend: „Sieh nur die

Sporteln — bedenke die Privilegien! Und Du schreist wie ein kleines Mädchen, wenn ich Dich für mein ehrenwerthes Geschäft so zulernen will, daß es Dir glücken wird."

„Ach Vater!" rief der junge Mensch aus, der seine Gefühle nicht mehr zurückhalten konnte: „statt geachtet zu sein, werden wir verabscheut; statt geehrt zu werden, hält man unsere bloße Berührung für Entehrung! Sie selbst wissen es ja, Vater, daß Sie selten oder nie ausgehen. Wenn Sie in die Gaststube eines Wirthshauses selbst unter so niedrige Menschen wie hier in der Gegend kommen, da geht Alles unter verschiedenem Vorwande fort. Wenn ich im Auftrage von Ihnen ausgehe, da zeigen die Knaben auf den Straßen mit Fingern auf mich, und die besser erzogenen schleichen sich mit Abscheu vor mir vorbei. Sogar dieser schändliche Heuchler, der eben fortging — selbst er betritt unsere Schwelle nicht, ausgenommen, wenn es sein Interesse erfordert; und doch erzählt man sich, daß er mit Leichendieben in Verbindung steht und hat eben keinen zu herrlichen Ruf in seiner Gegend. Ja, selbst dieser kriechende, elende Schurke betritt unsere Schwelle mit Ekel. Ich weiß es, daß er es thut! Daraus, mein lieber Vater, werden Sie ersehen, daß es ein entsetzliches Geschäft ist. Darum flehe ich Sie, zwingen Sie mich nicht dazu — thun Sie es nicht — bitte lieber Vater — thun Sie es nicht, mein lieber, lieber Vater! Sagen Sie, daß Sie mich nicht zwingen wollen, und ich will Alles — alles thun. Ich will Lumpen und Knochen sammeln von früh bis in die Nacht, Kamine fegen — Steine schlagen — nur machen Sie mich nicht zum Henker."

Smithers war über diese Rede so erstaunt, daß er ihn ohne Unterbrechung hatte ausreden lassen.

Gibbet, der seines Vaters Erstaunen irrthümlicherweise für einen günstigen Eindruck seiner Bitte nahm, warf sich vor ihm auf die Kniee, faltete die Hände und sagte: „O haben Sie keine tauben Ohren für meine Bitten! Und denken Sie nicht, daß ich Ihre Person mit Ihrem Geschäfte verwechsle, welches ich verabscheue! Denken Sie nicht, daß ich in Ihnen eine andere Person als meinen Vater sehe, — einen Vater, welchem —"

„Welchem Du gehorchen sollst!" rief jetzt der Henker, der Sprache wieder mächtig, „oder bei Gott!" fügte er, auf das Galgenmodell zeigend, mit fürchterlicher Stimme hinzu, „ich will es mit Dir machen wie mit dieser Puppe — oder mit dem Manne heute Morgen in der Old Bailey, und das sogleich!"

Gibbet stand auf — getäuscht, entmuthigt und von der entsetzlichsten Angst gepeinigt.

„Jetzt höre auf mich," sagte der Henker nach einer augenblicklichen Pause: „Du brauchst diese weinerlichen Redensarten bei mir nicht wieder zu versuchen; bei mir helfen sie nichts, das will ich Dir voraussagen. Wenn Du nicht thust, wie ich Dir befehle, so will ich Dich an den Galgen so hübsch hinhängen, wie die Maus am Kamine hängt. Laß diese Worte Dir genug sein. Horch! Da schlägt es sieben; wir haben gerade noch so viel Zeit, einen Mund voll zu nehmen, bevor wir fort müssen.

Smithers ging die Treppe hinunter und Gibbet folgte ihm.

Sie gingen in ein kleines Zimmer, wo Katharine das Frühstück angerichtet hatte. Da es noch finster war, stand ein Licht auf dem Tische, dessen Schein

sich in der blankgeputzten metallenen Theekanne, dem Milchkruge und der Zukkerdose abspiegelte. Das Tischtuch war außerordentlich weiß, Messer und Gabeln so blank, wie Stahl nur sein konnte; mit einem Worte, ein Ansehen von ausgesuchter Nettigkeit und Reinlichkeit herrschte auf dem Tische, auf welchem das Frühstück ausgebreitet stand. Dieses beschränkte sich aber nicht bloß auf den Tisch. Das ganze Zimmer war ein Muster häuslicher Sorgfalt. Kein Staubflöckchen war auf den einfachen Mobilien zu sehen, welche geschmackvoll aufgestellt waren; an den Fenstern waren weiße Musselinvorhänge, und der Kaminmantel war mit Verzierungen weiblichen Fleißes geschmückt. Dann Käthchen selbst! Ihr Aeußeres stimmte mit dem reinlichen und bequemen Ansehn, des Zimmers vollkommen überein. Obgleich außerordentlich reinlich und nett, war nichts Cokettes an ihr zu bemerken. Sie war ein bescheidenes, schüchternes, kunstloses Kind.

„Nun, Käthchen," sagte der Henker, als er sich an den Frühstückstisch gesetzt hatte. „Endlich habe ich Gibbet die Kunst, einem die Hände auf den Rücken zu binden, eingebläut."

Das Mädchen antwortete nicht; sie sah den Buckligen schnell an, und ein Paar große Thränen rollten über ihre Wangen.

„Komm, Gibbet, wir haben keine Zeit zu verlieren. Fürchte Dich nicht vor dem Butterbrode: bevor wir Mittag nach Hause kommen, setzt es nichts wieder zu essen."

„Wird Johann heute mit Euch gehen, Oheim?" fragte Käthchen schüchtern.

„Das weißt Du ja. Du fragst aber nur, um mit mir wieder wie gestern Abend über diesen Punkt streiten zu können. Ich will aber nichts mehr darüber hören," fuhr der Henker fort, indem er sein Frühstück aß. „Warum nennst Du ihn aber Johann?"

„Haben Sie ihm denn diesen Namen nicht in der Taufe gegeben?" sagte Käthchen.

„Und wenn ich es that, so habe ich auch ein Recht, diesen Namen zu ändern," erwiederte der Henker; „mir gefiel es besser, ihn Gibbet zu nennen; es paßt besser für das Geschäft."

„Ein Gewürzkrämer in High Street sucht, so viel ich weiß, einen Laufburschen," bemerkte Katharine, in ihre Tasse sehend — sie wagte nämlich nicht, Smithers bei diesen Worten anzusehen: „vielleicht würde er Johann — meinen Vetter meine ich — nehmen, und das würde besser sein, als ihn zu einem Geschäfte zwingen, welches ihm nicht gefällt."

„Kümmern Sie sich um Ihre Sachen, Jungfer Naseweis!" rief der Henker aus; „und überlassen Sie mir die meinigen."

Mit diesen Worten trank Smithers seinen Thee aus, und sagte: „Nun, Gibbet, mein Junge, jetzt müssen wir fort."

„Vater! Ich fühle, daß ich nicht im Stande bin," murmelte der wie an seinen Stuhl angeheftete Buckelige.

„Komm — und kein Wort weiter!" schrie der Henker in einem so entsetzlichen Tone, daß Gibbet, wie von einem electrischen Schlage getroffen aufsprang.

„Oheim — Oheim — Sie werden — Sie können den armen Jungen nicht

zwingen —" begann Käthchen, den letzten Versuch sich für den Buckligen zu verwenden, versuchend.

„Käthe!" schrie der Henker, sich auf sie zu wendend, und sein Gesicht drückte solche wilde Wuth aus, daß das junge Mädchen vor Schreck aufschrie, — „Käthe — reize mich nicht; oder —"

Er sprach nicht weiter, sondern blickte sie mit einem so finstern, teuflisch drohenden Blicke an, daß das arme Mädchen wie vernichtet da saß. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und brach in eine Thränenfluth aus. Als sie den Kopf wieder erhob, und sich schüchtern im Zimmer umsah, fand sie sich allein.

Capitel 122.

Der unvollendete Brief.

Der Tag dämmerte, und Käthchen löschte das Licht aus. Sie trocknete ihre Thränen, und machte sich an die Arbeit den Frühstückstisch abzuräumen. So wie dieses geschehen war, setzte sie ihren netten Strohhut auf, nahm ihr warmes Tuch um — welches sie für den Erlös ihres Fleißes gekauft hatte — und ging auf den Markt. Aber keine freundliche Stimme bewillkommnete sie mit einem gütigen ‚guten Morgen!' kein menschliches Wesen grüßte sie im Vorbeigehen; niemand verschwendete eine der, wenn auch nichtssagenden, doch angenehm zu hörenden Redensarten an die Nichte des Henkers. Der Ladenbesitzer behandelte sie kalt und gleichgültig — nicht zuvorkommend und bereit, wie seine anderen Kunden. Mißtrauisch noch obenein, prüfte er das Geld, welches sie ihm für die gekauften Waaren bezahlte — als ob es unmöglich wäre, daß Rechtlichkeit in dem Herzen der Nichte des Henkers wohnen könne!

Käthchen wandte ihre Schritte wieder nach Hause. Andere Mädchen ihres Alters sah sie den Bekannten freundlich zunicken, wenn sie bei den Fenstern vorbeigingen. — Sie aber hatte keine Freundin, welche sie hätte kennen mögen. So gedrückt war ihr Seelenzustand, daß sie beim Nachhausekommen die Hausthür zu verschließen vergessen hatte. Sie öffnete ihr Arbeitskästchen und setzte sich an den Tisch, um ihre Vergnügungsarbeit anzufangen — denn das gute Mädchen hatte ihre Näherei lieb und haßte die Faulheit. Bei ihrer Arbeit verfiel sie in Nachdenken.

„Ein Henker zu sein, ist allerdings etwas Entsetzliches," überlegte sie laut: aber ein Glied seiner Familie zu sein, ist noch weit schlimmer. Er weiß, daß er die Abneigung verdient, welche man gegen ihn hat, wenn sein Amt ja Abneigung verdienen sollte; aber ich, die ich die bloße Idee verabscheue, nie Zeuge einer Hinrichtung war — warum wird Schande und Verachtung auf mich gehäuft? Es ist, als ob ich für ein Verbrechen leiden sollte, welches ich nicht begangen habe! O Gott, ist das menschliche Gerechtigkeit? Was habe ich begangen, daß mich die Niedrigsten, Verworfensten verachten? Bin ich nicht Fleisch und Blut wie sie? Befleckt denn schon die Berührung meiner Kleider, daß der elendeste Bettler seine Lumpen an sich zieht, wenn er mir begegnet? O! gieb

mir Kraft, Vater im Himmel, dieses unglückselige Schicksal zu ertragen; denn es giebt Augenblicke, wo ich verzweifle!"

„Ihr thut Unrecht, an der Güte des Allmächtigen zu zweifeln," sagte eine milde Stimme hinter ihrem Stuhle.

Käthchen fuhr zusammen und sah sich um. Es war der Rector von St. Davids, welcher, ohne daß es das Mädchen bemerkt hatte, in das Zimmer getreten war.

„Verzeihen Sie, mein Ehrwürdiger Herr," antwortete Käthchen. Ich weiß, daß ich oft die heilsamen Lehren vergesse, die ich aus Ihrem Munde vernahm, aber —"

„Nun gut, mein Kind," unterbrach sie Reginald Tracy, auf dessen Wangen die Worte „heilsamen Lehren" ein dunkles Roth hervorgebracht hatten — denn er erinnerte sich, wie weit er diese Lehren, die er mit Erfolg und Aufrichtigkeit gepredigt, nun selbst vernachlässigt hatte: „lasset Euch trösten! Ich weiß, wie traurig Euer Loos sein muß; und ich bin diesen Morgen gekommen, um zu sehen, ob ich es nicht verbessern kann."

„Was? Meine Lage verbessern, mein Herr?" rief Katharine aus. „O! wie wäre das möglich?"

„Wir wollen sehen," sagte der Rector, indem er einen Stuhl nahm und sich neben sie setzte. „Ihr seid nicht so ganz ohne Freunde, wie Ihr denkt."

„Ich weiß, mein Herr, daß ich durch Ihre Güte eine Erziehung in der Schule bekam, die durch Ihre Großmuth gestiftet wurde; und Ihre herrliche Haushälterin, Madame Kenrick, hat mir Arbeit zum Nähen gegeben. O! mein Herr, ich weiß recht gut, wie sehr ich Ihnen beiden Dank schuldig bin."

Käthchen erhob ihre milden blauen Augen, um dem Rector in das Gesicht zu sehen, aber sie schlug sie sogleich wieder nieder; denn seine Blicke waren auf eine Art auf sie gerichtet, wie sie es vorher nie gesehen hatte, so daß sie verlegen und für den Augenblick beunruhigt wurde. Doch verschwand dieses Gefühl so schnell, wie es entstanden; und sie erröthete über den Gedanken, einem solchen Gefühle in Gegenwart eines so heiligen Mannes, ihres Wohlthäters, Raum gegeben zu haben.

„Ich wünschte nicht, Euch an die kleinen Gefälligkeiten, welche ich oder meine Haushälterin Euch erzeigt haben, zu erinnern, Katharine," sagte Arginald. „Ich meinte einen anderen Freund, der Antheil an Eurem Schicksale nimmt."

„Ein anderer Freund," rief das junge Mädchen aus. „Ist es möglich, daß ich noch einen anderen Freund in der Welt haben kann?"

„Den habt Ihr," erwiederte Herr Tracy. „Besuchte nicht etwa vor 14 Tagen ein Herr in Begleitung eines Polizeidieners Euer Haus?"

„Ja — ich besinne mich — eines Abends — sehr spät" —

Und bei diesen Worten hielt sie an, weil sie die Grausamkeit ihres Oheims, welche die Veranlassung zu diesem Besuche gewesen war, nicht erwähnen wollte.

„Nun, dieser Herr nimmt Theil an Eurem Loose," fuhr Reginald fort. „Er sah, wie Ihr behandelt wurdet, und wie unglücklich Ihr seid."

„Interessiren sich Fremde denn so für die Unglücklichen?" fragte Käthchen mit thränenden Augen.

„Nicht oft," erwiederte der Rector, „dieser Herr ist eine edle Ausnahme von der allgemeinen Regel."

„Das muß er auch sein!" rief Käthchen mit frommem Enthusiasmus aus.

„Der Herr hörte von dem Polizeidiener genug, um eine vortheilhafte Meinung von Eurem Charakter zu bekommen, und ihm wünschenswerth zu machen, Euch zu dienen. Er dachte mehrere Tage lang darüber nach, ohne zu einem Zwecke zu kommen. Er hörte, wie gern Ihr dieses Haus verlassen würdet, um Euer Brod zu verdienen."

„Ja, o ja! Wie gern würde ich es thun!" rief Käthchen mit Inbrunst aus, aber —"

„Aber was?" sagte er, als Käthchen zögerte. „Ist es Euch nicht recht, Euren Oheim zu verlassen?"

„Ich würde eine Heuchlerin sein, wenn ich das sagen wollte," war die augenblickliche Antwort. „Indessen, wenn er meine Dienste verlangte, würde ich bei ihm bleiben, aus Dankbarkeit für das Brod, welches er mir gab und die Zuflucht, die ich als Kind bei ihm hatte, wo ich noch nichts verdienen konnte. Er aber wird sich nicht bemühen, mich zurückzuhalten, das weiß ich, denn er liebt mich nicht, — kann mich nicht lieben! Doch ist ein Wesen hier im Hause —"

„Meine Haushälterin hat mir von ihm gesagt. Ihr meint Eures Oheims Sohn?" sagte Reginald.

„Ja, mein Herr. Er hat keinen Freund auf der Welt, außer mir. Und ob ich gleich durch mein Dazwischentreten ihn nicht vor den vielen Mißhandlungen schützen kann, so bin ich doch bemüht gewesen, ihn zu trösten."

„Wenn er dankbar ist, wird er sich freuen, wenn er denkt, daß Ihr in eine glücklichere Lage kommen werdet," sagte der Rector.

„Das ist wahr!" sagte Käthchen. „Und wenn ich mehr Geld verdiente als hier, so würde ich im Stande sein, ihn mit vielen kleinen Bequemlichkeiten zu versehen."

„Gewiß," erwiederte der modische Prediger, der während dieser Unterhaltung seinen Stuhl näher zu ihr hingerückt hatte. „Der Herr, den ich vorhin meinte, war gestern bei mir. Er scheint erfahren zu haben, daß Ihr in der von mir gestifteten Districtsschule erzogen worden seid, und daß meine Haushälterin Euch kennt. Er erbot sich edelmüthig, eine Summe beizutragen, wenn Ihr auf eine für Euch bessere Art untergebracht werden könntet."

„Der edle Fremde!" rief Käthchen aus. „Wie heißt er — damit ich für ihn beten könnte?"

„Herr Markham —"

„Markham!" rief das junge Mädchen, seltsam bei Nennung dieses Namens bewegt.

„Ja. Habt Ihr diesen Namen früher schon gehört?" fragte der Rector, über den Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, erstaunt.

Katharine schien einen Augenblick nachzudenken: dann öffnete sie ein geheimes Fach in ihrem Arbeitskästchen und zog ein kleines seidenes Beutelchen hervor, welches sorgfältig von allen Seiten zugenäht war. Sie nahm dann ihre Scheere und schnitt von einer Seite die Fäden auf. Der Rector beobach-

tete sie aufmerksam, mit eben so viel Erstaunen als Interesse. Nachdem sie das eine Ende des Beutelchens geöffnet, steckte sie ihre zarten Fingerchen hinein und brachte einen kleinen, vom Alter schmutzigen, und zusammengefalteten Bogen Briefpapier heraus. Indem sie ihn dem Rector einhändigte, liefen ihr die Thränen an den Wangen herunter, und sie sagte: „Dieses waren meiner Mutter letzte Worte; und sie hatte die Sprache schon verloren, ehe sie sie niederschrieb."

Reginald Tracy entfaltete den Brief und las wie folgt:

„Sollte meine traurige Ahnung erfüllt, und die Angabe des mich behandelnden Arztes gegründet sein, — wenn, mit einem Worte, die Hand des Todes, mich in der Frische der Jugend hinwegzureißen, schon ausgestreckt sein sollte, während mein kleiner Liebling † † † ist, und benachrichtige Herrn Markham, dessen Wohnung in —"

Die Worte, welche ursprünglich da gestanden hatten, wo man die Kreuze sieht, waren augenscheinlich durch die Thränen der Sterbenden verlöscht worden.

Reginald faltete den Brief zusammen und gab ihn Katharinen zurück. Das Mädchen that ihn wieder in das Beutelchen, welches sie mit der gewissenhaftesten Sorgfalt wieder zunähte. Es war ihr einziger Schatz, den sie als letztes Andenken ihrer verstorbenen Mutter in hohem Werthe hielt.

„Und Ihr wißt nicht, auf wen dieser unvollendete Brief anspielt?" sagte der Rector nach einer langen Pause, während welcher das Säckchen wieder in der geheimen Schublade aufbewahrt worden war.

„Ich habe nicht die geringste Idee," antwortete Käthchen, ihre Thränen trocknend. „Ich war nur vier Jahre alt, und konnte daher nicht nach dem Herrn Markham Nachfrage thun. Mein Oheim versicherte mir oft, er habe sich etwas Mühe in der Sache gegeben, aber ohne Erfolg. Sie wissen wohl, mein Herr, der Name Markham ist eben nicht ungewöhnlich."

„Und Euer Vater, Katharine, könnt Ihr Euch nicht auf ihn besinnen?"

„O! Nein, mein Herr — er starb noch vor meiner Mutter. Als ich alt genug war, um einzusehen, wie schrecklich es ist, eine Waise zu sein, da nähte ich ein Beutelchen, um den Brief aufzubewahren, den der Tod meiner Mutter nicht zu beendigen gestattete." Und sie weinte wieder bitterlich.

Der Rector war tief gerührt, und für einige Augenblicke traten seine heimlichen Gedanken, in Bezug auf das Mädchen, gegen edlere Gefühle zurück.

„Aber der Arzt, der Eure Mutter in ihrer letzten Krankheit behandelte, und von dem in dem Briefe die Rede ist," fragte Reginald, „konnte er keinen Schlüssel zur Lösung dieses Geheimnisses geben?"

„Diese Frage habe ich meinem Oheime mehr als einmal gestellt," antwortete Käthchen, „er versicherte mir, der Arzt sei als vollkommen fremde Person erst am Tage vor dem Tode meiner Mutter gerufen worden. Seit dieser Zeit ist der Arzt aber auch gestorben."

„Eure Mutter war Eures Oheims rechte Schwester, nicht wahr?" fragte der Rector.

„Ja, mein Herr."

„Und sie heirathete einen gewissen Wilmot?"

„Ja; denn ich heiße Katharine Wilmot."

„Ich erinnere mich, daß Ihr unter diesem Namen in die Schulbücher eingetragen worden waret," sagte der Rector. „Aber Eure Mutter muß eine Frau von guter Erziehung gewesen sein, denn dieses Bruchstück des Briefes ist in einer edlen Sprache geschrieben, und auch die Handschrift gut."

„Dieser Gedanke ist mir oft beigefallen, mein Herr," versetzte Katharine. „Und jetzt, wie seltsam ist das nicht, daß ein Herr, der den Namen Markham führt, sich für mich interessirt."

„Seltsam allerdings!" sagte Reginald, dessen Augen auf das interessante Mädchen geheftet waren, neben dem er saß; es waren glühende Blicke, nicht die des zarten Mitgefühls.

„Herr Richard Markham — der Herr, von dem ich spreche — kam zu mir, wie ich eben sagte, und bat mich, mich für Euch zu bemühen. Er glaubt, daß meine Stellung und mein Charakter mir zu thun erlaubt, was, wenn es direct von ihm geschähe, verläumderische Zungen erwecken möchte. Somit wäre die Absicht meines heutigen Besuches erklärt."

„Ich bin höchst dankbar für Herrn Markham's gute Absichten und Ihre Güte," sagte Katharine. „Das Zusammentreffen der Namen, welches mich veranlaßte, Ihnen den Brief zu zeigen, scheint mir ein Fingerzeig der Vorsicht zu sein, den Rath solcher edelmüthigen und uneigennützigen Freunde zu befolgen."

„Ich gedachte, als ich hierher ging," nahm der Geistliche das Wort, „Euch bei einem meiner Freunde auf dem Lande eine Stelle zu verschaffen. Aber," und hierbei warf er einen glühenden, lüsternen Blick auf das Mädchen — „ich bin ungewiß, ob es nicht besser für Euch sei, in mein Haus zu kommen, und Frau Kenrick in ihren häuslichen Arbeiten zu unterstützen; besonders, da sie so alt — und —"

Er hielt einen Augenblick an, weil im Hintergrunde dieses Anerbietens unwürdige Gründe lagen, welche auszusprechen sein schuldiges Gewissen, aus Furcht, er möge sich verrathen, nicht zuließ.

Das Mädchen aber, rein von Herzen und kunstlos, wie sie war, sah in diesem Anerbieten nur eine edelmüthige und gütige Handlung; und nahm sie offen an — jedoch unter der Bedingung, daß ihr Oheim diesen Schritt billige.

Der Rector stand auf — er hatte keinen Grund, den Besuch zu längern. Das junge Mädchen dankte ihm für seine Güte mit der herzlichsten Aufmerksamkeit.

Dann ging er fort.

Capitel 123.

Heuchelei.

Aus der Wohnung des Henkers begab sich Reginald Tracy nach der Ecke von Tottenham Court Road, wo sein Wagen ihn erwartete. Er stieg in den Wagen, und befahl dem Kutscher, ihn nach Markham Place, bei Niederholloway zu fahren.

Richard war nicht zu Hause: er machte mit Herrn Monroe einen Spaziergang, weil dieser noch zu schwach war, ohne sich auf den Arm eines Begleiters zu stützen, weit zu gehen. Man erwartete sie jedoch in Kurzem zurück; — überdieß war Fräulein Monroe im Gesellschaftszimmer; und dort Herrn Markham zu erwarten, war sogleich der Entschluß des Rectors.

Bei seinem Eintritte stand Helene vom Sopha auf, und bewillkommte ihn mit einer Herzlichkeit, welche in der Dankbarkeit für den ihrem Vater während seiner Krankheit geleisteten geistlichen Beistand seinen Grund hatte.

„Es freut mich zu hören, daß Ihr Herr Vater wieder im Stande ist, einen Spaziergang zu machen," sagte der Rector.

„Alle Gefahr ist nun vorüber," sagte Helene fröhlich. „Aber eine Zeit lang war ich gefaßt, ihn zu verlieren."

„Ich sah wie betäubt Sie waren," bemerkte der Rector, „und es thut mir sehr leid zu hören, wie Sie sich in einem gewissen Grade selbst anklagten —"

„Mich selbst anklagte!" unterbrach ihn Helene hocherröthend. „Sie hörten mich mich selbst anklagen?"

„Allerdings," antwortete der Rector. „Und nun vergeben Sie mir, wenn ich kraft meines heiligen Amtes so kühn bin, Sie daran zu erinnern, daß die Vorsicht oft durch denen die wir lieben, zugesandten Kummer prüft, und uns für unsre Vernachlässigungen, Unfreundlichkeiten oder Irrthümer gegen die bestraft, die wir betrübten. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie so anrede; aber ich würde gegen Den, dem ich diene, Untreue begehen, wenn ich mich nicht jeder Gelegenheit bemächtigte, die Lehren zu erklären, welche seine Weisheit und Gerechtigkeit ertheilt."

„Herr Tracy," rief Helene, in grausame Verlegenheit durch diese Worte gebracht: „glauben Sie wirklich, daß die Vorsicht meinen Vater für irgend einen Fehler meinerseits bestrafte?"

„Wenn ich nach dem Vorwurfe — der Selbstanklage, welche Ihre Lippen — vielleicht in einem Augenblicke unbedachtsam aussprachen, urtheilen soll, — als Sie mit der Zärtlichkeit eines Engels Ihren Vater auf dem Krankenbette obwarteten —"

(Fortsetzung folgt.)

Die Waldenserin.

(Fortsetzung.)

Judith's Schmerzensbecher war aber noch nicht voll. Sie kam eben wieder etwas zu Kräften, da drängte sich der Vicar von Rocca-rossa in ihre Wohnung und verlangte, daß ihr Kind getauft, und in die römische Kirche aufgenommen werden müsse. „Es ist ein Bastard," sagte der gefühllose Eiferer, „und gehört als solcher dem Staate, und muß auf die Staatsreligion getauft und darin erzogen werden." Da stürmte die ganze entsetzliche Wahrheit auf das Gemüth der verzweifelten Mutter ein: sie wußte, wenn der Priester das Kind nach seiner Weise getauft, werde er es auch als Katholiken in Anspruch nehmen und

Der erste Schritt

nach dem Findelhause zu N... schicken. Darum weigerte sie sich muthig, sein erstes Verlangen zu erfüllen, und der Vikar verließ ihr Gemach unter Drohungen der bittersten Rache.

Sobald der Fanatiker sie verlassen, eilte Judith mit ihrem Kinde zu dem Pastor der Gemeinde, und erzählte ihm was vorgefallen war.

„Ach, ärmste Frau," rief ihr ehrwürdiger Freund aus, „ich habe keinen Trost, keine Hülfe für Sie! Der Vikar wird eine Vorstellung bei dem Gemeindevorstande einreichen, und das Vorrecht in Anspruch nehmen, welches unsre Obrigkeit der römischen Kirche eingeräumt hat. Wir haben keine Hülfe; wenn die Kinder einmal für unehelich erklärt worden sind, können sie auf Verlangen des Vikars weggenommen, und in das Findelhaus geschickt werden."

„Gibt es denn aber keine Hoffnung für mich, gar keine Hoffnung?" rief die unglückliche Mutter.

„Keine, liebe Judith, wenn der Befehl einmal unterzeichnet ist, und die Landjäger den Auftrag erhalten haben, Ihnen Ihren Knaben wegzunehmen. Wäre der Vikar mitleidig gewesen und hätte geschwiegen, so würde die obere Behörde und die hiesige Obrigkeit nichts gethan haben. Wir würden niemals so geplagt werden, wenn nicht der Vikar solch' Unheil anstiftete, und die alten Gesetze würden todte Buchstaben bleiben, wenn sie nicht unsre Gegner in der andern Kirche angewendet zu sehen verlangten."

„Gesetze! hat denn der Staat ein Gesetz gut heißen können, welches das Kind von seiner Mutter reißt?"

„Ein geschriebenes Gesetz ist allerdings nicht da, doch der Einfluß der römischen Geistlichkeit ist zu mächtig, als daß ihm Widerstand geleistet werden könnte, und das Herkommen, die Gewohnheit früherer Zeiten vertritt, wie man sagt, in diesem Falle das Gesetz."

„Barmherziger Gott! wollen sie thun wie die erbittertsten unsrer alten Unterdrücker, und uns mit Scorpionen züchtigen, nachdem wir unter einem billigern Gesetze haben leben dürfen? O, lieber Herr, denken Sie nur einen Augenblick nach, und sagen Sie mir, daß eine unglückliche Mutter irgendwo auf Mitleid hoffen darf."

Der Pfarrer sah mit traurigem Blick auf die arme Dulderin, und der Schatz seines guten Herzens gab ihm ein Mittel ein, von welchem er sich den gewünschten Erfolg versprach. „Judith," sagte er, „nehmen Sie Ihr Kind, eilen Sie so schnell als möglich zum Bischof, bitten Sie um Zutritt, setzen Sie ihm Ihre Lage auseinander, und bitten Sie ihn, Ihr Anwalt zu sein. Ein Wort des Bischofs wird den Vikar beruhigen, und denselben zurückhalten, harte Maßregeln anzuwenden. Ein christlicher Prälat kann nicht taub gegen die Bitten einer Mutter sein. Wir mögen in Punkten des Glaubens und der Lehre von einander abweichen, wir kommen aber darin miteinander überein, daß wir uns unter einander lieben sollen."

Judith's Gesicht erheiterte sich, sie trocknete ihre Thränen, und eilte nach N..., in der vollen Ueberzeugung, daß sie im bischöflichen Palaste Mitleid und Hülfe finden werde. Der Bischof war zu Hause, und ließ sie ohne Zögern vor. Er redete sie freundlich an, und voll Milde waren die Worte, die aus seinem Munde flossen. Judith's Herz schlug in Vertrauen und Hoffnung; sie

erzählte ihre Geschichte. Der Bischof hörte sie geduldig und leutselig an. Sie stellte ihm ihre mütterliche Angst, ihren Schmerz, von ihrem Manne getrennt zu sein und ihn im Gefängniß zu wissen, vor; sie drückte ihr Kind an's Herz und bat flehentlich, es ihr nicht entreißen zu lassen. Die Mienen des Bischofs, zeigten die ungewöhnlichste Ruhe; das kalte Auge, welches auf sie gerichtet war, schien versteinert zu sein; — da versagte ihr alle weitere Rede. Hätte der Prälat die Stirne gerunzelt, oder sich von ihr gewendet, sie würde noch ferner versucht haben ihn zu rühren; aber dieses ruhige Starren verkündete seine Entschlossenheit, und die Bittstellerin durchrieselte eisige Kälte. Als der Bischof gewahrte, daß sie nichts mehr zu sagen habe, begann er eine Rede, und zwar in so gemessener Sprache und mit einer Stimme, welche die vollkommenste Selbstbeherrschung zeigte. Sie war zu lang für Judith's Gedächtniß, nur so viel entnahm sie daraus, „daß er sie bemitleide, wie ein Vater Mitleid hat mit seinen Kindern; daß er innigen Antheil nehme an dem ewigen Heile ihrer selbst, ihres verführten Liebhabers und ihres Kindes der Sünde, und daß ihre Prüfungen in dieser Zeit zu ihrem Heile in jener Welt dienen möchten." Zum Schluß sagte er, „daß er sich nicht ins Mittel schlagen könne, und daß die Kirche sich nie in Sachen der weltlichen Obrigkeit mische."

„Sich ins Mittel schlagen!" rief Judith, der die Verzweiflung wieder Muth gegeben hatte. „Ihre Kirche und deren Diener mischen sich wohl überall ein, wo sie nur Uebles thun können. Soll uns nie die Wohlthat zu Theil werden, daß Sie sich einmal zu unserm Besten ins Mittel schlagen? Der Staat würde sich gar nicht um unsere häuslichen Angelegenheiten kümmern, wenn die Kirche nicht hartnäckig darauf beharrte, uns in den Bann zu thun! Bei dem Namen Ihres Vaters und meines Vaters, Ihres Gottes und meines Gottes beschwöre ich Sie, nehmen Sie sich meiner an!"

„Meine Tochter, das ist unmöglich," entgegnete der Bischof.

Das unglückliche Weib vergaß sich. Sie kniete nieder und betete; späterhin gestand sie ihrem Pfarrer, sie fürchte, in ihr Gebet zum Himmel für ihr Kind und ihren Mann hätten sich Verwünschungen gegen ihre Verfolger gemischt.

Der Bischof befahl ihr das Zimmer zu verlassen. Während sie auf die Thür zuschritt, rief sie verzweifelnd aus: „Was für eine Thörin war ich, hier Mitleid zu erwarten! Wie können diejenigen Mitgefühl für den Schmerz und die Angst einer Mutter haben, welche alle Bande lösten, die Mann und Weib, Mutter und Kind aneinander ketten; deren Tugend darin besteht, daß sie die heiligste und zarteste der irdischen Verbindungen abschwören!"

„Entfernt dieses wahnsinnige Weib!" befahl der Prälat in demselben leidenschaftslosen Tone, wie zuvor, „und sehet zu, daß ihr kein Leid widerfahre."

Judith wurde zum Palaste hinausgeführt, und kehrte nach Roccarossa zurück. Als sie den Kastanienhain erreicht, dessen dichtes Laubwerk ihr heimathliches Dorf vor den Blicken derer verbarg, welche von N... kommen, begegnete ihr der Pfarrer.

„Ich habe auf Sie gewartet," sagte er. „Aus Ihrer bekümmerten Miene sehe ich, daß Sie nicht glücklich gewesen sind; Sie dürfen daher nicht nach Hause; fliehen Sie in die Berge und verstecken Sie sich, so gut Sie können.

Der Befehl, Ihnen das Kind wegzunehmen, ist unterzeichnet, und die Landjäger warten nur auf Sie, um es nach dem Findelhause zu bringen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Verlassen Sie die Grenzscheide unsrer Gemeinde, und vermeiden Sie die Sennhütten unsrer Glaubensgenossen, in denen besonders man nach Ihnen suchen wird. Werfen Sie sich der Großmuth und Güte unsrer Brüder der andern Kirche in die Arme; ich stehe dafür, daß nicht Einer derselben Sie verrathen wird. Bleiben Sie aber nicht länger als nöthig unter demselben Dache!" Er gab ihr ein Körbchen mit Lebensmitteln in die Hand, wies sie an, bis zum Walde sich möglichst vorsichtig zu halten, und ihre Sache dem Gotte der Wittwen und Waisen anheimzustellen.

Nachdem das arme unglückliche Weib so weit in das Dunkel des Waldes, welcher die Seite der Berge deckt, vorgeschritten war, als es ihre Erschöpfung erlaubte, setzte sie sich nieder und öffnete den Korb, den ihr der Pastor gegeben hatte. Darin fand sie eine Bibel und ein Exemplar der Psalmen Davids in Versen, eines von den wenigen Andachtsbüchern, die die protestantischen Grenzwohner Italiens haben können oder dürfen. Sie segnete die gütige Hand, welche zugleich für ihre geistigen und körperlichen Bedürfnisse Sorge getragen, und nach kurzer Rast begann sie die Gipfel zu erklimmen, welche über ihr emporragten. Wenn sie späterhin gefragt wurde, was sie that, und wie ihr Gemüthszustand war, als sie mit ihrem Kinde in der unheimlichen Einöde saß, antwortete sie, daß sie sich gefaßt und ihr Kind mit leiser Stimme durch Absingung des 137. Psalmens in Schlaf gelullt habe. Als der Flüchtling die Höhe der Sennhütten erreicht hatte, welche auf den Alpen-Weideplätzen, wohin die Bergbewohner ihr Vieh während der drei Sommermonate treiben, erbaut werden, näherte sie sich der ersten, die ihr einem Katholiken zu gehören schien. Es gibt manche kleine Unterscheidungszeichen, an welchen man die Mitglieder der beiden Kirchen in dieser Gegend erkennen kann, besonders bei den Frauen; der Gebrauch verschiedener Zierrathen, wie Kreuze und kleine Herzen von Gold, Silber oder geringern Metallen, die am Halse hängen, und höhere und größere Hauben sind untrügliche Merkmale, an denen man die Frauen katholischen Glaubens erkennen kann. Judith redete offen und furchtslos die Wirthin der Sennhütte an, und nachdem sie ihr die Ursache ihres Unglücks mitgetheilt, bat sie um Herberge für die Nacht. Sie wurde ihr gern bewilligt, und nie empfing ein Fremdling freundlicheren Willkommen. Die Familienglieder wetteiferten mit einander, der vertriebenen Mutter und ihrem Kinde ihre Aufmerksamkeit zu bezeigen und Oel und Wein in die Wunden zu gießen, welche ihr die Priesterschaft ihrer Kirche geschlagen.

Wie die Aufnahme des ersten Abends, so war die der folgenden viele Abende hintereinander; und da Judith von einem Bergrücken zum andern irrte, so hatte sie vielfachen Grund, die christliche Barmherzigkeit der Hirten und ihrer Frauen, welche ihre Rinder- und Schafheerden hüteten, zu segnen. Wo der Eine ihrem eignen Mangel abhalf, versorgte sie ein Anderer mit Linnen und Bedürfnissen für ihr Kind; und jedes Gebet, welches sie für sich selbst sprach, trug zugleich zum Himmel den Namen eines wohlwollenden Katholiken, der Gnade und Gerechtigkeit liebte, und lieber gegen eine verfolgte Schwester christliche Liebe üben

als zu der Proselytenmacherei von tausend Bekehrten wider Willen beitragen wollten.

Es war am achten Tage nach ihrer Flucht, als Judith unter ein Dach trat, wo sie, wie gewöhnlich, einen willkommnen Empfang erwartete; doch der Berg-bewohner hieß sie gehn. Es lag etwas in seinem Wesen, das Zwang und Widerstreben ausdrückte, und der Flüchtling bat ernstlich, ihr den Grund seiner Ungastlichkeit zu sagen.

„Mein Beichtvater," sagte er, „hat mir unter Androhung der strengsten Buße das Versprechen abgedrungen, Euch meine Thür nicht zu öffnen und Euch weder Trank noch Speise zu reichen. Man hegt Verdacht, daß Ihr bereits von Mehren unter uns beherbergt worden seid."

Judith zeigte ihr Kind der Frau dieses Mannes und bat sie, diesem Unschuldigen für die Nacht Obdach zu gewähren, wenn sie selbst abgewiesen werden müßte. Die Frau sah mitleidig auf ihren Mann und bat für die Flüchtige, doch er schien von der Drohung eingeschüchtert und blieb bei seiner Weigerung.

„Aber ich habe nichts versprochen," sagte die mildherzige Frau. „Bleibt bei uns, arme Christin, und was Baptist nicht thun darf, will ich auf mich nehmen." Der Hirt lächelte über diese Vermittlung zwischen der Pflicht sein Versprechen zu halten und der der Barmherzigkeit, und machte weiter keine Einwendung; doch Judith bemerkte, daß er sich vorsichtig hütete, ihr selber einen Dienst zu erweisen, und daß er die Pflichten der Gastfreundschaft ganz seiner Frau überließ.

Das Herz war der Flüchtigen diesen ganzen Abend wie zusammengeschnürt. Es ahnte ihr nun, daß ihr jede Thür verschlossen bleiben möchte, und oft und feierlich suchte sie Rath in den Troststellen ihrer Bibel. Einige derselben las sie auf die Bitte der Wirthin laut. Sie starrten sie an.

„Ist dies das Buch, welches uns zu lesen verboten ist?"

„Ja," sagte Judith.

Der Hirt und seine Frau sahen ungläubig aus.

„Ich glaube es nicht. Es ist nicht die Bibel!" rief der Erstere. „Wenn die Bibel so gute Dinge enthielte, wie diese, die Ihr da eben gelesen habt, würde unser ehrwürdiger Vikar uns befehlen und nicht verbieten sie zu lesen. Ich will morgen hinuntergehen und mir einige von den Bibeln zeigen lassen, daß ich damit vergleichen kann, was ich jetzt gehört habe."

„Mein guter Freund," erwiderte Judith, „wißt Ihr nicht, daß unsern Leuten bei den schwersten Strafen verboten ist, Einem Eures Glaubens eine Bibel zu schenken, zu verkaufen oder zu leihen?"

Der Mann runzelte die Stirn und wurde nachdenkend, sagte aber nichts mehr.

(Schluß folgt.)

Der erste Schritt.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Du armes Kind, sorglos zum ersten Mal
Betrittst du diese harte Erde;
Den ersten Schritt im ird'schen Jammerthal
Thust du mit lächelnder Geberde.
Du weißt noch nicht, mit welchen Leiden du
Zu kämpfen haben wirst im Leben,
Und du entsagest gern der süßen Ruh,
Die dir im Mutterschooße war gegeben!

Der erste Schritt — an Vaters sichrer Hand,
Wie leicht ist er gethan, und spielend
Vertraust du später dich dem Gängelband,
Noch nicht des Lebens Bürde fühlend.
Doch wenn die Vaterhand dich nicht mehr hält
Und du, dir selbst anheim gegeben,
Hinaus trittst in die große weite Welt,
Wie wird dein Fuß oft straucheln dann im Leben!

Der erste Schritt — o, wieviel kostet er,
Wenn er zum Pfad des Lasters führet
Und in die Brust, von bangen Sorgen schwer,
Sich das Gewissen klagend rühret!
Wie häßlich tönt dann der Sirenen Sang,
Der dir so lockend erst erklungen;
Wie widrig Würfel- oder Becherklang,
Die deine Hab' und deine Ruh verschlungen!

Du armes Kind, sorglos zum ersten Mal
Betrittst du diese harte Erde;
Den ersten Schritt im ird'schen Jammerthal
Thust du mit lächelnder Geberde!
Du weißt noch nicht, mit welchen Leiden du
Zu kämpfen haben wirst im Leben;
Dennoch entsagst du gern der süßen Ruh,
Die dir im Mutterschooße war gegeben?

Die Schwiegermama.

In dem kleinen Badeorte B. sieht man im Mittelpunkte der Stadt ein altes Haus stehen, das schwarz, als wenn es im Feuer gestanden hätte, in seinen Hauptzügen die Baukunst des 15. Jahrhunderts verräth. Auf beiden Seiten der Façade erheben sich zwei Thürmchen, deren spitze Dächer mit Wetterfahnen von ungewöhnlichem Verhältnisse gekrönt sind. Ueber dem bogenförmigen Thore befindet sich ein steinernes Wappenschild, welches zwei stehende Löwen halten; die Fenster, von einem steinernen Kreuze in vier Theile getheilt, sind mit grotesken Figuren geschmückt, über das Dach ragen vier oder fünf steinerne Füchse und Windhunde hervor, welche den Dienst der Traufen verrichten; endlich ist das Gebäude mit einem dreifachen Dache mit Bildhauerarbeit versehen, auf dessen Giebeln sich drei Helmbüsche in Form von Artischocken erheben.

Wie Alles, was das Gepräge einer längstvergangenen Zeit trägt, flößt auch dieses gothische Haus, wenn man es zum ersten Male sieht, Ehrfurcht und Interesse ein, und man denkt an das, was es in den Tagen seiner Jugend und seines Glanzes wohl hat sein können, man frägt sich unwillkürlich, welcherlei Leute im Laufe der Jahre darin gelebt, und welche Leiden und Freuden sie dort erfahren haben mögen. Unglücklicher Weise hat sich darüber selbst in der Sage nichts erhalten, Alles was die Bewohner von B. uns sagen können, beschränkt sich darauf, daß es vor Zeiten von einem Reichsbaron erbaut wurde, und daß es seit langen Jahren Madam Gruling gehört, der Wittwe eines Anwalts und einer sehr guten Frau, die sich vortrefflich auf Oekonomie versteht und während der Badesaison ihre Zimmer so theuer wie möglich vermiethet. Wenn die Person, welche uns diese Nachrichten giebt, sich zufällig nicht selber auf Vermiethungen legt, fügt sie wohl auch noch hinzu: „Wenn Sie hineintreten und das Innere besehen wollen, es ist freundlicher als die Façade, und Sie können auf eine vortreffliche Bewirthung rechnen."

Folgt man diesem Rathe, so zeigt sich dem Auge zuerst ein regelmäßiger Hof, der sauber mit Sand bestreut und mit Rabatten umgeben ist. Daran schließt sich ein ziemlich hübscher Garten. Zur Rechten bemerkt man eine breite steinerne Treppe, zur Linken das kleine Zimmer, in dem Madame Gruling für gewöhnlich wohnt. Das ist der neueste Theil des Hauses, getäfelt und in Grau gemalt; an den Wänden hängen Kupferstiche in schweren Holzrahmen, welche, chronologisch geordnet, die Geschichte der keuschen Susanna darstellen; einem Schreibpult in eingelegter Arbeit gegenüber, auf welchem eine alabasterne Penduluhr steht, befindet sich ein Piano von veralteter Form, und darauf sieht man ein Arbeitskörbchen, einen dicken Foliowälzer, der als Bandpresse dient, und ein weiches Kissen, auf dem gewöhnlich zwei oder drei Katzen gemüthlich schlafen. Das Meublement des Zimmers vervollständigt ein Dutzend tapezirte Stühle, die dadurch auffallen, daß der Stoff, mit welchem sie überzogen sind, einmal einer prächtigen Tapete angehört hat, welche ein Jagdstück darstellte, so daß sich nun dem Auge nichts mehr als verstümmelte Figuren darbieten, indem sich auf dem einen Stuhle ein halber Arm oder drei Viertel eines Kopfes, auf dem andern das Geweih eines Hirsches, auf einem dritten der Kopf eines Ebers befindet.

An einem schönen Morgen saß Madam Gruling, die mit der Sonne aufgestanden war, am Fenster ihres Zimmers, welches nach der Straße sah, beim Frühstück. Sie füllte mit ihrem Embonpoint einen Lehnstuhl aus, der für zwei breit genug war, und schien in dieser Gestalt vier Stockwerke zu bilden: das erste der Leib, das zweite der Busen, das dritte das Doppelkinn und das vierte endlich ein Vollmondsgesicht, in dem die für ihre sechzig Jahre immer noch feinen und angenehmen Züge gleichsam im Fett verschwammen. Ihr auf einem runden Tischchen stehendes Frühstück bestand aus einer Tasse Kaffee und einigen Franzbrödchen. Auf demselben Tische, zwischen der Zuckerdose und dem Milchkännchen, saß eine kleine graue Katze anmuthig auf den Hinterpfötchen und sah mit lüsternen Blicken auf den rauchenden Kaffee, in welchen Madam Gruling mit Methode und so zu sagen Tropfen für Tropfen den weißen, fetten Rahm goß. Von Zeit zu Zeit brachte die kleine Katze ihr Pfötchen sacht bis an den Rand

der Tasse, zog es aber sogleich wieder zurück, aus Furcht vor der Strafe oder weil der Kaffee noch zu heiß war. Die alte Dame saß schweigend und ohne auf die Pantomimen ihres Lieblings, sowie auf sein klägliches, bittendes Minaen zu achten, da zog ein dreimaliges Klopfen an die Fensterscheiben ihre Blicke nach dieser Richtung. Sie erkannte durch das Glas die lange, geschäftige Gestalt ihrer Nachbarin, der Madam Roth. „Wollen wir mit einander einkaufen gehen?" fragte Madam Gruling, indem sie das Fenster öffnete. „Es ist heute mein Markttag; geduldigen Sie sich einen Augenblick, ich stehe sogleich zu Diensten."

„Nein, liebe Freundin," entgegnete Madam Roth mit leiser, geheimnißvoller Stimme, „es handelt sich weder um Einkaufen noch auf den Markt gehen, ich habe Ihnen eine große Neuigkeit mitzutheilen."

„Eine Neuigkeit?" fragte Madame Gruling lebhaft.

„Ja wohl, eine große, die für uns Beide Wichtigkeit hat, meine Liebe."

„In diesem Falle kommen Sie schnell herein, Liebe, Sie können mir das erzählen, während ich mich anziehe."

„Nein, nein, ich habe keine Zeit, und außerdem wünsche ich nicht, daß die Nachbarn mich so früh Morgens zu Ihnen gehen sehen; man muß keine Veranlassung zur Neugier geben, und meine Nachricht erfordert die strengste Verschwiegenheit."

„Bah, bah, wer wäre so pfiffig, zu errathen, was Sie mir ins Ohr sagen? Nein, Nachbarin, kommen Sie nur herein, es ist ja Niemand auf der Gasse."

„Das ist wahr, aber an den Fenstern? Sehen Sie nicht den Magister Luchs dort lauern? Der ist die größte Spürnase auf der Welt, und nichts kann man vor ihm verheimlichen. Unter dem Vorwande, seines Zipperleins wegen nicht schlafen zu können, stellt er sich die Nacht auf den Anstand, um seinen Nebenmenschen aufzupassen; weiß auch Gott, was er alles erzählt! Noch gestern... Doch das will ich Ihnen nach Tische sagen, um 4 Uhr, und bis dahin Bst! Verstehen Sie mich?"

„Madam Roth, Sie setzen mir etwas in den Kopf mit Ihrem Geheimniß, meine Wirthschaft wird ganz verkehrt gehen. Nun, kommen Sie nur wenigstens pünktlich: Punkt 4 Uhr."

Die beiden Freundinnen nahmen Abschied, und Madame Gruling ging an ihren Kaffee zurück; — aber da war nicht mehr ein Tropfen in der Tasse! Während des Gesprächs ihrer Herrin hatte die kleine Katze sich darüber hergemacht und geräuschlos den ganzen Inhalt der Tasse geleert, die von der saubersten Hand ausgespült zu sein schien. Zufrieden mit ihrem guten Glücke, putzte sie sich eben noch den nassen Bart, als ihre Gebieterin den Raub gewahr wurde. „Mosje Greif, Du wirst die Peitsche bekommen!" rief sie aus, und wollte ihr Wort wahr machen; aber das gescheidte Thierchen flüchtete sich, während Madame Gruling es verfolgte, leicht von Meuble zu Meuble springend, unter einen Stuhl, kauerte sich zusammen, streckte den Leib, wedelte mit dem Schwanze und heftete die Augen wie zwei Lichtfunken auf seine erzürnte Gebieterin, deren Zorn sich dann auch sehr bald legte, oder vielmehr sich auf einen andern Gegenstand richtete, indem sie das Verbrechen der Katze Madam Roth in die Schuhe schob. „Was will sie denn mit ihren großen Geheimnissen, die sie mir erst heut Nachmittag sagen kann?" murmelte sie. „Es lohnte sich der Mühe, wegen solcher Lappalien aus der Fassung zu kommen. Was wird's denn weiter sein? Eine

Klatscherei — Narrenspossen! Ich will auch gar nicht mehr daran denken." Aber sie mochte sich diese Worte vorsagen, so oft sie wollte, sie dachte doch den ganzen Tag daran. Nach einer Menge von Vermuthungen und großer Ungeduld erklang endlich vom Rathhause die Stunde der Offenbarung, und Madam Roth hielt pünktlich Wort, und ließ nicht auf sich warten. Ehe wir aber über die Unterhaltung berichten, welche die beiden Nachbarinnen mit einander pflogen, müssen wir einige Umstände mittheilen, welche den Leser näher mit ihnen bekannt machen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Pfänderspiel.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Ihr Mägdlein, hütet Euch, hütet Euch,
Mit Pfändern und Küssen zu spielen;
Leicht spielt Euch die Liebe sonst einen Streich
Und schmerzlich werdet Ihr's fühlen:
Wie leicht sich das Herzchen am Haken fängt,
Wenn's nur mit der Angel zu tändeln denkt.

O fürchtet die Zunge, die kosend spricht,
Das Herz, das zärtlich soll schlagen:
Das Herz weiß nicht, was die Lippe spricht,
Und o, bald werdet Ihr klagen,
Daß er Euch betrogen, der falsche Mann,
Der arge List nur gegen Euch sann.

Was soll das Pfand, das in meiner Hand?
Wie harmlos klinget die Frage!
Und doch welche Folgen hat solches Pfand
Gar oft schon gefördert zu Tage?
Die Beichte, die Euch der Liebste gehört,
Hat oft schon das Herz mit Buße beschwert.

Drum, Mägdlein, hütet Euch, hütet Euch,
Mit Pfändern und Küssen zu spielen;
Leicht spielt Euch die Liebe sonst einen Streich,
Und schmerzlich werdet Ihr fühlen:
Das Beichten und Betteln und Brückenbau'n
Sei eine Erfindung von einem — Faun.

Aphorismen.

Wo die Liebe ist, da ist sie auch allezeit Herr. Sie bildet die Seele, das Herz, den Verstand, je nachdem sie beschaffen ist. Sie ist nicht stark oder schwach nach dem Verhältniß des Herzens oder der Seele des Liebenden, sondern nach ihrer Beschaffenheit an sich.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

d. H. Dupont

Bellini.

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt

mit einer Stahlstichgallerie

gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Vincenzo Bellini.

Unter den neuern italienischen Operncomponisten nahm eine der hervorragendsten Stellungen der zu Catania in Sicilien am 5. November 1803 geborene, und zu Puteaux bei Paris am 29. September 1835 gestorbene Vincenzo Bellini ein, der, ein Nachfolger Rossini's, aber kein Nachahmer desselben, in seinem kurzen Leben mehrere Opern schuf, die sich noch heutigen Tages auf allen Bühnen der gebildeten Welt halten, und trotz ihrer musikalischen Schwächligkeit immer noch Beifall finden.

Sehr jung kam er in das Conservatorium zu Neapel, um die Grundsätze des Gesangs zu studiren; später waren Tritto nnd Zingarelli seine Lehrer im Satz und im Contrapunkt; von wie geringer Bedeutung aber dieser Unterricht gewesen sein muß, das läßt nicht nur der Mangel an wissenschaftlicher musikalischer Bildung voraussetzen, der jene Periode der italienischen Kunst überhaupt kennzeichnet — denn die ältern italienischen, sowie die deutschen Meisterwerke kannte man kaum, vielweniger aber studirte man dieselben — sondern auch seine Compositionen sind dafür ein sprechender Beweis.

Er trat zuerst mit einigen Compositionen für Flöte, Klarinette und Fortepiano auf, gab dann eine Cantate unter dem Titel Ismene, sowie mehre Instrumentalstücke heraus, und versuchte sich auch im Kirchenstyl; allein für diese strenge Gattung mangelte es ihm an aller Vorbildung, und seine Kirchenstücke können nicht anders als sehr unbedeutend genannt werden. Besser glückte es ihm mit seiner ersten Oper, Adalson und Salvina, welche im Jahre 1827 auf dem kleinen Theater des Collegiums der Musik zu Neapel gegeben wurde, ja, der Erfolg war so beifällig, daß ihm der Auftrag zu Theil wurde, für das San-Carlo-Theater die Oper Bianca e Gernando zu liefern. Dieses Werk legte den Grund zu seinem Weltrufe, denn sie erwarb ihm die schwer zu erringende Ehre, nach Mailand berufen zu werden, um für die Scala eine Oper zu schreiben, die in der Saison von 1827 aufgeführt werden sollte. Es war Piilrata, welche seitdem auf allen Theatern Europa's mit Beifall gehört worden ist. Allerdings kam dem großen Erfolge dieser Oper zu statten, daß Rubini, der damals auf der Höhe seiner Kunst stand, die Titelrolle unübertrefflich sang, daß augenblicklich ein musikalischer Stillstand in Italien eingetreten war, indem Rossini selbst nicht producirte, und seine Nachahmer Mercadante, Paccini und Andere seine Weise den Italienern verleidet hatten, und endlich, daß Bel-

lini geschickt genug gewesen war, die Bahn seines Vorgängers in gewisser Beziehung zu verlassen, und etwas Anderes zu liefern. Dieser Sieg in der Scala, welche in der musikalischen Welt Italiens damals den Ton angab, wie sie noch heute die beste Oper besitzt, hob den jungen Componisten sogleich auf den Triumphwagen, auf dem er in den Tempel des Ruhmes einfuhr, und es folgten nun rasch aufeinander la straniera — Mailand 1828 —, I Capuleti e Montecchi — Venedig 1829, — la sonnambula — für die berühmte Porta zu Mailand geschrieben —, Norma und Beatrix Tenda. Im Jahre 1833 führte ihn sein Ruf nach Paris; hier aber lernte er erst den Zustand der Musik in Europa, außerhalb Italiens, näher kennen, und er wagte es nicht, sogleich für das pariser Publikum zu schreiben, sondern wollte erst den Geschmack desselben genauer studiren. Er folgte daher inzwischen einem Rufe nach London, und wurde dort mit all' dem Glanze, den ein berühmter Name in dieser Weltstadt giebt, aufgenommen. Nach Paris zurückgekehrt, schrieb er „I Puritani" für die dortige italienische Oper, und dieses sein letztes, in der That merkwürdige Fortschritte bekundendes Werk beweist zur Genüge, daß nur die Einseitigkeit und Armuth des Studiums und der musikalischen Bildung überhaupt es ist, was die bedeutenden Talente Italiens auf so unvollkommener Stufe stehen bleiben läßt. Fast scheint es, als sei sich Bellini in den Puritanern der großen Leere und Armuth der Wendungen in seinen frühern Opern mit einiger Beschämung bewußt geworden, so sorgfältig sucht er zu vermeiden, auf seine eigenen Fußstapfen zurück zu kommen. Der Einfluß der neuern, durch Auber begründeten französischen Schule ist ganz unverkennbar, und zeugt von der Bildsamkeit des Bellinischen Talentes, welches sich ihm bisher ganz Fremdes rasch und mit geschickter Auswahl, ohne unmittelbare Entlehnung, anzueignen und zu verarbeiten wußte. Es ist daher zu bedauern, daß diese erste Oper, welche einen ersten Schritt auf einer neuen Bahn bekundete, auch seine letzte sein mußte; denn wäre er in seiner musikalischen Bildung weiter gegangen, hätte er die großen deutschen und italienischen Muster, Händel, Gluck, Mozart, Beethoven, Cherubini, selbst Spontini gründlich kennen gelernt, so wäre er bei dem ernsten Sinne, welcher sich trotz einer ungemeinen, durch die Zeit und seine musikalische Erziehung bewirkten Verflachung in seinen Werken ausspricht, ohne Zweifel das Talent gewesen, welches nach solchen Vorbildern einen für die Kunst bedeutsamen Weg eingeschlagen hätte. So aber starb er mitten in seinen neuen Bestrebungen, und ist in gewissem Sinne nur ein Bruchstück dessen, was er hätte werden können, das gerade Gegenstück mehrerer noch lebenden Componisten, die im Laufe der Zeit von der Schönheitslinie abgeirrt, und gleichsam ausgewachsen sind.

Bellini ist im deutschen Sinne des Wortes kein dramatischer Componist, da er nicht darnach strebt ein dramatisches Ganze zu schaffen, sondern nur dem Sänger ein breites Feld dramatischer Erfolge zu geben. Seine Hauptwirkungen liegen daher nicht in den Knotenpunkten des Drama's, sondern sie sind in die Solopartien der Sänger gelegt, was zum Theil daher kommen mag, daß er seine Opern immer mit Rücksicht auf einen bestimmten Sänger oder eine Sängerin schrieb, denen er eine glänzende Rolle zu beschaffen hatte. Indeß wäre auch dieß nicht zu tadeln, wenn er dabei nur einem strengen künstlerischen

Grundsatze gefolge wäre; doch mitten in der leidenschaftlichen Aufregung der Recitative setzt er oft die ausgeführtesten Cadenzen, in denen jeder wahrhaft dramatische Ausdruck dem Bestreben, die Virtuosität des Sängers glänzen zu lassen, aufgeopfert wird.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist es, daß Bellini durchgängig das Tragische in der Musik zu seinem Gegenstande machte und durch sein elegisches Pathos den Beifall der Menge erwarb, die sich sonst so leicht von allem Ernsten gelangweilt abzuwenden pflegt. Dies ist zum Theil der oben erwähnten Uebersättigung an Rossini's sinnlichen Aufregungen zuzuschreiben; die nach dieser Richtung endlich erschlaffte Zeit wollte durch entgegengesetzte Mittel gereizt werden. Aber es ist nicht das Tragische, was uns in Musikwerken wie Iphigenia, Fidelio und mehreren Mozartschen Opern wahrhaft erhebt, sondern Bellini's Opern erinnern an die Siegwart-Romane der deutschen Litteratur und gehören mit ihrem Thränenreichthum und ihrem Wahnsinn einer überwundenen Zeit an, so daß sie dem heutigen Geschmacke widerstreben und dem ernsten Kunstkenner ein Rückschritt in der Musik dünken müssen, wiewohl sie für die neuere italienische Musik ein Fortschritt sein mögen. Zum Theil bestimmten ihn freilich auch Zufälligkeiten zu der Wahl seiner Vorwürfe, denn die meisten Opern berechnete er auf das eigenthümliche Talent der Pasta, die nur als tragische Darstellerin zu glänzen vermochte. Daß es dabei an Charakteristik fehlt, daß vollends eine Erhabenheit des Styles nicht erreicht wird, wie wir sie bei Gluck bewundern, das ist allen Musikverständigen klar, wiewohl andererseits nicht in Abrede gestellt werden soll, daß er durch die Gattung, der er sich widmete, einen Vorzug vor Rossini hat, dem er allerdings an Talent weit nachsteht.

Weil er ohne gründliche Bildung war und die unsterblichen Meisterwerke der Kunst kaum kannte, darf es nicht Wunder nehmen, daß er namentlich in seinen Chören und den Orchestersätzen, zur Trennung oder Verbindung der Solostücke, in die dürftigste Gewöhnlichkeit zurückfällt und daß er seinen ganzen Geist nur auf letzter wandte; und wenn er dennoch so großen Beifall gefunden hat und zum Theil noch findet, so erklärt sich dies nur dadurch, daß er das Talent besaß, jenes treue Widerspiel der haltlosen Weichlichkeit zu sein, welche der großen Menge für veredelte Empfindung gilt, und weil er vermöge einer gebildeten Technik die musikalischen Phrasen für den Sänger durchaus bequem und dankbar zurechtzulegen wußte, so daß dieser sich mit wahrer Behaglichkeit an hinschmelzenden Thränen, jammernder Verzweiflung und gespenstischem Wahnsinn ersättigen kann. Wir brauchen zum Beweise nur an Romeo und Julia zu erinnern, die mit dem Shakespearschen Trauerspiel zusammengesetzt wie ein liebejammerndes Kammerkätzchen neben den trauernden Juden auf den Trümmern von Jerusalem gemahnt. Es ist die Wollust des Schmerzes, welche die Menge in Bellini liebt, und trifft es sich nun, daß diese elegische Weichlichkeit angewendet ist und sein Talent mit der Aufgabe zusammenfällt, so leistet er, wie in einigen Scenen der Capuletti und der Norma, wirklich auch etwas Entsprechendes, vielleicht selbst etwas Schönes.

Allein schon das ist ein Verdienst, daß er sich selbst einen Weg suchte nnd sich in einer so sinnlichen Zeit der Kunst, wie die war, in der er begann, auf

ein neues Feld warf, um die Kunst weiter zu bringen, und wäre er länger am Leben geblieben, so hätte er sich wohl noch höher geschwungen als in seinen Puritanern, in denen er schon wesentlich von seinem alten Wege abwich, besonders in Beziehung auf das Orchester, welches sonst, die wohlklingende Instrumentation abgerechnet, sonst ganz leer bei ihm ist, indem sich hier der Instrumentaltheil sehr geschickt nach dem Muster der französischen Meister behandelt findet.

Dennoch ist diese seine letzte Oper nicht die beliebteste geworden; seine Norma und Romeo und Julia gehen viel öfter über die Bretter, weil es die nach seiner Weise gelungensten sind, indem hierin sein Talent am meisten mit den Forderungen der Aufgabe zusammenfällt.

Die Verehrung der Italiener für Bellini ist beispiellos, denn ihnen erscheint er, dem Geschmacke und der Kunstbildung entsprechend, als eine Art Rafael in der Musik, der sich nur den edelsten Aufgaben gewidmet und alles Unwürdige verschmäht habe; und in der That ist sein Talent auch sehr bedeutend, ja in seiner Weise einzig, wenngleich man die Weise selbst nur eine Verirrung nennen kann, wie sie in Kunst und Litteratur überall ihre Analogie findet. Daß er auch in Deutschland noch zahlreiche Verehrer findet, würde weniger zu erklären sein, wenn man nicht wüßte, daß auch Siegwart und Werthers Leiden noch heutigen Tages ihre begeisterten Leser finden.

Die kaiserliche Theaterschule in Petersburg.

Louis Schneider giebt in seinen Petersburger Theatern im Jahre 1847 Nachricht über eine Anstalt in der Residenzstadt des Czaaren, wie sie ihrem Namen, wenn auch nicht ihrer Einrichtung nach, in Deutschland vielfach versucht, aber eben so oft mißrathen ist, die eine ganze Literatur von Schinck bis Eduard Devrient hervorgerufen hat, die endlich von Theoretikern für das Einzige, was wahrhaft Noth thut, von den Praktikern für unmöglich, oder wenigstens unnöthig gehalten wird: eine Theaterschule, oder Schauspielerlehranstalt, die dort eine Ausdehnung und Ausbildung besitzt, mit welcher selbst das vielgerühmte und viel besprochene Conservatoire in Paris keinen Vergleich aushält.

Diese Thraterschule befindet sich dicht hinter dem Alexander-Theater in einem palastartigen Gebäude von 966 Fuß Länge, dessen vier mächtige Flügel vier geräumige Höfe mit Garten und Spielplatz enthalten, und der Kaiser giebt aus seiner Schatulle jährlich 40,000 Thaler zu ihrer Unterhaltung. Der General-Director sämmtlicher Theater Hr. von Godeonoff ist auch unumschränkter Director der Theaterschule, mit dem ein Ober-Inspector und eine Ober-Inspectorin die Anstalt leiten. Fünf Gouverneure und Gouvernanten, ein Arzt und ein Wundarzt, ein Pope und sein Gehülfe, mehrere Secretaire, Rechnungsführer, Wirthschaftsbeamte bilden den Stab dieses Theater-Corps.

(Schluß folgt.)

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Das Fenster des Gefangenen.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

„Mein Herr — Herr Tracy, das ist zu viel!" rief Helene, der die Thränen in die Augen traten, aus, während ein dunkles Roth ihre Wangen überzog: „es ist eines Mannes unwürdig — es ist höchst unedel, aus einem Ausdrucke, den mir der schmerzlichste Kummer auspreßte, Vortheil ziehen zu wollen."

„Verzeihen Sie mir, junge Dame," sagte der Rector mit scheinbarer Sanftmuth: „Der Himmel kennt die Reinheit meiner Absichten, wenn ich mich so an Sie wende. Nicht jederzeit wird meine Seelsorge so zurückgewiesen — nicht jederzeit meinen Beweggründen so grausames Mißtrauen untergelegt."

„Verzeihen Sie, mein Herr, — es war Unrecht von mir, über gutgemeinte Worte so aufgeregt zu werden," sagte Helene, von dieser vollendeten Heuchelei vollkommen getäuscht.

„Fräulein Monroe," fuhr Reginald fort, glauben Sie mir, wenn ich Ihnen mein tiefgefühltes Mitleiden zusichere, — herzliches Mitleiden, wo ich Kummer finde, besonders wenn es geheimer Kummer ist. Und wenn meine Augen mich nicht getäuscht haben, habe ich in Ihrem Herzen geheimen Kummer gelesen. Mein Zweck ist, Sie zu trösten: denn der Trost, den ich Ihnen bieten kann, ist nicht menschlicher Art — es ist göttlicher Trost. Ich bin nur das bescheidene Instrument der ewigen Gottheit; aber Gott sendet selbst durch seinen niedrigsten Diener Trost."

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre freundschaftliche Absicht gegen mich," sagte Helene, ihre Geistesgegenwart wieder erlangend; „aber seit mein Vater wieder gesund ist, macht mir nichts mehr Kummer."

„Und doch der Vorwurf, den Sie sich selbst machten," wiederholte der Rector, den Punkt, den er so geschickt in das Gespräch verwickelt hatte, nicht loslassend; — „diese Selbstanklage, welche Ihren Lippen entschlüpfte —"

„Ist ein Familiengeheimniß, Herr Tracy, welches nicht veröffentlicht werden darf," unterbrach ihn Helene fest.

„Ich fordere Ihr Zutrauen nicht, Fräulein Monroe: denken Sie nicht, daß ich aus unverschämter Neugier in Ihre Verhältnisse eindringen will —"

„Noch einmal, mein Herr, ich danke für die Güte, welche Sie so zu sprechen veranlaßte; aber ich bitte, wir wollen die Unterhaltung auf etwas Anderes lenken."

Die Entschlossenheit, mit der sie diese Worte sprach, verhinderte, daß Reginald, weiter in ihre Geheimnisse zu dringen wagte. Ein ängstliches Schweigen trat ein, und der Rector wollte es eben brechen, da öffnete sich die Thür, und fast in demselben Augenblicke hörte man eine Frauenstimme in spielendem, zärtlichem Tone rufen: „Komm zur Mama! komm zur Mama!" Gleich

darauf trat Mariane mit einem Kinde auf dem Arme ein. Whittingham hatte nämlich vergessen, ihr zu sagen, daß ein Besuch im Gesellschaftszimmer sei. Die arme Mariane war über die Gegenwart des Rectors so bestürzt, daß sie weder vor- noch rückwärts konnte. Endlich ging sie schnell hinaus. Von Schande und Schmerz überwältigt, fiel Helene rückwärts auf das Sofa. Bedeutsam sah sie der Rector an — doch sie hatte die Augen niedergeschlagen und bemerkte es nicht. Doch dauerte diese Niedergeschlagenheit nicht lange. Sie erhob ihr Haupt mit der Kühnheit und freien Offenheit, die sie durch ihre mannigfaltigen Lebensverhältnisse sich eigen gemacht hatte: „Jetzt wissen Sie mein Geheimniß, mein Herr. Sie aber sind ein Mann von Ehre. Mehr brauche ich nicht zu sagen."

„Wer ist schlecht genug gewesen, dieses betrübende Unrecht nicht wieder gut zu machen?" fragte der Rector, Helenen's zarte, weiche, weiße Hand ergreifend.

„Nein — forschen Sie nicht weiter," sagte Helene, ihm hastig ihre Hand entreißend, „Sie haben schon zu viel erfahren. Um Gotteswillen lassen Sie meinen Vater nicht wissen, daß Sie seiner Tochter Schande erfahren haben!"

„Nicht für Alles in der Welt wollte ich Ihnen Kummer machen!" rief der Rector enthusiastisch.

„Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen herzlich!" rief Helene, in Beziehung auf Tracy's Beweggründe vollkommen getäuscht; denn sie hielt für freundschaftliche Theilnahme, was in der That nur grobe Sinnlichkeit war. Bei diesen Worten eilte sie zur Thüre hinaus.

Reginald, ermattet von der unbezähmbaren Heftigkeit seiner Leidenschaft, warf sich auf das Sofa. Kaum hatte er Zeit, sich zu sammeln, da trat Richard Markham in das Zimmer. Der Rector theilte ihm das Nähere über seine Unterredung mit Katharine Wilmot mit, und schloß durch die Angabe, daß seine Haushälterin beschlossen habe, sie in seine Dienste zu nehmen.

„Bezüglich des Brieffragments," versetzte Richard, „so muß die Anspielung jemand Anderem Namens Markham gelten, der mit unserer Familie gar nicht verwandt ist. Wir haben keinen Verwandten unter diesem Namen. Die Erwähnung konnte wohl meinem Vater nicht gelten, und ich und mein Bruder waren zu der Zeit, wo der Brief geschrieben wurde, noch kleine Kinder."

Reginald Tracy und Markham sprachen noch eine Weile über diesen Gegenstand; als endlich der Letztere aufstand, um fortzufahren, bemerkten Beide erst, daß es sehr heftig regnete. Richard nöthigte den Rector, zum Essen dazubleiben, welches dieser, dessen Kopf Helenens Schönheit erfüllte, anzunehmen nicht zögerte. Um fünf Uhr wurde aufgetragen, und Reginald hatte das Vergnügen, neben Fräulein Monroe zu sitzen, die ihn, je mehr er sie sah, immer mehr bezauberte — doch war es nicht reine, keusche Liebe, sondern bloße Sinnlichkeit. Markham, die Gastfreundlichkeit selbst, nöthigte ihn, über Nacht dazubleiben, und obgleich er einen guten, verschlossenen Wagen hatte (und solche Herren sehr selten für ihre Diener besorgt sind), nahm er die Einladung an. Es war für ihn ein so süßer Gedanke, die Nacht mit Helenen unter demselben Dache zuzubringen.

Capitel 125.

Die Haushälterin.

Es war kaum Tag, da stand der Rector von St. Davids, dessen Schlaf die üppigsten Träume erfüllt hatten, vom Lager auf. Er kleidete sich hastig an und ging in den Garten, um seine Stirn bei dem kühlen Frostmorgen abzukühlen. Hier wanderte er auf und ab und tausend wilde Leidenschaften wogten in seinem Innern. Seine Träumereien wurden durch Whittingham unterbrochen, der ihn zum Frühstück rief. Er begab sich dahin und fand Helene in einem einfachen, aber bezaubernden Morgenanzuge, die Wirthin machend. Endlich kam die Stunde, wo er wegfahren mußte, und sein Wagen fuhr an der Hausthür vor. Der Regen des vorhergehenden Abends hatte sich über Nacht in heiteres Frostwetter verändert; der Morgen war schön, frisch und gesund, obgleich sehr kalt; mithin war kein Schatten zu einer Ausrede für längeren Aufenthalt.

Der Rector sprach seinen Dank für die ihm erwiesene Gastfreundschaft, mit der, sein Benehmen so hervorstechend machenden Höflichkeit aus, und als er Helenen die Hand zum Abschied gab, drückte er die ihre sanft, welches sie als ein Zeichen ansah, daß ihm das am Tage vorher bekannt gewordene Geheimniß heilig sein werde und weswegen sie ihm einen schnellen dankbaren Blick zuwarf. Reginald stieg dann in den Wagen, welcher schnell auf London zu rollte. Bei seiner Ankunft zu Hause ging er sogleich auf sein Studirzimmer, wohin ihm aber sogleich seine alte Haushälterin folgte.

„Verlassen Sie mich, — verlassen Sie mich, Frau Kenrick," sagte der Rector, „ich wünsche allein zu sein."

„Ich dachte, es wäre Ihnen etwas zugestoßen," bemerkte die alte Frau, sich im Zimmer umher Beschäftigung machend, denn mit der Hartnäckigkeit des Alters hatte sie sich vorgenommen ihm zu sagen, was sie auf ihrem Herzen hatte: „ich dachte es mir," fuhr sie fort, „weil es das erste Mal ist, daß Sie die ganze Nacht ausblieben, ohne mir sagen zu lassen, was Sie abhalte."

„Ich weiß nicht, daß ich Ihnen von meinem Thun Rechenschaft ablegen muß, Frau Kenrick," sagte der Rector, der, wie alle schuldige Personen, halb darüber erschrocken war, sein Verhalten von seiner Haushälterin beargwohnt zu sehen.

„Sicherlich nicht, mein Herr, und ich habe es auch nie verlangt. Aber nach den vielen Jahren, welche ich bei Ihnen gewesen bin und dem Zutrauen, welches Sie mir — mit Ausnahme der letzten paar Wochen — immer geschenkt haben," fügte die alte Haushälterin hinzu, „fürchte ich, ich habe etwas gethan, wodurch Sie beleidigt wären."

„Bewahre," sagte der Rector etwas besänftigt. „Aber die Amtspflichten vermehren sich ja bei mir —"

„Ach, mein Herr! Sie müssen sich erst kürzlich so vermehrt haben," unterbrach ihn die alte Frau; „denn Sie sind der Mann nicht mehr, der Sie waren."

„Wie meinen Sie das?" fragte Reginald wieder aufgebracht.

„Seit vierzehn Tagen oder drei Wochen sind Sie unruhig, außer Fassung und unglücklich," sagte die alte Frau, sich eine Thräne abtrocknend. „Sie sind nicht mehr so regelmäßig in Ihren Gewohnheiten wie Sie sonst waren: Sie gehen öfter aus und ein; — bleiben manchmal bis spät in die Nacht aus; dann kommen Sie wieder einmal nach Haus, schicken mich zu Bett und sagen, Sie wollen auch zur Ruhe gehen; dessenungeachtet höre ich Sie im Hause herumwirthschaften —"

„Unsinn!" rief Reginald, von der Unvorsichtigkeit, Lady Cäcilie in sein Haus gelassen zu haben, betroffen aus. „Beunruhigen Sie sich nicht, Frau Kenrick: mir fehlt nichts, das kann ich Ihnen versichern. Aber — sagen Sie mir," fügte er, sich fast so zu fragen fürchtend, hinzu: „Haben Sie gehört, ob Jemand anders eine Bemerkung machte — ich meine, eine Beobachtung — das heißt, daß er so über mich sprach, wie Sie —"

„Nun, mein Herr, wenn Sie die Wahrheit zu hören wünschen," erwiederte die Haushälterin, „so muß ich Ihnen sagen, daß der Resposorius mich gestern wegen Ihrer fragte."

„Der Resposorius?" rief Reginald aus, „und was sagte er denn?"

„O! Er meinte nur, es müßte Ihnen etwas im Kopfe herum gehen, etwas unangenehm sein —"

„Das ist ein naseweiser Kerl!" sagte der Rector. Denn die beunruhigende Nachricht, daß man eine Veränderung in seinem Benehmen gemerkt, brachte ihn aus seiner vorsichtigen Haltung.

„Er meint es nur gut mit Ihnen, mein Herr — wie ich," versetzte die Haushälterin mit einem tiefen Seufzer.

„Gut, gut," sagte der Rector, über seine Ungeduld ärgerlich. „Es war falsch von mir, der Vortrefflichkeit seiner Beweggründe zu mißtrauen; um Euch die Wahrheit zu sagen, ich habe etwas gehabt in dieser Zeit, was mir im Kopfe herumging — der Verlust einer großen Summe — durch einen vermeintlichen Freund — und —"

Der Rector blieb mitten in seiner Lüge stecken; die alte Haushälterin aber war geneigt, ihm zu glauben und freute sich bei dem Gedanken, daß er sie endlich mit seinem Zutrauen beehrt habe, bezüglich seiner Unruhe, die sie für verborgenen Kummer gehalten hatte.

„Aber Niemand anders hat eine Frage an Sie gethan, gute Frau Kenrick," sagte der Rector in besänftigendem Tone.

„Nur Lady Cäcilie Harborough schickte gestern und ließ nach Ihnen fragen."

„So! — Nun?"

„Natürlich sagte ich zu dem Dienstmädchen, daß Sie nicht zu Hause wären. Sie kam des Abends wieder und schien sehr betreten, daß Sie noch nicht da wären. Dann kam sie noch einmal und sagte, ihre Herrin sei unwohl und wolle mit Ihnen wegen eines Geschäftes sprechen."

„Und was sagten Sie ihr, Frau Kenrick?"

„Sie seien noch nicht zurück, mein Herr," antwortete die Haushälterin, über diese Frage erstaunt, als ob etwas außer der Wahrheit zu sagen sei.

„Das Dienstmädchen schien immer mehr betreten und kam schon diesen Morgen um 8 Uhr wieder.

„Diesen Morgen!" sagte Reginald, ernstlich über die wiederholten Besuche der vertrauten Dienerin Lady Cäcilien's verdrüßlich.

„Ja, mein Herr, und als ich ihr sagte, daß Sie die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen seien, schien sie ordentlich erstaunt," fuhr die Haushälterin fort.

„Und Sie sagten ihr, daß ich die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen bin?" fragte Reginald. „Was muß Lady Cäcilie denken?"

„Denken, mein Herr?" rief die Haushälterin, über ihres Herrn Rede noch mehr erstaunt, aus. „Sie sind doch Lady Cäcilie Harborough nicht für Ihre Handlungen Rechenschaft schuldig?"

„Nein — das gewiß nicht," stammelte der Rector entsetzlich verlegen; „ich dachte nur, daß böse Zungen —"

„Der Ehrwürdige Reginald Tracy steht über Verläumdung erhaben," sagte die Haushälterin, die stolz auf ihren Herrn und anhänglich an ihn war.

„Wohl wahr, Frau Kenrick," sagte der Rector. „Und doch — aber es thut nichts. Ich will sogleich nach Tavistock Square gehen, da kann ich erklären —"

Bis zu diesem Augenblicke hatte die Haushälterin in der vollen Ueberzeugung gesprochen, daß irgend eine Unannehmlichkeit die Ursache der Veränderung ihres Herrn sei; aber seine immer größere Verlegenheit; seine merkwürdigen Aeußerungen wegen Lady Cäcilie Harborough, deren zweideutigen Ruf sie kannte; seine Besorgniß, daß sie üble Gedanken wegen seiner nächtlichen Abwesenheit fassen könne; alle diese Umstände in Verbindung mit Cäciliens häufigen Nachfragen, erregten bei der Haushälterin Verdacht.

„Bevor Sie ausgehen, mein Herr," sagte die Haushälterin, die von diesem Verdacht sich gern losgemacht hätte und deswegen den Unterhaltungsgegenstand zu verändern wünschte, „wollte ich Ihnen nur erwähnen, daß gestern zwischen 1 und 2 Uhr Katharine Wilmot hier ankam —"

„Wirklich! Was, so bald?" rief der Rector aus.

„Und da sie mir versicherte, daß Sie ihr erst einige Stunden vorher eine Stelle in Ihrem Hauswesen angeboten," fuhr Frau Kenrick fort: „so zögerte ich nicht, sie aufzunehmen. Ueberdieß ist sie ein gutes Mädchen und ich bin nicht böse darüber, daß sie ihres Oheims Haus verlassen hat."

„So billigen Sie die von mir getroffene Einrichtung, Frau Kenrick?" sagte Reginald.

„Gewiß, mein Herr, — wenn ich das Recht zu billigen oder zu mißbilligen habe," antwortete die alte Frau, welche trotz ihres herrlichen Herzens sich doch etwas beleidigt fühlte, daß eine solche Einrichtung, ohne sie um Rath zu fragen, getroffen worden war; dann aber, sich über die Kleinlichkeit ihrer Gefühle schämend, fügte sie hastig hinzu: „das arme Mädchen hat eine traurige Erzählung über die Art, wie sie ihres Oheims Haus verließ, mitzutheilen, soll ich sie heraufkommen lassen?"

„Thun Sie das," sagte der Rector, eben nicht böse, auf diese Art von der Gegenwart seiner Haushälterin befreit zu werden; und in wenigen Minuten stand Katharine Wilmot vor ihm. Ihre Erzählung war kurz aber peinlich.

„Habt Ihr Eurer Mutter letzten Brief mitgebracht?" fragte der Rector, der während ihrer einfachen Erzählung kein Auge von ihr gewandt hatte.

„Mein Oheim hat mir gestern Abend meine sämmtlichen Sachen durch meinen unglücklichen Vetter geschickt und darunter befindet sich auch mein Arbeitskästchen mit dem Briefe wohlbehalten in meinem Besitze."

„Nehmt ihn wohl in Acht, Käthchen," sagte der Rector, „wer weiß, ob er nicht einmal große Dienste leisten kann!"

„Auch wenn er das nicht thäte, mein Herr," sagte das Mädchen, „er ist ja das einzige Andenken, welches ich von meiner armen Mutter besitze."

Der Rector gab ihr einige unbedeutende Weisungen und entließ die neue Dienerin. Dann eilte er nach Tavistock Square, um Lady Harborough zu beruhigen, deren Eifersucht er durch seine Abwesenheit vom Hause erregt zu haben vermuthete.

Capitel 126.

Die neue Leidenschaft des Rectors.

Sich mit Lady Cäcilien wieder auszusöhnen, war gar keine schwierige Sache, und es geschah leichter durch seine Börse, als durch Schmeicheleien. Er blieb zum Mittagessen bei der Sirene, die ihn vom Pfade der Tugend abgebracht hatte, den er früher nur zu glänzend und triumphirend wandelte. Als sie am Abend beisammen saßen, bat er sie dringend, künftig vorsichtiger zu sein, und als er aufstand und seine Maitresse umarmte und sie verließ, da ging er nicht geradewegs nach Hause. Helenen's Bild schwebte vor seiner Seele, und schon als er noch bei Cäcilien war, dachte er darüber nach, wie er seine neue Leidenschaft befriedigen und in den Besitz des liebenswürdigen Wesens kommen wolle.

Unter tausend wüsten Plänen fiel ihm einer ein. Er erinnerte sich des entsetzlichen alten Weibes, die ihn unter dem Vorgeben mit der Statue, in Cäcilien's Arme zurückgeführt hatte. Zu ihr beschloß er zu gehen; denn ihre Schlauheit, von der er einen so glänzenden Beweis hatte, würde ihm helfen, seine Zwecke zu erreichen.

Er wickelte sich in seinen Mantel und ging aus Cäciliens Hause, direct nach dem ekelhaften Hofe in Golden Lane und erreichte um 7 Uhr die Wohnung der alten Hexe.

Sie schlummerte bei einem behaglichen Feuer und hatte eine ungeheure Katze auf dem Schooße. Mitten in ihrem Schlummer streckte sie ihre knochige Hand mechanisch aus und streichelte das Thier, welches durch Schnurren die Liebkosung dankbar anerkannte, welche einem menschlichen Wesen höchst widerlich gewesen sein würde. Ein Klopfen an der Thür weckte die Alte.

„Geschäfte — Geschäfte," murmelte das alte Weib, als es aufstand und die Katze auf ihre Decke setzte und sich beeilte, die Thür zu öffnen: „kein vergeblicher Besuch kommt um diese Zeit."

Sobald sie die Thür öffnete, schlüpfte der Rector eiligst herein.

„Nur gelassen — gelassen," sagte die alte Hexe. „Hier in dieser Gegend giebt es nichts, was Sie beunruhigen könnte. Ah!" rief sie dann aus, als der Rector Hut und Mantel bei Seite legte: „Sie sind es, mein Herr? Ich bin nicht erstaunt, Sie wiederzusehen!"

„Und warum nicht?" fragte der Rector, sich in einen Stuhl werfend.

„Weil alle die, welche im Labyrinthe der Liebe wandern, früher oder später meiner Dienste bedürfen," antwortete die Hexe; „es mögen Herren oder Damen sein, gleichviel."

„Ihr habt die Absicht, warum ich Euch suchte, errathen," sagte der Rector. „Ich liebe ein reizendes Wesen und weiß nicht, wie ich zu ihrem Besitze gelangen soll?"

„An einen bessern Ort konnten Sie, um Beistand und Hülfe zu erlangen, nicht kommen, mein Herr," versetzte die alte Hexe mit ihrem bedeutsamsten und daher höchst gottlosen Grinsen.

„Kann ich mich aber auch auf Euch verlassen? Werdet Ihr treu sein? Welche Garantie habe ich, daß Ihr mich nicht an Lady Harborough verrathen werdet, deren Eifersucht so leicht erregt ist?" fragte Reginald.

„Wenn Sie mich gut bezahlen, so ist nicht leicht zu befürchten, daß ich einen solchen Kundmann durch falsches Verfahren zu verlieren geneigt sein sollte," antwortete das alte Weib dreist. „Mit einem Worte, meine linke Hand weiß nicht, was meine rechte thut."

„Gut gesprochen," sagte der Rector, und Gold aus seiner Börse nehmend, warf er es auf den Tisch, indem er sagte: „Hier ist Eure Belohnung, damit Ihr der Gegnerin Sache nicht begünstigt; aber sie soll nichts, im Vergleich mit der sein, wenn Ihr die Sache glücklich durchführt, welche ich so gern abgemacht hätte."

„Sie müssen aufrichtig gegen mich sein und mir alle Einzelnheiten erzählen, mein Herr," sagte das alte Weib, das Gold gierig an sich nehmend.

„Ich habe die junge Dame, die ich meine, nur drei oder vier Mal gesehen," fuhr der Rector fort, „und vieles sie Betreffende entdeckt. Sie ist schon schwach gewesen und hat ein sechs bis sieben Monat altes Kind. Dieses Kind ist nicht in der Ehe geboren, noch hat die Mutter je den Namen eines Eheweibes geführt."

„Dann kann die Eroberung nicht schwierig sein," murmelte die alte Hexe.

„Das möchte ich nicht behaupten," sagte Reginald. „Sie scheint betrogen worden zu sein. Nur ein Zufall entdeckte mir das."

„Das kann für unsern Zweck dienen — ja, das kann nützlich sein," sagte die alte Hexe nachdenkend.

„Sie wohnt mit ihrem Vater im Hause eines Freundes — eines ganz jungen Mannes —"

„Aha!" rief das alte Weib aus, die diese Nachricht an Etwas erinnerte. „Wie heißt sie?"

„Helene Monroe," antwortete der Rector.

„Dachte ich mir's doch," rief das alte Weib aus.

„So kennt Ihr sie?" fragte Reginald Tracy erstaunt. „Seid Ihr gewiß, daß es diejenige ist, die Ihr Euch dachtet?"

„Sie wohnt im Hause des Herrn Markham in Holloway — nicht wahr?"

„Ja. Aber woher kann eine so genaue Bekanntschaft zwischen Euch und ihr entstanden sein?" fragte der Rector.

„Meine rechte Hand weiß nie, was meine linke thut," sagte die Hexe. „Enthülle ich Ihnen die Verhältnisse einer andern Person, wie können Sie Zutrauen zu mir fassen, daß ich Ihre Geheimnisse nicht an Lady Cäcilie Harborough oder jemand Andern, der mich fragt, verrathen sollte?"

„Sehr wahr!" versetzte der Rector. „Ich kann Eure Discretion nicht tadeln. Aber sagt mir, habt Ihr wohl Hoffnung, daß es mir glücken wird?"

„Es ist eine schwierige Sache," antwortete die alte Hexe. „Und doch sind schon größere Hindernisse überwunden worden — freilich, und von mir noch obendrein. Sagte ich nicht Lady Harborough, daß ich Sie in ihre Arme zurückführen würde, und glückte es mir nicht? Soll mir jetzt es nicht glücken? Machen Sie mich mit der schwachen Seite eines menschlichen Wesens bekannt, und ich werde alle meine Anstrengungen auf diesen Punkt richten. Helene Monroe hat zwei schwache Seiten, bei denen sie zu fassen ist —"

„Und die wären?" fragte der Rector eifrig."

„Ihre Eitelkeit und ihre Liebe zu ihrem Vater," erwiederte die Hexe. „Ueberlassen Sie es mir ganz, sobald ich zu Stande bin, komme ich zu Ihnen."

„Und Ihr werdet keine Zeit verlieren, gute Frau?" sagte der Rector, außer sich vor Freuden über die ihm gemachte Hoffnung.

„Ich werde kein Gras unter meinen Füßen wachsen lassen," erwiederte das alte Weib: „aber Sie müssen Geduld haben; denn das Mädchen ist hartnäckig — leider sehr hartnäckig. Kunst, aber nicht Bitten werden über sie siegen."

„Auf alle Fälle macht aber Eure Sache so, daß ich nicht compromittirt werde," sagte der Rector, „und Eure Belohnung soll groß sein."

„Verlassen Sie sich auf mich," murmelte die Hexe.

Reginald Tracy wickelte sich wieder in seinen Mantel und ging.

Der Rector hatte seine Wohnung erreicht, und wollte eben anklopfen, da bemerkte er beim Scheine der Gaslampe ein fremdes Wesen auf der Stufe stehend.

„Was willst Du, mein guter Bursche?" fragte Reginald.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, ich möchte gerne Käthchen Wilmot, meine Muhme, sprechen," antwortete Gibbet — denn er war es.

„So! dann bist Du wohl der Sohn des — des —" und Reginald hielt an; denn er wollte dem armen Buckligen nicht wehe thun und sagen: „des Henkers," er hatte aber in diesem Augenblicke den Namen von Katharinens Oheim vergessen.

„Mein Name ist Smithers, mein Herr," sagte der Bursche.

„Ja, Smithers, so ist es," versetzte der Rector. „Nun wohl, mein guter Bursche, es kann mir nicht einfallen, Käthchens Verwandten zu verbieten, zu ihr zu kommen, wenn sie sie zu besuchen wünschen. Aber jetzt, wo sie eine gute Stelle hat, würde es klug sein, daß diese Besuche so selten als möglich gemacht würden."

„Es thut mir herzlich leid, wenn ich Sie durch mein Hierherkommen böse gemacht habe," sagte der arme Bucklige weinend. „Um Alles in der Welt wollte ich Käthchen nicht bei den Freunden schaden, die so gütig für sie gesorgt haben."

„Du hast nichts Böses gethan, und ich bin auch nicht böse auf Dich," sagte

der Rector. „Nur ist meine Haushälterin, Frau Kenrick, sehr eigen, und liebt es nicht, daß die Dienstboten viel Besuch bekommen."

„Dann will ich lieber gar nicht wieder kommen," murmelte der arme Gibbet, dem das Herz über diese grausame Nachricht brechen wollte.

„Du kannst jeden Sonntag kommen und Deine Muhme besuchen."

„O! Wie danke ich Ihnen, mein Herr!" rief der Bucklige mit rührender Aufrichtigkeit aus.

„Jeden Sonntag Abend also, es bleibt dabei," fuhr der Rector fort. „Und jetzt gehe Du hinten herum und besuche sie heut Abend, da Du es zu thun wünschest."

Der Bucklige sprang vor Freuden von den Stufen herunter, ging in den Hof, von wo aus ein Zugang zu den Dienerwohnungen im Hause des Rectors war. Als er in die Nähe der Hinterthür kam, bemerkte er Licht durch die Küchenfenster; er blieb stehen, um zu sehen, ob Katharine darin sei. Um nun in die Küche, welche eine Art, an das Hauptgebäude stoßendes, Nebenhaus bildete, sehen zu können, war der Bucklige genöthigt, auf eine bedeckte Aschenkiste zu steigen, welche in einem dunklen Winkel des Hofes sich befand und so versteckt war, daß Niemand, der durch den Hof ging, ihn bemerkte.

Er kletterte auf die Aschenkiste, und von diesem Observationspunkte aus, den sein aufmerksames Auge schnell entdeckt hatte, konnte er die Küche ganz und gar übersehen. Ja — Käthchen war darin, saß am Tische und war mit ihrer Nadel beschäftigt. Sie war allein. Gibbet ließ sich langsam von seinem erhabenen Standpunkte herunter, da fiel ihm ein Gedanke ein; und mit einem Blick nach dem dunklen Platze hin, den er eben verlassen hatte, sagte er: „Nein, Käthchen, sie sollen mich nicht verhindern, dich jeden Abend zu sehen, so oft ich will — und Du wirst gar nicht einmal wissen, daß ich Dir so nahe bin!"

Er ging dann an die Küchenthür und klopfte leise an; Käthchen öffnete sie selbst, und ließ den Buckligen mit unverstellter Freude ein.

„Herr Tracy hat gesagt, ich dürfte jeden Sonntag Abend kommen, und Dich besuchen, Käthchen," waren Gibbets erste Worte: „Du wirst doch nicht nein sagen, Käthchen?"

„Gewiß nicht, Johann," antwortete das Mädchen. „Ich werde mich allemal freuen, Dich zu sehen, mein armer Vetter," fügte sie mitleidig hinzu.

„Das weiß ich, daß Du das wirst, Käthchen," rief Gibbet. „Ach wie hast Du mir gestern gefehlt, und heute den ganzen Tag. Der Vater," fügte er weinend hinzu: „ist garstiger gegen mich, denn jemals."

„Wir müssen hoffen, daß auch für Dich bessere Zeiten kommen," sagte Käthchen, ihn beruhigend.

„Für mich niemals, Käthchen," antwortete Gibbet mit einem tiefen Seufzer.

Die Unterhaltung des interessanten jungen Mädchens mit dem Buckligen dauerte auf diese Art noch eine gute halbe Stunde fort, dann nahm der Letztere von seiner Muhme Abschied.

„Du wirst nächsten Sonntag kommen und mich besuchen," sagte Käthchen, als sie ihn mit Wärme die Hand drückte.

„Nächsten Sonntag, liebes Käthchen," antwortete er und ging fort.

Capitel 127.

Die Intrigue der alten Hexe.

Am Morgen, nachdem Reginald Tracy das alte Weib besucht hatte, stand sie zeitig auf, indem sie vor sich selbst hinmurmelte: „ich darf keine Zeit verlieren — ich darf keine Zeit verlieren."

Sie zog ihre Feiertagskleider an, welche sie als Lohn ihres schändlichen Geschäfts verdient hatte, und besah sich in einem kleinen ganz zersprungenen Spiegel. Dann, nachdem sie tüchtig gefrühstückt hatte, ging sie aus. Ein Lohnfuhrwerk brachte sie in die Nähe von Markham's Wohnung, wo sie noch nie gewesen war; und sie betrachtete das geräumige Grundstück mit seiner schwerfälligen Bauart, indem sie murmelte: „sie wohnt schön — sie wohnt schön."

Mit Muße schlenderte sie nun um Markham's Besitzung herum und überlegte bei sich selbst, ob sie dreist an die Hausthür anklopfen und nach Fräulein Monroe fragen, oder ob sie abwarten solle, bis vielleicht die Dame selbst herauskäme.

Der Tag war schön, obschon kalt; die Hexe entschied sich daher für den letzteren Entschluß.

Da sie eine Bank unter zwei Bäumen fand, so öffnete sie die Thür zu dem Fußsteige, ging hinauf und setzte sich zwischen die beiden Eschenbäume — welche noch keine Blätter hatten.

Bald bemerkte die Alte, die sich nach allen Seiten umsah, eine weibliche Gestalt, aus dem Garten hinter dem Hause sich nähernd. Die Hexe beobachtete diese Gestalt genau und rief dann freudig aus: „Sie ist es!"

Helene ging in der That auf den Hügel los, um sich ein wenig zu ergehen, und der helle, heitere Himmel hatte sie veranlaßt, auf die Höhe zu steigen, um die Aussicht über die nicht weit entfernte Hauptstadt zu genießen. Als sie näher kam, bemerkte sie, daß ein Frauenzimmer auf der Bank zwischen den Bäumen saß, und sie wollte sich zurückziehen — weil sie befürchtete, ihre Gegenwart möge wegen des Eindringens in fremdes Eigenthum als ein Vorwurf angesehen werden. Zu ihrem großen Erstaunen aber sah sie, daß das Frauenzimmer wie eine bekannte Person ihr zuwinkte, sie verfolgte daher ihren Weg den Hügel hinauf. Höchst erstaunt und widrig berührt erkannte sie hier die alte Hexe.

„Was macht Ihr denn hier?" fragte Helene hastig.

„Ich ruhe aus, wie Sie sehen, Fräulein," antwortete die alte Hexe. „Aber wie schön sind Sie diesen Morgen! Das schwarze Sammethütchen hebt Ihre reizende Gesichtsfarbe so herrlich hervor, und die frische Luft hat Ihren rothen Wangen eine solche Gluth verliehen."

„Laßt diesen Unsinn," sagte Fräulein Monroe, „und sagt mir lieber, was Euch hierherbrachte."

„Ich wünschte Sie wieder einmal zu sehen, mein Kind."

„Wie entdecktet Ihr meinen Aufenthalt?"

„Eine lustige Frage, in der That!" rief die alte Hexe aus. „Denken Sie denn, daß ich nicht wohl bekannt bin mit Allem — ja mit Allem, was Sie betrifft."

„Ach — ich weiß wohl, daß Ihr viel — nur zu viel wißt," antwortete Helene mit einem tiefen Seufzer.

„Viel!" wiederholte die Hexe. „Ich weiß Alles, sage ich — ja, selbst das Dasein dieses Kindes, welches Sie einst Mutter nennen wird."

„Und wer sagte Euch das? Sprecht, wer sagte Euch das?" fragte Helene höchlich aufgeregt.

„Was thut das — da ich es doch einmal weiß," erwiederte die Hexe. „Was kann das ausmachen?"

„Nur eine Frage beantwortet mir," sagte Helene, „und dann will ich Euch nicht weiter fragen. War es Greenwood, der es Euch sagte?"

„Nein, er nicht," antwortete die Hexe.

„Und nun sagt mir ohne Umschweife, welches Geschäft brachte Euch hierher — denn daß Ihr kamt, um mich zu sprechen, daran zweifle ich nicht."

„Setzen Sie sich zu mir, mein Kind," sagte die Hexe, „und hören Sie mir zu, was ich spreche."

„Nein, — ich kann es hier eben so gut hören," erwiederte Helene lachend, sich an einen der Bäume lehnend.

„Sie scheinen kein gutes Zutrauen zu mir zu haben, und doch bin ich immer Ihre Freundin gewesen," bemerkte die Hexe.

„Ja wohl — Ihr habt mir zu meinem Verderben geholfen," sagte Helene traurig. „Und doch darf ich Euch wegen alles dessen nicht tadeln, weil Ihr mir dazu verhalft, was ich zu dieser Zeit suchte — und das war Brod um jedes Opfer. Nun, so fahrt fort; zögert nicht: ich will Euch zuhören, sei es auch nur aus Neugier."

„Mein süßes Kind," sagte die Hexe, indem sie sich bemühte, ihrem runzligen Gesichte ein so freundliches Ansehen, wie ihr nur möglich war, zu geben. „Ich habe etwas Seltsames erfahren. Was würden Sie denken, wenn ich Ihnen sagte, daß ein Mann von reinem, fleckenlosen Lebenswandel, von allen Sünden frei — ein Mann, der mit einem hübschen Aeußeren Verstand verbindet — ein Mann, dessen Beredsamkeit die Aristokratie so gut wie die Mittelklasse berührt — ein Mann, der ein schönes Vermögen und hohe Stellung besitzt — was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzählte, daß dieser Mann in Sie verliebt ist?"

„Erstlich würde ich mich wundern, wie ein solcher Phönix von Vollkommenheit dazu kam, Euch zu seiner Vermittlerin zu wählen," antwortete Helene mit einem Lächeln, welches ihre herrlichen Zähne zeigte.

„Ein bloßer Zufall machte mich mit seiner Leidenschaft bekannt," sagte die Hexe. „Aber Sie werden doch die Annäherung eines Mannes nicht verächtlich zurückweisen, der Alles für Sie opfern würde, der sein ganzes Vermögen als Beweis seiner Aufrichtigkeit Ihnen zu Füßen zu legen bereit ist?"

„Um diese Unterhaltung kurz zu beenden, will ich Euch aufrichtig antworten," erwiederte Helene. „Herr Greenwood ist der einzige Mann, der sich der Gunst rühmen kann, die meine Schande entwickelte: er ist der Vater meines Kindes. Ich liebe ihn nicht — ich habe keine Ursache ihn zu lieben: dessenungeachtet ist er — ich wiederhole es — der Vater meines Kindes. Hierin liegt Alles. Wer weiß, ob er mich nicht früher oder später zu Ehren bringen wird.

Und sollte er je diesen Gedanken fassen, muß ich mich nicht so betragen, daß ich dieses Verhaltens von seiner Seite würdig bin?"

„Sie nähren eine jämmerliche Täuschung, mein Kind," sagte die Hexe. „Ich erstaune über das Zutrauen, welches Sie in das Rechtsgefühl eines Mannes setzen, von dem ich schon so sehr viel gesehen habe."

„Oft regiert eine höhere Macht das Herz des Menschen," versetzte Helene und als sie so sprach, sah sie die Inschriften an dem Baume an und ihr Herz schlug von Gefühlen bewegt, die sich die Alte freilich nicht erklären konnte.

„So wollen Sie also dem Manne, von dem ich sprach, und der die so enthusiastische Anhänglichkeit an Sie hat, hoffnungslos schmachten lassen?" fragte das alte Weib.

„Die Männer sterben nicht an der Liebe," sagte Helene lachend.

„Aber er ist reich — er würde Sie reich machen," fuhr die alte Hexe fort: „er würde Ihren Vater in eine so glückliche Lage versetzen, daß der alte Mann nie seine frühere verloren zu haben bedauern sollte."

„Mein Vater lebt bei einem Freunde und ist glücklich," versetzte Helene.

„Aber er ist abhängig," rief die alte Hexe aus. „Sie selbst sagten mir ja einmal: wir sind von Jemand abhängig, der uns nicht in Trägheit erhalten kann? Wie glücklich würden Sie sein — denn ich kenne Ihr Herz — Ihren Vater in eine unabhängige Lage versetzen zu können!"

„Würde er denn je glücklich sein, wenn er die Erneuerung seines Glückes der Schande seiner Tochter verdankte?"

„Errieth er denn, woher das Brod kam, welches für Ihren Verdienst bei dem Bildner, Photographen, Maler und Bildhauer verdient wurde? Sagten Sie mir nicht selbst, daß Sie Ihre Beschäftigungen in ein tiefes Geheimniß hüllten?"

„Wollte ich mich für Geld verkaufen, so würde Greenwood ein freigebiger Käufer sein," sagte Helene. „Alle Eure Sophisterei ist vergebens. Aus dem Zustande ruhiger Zurückgezogenheit, in welchem ich mich jetzt befinde, werdet Ihr mich nicht herauslocken."

„Bewilligen Sie Ihrem unbekannten Liebhaber doch wenigstens eine Zusammenkunft, damit er seine Angelegenheit selbst betreiben kann," sagte die alte Hexe, die auf solche Festigkeit nicht gerechnet hatte.

„Glaubt nur nicht, daß er mir unbekannt ist," sagte Helene, der nun ein Licht aufging. Er muß mich gesehen haben, um mich zu lieben. Nun denkt Ihr, ich kann den Namen Eures Phönix nicht errathen?"

„So vermuthen Sie schon, mein Kind —"

„Nein — es ist bei mir mehr als bloßer Verdacht," unterbrach sie Helene. „O! Nun begreife ich den Grund des anscheinenden Ernstes, mit dem er mich bat, ihm meinen geheimen Kummer mitzutheilen! Mit einem Worte, altes Weib," fügte die Dame im Tone der höchsten Verachtung hinzu: „Euer Phönix ist der fleckenlose Rector von St. David's."

„Und triumphiren Sie nicht über Ihre Eroberung, Fräulein?" fragte die Hexe, über Helenen's Benehmen ärgerlich.

„O! Ja," rief die junge Dame mit gutmüthiger Ironie aus; „so sehr, daß ich ihn treffen will, wann und wo Ihr bestimmen wollt."

„Ist das Ihr Ernst?" fragte die Alte zweifelnd,

„Habe ich je gescherzt, wenn ich die schönen Anerbietungen annahm, die Ihr mir bei früheren Gelegenheiten machtet?" fragte Helene.

„Nein. Ihr könnt auch keine Absicht haben, jetzt zu scherzen," versetzte die Alte. „Aber wann und wo wollen Sie den in Sie verliebten treffen?"

„Ihr sagtet, er wolle mir zu Gefallen jedes Opfer bringen?"

„Ja, das wird er."

„Dann kann er eine Zusammenkunft nicht ausschlagen, die ich Euch vorschlage. Am nächsten Montag Abend wird im Drury Lane Theater ein Maskenball sein. Punkt 10 Uhr werde ich als circassische Sclavin dort sein und einen dicken Schleier über dem Kopfe haben. Er mag sich als Mönch kleiden, so daß er sein Gesicht mit der Kapuze bedecken kann. Dann werden wir uns jedenfalls wieder erkennen."

„Noch einmal frage ich, ist das Ihr Ernst?" sagte das alte Weib, über das sonderbare Arrangement erstaunt.

„Ich meinte es nie ernsthafter," antwortete Helene.

„Warum kann die Zusammenkunft nicht in meiner Wohnung stattfinden?" fragte die alte Hexe.

„O! Pfui! der unbefleckte Rector in Eurem schmutzigen Hofe in Golden Lane!" rief Helene aus.

„Der Hof war aber einst gut genug für Sie, mein Kind," murmelte die Alte.

„Wir wollen über diesen Punkt nicht streiten," sagte die junge Dame. „Wenn es der Mühe werth ist, mich zu besitzen, so ist es auch der Mühe werth, sich in meine Launen zu fügen. Ueberdies muß ich die Aufrichtigkeit der Liebe Eures Phönix dadurch prüfen, daß ich ihn auf dem Maskenball sehe."

„O! Ueber Eure Launen, ihr Schönen!" rief die alte Hexe aus. „Nun gut, mein Kind," fuhr sie fort, „ich will es auf mich nehmen, daß Alles nach Ihrem Wunsche geht."

„Künftigen Montag Abend, punkt 10 Uhr," sagte Helene und trippelte leicht den Hügel hinunter, die Richtung nach dem Hause nehmend. Die alte Hexe verfolgte den Fußpfad nach der entgegengesetzten Seite hin und wie sie so ging, lachte sie über den Erfolg ihrer Intrigue.

Capitel 128.

Der Maskenball.

Der Abend des Maskenballes kam heran. Die Scenen in dem alten Drury Lane waren diesen Abend hinreißend, prachtvoll. Das geräumige Parterre war mit den verschiedensten und modischsten Masken überfüllt.

Es mochte etwa dreiviertel auf 10 Uhr sein, da trat eine Maske in der düstern Tracht eines Carmelitermönches, die Kapuze ganz über das Gesicht gezogen, mit einem an einem dicken Stricke langherunterhängenden Rosenkranze, in das Theater.

Er sah sich durch die enge Oeffnung in seiner Kapuze nach allen Seiten sehnsüchtig um und da er die Person, die er suchte, nicht fand, zog er sich in den düstersten Winkel, den er ausfindig machen und von wo aus er alles übersehen konnte, zurück.

Fünf Minuten vor zehn stieg eine als circassische Sclavin gekleidete Dame, die einen weißen Schleier trug, der so dicht war, daß man unmöglich einen Schein von ihren Zügen bekommen konnte, aus einem Cabriolet am Haupteingange des Theaters ab. Sie trippelte die Stufen leicht hinauf, als sie aber in die Halle trat, da blieb ihr Schleier an den Knöpfen eines Zuschauenden hängen und ward zum Theil vom Gesicht zurückgezogen. Sie zog ihn gleich wieder zurück, aber doch nicht, bevor ein maskirter Herr, der im Anzuge eines griechischen Räubers eintrat, einen Blick auf ihre Züge thun konnte.

„Was? Helene hier!" murmelte der griechische Räuber, „sie darf ich nicht aus den Augen verlieren."

Helene war aber nicht gewahr geworden, daß sie theilweise gesehen war, viel weniger, daß man sie erkannt hatte. Als sie aber die große Treppe hineilte, folgte ihr der Räuber dicht hinter ihr nach.

Dieser Räuber, welcher sie erkannt hatte und nun sorgfältig beobachtete, war ein langer, wohlgebauter Mann, von feinem Betragen. Helene befand sich bald mitten im Geräusch der Scene, wo ihre schöne Gestalt sogleich allgemeines Aufsehen erregte.

„Schöne des Morgenlandes," sagte ein Ritter aus dem Alterthume, in ledernem Koller und bebuschtem Helme: „wenn Du Deinen Getreuen verloren hast, der Dich erwarten sollte, so nimm meinen Schutz an, bis Du ihn gefunden hast."

„Ich danke für Ihre Höflichkeit, Herr Ritter," antwortete Helene munter, „ich bin eben gekommen, um dem heiligen Mann dort Beichte zu sitzen."

„So willst Du Deinen Glauben abschwören und den unsrigen annehmen?" fragte der Ritter.

„Das ist auch in der That meine Absicht, Herr Ritter," antwortete Helene und eilte auf den Mönch zu, den sie in seinem Winkel ausgespürt hatte.

Der Ritter mischte sich unter eine Gruppe von Generalen und heidnischen Gottheiten und belästigte Helene nicht mehr mit seinen Aufmerksamkeitsanerbietungen.

„Süßes Mädchen," sagte Reginald Tracy, (den der Leser wohl in dem Karmelitermönche erkannt haben wird) als Helene sich zu ihm gefunden, „wie kann ich Ihnen für diese Herablassung danken?"

„Durch die Aufmerksamkeit, mit der Sie meinen Einfall der Laune beehrten, bin ich vollkommen belohnt, da Sie die Unterredung, die Sie wünschten hier zu haben, annahmen."

Beide sprachen leise, doch nicht so leise, daß der griechische Räuber, der in ihrer Nähe stand, nicht Alles hätte hören können.

„Herr Tracy, warum vertrauten Sie die Botschaft Ihrer Liebe einer andern Person? Warum theilten mir Ihre eigenen Lippen nicht mit, was Sie mir so sehnlich zu sagen wünschten?"

„Theuerste Helene," antwortete der Rector, „ich wagte es nicht Ihnen

persönlich mein Herz zu eröffnen — ich mußte es also durch eine andere Person thun."

„Wenn Ihre Liebe auf ehrbaren Absichten beruhte," sagte Helene, „so brauchen Sie sich nicht zu schämen, sie zu entdecken."

„Meine Liebe ist aufrichtig. Ich könnte für Sie sterben, Helene! Vom ersten Augenblicke an, wo ich Sie an Ihres Vaters Krankenbette sah, fühlte ich mich auf eine unwiderstehliche Art zu Ihnen hingezogen, und jeder Besuch schmiedete mich nur noch fester an die Kette, die mich zu Ihrem Sclaven macht. Habe ich Ihnen nicht einen unbezweifelten Beweis meiner Aufrichtigkeit dadurch gegeben, daß ich Sie hier treffe?"

„Einen Beweis, daß Sie mir zu gefallen wünschen, ohne Zweifel," sagte Helene. „Aber welchen Beweis habe ich dafür, daß Ihre Leidenschaft eine ehrbare ist? Sie sprechen von Aufrichtigkeit — Sie vermeiden aber jede Anspielung auf Bedingungen, unter welchen Sie eine Erwiederung von mir wünschen."

„Welche Bedingungen verlangen Sie?" fragte der Rector. „Soll ich Ihnen mein ganzes Vermögen zu Füßen legen? Soll ich ein prächtiges Haus kaufen und die Zimmer herrlich für Sie einrichten lassen? Mit einem Worte, welchen Beweis meiner Liebe fordern Sie?"

„Sprechen Sie wie ein Mann, der einer Ehegattin Etwas aussetzen will, oder wie Jemand, der über die Bedingungen mit einer Maitresse unterhandelt?" fragte Helene.

„Mein süßes Mädchen," sagte Reginald, „wissen Sie nicht, daß ich, so lange ich Geistlicher bin, immer gegen das Heirathen von Personen im geistlichen Stande geeifert habe; daß ich mehrmals erklärt, öffentlich und feierlich erklärt habe, daß ich aus Grundsatz unverehelicht bleibe? Sie werden doch nicht wollen, daß ich eine Inconsequenz begehe, die auf mein ganzes übriges Leben einen Verdacht werfen könnte?"

„Dann, mein Herr, mit welchem Rechte verlangen Sie von mir, daß ich Ihnen meinen guten Ruf opfern soll, da Sie zittern, ihn für mich auf das Spiel zu setzen?" fragte Helene. „Sind Sie schlecht, niederträchtig oder erbärmlich genug zu verlangen, daß ich um Ihrer Selbstsucht zu genügen, Heimath und Freunde verlassen soll; während Sie Ihre Schwäche unter dem heuchlerischen Kleide der fälschlich geglaubten Heiligkeit verbergen? Bewilligte ich Ihnen dazu eine Zusammenkunft? So wissen Sie denn, mein Herr, wie sehr, wie gewaltig Sie sich in mir geirrt haben. Auf eine für einen Mann im höchsten Grade unpassende und entehrende Weise suchten Sie vor einigen Tagen ein Geheimniß zu erpressen, welches einige an meines Vaters Krankenbette geäußerte unvorsichtige Worte fast halb errathen ließen. Sie hielten mir eine Predigt über diese Worte; als Sie mich auf die heilige Weise — die ich nun als Heuchelei erkannt habe — anredeten, dachte ich, ein Mann Gottes wolle mich trösten; war aber dennoch im Innersten verwundet. Ein Zufall entdeckte Ihnen das Geheimniß. Denken Sie, ich kann Sie nicht durchschauen? Sie glauben, weil ich einmal irrte, sei ich die Beute des ersten besten Wüstlings? Sie irren sehr. Einmal habe ich einen Fehltritt begangen, nicht aus Leidenschaft, auch nicht aus Liebe — noch weniger aus Schwäche. — Ich beging ihn mit kalt-

blütiger Ueberlegung. Seine Folge war das Kind, welches Sie gesehen haben, aber ich werde nie wieder einen Fehltritt begehen, selbst nicht, wenn ich so versucht würde, wie es vom Vater des Kindes geschehen ist! Sie schickten mir einen Boten — dieselbe schmutzige alte Hexe, die mich zu meiner ersten und einzigen Entehrung leitete. — Sie sandten sie als Liebesboten. Ei, mein Herr, Sie müssen schon lange auf Wegen wandeln, welche mit der Heiligkeit Ihres Charakters entsetzlich im Widerspruche sind — wie sollten sie die sonst gekannt haben? Ihr sagte ich, wie ich jetzt Ihnen versichere — ich affectire nicht Tugend, welche ich nicht besitze; wenn ich aber von jetzt an rein und keusch lebe, so geschieht es, weil ich Mutter bin — weil ich mein Kind liebe; weil ich mich so halten will, daß ich der Achtung dessen würdig bin, welcher der Vater meines Kindes ist, im Fall Gott sein Herz in Beziehung auf mich je rühren sollte. Sagen Sie, ich sei berechnend tugendhaft — ich frage nichts darnach: bin ich doch tugendhaft."

Der griechische Bandit trat, als er diese Worte hörte, einige Schritte näher, während Helene und der Rector gar nicht bemerkten, wie aufmerksam er sie beobachtete; er schien vielmehr nur auf die Tanzenden unter seiner undurchdringlichen Maske hervorzusehen.

„Helene, was soll das Alles bedeuten?" fragte Reginald. „Sind Sie böse auf mich? Sie beunruhigen mich!"

„Lassen Sie mich fortfahren, damit Sie mich ganz verstehen lernen," sagte Helene. „Unbarmherzig suchten Sie mich zu demüthigen, als Sie gefühllos die Wunden meines Herzens sondirten, deren Dasein ein unvorsichtiges Wort Ihnen bemerken ließ. Ihr Benehmen war niederträchtig — erbärmlich; und als Frauenzimmer ergriff ich die Gelegenheit, mich zu rächen."

„Sich zu rächen!" stammelte Reginald, vor Schrecken fast umsinkend.

„Ja, mich zu rächen!" wiederholte Helene hastig. „Als Ihr Bote — diese verworfene Agentin des Verbrechens — mir vorschlug, Ihnen eine Zusammenkunft zu gestatten, da besann ich mich auf diesen Ball, von welchem ich in den Zeitungen gelesen. Es fiel mir ein, daß, wenn ich Sie — den heiligen Mann verleiten könne, sich als Maske zu verkleiden und mich an einem Orte zu treffen, den Sie und Ihre Kollegen als einen der teufelswürdigsten Orte bezeichnen, so würde ich Sie zehnmal tiefer erniedrigen, als Sie mich. Deswegen — ja nur deswegen bestellte ich Sie hierher — deswegen zog ich mich früh in mein Zimmer zurück, und stahl mich ohne Wissen meines Vaters und Wohlthäters weg — deswegen bin ich in einer Gesellschaft, die keinen Reiz für mich hat. Meine Absicht war, die Gelegenheit zu ergreifen, ihre Verstellung zu enthüllen und allen Anwesenden den fleckenlosen Rector von Sanct David's unter sich finden zu lassen. Ich will aber barmherziger gegen Sie sein, als Sie gegen mich waren, und will diese letzte entsetzliche Demüthigung Sie nicht erleiden lassen!"

„Mein Gott! Fräulein Monroe ist das Ihr Ernst?" fragte der tief gedemüthigte Rector; „oder ist es nur ein Theil des Scherzes?"

„Scheint es Ihnen Scherz?" fragte Helene; „wenn das ist, so will ich die Scene da wieder anfangen, wo ich aufgehört habe."

„Um Gotteswillen, stellen Sie mich nicht bloß, Fräulein Monroe!" murmelte Reginald, entsetzlich unter der Wendung, welche die Sache genommen,

leidend. „Lassen Sie mich gehen, und vergessen Sie, daß ich es je wagte, mich auf unanständige Weise an Sie zu wenden."

„Ja — gehen Sie; Sie sind hinreichend bestraft. Sie sind im Besitz des Geheimnisses meines Falles — ich besitze das Geheimniß Ihrer Heuchelei. Hüten Sie sich Gebrauch von dem zu machen, was Sie von mir wissen, sonst möchte ich Repressalien gebrauchen und Sie bloßstellen!"

Es lag etwas Fürchterliches in der Lehre, die das junge Frauenzimmer dem wollüstigen Priester bei dieser Gelegenheit gab — und er fühlte es in voller Kraft. Gebückt, ohne ein Wort zu sagen, schlich er hinweg, gänzlich unterdrückt, schrecklich gedemüthigt. Helene blieb noch einige Augenblicke an dem Orte, wo sie den unverschämten Heuchler so wirksam bestraft und eilte dann fort.

Der griechische Räuber machte eine Bewegung, als wolle er ihr folgen; dann, wie einem andern Gedanken nachgebend, murmelte er vor sich hin: „Beim Himmel, sie ist ein edles Wesen!"

Capitel 129.

Frau Kenrick.

Der Rector kehrte nach Hause zurück, eine Beute von Gefühlen, um welche er eben nicht zu beneiden war. Wuth, getäuschte Hoffnung, Erniedrigung, Alles vereinigte sich, um ihn wahnsinnig zu machen. Es war zu viel für den stolzen, eitlen, von sich selbst eingenommenen Pfaffen. Er fuhr in einem gemietheten Cabriolet zurück, zu dessen Fenster er seinen Maskenanzug hinauswarf, und machte sich die bittersten Vorwürfe über seine Thorheit, sich zu dieser Mummerei haben verleiten zu lassen. Als er nach Hause kam, rannte er hinter der Haushälterin her, welche die Thür öffnete, und wollte eben in die Einsamkeit seines Zimmers eilen, als die Stimme der alten Frau ihn zum Stehenbleiben nöthigte.

„Herr Tracy, Herr Tracy," rief sie aus. „Hier ist ein Billet von Lady Harborough."

„Sagen Sie der Lady Harborough, sie möge zum Teufel gehen, Frau Kenrick!" sagte der Rector, von diesem neuen Beweise der Unvorsichtigkeit Cäciliens bis zum Wahnsinn heftig gemacht.

Die alte Haushälterin ließ, wie vom Donner gerührt, Licht und Billet fallen. Hatte sie recht gehört? War es möglich, daß ein solcher Ausdruck über ihres Herrn Lippen kommen konnte — über die Lippen des Mannes, den —

„Nun, was giebt es denn, Frau Kenrick?" sagte der Rector, sich wieder fassend, weil er den ungeheueren Fehler einsah, zu dem er sich durch seine aufgeregten Gefühle hatte hinreißen lassen, im Vorhause.

„Nichts, mein Herr, nichts," antwortete die Haushälterin, an einer auf dem Tische stehenden Lampe das Licht wieder anzündend; „ich dachte nur, es müßte Ihnen etwas recht Entsetzliches passirt sein."

„Ja wohl, ich habe einen entsetzlichen Verdruß gehabt," sagte Reginald.

„Und Sie müssen mir mein hastiges Benehmen entschuldigen. Es war falsch, sehr falsch. Denken Sie nicht mehr daran, Frau Kenrick. Aber sagten Sie nicht, Lady Harborough habe geschickt —"

„Einen Brief, mein Herr. Hier ist er."

Und als die Haushälterin ihm das parfümirte Billet überreichte, sah sie ihn prüfend in das Gesicht. Er war blaß wie der Tod — seine Lippen zitterten — und in seinen Augen lag ein wilder Ausdruck.

„Ich fürchte, Ihnen ist etwas Entsetzliches passirt," versetzte sie furchtsam. „Soll ich nach dem Arzte schicken?"

„Nein — nein, Frau Kenrick: ich werde mich morgen früh wieder ganz wohl befinden. Ich habe einen entsetzlichen Schreck gehabt — eine plötzliche böse Nachricht — der Tod eines Freundes —"

„War es mir doch gleich, als ob es nicht richtig sei," sagte die Haushälterin. Wollten Sie meinem Rathe folgen, so würden Sie etwas Beruhigendes nehmen — etwas, was Ihnen vielleicht Schlaf macht —"

„Ein herrlicher Gedanke, Frau Kenrick! Wenn es nicht zu spät wäre, sollten Sie mir ein wenig Opiumtropfen verschaffen; und ich möchte einige Tropfen nehmen, um mir Schlaf zu machen."

„Das will ich thun," sagte die Haushälterin.

Sie ging in die Küche, während Reginald auf sein Zimmer eilte, um Cäciliens Brief zu lesen, welcher folgenden Inhalt hatte:

„Fast eine Woche ist vergangen, theurer Reginald, und ich habe Sie nicht gesehen! Nicht einmal etwas habe ich von Ihnen gehört! Was soll das bedeuten? Ist es Vernachlässigung oder übergroße Vorsicht? Der Zeitraum, den Sie zwischen Ihre Besuche bestimmten, ist ziemlich vergangen, und ich kann längeren Aufschub nicht ertragen. Noch heute Nacht muß ich Sie sehen! Schlag 12 Uhr werde ich an Ihrer Hausthüre sein, wo Sie mich, wie bei früheren Gelegenheiten, einlassen müssen, — wenn ich nicht denken soll, daß Sie schon ganz müde sind Ihrer

Cäcilie.

„Je nun," sagte der Rector, „die Gegenwart Cäciliens wird mich für die vereitelte Hoffnung von heut Abend trösten! Mit meinen Gedanken kann ich nicht allein sein — denn wahnsinnig möchte ich werden, wenn ich denke, was ich bin und was ich war! Und Opiumtinctur ist eine schlechte Aushülfe für den, welcher Schlaflosigkeit fürchtet: es bevölkert den Schlaf mit widrigen Gestalten. Ja — ich will Cäcilie einlassen: meine Haushälterin hat mich nicht im Verdachte; mein schuldbelastetes Gewissen bringt mich dazu, zu glauben, daß sie die Geheimnisse meiner Seele lesen könne."

Der Rector setzte sich vor das liebliche Feuer, welches auf dem Roste brannte, und verfiel in üppiges Nachdenken. Er war ein vollkommener Wüstling geworden, und nun, wo die unterdrückten Leidenschaften losgebrochen waren, ließen sie ihm keine Ruhe mehr. Seine Träumereien wurden jedoch durch ein Klopfen gestört, und Frau Kenrick trat ein.

„Käthchen ist so glücklich gewesen, noch ein Droguistengewölbe offen zu finden, mein Herr," sagte sie, „und hat Laudanum bekommen. Aber ich bitte Sie, seien Sie mit seinem Gebrauche vorsichtig."

„Fürchten Sie nichts," erwiederte der Rector: „ich werde es gar nicht nehmen — denn ich fühle mich jetzt ruhiger."

Die Haushälterin wünschte ihrem Herrn eine angenehme Ruhe und ging fort. Der Rector aber nahm eine Karaffe mit Wein aus einem Schranke und stürzte zwei Gläser voll hintereinander hinunter. Der Gedanke, daß Cäcilie recht bald bei ihm sein werde, und die Wirkung des Weines erhitzte sein Blut und röthete seine Wangen wieder. Die Mitternachtsstunde schlug bald; der Rector zog die Schuhe aus, nahm ein Licht in die Hand und eilte die Treppe hinab. Mit der größten Vorsicht öffnete er die Vorderthür, und ein in einen Mantel verhülltes Frauenzimmer schlüpfte in das Vorhaus.

„Cäcilie?" flüsterte der Rector.

„Theuerster Reginald," antwortete die Dame leise; und dann stahlen sie sich geräuschlos die Treppe hinauf, in das Zimmer des Rectors. Der übrige Theil der Nacht wurde von ihnen im Genusse verbotener Liebe zugebracht. In Cäciliens Armen vergaß der Rector die von Helenen erfahrene Demüthigung und überließ sich dem Vergnügen, bei dem er so viel auf das Spiel setzte! Es war noch finster — obgleich später wie die Zeit, wo Cäcilie gewöhnlich des Rectors Haus verlassen hatte — als das verbrecherische Paar sich leise, ohne Licht, die Treppe hinunterstahl.

„Eilen Sie, Cäcilie," flüsterte der Rector, „es ist später als Sie denken."

„Mein Gott!" wisperte die Dame, „ich höre Schritte heraufkommen."

Der Rector horchte einen Augenblick und sagte dann im schwachen Tone: „Ja, wir sind verloren."

Wenige Schritte von sich sahen sie den Schein eines Lichts an der Mauer; zurückzugehen, dazu war es zu spät, denn im nächsten Augenblicke erschien auch Frau Kenrick auf der Treppe.

„Was! Herr Tracy?" rief die Haushälterin, bald den Rector im Schlafrocke, bald die Dame im Mantel ansehend, und stand dabei in sprachlosem Erstaunen, wie angewurzelt. Lady Cäcilie zog ihren Schleier hastig über das Gesicht, doch nicht, bevor Frau Kenrick sie erkannt hatte.

In den zwei oder drei Augenblicken, wo dieses Zusammentreffen stattfand, gingen dem Rector tausenderlei Gedanken durch den Kopf. Erst dachte er daran, eine Entschuldigung seiner fatalen Lage zu erfinden; dann war er nicht abgeneigt, auf seine alte Haushälterin zuzuspringen und sie zu erdrosseln; — darauf gerieth er auf den verzweifelten Gedanken, in sein Zimmer zu stürzen und sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

„Frau Kenrick," sagte er endlich, „ich hoffe, Sie werden Niemandem hiervon etwas erzählen."

Die Haushälterin gab ihrem Herrn keine Antwort, sondern sagte mit einem verächtlichen Blicke: „Madam, erlauben Sie mir, Sie an die Hausthür zu führen."

Cäcilie folgte ihr maschinenmäßig, und Reginald stürzte, eine Beute der heftigsten leidenschaftlichen Aufregung, die Treppe hinauf in sein Zimmer. Die Haushälterin ging Cäcilien, ohne ein Wort zu sprechen, voran und öffnete die Thür.

„Meine gute Frau Kenrick," sagte die gefallene Patrizierin, welche nun so ziemlich ihre Geistesgegenwart wieder bekommen hatte, ich hoffe, Sie werden von dieser unangenehmen Entdeckung keine weitere Notiz nehmen."

„Ich werde schweigen, Madam," antwortete die Haushälterin, „nur glauben Sie nicht aus Achtung für Sie. Für mich hat der Ruf meines Herrn, dem ich seit so vielen Jahren gedient habe, einen zu hohen Werth, als daß ich das Mittel, ihn zu ruiniren, abgeben wollte."

Sie schloß dann, ohne Umstände zu machen, die Thür, setzte sich auf eine Mahagony-Bank und brach in bittere Thränen aus. Nachdem sie sich von dem ersten Schrecken über die Entdeckung des Verbrechens ihres Herrn erholt hatte, ging sie in die Küche an ihre häuslichen Geschäfte. Käthchen war schon in der Küche an ihrer Arbeit.

„Käthchen, mein liebes Kind," sagte Frau Kenrick, „ich will Dir einen guten Rath geben — oder vielmehr, ich habe einen Plan mit Dir vor —"

„Mit mir, Madam?" fragte Käthchen, ihre Arbeit liegen lassend, um desto besser zuhören zu können.

„Ja, mein liebes Käthchen," fuhr die Haushälterin fort, „und wenn ich Dir sage, daß es zu Deinem Besten ist — nur zu Deinem Besten — Du wirst mir danken —"

„O, das thue ich schon im Voraus, Madame," sagte Käthchen, „Sie haben mir schon so viele Beweise Ihrer Güte gegeben, daß ich überzeugt bin, Alles, was Sie vorschlagen, kann nur zu meinem Besten sein."

„Nun denn, meine Liebe, ohne Dir einen Grund für mein jetziges Verfahren zu geben — ich wünsche sehnlich, Du sollst dieses Haus verlassen —"

„Verlassen, Madam?" rief Käthchen über diese unerwartete Ankündigung aus.

„Ja, Katharine: Du mußt dieses Haus verlassen," fuhr Frau Kenrick fort. „Aber denke nicht, daß ich nicht mehr für Dich sorgen werde. Wenige Meilen von London habe ich eine Schwester, ihr will ich Dich anempfehlen. Sie wird Dir eine Mutter sein."

„Aber warum wollen Sie mich aus dem Hause meines Wohlthäters entfernen?" fragte Käthchen: „warum wollen Sie mich aus London fortschicken, wo ich meine einzigen Verwandten habe, die ich auf der Welt besitze?" fuhr sie in Thranen ausbrechend fort; denn sie dachte an ihren armen verfolgten Vetter, den Buckligen.

„Frage mich nicht, gutes Kind," erwiederte Frau Kenrick: „meine Gründe sind von der Art, daß sie Dir nicht mitgetheilt werden können. Und doch — wenn Du sie wüßtest und begreifen könntest — Du würdest nichts erwiedern."

„Ach! Madam, ich verstehe Sie nur zu gut," unterbrach sie Käthchen: „die Nichte des Henkers bringt Schande auf das Haus ihres Wohlthäters."

„Nein — nein," rief die gutmüthige Haushälterin aus, „mache Dir keine solchen Gedanken! Um Alles in der Welt möchte ich nicht an solchen Vorurtheilen leiden. Du weißt ich werde Dir nie eine Lüge sagen, und ich erkläre feierlich, daß Du mich und meine Beweggründe ganz und gar mißverstanden hast."

Der Ernst, mit dem Frau Kenrick dieses sagte, entfernte allen Verdacht aus Katharinens Seele.

„Warum wollten Sie denn das arme Mädchen fortschaffen?" sagte der Bediente, aus der Vorrathskammer tretend, welche an der Küche lag.

„So habt Ihr unser Gespräch mit angehört, Thomas?" sagte Frau Kenrick ärgerlich.

„Ich konnte es nicht gut vermeiden," antwortete der Bediente, „da ich die ganze Zeit über darinnen war."

„Es wäre diskreter gewesen, uns wissen zu lassen, daß Ihr dort wäret, sobald ihr hörtet, daß unser Gespräch über Familiensachen begann," versetzte die Haushälterin.

„Wie konnte ich wissen, daß es ein solches sei?" sagte Thomas. „Ich vermuthe, Sie sind eifersüchtig auf das Mädchen und wollen sie los sein."

„Ihr müßt Euch sehr wenig aus Eurem Dienste machen, daß Ihr so mit mir sprecht," sagte Frau Kenrick. „Ich verachte aber Eure niedrigen Anspielungen. Und Du, meine Liebe," fügte sie, sich an Katharine wendend, hinzu: „betrachte mich als Deine Freundin — als Deine aufrichtige Freundin. Was ich thue, geschieht zu Deinem Besten: heute will ich an meine Schwester schreiben, und morgen sollst Du nach ihrer Wohnung gehen."

Die Haushälterin ging dann wieder an ihre Arbeit, wie eine Person, die sich bewußt ist, etwas Gutes gethan zu haben.

„Thomas," sagte sie nach einer Pause, „gehe zum Herrn hinauf und frage ihn, ob er auf seinem Zimmer oder im kleinen Zimmer frühstücken will."

Der Bediente beeilte sich, den Befehl zu vollziehen.

„Der Herr sagt, ihm sei sehr unwohl, und er will gar nicht frühstücken," war die Nachricht, die der Bediente in die Küche zurückbrachte. Die Haushälterin antwortete nicht, freute sich aber im Stillen, daß der Rector seine Lage fühle — ein Seelenzustand, der zur Reue und Besserung führen könne.

Der Morgen verging; der Nachmittag kam, und noch hütete Reginald sein Zimmer. Die Haushälterin schickte den Bedienten hinauf und ließ fragen, ob er etwas bedürfe. Thomas kam mit einer Verneinung zurück.

„Der Herr hat mit mir gesprochen, ohne die Thür zu öffnen, und schien der Stimme nach sehr unwohl zu sein."

Die Haushälterin schwieg wieder, mehr überzeugt, daß Zerknirschung ihre gute Wirkung bei ihrem Herrn thue.

Stunde auf Stunde verging; die Sonne ging unter, und die Dunkelheit zog ihren nächtlichen Schleier über die Hauptstadt. Da schickte Frau Kenrick den Thomas wieder hinauf. Der Diener kam mit einem Briefe in der Hand in die Küche zurück.

„Diesmal machte der Herr die Thür auf," sagte er, „und gab mir diesen Brief, um ihn sogleich nach Holloway bei Herrn Markham abzugeben. Ich soll aber mit dem Omnibus hin- und zurückfahren."

Thomas ging, um den Befehl zu vollführen.

Kurz darauf, nachdem Thomas fort war, hörte man die Glocke im Zimmer des Rectors. Frau Kenrick eilte, dem Rufe zu folgen. Sie fand Herrn Tracy in nachdenkender Stellung vor dem Feuer in seinem Schlafzimmer.

„Meine liebe Frau Kenrick," sagte er, „ich wünsche mit Ihnen zu sprechen — worüber, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Unter einer Ausrede habe ich den Thomas weggeschickt. Schaffen Sie Katharinen auf eine Stunde

fort; mir ist übel — ich bedarf der Erfrischung; und ich will den Thee mit Ihnen in der Küche trinken."

„In der Küche, mein Herr!" rief die Haushälterin erstaunt aus.

„Ja, wenn Sie erlauben wollen," antwortete der Rector, da kann ich zu gleicher Zeit mit Ihnen sprechen."

Katharinen aus dem Wege zu schaffen, hielt nicht schwer. Die alte Haushälterin gab ihr Erlaubniß, nach St. Giles zu gehen und ihre Verwandten zu besuchen; und das junge Mädchen, welches dachte, ihr Oheim würde wohl sein hartes Benehmen gegen sie bereuen, machte jetzt, wo sie nicht mehr von ihm abhängigig war, mit Vergnügen von der Erlaubniß Gebrauch.

Katharine ging daher nach Sanct Giles; und im Augenblicke, wo sie fort war, deckte Frau Kenrick den Tisch und setzte das Theezeug darauf.

Capitel 130.

Eine geheimnißvolle That.

Mit leichtem Muthe trippelte Katharine St. Giles entlang, als sie aber der Wohnung ihres Oheims näher kam, ließ sie doch in ihrer Schnelligkeit etwas nach, und das Herz fing ein wenig zu klopfen an. Sie fürchtete sich vor einer unfreundlichen Aufnahme. Desto lebhafter war daher ihr Vergnügen, als sie von ihrem Oheim ganz unerwartet mit einem freundlichen Lächeln aufgenommen wurde.

„Komm herein, Käthchen," sagte er, als er seine Nichte gewahr wurde. „Ich fühlte mich einsam und verlassen und dachte eben an Dich, als Du anklopftest. Es hat mir schon oft leid gethan, daß ich Dich von mir fortgelassen habe. Da Du Dich aber an einem Orte befindest, wo es gut für Dich ist, will ich Dich nicht wegnehmen."

„Ich bin Ihnen dafür, daß Sie so gütig von mir denken, sehr verbunden, lieber Oheim," sagte Käthchen, sich eine Thräne abtrocknend, als sie Smithers in das kleine Zimmer führte, welches jedoch nicht mehr so nett und reinlich aussah wie zu ihrer Zeit.

„Ich kann es nicht ändern, daß ich dann und wann an Dich denke, Käthchen, fuhr Smithers fort. „Ich hoffe aber, Du wirst Alles vergessen haben, was bei unserer Trennung vorfiel."

„Gewiß habe ich das, lieber Oheim," sagte das Mädchen, über sein höfliches Benehmen mehr und mehr erstaunt.

„Ich bin nicht glücklich, weil ich in meinem Gemüthe nicht ruhig bin," sagte Smithers nach einer kurzen Pause. „Seit der vergangenen Nacht bin ich vollends gar nicht mehr derselbe."

„Was fehlt Ihnen?" fragte Käthchen gütig.

„Ich glaube, mein letztes Stündchen kommt heran," sagte der Henker, immer leiser sprechend, dabei wurde sein Gesicht blaß, und er sah sich schaudernd um.

„Sie sind muthlos, Oheim, verstimmt, weiter wird es nichts sein," sagte Käthchen, ihn aufmerksam betrachtend, — denn sein eigenthümliches Wesen beunruhigte sie.

„Nein, das ist es nicht, Käthchen," fuhr der Henker fort; dann, seinen Stuhl näher zu Käthchen hinrückend, fügte er hinzu: „ich habe ein Anzeichen gehabt."

„Ein Anzeichen, Oheim! Was meinen Sie damit?"

„Ich meine, was ich sage," fuhr Smithers fort, und sein Ton war höchst niedergeschlagen. „Ich habe ein Anzeichen gehabt, und ich glaube, es wird dreimal kommen."

„Oheim — lieber Oheim, ich begreife Sie nicht. Sie müssen krank sein. Wollen Sie ärztlichen Beistand? Sagen Sie, soll ich einen Arzt holen?"

„Sei nicht einfaltig, Käthchen; meinem Körper fehlt nichts, — im Gemüthe liegt es. Aber ich will Dir sagen, wie es war," fuhr Smithers nach langem Nachdenken fort. Ich war in Geschäften gewesen, Du weißt wie —"

„Ja, ja, Oheim," sagte Käthchen hastig.

„Und es war nahe an Mitternacht, da dachte ich daran, zu Bett zu gehen. Ich zog mich aus, und weil nur noch ein kleines Stück Licht übrig war, löschte ich es nicht aus, sondern setzte den Leuchter auf den Feuerplatz. Dann ging ich zu Bett. In wenig Minuten fiel ich in eine Art von Schlummer, mehr Schlafen als Wachen; denn ich träumte von dem Manne, den ich gestern vor acht Tagen gehangen hatte. Ich schlief aber nicht lange; da erwachte ich wie durch einen Schreck, gerade als die Sanct Giles-Uhr zwölf schlug. Das Licht flackerte auf dem Leuchter, denn es wollte gerade ausgehen. Du weißt, wie ein Licht brennt, wenn es bis auf die Dille nieder ist, bald lebhaft, bald ganz todt, um sich im nächsten Augenblicke wieder zu beleben."

„Ja, Oheim," antwortete Katharine, „und in der stillen, feierlichen Nacht ist das ein schauerlicher Anblick."

„So kam es mir in dem Augenblicke vor," fuhr der Henker fort. „Ein unheimliches Gefühl überfiel mich; das Licht flackerte; bald war es aus, bald belebte es sich wieder und erleuchtete das Zimmer hell, wenn auch nur auf Augenblicke. In diesem Augenblicke waren meine Augen auf die Puppe gerichtet; und so gewiß, als Du hier sitzest, Käthchen, ein anderes Gesicht guckte mich über seine Schultern an!"

„Mein lieber Oheim, dies war Einbildung," sagte das Mädchen, sich unwillkürlich höchst furchtsam im Zimmer umsehend.

„Ist ein Mann, wie ich, so leicht von der Einbildung zu täuschen?" fragte Smithers verächtlich. „Betreibe ich nicht zu lange das Geschäft, um mich so leicht von alberner Furcht einnehmen zu lassen?"

„Aber wenn wir unwohl sind, Oheim, so kann wohl der Herzhafteste von uns eine seltsame Vision bemerken, die doch nur das Spiel der Einbildungskraft ist," versetzte Käthchen, auf ihrer Meinung bestehend.

„Ich sage Dir, ich hatte nichts mit der Einbildung zu thun," bestand der Henker. „Ich sah ein anderes Gesicht so deutlich, wie ich Deines jetzt sehe; und mehr als das — seine gläsernen Augen waren auf eine Art auf mich ge-

richtet, die ich nie vergessen werde. Es war ein Anzeichen — ich weiß, das war es."

Käthchen antwortete nicht: sie sah, wie unnütz es sein werde, ihrem Oheim weitere Vorstellungen hierüber machen zu wollen; und sie fürchtete, sein heftiges Temperament zu reizen, wenn sie noch mehr dagegen streiten würde.

„Wir wollen aber hiervon nicht mehr sprechen, Käthchen," sagte der Henker nach einer Pause. „Ich weiß, wie ich es zu nehmen habe; es soll mich nicht schrecken; es macht mich nur verdrießlich. Es hat mich auch nicht gehindert, in meinem alten Quartier zu schlafen, noch soll es das heute, wenn ich es kann. Du aber mußt wohl fort — ich sehe, Du wirst unruhig."

„Ich erhielt nur eine Stunde Erlaubniß, auszubleiben," antwortete Käthchen, „ist mein Vetter zu Hause?"

„Der junge Vagabond!" rief der Henker aus, dessen Heftigkeit trotz seiner niedergeschlagenen Gemüthsstimmung durch diese Frage aufgeregt worden war; denn er konnte Gibbet die heftige Abneigung, die dieser gegen seines Vaters Geschäft kundgab, nicht vergessen; — „der junge Vagabund! Der ist jetzt keinen Abend im Hause."

„Keinen Abend zu Hause!" rief Käthchen, im höchsten Grade über diese Nachricht erstaunt.

„Nein," fuhr der Henker fort, und Anfangs dachte ich, er ginge, Dich zu besuchen."

„Mich kann er nur Sonntag Abends besuchen," bemerkte das junge Mädchen.

„So sagte er mir gestern. Dennoch geht er regelmäßig aus, sobald es dunkel wird, und kommt vor neun oder zehn niemals, oft noch später zurück."

„So werde ich ihn heute wohl nicht zu sehen bekommen," sagte Käthchen im Tone getäuschter Erwartung.

„Wahrscheinlich nicht," sagte der Henker. „Ich muß aber diesem seinen Herumstreichen ein Ende machen."

„O! bitte, seien Sie gütig gegen ihn, Oheim," sagte Katharine, zum Weggehen aufstehend.

„Gütig, gewiß," sagte der Mann, bei dem ein Theil seines mürrischen Wesens zurückkehrte.

Katharine nahm von ihrem Oheim Abschied und eilte in Herrn Tracy's Wohnung zurück. Sie erreichte den Ort, als es neun Uhr schlug, und ging, wie gewöhnlich, von hinten in das Haus hinein. Sie begab sich in die Küche und bemerkte zu ihrem großen Erstaunen, daß Frau Kenrick in ihrem Armstuhle, dem Anscheine nach fest eingeschlafen, saß. Der Arm der alten Haushälterin lag auf dem Tische und bildete eine Stütze für den vorwärtsgefallenen Kopf.

„Sonderbar!" dachte Katharine, „das ist das erste Mal, daß sie so schläft."

Leise ging das junge Mädchen in der Küche herum, als sie Hut und Mantel abnahm, damit sie die Haushälterin nicht wecke. Dann setzte sie sich an das Feuer und fiel über ihres Oheims Erzählung in tiefes Nachdenken. Plötzlich fiel ihr auf, daß sie die Haushälterin nicht athmen höre, und ein schauervoller

Verdacht fiel wie eine Last auf ihre Seele. Eine Weile saß sie bewegungslos, fast nicht athmend, in ihrem Stuhle; ihre Augen waren auf die vorwärtsgebeugte Gestalt der Haushälterin gerichtet.

„Mein Gott!" rief Katharine endlich aus: „sie athmet nicht — sie bewegt sich nicht; — und ihre Hände! Wie weiß sehen die aus!"

Dann, ihren Schreck überwindend, bückte sich das junge Mädchen, um einen Blick in das Gesicht der Frau Kenrick zu thun.

„O Himmel! Sie ist todt — sie ist todt!" rief das erschrockene Mädchen aus, als ihre Blicke das blasse, geisterbleiche Gesicht erblickten, welches sie doch als so gesund und gutmüthig kannte und sank, von Schrecken und Kummer übermannt, zurück.

Da fiel ihr plötzlich bei, daß es vielleicht nur ein Unfall bei der Haushälterin sein könne, und sie machte sich Vorwürfe wegen der Verzögerung, die ihre Furcht herbeigeführt, anstatt ihr beizustehen; sie stand daher auf und hob ihr den Kopf in die Höhe. Als sie aber das geisterbleiche Gesicht sah ließ sie den Kopf wieder niederfallen — denn die Augen waren gläsern und starr — die Kinnlade herabgefallen — die geschwollene Zunge hing dunkel und bleich zum Munde heraus. Da lief Käthchen in den Hof und schrie um Hülfe.

Des Rectors Stallknecht, (der zugleich auch den Kutscher machte) war im Stalle in der Ruhe und kam gleich herbei.

„Was giebt's denn?" fragte er, durch Katharinen's wildes Benehmen und durchdringendes Geschrei erschreckt.

„Frau Kenrick ist todt!" rief Käthchen, bitterlich weinend.

„Todt!" rief der Mann und stürzte sogleich in die Küche.

Wenig Minuten darauf erschien der Rector und fragte nach der Ursache des Schreiens, welches auch ihn beunruhigt hatte.

„Frau Kenrick ist todt, mein Herr," sagte der Stallknecht.

„Todt!" rief der Rector. „Nein — wir wollen hoffen, daß sie es nicht ist. Holt den nächsten Arzt — es ist vielleicht nur ein Anfall."

„Ich fürchte, es ist zu spät, mein Herr," sagte der Stallknecht, der die Haushälterin aus ihrer vorwärts gelehnten Stellung in die Höhe gehoben und auf den Stuhl zurückgelegt hatte.

„Wer kann das wissen? Lauft — lauft —" rief der Rector ungeduldig.

Der Stallknecht ging sogleich fort und während seiner Abwesenheit war der Rector eifrigst bemüht, der Haushälterin Stirn mit Essig und Wasser zu baden und ihre Hände in den seinen zu wärmen. In wenigen Minuten kam der Stallknecht, von einem Arzt begleitet, zurück, und der Rector wurde mitten in seinen vergeblichen Bemühungen gefunden.

Die Untersuchung des Arztes war kurz; seine Worte kurz und bündig, als er sagte: „Alle menschliche Hülfe ist vergeblich, mein Herr; und alle Symptome sind höchst verdächtig."

„Was meinen Sie damit?" fragte Reginald.

„Daß Ihre Dienerin vergiftet ist," antwortete der Arzt.

„Vergiftet!" rief der Rector. „O! nein — Sie müssen sich irren. Sie würde nicht selbst Gift genommen haben, und ich glaube nicht, daß sie auf dem weiten Erdenrunde einen Feind hat."

„Dessenungeachtet, Herr Tracy" sagte der Arzt in entschiedenem Tone, „ist sie vergiftet."

Bei diesen Worten wurde das Jammern Katharinen's weit heftiger.

„Und es ist zu spät?" rief der Rector. „Kann nichts gethan werden? Kann sie nicht wieder zu sich kommen?"

„Alle menschliche Hülfe ist vergebens, ich wiederhole es."

„Meine arme Dienerin — meine treue Freundin," rief Reginald Tracy, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend: „O! Was sollte sie veranlaßt haben, Selbstmord zu begehen?"

„Selbstmord!" wiederholte Katharine, von ihrem Sitze aufstehend und vorwärtstretend: „O! nein, mein Herr — beschimpfen Sie ihr Andenken nicht so! Sie war zu gut — zu fromm dazu — ihr Vertrauen auf die Gnade ihres Erlösers war zu fest, als daß sie ein solches Verbrechen hätte begehen sollen!"

„Ach! Selbstmord muß es doch gewesen sein, armes Mädchen," sagte der Rector, „denn wer sollte einem so harmlosen, menschenfreundlichen, mitleidigen Wesen Gift beigebracht haben? Vielleicht irgend ein geheimer Kummer —"

In diesem Augenblicke kehrte Thomas von seiner Botschaft nach Markham's Wohnung zurück. Der arme Mensch war tief gerührt, als er die entsetzliche Scene in der Küche sah, und das wenige bis jetzt über den Tod der Haushälterin Bekannte, oder vielmehr die Entdeckung ihres Todes erfuhr.

„Ich werde mir es in meinem ganzen Leben nicht vergeben," sagte Thomas, „daß ich heute früh unfreundliche Worte gegen sie ausgestoßen habe."

„Unfreundliche Worte gegen sie ausgestoßen?" fragte der Rector.

„Ja, mein Herr;" antwortete der Mann, „ich sagte etwas zu ihr, ich habe aber vergessen, was es war, und weiß es nicht mehr genau — weil sie Katharinen sagte, sie wolle sie von London wegschicken."

„Katharinen fortschicken!" sagte Reginald mit unverstelltem Erstaunen.

„Ja, mein Herr; und weil ich sah, daß es dem Mädchen nicht lieb war, so nahm ich ihre Partei gegen Frau Kenrick; es thut mir aber jetzt herzlich leid," fügte der ehrliche Thomas, sich eine Thräne aus den Augen wischend, hinzu.

„Junges Mädchen," sagte der Arzt, welcher Katharinen einen Augenblick aufmerksam geprüft hatte, „waren Sie nicht gestern Abend bei mir?"

„Ich, mein Herr!" rief das junge Mädchen aus, welches zu sehr von dem Tode ihrer Wohlthäterin ergriffen war, als daß sie ihre Gedanken hätte beisammen haben können.

„Ja," fuhr der Arzt fort; „je mehr ich Sie ansehe, desto lebhafter überzeuge ich mich davon, daß Sie es waren, welche gestern Abend ein Fläschchen Opiumtropfen bei mir holten."

„O! ja — ich entsinne mich, mein Herr," sagte Katharine, „Frau Kenrick schickte mich darnach und sagte mir, es wäre für meinen Herrn."

Der Arzt warf einen fragenden Blick auf Reginald.

„Für mich!" rief der Rector aus.

„So sagte Frau Kenrick, mein Herr," erwiederte Katharine, „und in dem Augenblicke, wo ich es brachte, ging sie damit die Treppe hinauf."

„Diesen Punkt können Sie sogleich in's Klare bringen, mein Herr," sagte der Arzt mit einem zweiten fragenden Blicke auf Reginald.

„Die Opiumtropfen waren nicht für mich," antwortete Herr Tracy ruhig, „auch habe ich meiner armen Haushälterin nicht befohlen, welche zu besorgen."

„O Katharine!" rief Thomas aus. „Gewiß — gewiß haben Sie diese entsetzliche That nicht begangen?"

„Ich — eine Mörderin!" rief das arme Mädchen fast schreiend aus: „o! nein — nein. Gott bewahre!" Und dabei faltete sie die Hände.

Der Arzt schüttelte geheimnißvoll den Kopf.

„Gerechter Himmel!" rief der Rector ängstlich aufgeregt, „Sie haben doch nicht Verdacht — Sie können doch nicht denken — Sie werden doch nicht — wollen doch nicht glauben — daß diese junge Person —"

„Es thut mir leid, zu sagen, daß mir die Sache höchst verdächtig vorkommt," versetzte der Arzt mit der seinem Geschäfte eigenthümlichen Ruhe. „Diesen Morgen benachrichtigt die Haushälterin dieses junge Mädchen, daß sie Ihr Haus verlassen solle."

„Sie sagten ja doch aber selbst, die Opiumtropfen seien gestern Abend gekauft worden," unterbrach ihn der Rector.

„Die Menschenfreundlichkeit, mit der Sie das junge Mädchen vertheidigen, macht Ihrem Herzen Ehre, Herr Tracy," sagte der Arzt, „aber ist es nicht wahrscheinlich, daß sie schon gestern den Grund wußte, warum Ihre Haushälterin ihr heute den Dienst kündigen werde?"

„O! Mein Gott!" rief der Rector, sich heftig mit der rechten Handfläche vor die Stirn schlagend.

„Einem tugendhaften Gemüthe, wie das Ihre, ist ein solcher Verdacht freilich etwas Entsetzliches," sagte der Arzt. Dann flüsterte er dem Stallknechte einige Worte zu und dieser ging sogleich fort.

„Herr Tracy — mein Herr — Sie können doch unmöglich Verdacht gegen mich haben!" rief Katharine im Tone der entsetzlichsten Angst. „Die gute, arme Frau war meine Wohlthäterin; und lieber würde ich selbst gestorben sein, als ihr etwas zu Leide gethan haben."

„Ich glaube Dir," sagte der Rector. „Ich glaube Dir von Grunde meines Herzens!"

„Wie danke ich Ihnen, Herr Tracy!" rief das arme Mädchen und drückte, vor ihm auf die Kniee fallend, ihre Hände krampfhaft in die seinigen.

„Sie sind zu gut — zu edel," murmelte der Arzt. „Lassen Sie sich durch diesen tragischen Akt nicht täuschen. Auf alle Fälle muß ich meine Schuldigkeit thun."

„Was meinen Sie?" fragte der Rector. „Sie können doch nicht geradezu sagen, daß Verdacht auf das junge Mädchen fällt. Ich wollte mein Leben an ihre Unschuld setzen!" fügte er emphatisch hinzu.

„Sie kennen die menschliche Natur nicht so, wie ich sie kenne," erwiederte der Arzt kaltblütig.

In diesem Augenblicke kam der Stallknecht zurück; ihm folgte ein Polizeidiener.

„Auf eine höchst geheimnißvolle Art ist hier eine Person um das Leben

gekommen," sagte der Arzt, „und schwerer Verdacht fällt auf dieses junge Mädchen."

Nun erfolgte eine jener herzzerreißenden Scenen, die keine Feder zu beschreiben vermag.

Unter dem wildesten, verzweifelndsten Jammergeschrei, welches selbst dem Arzte, der seine Pflicht gethan zu haben meinte, durch das Herz drang, brachte der Polizeidiener das verhaftete Mädchen fort.

„Mein Gott! Wer sollte das gedacht haben, daß es dazu kommen würde?" rief Reginald Tracy, als er aus der Küche stürzte.

„Der Arzt hat Recht," bemerkte Thomas zu dem Stallknechte; „unser Herr ist ein zu guter Mann, als daß er ein so schwarzes Verbrechen glauben sollte."

Capitel 131.

Das Sterbebette.

Schon früh an dem Morgen, welcher Katharinen Wilmot's Verhaftung folgte, machte Herr Gregory in Markham's Wohnung einen Besuch. In dem Augenblicke, wo er Markham's Zimmer betrat, sah unser Held, daß tiefe Betrübniß wie eine Last auf seines Freundes Seele laste.

„Herr Markham," sagte der Letztere im Tone des tiefsten Jammers, „ich bin gekommen, um Sie um eine Gunstbezeigung zu bitten — und Sie werden einem sterbenden Mädchen nicht die letzte Bitte abschlagen."

„Was wollen Sie damit sagen, mein werther Herr?" fragte Markham. „Gewiß, Ihre Tochter —"

„Marie-Anne wird nicht lange mehr in dieser Welt des Kummers verweilen," unterbrach ihn Herr Gregory feierlich. „Das gewöhnliche Loos der Sterblichen wird sie bald treffen — vielleich heute — vielleicht morgen! Sie wird bald sterben — Gott wird sie zu sich nehmen. Ach! Wo soll ich Trost finden?"

„Trost können Sie in der Ueberzeugung finden, daß die Erde nicht unser Aufenthalt ist und daß jenseits noch eine Welt ist," antwortete Markham.

„Ja, das ist wahr," sagte der betrübte Vater. „Wir stehen am Rande eines Oceans, der nur eine Küste hat und dessen Fluth ewig, unendlich ist."

Eine Pause entstand jetzt, während welcher Herr Gregory in schmerzliches Nachdenken versunken war.

„Kommen Sie," sagte er endlich, das Stillschweigen brechend, „Sie werden mir nicht abschlagen, mit mir in das Sterbezimmer meiner Tochter zu gehen? Auch werden Sie nicht gegen das Zartgefühl, welches Sie einer Andern schuldig sind, verstoßen, denn sie ist da."

Richard sah Herrn Gregory höchst erstaunt an.

„Ja, mein junger Freund," fuhr der unglückliche Vater fort; „in den letzten vierundzwanzig Stunden hat mir meine Tochter Vieles aufgeklärt. Sie war zufällig einige Tage beim Grafen Alteroni, und sie und Isabella sind Freundinnen. Und nun können Sie nicht zögern, meiner Tochter das letzte Lebewohl zu

sagen," fuhr Herr Gregory fort, denn die Gefahr der Ansteckung ist längst vorüber."

Markham begleitete den betrübten Vater. Bei ihrer Ankunft wurde er in das Gesellschaftszimmer gezeigt; dann kam die Wärterin, um ihn in das Krankenzimmer zu führen. Dieses Zimmer war fast ganz finster, die Vorhänge des Bettes dicht zugezogen und das sterbende Mädchen dem Auge unseres Helden auf diese Art gänzlich verborgen. Nahe am Bette stand eine schöne Gestalt, welche Markham an dem herrlichen Ebenmaße der Glieder bald erkennen mußte. Isabella reichte ihm ihre Hand, die er schweigend an seine Lippen drückte. Auch Marie-Anne, die seine Tritte gehört hatte, reichte ihm ihre Hand zwischen den Bettgardinen hindurch.

„Setzen Sie sich zu mir an das Bette, Richard," flüsterte Isabella, „unsere Freundin will mit Ihnen sprechen."

Markham setzte sich und Isabella wollte sich zurückziehen.

„Bleiben Sie bei uns, meine theure Freundin," sagte Marie-Anne in einem Tone, welcher mit den zartesten Saiten ihrer Seele sympathisirte. Richard und Isabella weinten. Isabella gehorchte ihrer Freundin Wunsche stillschweigend.

„Es ist sehr gütig von Ihnen," fuhr Marie-Anne fort, nun sich an Richard wendend: „ich sehnte mich darnach, Sie noch einmal zu sprechen, bevor ich diese Welt verlasse und dieser Engel, den Sie lieben, und der Sie liebt, bat meinen Vater, mir diesen letzten Trost zu verschaffen. Jetzt nun, wo Sie beide an meinem Bette stehen, jetzt kann ich Ihnen sagen, Richard, wie zärtlich, wie innig ich Sie liebte; wie ich weiß, daß Sie das edle, geduldige, hochherzige Wesen sind, wofür ich Sie jederzeit hielt. Wie freue ich mich, daß Sie mich nicht wieder liebten. Denn es würde mir schwer geworden sein, mich von Ihnen zu trennen, wenn Sie mich eben so zärtlich geliebt hätten, wie ich Sie."

Dann war wieder eine feierliche Pause.

„Ja — ich werde sterben; aber Ihr werdet glücklich sein," nahm Marie-Anne wieder das Wort. „Es sagt mir etwas, daß die Vorsicht Eure Liebe nicht so unglücklich sein lassen wird, wie die meine. Dies ist eine Ahnung, die ich habe, und die Ahnungen der Sterbenden sind oft prophetische Wahrheiten. O! Richard!" rief sie in aufgeregtem Tone aus: „ein glänzendes Loos erwartet Sie. Ihre hingebende Geduld; die Hingebung, mit der Sie die Unterdrückung ertrugen, als Ihnen so schändlich Unrecht gethan wurde; für alles dieses werden Sie auf das Glänzendste belohnt werden. Ja — ich weiß Alles. Dieser Engel hatte keine Geheimnisse vor mir. Sie ist eine Prinzessin. Durch die Vereinigung mit ihr, werden Sie unter Europa's Fürsten gezählt werden! Ihr Vater wird zu seinen Rechten gelangen; und dann, Richard, wie gering," fuhr sie mit sybillinischem Eifer fort: „wie gering wird dann die Entfernung zum Throne von Castelcicala für Sie sein! Oh! Glauben Sie nicht, daß meine Worte von unbedeutendem Werthe sind. Ich spreche nicht für mich selbst; etwas in meinem Innern heißt mich so sprechen! Ja — Ihr werdet glücklich sein. Alle Hindernisse, die Euer Glück bedrohen, werden verschwinden; und wenn Ihr in späteren Jahren in Eurem Palaste zu Montoni

auf das Vergangene zurückblicken werdet, so vergeßt das sterbende Mädchen nicht, welches Euch dieses Glück voraussagte."

„Sie vergessen!" riefen Richard und Isabella zu gleicher Zeit aus. „Nie — nie!"

Endlich sagte Marie-Anne: „Geben Sie mir Ihre Hand, Richard — und Sie die Ihrige, Isabella." Sie war jetzt ruhig und sprach leise und schwach. Die Liebenden gehorchten ihrem Willen. Sie legte die Hände derselben in einander und sagte: „Seid einander treu und glücklich."

Richard und Isabella weinten laut.

„Lebt wohl, meine theuren Freunde," murmelte Marie-Anne. „Ihr müßt mich jetzt verlassen und meinen Vater schicken, damit er der Tochter letzte Wünsche vernehme."

„Wir werden Sie nie — nie vergessen!" sagte Richard, indem er die weinende Isabella aus dem Zimmer wegführte. Im Gange trafen Sie Herrn Gregory, und dieser bat sie: „warten Sie im Gesellschaftszimmer, bis ich zurückkomme;" und ging dann in das Sterbezimmer seiner Tochter. Markham und Isabella schritten schweigend in das Gesellschaftszimmer.

Capitel 132.

Vorgänge in Castelcicala.

Die Scene, welche sie so eben erlebt hatten, machte einen höchst schmerzlichen Eindruck auf die gefühlvollen Seelen Richard's und der liebenswürdigen Italienerin; sie brachten einige Minuten lang in tiefem Stillschweigen in dem Zimmer allein zu. Endlich fing Richard an zu sprechen.

„Eine traurige Begebenheit hat uns heute hier zusammengebracht, Isabella," sagte er, „und wenn ich die Versicherung der innigsten Anhänglichkeit heute nicht erneuert, so geschieht es nur, weil ich es für unpassend halte, in einem Hause, wo der Tod beschäftigt ist, an Liebe zu denken."

„Ich schätze Ihre Denkungsart in dieser Hinsicht. Sie sind ganz so, Richard, wie unsre sterbende Freundin Sie beschrieb; edel, hochherzig, erhaben. Marie-Annen's prophetische Sprache hat einen wunderbar mächtigen Eindruck auf mein Gemüth gemacht!"

„Und auf mich auch," antwortete Markham. „Nicht, daß ich hohen Werth auf die Aussicht auf Ehrenstellen legte, welche sie mir vorhersagte; sondern weil ich hoffe — aufrichtig hoffe, daß meine inniggeliebte Isabella die Meinige werden wird." Die Prinzessin reichte ihm die Hand, die er in Extase küßte.

„Wissen Sie," sagte Isabella nach einer augenblicklichen Pause, „daß die Sachen in Castelcicala eine ganz andere Wendung nehmen, welche zu dem führen kann, was Marie-Anne vorhersagte? Eine starke Partei erklärte sich gegen die Heirath des Großherzogs, besonders das Militair. Und im Anfange des vorigen Monats, wenige Wochen nach Neujahr, zeigte sich dieser Geist der Unzufriedenheit nur zu unzweideutig. Drei Regimenter umgaben den großherzoglichen Palast und verlangten eine Constitution. Es glückte dem Großherzoge, sie mit

unbestimmten Versprechungen zu beruhigen. Sr. Kgl. Hoheit wünschten aber dann ein Beispiel zu statuiren und befahlen in einem Decrete, die Regimenter aufzulösen, die Offiziere zu cassiren und die Leute unter andere Corps zu vertheilen. Der Kriegsminister General Gracchia fand diese Maßregel so streng, daß er sie zu unterzeichnen sich weigerte und war genöthigt zu resigniren, weil der Großherzog unbeugsam blieb. Da die sämmtlichen Minister ihre Entlassung einsandten, so war Herr Pisani, der Unter-Staats-Secretär, gezwungen, ein neues Ministerium zu bilden. Seine erste Handlung war, das Decret in Ausführung zu bringen; die zweite, die Verbannung des Generals Gracchia aus dem Lande. Ich habe die Montoni-Zeitung hier in meinem Strickbeutel."

Isabella langte das Zeitungsblatt heraus und sagte: „ich will Ihnen die Ordonnanz übersetzen."

„Nein — lassen Sie sie mir lieber selbst lesen," erwiederte Markham.

„Wie? Sie ist ja in italienischer Sprache," sagte die Signora.

„Und ich will sie in dieser Sprache lesen," versetzte Richard.

„Ich weiß nicht — ich glaubte nicht —"

„Nein, theuerste Isabella: bis vor Kurzem war mir die italienische Sprache so gut wie Chinesisch," unterbrach sie Richard: „ich habe sie aber angestrengt studirt — ohne Hülfe, ohne Anweisung; und kann ich sie auch nicht fließend und mit richtiger Aussprache sprechen, so verstehe ich sie doch sehr leicht und — schmeichle mir — mich darin verständlich machen zu können."

Die liebenswürdige Italienerin hörte ihm mit der zärtlichsten Theilnahme zu. Sie nahm es als einen Beweis seiner grenzenlosen Liebe für sie an und ein unaussprechlich zärtlicher Blick lohnte dem Liebhaber, welcher die Montoni-Zeitung aus der schönen Hand empfing und die Ordonnanz fließend und ohne Mühe las.

„So hat der Großherzog die Freiheit der Presse gestürzt, jede politische Versammlung verboten und das Land mit dem Kriegszustande bedroht?"

Auf diese Art wurde das Gespräch fortgeführt und ziemlich eine Stunde mochte vergangen sein seit sie das Zimmer des Todes verlassen hatten, da öffnete sich leise die Thür und Herr Gregory trat ein. Sein todtenbleiches Gesicht drückten fromme Ergebung aus. Richard und Isabella fühlten, daß alles vorbei sei, als er auf sie zuging, sie bei den Händen faßte und endlich sagte, „Sie ist hinüber — sie starb in meinen Armen, fast ihre letzten Worte waren: Sagen Sie Isabellen und Richard, sie sollen Marie-Annen's bisweilen gedenken."

Der trostlose Vater konnte seinen Jammer nicht mehr unterdrücken und warf sich, in Thränen ausbrechend, auf das Sofa. Der heilige Thau süßen Mitgefühls benetzte die Wangen Richards und Isabellens.

„Richard," sagte Herr Gregory nach einer langen Pause, „Sie müssen meinen Söhnen diese traurige Nachricht schreiben und sie von der Schule sogleich hierher berufen. Es war falsch von mir, nicht früher nach ihnen geschickt zu haben; aber — mein Gott! Wer konnte wissen, daß meiner lieben Tochter Tod so nahe sei!"

Markham war sogleich bereit, diesen Wunsch zu erfüllen und hatte eben vollendet, da fuhr der Wagen des Grafen Alteroni vor. Er war leer und nur geschickt, um Isabellen nach Hause zu holen. Die Signora empfahl sich Herrn

Gregory und nahm von Richard zärtlich Abschied, der sie in den Wagen hob. Dann fuhr der Wagen fort.

Markham brachte die übrige Tageszeit mit Herrn Gregory zu und ging über das Unglück, welches diese liebenswürdige Familie betroffen hatte, innigst gerührt, Abends nach Hause zurück, wo er jedoch bei seiner Ankunft sehr unangenehme Nachrichten zu hören bekommen sollte.

„Herrn Tracy's Bediente hat sehr traurige Nachrichten hierher gebracht, sagte Helene, als er in das Zimmer eintrat. „Hätte ich gewußt, wo Sie hingegangen wären, hätte ich ihn zu Ihnen geschickt."

„Herrn Tracy's Bediente!" rief Richard aus. „Was wollte er denn?"

„Es scheint, daß das junge Mädchen, für welches Sie sich interessiren —"

„Katharine Wilmot?" fragte Richard.

„Das ist der Name," erwiederte Helene.

„Was ist denn mit ihr?" fragte unser Held.

„Sie hat ein Verbrechen begangen —"

„Ein Verbrechen!"

„Ja, ein Verbrechen der schwärzesten Art: sie hat Herrn Tracy's Haushälterin vergiftet."

„Helene, Sie täuschen sich — Sie irren sich, das ist unmöglich! Es ist wahr, ich habe sie nur einmal gesehen; aber sie machte einen vortheilhaften Eindruck auf mich. Ihnen und Ihrem Vater habe ich nichts davon gesagt, weil ich eine menschenfreundliche Handlung durch Entfernung des Mädchens von ihrem Oheim ausüben wollte und ich gehöre nicht zu den Leuten, die von so etwas sprechen."

„Ich täusche mich nicht — ich irre mich nicht, Richard," antwortete Helene. Der Bediente kam und erzählte mir die Einzelnheien; er sagte, daß sein Herr vor Schreck und Aufregung so krank sei, daß er nicht habe schreiben können."

Helene erzählte nun das dem Leser schon Bekannte. Lange noch nachdem Helene gesprochen, blieb Richard still. Endlich rief er aus?

„Wenn dieses unschuldig aussehende Mädchen eine Mörderin ist, so werde ich dem Aeußern eines Menschen nie wieder trauen. So lange sie aber nicht als schuldig überwiesen ist, werde ich sie nicht verlassen."

„Wissen Sie was, Richard," sagte Helene, „Herrn Tracy mag ich ganz und gar nicht leiden! Ich glaube nicht gerade, daß er fähig wäre, das Mädchen einer so entsetzlichen That, wie Mord ist, zu beschuldigen; — ich mag ihn aber nicht leiden."

„Eine weibliche Laune, Helene," versetzte Richard. „Die ganze Welt verehrt ihn."

„Die am höchsten Stehenden, fallen oft in die größte Tiefe," sagte Helene.

„Seinem guten Rufe hat der giftige Hauch der Verläumdung nie geschadet," sagte Richard.

„Ach! Wir haben so viele — viele Beispiele von großer Heuchelei unter den Geistlichen," versetzte Fräulein Monroe auf ihrer Meinung bestehend.

„Helene, Sie treten dem herrlichen Manne zu nahe," sagte Markham in etwas strengem Tone. „Morgen früh will ich zu ihm gehen und von seinen eigenen Lippen das Nähere über diese geheimnißvolle That hören"

(Fortsetzung folgt.)

Die Waldenserin.

(Schluß.)

Am nächsten Morgen verließ Judith die Sennhütte mit wohlgefülltem Korbe. Während sie unter einem vorspringenden Felsstücke saß, um ihr Kind vor der Mittagssonne zu schirmen, kam der Bergbewohner, dessen Hütte sie am vorigen Abend aufgenommen hatte, in offenbarer Verwirrung zu ihr, und gab ihr den Rath, diese Gegend so schnell als möglich zu verlassen, denn die Landjäger durchsuchten jede Sennhütte und jedes Versteck auf dem Col Bianco. Von nun an waren die Felsen und Wälder ihr einziges Obdach, und sie schlug ihr Lager unter einem Baume oder in einer Höhle auf. Größtentheils machte sie ihren Weg von einer Bergkette zu der andern bei Nacht, und hielt ihre fieberhafte Ruhe, wenn es Tag war, um ihre Flucht weniger dem Bemerktwerden auszusetzen. Doch wer kann ihre Leiden beschreiben oder nur sich denken? Der Wechsel der Hitze und Kälte und der Mangel an dem nöthigen Unterhalte waren nichts gegen ihre Angst — gegen ihre beständige Unruhe. Jedes Blatt, das sich bewegte, jeder Windstoß, der durch eine Felsenritze fuhr, jeder Schatten, der sich regte, war ihrer erschreckten Einbildungskraft ein Landjäger, der ihr Kind von ihrer Brust reißen wollte. Als ihre Angst auf das Höchste gestiegen war, schlich sie sich in die Nähe von Rocca-rossa, mit der schwachen Hoffnung, Jemand zu sehen, der ihr Nachricht von ihrem Manne geben könnte; doch wagte sie nicht, dem Dörfchen näher zu gehen, als bis zu dem Fichtenwalde, welcher den Bergrücken noch manch' Hundert Fuß über dem Dorfe dunkel umzieht. Hier erhielt sie gelegentlich Lebensmittel von den Schaf- und Ziegenhirten, die, wenn sie merkten, daß die Flüchtige in der äußersten Noth sei, oft jede Gefahr liefen und Gelegenheit suchten, ihr zu helfen. Doch dies konnte nicht von Dauer sein, ihre Kraft ging allmälig aus, und jede neue Unruhe gab ihrer Gesundheit einen Stoß. Bisweilen erhob sie sich zu außerordentlicher Anstrengung, wenn sie sich in keiner zu großen Entfernung von ihren Verfolgern befand, und dann war kein Pfad so rauh, kein Abgrund so schrecklich, die sie nicht lieber versuchen, als Jenen in die Hände fallen wollte.

Einmal befand sie sich plötzlich, als sie um einen Felsen bog, im Gesichtskreise von zweien ihrer Verfolger. Sie waren unmittelbar unter ihr, auf einem Querwege. Ihre Gefangennehmung schien unvermeidlich, sowohl Jenen als ihr selber. Sie blickte in wilder Verzweiflung rings um sich. Ihrem geübten Auge — denn sie war die Tochter eines der kühnsten Alpenjäger und hatte oft ihren Vater auf der Jagd begleitet — schien ihr ein schwindelerregender Vorsprung gerade nur ihre Schwere aushalten zu können; er mochte sie eben so gut tragen als unter ihren Füßen zerbröckeln und sie in die Tiefe unten begraben! Sollte er's halten, dann erreichte sie einen andern Pfad, der für die Bewaffneten auf ihren Fersen ganz unzugänglich war.

Der Wurf galt Leben oder Tod; die Muttergefühle stärkten Herz und Glieder; sie wollte lieber mit ihrem Kinde umkommen, als es übergeben. Der Sprung war gethan, der Vorsprung erreicht, und in einem Augenblicke war das

kühne Weib aus dem Bereiche der entsetzten Landjäger. Zuerst, als sie ihren Fuß auf dem schwachen und wankenden jähen Abhange sahen, schrieen sie vor Schrecken über den Anblick; als aber die Gefahr vorüber war, zeigte einer von den Leuten auf seinen Karabiner, und rief ihr zu, daß er schießen würde, wenn sie nicht stehen bliebe. Die Mutter, welche keine Furcht vor Abgründen kannte, hatte keine vor dem Soldaten oder seinen Drohungen; sie wollte nicht stehen bleiben und eilte fort. Der Mann drohte wieder, daß er schießen würde, und nahm sein tödtliches Ziel auf die Flüchtige. In diesem entscheidenden Augenblicke schlug sein Kamerad den angelegten Karabiner nieder und rief: „Unser Befehl lautet, sie lebendig zu fangen und nicht, sie zu tödten." Judith sah und hörte, was vorging, kniete nieder, pries Gott laut für ihre wunderbare Errettung, und flehte um Gnade für ihre Verfolger, wie sie ihr Gnade erzeigt hätten. Zweifelsohne waren sie innerlich froh, daß sie ihre peinliche Pflicht nicht hatten erfüllen können und daß ihnen das Opfer entkommen war.

Wiewohl aber die Flüchtige dieser Gefahr entronnen, so war doch ihre Lage so kritisch als zuvor. Wenn man erfahren hatte, in welchen Theil der Berge sie ihre Zuflucht genommen, wurde die Verfolgung hitziger, der um sie gezogene Kreis wurde enger zusammengezogen; in jeder Richtung wurden Schlingen gelegt; und sie war gezwungen, eine Zuflucht unter den unwirthbarsten Klippen, welche die Grenze gegen das Thal hin bildeten, zu suchen. Sie stieg immer höher und höher; oft verbarg sie nichts als die Wolken, welche die Berggipfel bedeckten, vor ihren Spürhunden. Ihre Kraft nahm allmälig ab, aber nicht ihre Entschlossenheit. Am dritten Tage nach dem Abenteuer mit den Landjägern saß sie in einer Höhle in den Felsen, welche wie Wachtthürme den einzigen betretenen Pfad nach dem Gipfel des Col Benedetto überblickten, und wurde da von einem jungen Ziegenhirten halb todt vor Erschöpfung gefunden.

Er erquickte sie in dieser ohnmächtigen Lage durch das einzige Mittel, was ihm zu Gebote stand — er melkte seine Ziegen und reichte ihr den köstlichen Trank, der zugleich ihren Hunger und Durst stillte. Er redete ihr dann zu, einige Stunden zu schlafen, und versprach, während ihres Schlummers zu wachen. Aber bald wurde ihre Ruhe unterbrochen durch die Nachricht, daß ein Soldat von unten heraufkomme, und zwar auf einem Wege, der ihn gewiß an den Ort bringen würde, wo sie lag. Sie war kaum im Stande, sich auf den Füßen zu halten, doch erklärte sie ihre Absicht, ihr Aeußerstes zu thun, und lieber vor Ermattung zu sterben, als sich ihres Kindes berauben zu lassen, das ihr mit jeder Stunde seines Lebens theurer wurde.

„Gott," sagte sie, „wird die retten, die auf ihn trauen, und in seine Hände befehle ich mich."

Der Knabe sah Judith mit einer Verwunderung an, die an Ehrfurcht grenzte. Da durchfuhr ein plötzlicher Gedanke seinen aufgeregten Geist.

„Ich will Euer Befreier sein," rief er aus: „ich will dem Soldaten entgegenlaufen. Wenn ich tiefer hinabgekommen bin, als er ist, will ich meinen Ziegen pfeifen, sobald er auf jenem engen, schlüpfrigen Fußsteige, der kaum einen Fußbreit weit ist, an dem Rande des Abgrundes geht, die werden auf meinen Ruf den Abhang herunterrennen und ihn in ihrem Laufe über Hals über Kopf in die Tiefe stürzen. Ich traf einmal eine Gemse, die ein Jäger verfolgte, auf

einem Fußsteige, wie der; und hätte ich mich nicht auf's Gesicht geworfen, wäre ich umgekommen, wie dieser Scherge unserer Unterdrücker umkommen soll."

Judith ergriff den Knaben beim Arme. Fest in ihren Vorsätzen des Mitleids wie der Kühnheit hielt sie ihn zurück.

„Das darf nicht sein," sagte sie. „Es könnte einer von denen sein, die mich hätten erschießen können, als ich vor ihnen floh; oder er mag eine Mutter haben, die ihn liebt, wie ich meinen Buben liebe. Ich will mein Kind, so theuer es mir ist, nicht auf Kosten des Lebens eines Andern erhalten, und wenn es mein Verderben wäre."

Der Knabe wurde durch ihr Wesen eingeschüchtert und fühlte sich beschämt, ob seines kühnen aber grausamen Vorsatzes. Da fiel ihm wieder eine List ein, den Zweck des Verfolgers zu vereiteln.

„Gebt mir Euer Kind. Ich will es auf den Rücken meiner stärksten Ziege binden. Auf mein Pfeifen wird die ganze Heerde die Klippen hinauflaufen und Euch bald aus den Augen sein. Wenn der Landjäger kommt, tretet ihm furchtlos entgegen. Wenn er Euch ohne Euer Kind sieht, wird er Euch nicht für den Gegenstand seiner Nachsuchung halten und Euch ungekränkt verlassen."

Judith lächelte über den wilden Plan des enthusiastischen Knaben, versicherte ihn aber, daß, wenn sie auch ihr Kind der Klugheit seiner Ziege ruhig anvertrauen könnte, dürfte sie doch nicht wagen, dasselbe den vorragenden Spitzen des Felsengerölls auf einem so gefährlichen Transport die Berge hinauf auszusetzen.

„Dann vertraut es mir. Ich will mich hierhersetzen, von meiner Heerde umgeben, und es vor dem Auge des Soldaten verbergen. Inzwischen geht Ihr furchtlos auf den Mann zu, als wenn Ihr nach Rocca-rossa hinabstieget. Er wird keinen Argwohn hegen und Euch gehen lassen."

Diese List versprach besseren Erfolg, und nachdem die Flüchtige ihren kleinen Schatz der fürsorglichen Pflege des Ziegenhirten übergeben, ging sie auf den Soldaten zu. Ob er Judith erkannte oder nicht, ist ungewiß: er machte keinen Versuch, sie aufzuhalten: und meine Berichterstatter waren in dem wahren christlichen Geiste, Alles in Liebe zu hoffen und Alles zu glauben, der Meinung, daß der Mann, innerlich voll Abscheu gegen sein Geschäft, sehr geneigt gewesen sei, zu denken, er habe nur mit dem Kinde etwas zu thun, und deshalb habe er sich mit einem oberflächlichen Bick auf Judiths Person begnügt und sei seines Weges gegangen.

Die Furcht, in welcher die ängstliche Mutter sich befand, war nicht von langer Dauer; — sobald der Landjäger ihr aus den Augen war, holte der Knabe sie ein, und überlieferte ihr seine zarte Last in Sicherheit.

Noch zahlreich waren die Abenteuer der armen Vertriebenen auf ihrer Flucht; doch warum soll ich die traurige Erzählung in die Länge ziehen? Der muthige Knabe, von dem ich eben gesprochen habe, brachte sie glücklich nach einer Grotte, die nur wenigen bekannt war, und zu welcher nur ein einziger Zugang durch manches verschlungene Dorngebüsch auf einem wahren Labyrinthe von Felssteigen führte. Hier blieb sie und lebte von den Gaben, welche des Knaben anhaltende Güte und Erfindungskraft ihr zu verschaffen ver-

mochten, bis ihre Verfolger sich schämten, sie noch länger zu verfolgen. Ihr ungewöhnlicher Muth, ihre öftere außerordentliche Rettung und ihr Entschluß, eher Alles über sich ergehen zu erlassen, als ihr Kind dem Vikar und dem Findelhause zu übergeben, wurden so allgemein bekannt und bewundert, daß Personen von Einfluß unter der katholischen Bevölkerung der Provinz wirksame Vorstellungen zu ihren Gunsten machten.

In Folge dieser kam ein Mandat von Hofe, daß der Befehl zur Wegnahme des Kindes „suspendirt," und daß die unglückliche Mutter nicht länger verfolgt werden solle. Der Knabe, der Judiths Ernährer gewesen war, machte sie zuerst mit dieser Nachricht bekannt und lud sie ein, nach ihrer Heimath zurückzukehren.

„Ich will bleiben, wo ich bin," sagte Judith; „der Befehl ist nur suspendirt, und das Mandat giebt mir keine Sicherheit. Sollte mein Knabe am Leben bleiben, so würden sie in Zukunft wieder gerichtlich verfahren: und wenn er mir lieber wäre, als je, dann würden sie mich überraschen und ihn von meiner Brust reißen. Ich bin ein entehrtes Weib und eine geschiedene Frau. Mögen sie erst das grausame Urtheil widerrufen, welches meinen Mann ins Gefängniß gebracht, meine Ehe für null und nichtig erklärt und mein Kind zu einem Bastard gemacht hat, dann will ich in meine Heimath kehren, aber nicht eher. Doch was hilft ihre schneckenhafte Gnade? Meine Tage sind gezählt und mein Kind welkt dem Grabe zu.

Ihre Ahnungen waren nur zu gegründet. Der kleine unschuldige Knabe war schon seit vielen Tagen immer schwächer geworden. Er starb in der Grotte; dann willigte Judith ein, ihr trauriges Asyl zu verlassen. Sie selbst trug seine irdischen Ueberreste nach dem protestantischen Friedhofe von Rocca-rossa, und ihre eignen Hände legten ihn in sein Grab. Das thränenlose Auge und die fieberrothen Wangen der unglücklichen Mutter verkündeten die Leiden eines Herzens, für das es keinen Trost mehr gab; doch waren sie von kurzer Dauer. Sie wurde neben ihr Kind gebettet, ehe der Rasen, der dieses deckte, nachgewachsen war.

Der Gefangene.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Am Fenster steht ein gefangener Mann
Und schaut hinaus auf die Flur,
Und sinnt, worüber er lang' schon sann
Und was er nimmer ergrübeln kann:
Warum sich Recht und Natur
So schroff einander gegenüberstehn,
Statt Hand in Hand zusammenzugehn?

Er war hinausgegangen auf's Feld,
Zu hüten die keimende Saat,
Die, weil es dem Herrn und Grafen gefällt,
Der Jäger und eine Meute sich hält,
Der Hirsch und der Eber zertrat:

Und seine Büchse gespannt hielt er Wacht
Und gönnt' keine Ruhe sich Tag und Nacht.

Und als eines Abends ein Rudel kam
Und seine Felder durchwühlt,
Was Wunder, daß er die Büchse nahm
Und eine Ricke zu fallen kam,
Als er in den Haufen hielt:
Er wehrte sich doch nur seiner Haut,
Um das zu schützen, was er gebaut.

Doch kaum, daß der Schuß durch die Lüfte klang,
Da kehrte der Graf von der Jagd,
Und alsobald er vom Rosse sprang
Und eilt wuthschnaufend das Feld entlang,
Wo den Schuß er zu hören gedacht,
Und er schnaubte den Hüter grimmig an:
Was er verbrecherisch eben gethan?

Und alles Flehen, es hilft ihm nicht
Und er muß bald schmachten im Thurm,
Und er sieht nur durch Gitter des Himmels Licht
Und Thränen netzen oft sein Gesicht,
Daß allein er mit Ratt' und Wurm;
Und nur wenn die Sonne zur Rüste steigt,
Sein Weib mit den Enkeln ans Fenster schleicht.

Sie lieben noch immer den guten Mann,
Der keiner Schuld sich bewußt,
Und klagen die grausame Herrschaft an,
Die solche Strafe für den ersann,
Der nur that, was er gemußt,
Wenn Hunger und Noth nicht dräuen sollt'
Dem Weib und den Kindern und Enkeln hold.

Und friedlich schläft er auf Stroh die Nacht
Und träumt, daß er wieder frei
Und daß er den Seinen zurückgebracht,
An die entschlummernd er noch gedacht,
Und wieder ihr Nährer sei;
Indeß auf den Daunen sich wälzt der Graf
Und vergeblich flucht, daß ihn flieht der Schlaf.

Die Schwiegermama.

(Fortsetzung.)

Seit dem Tode ihres Gemahls war Madam Gruling in Besitz eines Vermögens von 8—900 Thalern jährlicher Einkünfte, welche sie mit der größten Oekonomie verwaltete, indem sie jährlich eben nicht mehr ausgab, als ein Drittel ihres Einkommens. Diese Sparsamkeit, die nur ihren entfernten Erben zu Gute kam, hatte ihren Grund weniger in angeborenem Geize, als vielmehr in dem Wunsche, für eine vortreffliche Wirthin zu gelten. Viermal des Jahres, aber

auch nicht einmal mehr oder weniger, entsagte sie ihrer Gewohnheit und gab ein glänzendes Diner, womit sie sich sehen lassen konnte. Glücklicherweise verstand das Dienstmädchen über den Topf am Feuer reinen Mund zu halten und erzählte Niemandem, mit welchen Opfern und Entsagungen ihre Herrschaft das Gleichgewicht wieder herstellte. Aber Madam Gruling gab diese in der ganzen Stadt berühmten Diners nicht aus gemeiner Eitelkeit, vielmehr hegte sie eine Art religiöser Verehrung für ihr Haus, den ehemaligen Wohnsitz eines Reichsbarons, und um diesem etwas von seinem alten Glanze wiederzugeben, um dessen Ruf unter ihren Händen nicht in Abnahme gerathen zu lassen, hielt die alte Dame sich alle drei Monate für verpflichtet, die Kosten der Stellvertretung aufzuwenden. Wie alle menschliche Leidenschaften konnte freilich auch die Liebe der Madam Gruling für ihr Haus ihre egoistische Seite haben: es war die einträglichste Quelle ihres Einkommens, und so lange die Badesaison dauerte, mußten die fremden Badegäste die Ehre, darin zu wohnen, theuer bezahlen. Besonders gern sah sie als Abmiether Personen mit Titeln, hohe Beamte oder reiche Leute; in schlechten Jahren war sie aber weniger aristokratisch und wählerisch und nahm, wiewohl mit einem stillen Seufzer, Alle in ihrem Hause auf, die sich gerade meldeten.

Madam Roth war Mutter, ungefähr 50 Jahr alt, äußerst thätig und gewandt, und besaß viel Lebensart. Wenige Jahre nach ihrer Verheirathung war sie Wittwe geworden, und da ihr Mann kein Vermögen, wohl aber vier unerzogene Töchter hinterlassen hatte, so war sie genöthigt gewesen, auf allerlei Mittel zu sinnen, um diese auf Unkosten ihrer Verwandten, ja selbst ihrer Nachbarn zu erziehen, damit sie ihr nichts kosteten. Nun aber handelte es sich darum, sie unter die Haube zu bringen, denn sie waren groß geworden. Madam Roth dachte Tag und Nacht darüber nach, und die Sache wurde um so schwieriger, als sich ihre Wünsche nicht mit mittelmäßigen Partieen begnügten. Sie wollte vier Schwiegersöhne haben, die entweder Vermögen, oder hohen Stand, oder noch lieber Beides zugleich besäßen. Uebrigens waren ihre Töchter wirklich sehr hübsch und schienen die hohen Ansprüche der Mutter ziemlich zu rechtfertigen, die ihrerseits hinter jeder Gelegenheit her war, welche sich in der Gegend etwa darbot, und mit eben so viel Geschicklichkeit als Ausdauer die unverheiratheten Badegäste ausspionirte, die nach B. kamen, mochten sie jung oder alt, Inländer oder Ausländer sein, wenn sie nur ihren Ansprüchen genügten. Und hatte sie Jemand aufs Korn genommen, dann sparte sie kein Mittel, keine Intrigue und keinen Kniff, wenn sie darin nur einen Weg zu sehen glaubte, ihr Ziel zu erreichen.

Die wiewohl noch ziemlich neue Freundschaft der beiden Nachbarinnen war auf die dauerhafteste Basis, nämlich den beiderseitigen Nutzen gegründet: die Eine speculirte auf die außerordentliche Thätigkeit, die zahlreichen Verwandten und, wie sie selbst sagte, die schönen Bekanntschaften einer Mutter, um aus ihrem Hause größern Vortheil zu ziehen und Miether nach ihrem Herzen zu bekommen; die Andere rechnete darauf, unter dem Schirme ihrer Freundin als Ersatz für ihre Bemühungen Männer für ihre Töchter zu finden.

Sobald sie sich nun in dem kleinen Zimmer neben einander niedergelassen,

begann Madam Roth die Unterhaltung wie folgt: „Wir sind nun schon in der Mitte Juni, meine Liebe, und noch haben Sie keinen einzigen Badegast!"

„Darum," entgegnete Madam Gruling, „darum handelt es sich in diesem Augenblicke gar nicht. Ist das Ihr Geheimniß? Auch sehe ich keinen Grund, schon darüber zu klagen: die Badezeit hat eben erst angefangen und Dr. Schrecker, der berühmte Arzt in Berlin, hat mir eine ganze Familie aus den höchsten Kreisen versprochen. Das ist etwas für meine erste Etage."

„Und was würden sie sagen, liebe Nachbarin, wenn ich Ihnen nicht später als heut Abend einen Miether für Ihre zweite Etage verschaffte? Was würden Sie sagen, he?"

Das Gesicht der Madam Gruling klärte sich sogleich auf, und sie antwortete mit dem freundlichsten Tone ihrer Stimme: „Was ich sagen würde? Ich würde sagen, daß es keine bessere Nachbarin, keine bessere Freundin gibt, als Madam Roth."

„Nun, meine Liebe, Sie können in diesem Augenblicke noch die drei Zimmer im zweiten Stocke für den Sohn eines Millionärs zurechtmachen."

„Den Sohn eines Millionärs!" rief Madam Gruling aus und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen; „ich will sogleich ... Seppi, Seppi! Mein Gott, die alte Trödelbüchse! Ach ja, sie ist ausgegangen, ich habe sie weggeschickt."

„Ereifern Sie sich nur nicht," sagte Madam Roth, „Sie haben noch lange Zeit, er kommt erst um sieben Uhr. Doch, meine liebe Freundin, eine Hand wäscht die andere, ich habe Sie um einen Gegendienst und zugleich um die größte Verschwiegenheit zu bitten."

Alsbald verschwand das süße Lächeln vom Gesichte der Madam Gruling, und sie dachte bei sich: „Der Gukuk hole sie! Die Nachbarin will für ihre Gefälligkeit bezahlt sein; sie braucht immer Geld, und ich werde ihr wieder welches borgen sollen!" Nachher nahm sie wieder laut das Wort: „Einen Gegendienst?" sagte, sie, „o meine Liebe, von Herzen gern, wenn ich die Mittel dazu besitze; denn Sie wissen, liebe ...."

„Ich weiß," erwiederte Madam Roth, ohne das Ende der Rede abzuwarten, „ich weiß Alles, was Sie zu thun im Stande sind." Und indem sie so sprach, reichte sie ihrer Nachbarin freundlich die Hand, die aber, immer besorgter über diese Freundlichkeit werdend, welche ihr eine üble Vorbedeutung zu haben schien, die ihre zurückzog, und mit dem Stuhle hin- und herrückte, indem sie sagte: „Nachbarin, liebe Nachbarin, ... eben fällt mir ein, daß ich Ihnen noch nichts von dem guten Funde erzählt habe, den Magister Luchs gemacht hat. Er hat eine alte Schuld von 100 Thalern bezahlt bekommen, auf die er gar nicht mehr rechnete; der gute Mann hat eine wahre Seelenfreude, und ich habe ihn sagen hören, daß diese ganze Summe seinen Freunden zu Diensten steht ... der brave Mann, wie gefällig er gegen seine Nebenmenschen ist!"

„Gegen Sie, das kann sein," entgegnete Madam Roth; „ich bin davon noch nichts gewahr worden. Doch lassen wir den Magister und seine hundert Thaler. Wenn mein Plan glückt, dann, Nachbarin, werden wir Beide weit mehr zu unsrer Verfügung haben."

„Ihr Plan!" erwiederte Madam Gruling, die sich dabei noch nicht beruhigt

fühlte; „Ihr Plan! sagen Sie doch gerade heraus, was Sie wollen. Was für Umschweife machen Sie seit einer Viertelstunde! Kommen Sie doch zur Sache!“

Madam Roth machte einen langen Hals, sah sich rechts und links um, hielt ihre beiden Hände an die Mundwinkel und flüsterte: „Ei, meine Liebe, dieser Millionärssohn muß meine Juliette heirathen!“

„Ach, Madam Roth, wollen Sie da hinaus! Juliette ist ein hübsches Kind, das ist wahr, aber der Sohn eines Millionärs, ein so reicher Mensch —“

„Ganz recht, meine Liebe, das ist ein zu großer Mann, um zu rechnen, wie andere Leute; er wird aus Liebe heirathen wollen, und meine Juliette ist allerliebst, hat eine Erziehung wie ein Engel — Sie wissen, daß sie in der größten Pension in Wien war. Ich nehme es auf mich, die Sache zum gewünschten Ende zu führen, wenn sie nur einmal eingeleitet ist; das aber eben ist die schwierige Aufgabe. Sie verstehen mich, liebe Nachbarin, und zu diesem Zwecke rechne ich auf Ihre Unterstützung.“

„Recht gern, Madam Roth, recht gern; man kann das Terrain recognosciren, das kostet nichts. Doch warum wollen Sie für Juliette, die Jüngste, sorgen, ehe Sie an die drei Aelteren denken? Es wäre doch billig ...

(Fortsetzung folgt.)

Vaterliebe.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Auf dem Arm das jüngste Kindlein,
An der Seite seine Kleine,
Also steht der Vater draußen
Auf der Flur im Sonnenscheine.
In die Lüfte hält die Puppe
Spielend seine rechte Hand,
Die mit lächelndem Gesichte
Er dem Liebling erst entwandt.

„Hat der heil'ge Christ,“ so frägt er
Kosend, „dir den Mann gebracht?
Und wie hat er dir gefallen,
Als er kam zur heil'gen Nacht?
Hast du nicht recht lieb gewonnen
Diesen guten heil'gen Christ,
Der so freundlich mit den Kindern
Und so reich an Gaben ist?“

„Doch der Ruprecht, sein Begleiter,
Wie, das ist ein mürrischer Bube?
Hast du dich nicht recht gefürchtet,
Als er polterk' in die Stube?
Aber er auch liebt die Kleinen,
Wenn sie nur recht artig sind;
Drum brauchst du dich nicht zu fürchten,
Folg' nur stets der Mutter, Kind!“

Und so tändelt er und scherzt er
Mit der Großen und der Kleinen,
Und er wird's nicht satt zu kosen,
Und vor Freude möcht' er weinen:
Denn ein Lächeln von den Lippen
Seines Lieblings an der Brust
Macht ihn allen Harm vergessen:
Er denkt nur der Weihnachtslust.

O welch' zärtliche Gefühle
Weckt die treue Vaterliebe!
Ja, wie Schnee im Frühling schmelzen
Vor ihr alle andern Triebe.
Und vor allen Festen feiert
Vaterlieb' die Weihnachtszeit:
Denn ein Vater war's, der eine
Ganze Welt damit erfreut.

Druck von E. H. M. Roempler in Dresden.

Jeanette

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Fortsetzung.)

Capitel 132.

Das neue Gefängniß.

Richard Markham hatte eine schlechte Nacht. Er stand früh auf, und erwartete begierig die Ankunft des Morgenblattes. Aus diesem erfuhr er, daß Katharine am vorhergehenden Tage vor dem Polizeigerichtshofe von Marylebone verhört und auf eine Woche zurück in das Gefängniß geschickt worden sei, damit Zeugenaussagen abgehört werden könnten, ehe sie nach Newgate abgeliefert würde. Als Richard alle, gegen das Mädchen vorgebrachte Umstände gelesen hatte, war er bestürzt: denn sie schienen sie zu erdrücken, und zugleich unter sich in Verbindung zu stehen und zu überführen. Er erinnerte sich aber seines eigenen Falles und entschloß sich daher, sie nicht zu verlassen.

Er ging zu Herrn Tracy, und fand ihn geneigt, zu glauben, daß ein so junges und unschuldig aussehendes Mädchen, keines so entsetzlichen Verbrechens fähig sei; und doch mußte der Ehrwürdige zugeben, daß sehr starker Verdacht auf selbige falle, und schwer zu begreifen sei, wie die alte Haushälterin hätte sollen um das Leben kommen, wäre es nicht durch Katharinens Hand geschehen. Richard empfahl sich nun dem Rector, an dem er nur einen sehr mitleidigen Mann fand — der bereit sei, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, ohne jedoch ein, der Angeklagten nachtheiliges Wort auszusprechen.

Von Herrn Tracy aus begab er sich in das ‚Neue Gefängniß' in Clerkenwell, um Katharinen zu sprechen.

Der Schimpf, mit den obscönen und schmutzigen Bewohnern des Gefängnisses für weibliche Personen vermischt zu werden, war Katharine Wilmot erspart worden. Der Gefangenwärter hatte Mitleiden mit ihrer Jugend und ihrem Gemüthskummer, und schickte sie in das weibliche Versorgungshaus. Im Zimmer des Gefangenwärters wurde Richard Markham eine Zusammenkunft mit Katharinen gestattet. Das unglückliche Mädchen stürzte auf Markham los, faltete die Hände und rief aus: „Herr Markham, ich bin unschuldig — ich bin unschuldig."

„Dafür würde ich Dich halten, und wenn auch ein Geschwornengericht sein Schuldig über Dich ausspräche," antwortete Richard; „denn," fügte er hinzu: „es ist möglich — ich meine, daß Geschwornengerichte auch irren können."

„Ach, Herr Markham! ich bin sehr unglücklich, und sehr, sehr elend!" sagte Katharine, und dabei rollten ihr die Thränen über die Wangen. „Ich

habe nie ein menschliches Wesen beleidigt — und doch sehen Sie, wo ich bin! Sehen Sie, wie ich behandelt werde!"

In diesem Augenblicke fiel Richard alles ein, was ihm der Polizeidiener von ihr erzählt hatte, und ein unbesiegbarer Glaube an die Unschuld des armen Mädchens bemächtigte sich seiner.

„Nicht den Tod fürchte ich, Herr Markham," sagte Katharine nach einer Pause; „aber es ist für mich unbeschreiblich hart, eines Verbrechens beschuldigt zu werden, welches ich verabscheue! Nein, — ich fürchte den Tod nicht! vielleicht wäre es besser für mich in diesem Alter zu sterben — als in dieser Welt, welche keinen Reiz für mich hat, zu leben. Von Geburt an bin ich ja unglücklich gewesen, Herr Markham; oh! ich war noch so jung, da wurde ich schon Waise! zu jung, um beide Eltern zu verlieren. Seit diesem Augenblicke ist mein Leben nicht glücklich gewesen; und in dem Augenblicke, wo ein glücklicheres Loos sich mir zu bieten schien, durch Ihre und Herrn Tracy's Güte, da reißt man mich hinweg, wirft mich in das Gefängniß und überwältigt mich mit einer entsetzlichen Anklage!"

„Katharine," sagte Richard, von dem Tone und den Worten des jungen Mädchens tief bewegt; „ich glaube es, daß Du unschuldig bist! So gewiß Gott mein Richter ist, so gewiß glaube ich, daß Du unschuldig bist!"

„Und möge der Allmächtige Sie für diese Zusicherung segnen!" rief Katharine, seine Hand mit Wärme drückend.

„Obgleich ich Dir meine Ueberzeugung von Deiner Unschuld zusicherte," fuhr Richard fort, „so bleibt doch die That in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, aber ich glaube Dich unschuldig — und will Dich nicht verlassen. Ja, Katharine, Du bist, Du mußt unschuldig sein," fuhr er fort, „und ich will mich unaufhörlich bemühen, Deine Unschuld öffentlich kund zu machen. Ich will Dir den geschicktesten Vertheidiger verschaffen, und alles, was durch menschliche Mühe erlangt werden kann, soll für Dich, ohne Kosten zu sparen, gethan werden."

Das arme Mädchen konnte nicht Worte finden, ihre Dankbarkeit auszudrücken, gegen den jungen Mann, der sich ihrer so kräftig annahm, ohne daß sie die geringsten Ansprüche an seine Güte hatte; — aber ihre Blicke, ihre Thränen sagten unserem Helden, was sie fühlte.

„Hat Dich Dein Oheim nicht besucht?" fragte er.

„Nein, auch mein Vetter nicht;" antwortete sie, auf das letzte Wort besondere Betonung legend.

„Vielleicht wissen sie nichts von Deiner Lage. Ich will hingehen und ihnen die traurige Nachricht mittheilen. Da es Deine Verwandten sind, sollten sie die Wahrheit wissen, das gehört sich."

Er nahm von dem jungen Wesen Abschied, das sich nun weniger verlassen fühlte, da sie doch nun wußte, daß sie wenigstens einen Freund habe, welcher sich für sie verwende und an ihre Unschuld glaube.

Aus dem „Neuen Gefängnisse" ging Richard nach St. Giles und klopfte an die Thür des Henkers. Doch Niemand antwortete auf sein Klopfen. Er wiederholte es; aber es blieb still. Endlich kam ein Mann, der mit Kartoffeln

und Kohl handelte, aus seinem Laden, und gab einige Nachricht über den Henker und seinen Sohn.

„Das Klopfen wird Ihnen alles nichts nützen, mein Herr," sagte der Mann. „Smithers und sein Sohn haben gestern London verlassen, um in den Norden von Irland zu gehen — ich weiß den Namen des Ortes nicht — wo es für ihn Arbeit in seinem Geschäfte giebt. Der Briefträger brachte Smithers einen Brief, in welchem augenblickliche Abreise verlangt wurde, und er that es. Er nahm Gibbet mit sich, um ihm noch einmal Gelegenheit zu geben, sein Geschick zu versuchen. Smithers erzählte mir alles, ehe er fortging, und bat mich, wenn Briefe für ihn ankämen, sie anzunehmen, oder den Leuten, die nach ihm fragten, Auskunft zu geben. Daher kommt es, daß ich dieses alles weiß."

„Wissen Sie zufällig, wann er wieder kommt?" fragte Richard.

„Nein, davon weiß ich nicht mehr, wie die Kartoffeln da," antwortete der Mann mit dem Fuße auf seinen Vorrath zeigend.

Richard dankte dem Manne für die Nachricht, welche dieser zu geben im Stande gewesen war, und ging dann nach der Hauptpolizeiwache in dem Viertel. Dort angekommen, fragte er nach Morris Bentstead. Der Beamtete war gerade in dem Gebäude. Markham führte ihn ein Stückchen vom Hause weg und redete ihn folgendermaßen an:

„Ohne Zweifel haben Sie von der außerordentlichen Lage gehört, in welche Katharine Wilmot gekommen ist. Ich, für meine Person, halte sie für unschuldig."

„Und ich auch," sagte der Polizeidiener ausdrucksvoll.

„Bei dieser Ansicht werden Sie meinen Absichten desto besser entsprechen," versetzte Richard. „Als ich Sie bei einer früheren Gelegenheit sah, boten Sie mir Ihre Dienste an, wenn ich Ihrer je bedürfe. Ich dachte damals schwerlich daran, daß ich Ihrer Hülfe so schnell benöthigt sein würde. Wollen Sie mir behülflich sein, diese so geheimnißvolle Sache genau zu untersuchen?"

„Mit Vergnügen, mein Herr, — mit dem aufrichtigsten Vergnügen," antwortete Bentstead. „Sie wissen, wie sehr ich Katharinen schätze."

„Und ich kenne Ihre Herzensgüte," sagte unser Held. „Sie müssen mir helfen Beweise ihrer Unschuld zu sammeln. Sparen Sie keine Kosten; fordern Sie Geld, so oft Sie es brauchen. Hier sind 10 Pfund für die ersten Ausgaben. Bis Morgen will ich entscheiden, wen ich dem armen Mädchen zum Vertheidiger geben will, mit ihm können Sie dann in Verbindung treten. Wollen Sie dieses Geschäft unternehmen?"

„Bedarf es wohl erst dieser Frage, mein Herr?" sagte der Polizeidiener. „Alles würde ich thun, um Jungfer Katharinen zu dienen."

„Klugheit verlangt von mir, mich im Hintergrunde zu halten," sagte Richard, „die Verläumdung würde mir unwürdige Gründe unterlegen und ihrer Sache schaden, indem ihr Charakter beeinträchtigt würde Auf Sie wälze ich die Last der Untersuchung."

„Und ich nehme sie mit Vergnügen auf mich," erwiederte Bensteadt.

Markham nahm von dem Polizeidiener Abschied, und begab sich, nachdem er Herrn Gregory einen Besuch abgestattet, nach Hause.

Capitel 133.

Die Untersuchung der Katharine Wilmot.

Die Märzsitznngen des Central-Criminal-Gerichtshofes fingen wie gewöhnlich Montags morgens an. Den Mittwoch wurde Katharine in den Verhörplatz geführt, um ihre Untersuchung wegen des Mordes an Mathilde Kenrick zu bestehen. Der Fall hatte sehr großes Aufsehen gemacht, und die Thürhüter der Gallerien machten für den Einlaß eine reiche Ernte.

Katharine war todtenblaß; hatte aber allen ihren Muth zusammengenommen, um mit Geistesstärke sich zu benehmen; ihr Verhalten war ruhig und ergeben. Richard befand sich auf der Gallerie, er war aber sehr besorgt und unruhig: denn seit zwei Tagen hatte er nichts von Bentstead gehört; auch hatte dieser dem Vertheidiger keine zu Gunsten der Gefangenen sprechende Thatsache mitgetheilt, wodurch ihre Unschuld bewiesen oder auch nur ein Zweifel auf ihre Schuld geworfen werden konnte.

Als Katharine auf die Anklage antworten mußte, erklärte sie sich in festem Tone für „nicht schuldig".

Der Eindruck, den die Zeugenaussagen auf die Versammlung gemacht hatten, war im Allgemeinen für die Gefangene ungünstig. Richard Markham zitterte wie diese; dennoch war sein Glaube an ihre Unschuld unerschüttert. Die Zeit verging; die Sache nahte sich ihrem Ende; — und noch war keine Spur von Bentstead zu sehen! Markham wußte nicht was er denken sollte.

Die Art wie Tracy sein Zeugniß aussprach, wurde auf der Gallerie vielseitig ausgelegt.

„Was für ein liebenswürdiger Mann scheint er zu sein," sagte der Eine.

„Wie er bemüht war einen Eindruck zu Gunsten der Gefangenen hervor zu bringen," bemerkte ein Zweiter.

„Er sagte, er sei sehr abgeneigt sie für schuldig zu halten," versetzte ein Dritter, „und er habe sie für eine exemplarische junge Person gehalten."

„Still! Still!" sagte der erste Sprecher: „Die Sache wird jetzt wieder vorgenommen.

Und so war es auch. Die Richter, die sich ein wenig zurückgezogen hatten, kamen wieder an ihre Plätze zurück, und der Vertheidiger stand auf.

Er ermahnte die Geschwornen, sich von dem Vorurtheile gegen die Gefangene, welches die Presse im Verein mit den Umständen erregt, loszumachen, und zergliederte die Beweise der Anklage. Er legte viel Gewicht darauf, daß das Gift am Abende vor der Unterhaltung, bezüglich der Entfernung der Gefangenen, gekauft worden sei, und das auf Befehl der Verstorbenen und zum Gebrauch für den Herrn, welcher unwohl nach Hause gekommen sei. Es war kein Beweis da, daß Katharine etwas Böses gethan, in Folge dessen sie eine Kündigung von der Haushälterin zu befürchten hatte, und daher beim Kaufe der Tropfen einen Mord beabsichtigen konnte. Keine Tasse oder Glas sei nach

dem Berichte auf dem Tische vorgefunden worden, wohl aber das Arzneiglas auf einem Topfbrete. Konnte die Verstorbene nicht in der Absicht Selbstmord zu begehen das Gift aus dem Glase getrunken haben? Würde die Gefangene nicht das Glas zerstört oder bei Seite geschafft haben, wenn sie das Gift wirklich benutzt hätte? Die Gefangene gebe den Fall so an: Frau Kenrick habe ihr von freien Stücken die Erlaubniß gegeben, an dem unglücklichen Abende ihre Freunde zu besuchen. Die Gefangene machte von dieser Güte Gebrauch und begab sich zu ihres Oheims Wohnung in St. Giles. Er (der Vertheidiger) habe gehofft, die wichtige Thatsache dieses Besuches zu beweisen, weil dadurch gezeigt worden wäre, daß die Haushälterin Katharinen absichtlich aus dem Wege geschafft, habe; aber unglücklicher Weise sei der Oheim der Gefangenen noch nicht zurückgekehrt und obgleich er einen Brief nach dem Orte, wo er hingereist sein sollte, geschickt hatte.

In diesem Augenblicke bemerkte man unten im Gerichtssaale ein großes Geräusch, und ein Mann bahnte sich mit den Elbogen durch die Menge den Weg zu dem gelehrten Vertheidiger hindurch. Richards Herz hüpfte vor Freuden; denn auf den ersten Blick erkannte er in dem Manne seinen Agenten Morris Bentstead in Civilkleidern.

Bentstead flüsterte dem Advokaten einige Augenblicke etwas zu und händigte ihm dann einen Brief ein, welchen der gelehrte Herr eiligst durchlas.

Ein fast athemloses Schweigen, welches die Ungewißheit hervorbrachte, herrschte durch den ganzen Gerichtshof.

„Mylords," rief endlich der Vertheidiger, den Brief in der Hand behaltend, den Richtern zu: „Diese Sache wird wahrscheinlich eine ganz andere Wendung nehmen."

„Dem Himmel sei Dank!" murmelte Richard für sich selbst. „Die Unschuld des armen Wesens wird offenbar werden — ich fühle, sie wird es!"

Während dieser Zeit hatte Morris Bentstead seinen Weg wieder durch die Menge sich erzwungen und stellte sich dicht bei Reginald Tracy hin. Die arme Katharine wußte nicht, was dieses Alles zu bedeuten habe; aber ihr Herz schlug heftig, gemischte Gefühle von Hoffnung, Ungewißheit und Angst bewegten sie.

„Mylords," fuhr der Vertheidiger fort, „ich brauche in meiner Rede zur Vertheidigung der Gefangenen nicht fortzufahren, ich werde meine Zeugen sogleich rufen."

Die ängstliche Spannung der Anwesenden nahm immer mehr zu.

„Jacob Smithers!" rief der Vertheidiger.

Der öffentliche Henker bestieg sogleich die Zeugenloge und sagte aus: „daß am bewußten Abende seine Nichte zu ihm gekommen und wenigstens eine halbe Stunde bei ihm geblieben." Sie beklagte sich nicht über Frau Kenrick" fuhr er fort, „und sagte auch nicht, daß sie Herrn Tracy's Haus verlassen solle. Ich entsinne mich, daß ich diesen Abend sehr verstimmt war, und sie wollte mich daher wohl nicht noch mehr verstimmen. Vielleicht fürchtete sie auch, ich würde sie wieder zurückhaben wollen, wenn nur bekannt sei, daß sie Herrn Tracy's Dienst verlasse. Ich bin in Belfast gewesen, als ich aber diese Sache in

den Zeitungen las, eilte ich so schnell wie möglich nach Hause. Erst vor einer Stunde kam ich in London an."

„Ihr könnt abtreten," sagte der Vertheidiger. Dann nach einer Pause rief er: „Rahel Bennet!"

Ein ältliches Frauenzimmer, anständig in Trauer gekleidet, aber augenscheinlich von sehr kränklichen Gesundheitsumständen, bestieg langsam die Zeugenloge. Sie sagte aus:

„Ich bin die Schwester der Verstorbenen und wohne drei Meilen von Hounslow. Zeitig im Februar erhielt ich einen Brief von meiner Schwester, es ist der vorgezeigte." (Es war derselbe, den Bentstead dem Vertheidiger gegeben hatte). „Am folgenden Tage erhielt ich einen Brief von Herrn Tracy, worin er mich von meiner Schwester Tode unterrichtete und angab, daß man vermuthe, sie sei von einer jetzt verhafteten jungen Person vergiftet. Ich war damals bettlägerig, und man glaubte, ich werde sterben. Ich konnte daher weder nach London kommen, noch irgend einen Schritt thun. Gestern kam Jemand und veranlaßte mich hierher zu kommen."

Der Vertheidiger gab nun den von Bentstead eben eingehändigten Brief dem Secretair, welcher ihn vorlas. Er lautete wie folgt:

„Meine theure Rahel!

„Ich hoffe, daß diese Zeilen Dich viel besser antreffen mögen: bin jedoch zu gleicher Zeit sehr beängstigt darüber, daß ich nichts von Dir gehört habe. Der Gegenstand meines jetzigen Briefes ist, Dich zu bitten, eine junge Person aufzunehmen, für die ich mich interessire, und die jetzt in Herrn Tracy's Diensten ist. Katharine Wilmot ist ein hübsches und interessantes Mädchen; es würde unsicher für sie sein, hier zu bleiben. Du weißt, theure Rahel, daß wir beide nie ein Geheimniß vor einander gehabt haben, und ich will dieses, jederzeit zwischen uns bestandene gegenseitige Zutrauen nicht brechen, welches die Basis unserer Liebe und Anhänglichkeit gewesen ist. Die Wahrheit zu sagen, Herr Tracy ist nicht mehr, was er war. Er ist von dem Gipfel gefallen, welchen er einst so stolz einnahm; erst diesen Morgen hatte ich die überzeugendsten Beweise seiner Schwäche und Thorheit! O! Rahel — ich ertappte ihn mit seiner Maitresse auf der Treppe! Ich will mich hierbei nicht verweilen: ich bitte Gott, daß Herr Tracy Reue fühlen, und der gute Mann wieder werden möge, der er einst war. Ich weiß, daß Dir dieses Geheimniß heilig sein wird. Ich bin aber fest entschlossen, alles, was ihn versuchen kann, von ihm abzuwenden, in so weit es in meinen schwachen Kräften steht; daher wirst Du meine Gründe, warum ich Katharine Wilmot aus diesem Hause entfernen will, wohl begreifen. Mit einem Worte, ich werde sie Dir mit der morgenden Gelegenheitskutsche zuschicken, und dabei werde ich Dir ausführlicher schreiben.

Deine Dich liebende Schwester
Mathilde Kenrick."

Dieser letzte Brief brachte eine außerordentliche Sensation im Gerichtshofe hervor. Die Richter, der Advokat, die Gefangene und die Zuhörer waren erstaunt über die Enthüllung der Schwächen des Mannes, den die Welt fast wie einen Heiligen verehrt hatte. Und wie stand es um Reginald selbst? In dem Augenblicke, wo der Secretair die in Erstaunen setzende Thatsache seiner Unwürdigkeit vorlas, trat ihm der kalte Schweiß vor die Stirn und er drehte sich um, um den Gerichtshof zu verlassen. Doch Morris Bentstead faßte ihn beim Arme und sagte auf einen Stuhl zeigend: „Sie müssen hier bleiben, mein Herr, ich bin ein Beamteter!"

Der Rector warf einen Blick voll unaussprechlicher Angst auf den Polizei-

diener und fiel in einem an Wahnsinn grenzenden Zustand auf eine Bank. Während der Zeit ging die Verhandlung weiter vor sich.

Der Anklageanwalt sagte nun, er wünsche einige Fragen an Rahel Bennet zu thun. Der Zeuge ging wieder in die Logge.

„Warum legten Sie diesen Brief nicht vor, als die Gefangene vor dem Magistrate verhört wurde?" fragte der Anklageanwalt.

„Weil ich nicht glaubte, daß es von Nutzen sein könnte. Ich hätte keinen Augenblick geglaubt, daß eine andere Person, als die Angeklagte meiner Schwester habe das Leben nehmen können. Mein Mann schlug vor, den Brief dem Magistrate zuzusenden; da mir aber meine Schwester im strengsten Vertrauen geschrieben hatte, wollte ich in diesen Schritt nicht einwilligen. Und nun, mein Herr, da Sie mich gefragt haben, will ich Ihnen sagen, was ich wirklich dachte, und Gott mag es mir vergeben, wenn ich ungerecht war."

„Wir brauchen nicht zu hören, was Sie dachten," sagte der Anklageanwalt, Sie mögen abtreten."

„Nein," sagte der Vertheidiger, „da wir darauf gekommen sind, wollen wir des Zeugen Ansicht hören."

„Ich dachte in der That, mein Herr," fuhr das Frauenzimmer fort, „daß Katharine Wilmot nicht viel tauge und auf vertrauterem Fuße mit Herrn Tracy stehe, als meine arme Schwester vermuthet habe. Und aus diesem Grunde dachte ich, sie habe meine arme Schwester vergiftet, um sie aus dem Wege zu schaffen und in Herrn Tracy's Hause zu bleiben. Ich glaubte aber nicht, daß Herr Tracy selbst an dem Morde betheiligt sei; und aus diesem Grunde konnte ich nicht einsehen, warum ich Herrn Tracy ohne Nutzen bloßstellen sollte."

„Jetzt können Sie abtreten," sagte der Vertheidiger. Dann rufte er mit lauter Stimme: „Johann Smithers!" Und Gibbet trat in die Zeugenloge. Sein erster Blick war auf den Verhörplatz gerichtet, und dieser Blick schnell und unbemerkbar für die Anderen, sandte eine Welt von Hoffnungen in die Brust der armen Katharine. Richard Markham konnte nicht begreifen, was für ein Zeugniß der Buckelige zu Gunsten der Gefangenen vorbringen solle. Aber Jedermann fühlte das tiefste Interesse für die Wendung, welche die Verhandlungen jetzt genommen hatten.

Der Buckelige stand auf einem Stuhle, der sich in der Zeugenloge befand; und selbst da war nur sein Kopf sichtbar. Sein häßliches Gesicht, blaß und geisterhaft durch die heftige Theilnahme an Katharinen's Lage, war dessenungeachtet von Hoffnung und Zutrauen belebt. Während einer ehrfurchteinflößend feierlichen Todtenstille sagte er Folgendes aus:

„Ich bin der Vetter der Gefangenen. Sie ist immer höchst gütig gegen mich gewesen und ich habe mich in ihrer Gesellschaft stets glücklich gefühlt. Als sie in Herrn Tracy's Haus kam, glaubte ich, sie alle Abende sehen zu können; aber bei einer Gelegenheit begegnete mir Herr Tracy, und sagte mir, daß ich sie nur des Sonntags besuchen solle. Ich hatte aber einen dunklen Winkel in seinem Hofe bemerkt, wo ich mich verbergen, und alles sehen konnte, was in der Küche vorging. Regelmäßig jeden Abend, ausgenommen des Sonntags, besuchte ich diesen Winkel, und blieb dort eine Stunde — manchmal wohl länger.

Mein Wunsch war nicht in das einzudringen, was in Herrn Tracy's Hause vorging; meine einzige Sorge war: Katharinen zu sehen."

Ein Gemurmel tiefen Gefühls — mit Erstaunen, Theilnahme und Bewunderung gemischt — folgte dieser einfachen Erklärung von Seiten des Jungen. Manches Auge war thränenfeucht; und selbst die Richter schienen über dieses Gemurmel nicht unwillig zu sein. Gibbet fuhr fort:

„Eines Abends, als ich in meinen Winkel verborgen war, sah ich Frau Kenrick Katharinen etwas zuflüstern, was ich nicht hören konnte; aber sogleich darnach setzte Katharine ihre Mütze auf und ging aus. Da ich sie früher schon dieses thun gesehen hatte, so dachte ich, sie sei nur gegangen, irgend einen kleinen Auftrag auszurichten, und blieb wo ich war. Obgleich Katharine über den Hof zu gehen pflegte, und dicht vor mir vorüberging, so redete ich sie doch niemals an, weil ich fürchtete, sie würde mich ausschelten, wegen dessen, was sie als Bewachung ihres Thuns ansehen möchte. Gleich nachdem sie fort war, machte Frau Kenrick das Theezeug zurecht, und wenige Minuten darauf trat Herr Tracy in die Küche. Er und die Haushälterin setzten sich zum Thee nieder. Frau Kenrick schenkte Thee ein, da sagte Herr Tracy ihr etwas, und sie hielt an. Dann setzte sie den Theetopf nieder, holte eine Filtrirkanne und machte Kaffe. Sie schenkte zwei Tassen voll, und drehte sich nach dem Tellerbrete, um einen kleinen Krug zu holen, welcher wie ich dachte Milch enthielt. Als sie aber den Rücken kehrte, sah ich Herrn Tracy hastig seine Hand in die Westentasche stecken, und eben so schnell nach Frau Kenrick's Tasse ausstrecken. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Ich aber konnte nicht genau einsehen, warum er es that. In der That dachte ich erst auch gar nicht darauf. Frau Kenrick setzte sich wieder, und sie und Herr Tracy tranken ihren Kaffee. Ich bemerkte, daß Frau Kenrick keine Milch nahm, und ihren Kaffe sehr schnell trank. Kurz darauf sah ich, daß ihr Kopf sich zu neigen begann, als ob sie sehr schläfrig sei; sie stand auf und ging herum. Dann setzte sie sich wieder und legte ihren Arm auf den Tisch, als ob sie sich stützen wolle. Gleich darauf neigte sich ihr Kopf auf ihre Arme vorwärts. Ich wurde unruhig; aber noch wußte ich kaum, warum. Herr Tracy beobachtete sie einige Minuten, nachdem sie vorwärts gefallen, und dann bückte er sich, um ihr in das Gesicht zu sehen. Einen Augenblick darauf stand er auf, und zu meinem Erstaunen wusch er das ganze Zeug auf und stellte es auf das Regal. Da erst fürchtete ich, daß es hierbei nicht recht zugegangen sei; und stahl mich fort. Als ich nach Hause kam, fand ich meinen Vater ungehalten wegen meines Außenbleibens; und ich fürchtete mich, ihm zu sagen, was ich gesehen hatte. Zeitig am nächsten Morgen reisten wir nach Irland fort, und ich hatte meinem Vater nichts davon gesagt, bis wir die Nachricht des Mordes und Katharinen's Gefangennehmung in den Zeitungen lasen."

Der Leser mag sich die ungeheure Sensation denken, welche diese Erzählung hervorbrachte. Richard war buchstäblich versteinert. Katharine Wilmot weinte heftig. Reginald Tracy war von der überwältigenden Bloßstellung seiner Schuld wie in den Staub getreten.

Die Richter des Geschwornengerichts flüsterten einander etwas zu, dann stand der Präsident auf und sagte: „Mylords, es ist wohl mehr eine Form,

als der Erfolg einer Berathung, wenn wir das Urtheil: nicht schuldig stellen."

„Die Gefangene ist frei," sagte der Oberrichter. „Die Polizei wird sich sogleich der Person des Reginald Tracy versichern."

„Ich habe ihn arretirt, Mylord," sagte Morris Bentstead laut.

Capitel 134.

Die Unterredung.

Eine Woche verging während des Verhörs Reginald Tracy's vor dem Polizeirichter, und endete mit dessen Ablieferung nach Newgate.

Die ganze Stadt erklang von dem außerordentlichen Ereignisse, welches zu einer Krisis der Laufbahn des Mannes, der kurz vorher noch so große Hochachtung eingeflößt hatte, führte.

Die Geistlichkeit war von Schrecken betroffen über den Schimpf, den diese entsetzliche Geschichte über ihren Stand gebracht hatte; denn das Volk wurde geneigt, wahre geistliche Heiligkeit für nichts mehr oder weniger, als das Kleid verworfener Heuchelei anzusehen.

Mit einem Worte, des Rectors Name zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich: — unter dem Titel „die ermordete Haushälterin oder der verdorbene Geistliche," kam eine wohlfeile Romanze heraus; einige der kleineren Theater der Hauptstadt füllten ihre Häuser ungeheuer durch Bearbeitung dieses Rechtsfalles in ein Melodrama; — und Madame Tussaud fügte das Bild des Rectors ihrer Wachsfigurensammlung hinzu.

Welche Gefühle bemächtigten sich aber der Lady Cäcilie Harborough, als sie die entsetzliche Nachricht von der Verhaftung des Rectors erhielt! Als sie zuerst von dem Tode der Haushälterin hörte, hegte sie einen schwachen Verdacht, daß Reginald, und nicht Katharine die Mordthat begangen. Aber während das junge Mädchen noch vor der Untersuchung im Gefängnisse war, kam sie mit Reginald Tracy zusammen, und der letztere beschwichtigte ihren Verdacht sehr beredt; sie betrachtete den so kurz nach Reginald's Bloßstellung erfolgten Tod der Haushälterin nur als einen merkwürdigen Nebenumstand. Ueberdieß hatte ihr der Rector gesagt, daß seiner Ueberzeugung nach die Haushälterin Selbstmord begangen habe, und daß Katharinen's Unschuld an's Tageslicht kommen werde. Sie war daher bis zum Tage der Untersuchung mehr oder weniger beruhigt gewesen. Als sie aber am Nachmittage der Untersuchung die entsetzliche Nachricht von Katharinen's Freilassung und des Rectors Verhaftung erfuhr, befand sie sich in heftig aufgereiztem Zustande. Theilnahme an dem entsetzlichen Verbrechen, dessen er angeklagt war, konnte ihr nicht angeschuldigt werden; aber konnte ihr verbotenes Verhältniß zu ihm nicht ruchtbar werden? Glücklicherweise war Sir Rupert Harborough mit seinem Freunde Chichester von Hause abwesend, und kein unangenehmer Spion konnte ihre Angst und Noth verrathen. Tag vor Tag verging, und sie bekam keine Nachricht von dem nach Newgate gebrachten Rector. Endlich, nachdem

eine Woche nach seiner Verhaftung verflossen war, kam ein schmutzig und schäbig aussehender Junge nach Tavistock Square, und verlangte Lady Cäcilie Harborough allein zu sprechen. Er wurde sogleich vor sie gebracht.

„Entschuldigen Sie, Madam," sagte er, „ich komme mit einer Botschaft von Herrn Tracy aus Newgate. Es ist ein sehr hübscher Mann, und er wird, wie man allgemein sagt, gewiß gehangen werden."

„Wer bist Du?" fragte Lady Cäcilie.

„Madam, ich bin aus einem Speisehause der Old Bailey," antwortete der Junge, „und ich trage Herrn Tracy das Essen hin."

„Und was willst Du von mir?"

„Sehen Sie, Madam, Herr Tracy sagte zu mir, ich sollte fragen, ob Sie ihn morgen früh zwischen zehn und eilf Uhr sprechen wollten?"

„In Newgate?" sagte Cäcilie mit unverstelltem Schauder.

„Ja, Madam: ich gehe drei Mal täglich, so alt ich bin, hinein, so brauchen Sie sich wegen des einen Males gar nicht zu fürchten."

„Gut — ich will es mir überlegen. Hast Du mir noch etwas zu sagen?"

„Ja, Madam, Herr Tracy sagt, Sie brauchten Ihren Namen am Thore nicht anzugeben; wenn Sie sich aber für seine Schwester ausgeben, als wenn Sie eben vom Lande hereingekommen wären, so könnten Sie in seine Zelle hinein und ihn allein sprechen. Er würde Ihnen geschrieben haben, da aber der Gouverneur alle Briefe lesen muß, die herausgehen, würde er erfahren haben, daß er zu Ihnen schickte. Erst diesen Morgen sprach er mit mir davon; und ich versprach die Botschaft auszurichten, und das ist alles."

„Und genug dazu," sagte Lady Cäcilie im Tone des Widerwillens, dem Jungen einige Schillinge auf den Tisch werfend.

„Habe ich eine Antwort an Herrn Tracy zu bestellen, Madam?" fragte der Junge.

„Du kannst Herrn Tracy sagen, ich würde thun, wie er wünschte," erwiederte Cäcilie. „Aber hüte Dich gegen Jemand zu äußern, daß Du hier gewesen bist. Vergiß meinen Namen, als ob Du ihn nie gehört hättest."

„Gewiß, Madam," sagte der Junge, „und ich danke recht schön." Damit steckte er das Geld ein und ging fort.

Der Morgen dämmerte, Lady Cäcilie kleidete sich so einfach als möglich an, ging halb 9 Uhr aus, nahm ein Cabriolet am nächsten Stande und fuhr nach Newgate. Durch Fragen erfuhr sie, wo der Eingang zum Gefängniße sei, und stieg die Stufen zum halben Thore, welches mit eisernen Spitzen versehen ist, hinan. Ein untersetzter Schließer mit einem rothen, gutmüthigen Gesichte, ließ sie in die dunkle Vorhalle ein, hinter welcher ein Gang ist, wo das Gaslicht den ganzen Tag über brennt.

„Zu wem wollen Sie?" fragte der Schließer.

„Zu Herrn Tracy," war die Antwort.

„Sind Sie eine Verwandte von ihm?"

„Seine Schwester. Ich bin eben vom Lande gekommen."

„Schreiben Sie gefälligst Ihren Namen in dieses Buch."

Lady Cäcilie, die selten ihre Geistesgegenwart verlor, ergriff die Feder, und schrieb: „Anna Tracy."

„Entschuldigen Sie, Madam," sagte der Schließer, „sollten Sie irgend ein Messer bei sich haben, so müssen Sie es hier lassen."

„Ich habe keins bei mir."

„Gehen Sie diesen Gang entlang, und da werden Sie einen Schließer finden, welcher Sie in Tracy's Zelle bringen wird."

Lady Cäcilie ging den Gang entlang, kam in eine Art Vorhof, von wo aus verschiedene Thüren nach verschiedenen Höfen in diesem Theile des Gebäudes führten. Sie redete einen Schließer an, dem sie sagte, zu wem sie wolle, und er befahl ihr, ihm zu folgen. In wenigen Augenblicken blieb er vor einer massiven Thür stehen, öffnete sie und sagte: „Gehen Sie hinein, Madam."

Sie ging einige Schritte vorwärts, die Thür schloß sich hinter ihr, und sie fand sich in der Gegenwart Reginald Tracy's. Aber wie war er verändert! Seine Wangen waren gespenstisch bleich — seine Augen eingesunken — sein Haar in Unordnung — seine Person schmutzig und vernachlässigt.

„Es ist gütig von Ihnen, Cäcilie," sagte Reginald, ohne vom Stuhle aufzustehen. „Setzen Sie sich, und verlieren Sie keine Zeit mit Unterhaltung — wir haben nicht lange Zeit, beisammen zu sein."

„O, Reginald!" sagte Cäcilie, als sie sich setzte: „an was für einem Orte müssen wir uns treffen!"

„Lassen Sie jetzt alles Klagen und Jammern, das nützt nichts," sagte Reginald. „Wenn Sie ruhig sein können, wird es vortheilhaft für Sie sein. Sie wissen doch, daß ich etwas Vermögen besitze?"

„Die Welt glaubte immer, Sie seien reich," bemerkte Cäcilie.

„Ich bin in der letzten Zeit verschwenderisch gewesen," fuhr Richard fort. „Dennoch ist mir ein hübsches Vermögen geblieben. Da ich noch nicht verdammt bin," fügte er bitter hinzu: „kann ich es hinterlassen wem ich will. Wollen Sie meine Erbin sein?"

„Ach! Reginald — dieser Beweis von Liebe —"

„Keine überflüssigen Worte, Cäcilie," unterbrach sie der Rector ungeduldig. „Wollen Sie meinen Reichthum besitzen, müssen Sie mir einen Dienst erweisen — einen wichtigen Dienst, um ihn zu verdienen."

„Was ich in der Welt, um Ihnen zu nützen, thun kann, soll auf das treueste erfüllt werden," sagte Lady Cäcilie.

„Und Sie werden vor dem Dienste nicht zurückschaudern, den ich verlange? Die Bedingung ist keine leichte."

„Nennen Sie sie. Mag sie sein, welche sie will. Ich nehme sie an — vorausgesetzt, daß ich meine Sicherheit nicht gefährde," erwiederte Cäcilie.

„Selbstsucht!" rief der Rector verächtlich. „Hören Sie aufmerksam zu. Morgen wird mein Mandatar zu mir hierher kommen. Ihm werde ich mein ganzes Vermögen übergeben — für die Person, der ich es vermachen will. Er ist ein achtungswerther Mann, der meinen Wünschen treulich nachkommen wird. Ich habe keine Verwandte oder Freunde in der Welt, die besondere Ansprüche an mich haben könnten. Ich kann Sie zu meiner Erbin machen: nach meinem Tode," fügte er leise hinzu, „kann Ihnen alles zufallen, — ohne daß die Welt erfährt, auf welche Art ich mit meinem Vermögen verfahren habe. Indem ich

Sie aber reich mache, fordere ich aus Ihren Händen das Mittel, einer fast unvermeidlichen Schmach zu entgehen."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Helene beunruhigt.

Der Rector lehnte sich vorwärts, heftete einen durchdringenden Blick auf seine Maitresse, und sagte in leisem, hohlem Tone: „ich brauche Gift — tödtliches Gift!"

„Gift!" wiederholte Cäcilie schaudernd.

„Ja! verstehen Sie mich nun? Wollen Sie mein Vermögen dadurch, daß Sie mir diesen Dienst erweisen, verdienen?" fragte er eifrig.

„Was für Gift wollen Sie denn haben?" fragte Cäcilie höchst aufgeregt.

„Blausäure: sie wirkt am sichersten und schnellsten," antwortete der Rector, „Fürchten Sie sich, es selbst herbeizuschaffen, so wird die alte Hexe in Golden Lane Ihnen dazu behülflich sein."

„Ich will, was Sie von mir verlangen, thun," sagte Cäcilie in leisem, aber entschlossenem Tone.

„Und versuchen Sie es nicht, mich zu hintergehen," fuhr Reginald fort, denn, wenn Sie mir etwas Unschädliches, statt des schädlichen Giftes bringen, so werden Sie meinen Plan zu nichte machen, das ist wahr — aber ich werde leben, um mein Legat zu widerrufen, das ich zu Ihren Gunsten machte."

„Ich werde Sie nicht hintergehen, Reginald, — da ich Sie so entschlossen sehe," sagte seine Maitresse.

Ich bin entschlossen. Jetzt verstehen wir einander. Für mich das Gift — für Sie der Reichthum."

„Abgemacht," war die Antwort.

„Uebermorgen kommen Sie — mit dem was ich brauche, versehen?" fragte Reginald.

„Sie können sich auf mich verlassen."

„So leben Sie für jetzt wohl, Cäcilie."

Der Rector bot der Dame die Hand: Cäcilie drückte sie mit verstellter Wärme, obgleich sie vor der Berührung schon zurückschauderte. Verworfen wie sie war, hatte sie kein aufrichtiges Mitleid mit einem Mörder. Auch that es ihr eben nicht sehr leid, als sie sich außerhalb der fürchterlichen Mauern von Newgate sah.

Capitel 135.

Der Rector in Newgate.

Reginald Tracy erwachte an dem Morgen, wo Cäcilie wiederkommen sollte, frühzeitig. Er hatte von herrlichen Scenen, von üppigen Vergnügungen geträumt; und er öffnete seine Augen, um die fürchterliche Wahrheit, daß er in Newgate sich befinde, zu sehen. Er rang die Hände krampfhaft in unaussprechlich schrecklichem Seelenkampfe, und das Lächeln, welches in seinen elysäischen Träumen um seine Lippen gespielt hatte, verwandelte sich bald in die durch eine Angst hervorgebrachten Verzerrungen, welche auf Erden keine Milderung kennen.

„Thor — Wahnsinniger, der ich war!“ rief er im durchdringenden Tone der Verzweiflung aus. „Aus welcher herrlichen Stellung bin ich herabgestürzt! Reichthum — Vergnügen — Ruhm — Liebe — Leben — alles muß ich verlieren! Und alles mit eignen Händen vernichtet! Oh, ich Elender! ich sinnloser Thor — erbärmlicher Narr, der ich war! Ist es wirklich wahr? — Kann es sein, wie es mir scheint? Habe ich die That begangen? — Bin ich wirklich hier in Newgate? Oder ist alles ein Traum? Bin ich vielleicht plötzlich wahnsinnig geworden, und sind mein Verbrechen und seine Folgen nur Erfindung meiner krankhaften Einbildungskraft? Ja — vielleicht ist es so, und ich bin in einem Irrenhause!“

So brachte der unglückliche Mann seine Zeit zu. Endlich schlug es neun — dann zehn.

„Wird sie kommen?“ sagte er, mit heftigen Schritten in seiner Zelle auf- und niedergehend. „Oder fürchtet sie sich, sich zu compromittiren? Und doch muß sie Zutrauen zu mir haben. Ich habe mich so gegen sie benommen, daß es ihr Zutrauen einflößen mußte. Ich ließ ihr glauben, daß ich aus Rücksichten für sie, ihr nicht geschrieben habe, und sie für meine Schwester passiren ließ. Die elende Creatur! Sie weiß nicht, daß ich alles wohlweislich that! Hätte ich mich gleichgültig gegen ihren Ruf — sorglos wegen ihres Namens benommen, so würde sie, meine Bitte zu erfüllen, nicht geneigt gewesen sein. Vielleicht wäre sie gar nicht zu mir gekommen. Jetzt glaubt sie, daß ich besorgt bin, sie vor der Beschimpfung zu schützen, und dient mir; ja — ich bin überzeugt, sie wird kommen.“

Reginald hatte sich auch nicht geirrt. Kaum war er mit seinem Grübeln bis zu diesem Punkte gekommen, da wurden die Riegel von seiner Kerkerthür zurückgeschoben und Lady Cäcilie trat in das Zimmer.

„Sie sind Ihrem Versprechen treu nachgekommen,“ sagte der Rector.

„Ja — ich wollte Sie nicht täuschen,“ sagte Cäcilie, sich in einen Stuhl werfend, „aber ich zittere — ich zittere wie ein Blatt.“

„Haben Sie es mitgebracht?“ fragte Reginald in hohlem Tone.

Cäcilie zog ein kleines Krystallfläschchen aus ihrem Busen, und händigte es dem Rector ein. Er zog den Kork begierig heraus, und hielt das Fläschchen an die Nase.

„Ja — Sie haben mich nicht hintergangen! Jetzt — jetzt,“ rief er aus, das Fläschchen an seiner Person verbergend, „jetzt bin ich Herr meines Schicksals.“ Wie er so sprach, nahm sein Gesicht den Ausdruck eines teuflischen Triumphes an. Cäcilie war erschrocken.

„Mein Gott, was habe ich gethan?“ rief sie aus. „Vielleicht habe ich mich selbst verwickelt —“

„Lassen Sie diese selbstsüchtigen Betrachtungen bei Seite,“ sagte der Rector, „Sie haben Reichthümer erworben — denn ich habe mein Wort gehalten — Ihnen habe ich mein ganzes Vermögen vermacht.“

„Denken Sie nicht, daß dieser Besitz mir je Genuß verschaffen wird, theurer Reginald,“ erwiederte Cäcilie mit verstellter Zärtlichkeit.

„O! ich kenne Ihr Herz, geliebte Cäcilie,“ sagte der Rector, und wie sie unter seinen Blicken die Augen niederschlug, stierte er sie mit Tigerwuth an

„Sie aber werden erstaunt — angenehm erstaunt sein," setzte er gefaßter hinzu, „wenn Sie zu meinem Geschäftsführer gehen — was Sie morgen früh thun müssen! Hier ist seine Adresse."

„Morgen!" wiederholte Cäcilie leichenblaß werdend. „Sie meinen doch nicht —"

„Heute noch das Gift nehmen zu wollen?" fiel ihr Reginald in das Wort. „Ja — heut Abend 7 Uhr können Sie für meine arme Seele beten."

O! Das ist entsetzlich!" rief Cäcilie. „Geben Sie mir die Phiole zurück — oder ich werde Lärm machen."

„Thörichtes Frauenzimmer! Werden Sie nicht 20000 Pfund erben?" rief Reginald aus. „Und fürchten Sie nicht, daß Sie compromittirt werden. Auf diesem Tische werde ich einen so von aller Schuld freisprechenden Brief lassen, wodurch Sie als Trägerin des Giftes durchaus verdachtlos bleiben — selbst, wenn entdeckt würde, daß Sie fälschlich als meine Schwester sich Eintritt verschafften."

„Dies ist höchst edel von Ihnen, Reginald," sagte Cäcilie, in deren Brust die Erwähnung der 20000 Pfund alle Gewissensbisse erstickt hatte.

„Wir müssen nun scheiden, Cäcilie — scheiden auf ewig!" versetzte der Rector. „Gehen Sie und bieten Sie mir keine Umarmung an; ich würde es nicht ertragen können!"

„So leben Sie wohl, Reginald — leben Sie wohl!" rief Cäcilie aus, froh einer Ceremonie zu entgehen, die Sie mit Schauder schon vorher gefürchtet — denn sie konnte den Gedanken, daß ihr Liebhaber ein Mörder sei, nicht los-werden.

„Leben Sie wohl, Cäcilie," rief der Rector, der Thür den Rücken kehrend, aus.

Im nächsten Augenblicke war sie fort. Der Rector ging in seiner Zelle auf und nieder, nur manches Mal entschlüpfte seiner Brust ein Ton wie das dumpfe Brüllen eines wilden Thieres.

Endlich kam der Abend. Es schlug 6 Uhr, und Reginald hatte keine Unterbrechung von Seiten des Schließers mehr zu befürchten. Er setzte sich und schrieb zwei Briefe, versiegelte sie und versah sie mit Adresse. Nachdem dies vorbei war, fühlte er sich gefaßter und ruhiger, als am ganzen vergangenen Tage. Dann fiel er auf seine Knie und betete andächtig. Ja, — andächtig! Es schlug Sieben!

„Jetzt ist die Stunde!" rief er, aus seiner knieenden Stellung aufstehend.

Er nahm die Phiole aus der Tasche; ein convulsivischer Schauder schüttelte ihn, als er sie in die Hand nahm, deren Inhalt die Kette sprengen sollte, welche seine Seele an die Erde band Da fühlte er sich schwach; er setzte sich.

„Der Muth verläßt mich," sagte er zu sich selbst; „ich darf keinen Augenblick mehr zögern." Aber wieder gab er eine Minute zu.

„Nein — nein!" rief er aus, ob er einer in ihm rege gewordenen Idee antworten wolle; „es ist keine Hoffnung! Was würde mein Loos sein — das Schaffott!"

Dieser Gedanke gab ihm Muth seinen entsetzlichen Entschluß auszuführen.

Er setzte die Phiole an seine Lippen und verschluckte begierig den Inhalt bis auf den letzten Tropfen.

Wenige Sekunden darauf fiel er — eine schwere, leblose Masse — vom Stuhle auf den Boden des Gefängnisses.

Capitel 136.

Lady Cäcilie Harborough.

Cäcilie hatte eine schlaflose Nacht zugebracht. Wilde Hoffnungen und ihr selbst unerklärliche Besorgnisse verbannten die Ruhe von ihrem Lager. Sie dachte, es würde nie Tag werden. Endlich blickte der erste Strahl der Dämmerung durch ihre Schlafzimmerfenster, und sogleich stand sie auf. Sie war blaß und doch entsetzlich aufgeregt, und ihr wilder Blick bezeichnete die peinlichste Ungewißheit, die Minuten scheinen ihr Stunden zu sein, denn sie erwartete mit Ungeduld das Morgenblatt. Sie ging in das Frühstückszimmer hinunter, aber das Mahl blieb unangerührt. Endlich ertönte das wohlbekannte Klopfen des Zeitungsträgerburschen an der Hausthür.

Sobald das Zeitungsblatt auf den Tisch neben ihr hingelegt war, ergriff sie es fast mit zitternder Hand und warf einen flüchtigen Blick darauf. Im nächsten Augenblicke verschwand jeder Zweifel über des Rectors Schicksal; denn es wurde durch die Worte: „Selbstmord des Ehrwürdigen Rectors Reginald Tracy," die obenan standen, außer allen Zweifel gestellt.

„Es ist besser, als auf dem Schaffote sterben," sagte Cäcilie zu sich selbst. „Jetzt zum Geschäftsführer; Reginald Tracy sagte mir ausdrücklich, daß ich diesen Morgen zu ihm gehen sollte."

Die herzlose Frau vergoß keine Thräne, verlor keinen Seufzer zum Andenken ihres Liebhabers. Sie schellte und befahl dem Diener ohne Verzug ein Cabriolet zu holen. Zu der Zeit, wo es ankam, war sie seelig. Während der schnellen Fahrt nach der City entwarf sie tausend Pläne, welche Anwendung und welchen Genuß sie von dem Vermögen haben wolle, das ihr nun gehöre und dessen Besitz sie ihrem Manne zu verheimlichen beabsichtigte. Als sie aber an das Mandatar's Thür abstieg, nahm sie eine melancholische und feierliche Miene an, weil sie sie den Umständen am angemessensten hielt.

Der Mandatar, ein ältlicher Mann Namens Wharton, empfing sie in seinem Privatbureau und fragte höflich nach ihrem Geschäfte mit ihm.

„Erwarteten Sie diesen Morgen nicht einen Besuch von Lady Cäcilie Harborough?" fragte das gefallene Frauenzimmer.

„Lady Cäcilie Harborough!" rief der Advokat aus, und sein Gesicht nahm einen strengen Ausdruck an, als er diesen Namen hörte. „Sind Sie Lady Cäcilie Harborough."

„Ja, ich bin es," war die Antwort.

„So jung — und doch so mächtig im Bösesthun!" versetzte Herr Wharton fast für sich sprechend und mit sorgenvoller Miene.

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr," sagte Cäcilie zwar etwas beunruhigt, doch mit einem hochtrabenden und beleidigten Benehmen.

„Verschlimmern Sie Ihre Gottlosigkeit nicht noch durch Falschheit," sagte der Advokat finster. „Denken Sie Ihre Verbindung mit dem Manne, der gestern Abend durch seine eigne Hand starb, ist mir nicht bekannt? Ich kenne ihn seit vielen — vielen Jahren. Ich kannte ihn, wie er noch rein, rechtlich und geachtet war; ich habe ihn als Bewohner des Gefängnisses gesehen. Vorgestern war ich zum letzten Male bei ihm. Da erzählte er mir seinen Fall ausführlich. Er erzählte mir, wie Sie Ihre Sirenenkünste auf ihn anwendeten und ihn zum Ehebruch verführten; wie er bereute, und wie Sie mit Hülfe einer alten Hexe in Golden Lane und abscheulichen Kunstgriffen ihn wieder in Ihre Arme zurückführten."

„Verschonen Sie mich mit dieser Erzählung, welche so sehr zu meinem Nachtheile übertrieben ist," sagte Cäcilie. „Ich gestehe, daß ich in diesen unglücklichen Mann verliebt war, aber —"

„Sie können Ihre Gottlosigkeit nicht bemänteln, Madam," unterbrach sie Herr Wharton finster. „Herr Tracy theilte mir jede Ihrer Schmeicheleien genau mit — jeden Kunstgriff, den Sie anwandten um ihn zu unterjochen. Und was Ihre Liebe zu ihm betrifft — so kann selbst diese Entschuldigung zu Deckung Ihrer Schande nicht dienen."

„Mein Herr — das sind harte Worte!" rief Lady, die, vor Unwillen roth geworden, vom Stuhle aufstand.

„Oh, Madam — bleiben Sie sitzen," fuhr der Mandatar fort: „Sie werden noch härtere Worte von meinen Lippen hören. Sie können nicht einmal sagen, daß Sie den Mann wahrhaft und innig geliebt haben, als Entschuldigung für Ihre gottlosen Künste, die Sie anwandten um diesen Mann zu fangen und zu Grunde zu richten: — nein, Madam, nach Gold waren Sie begierig!"

„Mein Herr — ich will nichts mehr hören — ich"

„Sie müssen mich bis zu Ende hören, Mylady," sagte der Advokat, mit Autorität sie zum Sitzen nöthigend. „Als Ihr Opfer in der düstern Gefängnißzelle saß, hatte er Zeit darüber nachzudenken, was zwischen Ihnen und ihm vorgefallen, und sich von Ihrer Herzlosigkeit zu überzeugen. Er sah dann ein, daß er von Ihnen genarrt und verspottet worden sei! Ueberdieß hatte er Sie nur auf Ihre Veranlassung in sein Haus gelassen—diese unheilvolle Unvorsichtigkeit, die oft wiederholt, endlich zu dieser entsetzlichen Katastrophe führte. Also, Madam," rief Herr Wharton, lauter werdend, „wer war die Ursache des Falles meines Freundes? Wer war die Ursache seines Verderbens? Oder mit einem Worte, wer ist die Mörderin Reginald Tracy's?

„Mein Gott!" rief das elende Weib, wie Espenlaub unter diesen entsetzlichen Anklagen zitternd, aus, „Sie sind sehr strenge, — viel zu hart gegen mich, — mein Herr!"

„Nein, Madam," fuhr der Advokat fort; „ich stelle nur Ihr Verhalten in das wahre Licht, und gebe Ihren Handlungen den ihnen zukommenden Namen. Sie hatten keine Barmherzigkeit mit meinem unglücklichen Freunde; Sie opferten ihn Ihrer Begierde nach Gold; Sie trieben ihn zu seinen Verbrechen! Warum sollte ich Sie schonen? Sie haben keinen Anspruch auf Schonung als

Frauenzimmer, weil Sie durch Ihre entsetzliche Gottlosigkeit sich von Ihrem Geschlechte absonderten. Sie höflich zu behandeln, hieße das abscheulichste Verbrechen ermuthigen."

„Also um so ausgescholten — so gemißhandelt zu werden," fragte Lady Cäcilie, die nun sich bemühte, ihre Geistesgegenwart wieder zu bekommen, „wurde mir abverlangt, diesen Morgen hierher zu gehen?"

„Abverlangt zu mir zu kommen, Madam!" rief der Mandatar aus. „Wer hat Ihnen dieses abverlangt?"

„Herr Reginald Tracy selbst," sagte Cäcilie mit schwacher Stimme — denn jetzt zitterte sie, daß Reginald sie betrogen habe.

„Dann muß mein armer Freund gewußt haben, welche Aufnahme Ihrer hier harrte — und die ernsten Wahrheiten, die Sie von meinen Lippen hören würden," sagte Herr Wharton, „denn aus keiner andern Absicht konnte er diesen Besuch gewünscht haben."

„Aber — haben Sie keine schriftlichen Instructionen — deren Inhalt Ihnen noch unbekannt ist — keine Papiere, die Sie noch nicht gelesen haben —"

„Madam, ich bin außer Stande Sie zu verstehen," sagte der Advokat. „Wenn Sie auf die Papiere anspielen, die ich von Herrn Tracy in Händen habe, so kann ich Ihnen versichern, daß diese Geschäfte Sie nicht im Geringsten angehen."

„Und Sie haben alle diese Papiere gelesen — jedes — das Letzte, welches Ihnen eingehändigt wurde, so gut wie die andern?" fragte Cäcilie in athemlosem Erstaunen.

„Gerechter Himmel, Madam!" rief der Advokat, dem die Sache nun klar zu werden anfing, aus: „gewiß — gewiß, Sie können doch kein Legat, keine Erbschaft von ihm erwarten, den Sie zu Grunde richteten — ja zu Mord, zu Selbstmord trieben? So über alle Grenzen wird Ihre Anmaßung doch nicht gehen?"

Fast ohnmächtig werdend sank Cäcilie in den Sessel zurück; ihre einzige Hoffnung war nun vernichtet, und an deren Stelle blieb die so entsetzlich bittere Ueberzeugung, daß sie von Reginald betrogen sei.

„Nein, Madam — nein," fuhr der Advokat mit dem beißendsten Spottgelächter fort: „wenn der unglückliche Mann Ihnen etwas vermacht hätte, so würde es sein Fluch — die entsetzlichste Verwünschung im Sterben gewesen sein."

O! Sagen Sie nur das nicht!" rief Cäcilie, jetzt ganz in Schrecken gesetzt durch die fürchterliche Rede, mit welcher der schonungslose Mann seine Pflicht, zum Andenken seines Freundes, erfüllte.

„Ei, es freut mich, Mylady, daß Sie das volle Gewicht der Niederträchtigkeit fühlen, welche den einst so reinen, so guten, so rechtlichen Mann zu Grunde richtete! Sie sind aber ohne Zweifel begierig zu wissen, wie Ihr Opfer das Vermögen verwendete, welches Sie ihm abgenommen haben würden, wenn seine Laufbahn nicht so plötzlich unterbrochen worden wäre? Ich will es Ihnen sagen. Er hat es dem jungen Mädchen vermacht, welches beinahe für sein Verbrechen hätte leiden müssen, Katharine Wilmot, die ungerechter Weise seines entsetzlichen Verbrechens angeklagt war!"

Lady Cäcilie weinte vor Wuth, Schande und getäuschter Hoffnung.

„Weinen Sie, Madam, weinen Sie," erklang die eherne Stimme des strengen Anklägers in ihren Ohren: „weinen Sie, denn Sie haben große Ursache. Nicht um alle Schätze der Welt möchte ich die Gefühle in meiner Brust tragen — die in diesem Augenblicke Sie erfüllen müssen."

Capitel 137.

Das Legat.

Zwei Tage nach diesen Ereignissen reiste Richard Markham in einer Kutsche, welche durch Hounslow fuhr. In dieser Stadt stieg er ab und fragte nach der Wohnung des Herrn Bennet, eines kleinen Gutsbesitzers. Im Gasthofe verschaffte man ihm bald einen Führer und nach einem etwa halbstündigen Spaziergang durch die schon Spuren des jungen Frühlinges zeigende Gegend, befand sich Richard am Thore einer von Wohlhabenheit zeigenden Meierei und wurde von einem gesund aussehenden Dienstmädchen in ein kleines Zimmer geführt, wo er sogleich Katharinen fand, welche sich sehr freute ihren Wohlthäter zu sehen.

„Das ist sehr gütig von Ihnen, Herr Markham," sagte sie, als sie ihm freundlich die Hand gab.

„Ich komme wegen eines wichtigen Geschäftes zu Ihnen, Katharine," versetzte Markham. „Aber vor allen Dingen lassen Sie mich nach den guten Leuten fragen, bei denen Sie sich jetzt aufhalten."

„Es thut mir Leid zu sagen," antwortete Katharine, „daß Frau Bennet nach ihrer Rückkunft von London einen Rückfall hatte und das Zimmer nicht verlassen kann. Doch befindet sie sich schon wieder viel besser. Ihr Mann ist ein herzensguter Mann und behandelt mich wie ein Vater. Er ist jetzt bei seinen Beschäftigungen, wird aber gleich kommen."

„Und nun, Katharine, hören Sie die Nachricht, welche ich Ihnen bringe," sagte Markham. „Haben Sie in den letzten Tagen etwas von London gehört?"

„Nein — kein Wort," antwortete Katharine, die schon erschrocken war und ein neues Unglück befürchtete."

„Fassen Sie sich," fuhr Richard fort. „Ich bringe diesmal gute Nachricht. Vor allen Dingen muß ich Ihnen aber sagen, daß Ihr früherer Herr, Herr Reginald Tracy, todt ist."

„Todt!" rief Katharine aus.

„Er brachte sich selbst um," sagte Markham fortfahrend, „aber nicht bevor er das gegen Sie begangene Unrecht wieder vollkommen gut gemacht, so weit es in seinen Kräften stand."

„So gestand er sein Verbrechen und erhob meine Unschuld über allen Zweifel?"

„Und vermachte Ihnen sein ganzes Vermögen bis auf ein kleines Legat, welches er der Frau Bennet aussetzte, weil er sie der Schwester beraubte," fügte unser Held hinzu.

„Dann starb er reuig!" rief Katharine weinend aus; denn ihr gutes Herz hatte sogar Thränen für den, der sie in ein so großes Labyrinth von Elend gebracht hatte, aus dem sie eben erst hervorgegangen war.

„Er starb durch seine eigne Hand und die Welt will einen solchen Schritt nicht für mit aufrichtiger Reue übereinstimmend halten. Daß er sich vor seinem Tode mit Gott zu versöhnen suchte, wollen wir hoffen. Darüber, daß er sein Möglichstes that, die, welche er durch sein Verbrechen in Noth brachte, zu entschädigen, wird Ihnen sein Brief genauere Auskunft geben." Er händigte ihr einen Brief mit der Ueberschrift „An Fräulein Katharine Wilmot" ein. Mit zitternder Hand erbrach ihn Katharine und las ihn mit thränenden Augen. Als sie ihn gelesen, gab sie ihn an Richard. Während dieser ihn las, betete das junge Mädchen für den, der wie ein glänzendes Meteor erschienen und in einer Wolke der entsetzlichsten Dunkelheit untergegangen war.

„Die Bedingungen, welche der unglückliche Mann Ihnen in diesem Briefe andeutet, kann ich Ihnen erklären," sagte Richard nach einem langen Stillschweigen, während dessen er ihr Zeit gelassen hatte sich zu sammeln. „Diesen Brief hatte der Gouverneur von Newgate an den Mandatar des Herrn Tracy abgegeben. Dieser Advokat, dem Ihre Adresse unbekannt war, schrieb mir gestern. Ich ging gestern Nachmittag zu ihm und er gab mir den Brief und beauftragte mich Ihnen die letzte Handlung Tracy's mitzutheilen. Die Bedingungen, die Herr Tracy gestellt, sagte mir Herr Wharton, auf Sie sind, daß Sie die Zinsen des Capitals genießen sollen, bis sie 21 Jahr alt sind, dann soll das Capital zu Ihrer Disposition gestellt werden. Sollten Sie aber früher heirathen, dann soll das Capital auch auf Ihren Namen übertragen werden. Jedoch muß ich jetzt einen delicateren Punkt berühren, insofern er mich betrifft. Es hat Herrn Tracy gefallen, ein so großes Zutrauen in meine Person zu setzen, daß, wenn Sie vor dem 21. Jahr eine Heirath vollzögen, ohne daß die Person, die Sie heirathen, meinen Beifall hätte, so sollen Sie alles Rechtes und aller Ansprüche auf das Vermögen verlustig sein, welches in diesem Falle zu den bei dem Mandatar näher angegebenen milden Zwecken verwendet werden soll."

„Oh! Ich werde nie daran denken, einen Schritt zu thun — sei er unbedeutend oder wichtig — ohne Sie, meinen Wohlthäter, meinen Retter, um Rath zu fragen."

„Sie sind ein gutes und dankbares Mädchen, Katharine," sagte Markham, „und keinen Augenblick habe ich an Ihrem herrlichen Herzen gezweifelt — nie wird mein Zutrauen zu Ihrer Rechtlichkeit und Tugend verloren gehen."

„Nein — denn als alle Welt mich verließ," sagte das Mädchen," da waren Sie mein Freund!"

„Nun wollte ich Sie noch wegen eines anderen Geschäftes befragen," fuhr Markham fort. „Gestern war Ihr Oheim bei mir. Nie habe ich eine solche Veränderung an einem lebenden Wesen gesehen. Er sagte, daß die Vorstellungen, die ich ihm in der Wirthschaft der Old Bailey gemacht hatte, nachdem Sie mit Frau Bennet weggereiset waren, ihn veranlaßt hätten, genauer über die Lebensweise nachzudenken, die er zeither geführt habe."

„Das ist in der That eine mir höchst willkommene Nachricht," rief Katharine, dankbar die Hände faltend.

„Ich theilte ihm Ihr Glück mit, Katharine, da weinte er wie ein Kind!"

„Der arme Oheim! Sein Herz war mir nicht gänzlich verschlossen," murmelte Katharine.

„Ich habe ihm gesagt, er solle morgen zu mir kommen und ihn versichert, daß ich einen Plan mit ihm vorhabe, welcher ihn in den Stand setzen werde, sein Brod auf eine Art zu verdienen, der er sich nicht zu schämen brauche."

„Sie sind nicht damit zufrieden mein Wohlthäter zu sein, Herr Markham, Sie wollen sich die Verehrung meiner ganzen Familie erwerben."

„Jetzt beabsichtige ich aber Sie zur Mittelsperson zu machen, welche das Gute thut, Katharine," sagte Richard Markham lächelnd.

„Oh! Sagen Sie mir wie!" rief das liebenswürdige Mädchen fröhlich aus.

„Sie sollen sich auf das erste Jahr Ihrer Zinsen eine hinreichende Summe geben lassen, welche Ihren Oheim in den Stand setzt, sich in irgend einer entfernten Stadt, und unter anderem Namen niederzulassen, und ein Geschäft anzufangen."

„Dieser Vorschlag ist eine Quelle unbeschreiblichen Glückes für mich," sagte Katharine.

„Dann will ich den Plan morgen in Ausführung bringen," fuhr Richard fort. „Ihr Oheim und Ihr Neffe sollen Sie beide hier besuchen, wenn sie von London weggehen."

„Der arme Johann!" sagte Katharine, „glauben Sie, daß sein Vater —"

„Ihn ins Künftige besser behandeln wird?" fügte Markham hinzu, weil er sah, daß das Mädchen zögerte. „Ja! dafür will ich einstehen! Eine vollständige Veränderung ist mit Ihrem Oheim vorgegangen. Er ist ein ganz anderer Mann!"

„Er sah Ihre Güte, und mußte von dem Beispiele gerührt werden," sagte Katharine.

„Ihr Oheim und Ihr Neffe werden noch glücklich sein," versetzte Richard „Was wollen Sie aber beginnen? Wollen Sie zu einer rechtschaffenen, achtbaren Familie in London ziehen, bei der Sie unabhängig leben könnten? — oder —"

„Nein — nur nicht nach London!" rief Katharine aus, die bei dem bloßen Namen London erschrocken zurückschauderte.

„Mein Rath wäre, daß Sie hier blieben, — wenigstens vor der Hand — in dieser Abgeschiedenheit," sagte Richard. „Die Ruhe dieses ländlichen Aufenthalts — die Reize des Landlebens — das ungekünstelte Wesen dieser guten Leute wird Ihnen nach den vielen Leiden wieder Ihre ruhige Seelenstimmung verschaffen."

„Diesen Rath zu befolgen, bin ich sehr geneigt," sagte Katharine.

„Merken Sie wohl, Katharine, ich wünsche nicht, daß Sie Ihre besten Jahre in dieser Einsamkeit zubringen sollen. Bei Ihrem Vermögen, Ihren Aussichten wäre ein solches Verfahren unnatürlich — absurd. Nur auf kurze Zeit wünsche ich Sie von der Welt zurückgezogen — bis die kürzlich er-

lebten Ereignisse vergessen, Ihr Gemüth beruhigt ist, und Sie die schmerzhafte Aufregung über das ausgestandene Unglück vergessen."

„Ich will hier bleiben, bis Sie mir sagen, daß es irgend wo anders besser für mich sei," antwortete Katharine.

In diesem Augenblicke trat ein alter Mann in ländlicher Kleidung herein, Katharine stellte in ihm den Meier vor, und er begrüßte unsern Helden herzlich, worauf unser Held, der Meier und Katharine sich zu Tische setzten. Es war ein frohes Mahl, und die glückliche Seelenstimmung, welcher sich Katharine erfreute, zeigte Richard bis auf einen gewissen Grad den Erfolg seiner Güte.

Capitel 138.

Der schwarze Schleier.

In einem kostbar meublirten Zimmer des Arztes Herrn Wentworth in Nieder Holloway lag Diana Arlington in einem Sofa zurück gelehnt. Elegant gekleidet, hatte sie einen schwarzen Spitzenschleier doppelt so über den Kopf geworfen, daß es ganz unmöglich war, ihr Gesicht zu sehen, welches die ausgezeichnet gearbeiteten Ränder vollständig verbargen. Sie war allein. Ein offenes Pianoforte, eine Harfe und ein Haufen von Noten, so wie eine ausgewählte Sammlung von Büchern, auf einem Büchergestell, zeigten von der Natur ihrer Unterhaltung, während ihres mehrwöchentlichen Aufenthaltes im Hause des Arztes.

Die Uhr auf dem Kaminmantel hatte zwölf geschlagen.

„Er ist nicht pünktlich," murmelte Diana.

Zehn Minuten vergingen.

„Er kommt nicht!" sagte sie laut, und ihre Unruhe verdoppelte sich.

Endlich fuhr ein Wagen schnell vor, und ein lautes doppeltes Klopfen hallte durch das Haus.

„Das ist er!" rief Diana aus, und in wenigen Minuten trat der Graf von Warrington in das Zimmer.

„Diana — theuerste Diana!" rief der Graf zurückfahrend, als er den unglückbedeutenden schwarzen Schleier über ihrem Gesichte sah: „ist es wirklich so —"

„So, daß wir uns nach so langer Abwesenheit finden?" fügte die Zauberin hinzu. „Ja, Mylord. Herr Wenthworth muß Ihnen doch so viel gesagt haben."

„Nein, Diana," antwortete der Graf, sich ihr zur Seite auf das Sofa setzend: „Sie wissen nicht, durch welche sonderbare Idiosynkrasie mein Benehmen geleitet worden ist. Ich vertraute Sie Herrn Wenthworths Sorgfalt an: ich veranlaßte ihn, kein Geld zu sparen, welches den besten Rath, die besten Mittel zu Ihrer Heilung verschaffen könne. Dann gab ich mich einer Ungewißheit hin, aus welcher mich eine Nachfrage jederzeit hätte reißen können, aber im Grunde meiner Zweifel war eine zärtliche, glühende Hoffnung, welche meine Ungewißheit erträglich machte — ja, ihr einen eigenthümlichen Reiz gab. Ich

nahm Ihre Herstellung für ganz gewiß — ich zweifelte nicht, daß die Schönheit Ihres Gesichtes wieder den ursprünglichen Reiz erhalten würde, der mich zu Ihnen zog, und nun darf ich nicht sagen — ohne meinen festen Charakter als Mann und ohne Indelikatesse gegen Ihre Gefühle sagen — daß ich nicht getäuscht bin?"

„Und ist denn das meine Schuld?" fragte Diana in klagendem Tone. „Glauben Ew. Herrlichkeit nicht, daß ich viel gelitten habe — daß ich noch leide?"

„Ja, das haben Sie," antwortete der Edelmann ihr mit warmer Zärtlichkeit die Hand drückend. „Wenn wir glücklich durch unser Beisammensein waren, Diana," fuhr er fort, „da habe ich nie zu Ihnen von Liebe gesprochen, ich fühlte nur eine zärtliche Freundschaft und tiefe Bewunderung für Sie. Seit ich aber aufhörte Sie zu sehen — während der Zeit unserer Trennung — fand ich, daß Sie mir nothwendig seien, — daß ich ohne Sie nicht glücklich sein konnte, — daß Ihre Unterhaltung Reize besaß, die mich ergötzten, — und daß Ihre Anhänglichkeit an mich etwas war, worüber ich mit Vergnügen nachdachte. Meine Zuneigung für Sie hat zugenommen; und ich — ich, der Graf von Warrington hege Gefühle für Sie, die, wenn gleich nicht so romantisch und enthusiastisch als meine *erste Liebe*, doch nicht weniger rechtlich und zärtlich sind."

„Ach! Mylord," sagte Diana in zitterndem Tone, „warum den Becher der Glückseligkeit an meine Lippen setzen, wenn ernste Verhältnisse ihn gleich wieder grausam wegreissen müssen?"

„Nein, Diana — er soll nicht so weggerissen werden," antwortete der Graf mit fester Betonung. „Ich bin reich — bin mein eigner Herr: keine lebende Seele hat ein Recht, mir über mein Thun Controlle oder Fragen vorzulegen. Die Freude, die ich bei dieser Zusammenkunft erwartet hatte, soll nicht ganz zerstört werden. Hier Diana — ich biete Ihnen meine Hand an, und auf Ihre Stirne, mag sie durch einen Unglücksfall genarbt, mit Maalen versehen sein, wird diese Hand eine Grafenkrone setzen."

„Mylord, diese Ehre — diese Güte ist zu viel," sagte Diana höchst bewegt. „Bedenken Sie, daß ich nicht mehr die Reize besitze, die Sie sonst anzogen; sie sind fort — fort auf immer! Bedenken Sie, daß Sie ein, wie mit rothglühendem Eisen bezeichnetes Gesicht vor sich haben werden, ein Gesicht, welches Sie trotz Ihrer Liebe und Ihres edlen Herzens nur mit Abneigung werden ansehen können! Bedenken Sie alles dies, Mylord, besinnen Sie sich — ich flehe Sie an, den Schritt, welchen Sie thun wollen, zu überlegen!"

„Diana, ich bin kein Kind, daß ich mich nicht selbst kennen sollte," antwortete der Graf. „Ueberdieß habe ich einen festen Charakter, und werde einen gethanen Schritt nie bereuen, vorausgesetzt, daß Sie mich nicht dazu zwingen, durch Ihr Verhalten."

„Und in diesem Punkte —"

„Habe ich das beste Zutrauen — die vollständigste Ueberzeugung, Diana," unterbrach sie der Graf mit Wärme.

„Ihre Wünsche sind mir Befehle — und ich gehorche," sagte Diana mit unaussprechlicher Freude. „Aber wollen wir unsere Verlobung nicht mit einem Kusse besiegeln?"

Und als sie sprach, zog sie den schwarzen Schleier langsam zurück. Der Graf befand sich in der peinlichsten Aufregung; der Schleier fiel.

„Himmel, Diana!" rief der Graf, vor Erstaunen, und mit der unaussprechlichsten Wonne zurückfahrend, denn keine Spur, keine Narbe erinnerte an den Unglücksfall. „Ach, wie soll ich Dich für diese Täuschung bestrafen?"

„Sie werden mir verzeihen," sagte sie, als sie ihn mit ihren weißen Armen umschlang, und einen zärtlichen Kuß auf seine Lippen drückte, während ihre Augen eine schmachtende Sehnsucht erfüllte, „Sie werden mir verzeihen, wenn Sie meine Gründe wissen. Aber können Sie sie errathen?"

„Du wünschtest meine Liebe auf die Probe zu stellen," sagte der Graf; „ja ich muß Dir vergeben, denn Du bist schön, liebenswürdig, und ich liebe Dich."

Endlich stand der Graf auf, um fortzugehen.

„In drei Tagen werde ich meinen Wagen schicken, um Dich zur Kirche abholen zu lassen, wo unsere Hände vereinigt werden sollen, —"

„Und unsere Herzen auf ewig," erwiederte Diana.

Der Edelmann umarmte sie noch einmal und nahm Abschied. Er verließ aber das Haus nicht gleich, er hatte noch ein Wort mit Herrn Wenthworth zu sprechen, dem er buchstäblich sein Wort hielt — denn Herr Wentworth wurde in einem Tage ein reicher Mann.

Drei Tage darauf wurde Diana Arlington Gräfin von Warrington. Die Braut theilte diese Nachricht in einem Briefe ihrer aufrichtigsten und besten Freundin mit, der Großherzogin von Castelcicala.

Capitel 139.

Der Abschied.

Es war in der Mitte des Monats October, da gingen in der Nachbarschaft des Wohnsitzes des Grafen von Alteroni ein hübscher junger Mann und ein schwarzäugiges schönes Mädchen auf und ab. Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß es Markham und die reizende Isabella waren.

In beider Zügen lag tiefe Melancholie; doch zeigten sich noch andere Spuren von Aufregung in ihren Gefühlen. Richard's Augen strahlten von Eifer, und seine Lippen zeigten festen Entschluß: in Isabellen's bezaubernden Zügen lag etwas, welches zeigte, daß ihre edle Seele von Hoffnung durchdrungen war, obgleich eine Wolke die sanften Züge überschattete.

„O! Richard, so wollen Sie wirklich abreisen? Wollen diese so gefahrvolle Expedition mitwagen?" rief Isabella, nun ihrem Schmerze nachgebend, als der Augenblick der Trennung nun näher herankam. „Ich sagte Ihnen, Sie sollten hoffen — ich wünschte Sie zu trösten; aber jetzt, wo ich Ihnen Lebewohl sagen soll, jetzt bedarf ich selbst des Trostes! Oh! Richard, wenn Sie wüßten, welcher Kummer jetzt meine Seele erfüllt, dann würden Sie im Stande sein, meine Liebe zu begreifen."

„Ich kenne sie — ich begreife sie, angebetete Isabella!" sagte Markham,

sie an seine Brust drückend. „Nie werde ich vergessen, wie innig, wie treu Sie mich lieben! Als ich verächtlich aus Ihres Vaters Hause fortgeschickt wurde; als der grausamste Verdacht auf mir ruhte, da blieb Ihre Liebe unverändert; und in mancher bitteren Stunde war der Gedanke, daß Ihr Herz mein sei, mein einziger, süßer Trost. O, Isabella! Gott gebe, daß ich mit Ehren von dieser Expedition zurückkehre. Nicht selbstsüchtiger Ehrgeiz treibt mich an — nur um die zahlreichen Hindernisse unserer Vereinigung zu überwinden, thue ich es. Und nun leben Sie wohl, mein Engel, meine innigst geliebte Isabella: leben Sie wohl — adieu!"

„Leben Sie wohl, Richard, leben Sie wohl, mein Theuerster — meine erste und einzige Liebe," sagte Isabella leise, und weinte an seiner Brust.

Dann umarmten sie sich mit leidenschaftlicher Innigkeit — zögernd, sich zu trennen — mit der Angst, von einander zu scheiden, die nur Liebende im Augenblicke des Abschiedes erfahren.

„Lassen Sie uns standhaft sein, Isabella," sagte Richard: „wer kann das Glück ermessen, welches uns meine Theilnahme an dieser Unternehmung bringen kann?"

„Ja, eine innere Stimme sagt mir, daß es so sein wird," antwortete Isabella; „und diese Hoffnung erhält mich aufrecht!"

Noch einmal umarmten sie sich — dann schieden sie.

Und bald wehten die Tücher zum letzten Male — in wenig Augenblicken konnten sie einander nicht mehr sehen. Richard ging in sein Haus nach Nieder-Holloway zurück.

Einige Tage vorher hatte er die Meierei bei Hounslow besucht, und von Katharinen Abschied genommen, und hatte nun nur noch den Bewohnern seines Hauses Lebewohl zu sagen. Gegen Herrn Monroe, Helenen und den treuen Whittigham war er weniger zurückhaltend als gegen Katharinen, der er den Grund seiner Abreise von England nicht angegeben hatte. Vergeblich flehte der alte Kellermeister Master Richard, sich nicht in anderer Leute Sachen zu mischen: vergeblich hatte Herr Monroe ihn gebeten, sein Leben nicht wegen der politischen Streitigkeiten eines fremden Staates auf das Spiel zu setzen: vergeblich hatte die schöne, edelherzige Helene mit schwesterlicher Liebe denselben Grund vertheidigt. Richard war entschlossen: — sie nannten ihn eigensinnig — thöricht, wahnsinnig; aber sie wußten nichts von seiner Liebe zu Isabellen!

„Ich muß Sie nun mit einem Theile meiner Geschäfte bekannt machen," sagte unser Held, sich an Herrn Monroe wendend, „damit Sie sie bis zu meiner Rückkehr verwalten können. Soviel ich von meinem Capitale missen konnte, habe ich zu dem Unternehmen hergegeben, zu welchem ich mich verfüge: in meiner Geldkiste, von welcher ich Ihnen den Schlüssel lasse, werden Sie eine hinreichende Summe, den Hausstand bis nächsten Januar zu erhalten, finden. Sollte ich um diese Zeit noch nicht zurückgekehrt sein, so finden Sie darin gleichfalls Papiere, welche Ihnen Anweisung geben, das um diese Zeit fällige Pachtgeld meiner beiden Pächter zu verwenden. Ueberdies," fügte er mit Zögern hinzu, „ist mein letzter Wille in der Geldkiste; und sollte ich bei diesem Unter-

nehmen zu Grunde gehen, so würden Sie, mein theurer Freund, und Du, mein treuer Whittingham, finden, daß ich Euch nicht ohne Hülfsquellen gelassen habe."

„Richard, das ist zu edelmüthig," rief Herr Monroe, dem die Thränen der Dankbarkeit über die Wangen herabflossen.

Whittingham weinte, und Helenen's krampfhaftes Jammern zeigte, daß sie Richard wie einen Bruder betrachtete.

„Erschwert die Augenblicke des Scheidens nicht noch mehr, als sie von Natur schon sind," sagte Markham. „Ihr begreift die Gründe — welche Ihr erfahren sollt, wenn ich leben bleibe — nicht, welche mich veranlassen, dieser Expedition zu folgen. Noch habe ich eine letzte Bitte. Ihr alle wißt, daß am 10. Juli 1843 die Zusammenkunft zwischen mir und meinem Bruder stattfinden soll. Sollte ich in einem fernen Klima umkommen, oder ein Gefängniß, oder ähnliches Hinderniß meine Rückkehr verhindern, so mag einer von Euch meine Person vertreten. Wäre dieses der Fall, so sagt meinem Bruder, wie sehr ich ihn geliebt habe — wie sehnsüchtig ich den Tag seiner Rückkehr erwartet — mit welcher Innigkeit ich für ihn um Glück und Segen Gott gebeten! Sagt ihm," fuhr Richard fort, indem ihm große Thränen in rascher Folge über die Wangen flossen, — „sagt ihm, wie lieb mir sein Andenken jederzeit gewesen, wie es in diesem Grade noch bei keinem Bruder der Fall war; — und sollte er arm — unglücklich, — leidend sein, so nehmt ihn in dieses Haus auf, welches dann Euer Eigenthum sein wird, tröstet — erquickt ihn! Wäre er ein Verbrecher, so treibt ihn nicht mit Verachtung vom Hause: — bedenkt, er ist mein Bruder!"

Als Richard diese Worte sagte, weinte und jammerte Helene, als ob ihr das Herz brechen wolle. Es lag etwas Krampfhaftes, Ergreifendes in ihrem Schmerze. Doch plötzlich sich sammelnd, eilte sie aus dem Zimmer; aber schnell kehrte sie zurück, ihr Kind mit sich bringend, und reichte es Markham hin, indem sie sagte: „Umarme ihn, Richard, ehe Du abreisen willst; umarme ihn, denn er hat Deinen Taufnamen!"

Richard nahm den unschuldigen Knaben in seine Arme und küßte ihn zärtlich.

Keine Feder ist im Stande, das Vergnügen, die strahlende Freude, Freude unter Thränen zu beschreiben, womit Helene diesen Beweis von Zärtlichkeit gegen ihr Kind betrachtete.

„Ich danke Dir, Richard — ich danke Dir, mein Bruder," rief sie aus, als sie ihr Kind wieder zurücknahm.

Der alte Whittingham und Herr Monroe blieben bei dieser rührenden Scene nicht gleichgültig.

„Nun habe ich nichts mehr zu sagen," versetzte Richard, „ich will mich einen Augenblick auf das Bibliothekzimmer zurückziehen. Um 5 Uhr wird die Postchaise hier sein. Whittingham, mein treuer Freund, Du wirst dafür sorgen, daß mir alles nöthige sorgfältig eingepackt werde."

Dann ging er in sein Studirzimmer und schrieb einige Geschäftsbriefe. Endlich erschien Whittingham.

„Mercar ist angekommen, Master Richard," sagte der alte Mann, „und es ist gleich fünf Uhr."

Ich werde bald fertig sein, Whittingham," antwortete Richard. Der alte Kellermeister ging fort. Dann nahm Richard das geheimnißvolle Paket aus der Geldkiste, welches Armstrong ihm nachgelassen hatte und verbarg dieses geheiligte Anvertraute an seiner Person.

„Jetzt," sagte er, „jetzt bin ich nahe daran, das Haus meiner Voreltern zu verlassen" — die Thränen liefen ihm über die Wangen.

„Dies ist kindisch!" rief er nach einer Pause aus. „Ich darf dieser Rührung nicht nachgeben, wenn ich am Vorabende einer so ruhmvollen Unternehmung stehe."

Er ging dann in das Gesellschaftszimmer zurück. In diesem Augenblicke kam die Postchaise vor der Wohnung an.

Wir wollen nicht versuchen, die rührende Abschiedsscene zu beschreiben; es ist hinreichend zu sagen, daß Richard unter den heißen Gebeten und aufrichtigsten Segenswünschen der Zurückbleibenden abreiste. Der Zigeuner Mercar begleitete ihn.

„Wohin, mein Herr?" fragte der Postilion.

„Canterbury-Deal," antwortete Markham.

Und fort riß ihn die rasselnde Postchaise vom Aufenthalte seiner Vorväter.

* * *

Ein Extrabote wurde an dem Tage, wo diese Ereignisse vor sich gingen, von Filippo mit einem Briefe an Ihro Königl. Hoheit, die Frau Großherzogin von Castelcicala abgeschickt.

Zugleich sorgte Herrn Greendwood's italienischer Bedienter in diesem Briefe nach seinen besten Kräften für die Sicherheit Richard Markhams, im Falle die von ihm unpassend „Verschworne" Genannten in die Hände der Behörden von Castelcicala fallen sollten.

Capitel 140.

Noch einmal die Spitzbubenkneipe.

Wir müssen die Aufmerksamkeit unserer Leser noch einmal auf die Gaststube in der Kneipe auf dem Saffronhill richten.

Es war neun Uhr Abends und wie gewöhnlich eine bunte Gesellschaft an diesem Orte. Ein Dutzend Personen, Männer und Frauen, tranken die schlechten und verfälschten Getränke, die der Wirth verschenkte.

An einem der Tische saß der Buffer, aus einer langen Thonpfeife rauchend, und von Zeit zu Zeit einem vor ihm stehenden Krug Porter seine Aufmerksamkeit schenkend. Dann und wann sah er nach der Uhr, als ob er Jemand erwartete, und dann entfuhr seinen Lippen ein leiser Fluch der Ungeduld, woraus man abnehmen konnte, daß die erwartete Person zu lange ausblieb.

Und immer häufiger sah der Buffer nach der Uhr: die Zeit verging schnell und die erwartete Person kam nicht.

Endlich öffnete sich die Thür und Lafleur, Herrn Greenwood's französischer Kammerdiener, trat ein. Er war in einem groben Mantel und einem Hute mit

breiter Krämpe verkleidet; dennoch erkannte der Buffer sein Gesicht sogleich und eilte ihn zu sprechen.

„Sie kommen spät," sagte der Buffer leise.

„Ja — ich konnte nicht eher kommen," antwortete der Kammerdiener. „Ich wußte aber, daß Ihr auf mich warten würdet, da ich Euch ja gestern sagte, daß es ein wichtiges Geschäft sei."

„Nun gut, aber hier können wir nicht sprechen," versetzte der Buffer." Oben ist ein sehr hübsches Zimmer für die, welche Privatgeschäfte haben, und ich will Sie dahin zeigen."

Der Buffer verließ die Gaststube und ging in das erste Stockwerk voran. Eine Flasche Wein wurde bestellt und sobald der Kellner fort war, gab der Buffer durch ein Zeichen zu verstehen, sein Begleiter möge ihm den Gegenstand der Zusammenkunft mittheilen.

„Ihr wißt doch ganz wohl, daß ich in Diensten des Parlamentsgliedes Herrn Greenwood bin," begann Lafleur.

„Ja — ich und zwei Genossen haben einmal auf dem Wege nach Richmond ein kleines Geschäft für ihn abgemacht," antwortete der Buffer.

„Ihr meint die Beraubung des Grafen Alteroni?" sagte Lafleur.

„Nun ja — die meine ich, da Sie es doch wissen. Erzählt Ihnen denn Ihr Herr alle seine Geheimnisse?" fragte der Buffer.

„Nein — nein," war die Antwort; und der Franzose begleitete sie mit einem schlauen Lächeln. „Er kann mich aber doch nicht daran hindern, wenn ich an der Thür seines Zimmers horche. Ich weiß genug, ihn auf ewig zu Grunde zu richten."

„Desto besser für Sie. Es giebt nichts besseres, als tief in seines Herrn Geheimnisse eingedrungen zu sein: es giebt keinen besseren Anhalt."

„Wir wollen jetzt lieber von dem gegenwärtigen Geschäfte sprechen," sagte Lafleur. „Seid Ihr der Mann, eine kleine Räuberei auf der Straße nach Dover so geschickt zu begehen, wie Ihr sie auf dem Wege nach Richmond ausüben halft?"

„Für meinen Antheil thue ich alles," antwortete der Buffer. „Fahren Sie fort."

„Ich will mich mit wenig Worten deutlich machen," fuhr Lafleur fort. „Morgen Abend verläßt Greenwood in einer Postchaise mit 4 Pferden London und geht nach Dover. Er hat mit einem Pariser Hause eine große Unternehmung vor. Der Erfolg hängt davon ab, auf den Wechselcours zwischen englischem und französischem Gelde Einfluß zu haben; um nun diesen Plan durchzusetzen, wird er 20000 Pfund in Geld und Banknoten mit sich nehmen.

„Erzählen Sie mir nicht solches kauderwälsches Zeug von Plänen," versetzte der Buffer, „denn ich verstehe davon so wenig wie die Königin von England von den Papieren, die sie, wie sie sagen, dutzend- und abermals dutzendweise in einer Sitzung unterschreibt."

„Für Euch ist genug zu wissen, daß Herr Greenwood morgen Abend in einer Postchaise mit 20000 Pfund London verlassen wird," fuhr Lafleur fort. Sein italienischer Kammerdiener und ich werden ihn begleiten; und wir alle werden gut bewaffnet sein."

„Was für eine Art Bürschchen ist Ihr italienischer Kammerdiener?" fragte der Buffer.

„Keiner von unserer Art," erwiederte Lafleur; „er wird seine Schuldigkeit gegen seinen Herrn thun; obgleich er, wie ich glaube, ihn nicht etwa sonderlich lieb hat."

„Greenwood hält Sie wohl auch für treu, wie ich vermuthe."

„Natürlich thut er das. Ich habe dafür zu sorgen, daß meines Herrn Pistolen in gehöriger Ordnung sind in der Chaise; der Italiener aber wird für seine eignen sorgen; daher wird nur ein Paar Pistolen mit Kugeln geladen sein."

„Ich verstehe Sie," sagte der Buffer. „Dennoch kann dieses eine Paar Pistolen zwei tüchtige Kerls zum Teufel schicken."

„Wer nichts wagt, gewinnt nichts," versetzte Lafleur. „Die Sache ist, daß Filippo und ich auf dem Bedientensitze fahren werden; daher werde ich in dem Augenblicke, wo die Pferde angehalten werden, nichts anderes zu thun haben, als mich auf Filippo werfen und ihn zu verhindern Schaden zu thun."

„Das wäre gut," sagte der Buffer.

„Könnt Ihr drei Mann bekommen, die eben so entschlossen sind wie Ihr, um Euch zu begleiten?" fragte Lafleur.

„Die Nachricht ist so verteufelt kurz," erwiederte der Buffer. „Auf zwei aber kann ich sicher rechnen. Der lange Robert und Lully Prig," fügte er nachdenkend hinzu, „die helfen gewiß dabei."

„Wenn Ihr blos drei seid, das ist schwerlich hinreichend," versetzte Lafleur. „Denkt nur an die Summe, die auf dem Spiele steht: und aus Mangel an Vorsicht von unserer Seite dürfen wir nicht riskiren sie zu verlieren."

„Nun gut — da muß ich sehen," sagte der Buffer. „Nicht daß ich nicht eine große Anzahl von Burschen hätte, die mein Geschäft betreiben; sondern er muß sicher sein und nicht vorher oder nachher beichten. Ach! Ich verlor meinen besten Genossen in Tony Tidkins — der arme Teufel!"

„Ihr meint den Auferstehungsmann?" fragte Lafleur.

„Denselben. Greenwood war ein guter Patron für ihn," versetzte der Buffer, „das würde ihn aber nicht verhindert haben an diesem Geschäfte Theil zu nehmen."

„Ich entsinne mich, daß Greenwood etwa vor einem Jahre Tidkins zu einem Geschäfte brauchte," sagte der französische Kammerdiener," und er schickte mich mit einem Billet zu ihm hier an diesen selben Ort. Er kam aber nicht; einige Tage später fragte ich wieder nach und hörte, daß er den Brief erhalten habe."

„Das war gerade zu der Zeit, wo der arme Tidkins von Jakob Crankey verzweifelt verwundet wurde," sagte der Buffer, mehr mit sich selbst als seinem Begleiter sprechend; „und die Umstände zwangen ihn später sich verteufelt versteckt zu halten. Doch das gehört nicht hierher; wir wollen von unseren eigenen Geschäften lieber sprechen. Ueberlassen Sie es mir, eine hinreichende Anzahl Genossen zu finden, und jetzt beantworten Sie mir ein oder zwei Fragen. Um welche Zeit beabsichtigt Greenwood abzureisen?

„Um 7 Uhr. Er will so nach Dover kommen, daß er noch einige Stunden schlafen kann, ehe das Paketboot nach Calais abgeht."

„Dann darf das Geschäft nicht diesseits von Chatam abgemacht werden," sagte der Buffer, „es wäre zu früh. Da besinne ich mich auf einen hübsch einsamen Ort an der Straße zwischen Newington und Sittingbourne, in der Nähe ist ein Kreidesteinbruch, wo wir das Geld theilen können und Jeder kann dann in einer andern Richtung fortspazieren. Gegen 10 Uhr wird die Chaise diesen Platz erreichen. Nun noch eine Frage: — wo wird das Geld aufbewahrt sein?"

„Inwendig unter dem Sitze, ohne Zweifel," antwortete Lafleur. „Dann kann ich das Geschäft zwischen uns so gut als abgemacht betrachten?"

„Schon so gut wie abgethan," sagte der Buffer.

In diesem Augenblicke wurde die Unterhaltung durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen. Der Kellner trat ein und flüsterte dem Buffer etwas zu.

„Bei Gott, wie glücklich!" rief dieser aus und sein Gesicht nahm dabei den Ausdruck unverstellter Freude an, „mit ihn herauf sogleich!"

Der Kellner ging fort.

„Wer ist es?" fragte Lafleur.

„Gerade die Person, welche wir brauchen. Er hat sich wieder eingefunden. Der Kerl hat ein wahres Katzenleben."

„Wer ist es denn aber?" wiederholte Lafleur ungeduldig.

Bevor jedoch der Buffer antworten konnte, wurde die Thür aufgerissen und der Auferstehungsmann trat in das Zimmer.

Der Auferstehungsmann seines Freundes Hand ergreifend, rief: „Hollo! Lafleur! Was machen Sie denn hier?"

„Geschäfte — Geschäfte, Herr Tidkins," antwortete der Kammerdiener, und Sie sind gerade der Mann, den wir brauchen."

„Ja wohl. Er ist gerade der Mann," wiederholte der Buffer. „Und ich übergebe ihm das Commando der Expedition: er ist mein alter Kapitain."

„Vor allen Dingen aber bestellt mir etwas zu essen und ein Nösel Schnaps," sagte der Auferstehungsmann, „denn ich bin, was essen und trinken betrifft, in dieser Zeit verteufelt kurz gehalten worden. Und während ich mich mit einem guten Abendbrote erquicke, könnt Ihr mir den neuen Plan mittheilen, dessen Ausführung im Werke ist. Es versteht sich von selbst, daß ich Euer Mann bin, wenn es etwas zu verdienen gibt."

Der Kellner wurde herbeigerufen: Lafleur befahl ihm alles zu bringen, was die Vorrathskammer nur hergeben könne, und eine Flasche Branntwein dazu; und so wie diesem Befehle Folge geleistet war, fiel der Auferstehungsmann mit außerordentlicher Gefräßigkeit über das Mahl her, während der französische Kammerdiener ihm das dem Buffer schon vorgeschlagene Geschäft in der Kürze erzählte.

Die Hoffnung eine bedeutende Summe zu erwerben, belebte die Augen des Auferstehungsmannes mit Feuer und sein Leichengesicht nahm eine teuflische Zufriedenheit an. Er billigte höchlich die Idee des Buffers, Lully Prig und den langen Robert an dem Unternehmen Theil nehmen zu lassen, weil er von ihrem Muthe eine gute Meinung hatte.

Capitel 141.

Herrn Greenwood's Reise.

Es war 6 Uhr am folgenden Abende nach den im vorhergehenden Capitel erzählten Ereignissen.

Herr Greenwood hatte eben ein (wenigstens für ihn) frühes Mahl eingenommen, nachdem er den ganzen Tag seinen Geschäften in der City obgelegen hatte und einen kleinen Theil desselben bei einer schönen Georgierin, für welche er in Suffolk-Street, Pall-Mall eine Wohnung elegant meublirt hatte.

Nachdem das ehrenwerthe Parlamentsglied sein letztes Glas Champagner getrunken, zog er die Glocke. Lafleur erschien.

„Ist die Postchaise punkt 7 Uhr bestellt?" fragte Herr Greenwood.

„Ja, mein Herr — punkt sieben Uhr," antwortete der Kammerdiener.

„Bringe mir meinen Oberrock und meine Reisemütze, Lafleur," sagte Greenwood, der nicht Lust hatte, seine Geldbüchse aus dem Gesicht zu verlieren.

Lafleur verschwand und kam bald mit seines Herrn Reiseanzug zurück. Zugleich kündigte er an, daß die Chaise vor der Thür stehe. In wenig Minuten befand sich Herr Greenwood in dem Reisewagen. Die Geldbüchse war unter dem Sitze: sein Pistolenkästchen lag vor ihm, so daß er es leicht erreichen konnte.

Filippo und Lafleur bestiegen den Bedientensitz; die Postillione knallten mit der Peitsche, und schnell rollte die Equipage von Springgardens hinweg.

Es war eine schöne, helle, frostkalte Nacht, und der Mond wandelte hoch an dem Himmel hin. Ueber Newington war der Wagen hinaus, und Herr Greenwood wollte eben in einen herrlichen Schlummer fallen, als vier mit Masken versehene Personen, in dicke Matrosenröcke gehüllt, aus einer Hecke hervorsprangen.

Die Pferde wurden sogleich angehalten, und zwei der Schurken hielten den Postillionen Pistolen vor die Köpfe und drohten mit augenblicklichem Tode, wenn sie Widerstand zu leisten versuchen wollten.

Greenwood ließ das Kutschenfester nieder, und, eine Pistole in jeder Hand haltend, rief er aus: „Den Ersten, der sich zu nähern wagt, schieße ich über den Haufen."

Filippo sprang an der einen Seite auf die Erde, und Lafleur folgte ihm so dicht, daß er über den Italiener wegfiel, von dessen Pistolen die eine durch den Stoß, ohne Schaden zu thun, losging. Bevor er aber aufstehen konnte, schlug ihn Lafleur mit dem Pistolenkolben vor den Kopf und streckte ihn besinnungslos zu Boden.

Während nun der lange Robert und Lully Prig die Postillione bewachten, stürzte der Auferstehungsmann und der Buffer an die Wagenthür. Greenwood schoß Tidkins dicht vor den Kopf, aber ohne den geringsten Erfolg.

Die Wagenthür wurde geöffnet, und der Auferstehungsmann sprang in den Wagen. Greenwood feuerte sein zweites Pistol ab; es versengte aber nur das Haar des Angreifenden. Dann wurde das Parlamentsmitglied auf die Straße herausgezogen, und in einem Augenblicke waren ihm Hände und Füße gebun-

den. So wie dieses geschehen war, beeilte sich der Auferstehungsmann, die Chaise zu durchsuchen, und setzte sich schnell in den Besitz der Geldbüchse.

Er that einen scharfen Pfiff: dies war das Zeichen, daß es ihm geglückt sei; denn die Räuber waren vorher übereingekommen, kein Wort mehr zu sprechen, als unumgänglich nothwendig sei, damit, im Falle Verdacht auf sie falle, man ihre Stimme nicht wieder erkennen möchte. Ueberdieß war die Stimme des Auferstehungsmannes dem Herrn Greenwood zu gut bekannt, als daß diese Vorsicht nutzlos gewesen wäre.

Die vier Räuber und Lafleur bewirkten nun ihren schleunigen Rückzug in einen benachbarten Kreidebruch; der Buffer ging voran und der Auferstehungsmann trug die Geldbüchse.

Capitel 142.

Wieder Neujahrstag.

Es war der erste Januar 1843. Die Uhr in Herrn Greenwood's Studirstube hatte eben die zweite Stunde des Nachmittags geschlagen, und dieser Herr ging aufgeregt im Zimmer auf und nieder. Sein schöner Schlafrock war nicht mit der gewöhnlichen Nachlässigkeit arrangirt, um das schöne Vorhemdchen zu zeigen, über welches die goldene Kette der Uhr von Breguet hing; im Gegentheile, er war augenscheinlich ohne die geringste Sorgfalt auf Effect, in Eile angezogen worden.

Der Schreibtisch enthielt einen Haufen Briefe und Rechnungen in größter Unordnung umherliegend — nicht zur Schau hingelegt, sondern in wirklicher Verwirrung untereinandergeworfen. Obgleich nicht gerade schlappich in seinem jetzigen Aeußern, so hatte Herr Greenwood doch für diesen Tag seine Toilette vernachlässigt und das Aussehen seines Zimmers zeigte deutlich, daß er zu sehr von bedenklichen Geschäften gedrängt wurde, um die Zeit für die weniger wichtige Anordnung und Nettigkeit desselben verwenden zu können. Auf seiner Stirne war eine Wolke, und sein Benehmen zeigte von Unruhe und Mangel an Fassung.

„Fluch — ewigen Fluch über diesen Lafleur!" rief er laut, als er mit ungleichen Schritten im Zimmer auf und abging. „Wenn ich daran denke, daß ich mit einem Schlage so viel verlieren mußte! Oh! Ich möchte rasend werden! Wären es nur die 20000 Pfund gewesen, welche mir der französische Schurke und seine Genossen raubten, dann hätte ich der Fortuna, die mir einmal den Rücken zu zeigen versuchte, ein Schnippchen geschlagen. Aber die ungeheure Summe, die ich noch dazu verlor, weil es nicht glückte, diese Summe englischer Noten und Geldes in französischem Kapitale zum Cirluliren zu bringen — der sogleich folgende Fall des Wechselwerths und das Schwanken der französischen Fonds. O! Das hat mir ungeheuren Schaden gethan. In einem Augenblicke 50000 Pfund verloren — 50000 Pfund baares, hartes Geld — mein eignes Geld! Und die 3000 Pfund, die ich zuerst nach Paris hinüberschickte, sie waren so gut angelegt. Meine Combinationen waren bewunderns-

würdig: ich würde netto 25000 Pfund gewonnen haben, wenn die verfluchte Räuberei nicht stattgefunden hätte! Der Schurke, der Lafleur! Mag er im Beinhause sterben — den entsetzlichsten Tod!"

Herr Greenwood knirschte dabei vor Wuth mit den Zähnen, als er diese entsetzliche Verwünschung aussprach. Er besann sich aber nicht darauf, daß Lafleur als ehrlicher Mensch in seine Dienste getreten war; — er dachte nicht darüber nach, bei welchen Intriguen, Machinationen, Falschheiten, Complotten und Niederträchtigkeiten er ihn gebraucht hatte — und daß er ihn auf Wege nach und nach geführt, die schwerlich Lafleur zu einem andern Ende bringen konnten, als — zur Beraubung des Herrn, der ihn zugelehrt hatte!

„Der Schurke!" fuhr Greenwood fort. „Und ich war immer so gütig gegen ihn — vermehrte beständig seinen Lohn — beschenkte ihn oft! Und welches Zutrauen habe ich ihm geschenkt! Filippo, dem ich nie halb so viel Zutrauen schenkte, hängt treu an mir!"

Er hielt an, und sah nach der Uhr.

„Halb drei, und Tomlinson kommt nicht! Was kann ihn abhalten? Das Geschäft kann doch nicht auch verunglückt sein? Dann —"

Und Greenwood's Gesicht wurde so finster und bewölkt, wie der Himmel, wenn ein Sturm kommen soll. In wenig Augenblicken hallte ein doppeltes Klopfen durch das Haus.

„Da ist Tomlinson!" rief Greenwood. Und mit aller Gewalt über sich, faßte er sich, und nahm seine gewohnte Ruhe an. Der Stockmäkler trat nun in das Zimmer.

„Sie kommen eine ganze Stunde später, Tomlinson," sagte Herr Greenwood, indem er ihm die Hand schüttelte.

„Ich konnte nicht eher kommen," war die Antwort. „Ich bin durch Ihr Geschäft so lange aufgehalten worden."

„Was für Nachrichten?" fragte Greenwood, kaum fähig, seine Besorgniß länger zu verbergen.

„Schlechte," antwortete Tomlinson. „Sie haben den 50000 Pfund, die Sie schon verloren haben, noch 16000 nachgeschickt. Glücklicherweise sind Sie ein reicher Mann, und können solches Unglück aushalten. Ueberdieß muß der, welcher solche enorme Speculationen unternimmt, wie Sie in der letzten Zeit, auch manchmal Verluste erleiden. Was mich betrifft, ich würde Ihnen rathen, die spanischen Geschäfte bei Seite zu setzen. Mir scheint es, Sie sind bestimmt, mit allen gewagten Unternehmungen in auswärtigen Fonds Unglück zu haben: erstlich, Ihre französischen Speculationen, die ganz und gar durch die Schurkerei Ihres Bedienten ruinirt wurden, und jetzt die spanischen, statt Ihre Verluste zu ersetzen, vermehren Sie sie nur."

Diese lange Rede machte es Greenwood möglich, sich von dem Schreck, den diese neue Ankündigung von Verlust ihm verursachte, zu erholen.

„Mein lieber Tomlinson," sagte er, „ich bin entschlossen, meine spanischen Speculatonen zu verfolgen. Die geheimen Winke, die ich von einem Freunde des spanischen Gesandten erhalten habe, sind richtig — ich bin davon überzeugt; Aber alle meine Quellen sind jetzt verstopft: — in der That, ich zögere, Ihnen, Tomlinson zu sagen, daß ich mich in der letzten Zeit überspeculirt habe. Den-

noch — merken Sie wohl — sind mir noch genug Mittel übrig, aber ich kann sie nicht gleich benützen."

„Was schlagen Sie denn zu thun vor?" fragte der Stockmäkler.

„Sie haben sich während des vergangenen Jahres zu einer Stellung erhoben, daß Sie Zutrauen in der City erworben haben, Tomlinson," nahm Greenwood das Wort wieder, „und die Leute denken nicht mehr an Ihren Bankerott."

„Aber ich!" antwortete der Stockmäkler bitter.

„Oh! Das ist nichts!" rief Greenwood aus. „Ich wollte sagen, Sie könnten mir 15 bis 20000 Pfund auf meine Verschreibung erborgen — ich will sagen auf 3 Monate."

„Das bezweifele ich," erwiederte Tomlinson. „Sie haben kein kaufmännisches Etablissement — Sie sind als ein großer Speculant bekannt —"

„Und als ein großer Kapitalist, wie ich mir schmeichle," fügte Greenwood hinzu, mit der bekannten selbstgefälligen Art mit seiner Uhrkette spielend.

„Daß Sie ein Kapitalist *waren*, daran wird niemand zweifeln," sagte Tomlinson mit seiner gewöhnlichen Ruhe. „Aber böse Nachrichten fliegen schnell — und Ihre Verluste —"

„Sind schon in der City bekannt, meinen Sie?" sagte Greenwood, mit Mühe seinen Aerger verbergend. „Um alles das kümmere ich mich gar nicht; ich habe noch reichliche Hülfsquellen; aber, wie ich eben bemerkte, ich kann nicht zum Gelde kommen."

„Ich verstehe Sie. Es ist wohl bekannt, daß Sie den Gliedern der Aristokratie und denen, die eine Erbschaft zu erwarten haben, Geld vorschießen; ich glaube wohl, daß Sie eine Masse von Schuldverschreibungen und solchen Papieren haben. Wenn Sie nun eine Anzahl solcher Papiere als Mitsicherstellung deponiren, so weiß ich, wo ich eine eben so große Summe binnen 12 Stunden aufbringen könnte."

„Wirklich!" rief Greenwood aus. Dann sagte er nach einer augenblicklichen Pause: „Und Sie glauben, es kann keine Schwierigkeit haben, das Geschäft auf diese Art abzumachen?"

„Keine," antwortete der Stockmäkler.

Wieder schien Greenwood nachzudenken.

„Und doch," bemerkte er. „Alle diese pecuniären Hülfsbeistände, von denen Sie sprechen, sind höchst vertraulicher Art; und ich darf nicht wagen, sie zu versetzen —"

„Das müssen Sie am besten wissen, Greenwood," sagte Tomlinson kaltblütig. „Ich kann Ihnen aber versichern, daß mein Freund Sie nicht verrathen wird. Das Ganze ist ja leicht begreiflich. Sie deponiren, ich will sagen, 20000 Pfund Werth, in solchen Schuldverschreibungen für ein Darlehen von diesem Betrage, in 3 Monaten zahlbar; Sie lösen die Documente an dem bestimmten Tage ein, und keiner Ihrer Schuldner wird um das Geringste klüger sein. Diese Verhandlung könnte nur bekannt werden, wenn Sie das Geld nicht wieder bezahlten, in welchem Falle der Inhaber der Documente sie auf den Geldmarkt schicken würde."

„Ich verstehe," sagte Greenwood. „Gut — ich habe nichts gegen dieses Arrangement. Wann wollen Sie Gewißheit holen, ob Ihr Freund das Geld vorschießen will?"

„Diesen Nachmittag," antwortete Tomlinson. Und sollte er es thun wollen — woran ich nicht zweifle — will ich zu morgen um 4 Uhr eine Zusammenkunft einrichten."

„So sei es denn," sagte Greenwood. „Schicken Sie mir heut Abend zwischen 4 und 5 Uhr Antwort."

„Ich werde nicht ermangeln," sagte der Stockmäkler.

Greenwood stand nicht auf, bis er die Hausthür sich hinter Tomlinson hatte schließen hören. Dann fuhr er von seinem Stuhle auf, und seine ganze scheinbare Fassung war verloren,

„Wieder 16000 Pfund fort!" rief er in heiserem, hohlem Tone, die Fäuste vor Wuth ballend. „Verlust über Verlust. Alles dieses muß ja einen Mann zu Grunde richten! Namentlich mich, der ich in der letzten Zeit weit unglücklicher gewesen bin, als ich selbst gegen Tomlinson zugab. Nichts anderes, als ein kühnes und erfolgreiches Wagstück kann nun meine wankenden Glücksumstände wieder bessern. Sicherheit für 20000 Pfund! Wahrhaftig! Hahaha! Ich habe nicht für 3000 Pfundwerth Wechsel oder Schuldverschreibungen in meinem Besitze!" — und dabei lachte er wild auf. „Aber ich *will* sie dennoch haben, — ja, und dazu solche, die zu meinem Zwecke dienen sollen."

Dann ging er auf eigenthümlich bewegte Weise im Zimmer auf und ab.

„Ja — noch ein kühner Streich, und ich werde mich retten," fuhr er fort. „Mein guter Stern kann mich nicht ganz verlassen haben. Nein — nein! Dieses Unglück ist nur vorübergehend! Der verdammte Lafleur! Meine Nachricht über die spanische Schuld ist aber richtig; und auf diesen Grund kann ich mir ein weit colossaleres Vermöuen aufbauen, als ich verloren habe. Soll ich zögern, mir durch Tomlinsons Vermittelung das Geld zu verschaffen? Nein — nein!"

Er beschäftigte sich jetzt mit der Ordnung seiner Papiere, und stellte die Accuratesse auf seinem Schreibtische wieder her. So brachte er die Zeit bis 6 Uhr zu; da trat Filippo mit einem Briefe ein. Er war von Tomlinson. Greenwood riß den Brief auf: der Inhalt war günstig. Der Freund des Stockmäklers hatte zugesagt, eine Summe von 25000 Pfund auf die besprochenen Bedingungen zu leihen, und die strengste Verschwiegenheit zu beobachten.

„Das Uebrige hängt nun von mir ab," sagte Greenwood zu sich selbst. „Das Glück hat mich doch nicht ganz verlassen."

Capitel 143.

New-Cut.

Um 9 Uhr desselben Abends stieg Herr Greenwood in einen Mantel gehüllt von einer Miethkutsche ab in Waterloo-Road an der Ecke von New-Cut, und ging in dieser Straße fort. Er kümmerte sich wenig um das Geräusch und den Lärm dieses seltsamen Durchganges; denn er war zu sehr in Gedanken versunken. Seine Sachen — einst so glänzend und glücklich — waren durch verschiedene Unglücks-

fälle in eine verzweifelte Lage gekommen; und er suchte nun verzweifelte Mittel um sie wieder zu bessern. Nachdem er durch die südliche Seite von New-Cut gegangen war, ging er auf eine kleine Reihe Privatwohnungen los, von denen sich dieser berühmte Durchgang am äußersten Ende nach dem Blackfriars Road zu sich einiger rühmen kann.

Da blieb er einige Zeit unter einer Lampe stehen, um eine Bemerkung in seinem Taschenbuche nachzusehen; und nachdem er sein Gedächtniß auf diese Art mit der Adresse, die er suchte, bekannt gemacht hatte, klopfte er an die Thür eines benachbarten Hauses.

Ein anständig aussehendes Mädchen antwortete bejahend auf seine Frage; und er wurde sogleich auf ein Zimmer im oberen Stocke geführt, wo er Herrn Pennywhiffe an einem mit Papieren bedeckten Tische sitzen sah. Dieser Mann war etwa 50 Jahre alt, kurz, mager und keineswegs einnehmend von Gesichtszügen. Seine grauen Augen lagen tief und waren unruhig, und auf seiner Stirne Tausende von Falten. Zu seinem schwarzen Anzuge trug er ein weißes Halstuch — ohne Zweifel um seine Respectabilität zu erhöhen. Dies war aber absolut unmöglich, denn hätte er in dem Verhörplatze eines Criminalgerichts gestanden, so würde die Jury nicht viel Mühe gehabt haben zu einem Urtheile zu kommen; denn ein spitzbübischeres Gesicht möchte man selten zu sehen bekommen, selbst in einer Stadt, wo das Gesicht so oft der Spiegel der Seele ist.

„Ah! Herr Greenwood!" rief Herr Pennywhiffe aus, der sogleich aufstand, um seinen Besuch zu bewillkommnen. „Dies ist eine unerwartete Ehre. Was kann ich für Sie thun? Bitte setzen Sie sich; und sprechen Sie offen. Hier sind keine Horcher."

„Ich bedarf Ihrer Hülfe zu einem sehr wichtigen Geschäfte," antwortete Greenwood, indem er einen Stuhl nahm und seinen Mantel zurückwarf. „Morgen muß ich 20 bis 25,000 Pfund aufbringen, auf drei oder vier Monate — auf Wechsel — gute Wechsel, Herr Pennywhiffe."

„Die deponirt werden sollen?" fragte der Mann."

„Ja, die deponirt werden sollen," antwortete Greenwood.

„Werden Sie sie zur rechten Zeit wieder einlösen?"

„Ganz entschieden. Ich will das Geld in 100,000 Pfund verwandeln, welche ich dadurch aufbringe," sagte Greenwood.

„Meine Gebühren werden aber hoch sein für ein solches Geschäft," sagte Herr Pennywhiffe," und das, wie Sie wissen, muß baares Geld sein."

„Das weiß ich und ich bin darauf vorbereitet. Nennen Sie die Summe, die Sie fordern."

„Würden Ihnen 200 Pfund zu viel sein?" sagte Pennywhiffe. „Bedenken Sie, es ist ein gefährliches Geschäft."

„Sie sollen 200 Pfund haben," sagte das Parlamentsglied, indem er sein Taschenbuch auf den Tisch legte.

„Das nenne ich zur Sache kommen."

Herr Pennywhiffe stand von seinem Sitze auf und indem er eine eiserne Kiste öffnete, nahm er ein Notizbuch heraus und eine kleine Blechkapsel. Als er sich wieder gesetzt hatte, gab er Herrn Greenwood das Notizbuch, indem er sagte: „Da ist meine Liste von Edelleuten, reichen Herrn und großen Kauf-

mannshäusern, deren Namen mir bekannt sind. Suchen Sie sich aus, was Sie haben wollen und machen Sie Notizen wegen der verschiedenen Summen der zu ziehenden Wechsel. Lassen Sie sie aber zum größten Theile ungleich sein, mit Brüchen: es sieht besser aus."

Während nun Greenwood das Notizbuch durchging, welches über 500 Namen von Pairs, großen Landbesitzern und großen Handelshäusern in London, Birmingham, Liverpool, Manchester, Leeds, Sheffield, Glasgow und anderen Plätzen enthielt, überdies auch von Paris, Lyon, Bordeaux, Havre und Lille, Brüssel, Amsterdam, Rotterdam und Hamburg; New-York, den Westindischen Inseln und Montreal, Calcutta, Bombay und Madras; — während nun Herr Greenwood dieses sonderbare Register durchging, und die Namen verschiedener Edelleute, reicher Herrn und Kaufleute auf einen Papierstreifen aufzeichnete, machte Herr Pennywhiffe seine Blechkapsel auf.

„Ich habe 11 Namen ausgesucht," sagte Greenwood, „und habe die verschiedenen Summen angehängt, wofür ich diese Wechsel als gezogen gebrauche. Die ganze Summe ist 23,217 Pfund 9 Schilling $7^1/_2$ Pence."

„Das ist eine gute Summe," rief Herr Pennywhiffe aus, „eine herrliche Summe — klingt außerordentlich gut. Könnte gar nicht besser sein. Soll ich die Stempel besorgen."

„Wenn es Ihnen gefällig wäre. Ich will Sie extra dafür bezahlen"

Herr Pennywhiffe nahm nun seine Zuflucht wieder zu seiner eisernen Kiste und kehrte dann mit einer Pappschachtel auf seinen Stuhl zurück, welche lang und schmal war und eine große Anzahl Wechselstempel zu Summen von jeder Größe enthielt. Da die gewöhnliche Formel für solche Documente gedruckt war (jedoch auf verschiedene Art, wie sie in den Papierhandlungen zusammengekauft waren) so war der Prozeß, sie auszufüllen, nichts weniger als etwa sehr mühsam.

Herrn Pennywhiffe's Scharfsinn zeigte sich aber jetzt in seiner wahren Größe. Jeder Wechsel wurde mit anderer Dinte und einer anderen Feder ausgefüllt; und dabei war er ein so geschickter Kalligraph, daß der schlaueste Beurtheiler von Schreiberei nicht hätte gewahr werden sollen, daß sie alle von einer Hand geschrieben waren. Dann, mit Hülfe rother Dinte und einiger Züge und einiger Kreise, welche Anfangsbuchstaben oder Figuren enthielten und als ob jedes Document mit einer gewissen Strazze correspondire, gab er dem Papier ein wirkliches Geschäftsansehen.

Nun kam aber der schwierigste und kitzlichste Theil der Arbeit — die Unterschriften. Aber Herr Pennywhiffe ging damit zu Werke wie ein Mann, der seine Sache vollkommen versteht; und die Originale vor sich, fertigte er Acceptation über Acceptation auf eine so meisterhafte Art aus, daß Greenwood, als er die falschen Unterschriften mit den ächten verglich, über die Fertigkeit des Mannes erstaunt war, dessen gefährliche Vermittelung er jetzt zu seinen Zwecken benutzte.

„So weit wäre alles gut," sagte Herr Pennywhiffe.

„Die Wechsel sind in jeder Hinsicht vortrefflich, nur in einer nicht," sagte Herr Greenwood.

„Und die wäre?" fragte der Kalligraph.

„Sie sehen zu neu — das Papier ist zu rein."

„Ich weiß es," erwiederte Herr Pennywhiffe. „Der Prozeß ist ja aber auch noch nicht beendigt."

Er stand auf und warf eine kleine Menge Kohlen auf das Feuer, um die Flamme zu ersticken und dichten Rauch zu machen. Dann zog er jeden Wechsel verschiedene Male durch den Rauch, bis die Documente ein leicht dunkles Ansehen hatten. Dann legte er sie in eine Schreibetafel, welche Moschus enthielt, um den Rauchgeruch hinwegzuschaffen, und damit war der ganze Prozeß geendigt. Herr Greenwood zählte nun Banknoten vom Betrage von 200 Pfund auf den Tisch und den Preis für die Stempel; und dafür erhielt er die Wechsel für 23,717 Pfund 9 Schilling $7\frac{1}{2}$ Pence.

Greenwood empfahl sich dem Kalligraphen und verließ das Zimmer.

Capitel 144.

Die falschen Wechsel.

Am darauf folgenden Nachmittage halb 4 Uhr war Helene Monroe in der unmittelbaren Nähe der Bank von England. Sie hatte dort eine kleine Summe in Empfang genommen, und war nun auf dem Rückwege nach Markham's Wohnung.

Die Januarabende sind, wenn nicht ganz dunkel, doch wenigstens düster um diese Stunde, und die Laternen werden bereits angezündet. Wie sie Lothbury entlang ging, überholte sie Greenwood. Er ging schnell, schien in Gedanken und wurde sie nicht gewahr. Sie aber sah ihn und drehte sich um, um ihn anzureden; denn trotz des großen Schadens, den er ihrem Wohlthäter Richard und ihrem Vater und ihr selbst gethan, war er doch der Vater ihres Kindes.

Kaum hatte er sie überholt, da zog er sein Schnupftuch aus der Tasche — immer noch auf Tokenhouse Yard zueilend. Helene beschleunigte ihre Schritte, aber in wenig Augenblicken stieß ihr Fuß an einen auf dem Pflaster liegenden Gegenstand. Sie bückte sich und hob es auf. Es war ein Taschenbuch. Sie dachte gleich daran, daß Greenwood es verloren haben könnte, weil sie es an derselben Stelle fand, wo Greenwood sein Schnupftuch herausgenommen hatte; sie eilte daher in der Richtung, welche er, wie sie glaubte, ging, ihm nach; da er aber in das enge Gäßchen, welches Tokenhouse Yard heißt, gegangen war, sie aber in Lothbury vorwärts ging, nach der Throgmorton Street zu, so konnte sie ihn natürlich nicht einholen. Da sie fand, daß ihr Bemühen ihn aufzusuchen vergeblich sei, so entschloß sie sich den Inhalt des Taschenbuchs zu untersuchen und sich zu überzeugen, ob es wirklich Greenwood gehöre, in welchem Falle sie sogleich nach Springgardens gehen und ihm es wieder zustellen wollte.

Sie lenkte ihre Schritte längs Lothbury zurück, ging in die Latraton Street, und indem sie sich in die Old Jewry wandte, welche ganz einsam war, blieb sie unter einer Lampe stehen und öffnete das Taschenbuch. Es enthielt mehrere G. M. Greenwood unterzeichnete Briefe, wodurch ihre Zweifel mit einem Male

gehoben waren. Sie besah das Innere der Brieftasche und die vielen Wechsel; denn außer den falschen hatte Greenwood auch noch verschiedene ihm rechtlicher Weise gehörige beigelegt und sie bemerkte bald, daß sie gegen 25,000 Pfund betrugen.

Fräulein Monroe besann sich keine Minute und das Taschenbuch vorsichtig an ihrer Person aufbewahrend, eilte sie nach Cheapside, von wo sie sich durch ein Cabriolet nach Springgardens bringen ließ. Mit klopfendem Herzen pochte Helene an die Thür, welche Filippo sogleich öffnete.

„Ah! Fräulein Monroe!" rief er aus, als das Licht der Lampe in der Halle auf ihr schönes Gesicht fiel.

„Ja — ich komme in Herrn Greenwood's Haus," antwortete sie lächelnd: „ist er zu Hause?"

„Nein, Fräulein — er ist in die City gegangen, er wird aber spätestens um 6 Uhr wieder zu Hause sein."

„Dann will ich ihn erwarten," sagte Helene.

Filippo führte sie die Treppe hinauf. Als er sie verließ und sie sich allein befand, warf sie sich auf ein Sopha und ließ ihren Thränen freien Lauf. Eine halbe Stunde mochte sie in Nachdenken versunken zugebracht haben, da hielt ein Cabriolet an der Thür. In der nächsten Minute kamen hastige Schritte die Treppe herauf — sie näherten sich dem Gesellschaftszimmer — und Greenwod stürzte herein, die Thür wüthend hinter sich zuwerfend.

„Mein Gott! Was habe ich gethan?" rief er halb wahnsinnig aus, denn er bemerkte Helenen nicht sogleich, weil sie von einem Schirm verdeckt saß. „Das Taschenbuch ist verloren — weg! Ich bin verloren — wenn diese falschen Wechsel —"

Er sagte nichts mehr, warf sich in einen Lehnstuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Helene begriff jetzt alles. — Die Wechsel im Taschenbuche waren Fälschungen! Schnell wie der Blitz ging ihr ein Gedanke durch den Kopf: — ein Plan fiel ihr bei — sie zögerte einen Augenblick — aber nur einen Augenblick — sie dachte an ihr Kind — und der Entschluß war gefaßt. Alle ihre Besinnung zusammennehmend und die etwa möglichen Vorfälle berechnend, stand sie vom Sopha auf, und ging langsam auf den Stuhl los, auf dem Greenwood saß.

Greenwood hörte Tritte im Zimmer und sah auf.

„Helene!" rief er, vor Erstaunen zurückfahrend, aus.

Sie murmelte einen Taufnamen, aber es war nicht Georg.

„Nenne mich nicht so, Helene!" rief Greenwood wild aus. „Die Zeit ist noch nicht gekommen. Aber sage mir," fuhr er mit erstickter Stimme fort, indem er sie mit einem Blicke ansah, der ihr durch die Seele drang, „sage mir — warst Du hier — in diesem Zimmer — als ich hereinkam?"

„Ja," antwortete Helene, die ihn nun mit einem festen Blicke ansah.

„Und Du hörtest —"

„Ich hörte jedes Wort, das Sie aussprachen," fuhr Fräulein Monroe, den Blick noch immer fest auf ihn gerichtet, fort.

„Ach! Dann weißt Du —"

„Daß Sie Fälschung begangen haben," fügte Helene betonend hinzu, „und daß Sie ruinirt sind!"

„Verdammt!" rief Greenwood aus. „Weswegen kamst Du hierher? Warum bist Du hier? Um über meine gefallenen Vermögensumstände zu lächeln — um Dich über meinen Ruin zu freuen — mir Vorwürfe über das Vergangene zu machen — über mein Unglück dich lustig zu machen — zu —"

„Dann ist es wahr, daß diese Wechsel nachgemacht sind," dachte Helene bei sich selbst, „und er ist in meiner Gewalt." „Nein!" rief sie laut, „das war nicht meine Absicht.".

„Dann geh — verlaß mich — fort mit Dir!" rief Greenwood wie wahnsinnig. „Ich bin nicht in der Laune Dir jetzt zuzuhören, Helene," fügte er plötzlich verzweifelt kaltblütig werdend hinzu: — „sage mir — sprich — Du wirst mich doch nicht verrathen?"

„Nein — es wäre aber unter einer Bedingung," antwortete Helene.

„Eine Bedingung!" rief Greenwood, „nenne sie."

„Daß Du mich zur Frau machst," war die feste Antwort.

„Meine Frau!" rief Greenwood hysterisch lachend aus. „Weißt Du, wessen Frau Du werden würdest? — Die Frau eines Fälschers! Hast Du das entsetzliche Geheimniß nicht erfahren? Vielleicht aber willst Du damit nur meiner spotten! Oh! Ich verstehe Dich ganz wohl, Helene! Als ich reich war und das Gesetz mich daher nicht erreichen konnte, da wollte ich Dich nicht heirathen; und nun willst Du mir zu verstehen geben, daß, seit ich ruinirt bin und jeden Augenblick auf die Polizeiwache abgeholt zu werden befürchten muß, daß Du eine Verbindung mit mir verächtlich zurückweisen kannst! Der Spaß ist gut: — nein — die Rache ist gerecht! Sie ist aber deswegen für mich nicht weniger bitter, Helene!"

„Beim Himmel, Sie thun mir Unrecht!" rief Helene. Hören Sie ruhig zu — so gefaßt wie Sie nur können."

„Ich kann es nicht, Helene! Ich kann es nicht! Ich bin wahnsinnig! Vor wenigen Monaten, ja vor wenigen Wochen, war ich glücklich — reich — alles glückte mir: — jetzt bin ich zu Grunde gerichtet — elend — verloren! Oh! welche große Aussichten hatte ich noch vor Kurzem!"

„Noch einmal sage ich, hören Sie mir zu. Es steht noch nicht so ganz schlecht, wie Sie sich einbilden," sagte die junge Dame mit hastigem Tone.

„Was meinst Du, Helene? Was kannst Du meinen?" rief er bestürzt aus. „Weißt Du nicht was Fälschung zu bedeuten hat — kennst Du ihre Folgen? Wahr — ich machte die Fälschungen nicht eigenhändig; aber die Wechsel sind sämmtlich auf mich gezogen, auf mich endossirt! Oh! Es ist entsetzlich! Es ist schrecklich!"

„Ich will Sie nicht länger in Ungewißheit lassen," sagte Helene. „Ihr Taschenbuch ist gefunden worden —"

„Gefunden!" wiederholte Greenwood, von dem Worte wie electrisirt, und doch wußte er nicht, ob es gut oder schlimm für ihn sei: „gefunden! Sagtest Du —"

„Gefunden — ja," antwortete Fräulein Monroe, „und von mir!"

„Von Dir, Helene!" rief Greenwood aus. „Nein — es ist unmöglich!"

„Woher sollte ich denn wissen, daß Sie ein Taschenbuch verloren haben?" fragte die junge Dame.

„Es ist wahr! Und Du hast es gefunden? Oh! Dann bin ich gerettet — ich bin gerettet! Gieb es mir — Helene — gieb es mir!" Und mit ausgestreckter Hand ging er auf sie los.

„Nein — jetzt nicht!" rief die junge Dame in festem Tone. „In diesem Zimmer — ja in demselben Zimmer hier — warf ich mich auf die Knie und flehte Sie an, mich von der Schande zu erretten — dem damals noch ungeborenen Kinde einen Vaternamen zu geben. Und Sie schlugen mir meine Bitte ab — hatten für meine unter Seelenangst ausgesprochenen Bitten taube Ohren. Oh! Ich kann mich dieser Scene nur zu wohl erinnern. Sie wollten mir nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen — und ich sagte Ihnen, daß Sie Ihre Grausamkeit gegen mich einst noch bereuen würden!"

„Was! Du willst das eben angeführte Unrecht rächen!" rief Greenwood vor Furcht und Wuth ganz bleigrau im Gesichte werdend: „Du willst mich der Gerechtigkeit überliefern? Nein — ich will Dir das Taschenbuch entreißen — ich will die Beweise meiner Thorheit — meines Verbrechens zerstören; und dann — doch warum sollte ich die Zeit mit eitlen Worten hinbringen, ich muß handeln! Gieb mir das Buch!"

Und er stürzte auf sie los wie der Tiger auf seine Beute. Helene aber, flüchtig wie ein Reh, entschlüpfte ihm und kam in eine solche Stellung, daß sich ein Tisch zwischen ihr und ihm befand, sie auch einen Glockenzug erreichen konnte.

„Wage es, Gewaltthätigkeiten gegen mich zu versuchen," rief sie aus, „und ich will deine Bedienten hier versammeln. Dann — in ihrer Gegenwart — will ich ihren Herrn einen Fälscher nennen. Reize mich nicht — ich bin fest entschlossen — und dein Schicksal hängt an einem Faden!"

„Verdammniß!" rief Greenwood, vor Wuth mit den Zähnen knirschend. „Kann Dich denn nichts bewegen?"

„Ja — die eine Bedingung, die ich vorher aussprach," antwortete sie, sich aufrichtend und allen Einfluß ihrer königlichen Schönheit anwendend.

„Gut!" rief Greenwood aus. „Gieb mir das Taschenbuch — ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich Dich innerhalb 8 Tagen von heute an zu meinem Weibe machen will."

„Ein Eid gilt bei Dir nicht mehr wie ein bloßes Versprechen," sagte Helene ruhig und ein leichtes satyrisches Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Ich will Dir das Versprechen schriftlich geben, Helene," erwiederte der zur Verzweiflung getriebene Greenwood.

„Auch das kann mich nicht befriedigen," sagte die junge Dame. „Sobald unsere Hände am Altare vereinigt sind, will ich Dir die Beweise deines Verbrechens zurückgeben, und Gott gebe, fügte sie feierlich hinzu, „daß die Gefahr, die Dir eben drohte, Dir für die Zukunft als Warnung dienen möge, solche gefährliche Wagstücke zu unternehmen."

„Du glaubst meinen Worten nicht — hast kein Zutrauen zu meinem schriftlichen Versprechen, Helene," sagte Greenwood: „wie kannst Du so ängstlich bemüht sein, mich zum Manne zu haben?"

„Damit mein Kind nicht mit dem Schimpfe ungesetzmäßiger Geburt aufwachse — damit es nicht seine Mutter verachten lerne," antwortete Helene emphatisch; „denn er braucht ja nie den wahren Datum unserer Vereinigung zu erfahren."

„Aber Du weißt, Helene," warf ihr Greenwood wieder ein, „daß es Umstände giebt, die wie eine unübersteigliche Mauer sich dieser Verbindung entgegenstellen. Würdest Du Deinem Vater sagen können, daß Du den Mann geheirathet hast, der ihn zu Grunde richtete — Richard ruinirte — und auch zu gleicher Zeit zugeben, daß er der Vater Deines Kindes ist! Bedenke Helene — überlege —"

„Da ist nichts zu überlegen nöthig — nichts zu bedenken," unterbrach ihn Fräulein Monroe. Ich frage nichts darnach, ob meine Verheirathung jetzt bekannt wird. In einigen Jahren — wenn unser Kind seine wahre Lage verstehen lernt — dann ist es nöthig, mich als Frau zu erklären."

„Dann ist aber noch eine Schwierigkeit, Helene," sagte Greenwood auf seiner Meinung bestehend: „Mein Name —"

„Laß uns im Geheimen getraut werden — in einer Kirche der Vorstadt, wo Du nicht in Gefahr stehst erkannt zu werden als Georg Montague Greenwood und wo Dein wahrer Name ohne Furcht in das Kirchenbuch eingeschrieben werden kann."

„Ein Frauenzimmer, welches ihre Absicht erreichen will, vernichtet alle Schwierigkeiten," murmelte Greenwood für sich selbst:

„Wie entscheidest Du Dich?" fragte Helene. „Bedenke, daß ich fest entschlossen bin. „Ich habe die Alternative vor mir, entweder einen ehrlichen Namen für mein Kind zu bekommen oder das mir und meinem Vater angethane Unrecht zu rächen. Willige ein mich zu Deinem Weibe zu machen, und die Beweise Deines Verbrechens sollen Dir am Altare zurückgegeben werden: wage es abzuschlagen und morgen bereite ich mich zum Wege der Rache vor."

„Helene, ich willige in Deinen Vorschlag," sagte Greenwood im Tone der ersten Demüthigung, „aber unter der Bedingung, daß unsere Verheirathung nicht vor dem Tage bekannt gemacht werden soll, wo —"

„Ich verstehe Dich wohl und willige mit Vergnügen in Deinen Vorschlag," unterbrach ihn Fräulein Monroe. Meinem Worte kannst Du trauen, übrigens mußt Du wissen, daß ich auch Gründe habe unsere Vereinigung zu verschweigen, bis es Dir paßt, Deinen wahren Namen wieder anzunehmen."

„Dann sei es, wie Du vorschlägst, Helene. Morgen früh bei Zeiten will ich eine Specialerlaubniß lösen und wir wollen uns dann in Hackney trauen lassen. Punkt zehn Uhr früh wollen wir uns an der Kirche treffen: ich werde alles in Bereitschaft halten. Aber wen willst Du bitten, Dich zu begleiten?"

„Mariane — die treue Dienerin, die mir so ergeben ist," antwortete Fräulein Monroe.

„Ich würde die Frau des Chirurgen vorziehen — Frau Wentworth meine ich — als Zeugin unserer Trauung," sagte Herr Greenwood. „Der Gedanke einen Diener mit wichtigen Geheimnissen zu betrauen ist mir zuwider. Außerdem hat mich Frau Wentworth niemals gesehen — sie weiß also nicht, daß ich unter dem Namen Greenwood gehe — und mit einem Worte, sie ist eine Dame."

„In diesem Punkte will ich es so machen," erwiederte Helene. „Frau Wentworth mag mich begleiten — ich kann mich auf sie verlassen."

Sie zog die Glocke.

„Was willst Du denn, Helene?" fragte Greenwood durch diese Bewegnng erschreckt.

„Nur um Jemanden hier zu haben, wenn ich von diesem Flecke nach der Thür gehe," antwortete sie. „Du kannst, um Verdacht zu verhindern, ihm ja nur einen Befehl geben."

Filippo trat ein; und Helene nahm von Herrn Greenwood Abschied, als ob nichts besonderes zwischen ihnen vorgefallen wäre.

O! mit welcher Freude — wie wonneberauscht — kehrte sie in Markham's Wohnung zurück! Sie hatte ihn überwunden, dessen selbstsüchtiges, kaltes, berechnendes Herz bisher jede ehrenwerthe Bewilligung von sich wies — sie hatte ihn gezwungen, sich zu unterwerfen, den von ihr gestellten Bedingungen zu unterwerfen.

„Du kommst sehr spät, mein liebes Kind," sagte Herr Monroe, als sie ihren Platz am Theetische einnahm. „Ich fing an besorgt um Dich zu werden."

„Ich wurde lange auf dem Comtoir Ihres Schuldners aufgehalten," antwortete Helene. „Morgen früh beabsichtige ich, der Frau Wentworth einen Besuch zu machen und werde mich bei ihr zu Mittag einladen. Sie dürfen sich daher nicht wundern, lieber Vater," fügte sie mit einem süßen Lächeln hinzu, „wenn ich nicht bei Ihnen zu Tische erscheine."

„Was Dir gefällt, gefällt auch mir, theure Helene. Uebrigens freue ich mich sehr, wenn Du die Bekanntschaft der Frau Wentworth pflegst. Herzlich hoffe ich, daß wir morgen Briefe von Richard erhalten," fuhr Herr Monroe fort. „Die Nachrichten, welche ich zeither erhalten habe, beruhigen mich keineswegs. Gebe Gott, daß er um diese Zeit sicher in Neapel ist — wo nicht, auf dem Wege nach England."

„Ach! Die Unternehmung ist sehr unglücklich für ihn gewesen," erwiederte Helene, und eine Wolke beschattete ihre Stirn. „Ich kenne sein edles Gemüth zu gut, um nicht zu fühlen, wie sehr ihn die Niederlage von Ossone betrüben muß."

„Es wird für uns alle ein glücklicher Tag sein," sagte Herr Monroe nach einer Pause, „wenn Richard wieder in seine Wohnung tritt — denn ich liebe ihn, als wäre er mein Sohn."

„Und ich, als wäre er mein Bruder," fügte Helene hinzu, — „ja — mein Bruder," wiederholte sie mit seltsamer Betonung dieser Worte.

* * *

Am folgenden Morgen wenige Minuten vor 10 Uhr hielt eine Postchaise vor der Pfarrkirche von Hackney und Herr Greenwood stieg ab. Er sah blaß aus, und das Zucken seiner Lippen deutete die innere Aufregung seines Gemüthes an.

Die Uhr schlug zehn, da erreichte eine Miethkutsche denselben Punkt. Greenwood eilte an den Schlag und half der Frau Wentworth und Helenen heraus.

Als er die letztere heraushob, fragte er sie mit hastigem Flüstern: „Hast Du das Taschenbuch bei Dir?"

„Ja," antwortete Helene.

Die Gesellschaft ging nun in die Kirche; die Kutscher der Wagen waren in einigee Entfernung zu warten angewiesen worden, damit die Aufmerksamkeit der Bewohner nicht auf sie gezogen werde.

Der Geistliche und der Küster erwarteten die Ankunft der Hochzeitgesellschaft. Die Ceremonie ging sogleich vor sich. Helene war nun eine Frau. Ihr Mann drückte ihr einen Kuß auf ihre blasse Stirn; und in demselben Augenblicke händigte sie ihm das Taschenbuch ein. Wenig Minuten später war sie im Besitze des Trauscheins.

Indem sie ihren Mann bei Seite zog, sagte sie: „Laß mich Dich innigst bitten — um Deiner selbst willen — um Deines Kindes willen — wo nicht meinetwillen, Dich dieser Art von Geschäften zu enthalten —"

„Helene," unterbrach sie Greenwood, „sei ohne Sorgen dieserwegen. Mein Freund, der Marquis von Helmesford lieh mir gestern Abend 10000 Pfund; und mit dieser Summe will ich mein zerrüttetes Vermögen wieder aufbauen. Ja, — Du sollst noch einen großen Namen führen, Helene," fügte er hlnzu, indem sich sein Gesicht belebte; „einen Namen, der den Nachkommen überliefert werden wird. Aber sage mir — hat Dein Vater Nachricht von Richard?"

„Keine seit der, welche ich Dir schrieb. Wir wissen noch nicht, ob er sicher ist oder nicht."

„Sowie Du wieder Nachricht bekommst, wirst Du mir sie doch den Augenblick mittheilen?"

„Sei versichert, daß ich diese Pflicht nicht vergessen werde."

„Und nun, Helene, wir müssen den Tag zusammen zubringen. Wir wollen unsere Flitterwochen von 24 Stunden in Richmond verleben. Frau Wentworth kann zurück fahren, und Deinem Vater sagen lassen, daß sie Dich bis morgen früh behalten werde."

„Wenn Du befiehlst, so ist es meine Pflicht, zu gehorchen," erwiederte Helene.

„Ja — ja —," antwortete Greenwood ernsthaft. „Du bist nun mein, — der Umstand, der zu unserer Vereinigung führte, sei vergessen — und ich werde Dich nur als mein schönes Weib betrachten."

„O! Wenn dies wirklich wahr wäre!" murmelte Helene, ihn unter warmem Händedruck zärtlich ansehend — denn er war der Vater ihres Kindes.

„Es ist wahr," antwortete Greenwood. „Ich weiß, daß Du mir treu geblieben bist — daß die Hoffnung, einst noch mein Weib zu werden, Dein Betragen leitete. Davon habe ich Beweise gehabt."

„Beweise?" wiederholte Helene.

„Ja — Beweise. Kannst Du Dich des griechischen Räubers entsinnen, auf der Maskerade, wo Du den Heuchler, den Reginald Tracy trafst, und so sehr herabsetztest?"

„Ja. Aber der griechische Räuber —"

„War ich selbst!" erwiederte Greenwood.

„Du?" rief Helene, selbstzufrieden lächelnd aus.

„Ja: und ich hörte jedes Wort, welches Du sprachst. Aber wir wollen hier

nicht länger zögern: sprich mit Frau Wentworth, daß Sie Dich auf eine passende Art bei Deinem Vater entschuldigen läßt; und dann wollen wir fort."

Helene eilte zu der Frau in die Sacristei, wo sie an einem lieblichen Feuer saß. Das von Herrn Greenwood gewünschte Arrangement war bald gemacht. Die drei gingen dann nach ihren Wagen.

Frau Wentworth nahm von dem neuvermählten Paar Abschied, nachdem sie treulich versprochen, das Geheimniß nicht zu verletzen; und Herr Greenwood hob sie in die Miethkutsche.

Er und Helene stiegen in die Postchaise; und während die Frau des Chirurgen den Weg nach ihrer Wohnung fuhr, eilten Braut und Bräutigam nach Richmond.

Capitel 145.

Die alte Hexe und der Auferstehungsmann.

Die alte Hexe war in der letzten Zeit in bessere Vermögensumstände, wenn auch nicht in ehrbarere Umstände gekommen. Während sie früher nur eine Stube in dem Hause des Hofes in Golden Lane inne hatte, war sie jetzt Miethe-rin des ganzen Hauses.

Es war neun Uhr Abends, da saß das alte Weib in derselben Stube, wo wir sie früher oft fandrn. Sie hatte es sich aber mehr bequem gemacht; statt des Torfes brannte sie gute Kohlen; sie hatte ihre Füße nicht mehr auf der alten Matte, sondern auf einem dicken Teppiche; sie kaufte ihren Wachholder jetzt Flaschenweise und süßte ihren Thee mit Melis, statt mit Farinzucker; auch hatte sie statt der Kutteln oder Kuhfüße ein Lendenstück, oder ein Hühnchen.

In ihrem Armstuhle lag sie schlummernd, ihre große Katze auf dem Schooße; aber mitten in ihrem Schlummer waren ihre Ohren dem leisesten Geräusche an der Thür zugänglich — weil es Geschäfte anzeigte! Daher wurde der Auferstehungsmann, als er pünktlich zur bestimmten Zeit ankam, sehr bald eingelassen.

„Ihr habt also die Adresse der Katharine Wilmot ausfindig gemacht," sagte die alte Hexe. „Wo wohnt sie?"

„Das thut nichts wo," erwiederte der Auferstehungsmann. „Es ist hinreichend, daß ich mit ihr in Verbindung treten kann, oder sie nach London bringen kann, wenn es mir passen sollte. Ich will mit Euch nun im Reinen sein darüber; wenn wir unser Spiel gut spielen, werden wir eine runde Summe bekommen — d. i. vorausgesetzt, daß sie die Tochter der Henriette Wilmot ist?"

„Darüber kann kein Zweifel sein — darüber kann kein Zweifel sein," rief das alte Weib, sich im Stuhle hin- und herschaukelnd, aus. „Sie ist die Tochter der Henriette Wilmot, die ich kannte, und deren Bild bisweilen mich in meinen Träumen erschreckt."

„Welche Beweise habt Ihr darüber?" fragte der Auferstehungsmann. „Ich will mir in der Sache weiter keine Mühe geben, bis ich gewiß weiß, daß ich nicht in das Blaue hinein handle."

„Ich werde Euch nicht erzählen, wie ich Henriette Wilmot kennen lernte vor 17 Jahren, noch irgend etwas mehr, als ich muß," antwortete die Hexe entschlossen. „Ich war aber wohl bekannt mit ihr — ich wußte alle ihre Umstände. Sie hat mir selbst alles erzählt. Sie sollte nämlich einen jungen — wenigstens damals jungen — Mann in Southampton heirathen. Sein Name war Smithers. Umstände trennten sie vor der Erfüllung ihrer Hoffnungen und Wünsche, sie kam mit ihrem Vater nach London, der bald darauf vor Harm und Kummre starb, weil er in seinen Geschäften so viel Unglück hatte."

„Vor Kummer?" rief der Auferstehungsmann verächtlich: „wer ist je vor Kummer gestorben? Doch das thut nichts, fahrt fort."

„Henriette war allein in der Welt — eine Waise — ohne Schutz," fuhr die Hexe fort, „sie war daher genöthigt, in Dienste zu gehen. Ein reicher Mann verliebte sich in sie — dies aber will ich Euch nicht erzählen! Nein, das nicht! Henriette hatte sonderbare traurige Schicksale; und ich mag nicht daran denken, wie ich gegen sie handelte," fügte die Alte hinzu, indem sie mit dem Kopfe schüttelte, als ob sie sich Vorwürfe mache.

„Fahrt fort," sagte der Auferstehungsmann, „wenn Ihr eine unangenehme Erinnerung in Eurem Kopfe habt, so werdet Ihr sie mit Eurem Schütteln nicht herausbringen."

„Ach! Ihr sprecht die Wahrheit — Ihr sprecht die Wahrheit!" murmelte das alte Weib. „Es war die schwärzeste That, die ich je beging — ich wünschte, es hätte sich nie zugetragen: es macht mir gar oft Unruhe, und wenn ich bei Nacht nicht schlafen kann, so denke ich immer an Henriette Wilmot."

„Wozu soll das alles führen?" fragte Tidkins ungeduldig.

„Ich will Euch nicht mehr mit Reflexionen belästigen," sagte die Hexe. „Henriette ward Mutter; sie bekam eine Tochter, die sie Katharine nannte. Von dieser Zeit an verlor ich alle Spur von Mutter und Tochter, bis im vorigen Jahre der Mord von Reginald Tracy's Haushälterin Katharine Wilmot's Namen veröffentlichte. Es fiel mir gleich auf, die Zeitungen sagten, sie müsse 16 Jahr alt sein — gerade das Alter, welches Henrietten's Tochter haben mußte. Dann kam der Name Smithers vor; ich sah sogleich ein, daß Henriette todt sein, and Smithers das Kind als seine Nichte angenommen haben mußte. Ich ging in die Old Bailey, um mich zu überzeugen; ich denke, der Schlag soll mich rühren, so groß war die Aehnlichkeit der Tochter mit der Mutter! Ich kam nach Hause, und war ganz krank, es war, als ob ich den Geist einer von mir gemißhandelten Person gesehen hätte!"

„Und nun habt Ihr Eure Gewissensbisse doch so weit vergessen, daß Ihr Eure Kenntniß von Katharinens Verwandtschaft zu Eurem Vortheile recht gut bezahlen lassen wollt?" sagte Tidkins, spöttisch lächelnd. „Aber woher wißt Ihr denn, daß sie nicht über diesen Punkt schon vollkommen unterrichtet ist?"

„Das kann sie nicht sein — das kann sie nicht sein," antwortete die alte Hexe. „Wenn sie es wäre, würde sie sich nicht Wilmot nennen. Außerdem habe ich seit dieser Zeit gewiß erfahren, daß sie erst 4 Jahr alt war, als die Mutter starb; Katharine war also zu jung, um von ihrer Mueter Geheimnisse entdeckt zu erhalten. Nein — nein; ich habe gute Gründe zu glauben, daß Katharine nichts von ihrer Abstammung väterlicher Seits weiß."

„Darüber bin ich nun vollkommen befriedigt," sagte der Auferstehungsmann, „daß Katharine die Tochter der Henriette ist, die ich meine. Und da Ihr mit solcher Bestimmtheit aussprecht, daß sie so viel Wichtiges bezüglich ihrer Geburt nicht weiß, so will ich das Geschäft weiter verfolgen, wie Ihr mir vorgeschlagen habt."

„Wo lebt sie denn?" fragte das alte Weib.

„Wenn ich Euch das sage," versetzte Tidkins, „wer bürgt mir dafür, daß Ihr die Sache nicht allein mit ihr abmachen, das Kaufgeld für Eure Mittheilung allein erpressen, und mich um meinen Antheil prellen werdet? Seht einmal an, was ich schon für Mühe gehabt, Katharinen ausfindig zu machen — Ihr hättet das nie gekonnt — wir müssen daher den Ertrag des Geschäftes halbiren."

„Das sollt Ihr — das könnt Ihr," erwiederte das alte Weib. „Ich will aber in Eurer Gegenwart nicht mit ihr sprechen. Ich weiß gar nicht, wie es kommt, daß ich bei Allem, was Henriette Wilmot und ihre Tochter betrifft, von einem so seltsamen abergläubischen Schrecken überfallen werde. Ich kann es nicht ändern — nein, ich kann es nicht ändern."

„Beim Satan!" fuhr der Auferstehungsmann mit einem wüthenden Blicke auf die alte Hexe auf, „entweder seid Ihr eine alberne Närrin, oder Ihr wollt mich betrügen. Ihr macht Euch wegen dieser Wilmots ein Gewissen — und wollt doch Geld von dem Mädchen haben. Reimt sich das? Nehmt Euch in Acht, wie Ihr mit mir spielt; denn — erwische ich Euch auf einem Eurer Streiche, so will ich Euch eben so kalt an Eure Betthimmelpfoste hängen, wie ich der verdammten alten Katze das Genick umdrehen würde."

„Ihr werdet sehen, ob ich Euch betrügen werde — Ihr sollt es sehen," rief die alte Hexe etwas erschrocken aus. „Leitet das Geschäft ein, wie Ihr wollt; wenn ich nur mit Katharinen, ohne daß es Jemand hört, sprechen kann. Wenn ich aber das Geld für das Geheimniß bekomme, welches ich ihr mittheile, da könnt Ihr dabei sein."

„So mag es so gemacht werden; das ist mir recht," bemerkte der Auferstehungsmann. „Wollt Ihr morgen einige Meilen weit außerhalb der Stadt mich begleiten?"

„Geschieht es, um Katharinen zu sprechen?"

„Zu was der Teufel auch brauche ich denn Eure Gesellschaft sonst?" schrie Tidkins. „Ich soll Euch wohl nach Greenwich oder Blackwell zum Diner führen, nicht wahr? So dumm bin ich doch nicht ganz! Jedoch, morgen früh um 7 Uhr könnt Ihr mich erwarten —"

„Um diese Stunde ist es noch finster," bemerkte die alte Hexe.

„Ich ziehe das Dunkel sowohl früh wie Abends vor," erwiederte der Auferstehungsmann. „Es paßt mir besser, weil ich einige wenige Feinde in London habe. Aber wie ich sagte, ich werde morgen früh um 7 Uhr herkommen; einer meiner Freunde — ein gewisser Banks in Globe Town — hat einen bedeckten Federwagen und ein herrliches Stück Pferdefleisch. Er wird uns in ganz kurzer Zeit an den Ort bringen, wohin wir wollen. Laßt uns daher nicht warten — weil $^3/_4$ auf 7 Uhr der Wagen in der Mitte des Gäßchens stehen wird."

Die alte Hexe versprach pünktlich zu sein, und der Auferstehungsmann entfernte sich aus ihrer Höhle.

Capitel 146.

Helene und Katharine.

Wir wenden uns nun zu der Meierei der Familie Bennet in der Nähe von Hounslow — dem Aufenthaltsorte Katharinens.

Der Morgen war trocken und schön; es war einer der schönen Januarmorgen, die so angenehm sind und einen Vorgeschmack des Frühlings geben. Gegen 9 Uhr war es, als sich die Thür der Meierei öffnete und zwei junge Damen, um den schönen Morgen zu genießen, heraustraten, Helene Monroe, die wir bis weiter noch bei ihrem Mädchennamen nennen wollen, und Katharine Wilmot. Nie war Helene schöner und Katharine lieblicher und interessanter gewesen.

Offenbar hatten sie sich über einen ihnen angenehmen Gegenstand unterhalten, und sie fuhren in demselben während ihres Spazierganges fort.

„Richard's Brief," sagte Helene, „der am zehnten dieses Monats von Abrantani aus geschrieben wurde, und den mein Vater vorgestern erhielt, veranlaßte meinen Vater, mich hierherzuschicken — Ihre Bekanntschaft zu machen — mich zu überzeugen, ob Sie wohl und glücklich seien — und Ihnen Nachrichten mitzutheilen, welche, wie Richard fühlt, allen seinen Freunden willkommen sein werden."

„Ich wünschte, der Kampf wäre vorüber und dem Bürgerkriege in Castelcicala ein Ende gemacht!" rief Fräulein Wilmot aus.

„Ich habe keine Besorgniß wegen des Erfolgs," sagte Helene: „Sieger ist er zeither gewesen und er wird auch Sieger bleiben! Der Himmel selbst begünstigt sein Unternehmen. Seine Laufbahn im Großherzogthume zeigt von dem weisen Walten der Vorsicht! Wäre die erste Expedition bei Offone geglückt, da waren große Anführer — Gracchio, Morochino, — die die Leitung im Staate übernommen haben würden. Aber das Unternehmen verunglückte — und diese Patrioten waren unter den Todten. Die Idee, seine Kameraden aus der Gefangenschaft zu befreien, führte zum Angriff auf Estella. Dieser glückte — und er stand allein an der Spitze der Bewegung. Unter den Patrioten war kein Anführer, der ihm die Ansprüche auf seinen hohen Rang hätte streitig machen können."

„Ja, bei allen Vorfällen, die zu meines Wohlthäters Größe führten, war Gottes Finger überall sichtbar," bemerkte Katharine. „Mich däucht, wenn ich ihn wiedersehen werde, werde ich in seiner Gegenwart in große Verlegenheit kommen; — denn, statt ihn bei seinem Familiennamen Herr Markham anzureden, muß ich meine Lippen die der Form angemessenen Worte „gnädiger Herr" und „Ew. Gnaden" lehren, und —"

„Oh! Wie thun Sie unserm edelherzigen Freunde Unrecht — unserm beiderseitigen Wohlthäter," unterbrach sie Helene wieder: „Rang und Auszeichnung, Reichthum und Ruhm können sein edles Herz nicht verändern. Er wird sie nur als einflußreiche Hülfsmittel, Gutes zu thun, betrachten."

Die beiden jungen Damen hielten inne, weil zwei Personen den Fußsteig entlang kamen. Ein Mann in einen großen Mantel gehüllt, mit einem leichenähnlich widerlichen Gesichte, welches über den Kragen guckte, ging voran; hinter

ihm kam ein Frauenzimmer, dessen gebückte Gestalt auf ein bedeutendes Alter schließen ließ. Zwischen ihnen war ein Zwischenraum von etwa einem Dutzend Schritt, denn das Frauenzimmer schien den ungeduldigen Schritten des Mannes nicht folgen zu können.

„Ist dieses der Weg zu Bennet's Meierei, meine Damen?" fragte der Erstere, als er etwa einige Schritte von Katharinen und Helenen entfernt war.

„Ja," erwiederte Katharina. „Von der andern Seite jenes Hügels können Sie das Dach sehen. Der Meier Bennet ist aber in diesem Augenblicke nicht zu Hause; er ist in Geschäften in das nächste Dorf gegangen und wird vor 2 Uhr nicht zurückkommen."

„So kennen Sie den Meier Bennet?" sagte der Auferstehungsmann, denn er war es, der die Damen angeredet.

Bevor aber Katharine eine Antwort geben konnte, entschlüpfte Helenens Lippen ein Ausruf des Erstaunens, weil sie gerade in diesem Augenblicke die alte Hexe erkannt hatte.

„Nun, mein Fräulein, habe ich das Vergnügen, Sie einmal wieder zu sehen?" sagte die abscheuliche Hexe mit einem auf das Vergangene anspielenden, bedeutsamen Lächeln; dann als ihre Augen von Helenens Gesicht auf das der Katharine sich wandten, wurde sie seltsam aufgeregt und sagte: „Ah! Fräulein Wilmot!"

„Ist dieses Fräulein Wilmot?" fragte der Auferstehungsmann mit einem ungeduldigen Blicke auf Katharinen, da die Worte doch eigentlich der alten Hexe galten.

„Mein Name ist Wilmot," sagte Katharine in ihrem sanften, etwas schüchternen Tone. „Wollten Sie meinetwegen in die Meierei gehen?"

„Weder mehr noch weniger, Fräulein," antwortete der Auferstehungsmann. „Diese Person," fuhr er, auf seine entsetzliche Gesellschafterin zeigend, fort: „hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen."

„Ja — und allein müssen wir uns sprechen," sagte die Hexe.

„Nein! rief Helene hastig und fest aus. „Das geht nicht an. Ich bin Fräulein Wilmot's Freundin; und noch dazu eine Freundin, der sie großes Zutrauen schenkt; was es auch für ein Geheimniß sei, was Ihr ihr mitzutheilen habt, es kann in meiner Gegenwart geschehen."

Sie gab Katharinen durch einen Blick bei diesen Worten einen Wink.

„Ja," sagte Katharine, welche diesen Wink verstand, ob sie natürlich von diesen Vorsichtsgründen ihrer Freundin nichts wußte: „ja, sei es, was es wolle, was Ihr mir mitzutheilen habt, es muß in Gegenwart meiner Freundin geschehen."

„Es ist aber ein sehr delikates Geschäft," sagte der Auferstehungsmann.

„Oh! Das bezweifle ich nicht!" rief Helene mit einem verächtlichen Lächeln, welches die alte Hexe vollkommen verstand.

„Kennt Ihr diese junge Dame?" fragte der Auferstehungsmann die Hexe auf Helenen schnell zeigend, halblaut.

„Ich kenne die Dame sehr wohl," sagte die Hexe laut mit einem sprechenden Blicke, „ich kenne Sie sehr gut. Nicht wahr, Fräulein Monroe?"

„Ich habe keine Lust, das zu läugnen," erwiederte Helene kaltblütig. „Ihr

könnt aber überzeugt sein, daß mein Entschluß so determinirt ist, wie Ihr mich immer gekannt habt. Habt Ihr also Fräulein Wilmot etwas mitzutheilen, so thut es schnell — oder kommt mit uns nach der Meierei, wo wir bequemer sprechen können. Aber merkt Euch wohl, ich werde Fräulein Wilmot, so lange Ihr bei Ihr seid, nicht verlassen."

„Sie werden diese Hartnäckigkeit bedauern, Fräulein — Sie werden sie bedauern," murmelte die alte Hexe.

„Das kann sein," antwortete Helene. „Aber durch Drohungen werdet Ihr mich schon lange nicht von meinem Entschlusse abbringen."

„Wenn Sie mir hinderlich sind, kann ich Sachen veröffentlichen, die Sie nicht entschleiert zu haben wünschen werden," flüsterte die Hexe Helenen bei Seite zu.

„Thut was Ihr wollt!" rief die junge Dame mit der höchsten Verachtung laut aus. „Eure Unverschämtheit überzeugt mich nur um so besser von der Klugheit meines Entschlusses, Fräulein Katharinen nicht zu verlassen."

Die alte Hexe schwieg. Sie wußte nicht, was sie thun sollte. Tidkins war aber gar nicht so verlegen. Er sah, daß Helene mit der Alten Charakter bekannt war, und daß sie Verdacht geschöpft habe, welcher das ganze Unternehmen, weswegen er hergekommen, zum Scheitern bringen würde.

(Schluß folgt.)

Blumen der Zeit.

Widmung.

(Hierzu der Titel-Stahlstich.)

Blumen und Blumen
Rings um Dich her!
Von reizenden Farben
Ein strahlendes Meer!
Wie sinnig, wie lieblich
Du, Holdeste blickst,
Bevor Du zum Strauße
Die Blüthen Dir pflückst!
Ha! wie's um Dich duftet
Und knosp't und sich ringt! —
In Blumen das Leben
Dich, Schönste umschlingt!
Ja wohl ist das Leben,
Wie sehr man's auch schmäht,
Ein riesiges, duftenes
Blumiges Beet!

Gleichwie diese Kön'gin
Auf duftendem Plan,
So treten wir heiter,
Ans Leben heran,
Und forschen und suchen
Von prachtvollster Ros'
Bis tief zu dem Blümchen
Im heimlichen Moos'
Und binden Euch Lesern
Den glänzendsten Strauß
Und dichten und denken
Das Schönste Euch aus!
Nehmt Blumen, nehmt Bilder,
Nehmt Wort und Gedicht
Und lächelt dem Freunde,
Der Kränze Euch flicht!

Adolph Görling.

Die Schwiegermama.

(Fortsetzung.)

„Das ist meine Sache, Madam Gruling. Uebrigens will ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich für die drei Andern schon meine Plänchen habe. Meine Therese ist schon so gut wie an den Mann gebracht . . . ihre arme Cousine ist sehr krank . . . die Aerzte geben ihr nicht mehr als 14 Tage . . ."

„Ihre Cousine, ah! ah! Doch ich begreife nicht recht, was der Tod dieser armen Frau . . ."

„O Madam Gruling, man sieht, daß Sie keine Mutter sind! Sie begreifen nicht, daß, wenn die Cousine beerdigt ist, ein junger, reicher und obendrein kinderloser Wittwer zurückbleibt; daß meine Therese mit ihm weinen, und daß er sich dann mit ihr trösten wird. Glauben Sie denn, daß ich das arme Mädchen während der Saison aufs Land geschickt haben würde, um sie bei ihrer Cousine mir nichts dir nichts die Krankenwärterin spielen zu lassen? Nein, Madam Gruling, die Sache ist so gut wie baar Geld. Was nun Juliette betrifft, das Kind ist mein Augapfel, die Schönste und Liebenswürdigste von den Vieren, und deshalb bestimme ich sie für den Sohn des Banquiers."

„Wollte Gott, daß Alles so gelänge, wie Sie's ausgedacht haben! Wie heißt denn der junge Herr?"

„Emil Raimund, wie mir Madam Arnau schreibt. Hören Sie ihren Brief:

Liebe Freundin!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen und der vortrefflichen Madam Gruling, deren Wohlwollen und gütige Bewirthung mir ewig unvergeßlich bleiben werden, einen höchst achtbaren jungen Mann empfehle, dem sein Arzt den Gebrauch Ihrer Mineralbäder angerathen hat. Es ist Herr Emil Raimund, dessen berühmter Name Ihnen nicht unbekannt sein kann und der wenigstens einen Monat in B. zu bleiben denkt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er am 15. Juni Abends anlangen. Haben Sie die Güte, demselben nach besten Kräften in allen nothwendigen Einrichtungen an die Hand zu gehen, und empfangen Sie die Versicherung ꝛc."

„Sehr verbunden!" entgegnete Madam Gruling. „Wer aber sagt Ihnen, daß dieser Emil Raimund der Sohn eines Millionärs sei?"

„Das sage ich," erwiederte Madam Roth lebhaft. „Hören Sie weiter und unterbrechen Sie mich nicht. Letzten Winter, als ich bei meiner Cousine Labes in Wien war, sprach man in der ganzen Stadt von weiter nichts, als von den Bällen des berühmten Bankiers und Millionärs Raimund, und ich sollte eben eine Einladung für mich und meine Juliette, die ich gerade aus der Pension holen wollte, erhalten, als mich meine verwünschten Geschäfte hierher zurückriefen. Der Sohn dieses Herrn Raimund ist nun der, welcher eben hierher ins Bad kommt. Es liegt auf der Hand, ein berühmter Mann, ein Mann, der uns nicht unbekannt sein kann; überlegen Sie diese Worte, liebe Nachbarin, und urtheilen Sie selber, ob hier der geringste Zweifel obwalten kann."

Madam Gruling nickte beifällig und fügte nach einigem Nachdenken hinzu: „Es soll mich freuen, wenn Juliette eine große Frau wird; vorläufig haben wir wenigstens einen Miether, wie er zu meinem Hause paßt."

„Und der Kuppelpelz," entgegnete Madam Roth, „der wird Ihnen auch nicht entgehen."

„O pfui doch, meine Liebe, glauben Sie nicht, daß Eigennutz . . . ."

„Mein Gott, Madam Gruling, wie können Sie nur das erst sagen! Sie, die beste Freundin, die edelmüthigste Nachbarin . . . ."

Bei dieser Artigkeit zog die alte Dame die Augenbrauen zusammen, besonders in dem Worte „edelmüthig" schien ihr eine Falle zu liegen, die ihrem Geldbeutel neue Gefahr drohte. Doch beruhigte sie sich wieder, als ihre Nachbarin hinzufügte: „Doch nun muß ich Sie verlassen, ich habe dringende Geschäfte, denn ich muß Juliette vorbereiten und sie einschulen. Ihre Rolle in dem Lustspiel besteht also darin, daß Sie Herrn Raimund ein freundliches Gesicht zeigen, daß Sie ihn morgen zu Tisch einladen, und drittens, daß Sie ihn nicht mit der großen Constanze zusammenkommen lassen, die mir immer auf den Fersen sitzt, wenn ich meine Töchter irgendwo einführen will."

„Schön, das wäre in Ordnung," entgegnete Madam Gruling; „ist denn aber die Einladung so nothwendig?"

„Durchaus nothwendig," erwiederte die Nachbarin, „denn es ist der beste Weg, die erste Zusammenkunft zu vermitteln. Sie werden nur meine Tochter und mich, ferner als stumme Person bei Tische den Magister Luchs, den man warm halten muß, damit er nicht den Verräther an uns spielt, und endlich Madam Audrich einladen, die halb taub und dreiviertel blind ist."

„Aber morgen schon ein Diner, Nachbarin, morgen schon? Was denken Sie? Ich bin auf Nichts vorbereitet, und Sie wissen, Liebe, wie ich die Sachen gern einrichte. Ich brauche acht Tage dazu!"

„Acht Tage, o du mein Gott! dann wäre unser ganzer schöner Plan in die Wicken! Sehen Sie, wenn wir nicht die Gelegenheit beim Schopfe nehmen, werden es Andre thun, Madam Gruling, und dann ade Kuppelpelz! Constanzens Mutter steht auf der Lauer wie ein Häscher und wird kein Mittel scheuen, um uns das Spiel zu verderben. Nein, nein, es ist keine Zeit zu verlieren. Wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen ein Huhn, ein Rindslendenstück und ein paar Teller zum Nachtisch."

„Danke, danke, liebe Nachbarin," entgegnete Madam Gruling etwas empfindlich; „ich habe schon selbst die Mittel, das Alles zu besorgen und meinem Hause Ehre zu machen."

„Nun dann adieu, ich will am Fenster auf die Ankunft des Zukünftigen passen."

Madam Roth nahm, während sie diese letzten Worte sprach, ihren Sonnenschirm, um fortzugehen; ihre Freundin aber hielt sie noch auf und sagte:

„Glauben Sie wohl, daß man in Wien von dem Preise meines Hauses gesprochen hat?"

„Das weiß ich nicht, doch was thut das?"

„Das thut sehr viel: ein Millionär giebt nicht so viel auf das Geld, als ein Anderer, und auf alle Fälle muß er mehr bezahlen, als ein Anderer. Ich werde ihm 2 Gulden täglich anrechnen statt —"

„Aber, liebe Nachbarin," unterbrach sie Madam Roth, „warum solche Ausnahmen machen? Das könnte den jungen Mann vor den Kopf stoßen, übrigens ist er Ihnen auch empfohlen."

„Madam Roth, Sie denken nur an Ihren Vortheil; aber es scheint mir gar nicht unbillig, wenn ich zugleich an den meinen denke."

„Nun, setzen Sie doch einen Mittelpreis und rechnen Sie Ihre Zimmer im zweiten Stock 1 Gulden 30 Kreuzer täglich."

„Nein, nein, ich muß zwei Gulden bekommen, darunter thu' ich's nicht. Bedenken Sie doch, daß ich für alle Unkosten aufkommen muß, die diese Heirath verursacht. Habe ich nicht schon ein Diner zu bestreiten?"

„Gut, gut, Nachbarin, wie Sie wollen," und damit entfernte sich Madam Roth. Sogleich aber kam sie zurück und sagte mit bedächtiger Miene:

„Ich habe etwas sehr Wichtiges vergessen, Madam Gruling: wir dürfen in Gegenwart dieses jungen Mannes keine Anspielung auf den Reichthum seines Vaters machen, wenn er nicht selber davon anfängt. Es wäre mir nicht unlieb, wenn es das Ansehen gewänne, als wüßten wir gar nicht, daß er so reich ist. Es wird ihm viel angenehmer sein, wenn er glauben kann, daß er nicht aus Eigennutz geliebt wird. Leben Sie wohl!" Diesmal ging Madam Roth in vollem Ernste weg.

Die alte Dame nahm nun mit nachdenklicher Miene und den Kopf schüttelnd wie Jemand, der nicht ganz mit sich im Klaren ist, einen Zwieback, knaupelte daran und sagte dann, sich von ihrem Sessel erhebend, halblaut, gleichsam zwischen den Zähnen: „Alles recht schön und gut; doch mag die Nachbarin sagen, was sie will, ich werde dem jungen Manne die Zimmer nicht unter drei Gulden vermiethen; ich bin es der Ehre meines Hauses schuldig. Ueberdem schätzen reiche Leute nur diejenigen Sachen, welche man sich ordentlich bezahlen läßt. Abgemacht!" Nach diesem Selbstgespräch entfernte sie sich, um die Zimmer zu ordnen, welche für den Sohn des Banquiers bestimmt waren.

Als sie alle Winkel und Ecken durchgefegt hatte, blieb Madam Gruling, einen Flederwisch in der Hand, mitten im Zimmer stehen und warf rings um sich einen selbstzufriedenen Blick, wie eine Mutter, die eben ihr Kind angeputzt hat. „Was für nette Zimmer!" rief sie mehrmals, wiewohl sie Niemand zum Zeugen ihrer Begeisternng hatte; und dies war ein Glück für sie, da ihr dadurch die Möglichkeit eines Widerspruchs erspart wurde. Denn die Zimmer im zweiten Stock hatten die meisten Spuren der Vorzeit aufzuweisen und besaßen in Folge dessen etwas so Fremdartiges, daß die Magd sich hartnäckig weigerte, nach Untergang der Sonne dieselben zu betreten. Für jedes andere Auge als das eines leidenschaftlichen Alterthümlers boten sie eine Vereinigung von Häßlichkeit, Düsterheit und Unbehaglichkeit, die abschreckte. Das Hauptzimmer war eine ungeheure Dachstube, welche ein einziges, in vier Felder getheiltes Fenster erhellte, dessen Scheiben, in kleine Bleirahmen eingefaßt, theils viereckig, theils in Vielecke geschnitten waren, doch so, daß sie an einander paßten und ein regelmäßiges Ganze bildeten. Der Thür gegenüber erhob sich ein riesiger Kamin, der mit gothischem Simswerk geschmückt, von zwei geflügelten Engelsstatuen getragen wurde. Anstatt der Decke zogen sich cannelirte Balken von Eichenholz, die sonst von schöner hellgelber Farbe gewesen, gegenwärtig aber braun und verräuchert waren, von einer Wand des Zimmers zur andern; endlich fanden sich Meubles aus allen Zeitaltern, von der Truhe des 16. Jahrhunderts bis zu dem

bogigen Pfeilertische des 18. bunt durcheinander längs der Wände, die theils getäfelt, theils mit einer alten Tapete von Gold-Maroquin überzogen waren.

Nachdem Madam Gruling mit Fegen fertig war, was sie zur Ehre ihres Hauses niemals von einer andern Person besorgen ließ, nahm sie wieder ihren gewöhnlichen Sitz in dem kleinen Zimmer am Fenster ein und zog aus ihrem Arbeitskörbchen eine Stickerei hervor, welche bei großen Gelegenheiten als Schauarbeit diente. Sie fing mit sichtbarer Zerstreuung an zu arbeiten und richtete bald ihre Augen auf das Zifferblatt der Pendeluhr, bald sang sie zwischen den Zähnen ein paar Zeilen aus einem alten Liede, welche zu lauten schienen:

Geduld, Geduld, verlaß mich nicht,
Und wenn dir auch das Herze bricht!

Endlich gegen 8 Uhr ließ sich durch das Schreien der Kinder und das Bellen der Hunde das Knallen einer Peitsche hören, und Madam Gruling sah ihre Nachbarn die Köpfe zum Fenster herausstrecken. „Eine Kalesche! Eine Kalesche!" sagten die Einen, und Andre fügten hinzu: „Es ist gewiß ein Badegast," oder „Es ist nur ein Reisender, er wird bloß durchfahren." „Nein, nein, der Wagen hält vor der Goldenen Bretzel." „Zum Teufel, er fährt weiter," sagte der Wirth zur Goldenen Bretzel, der ein Bischen zu voreilig an die Thür gekommen war; „das ist wieder etwas für die Hütte eines Philisters." Während dieser Zeit fuhr die Kalesche vor dem alten Hause vor, dessen Besitzerin, ganz strahlend vor Vergnügen, dem Fremden, welcher sogleich ausstieg, mit den zierlichsten Knicksen entgegentrat. Es war ein Mann von 28—30 Jahren, von angenehmer Gestalt und besonders höchst ausdrucksvollem Gesicht. Er erwiederte die Zuvorkommenheit seiner zukünftigen Wirthin auf eine feine Weise, schien aber mit größerer Aufmerksamkeit die Façade des Hauses zu betrachten, als auf die Herzählung seiner innern Annehmlichkeiten zu hören, die für Madam Gruling eine unerschöpfliche Quelle des Lobes waren. Als der junge Mann in das ungeheure Zimmer trat, von welchem wir oben gesprochen haben, wurde die Aufmerksamkeit, mit welcher er Alles untersuchte, noch größer; er schritt die Länge und die Breite ab, ging von einem Stücke zum andern und rief aus: „Das ist merkwürdig, höchst merkwürdig!" Durch diese Ausrufungen, die ihr eine gute Vorbedeutung zu haben schienen, wagte es Madam Gruling bald, von drei Gulden täglich zu sprechen. „Alles, was Sie wollen," entgegnete der Fremde, indem er seine Untersuchung fortsetzte und mit einem wahren Vergnügen den Kamin, das Fenster, die Tapete und die Meubles betrachtete: „Alles, was Sie wollen; dies Zimmer gefällt mir im höchsten Grade." Diese Worte, welche zu gleicher Zeit ihrem Eigennutz und ihrer Liebe zu ihrem Besitzthume schmeichelten, drangen ihr bis in's innerste Herz, und sie antwortete ihrem Miether mit einer Rührung, welche bis zu Thränen ging. Als sie mit neuen Knicksen von ihm Abschied nahm, vergaß sie nicht, ihn zum folgenden Tage zu sich zum Diner einzuladen.

Schon am frühen Morgen dieses großen Tages begab sich Madam Gruling in aller Eile zu ihrer Nachbarin, während Seppi Feuer im Ofen machte und die Vorbereitungen zu dem Diner zu treffen begann. Madam Roth hatte eine sehr schlechte Nacht gehabt, abwechselnd von der Furcht des Mißglückens und von der Hoffnung auf günstigen Erfolg aufgeregt; ihre lange, hagere Ge-

stalt und ihre matten Augen standen im grellen Gegensatz mit dem frischen Gesicht und den leuchtenden Blicken ihrer Tochter, welche, den Kopf mit einer dreifachen Reihe von Haarwickeln beladen, vor ihrer Mutter auf den Knieen lag, die ihr eben das mit schwarzem Papier gewickelte blonde Lockenhaar brannte. Diese Arbeit schien dem jungen Mädchen lebhafte Ungeduld zu verursachen; sie machte ein finsteres Gesicht und sah in Erwartung des Augenblicks, wo sie freigelassen werden würde, den umherkreisenden Fliegen zu.

„Ich versichre Dich, Mama," sagte Juliette, als Madam Gruling in das Zimmer trat, „ich versichre Dich, daß ich mir nicht einen Pfifferling aus diesem Millionärssohne mache."

„Schweig, kleine Närrin, und sei nicht so unruhig, ich verbrenne Dich sonst," entgegnete Madam Roth mit trockenem, ernsthaften Tone, und als sie ihre Nachbarin ansichtig wurde, fügte sie mit großer Zungenfertigkeit hinzu: „Nun, liebe Madam Gruling, er ist ja angekommen; erzählen Sie doch, was er macht? Wie befindet er sich in seinen neuen vier Pfählen? Was ist's für ein Mann?"

„Ein prächtiger, ein allerliebster Mann!" erwiederte die alte Dame mit dem Gepräge der Begeisterung.

Juliette schüttelte das Köpfchen und lächelte boshaft: „O natürlich, Madam Gruling, weil er reich ist!"

„Ganz und gar nicht, Jungfer Naseweis; ich sage es, weil er wirklich allerliebst, weil er artig, sehr artig ist, weil er seine Leute kennt, weil er nicht um den Preis jeder Kleinigkeit feilscht, weil er das ganze Benehmen eines Musters von einem Manne hat, verstehst Du mich?"

Juliette zuckte mit ungläubiger und verächtlicher Miene die Achseln.

„Ferner," fügte Madam Gruling hinzu, „ist es auch ein sehr hübscher Herr; er hat schwarze Augen, so groß" — und die alte Dame dehnte an einem von ihren fleischigen, mit Ringen überladenen Fingern, um die Größe derselben zu bezeichnen.

„Und sein Haar?" fragte Juliette.

„Schwarz wie seine Augen! O, Du wirst einen gar hübschen Mann bekommen, mein liebes Kind."

„Madam Gruling, ist er groß oder klein?"

„Von Mittelgröße, sehr gut gebaut und eine Figur zum Modelliren."

„Ei, Mama, das ist drollig," sagte Juliette lachend, „gerade wie ich es liebe."

„Das trifft sich sehr glücklich!" sagte die Mutter. „Glauben Sie wohl, Madam Gruling, daß dieser kleine Affe gar nicht von ihm sprechen hören wollte? Das alberne Wesen behauptete, alle reichen Leute wären Dummköpfe."

In diesem Augenblicke sprach sich auf dem Gesicht der Madam Gruling, die am Fenster stand, Erstaunen aus, und sie rief: „Sehen Sie, da geht er, dort rechts; er geht nach dem Bade."

Mutter und Tochter stürzten zu gleicher Zeit nach dem Fenster, sogleich aber hielt Madam Roth Julietten am Arm zurück und sagte: „Zeige Dich nicht in diesem Aufzuge; laß Dich so nicht sehen."

„O ich bitte Dich, laß mich ihn sehen," entgegnete Juliette, indem sie sich

loszumachen suchte und vor Ungeduld mit den Füßchen stampfte; „laß mich, laß mich, ich muß doch wissen, ob er mir gefällt."

„Das ist gar nicht nöthig; sei hübsch ruhig und verdirb Dir durch Aufregung nicht den Teint."

„Nun, meine Freundinnen," nahm Madam Gruling das Wort, „sage ich Ihnen Adieu; ich habe keine Zeit zum Schwatzen. Der junge Mann hat meine Einladung angenommen, machen Sie sich also bis Punkt 4 Uhr zurecht. Jetzt will ich den Magister und Madam Audrich einladen und dann Seppi ein Bischen in der Küche zur Hand gehen. Ich will Ihnen keinen Vorwurf daraus machen, aber Sie machen mir rasend zu thun."

Als die alte Dame sich entfernt hatte, setzte sich Madam Roth an's Fenster und befahl Julietten sich ihr gegenüberzusetzen.

„Nun, meine Tochter," sagte sie mit der ernsthaftesten Miene von der Welt, „kannst Du die Lection noch, die ich Dir gestern gehalten habe?"

Juliette richtete die Augen in die Höhe, gleichsam um zu suchen; dann schlug sie die Hände zusammen und sagte: „Ja, Mama, ich kann sie noch: ich soll angenehm und liebenswürdig sein und meine Talente glänzen lassen."

„Das ist freilich der Inhalt meiner Lection, aber ich habe mich nicht in so allgemeinen Ausdrücken gehalten. Du bist wahrhaftig noch so wenig gewitzigt, meine Tochter, daß man gar nicht glauben sollte, daß Du drei Jahr in Pension gewesen."

„Aber, Mama, Du täuschest Dich auch; gewiß, Du tänschest Dich immer, wenn Du davon sprichst; drei Monate bin ich nur in Wien gewesen, und ich wünschte wohl . . . ."

„Schweige, Naseweis, und denke daran, daß ein Mädchen von Deinen Jahren zu Allem Ja sagen soll, was ihre Mutter sagt. Wenn Du Dich nicht besser zu benehmen weißt, Juliette, werde ich Alexandrine, Therese oder Naide kommen lassen, die mögen den Sohn des Banquiers heirathen."

Diese in einem sehr ernsthaften Tone ausgesprochene Drohung erschreckte das junge Mädchen so, daß sie zu weinen anfing. Ihre Thränen hatten die doppelte Wirkung, das mütterliche Herz zu rühren und Madam Roth in Furcht zu setzen, ein zu lebhafter Schmerz möge dem frischen, faltenlosen Teint ihrer Tochter schaden, und sie beeilte sich daher, Julietten die Augen mit einem feuchten Tuche abzutrocknen, um das Rothwerden zu verhüten. Als auf diese Weise der Friede wiederhergestellt war, gingen die Damen an die Toilette. Diese Beschäftigung dauerte drei Stunden und war eine Folter für die arme Juliette, deren Gefallsucht dem Ehrgeize ihrer Mutter bei weitem nicht gleichkam. Von den Händen derselben hin und her gezerrt und in ihrer Schnürbrust dem Ersticken nahe gebracht, murmelte sie zwischen den Zähnen: „Ach, wenn er nicht schwarze Augen hätte, wie wollte ich ihn verabscheuen!" Endlich war der letzte Kammstrich geschehen, die letzte Nadel gesteckt, und das junge Mädchen, die in ihrem Kleide sich so steif fühlte, wie eine in Gummitaffet geputzte Puppe, erhielt den Befehl, ja recht gerade zu gehen und sich vor dem Diner nicht mehr zu setzen, um sich das Kleid nicht zu zerknittern. Glücklicherweise schlug es bald vier Uhr.

Als Madam Roth und Juliette in das Zimmer der Madame Gruling traten, wo alle Gäste bereits versammelt waren, stießen Magister Luchs und Ma-

dam Audrich, die nun ihren guten Appetit bald gestillt zu sehen hoffen durften, ein Ah! Ah! des Vergnügens aus, und der junge Fremde erhob sich höflich, ohne jedoch auf Julietten einen so bewundrungsvollen Blick zu werfen, wie Madam Roth erwartet hatte; im Gegentheil kostete es demselben Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken, als er den ceremoniösen Knicks, die zugleich unbeholfenen und wichtigthuerischen Bewegungen der Mutter und den seltsamen, mit Flitterkram und Bändern von allen Farben überladenen Kopfputz des jungen Mädchens sah. Madam Roth bemerkte, daß ihr Eintritt keine Wirkung gemacht, ohne daß sie jedoch die Ursache errathen hätte; um sie jedoch außer Fassung zu bringen, bedurfte es mehr als einer Niederlage. Mit ihrer gewöhnlichen Zuversichtlichkeit fing sie die Unterhaltung an, indem sie zu Madam Gruling sagte: „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, meine Theure, wenn wir ein wenig auf uns haben warten lassen; aber Juliette vergaß sich an ihrem Piano, nachdem sie eine Aquarelllandschaft vollendet; wir hatten nur noch zehn Minuten zu unsrer Toilette, kaum daß uns Zeit zum Ankleiden blieb." Alles dies sprach sie mit einer Flötenstimme und mit einer Art von Schnarrton, den Madam Roth bei feierlichen Gelegenheiten anzunehmen liebte. Bei jeder Unwahrheit ihrer Mutter schlug Juliette die Augen nieder und erröthete; doch läßt sich schwer sagen, ob ihre Verwirrung einzig und allein von ihrer Wahrheitsliebe herkam; denn der Anblick des Herrn Emil Raimund hatte einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie noch schüchterner als gewöhnlich wurde.

(Schluß folgt.)

Jeannette.

Pariser Charakterbild.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Du wandelst durch die Irrgewinde
Des düstern Faubourgs Saint-Marceau;
Du bist so einsam und verlassen
Und lächelst doch so sanft und froh?

Das ist der Glanz der reinen Jugend,
Ein Stern im Seine-Babylon!
Noch blinkt er hell' — doch armes Mädchen,
Bevor Du's ahnst, ist er entfloh'n.

Du Mägdelein aus der Touraine,
So jung, so schön und unbefleckt,
Weißt nicht, daß Deine grobe Hülle
Die Formen einer Fürstin deckt.

Du wirst so lang' mit Fischen handeln,
Bis Dich ein wüster Fischer fand,
Der Jugend Dir und Tugend lohnet
Mit Gold und Perl' und Diamant.

Jetzt blick ich Dich, Touraine-Mädchen,
Mit tiefbewegtem Herzen an —
Bald wirst Du mir vorüberstürmen
In einem stolzen Viergespann,

Dann siehst Du nicht den stillen Wand'rer,
Der Dein gedacht voll Leid und Lust;
D'rum gieb mir heute, o Jeannette
Die Ros' von Deiner keuschen Brust!

Adolph Görling.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Die Bühne.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik- und Theaterwelt

mit einer Stahlstichgallerie

gefeierter Künstler und Schriftsteller.

Gioachimo Rossini.

Ueber keinen Meister der Kunst sind die Urtheile so widersprechend und entgegengesetzt, als über Rossini, und doch haben sie seine Wirksamkeit, nachdem sie einmal Wurzel gefaßt, nicht zu schwächen vermocht, so sehr sie dies auch durch feindliche und auf Vernichtung ausgehende Angriffe beabsichtigten. Einer der genialsten Componisten, welche die Welt gesehen hat, ist ihm, wie keinem Andern, widerfahren, zugleich der Abgott des Lobes und die allgemeine Zielscheibe des Tadels zu werden, und während seine Opern, von einem gewissen Gesichtspunkte aus nicht ganz mit Unrecht, in ihrem musikalischen Kunstwerth heruntergesetzt werden, vergöttert man in demselben Augenblicke die Sänger und Sängerinnen, welche sich darin hören lassen und gerade nur in seiner Musik diesen Enthusiasmus, den sie für sich gewinnen, so zu erregen im Stande sind, wie wir dieß noch in neuester Zeit an der Marra, selbst an Jenny Lind erlebt haben, die sich vorzugsweise in Rossinischen Opern ihre Lorbeeren holten Jedenfalls ist es aber unbillig, das alte oberflächliche Gerede über seine Rouladen und Schnörkeleien als vorherrschendes Criterium auf seine Arbeiten anzuwenden, seitdem unsre Gesangskünstler ihre fruchtbarsten Studien in diesen, vorzugsweise die Stimme begünstigenden Compositionen gemacht haben, und überdies müssen alle jene Vorwürfe vor seinem Wilhelm Tell verstummen, in dem er gezeigt hat, daß er nicht nur ohne raffinirte Effecthascherei und Trillerkunststücke glänzende Wirkungen zu erreichen versteht, sondern auch einer gründlichen Satzdurchführung und Charakteristik mächtig ist, ohne auf der andern Seite den leichten Zauber seines genialen Flattersinns aufzugeben, der alle seine Schöpfungen gaukelnd durchzieht.

Rossini ist im Jahre 1792 zu Pesaro in der Romagna geboren. Sein Vater war ein herumziehender Musikant, seine Mutter eine untergeordnete Sängerin bei kleinen Theatern, und er selbst sang als Knabe mit derselben auf dem Theater zu Bologna, wo der Pater Mattei vorzüglich zu seiner musikalischen Bildung beitrug. Doch scheint er keine gründliche Schule durchgemacht, sondern sich mehr auf seine Bekanntschaft mit den Werken der Neuern, namentlich Haydn, Mozart, Cherubini, Spontini und auf sein großes Talent für Gesang verlassen zu haben. Er fing schon früh an zu componiren und schrieb bereits im Jahre 1808 eine Ouverture und eine Cantate. Vier Jahre später wurde seine erste Oper Demetrio e Politio im Teatro della valle in Rom aufgeführt und nach einigen andern folgte im Jahre 1813 Tancred, welche in Venedig zum ersten Male mit

glänzendem Erfolg gegeben wurde. Seitdem war sein Ruf begründet und verschaffte ihm von allen italienischen Opernbühnen Bestellungen, denen er oft zum großen Nachtheile seines Ruhmes in erstaunlich kurzer Zeit zu genügen wußte.

Seit ungefähr 1817 fing er an auch in Deutschland bekannt zu werden, wo ihn die Opern Tancred und die Italienerin in Algier einführten. Darauf schrieb er, außer einigen, weniger Aufsehen erregenden Opern, den Barbier von Sevilla, 1816, Otello 1817, Aschenbrödel 1817, die diebische Elster 1817, Armide 1817; im Jahre 1818 folgten Moses, Richard und Zoraide, Odoardo und Christine, das Fräulein vom See, Bianca und Faliero; 1820 Mahomet, 1821 Mathilde di Chabran oder Conradin, 1822 die Zelmire und 1823 die Semiramis, im Tragischen das Ausgezeichnetste, was er componirt hat. Von 1815—22 war er unter Barbaja's Leitung in Neapel angestellt, von wo aus seine Gesänge im Siegesfluge ganz Italien durchschmetterten; noch größere Triumphe feierte er aber im Jahre 1822 in Wien, wohin er mit der ausgezeichneten Oper des Herrn Barbaja und der Sängerin Colbran kam, die er eben geheirathet hatte.

Im folgenden Jahre ging er, allgemein gefeiert, über Paris nach London, blieb aber hier der Direction die versprochene Oper schuldig. In Paris, wo er 1824 angestellt wurde, schrieb er nach der Umarbeitung seines Mohamet unter dem Titel: die Belagerung von Korinth, lange Nichts, und brachte dadurch seinen Ruhm sehr in Gefahr, bis sein Wilhelm Tell alle Verdächtigungen widerlegte und triumphirend bezeugte, daß er nicht nur an Erfindungskraft nicht verloren, sondern auch bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht habe. Vor Allem ist Rossini's Einfluß auf die pariser große Oper nicht genug anzuerkennen, die ihm allein ihre damalige sehr hohe Ausbildung zu verdanken hatte, indem er nicht nur die vortrefflichsten Gesangtalente zu entwickeln wußte, von welchen die Franzosen vor ihm keine Ahnung gehabt, sondern auch ein Orchester einübte, wie es von Seiten der geschmackvollen Ausführung noch nicht da gewesen war. Auch ging von Rossini's Opern eine Umwälzung in der Instrumentirung aus, welche eine Neugestaltung der Ansichten der Kunstrichter und der Virtuosen erwirkte. Unter seinen Nachahmern schlug seine Weise zwar zum Extrem um und sie wußten nur seine Fehler auszubeuten; indeß die neue französische Schule, an deren Spitze Auber stand, verstand von seiner Instrumentirung besseren Gebrauch zu machen, und, indem sie den deutschen und italienischen Styl zu verschmelzen suchte, hat sie Opern zu Tage gefördert, die, wie die Stumme von Portici, auch den höchsten Forderungen Genüge leisten.

Seit dem Jahre 1829 hat er sich nach Italien zurückgezogen, und er lebt dort hauptsächlich seiner Muße, auf seinen wohlverdienten Lorberen ausruhend. Seine neueste weltbekannte Composition ist die Hymne auf Papst Pius IX., die nicht nur in ganz Italien auf allen Straßen erklingt, sondern auch die Runde durch alle gebildeten Länder Europa's gemacht hat; indeß wollen wir das Verdienst nicht allein in der Composition suchen, die dem Ideale eines Volkshymnus allerdings bei weitem nicht entspricht.

Die kaiserliche Theaterschule in Petersburg.

(Schluß.)

An dem Unterrichte der kaiserl. Theaterschule nehmen auch sogenannte Externe Theil, die bei ihrer Familie wohnen und nur die Lehrstunden besuchen. Der Unterricht theilt sich in wissenschaftlichen, in der russischen, französischen, italienischen und deutschen Sprache, Prosodie, Styl, Geschichte, Erdbeschreibung, Götterlehre, Religion, und in Kunstunterricht, Tanz, Mimik, Gesang, Fechten, Voltigiren, Comödie spielen und seit im vorigen September der Cirque equestre kaiserlich geworden, auch in Reiten. Die Wissenschaft wird von 8—10, die Kunst von 10—2 Uhr gelehrt, und es sind für erstere 12, für letztere 33 Lehrer beschäftigt.

Gebohnte Schlafsäle und Unterrichtszimmer, prächtige Corridore, Räumlichkeiten, in denen, von einander abgesondert, 20 Schüler gleichzeitig Instrumente spielen oder singen lernen, ohne daß einer den andern hört, Speisesäle, vortrefflich eingerichtete Badezimmer mit allen möglichen Bequemlichkeiten, Krankensäle, Garten, Spielplätze, Turn- und gymnastische Vorrichtungen, Tanzsäle, alles ist doppelt für beide ganz getrennt wohnende Geschlechte vorhanden, und sogar eine geräumige, kostbar geschmückte Kirche mit Altären, Heiligenbildern, sowie ein kleines, wunderhübsches Theater mit vollständigem Bühnenapparat und Decoration, Beleuchtung ꝛc. Dabei herrscht eine bis zur Peinlichkeit getriebene Reinlichkeit, musterhafte Ordnung in den verschiedenen Gemächern, Stille und anständiges, gesittetes Betragen der Zöglinge.

Die Knaben und Mädchen werden vom 9—12 Jahre in die Theaterschule aufgenommen und bleiben bis zum Uebertritt in den Theaterdienst in derselben. Die Kronzöglinge müssen 10, die Pensionaire und Externen 5 Jahre nach ihren Fähigkeiten dienen, ohne deswegen einen niedrigeren Gehalt zu bekommen, worauf der menschenfreundliche und für die Zufriedenheit seiner Untergebenen wahrhaft väterlich besorgte Generaldirector, Herr von Gedeonoff, besonders hält. Wie die Leistung so der Gehalt. Daß unter einer so großen Anzahl von Zöglingen viele kein Talent für die Schauspielkunst haben, versteht sich von selbst; sobald dies aber bemerkt wird, gehen sie zu der Ballet- oder Instrumentalklasse über, um dort durch unausgesetzten Unterricht wenigstens brauchbare Subjecte zu bilden. Einer künftigen Anstellung oder Versorgung nach Maßgabe seiner Fähigkeiten ist jeder Zögling der Anstalt gewiß, und sollte es als Pauker oder Statist sein. Diejenigen Schülerinnen, welche sich in der Tanz-, dramatischen oder musikalischen Klasse auszeichnen, tragen eine farbige Bandrose auf der linken Schulter und wohnen Abends regelmäßig in einer besondern Loge den Theatervorstellungen bei.

Die Tanzschulabtheilung ist natürlich an Resultaten die ergiebigste und bildet die eigentliche Grundlage der Anstalt. Dagegen klagen die Vorstände, daß der Gesangsunterricht, trotz allen Aufwandes an Lehrern und Hülfsmitteln, so wenig Früchte trägt.

Was das Wesen des Unterrichts in der Schauspielkunst betrifft, so weicht das in St. Petersburg befolgte Prinzip von Allem ab, was bisher in Paris und bei einigen fehlgeschlagenen Versuchen dieser Art in Deutschland als muster-

giltig anerkannt war. Ein sogenannter Declamationsunterricht existirt gar nicht, sondern die jungen Leute spielen sogleich Komödie, so schlecht und mangelhaft, linkisch und unbeholfen es auch sei. Sie lernen Rollen der verschiedensten Richtung und werden genau beobachtet, wo sich bei wirklicher Ausführung derselben Fähigkeit zu irgend einem besondern Fache zeigt. Niemand studirt ihnen die Rollen ein, dagegen leiten wirkliche Schauspieler die Proben, verbessern, setzen in Scene, machen auf stummes Spiel und Theilnahme an der Handlung aufmerksam und stellen nirgend andere Regeln auf, als die von dem Bühnenververhältniß gebotenen. Von Deklamation, Tonfall, Schönrednerei, Beschränkung der Mimik ist nirgends die Rede. Alles spielt eben darauf los. Um aber selbst in dieser Art des Unterrichts nicht eine Manier, ein System zur Regel werden zu lassen, behält keiner der als Lehrer dienenden Schauspieler seine Bedienstung lange, sondern es tritt nach dem Ermessen des Generaldirectors ein häufiger Wechsel ein. Finden sich bei den Zöglingen besondere Fähigkeiten, so folgt die praktische Uebung, die höhere Ausbildung im Vortrag gehaltener Rede und leidenschaftlicher Ausdrucksweise. Jedenfalls muß erst praktisch die besondere Darstellungsfähigkeit bewiesen sein, ehe die höheren Ausbildungsstudien beginnen. Es ist diese Methode das ausschließliche Werk des Herrn von Gedeonoff, der die früher übliche französische Art des Unterrichts, wo die Schüler damit anfangen, Alles sklavisch nachzuahmen, was ihnen vorgesagt oder vorgemacht wird, ganz verworfen und das reinpraktische Element als das einzige, dem künftigen rein praktischen Zwecke entsprechende, eingeführt hat.

Von der Absonderung beider Geschlechte haben wir schon gesprochen; sie findet selbst in der Kirche und im Uebungstheater von Seiten des Publikums statt. Daher ist für die Sittlichkeit nichts zu fürchten oder wenigstens Ausstoßung die augenblickliche Folge. Die Ordnungsdisciplin ist auf den Grundsatz des Ehrgeizes basirt. Von den Strafen ist die gewöhnliche das Aufschreiben auf eine in den Unterrichts-, Eß- und Schlafsälen ausgehängte schwarze Tafel, in schweren Fällen Hunger ꝛc., Schläge aber nur dann, wenn mit der Ausstoßung ein Talent für die Anstalt verloren gehen würde; daher haben nur die Talentvollen Anspruch auf körperliche Züchtigung, während Talentlose ohne weiteres entlassen werden. Das Ehrgefühl unter den Zöglingen ist so rege, daß sie oft selbst zusammentreten und den Sünder abstrafen, damit nur der Lehrer nichts erfährt. Man weiß das und drückt gern ein Auge zu, um diesen Sinn möglichst in der Anstalt zu erhalten.

Frägt man nun nach den Resultaten dieser, durch kaiserliche Freigebigkeit gewährten Mittel, so liegen sie in dem ganzen Personal des russischen Theaters vor: denn beide Maximoff's, Kulikoff, beide Gregorieff's, Samoiloff, Martinoff, dieser russische Devrient, Bouffé und Farren, die Samoilowa nebst vielen Andern, sie alle sind aus dieser Theaterschule hervorgegangen und sämmtlich sind sie tüchtige, einige von ihnen wahrhaft ausgezeichnete Schauspieler, die jeder Bühne zur Zierde gereichen würden. Da ist also ein Erfolg, ein Resultat, eine Probe auf das künstliche Rechenexempel!

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

London.

Erzählung aus der Weltstadt, nach Reynolds.

(Schluß.)

„Fräulein Monroe," sagte er, — denn das ist, wie ich höre, Ihr Name — ich bitte Sie meine Begleiterin nur einen Augenblick mit Ihrer Freundin allein sprechen zu lassen. Sie brauchen kaum ein Dutzend Schritte zurückzugehen und können die Beiden immer im Auge behalten."

„Nein!" erwiederte Helene fest. „Ihre Begleiterin soll sich nicht allein mit Fräulein Wilmot unterhalten, denn Fräulein Wilmot's Verhältnisse sind mir kein Geheimniß; und sie kann nicht wünschen, daß mir der Gegenstand Eures Besuches fremd bliebe, mag das Geschäft auch noch so delikater Natur sein."

„In Gegenwart von Zeugen will ich nicht mit Fräulein Wilmot sprechen," sagte die alte Hexe.

„Nun, so werden wir durch nichts verhindert, wieder nach der Meierei zurückzukehren," sagte Helene, hastig Katharinens Arm erfassend, und drehte sich mit einem hochmüthigen Kopfnicken um.

„Dann brauchen auch wir nicht länger hier zu verweilen, Herr Tidkins," sagte die Alte.

„Tidkins!" wiederholte Helene mit convulsivischem Schauder — denn sie hörte den Namen noch, wie sie ihre Freundin wegführte, „Tidkins!" murmelte sie, und bei diesem Namen rieselte das Blut eiskalt in ihren Adern. „Mein Gott! Was kann das für ein neues Complot sein?"

Und sie rannte mit Katharinen fort, als ob wilde Thiere hinter ihnen herkämen.

„Kennen Sie diese Leute?" fragte Katharine ihre Begleiterin, durch Helenen's Ton und Benehmen erschreckt.

„Unglücklicherweise," antwortete Helene leise und sehr schnell sprechend. „Unglücklicherweise kann ich bezeugen, daß dieses alte Weib die Verworfenste der Verworfenen ist, und die Erwähnung des Namens dieses Menschen hat mich mit der Gegenwart eines Mannes bekannt gemacht, welcher zu jeder auch noch so entsetzlichen Handlung fähig ist — eines Verruchten, der die schwärzesten Verbrechen begangen hat — eines Mörders, dessen Wuth und Feindschaft gegen unsern Wohlthäter Markham eben so fürchterlich als unermüdlich ist."

Der Auferstehungsmann und die alte Hexe aber hielten es nicht für zweckmäßig, ihnen zu folgen.

Am Mittag trat ein Diener ein und meldete, ein Mann wolle Herrn Bennet sprechen. Der Meier befahl die Person hereinzulassen, und der Diener brachte einen ältlichen Mann in einem abgeschabten schwarzen Anzuge mit einer schmutzigen weißen Halsbinde herein.

„Ihr Diener, Madame — gehorsamster Diener, meine Damen," sagte er und fügte dann mit gutverstelltem Erstaunen zurückfahrend, hinzu: „trügen mich meine Augen in meinen alten Tagen nicht, so sehe ich Fräulein Katharine Wilmot, wie sie leibt und lebt!"

„Herr Banks!“ rief Katharine im Tone des höchsten Erstaunens und des größten Abscheues aus; denn sie erinnerte sich, wie der Begräbnißbesorger aus dem Verkaufe der Stricke der Gehängten ein Geschäft mache.

„Ja, meine Werthe — mein Name ist, wie Sie sagen, Banks — Eduard Banks, von Globe Lane in London, Begräbnißbesorger. Aber verzeihen Sie mir, mein Herr — verzeihen Sie, wenn es etwas lange dauert, ehe ich zum Zweck komme. „Mit einem Worte,“ fuhr er, ein Taschenbuch herausziehend, fort, indem er sich mit einem Bleistifte zum Schreiben bereitete, „ich wünsche nur die sämmtlichen Namen Ihrer Familie aufzuzeichnen —“

„Wozu?“ fragte Bennet ungeduldig.

„Wegen eines mit Seide überzogenen, mit silbernen Nägeln beschlagenen, unzerstörbaren, an der Luft getrockneten Patentsarges,“ war die ruhige Antwort „Er wird für so gut wie ein neuer garantirt.“

Herr Bennet sank, über diese außerordentliche Ankündigung bestürzt, sprachlos in seinen Stuhl zurück. Frau Bennet sah Banks mit entsetzlich erschreckten Blicken an, sie glaubte, er sei verrückt: — Helene warf einen Blick des tiefsten Unwillens auf den Mann, der diese Störung verursacht hatte, — und Katharine sprang vom Stuhle auf, indem sie ausrief: „Was haben Sie gethan, Herr Banks? Frau Bennet wird ohnmächtig!“

Dies war auch wirklich der Fall. Das Verhalten des Leichenbestellers und der Anblick des Sarges, dessen Modell derselbe auf den Tisch gesetzt, hatten eine solche Wirkung auf die von den Folgen des Schreckens wegen der Ermordung ihrer Schwester noch nicht hergestellte Frau.

„Wasser! Katharine! — schnell!“ rief der Meier auf seine Frau zueilend.

Katharine eilte aus dem Zimmer um Wasser zu holen, während Helene die nöthige Hülfe leistete; und so hatte Herr Banks es gerade haben wollen. Schnell das Sargmodell in seine Tasche steckend, ergriff er seinen Hut und rannte, die Thür hinter sich schließend, hinaus. Im Vorhause fand er Katharinen, welche mit einem Kruge Wasser in der Hand in das Zimmer zurückeilte.

„Einen Augenblick — nur einen Augenblick, wenn Sie das Andenken Ihrer verstorbenen Mutter in Ehren halten,“ schneller und ohne den jämmerlich winselnden Ton sprechend, wie es wohl in vielen Jahren geschehen war. „Nehmen Sie dieses Billet — lesen Sie es im Geheimen — es betrifft Sie und Ihre verstorbene Mutter. Wenn Sie aber irgend jemand ein Wort davon sagen, werden Sie die Gelegenheit verlieren, zu erfahren, wer Ihr Vater war.“

Banks steckte ihr ein Billet in die Hand und verließ eilends das Haus. Alles dieses war das Werk fast weniger als eines Augenblicks; und in derselben Minute, wo sie das Billet bekommen und in ihrem Busen versteckt hatte, ging sie auch in das Zimmer zurück, wo Frau Bennet mit Hülfe des frischen Wassers bald wieder zu sich gebracht wurde.

„Wo ist der Schurke?“ rief der Meier, der nun Zeit hatte, an die Ursache des Unwohlseins seiner Frau zu denken.

„Er ist fort," erwiederte Katharine. Sie setzte sich dann an das Fenster und verfiel in tiefes Nachdenken.

„Fort!" rief Herr Bennet aus; „Es ist aber besser, daß er sich fortgemacht hat, denn sonst möchte ich ihm übel begegnet sein."

„Der Mann kam mit einer bösen Absicht hierher," sagte Helene. „Vom ersten Augenblicke seines Erscheinens an vereinigte mein Verdacht sein Kommen mit dem Abenteuer dieses Morgens."

„Was konnte er aber beabsichtigen?" sagte der Meier. „Er schien seinen Aufenthalt so sehr als möglich zu verlängern."

„Vielleicht wartete er auf eine Gelegenheit, Katharinen allein zu sprechen," versetzte Helene, „denn er sprach nur so viel, um Zeit zu gewinnen."

„Ja meine theuern Freunde," rief Katharine aus, indem sie von ihrem Stuhle aufstand, „dieser Mann beabsichtigte, mich allein zu sprechen — und es ist ihm auch gelungen. Verzeiht mir, wenn ich einen Augenblick in Zweifel stand, ob ich das feierliche Stillschweigensversprechen halten, oder Euch, die Ihr es gut mit mir meint, den Vorfall mittheilen sollte. Aber die Worte und der Ernst, mit denen der Mann sprach, verwirrten mich. Es bedurfte jedoch nur eines Augenblickes ruhiger Ueberlegung, mich meine Schuldigkeit zu lehren."

Katharine wiederholte dann die Worte, welche Banks gesprochen hatte und brachte das Billet hervor.

„Sie haben klug gehandelt, dieses uns mitzutheilen, theure Katharine," sagte Helene. „Ein Mann, welcher seine Absichten durch solche niedrige Mittel zu erreichen sucht, wie der, welcher hier war, kann es unmöglich redlich meinen."

„Wir wollen den Inhalt des Briefes hören," sagte der Meier Bennet. „Dann können wir vielleicht tiefer in das Geheimniß eindringen."

„Lesen Sie ihn, Helene," sagte Katharine, „ich muß gestehen, daß ich sehr neugierig bin, mit dem Inhalte desselben bekannt zu werden."

Helene öffnete das Billet und las wie folgt:

„Schweigen und Geheimniß, — wenn Sie das Andenken Ihrer verstorbenen Mutter ehren! Lassen Sie sich durch den Rath des Fräuleins Monroe nicht täuschen; sie hat ihre Gründe Sie gegen mich einzunehmen. Ich kenne alle Umstände Ihrer Geburt: ich kann Ihnen Nachrichten geben, die Ihnen zu wissen nöthig sind. Mißtrauen gegen diese Sache werden Sie bitter bereuen. Haben Sie denn keine Neigung etwas Näheres von der Geschichte Ihrer Mutter zu hören, als Sie wissen? Würden Sie nicht so weit gehen etwas zu opfern, um zu erfahren wer Ihr Vater war? Heute Abend punkt 7 Uhr will ich am Fuße des Hügels sein, wo wir uns schon einmal trafen. Wenn Sie allein kommen, werden Sie vieles erfahren, was Sie so innig betrifft: kommen Sie in Begleitung einer Person, so sind meine Lippen versiegelt.

Die Frau, welche Sie soeben sprachen."

„Ich habe in so weit meine Gründe Sie von dem gottlosen alten Weibe abzubringen," sagte Helene unwillig, „als ich weiß, daß Sie vor Gefahr dadurch gerettet werden. Sollten Sie aber wirklich glauben, daß etwas Wahres an dem Versprechen von Mittheilung wichtiger Nachrichten sei; so würde ich Ihnen rathen mit dem Frauenzimmer zusammen zu kommen — denn es können Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, Sie aus der Entfernung zu schützen."

Katharine sah den Meier fragend an.

„Ich sehe wohl, daß Sie herzlich wünschen, dieses Frauenzimmer zu sprechen, Katharine," sagte Bennet nach einer Pause," und das ist natürlich. Sie ver-

spricht Ihnen Nachrichten, die für Sie von ungeheurem Werthe sein müssen. Fräulein Monroe und ich, wir können in einiger Entfernung Wache halten und bei dem leisesten Ausrufe Ihnen zu Hülfe eilen.

Selbst die furchtsame Frau Bennet billigte diesen Plan und Katharine Wilmet erwartete begierig die bestimmte Stunde.

Capitel 147.

Die kindliche Liebe der Waise.

Einige Minuten vor der gewünschten Stunde erreichten der Meier, Helene und Katharine den Hügel, an dessen Fuße die Zusammenkunft Statt finden sollte. Da verließ Katharine ihre Begleiter und ging allein vorwärts, während ihre Begleiter auf einem Umwege einen Haufen Tannen zu erreichen suchten, welcher etwa 50 Schritte von dem Orte, wo Katharine das alte Weib treffen wollte, entfernt war.

Das junge Mädchen erreichte den Fuß des Hügels und sah in wenig Minuten die Gestalt der Alten von diesem Morgen.

„Sie haben wohl gethan meiner Einladung zu folgen, Fräulein," sagte die alte Hexe, als sie sich dem zitternden und furchtsamen Mädchen näherte. „Aber lassen Sie mich Ihnen wohl in das Gesicht sehen — ich muß überzeugt sein, daß Sie wirklich Katharine Wilmot sind."

Katharine drehte sich nach dem Monde, theilte ihr nußbraunes Haar auf der Stirn und ließ die Silberfluth in vollem Lichte auf ihr interessantes Gesicht strahlen.

„Ja — ja, ich bin zufrieden gestellt," sagte die Hexe. „Sie sind Katharine Wilmot; — die Katharine, die ich heut Morgen sah und wieder erkannte. Ich fürchtete, Ihre verschlagene Freundin, Fräulein Monroe, die weniger furchtsam wie Sie ist, wäre an Ihrer Stelle gekommen. Sagen Sie mir einmal, Fräulein Käthchen, — können Sie sich auf Ihre Mutter besinnen? Ich kannte sie ehe Sie geboren wurden."

„Und war sie glücklich?" fragte Katharine zitternd, daß die Antwort nicht so sein werde, wie sie es wünsche.

„Sie kannte Glück — sie kannte auch Kummer," sagte die Hexe, „das ist ja unser aller Loos — das ist ja unser aller Loos."

„Arme Mutter!" sagte Käthchen tief aufseufzend. „So ist es doch wahr, daß ich sie in meiner Jugend so viel weinen wie lächeln sah! Warum war sie unglücklich? War sie betrogen, verrathen, vernachläßigt? Oh! Ich zittere eine Frage zu thun, welche —"

„Ihnen die Ursache des Kummers Ihrer Mutter mitzutheilen, hieße Ihnen ihre ganze Geschichte mittheilen, vorher aber muß ich Ihnen einige Fragen vorlegen — und einige Bedingungen vorschlagen."

Die alte Hexe zögerte: — ja, selbst sie, so verhärtet wie sie im Laster und gegen alle edlere Gefühle war — selbst sie zögerte, gerührt von dieser kindlichen Zärtlichkeit.

„Sprecht — was fordert Ihr von mir," sagte Katharine, „und eilt, mir von meinen Eltern zu erzählen — denn in Eurem Briefe schriebt Ihr ja von Beiden, meinem Vater und meiner Mutter. Sprecht gute Frau; nennt mir Eure Bedingungen: ich bin reich — ich will sie erfüllen — eilt, erzählt mir von meinen Eltern!"

„Hat Ihre Mutter keine Papiere hinterlassen, — keine Briefe — keine Privatdocumente irgend einer Art?" fragte die alte Hexe.

„Nichts — nichts als ein Stück von einem Briefe, welchen sie im sterbenden Zustande anfing und den zu vollenden ihr der Tod nicht zuließ," antwortete Katharine.

„So ist es doch wie ich dachte," sagte die alte Frau, kaum fähig ein freudiges Lachen zu verbergen. „Sie wissen sehr wenig in Bezug auf Ihre Mutter und von Ihrem Vater gar nichts."

„Um werthvolle Mittheilungen von Euch zu bekommen, treffe ich Euch ja hier," sagte Katharine. „Und nun laßt uns keine Zeit mehr verlieren — meine Freunde werden über meine lange Abwesenheit besorgt werden. Sprecht! Um des Himmels willen sprecht."

„So hören Sie mir aufmerksam zu, junges Fräulein," fing die Alte an, „hören sie aufmerksam zu auf was ich sage. Erschrecken Sie aber nicht über meine Worte: Sie werden sehen, daß ich es gut mit Ihnen meine. Der Mann, der diesen Morgen mit mir kam," und bei diesen Worten sah sie sich schnell und ängstlich um; fast flüsternd fuhr sie fort: „dieser Mann ist ein böser Mann, und er weiß, daß ich mit allem Ihre Verwandtschaft Betreffenden bekannt bin. Er ist habsüchtig und will von meinem Wissen Nutzen ziehen."

„Ich verstehe Euch," versetzte Käthchen: „er will Geld haben. Aber hat er denn Einfluß auf Euch?"

„Das kann ich nicht alles erklären, Fräulein: richten Sie sich nach dem, was ich Ihnen erklären kann oder darf — und Sie werden klug handeln," erwiederte die Alte. „Er ist ein verzweifelter Kerl! Er will Geld haben, er braucht Geld — und ich darf ihn nicht beleidigen — und Geld muß er bekommen!"

„Wie viel verlangt er denn?" fragte Katharine, dieser Schacherei in einer ihr so heiligen Angelegenheit müde.

„Geben Sie ihm 100 Pfund — Sie sind reich und können es thun — das Gerücht sagt, Sie hätten Reginald Tracy's Vermögen geerbt," sagte die Hexe.

„Und für Euch?" fragte Katharine ungeduldig.

„Ach! Ich bin eine arme, nothleidende, elende, alte Frau," war die Antwort, — „sehr elend — sehr elend. Geben Sie mir etwas, womit ich meine alten Tage glücklich machen kann — so werde ich im Stande sein, Ihnen trostreiche Nachrichten zu bringen."

„Hört mir zu," sagte Käthchen nach einem augenblicklichen Nachdenken. „Ich will Euch die Summe von hundert Pfund geben, um den Mann zufrieden zu stellen, von dem Ihr sprecht, und sollten Eure Mittheilungen wirklich so wichtig sein, wie Ihr sagt, so soll meine Freigebigkeit Eure sanguinischsten Erwartungen übertreffen. Aber — ach! Einige Tage müssen vergehen, bis ich von

meinem Geschäftsführer das Geld bekommen kann. Ich werde keine Ruhe haben, bevor mir diese Nachrichten nicht mitgetheilt sind." Eine Pause erfolgte.

„Aber wird Ihr Geschäftsführer Ihnen das Geld nicht abschlagen?" sagte das alte Weib endlich.

„Nein. Er wird meinem Glück kein Hinderniß in den Weg legen."

„Ach! Fräulein, verlieren Sie ja keine Zeit, diesen Mann zu befriedigen und ich will Ihnen Mittheilungen machen, die das Geld, was Sie ausgeben, reichlich aufwiegen werden. Aber was war das für ein Geräusch? Hörten Sie nicht etwas?"

„Mir schien es raschelte etwas den Fußsteg entlang," erwiederte Katharine in furchtsamen und hastigen Flüstern. Oh! Ihr werdet mir doch nichts zu Leide thun — Ihr habt mich doch nicht getäuscht? Mein Gott! Wie grausam wäre es, die Waise in Gefahr zu locken, durch Vorspiegelung von Hoffnungen, die sich auf das Andenken der Eltern beziehen."

„Still, Fräulein — horchen Sie!" sagte die Hexe in leisem aber ernsthaftem Tone. „Ich beabsichtige Ihnen nichts zu Leide zu thun."

Nun hielten sie beide den Athem an sich: aber alles war still — nicht ein Laut gelangte an ihr Ohr, nur das leise Murmeln des Lüftchens, welches sich in den letzten Paar Minuten erhoben hatte.

„Es ist nichts," sagte die alte Frau.

„Morgen Abend wollen wir uns wieder hier an derselben Stelle und zu derselben Stunde treffen; ich werde im Stande sein, Euch die nöthige Summe zur Befriedigung des Geizes dieses Mannes zu geben; er hat sich dann nicht mehr hineinzumischen. Euch verbleibt dann, mich zu befriedigen, mir, Euch zu belohnen."

„Das bin ich zufrieden, junge Dame; ich bin's zufrieden," sagte das alte Weib. „Wir haben nun weiter nichts mehr zu sprechen — ausgenommen:" fügte sie hinzu, als ob ihr ein Gedanke einfiel — „ausgenommen, daß, wenn der Mann darauf bestehen sollte, morgen Abend mit Ihnen zu sprechen, daß Sie ihm nichts davon sagen, daß Sie mich besonders belohnen wollen."

„Ich hoffe, er wird es nicht wagen, sich mir zu nähern," sagte Käthchen entrüstet," und sollte er mir seine widrige Nähe aufdringen, so würde ich mich wohl schwerlich ausfragen lassen."

„Das ist gut, Fräulein," sagte die alte Hexe, der die Entschlossenheit der Waise anscheinend gefiel.

Nun trennten sie sich. Die Alte ging den einen Weg, Katharine aber direct auf die Fichten zu, weil es jetzt so finster war, daß man nichts mehr erkennen konnte.

Man kann sich denken, wie neugierig Herr Bennet und Helene waren, den Ausgang, der sie besorgt gemacht hatte, zu hören. Käthchens Freunde glaubten, da die Alte ihre Belohnung erst nach der Mittheilung haben wollte, daß sie es ehrlich meinen und etwas wissen müsse. Den Willen des Auferstehungsmann erst zu befriedigen wurde allgemein gebilligt und Herr Bennet erklärte einstweilen die erforderliche Summe geben zu wollen.

Capitel 148.

Eines Mädchen Liebe. Die schöne Fremde. Getäuschte Hoffnung.

Die beiden Mädchen hatten sich in Katharinens Schlafzimmer zurückgezogen, welches diese mit Helenen, während deren Aufenthalt in der Meierei, theilte.

„Ich dachte eben darüber nach," sagte Helene, ihr langes seidenes Haar kämmend, „daß es hier doch eigentlich ein einsamer Aufenthaltsort für Sie ist. Herr und Frau Bennet sind zwar liebe, gute Leute; aber für jemand mit solchen Aussichten, wie die Ihren, paßt es nicht in dieser Einsamkeit zu bleiben. Sie sind hier buchstäblich begraben. Und ich bin sehr geneigt, Sie mit nach Mark hamplatz auf kurze Zeit zu nehmen, sobald die Geschichte mit dem alten Weib entschieden ist. Ich bin fest überzeugt, daß ein solches Arraugement Richard gewiß gefallen würde.

„Ich würde gewiß gern bei Ihnen sein, Helene," war die Antwort, „aber jetzt — vor der Hand — muß ich hier bleiben," fügte Katharine mit einigem Zögern hinzu.

„Oh! Nein — Sie müssen mit mir nach Markhamplatz kommen," sagte Helene, „und die Veränderung des Orts wird Ihnen gefallen. Ueberdieß habe ich Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen, Katharine."

„Ein Geheimniß!" wiederholte das Mädchen.

„Ja, ein Geheimniß. Was würden Sie denken, wenn ich Ihnen sagte, daß ich verheirathet bin?"

„Sie? — verheirathet?" fragte Katharine erstaunt. „Aber warum lassen Sie sich Fräulein Monroe nennen?"

„Umstände zwingen mich, meine Verheirathung noch geheim zu halten. Wenn Sie daher nach Markhamsplatz kommen — wie Sie müssen — da werden Sie meinen Vater sehen; aber weder in dessen Gegenwart, noch in der Richard's, wenn er wieder nach Hause kommt, dürfen Sie mich als eine Ehefrau kennen. Und warum habe ich Ihnen das gesagt? Weil Sie, wenn Sie einige Tage zu uns kommen werden, mein Kind sehen werden. Es ist ein Knabe, der nach unserm Wohlthäter Richard heißt. Nun wissen Sie mein Geheimniß. Aber nun sagen Sie mir, Käthchen, warum wollen Sie in dieser Einsamkeit abgeschlossen bleiben? Hat ein glücklicher Jüngling hier in dieser Gegend Ihr Herz erobert? Sie antworten nicht. Ich wollte wetten, Sie werden roth. Oh! daß mein Verdacht doch gegründet wäre, dann hätten wir Entdeckung um Entdeckung. Wir sind Freundinnen und Sie — Sie können mir vertrauen."

„Ich weiß nicht, was ich antworten soll, Helene — und doch —"

„Und doch haben Sie ein Geheimniß," erwiederte die junge Frau lachend; „ja — ja — Sie haben ein Geheimniß; — und Sie müssen mich zu Ihrer Vertrauten machen."

„Ich will Ihnen die närrische Geschichte ganz erzählen," sagte Katharine; „aber dieses Ganze ist sehr wenig." Sie zögerte und erröthete.

„Im Anfange der vergangenen Woche strich ich in der Nachbarschaft herum — es war ein so schöner Tag, wie der heutige gewesen — da begegnete ich

einem jungen Herrn, der zwischen denselben Feldern, wie ich, herumstrich, aber in entgegengesetzter Richtung. Der Fußpfad war schmal und er stellte sich auf die Seite, um mich vorbei zu lassen. Ich verbeugte mich für diese Höflichkeit, und er zog den Hut. Der Blick, den ich auf ihn warf, war nur vorübergehend. Ich dachte nicht mehr an den Vorfall. Am folgenden Tage war es wieder schön, ich ging (wie ich gewöhnlich thue) wieder über das Feld —"

„Ueber dasselbe Feld," bemerkte Helene schlau.

„Sie thun mir wirklich Unrecht, meine theure Freundin, mit dem Verdachte, den Sie meinen Worten unterlegen," sagte Katharine. „Ich hatte den Vorfall fast vergessen. Als ich am nächsten Tage an die Stelle kam, begegnete mir der Fremde wieder, er sah mich an, ließ mich wie das vorhergehende Mal vorbei, unsere Blicke begegneten sich, und ich fühlte, daß ich ganz roth wurde. Und doch hatte ich nichts Unrechtes gethan Als ich mich wieder gesammelt hatte, dachte ich unwillkürlich an sein schönes Gesicht; — denn es ist schön, Helene, und ich muß gestehen, daß ich den ganzen Tag an ihn dachte."

„Liebe, beim zweiten Male sich zu sehen, müssen wir das nennen," versetzte Helene lächelnd. „Ich wollte wetten, am nächsten Tage war wieder schönes Wetter — denn bei solchen Umständen ist das Wetter gewöhnlich günstig. Doch fahren Sie fort. Ihre Erzählung interessirt mich im höchsten Grade."

„An einem der folgenden Tage war wieder schönes Wetter; ich fühlte mich aus Mangel an Bewegung unwohl, denn es war mehrere Tage schlecht gewesen, und ich hatte ihn nur vom Fenster aus gesehen," fuhr das Mädchen fort. „Ich ging aus — aber in einer andern Richtung. Wie zitterte ich bei dem leisesten Geräusche, das einem Fußtritte ähnlich war. Wie schlug mein Herz, wenn ein Vogel vorbeiflog! Aber meine Besorgniß war unnöthig; ich sah an diesem Tage den Fremden. Am nächsten Tage ging ich wieder aus, in derselben Richtung, und streifte in Gedanken verloren, ein ziemliches Stück herum. Endlich kehrte ich nach der Meierei zurück; und als ich sie sehen konnte, bemerkte ich den Fremden auf meinem Wege auf mich zukommend. Er hatte also keinen directen Weg; mein Herz schlug heftig — denn etwas sagte mir, daß er meinetwegen komme! In wenig Augenblicken begegneten wir uns: er verbeugte sich — ich erwiederte seinen Gruß; — er ergriff plötzlich meine Hand und drückte mir sie — ich zog sie hastig zurück — und eilte schnell vorwärts."

„Diese stumme Liebeserklärung ist wahrhaft romantisch;" sagte Helene, lachend, sich halb ausgekleidet in einen Lehnstuhl werfend.

„Ich weiß nicht, wie das zuging; aber ich fühlte den sanften Druck immer fort in meiner Hand. Ich glaube, ich fühle ihn heute noch. Ist das nicht recht albern, Helene? Der Vorfall machte einen großen Eindruck auf mich. Ich sehe sein Bild immer vor mir stehen. Es lag etwas aufrichtiges, inniges, höchst ehrfurchtsvolles, viel Wärme, und doch nichts Beleidigendes in seinem Benehmen, als er mir die Hand drückte. Doch habe ich vergessen, Ihnen sein Aeußeres zu beschreiben. Er ist jung — lang — schlank und von dunkler Gesichtsfarbe. Er scheint einer fremden Nation anzugehören. Seine Augen sind schwarz und lebhaft; und er trägt einen kleinen Schnurrbart. Seine Haltung ist elegant, und seine Sitten sind augenscheinlich die eines fein gebildeten Mannes."

„Und sein Name?" fragte Helene. Den hat er doch wohl genannt?"

„Er hat nie ein Wort mit mir gesprochen," antwortete Katharine mit offenherzigem Ernste. „Wir haben noch keine Silbe ausgetauscht. Ich halte es schon für unklug, ihn meine Hand haben berühren zu lassen. Doch konnte ich es nicht verhindern — er war so schnell! Und als ich ihn das letzte Mal sah und bei ihm vorbei war, da beging ich den Fehler, und drehte mich um; da warf er mir eine Kußhand zu!"

„Wenn ich nicht fürchtete, Ihnen wehe zu thun, Katharine, so würde ich ungeheuer lachen," sagte Helene. „Ich erwartete eine Lösung, und höre, daß der einzige Fehler, den Ihr Herzallerliebster begangen hat, blos eine stumme Liebeserklärung ist. Um aber ernsthaft zu reden. Wenn Sie wirklich für den schönen Fremden Interesse fühlen, müssen Sie Zeit und Umstände dienen lassen. Dieses zufällige Begegnen erfüllt Ihr Herz mit Hoffnungen, in denen Sie grausam betrogen werden können. Liebt er Sie, so wird er sich erklären. Sind seine Absichten redlich, wird er sich bei Herrn Bennet nach Ihnen erkundigen, und dieser wird ihm die nöthige Auskunft geben. Jetzt dürfen aber diese beiden nichts von der Sache wissen. Ich glaube Ihnen den besten Rath nach meiner geringen Einsicht gegeben zu haben, und habe die gute Meinung von Ihnen, daß Sie mir folgen werden."

„Ich will Ihren Rath in allen Stücken befolgen," sagte das junge Mädchen von dankbaren Gefühlen bewegt, weinend.

Am andern Morgen nach dem Frühstücke sagte Helene mit bedeutsamem Lächeln: „das Wetter ist schön, Katharine, wir wollen das benutzen: Eure Landluft hier bekommt mir so gut."

Katharine erröthete, und lächelte, machte aber gegen den Spaziergang keine Einwendungen. Die Toilette der jungen Damen war bald in Ordnung, und sie hüpften fort.

„Warum schlagen Sie denn diesen Weg ein?" fragte Katharine mit zitternder Stimme und niedergeschlagenen Augen.

„Weil es der hübscheste ist," antwortete Helene lachend. „Es scheint übrigens, Ihr Stummer ist entschlossen, Sie in der einen Richtung so gut wie in der andern zu suchen; und ist er diesen Morgen hier in der Nähe, so seien Sie versichert, er wird Sie suchen, wir mögen hier oder dort gehen. Liebe hat so viel Augen wie Argus. Ich bin bei Ihnen, theure Katharine, Sie haben einen Begleiter, und es liegt keine Indiskretion darin, wenn wir einen Weg einschlagen, wo Sie ihn trafen; überdieß möchte ich auch einen Blick von ihm erhaschen. Morgen oder übermorgen werden Sie diese Gegend schöner Erinnerungen — wenigstens auf einige Zeit — verlassen, und dann —"

„Helene, Helene!" murmelte Katharine plötzlich; und dabei faßte Sie ihre Begleiterin an dem Arme.

„O! Ich verstehe! — Fassen Sie sich Katharine — fassen Sie sich," war die schnelle Antwort „Es würde unpassend sein, Unruhe zu verrathen. Sehen Sie — wie langsam er kommt; — um des Himmelswillen, fassen Sie sich doch."

In der That kam ein junger Mann, wie vorher beschrieben, ihnen in der entgegengesetzten Richtung näher. Er ging so langsam, als ob er einen Lieblingsgegenstand so lange als möglich betrachten wolle. Der Puls des jungen Mädchens ging schnell, als sie ihren unbekannten Liebhaber sich nähern sah,

und sie schmiegte sich an Helene an, als ob sie sie schützen solle. Der Blick des Fremden weilte einen Augenblick auf Helenen, aber ihre Schönheit konnte ihn nur einen Augenblick fesseln. Nein: auf Katharinen weilte sein Auge mit einem anbetenden Blicke, und ob er sie gleich fest ansah, lag doch etwas so ehrfurchtsvolles in seinem Benehmen, daß sein Blick durchaus nicht beleidigen konnte.

Er machte Platz für die beiden Damen und nahm den Hut ab, als sie vorbei gingen; Kathar ne grüßte ihn, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Ihr Fremder ist nicht allein schön," bemerkte Helene, als sie in einer solchen Entfernung sich befanden, daß er es nicht mehr hören konnte; „sondern er hat ein so achtbares, vornehmes, ich möchte fast sagen, edles Ansehen, daß ich keinen Augenblick denken kann, ihm seien unredliche Absichten möglich. Aber warum wendet er sich nicht an Sie? Ohne unanständig zu handeln, konnte er heute mit Ihnen sprechen; um ihm eine solche Gelegenheit zu bieten, ging ich absichtlich in dieser Richtung mit Ihnen."

Gegen 2 Uhr gingen die Damen nach der Meierei zurück. Herr Bennet war noch nicht zurückgekommen; das Mittagsbrod war jedoch angerichtet. Helene hatte von der Bewegung in der frischen Luft tüchtig Appetit bekommen, Katharine aß wenig und war in Nachdenken versunken. Gegen 4 Uhr kam der Meier Bennet zurück. Er trat in das Wohnzimmer wo Helene, Katharine und Frau Bennet saßen, mit einem höchst vergnügten Gesichte ein.

„Ich bringe ruhmreiche Nachrichten, meine Damen," sagte er, „und über diese wird sich jedermann, der Herrn Markham, ich bitte um Entschuldigung, ich wollte sagen, den Herrn Marquis kennt, gewiß innig freuen. Hier, dieser Brief von Herrn Monroe wird alles erklären."

Helene riß den Brief hastig auf, er enthielt die Nachricht der Schlacht von Montoni und die Ernennung Markham's zum Regenten von Castelcicale. Es wäre unnöthig, die Freude beschreiben zu wollen, die diese Nachricht unter den Bewohnern der Meierei hervorbrachte.

Herr und Frau Bennet hatten nichts gegen den Besuch Katharinens in Markham's Wohnung auszusetzen; im Gegentheile, obgleich sie sich ungern von Katharinen trennten, glaubten sie selbst, daß eine Veränderung der Scene wohlthätig auf sie wirken werde. Und nun kam die mit dem alten Weibe verabredete Stunde immer näher, und Herr Bennet versah Katharinen mit dem nöthigen Gelde.

Kurz vor 7 Uhr begab sich Herr Bennet in Begleitung Helenen's, mit ein Paar geladenen Pistolen an denselben Verstecksort, den er am vorhergehenden Abende eingenommen, und mit klopfendem Herzen eilte sie an den Ort, wo ihr Geheimnisse enthüllt werden sollten.

Aber das alte Weib kam nicht. Langsam verstrichen die Minuten — und sie kam immer nicht. Katharine wartete in außerordentlicher Angst. Eine halbe Stunde verging: und immer noch kein Zeichen von der alten Hexe. Das junge Mädchen wartete bis halb acht Uhr: endlich sah sie zwei Personen auf sich zu kommen. Einen Augenblick fühlte sie Angst, aber im nächsten ward sie durch des Meiers Stimme beruhigt. Er und Helene waren wegen Käthchens langer Abwesenheit in Sorgen gewesen, und waren gekommen, sie aufzusuchen. Da sie fanden, daß das alte Weib nicht angekommen war, so sahen sie ein, daß das

Ganze eine verdächtige Sache sei: und Katharine wurde von ihnen genöthigt, in die Meierei — eine Beute grausam getäuschter Hoffnungen — zurück zu gehen.

„Wenn das alte Weib durch irgend einen Umstand verhindert war, Sie zu treffen," sagte der Meier, „so wird sie es Ihnen morgen früh bei Zeiten melden lassen. Vielleicht schickt sie uns ihren Emissair Herrn Banks wieder über den Hals; wenn er aber kommt, werde ich dafür sorgen, daß er uns nicht wieder mit Sargmodellen regalirt."

Katharine war während des Abends nachdenkend und melancholisch, und Helenen's Bemühungen, sie aus ihrem sorgenvollen Nachdenken zu reißen, waren vergeblich. Sie gingen zeitig zur Ruhe; und Katharine stand mit der Hoffnung auf, Nachrichten von dem alten Weibe zu bekommen. Aber Stunde über Stunde verging ohne Erfüllung ihrer Wünsche. Helene hatte absichtlich ihre Abreise nach London verschoben, es war aber 3 Uhr, und nichts geschah, das Geheimnißvolle aufzuklären. Da sah Katharine selbst ein, wie nutzlos es sei, länger zu zögern, und nachdem sie ein herzliches Lebewohl von Frau Bennet genommen, brachte Herr Bennet die Damen bis Hounslow, wo er sie sicher nach der Hauptstadt in einer gefundenen Fahrgelegenheit fortkommen sah.

Capitel 149.

Die Prinzessin Isabella.

Wir müssen nun unsern Lesern einige Ereignisse mittheilen, welche im Landsitze des Prinzen Alberto, in der Nähe von Richmond sich zutrugen, und zwar von der Zeit an, wo Richard von Isabellen bei seiner Abreise nach Castelcicale Abschied nahm, vom Monat October 1840 bis Januar 1841, das ist soweit, als unsere Erzählung im vorhergehenden Capitel geht.

Die Prinzessin Isabella war bei Richards Abreise trostlos; ihre frühere Hoffnung schien der Verzweiflung Raum gegeben zu haben. Sie besaß aber einen starken Geist, und als der erste Kummer vorüber war, kämpfte sie mit ihrer Einbildungskraft, bis sie nach und nach über ihre düstern Gedanken triumphirte. Absichtlich verlängerte sie ihren Nachhauseweg, um sich zu fassen; und Isabella betrat die väterliche Wohnung nicht eher, als bis sie ihre zerstreuten Gedanken vollkommen gesammelt und die Spuren der Thränen vollkommen verwischt waren.

Ihr Vater war der Expedition nach Castelcicale schon lange abgeneigt gewesen, obgleich er ihr Erfolg wünschte. In der That hatte er auch dem General Gracchia geäußert, daß er Theil genommen haben würde, wenn er in einer andern Stellung wäre, und mit Bewunderung hatte er von Richards lebhafter Theilnahme für die constitutionelle Sache gehört.

Wer kann daher ihren Kummer beschreiben, als die Nachricht von der Niederlage bei Ossone Ende October in der Villa ankam? Der Prinz und die Prinzessin sahen in dem Verunglücken der Expedition einen harten Schlag für ihre eigene Sache im Großherzogthume, insofern sie sich eignete, den Freunden

des Großherzogs Gelegenheit zu geben, den Namen Alberto zu verläumden, den sie als Anstifter der Invesion bezeichneten; — Isabella aber war vom Schmerz über das Geheimniß, in welches Richard's Schicksal gehüllt war, überwältigt. Mehrere Tage vergingen in hinquälender Ungewißheit; die Farbe verschwand von des Mädchens Gesicht, und es drückte tiefe Melancholie aus.

Auch war die entsetzliche Ungewißheit wegen Richard's Schicksal nicht der einzige Grund von Betrübniß, die sie jetzt zu erdulden hatte. Ihr Vater war über das Verunglücken der Expedition so tief betrübt, daß er wegen des Nachtheils, den er und seine Sache dadurch erleiden würde, krank und bettlägerig wurde.

Wie aufmerksam war nun das Mädchen gegen ihren Vater, während ihr eigenes Herz oft dem Brechen nahe war! Der Prinz wurde reizbar und ungeduldig und machte seiner Tochter bittere Vorwürfe, daß sie sich härme um einen, „der die constitutionelle Sache zu übereilen mit geholfen habe — eine Sache, die zur rechten Zeit wohl triumphirt haben würde — um sie zu Grunde zu richten." Isabella aber ertrug alles ohne Murren; und je härter ihr Vater sich gegen sie benahm, desto mehr verdoppelte sie ihre Liebe. In ihrer Liebe, Güte und Sympathie fand das betrübte Mädchen Trost; aber es wurde ihr schwer, den Kampf wegen der Ungewißheit und die Angst zu ertragen, die sie wegen ihres Liebhabers hatte.

Endlich, — etwa eine Woche nach Empfang der traurigen Nachricht kam Wittingham in des Grafen Landhaus und legte einen Brief von Richard in Isabella's Hand.

„Er lebt, er lebt!" waren die ersten Worte erwachender Hoffnung von Seiten des Mädchens; „dem Himmel sei Dank, er lebt!"

Doch bald bedeckte eine Wolke Isabellen's Freude, denn sie sah aus der Vorsicht, mit der der Brief geschrieben war, daß Richard's Leben in Gefahr war.

Und nun kam wieder ein widriger Zwischenraum von Ungewißheit, dessen Widerwärtigkeit durch die verschlimmerte Krankheit des Prinzen nur noch fühlbarer wurde. Endlich nach Verlauf von 3 Wochen erhielt die Prinzessin einen Brief von Signor Viviani, dessen Inhalt eben nicht große Ursache zur Beruhigung gab. Allerdings enthielt er die Nachricht, daß Richard in Picalla glücklich angekommen und in Gesellschaft gütiger Freunde sei, aber daß er nicht selbst geschrieben hatte, erregte doch peinliche unbestimmte Angst.

Wieder trat ein ermüdender Zeitraum des Schweigens ein; dieses aber wurde auf eine Art unterbrochen, welche Isabellen's glänzende Hoffnungen wieder erweckte, an Richard's künftige Größe zu glauben. Am 16. Januar erreichte die Nachricht von der siegreichen Eroberung von Estella das Landhaus der Familie des Prinzen, und erfüllte die junge Prinzessin mit Gefühlen der enthusiastischesten Bewunderung gegen ihn, den sie so liebte und von dem sie jederzeit das Beste gedacht hatte.

„Oh! Warum muß ich hier auf dem Krankenbette liegen?" rief der Prinz, als Signor Vivian's Brief, der das Ereigniß erzählte, ihm vorgelesen wurde. „Warum kann ich nicht in mein Vaterland eilen und Theil an den Unternehmungen des tapfern Jünglings haben? Weder Politik noch Delikatesse sollte

mich jetzt zurückhalten, wo ausländische Truppen im Lande sind, und jeder wahre Castelcicalaner sein Schwert ziehen und die Scheide wegwerfen sollte!"

„Beruhigen Sie sich, theuerster Vater," sagte Isabella, von der Art, wie er von ihrem Liebhaber gesprochen, entzückt: „Aufregung wird Ihre Wiederherstellung nur verzögern; und mir sagt etwas, daß Castelcicale bald Ihre Gegenwart verlangen wird."

Aber der Prinz konnte sich nicht beruhigen: das Krankenbett wurde ihm immer unerträglicher, und obgleich er jetzt seiner Tochter keine Vorwürfe mehr machte, wurde er doch immer ungeduldiger und unleidlicher.

Drei Tage später kamen Briefe, Richard's Einzug in Villabella meldend. Da kam die Farbe auf die Wange des italienischen Mädchens zurück und ihre Augen strahlten in gewöhnlichem Glanze. Alle ihre Sorgen waren vergessen — die peinliche Ungewißheit war weg — alles Andenken an die quälenden Zweifel verbannt — ihr Liebhaber war schon ein Held — und Hoffnung thronte wieder in ihrem Herzen.

Der Prinz fing nun an einzusehen, wie unbedingt nothwendig es sei, den nutzlosen Aerger über seine Krankheit zu verbannen. Richard's Briefe theilten ihm mit, wie die Einwohner von Villabella „Lange lebe Alberto!" gerufen hatten, und der Prinz hegte Hoffnungen, deren Größe er nicht zu verbergen suchte.

Vier Tage vergingen, da konnte die aufmerksame Isabella die Gestalt des Postboten, der auf den Landsitz durch das Gebüsch zuging, erkennen; wie rasch schlug das Herz der erlauchten Verbannten jetzt. Ja — es waren Briefe aus Castelcicale: — sie enthielten — den Sieg von Piacece.

Isabella erleichterte ihr Herz durch Weinen — sie war so glücklich, daß sie weinte.

„Das sind in der That herrliche Nachrichten!" sagte der Prinz, sich vom Kissen erhebend; dann nach einer Pause rief er mit Thränen aus: „Richard Markham ist ein Held!"

Was für einen dankbaren Blick warf Isabella durch ihre Thränen auf ihren Vater, um ihm für das edelmüthige Gefühl zu danken, welches ihn für den, den sie so liebte, beseelte.

„Oh! Meine geliebte Isabella," rief der Prinz, seine Tochter an das Herz drückend, jetzt aus, „kannst Du mir die Vorwürfe vergeben, die ich Dir so ungerecht, so muthwillig wegen Markham machte?"

„Denken Sie nicht an das Vergangene, mein theurer Vater," antwortete das Mädchen: „die Gegenwart ist so voll von Freude, Hoffnung und Ruhm, daß wir sie nicht mit solchen Betrachtungen zubringen sollten."

„Was auch der Erfolg des gegenwärtigen Streites sei," bemerkte die Prinzessin von Castelcicale zu ihrem Gemahle, „werden sie immer anerkennen, daß Richard ein Held ist?"

„Er ist ein junger Mann, den der größte Souverain als Sohn zu erkennen stolz sein würde," rief der Prinz enthusiastisch aus

Isabella drückte ihrer Mutter Hand zärtlich für das erlangte Zugeständniß. Die Gesundheit des Prinzen Alberto besserte sich nun schnell; und in wenigen Tagen konnte er das Lager verlassen, an welches er so viele Wochen gefesselt war.

Einige Tage nach der entscheidenden Schlacht von Abrantani machten die Zeitungen die erlauchte italienische Familie mit der Thatsache bekannt, daß die Regierungscommission zu Montoni den jungen commandirenden General zu dem Rang und Titel eines Marquis von Estella erhoben habe.

Mit welchen freudigen Gefühlen — mit welchem Enthusiasmus las Isabella ihren Eltern die Erhebung ihres Geliebten laut vor, eine Erhebung, die ein großes Hinderniß, das zeither in dem Wege zu ihrem Glücke gewesen, hinwegräumte. Und wie heftig schlug ihr junges Herz im Busen, als ihr Vater emphatisch ausrief: „Ja — Richard ist nun Marquis und ist an Rang nun dem stolzesten Pair gleich; — aber es ist noch ein höherer Grad, den er erreichen kann — für uns alle soll es ein glücklicher Tag sein, wenn ich zu ihm sagen werde: „Hier hast Du meine Tochter als Belohnung für Deine großen Thaten und sei Prinz."

Am Morgen des 29. Januar wurden endlich alle Zweifel aufgeklärt — alle Ungewißheit geendigt. Die erlauchte Familie saß beim Frühstück. Da trat ein Diener herein und überreichte dem Prinzen das Morgenblatt. Alberto öffnete es mit zitternder Hand; Gattin und Tochter beobachteten ihn ängstlich und aufmerksam. Plötzlich fuhr er auf: — seine Augen glänzten mit dem gewohnten Feuer — sein blasses Gesicht röthete sich — und er rief in einem betenden Tone aus: „O Gott! Ich danke Dir!"

Mehr konnte er nicht sagen: seine Gefühle übermannten ihn; er war durch lange Krankheit zu sehr geschwächt. Isabella erfaßte das Papier, wie es ihm aus der Hand entfiel. Ein Blick war hinreichend, er sagte ihr alles! Denn da stand es oben an der Columne mit großen Buchstaben: Castelcicale. Gänzliche Niederlage der fremden Truppen. Befreiung von Montoni.

„Erlauben Eure Königliche Hoheit, daß ich die erste Person bin, die Ihrem ruhmvollen Erfolge Glück wünscht!" sagte Isabella ihrem Vater zu Füßen fallend und seine Hand an ihre Lippen drückend.

„Nein — nicht auf den Knieen, theuerste Isabella," sagte Alberto, nun Großherzog: „aber komm in meine Arme, süßes Mädchen — und Du auch, geliebte Begleiterin in die Verbannung " fügte er, sich gegen seine Gemahlin wendend, hinzu, die auch von diesen freudigen Nachrichten ganz überwältigt war: „komm in meine Arme — wir sind nicht mehr Verbannte — wir werden unser Vaterland wiedersehen!"

Capitel 150.

Tomlinson und Greenwood.

Es war 11 Uhr Morgens am folgenden Tage, wo die vorhererzählten Begebenheiten sich zutrugen, da saß der Stockmäkler Tomlinson in seinem Geschäftszimmer in Tokenhouse Yard vor dem Pulte.

Einige Minuten später wurde Herr Greenwood eingelassen.

„Mein werther Tomlinson," sagte er, „ich freue mich, Sie zu Hause zu finden. Ich habe einen Glücksfall gehabt, der mich in den Stand setzen wird,

meine Verluste zu ersetzen. Die 10,000 Pfund, welche mir der Marquis von Holmesford geliehen hat, sind jetzt 20,000 Pfund."

„Sie sind ein Glückskind'" versetzte Tomlinson seufzend. „Ihnen kann das Unglück nichts anhaben — aber bei mir —"

„Nun? Was fehlt Ihnen denn?" unterbrach ihn Greenwood. „Sie klagen aber auch immer!"

„Ich habe große Ursache, mißvergnügt zu sein," sagte der Stockmäkler; „da Ihre schöne Bekanntschaft —"

„Wer?" fragte Greenwood.

„Der Inhaber des Irrenhauses, wofür ihn Ihr Freund Chichester ansah — oder der Auferstehungsmann, Dieb, Quälgeist, Schurke und Mörder, wofür ich ihn halte," sagte Tomlinson, „dieser Schurke, mit einem Worte, der Tidkins hat meines armen alten Buchhalters Wohnung ausfindig gemacht und droht mir."

„Ja, das ist Ihre eigne Schuld: Sie hätten den Martin aus dem Wege schaffen müssen — hätten Sie ihn auch schwarz anmalen, nach Westindien schiffen und als Sclave verkaufen sollen."

„Unsinn!" versetzte Timlinson mit strengem Ernste. „Dem alten Manne ein Freund, ein dankbarer Freund zu bleiben, werde ich nie aufhören."

„Gut," sagte Greenwood nach einer Pause, „ich glaube, ich kann Ihnen in dieser Hinsicht einen Dienst erweisen. Ich war gestern in Rottenborough — unter meinen klugen und aufgeklärten, unabhängigen Wählern; da habe ich gehört, daß die Stelle als Pförtner im Werkhause erledigt ist. Wenn Sie nun —"

„Genug hiervon, Greenwood!" rief Tomlinson aus. „Es war falsch von mir, Ihnen den Namen des alten Mannes zu erwähnen. Was kann ich aber diesen Morgen für Sie thun? Haben Sie sich entschlossen, das Darlehn, welches Ihnen ein Freund von mir vor einem Monate machen wollte —"

„Und welches ich damals ausschlug und noch jetzt ausschlage," sagte Greenwood hastig, als ob unangenehme Erinnerungen durch diese Anspielung bei ihm erwachten.

„Ihr Verhalten an jenem Abende kann ich mir bis heute noch nicht erklären," sagte Tomlinson in seiner ruhigen Weise. „Sie kamen zu der bestimmten Zeit, um das Geschäft abzumachen. Das Geld lag da — das Document war fertig — mein Freund war da — und als Sie die Hand in die Tasche steckten, um die bürgenden Papiere heraus zu nehmen, drehten Sie sich um und waren weg wie der Blitz."

„Ja — ja," sagte Greenwood nun noch ungeduldiger. „Ich hatte meine Brieftasche verloren. Aber —"

„Und Sie haben sie seit dieser Zeit wiedergefunden?" fragte der Stockmäkler.

„Ja; aber ich brauche das Darlehen jetzt nicht mehr," erwiederte Greenwood kurz. „Ich bin so weit entfernt davon, daß ich diese 7000 Pfund zu einer Speculation verwenden will, die ich Ihnen gleich erklären werde. Ich habe die Bahn zu gewissem Erfolge gebrochen, aber ich selbst kann nicht dabei agiren."

Greenwood zählte so viel Banknoten auf den Tisch, als die Summe betrug, und gab Tomlinson die nöthigen Instructionen wegen ihrer Verwendung.

„Etwas Neues heute?" fragte er, nachdem er das Geschäft geendigt hatte.

„Hier ist eine zweite Auflage der Times mit einer neuen telegraphischen Depesche von Castelcicale," sagte Tomlinson. „Ich weiß, daß Sie sich für die Verhältnisse dieses Landes interessiren; wenigstens nach der Art, wie Sie mit mir neulich davon gesprochen haben."

„Ja — ich interessire mich — in der That —" sagte Greenwood ernsthaft, als er das Papier nahm.

„So kann Richard nun die Minister in einem mächtigen Staate ernennen!" murmelte Greenwood vor sich hin. „Oh! Wie schnell wurde er erhöht, wie hoch ist er gestiegen. Und ich —"

„Was murmeln Sie denn da vor sich hin, Greenwood?" fragte Tomlinson.

„Ach!" rief das Parlamentsglied plötzlich aus, ohne sich an Tomlinson's Frage zu kehren, indem seine Blicke maschinenmäßig über das Papier, welches er in der Hand hielt, wanderten und endlich auf dem Artikel, der die lebhafteste Aufregung und Erstaunen bei ihm hervorbrachte, wie angeheftet blieben: „wer hätte das glauben sollen? Oh! Nun fallen mir tausenderlei Umstände ein, die mich die Wahrheit hätten errathen lassen sollen!"

„Was für Wahrheit?" fragte Tomlinson.

„Daß der Graf Alteroni und Prinz Alberto eine und dieselbe Person sind," sagte Greenwood, „und er ist nun Großherzog von Castelcicale!"

„So haben Sie ja das Vergnügen gehabt, einen souverainen Fürsten unter der Zahl Ihrer Opfer zu haben," sagte der Stockmäkler kaltblütig.

Greenwood antwortete nicht, sondern war tief in Gedanken versunken, deren Gegenstand das glänzende Loos war, welches Richard erwarte. Sobald Greenwood fort war, fing Tomlinson laut zu überlegen an; natürlich hatte er ein ganz anderes Thema.

„Was für eine herzlose, elende Creatur ist doch dieser Greenwood!" sagte er für sich hin. „Wie würde er den armen, alten Michael behandelt haben, wenn es von ihm abgehangen hätte! Wenn es möglich wäre, der hätte ihn gewiß als Sclave nach den Vereinigten Staaten geschickt. Ah! — die Vereinigten Staaten!" sagte Tomlinson laut, als ihn bei Nennung der ruhmreichen Republik ein Gedanke überkam: — „und warum sollte Michael nicht dahin gehen und ich auch mit? Ja! Ich habe London satt; ich bin der Stadt überdrüssig, wo Selbstsucht die Herzen der Menschen verschlungen hat — ich bin müde, die Last des Geheimnisses zu tragen, welche mich der Gnade des Gelderpressers Preis giebt! Ich weiß, daß ich schwach und unentschlossen bin. Aber Gott weiß auch, wie schwer es mir wurde, vom Pfade der Rechtlichkeit abzugehen! Und nun will ich fest sein — ja fest! Ich will das letzte Verbrechen begehen! Ja, ich will mich als ein würdiger Schüler Greenwood's bezeigen! Er soll reichlich vergolten bekommen," sagte der Stockmäkler bitter, „für alle den gütigen Unterricht, den er mir in der Schule der Ehrlosigkeit gegeben, — ja bezahlt, und mit seiner eignen Münze. Sieben tausend Pfund meiner kleinen Kasse hinzugefügt, werden hinreichend sein, ein ehrliches Geschäft in einem fremden Lande anzufangen. Ja — Amerika ist das Land für mich! Dort will ich die Welt als ein neuer Mensch beginnen — und vielleicht gelingt es mir, meine Achtung gegen mich selbst wieder zu erlangen!"

Tomlinson's Entschluß war unwiederruflich fest; er wollte mit seinem treuen

Nachdem er seinem Schreiber den positiven Befehl gegeben, daß er auf einige Stunden ungestört sein wolle, siegelte er in verschiedene kleine Pakete die Summen ein, welche verschiedene seiner Clienten ihm übergeben hatten, um Interimsanleihescheine und andere Papiere zu kaufen, und adressirte die Pakete an Die, welchen das Geld gehörte — nur Greenwood ließ er in dieser Kategorie aus. Sodann zählte er das seinen Leuten zukommende Salair ab und legte die nöthige Summe, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, auch bei Seite. So wie dieses geschehen war, verschloß er alle die kleinen Pakete sämmtlich in einem Schubkasten seines Schreibetisches und steckte den Schlüssel in die Tasche. Greenwood's Geld behielt er bei sich.

Sobald es dunkel wurde, ging er in die Wohnung, welche Michael in Bethnal Green inne hatte. Sobald als Tomlinson den alten Mann mit seinem Plane (jedoch ohne zu verrathen, daß er Greenwood's Geld behalten wolle) bekannt gemacht hatte — nahm Michael eine ungeheure Prise und dachte einige Augenblicke nach.

„Und was soll denn das Alles so plötzlich bedeuten?" fragte der Erkassirer endlich.

Mit großer Offenheit erklärte ihm Tomlinson das Nöthige und am andern Morgen entdeckte Herr Greenwood, daß die Lehren in Betrug und Ehrlosigkeit, welche er dem Stockmäkler gepredigt hatte, auf seine Kosten gegen ihn selbst angewandt worden waren.

Capitel 151.

Die Rückkehr nach England.

Es war ein schöner Morgen im Anfange des März, da passirte ein großes Kriegsdampfboot Gravesend und segelte schnell auf Woolwich zu. Vom Gipfel des Hauptmastes wehte die großherzogliche Flagge von Castelcicala.

Auf dem Verdecke sich mit seinen Adjutanten unterhaltend, stand in Generalsuniform, den Stern auf der Brust, der Marquis von Estella. In geringer Entfernung von ihm Mercar in Civilkleidern.

Das schöne Dampfboot verfolgte seinen Weg; Frith ist passirt — und bald ist es im Angesichte von Woolwich. Jetzt donnern die Kanonen vom englischen Arsenale — die weißen Dampfwolken ziehen über die Themse, und die Artillerie begrüßt die großherzogliche Flagge. Die Truppen sind vor den Baracken aufgestellt, um ihren heldenmüthigen Landsmann, welcher so lange, bis er das Diadem in die Hände des Fürsten gab, dessen Schläfe es zieren soll, einen fast souverainen Rang hat, zu begrüßen.

Es ist Ebbe; das Dampfboot läßt den Anker in geringer Entfernung von der Werfte fallen. Dann steigt unter Begrüßung der Kanonen des Dampfschiffs der Marquis von Estella in das Boot, welches vom Arsenale aus ihm an Bord geschickt wurde. Während er noch eine ziemliche Entfernung von der Werfte sich befindet, erkennt er die wohlbekannten Gestalten des Großherzogs, der Groß-

Herzogin und der Prinzessin Isabella. Der Großherzog ist in Civilkleidern, um den zu empfangen, dem er den Thron verdankt; hauptsächlich wünschte er aber auch, daß Richard die Ehre, die ihm als Regent von Castelcicala zukommt, erwiesen werde.

Das Boot erreicht das Ufer: Richard springt an das Land. Er eilt die Stufen hinauf — da steht er auf der Werfte, und während die britische Ehrengarde präsentirt, umarmt ihn der Großherzog zärtlich.

„Willkommen, willkommen, edler Jüngling!" rief Alberto, ihn an seine Brust ziehend, als ob es ein geliebter Sohn wäre.

„Ich danke dem Himmel, allergnädigster Souverain, daß Sie mit meinen bescheidenen Bemühungen um die Freiheit Castelcicala's zufrieden sind," erwiederte Markham, dessen Herz so voll war, daß er kaum diese Worte zu sprechen vermochte!

„Bescheidene Bemühungen nennen Sie das?" sagte der Großherzog. „Auf alle Fälle haben Sie die größte Belohnung, die in meiner Macht zu geben steht, verdient." Und indem der Großherzog so sprach, legte er die Hand unseres Helden in die der schönen Isabella, während die Großherzogin mit von freudiger Rührung zitternder Stimme sagte: „Ja, Richard, Sie sind nun unser Sohn."

Markham dankte den geliebten Eltern mit einem die innigste Dankbarkeit ausdrückenden Blicke, und er und Isabella wechselten Blicke der herzlichsten Liebe, als sie sich stillschweigend die Hand drückten — denn ihre Herzen strömten von Glückseligkeit über, und beide waren nicht im Stande, ein Wort zu sprechen.

Nachdem die erste Wonne des Wiedersehens vorbei war, stellte Markham der erlauchten Familie seine Adjutanten vor, dann, Mercar zu sich rufend, nahm er den Zigeuner bei der Hand und sagte: „Diesem treuen Freunde verdankt Castelcicala den ersten Schritt zu der glänzenden Laufbahn, welche mit der Schlacht unter den Wällen von Montoni und endlich mit Triumph gekrönt wurde."

„Und ich als der Souverain von Castelcicala," sagte der Großherzog, Mercar mit Wärme die Hand schüttelnd, „ich werde Mittel finden, meine Dankbarkeit zu beweisen."

„Ew. Königl. Hoheit wollen gütigst entschuldigen," sagte Mercar fest, aber in ehrfurchtsvollem Tone, „wenn ich jede Belohnung für den bescheidenen Antheil, den ich an den glücklichen Unternehmungen Seiner Herrlichkeit hatte, ablehne. Nein: — der arme Zigeuner hat nur seine Pflicht gegen einen Herrn gethan, den er liebte und noch liebt," fuhr Mercar fort, indem er, Richard ansehend, eine Thräne aus dem Auge drückte: „ihm bleibt nichts übrig, als zu seiner Familie und dem wandernden Leben zurückzukehren. Die einzige Vergünstigung, die ich mir aus den Händen derjenigen, an die ich mich jetzt zu wenden die Ehre habe, erbitte, ist: wenn Sie hören — wie es wohl oft der Fall sein wird — daß der Name Zigeuner gemißbraucht oder beschimpft wird, daß Sie dann erklären möchten, wie Sie überzeugt sind, daß es auch ehrenvolle Ausnahmen gebe."

„Kann ich denn aber auch gar nichts für Euch thun?" rief der Großherzog, über die außerordentliche Bescheidenheit und das edle Benehmen Mercar's erstaunt, aus. „Bedenkt, wie ich Eure Lage verbessern könnte!"

„Ich bedarf nichts, Hoheit," sagte der Zigeuner in demselben ehrfurchtsvollen aber festen Tone, — „nichts als die Gunst, um die ich gebeten habe."

„Aber Ihr habt eine Frau, Mercar," sagte Isabella im süßesten Tone ihrer lieblichen Stimme, „und Ihr müßt ihr sagen, daß die Prinzessin Isabella ihre Freundin ist! Auch dürft Ihr mir nicht abschlagen, ihr dieses Zeichen meiner Achtung zu überreichen."

Mit diesen Worten nahm die Prinzessin die goldene Uhr und Kette von ihrem Nacken und drang sie Mercar auf.

„Ja, Prinzessin," sagte der Zigeuner, „Eva soll dieses Geschenk von Ihnen annehmen; und sie soll Tag und Nacht für Ihr Wohlsein beten. Ja, und was noch mehr ist," fügte er ganz leise hinzu: „sie soll ihrem Sohne beständig das Beispiel des Mannes vorhalten, der Sie zur glücklichsten Frau auf der Erde zu machen bestimmt ist."

Mit diesen Worten ging Mercar schnell hinweg, eilte die Stufen hinunter, sprang in die Fähre und befahl den Ruderern, sogleich abzustoßen. Als diese etwas vom Ufer entfernt war, drehte er sich um und winkte mit der Hand der Gruppe am Kai als Zeichen des Abschiedes zu, und Alle erwiederten es mit den dankbarsten Gefühlen.

Die Versammlung begab sich nun in die Wohnung des Commandanten, wo ein prächtiges Frühstück aufgetischt war. Richard saß an Isabella's Seite und war überaus glücklich.

Endlich meldete ein Bedienter, daß die Equipagen bereit wären, und die erlauchte Gesellschaft fuhr, nachdem sie von dem Commandanten sich verabschiedet hatte, nach Richmond.

Alberto und Richard waren nun eine Zeitlang in einem Zimmer allein. Unser Held überreichte ihm die officiellen Depeschen der Minister, worin ihm seine Ernennung als Großherzog gemeldet und er gebeten wurde, recht bald nach Castelcicala zu kommen.

„Ew. Königl. Hoheit werden mich nicht für anmaßend erklären," sagte Richard, nachdem diese Papiere durchgelesen waren, „daß ich gleich nach der Schlacht von Montoni die executive Gewalt übernahm; „meine Absicht war, die Ruhe im Lande herzustellen, und den Grund der liberalen Regierung zu legen, von welcher ich wußte, daß sie Ew. Hoheit gefallen würde. Das Ministerium, welches ich bildete, besteht aus Personen, die der constitutionellen Sache von Anfang an zugethan waren, und die des ihnen geschenkten Zutrauens würdig sind. Der frühere Großherzog hat im Auslande Zuflucht gesucht, und von der Großherzogin, seiner Gemahlin habe ich nichts wieder erfahren können,"

„Alles, was Sie gethan haben," erwiederte der Großherzog, „das billige ich von Herzen, Ihr Verhalten ist über alles Lob erhaben. Diese Ansicht habe ich schon in dem Briefe ausgesprochen, in dem ich Ihnen schrieb, daß ich in England Ihre Ankunft erwarten wolle, wo Sie mir in Person den Wunsch Castelcicala's, sein Souverain zu werden, überbringen würden. Ich bin erst von einer schweren Krankheit hergestellt; aber die Pflicht für mein Vaterland erfordert, daß ich ehebaldigst abreise. In vier Tagen werde ich mich an Bord des Dampfschiffes, welches Sie hierherbrachte, einschiffen."

„So bald schon, Hoheit?" fragte Markham etwas unruhig.

„Ich würde England schon morgen verlassen, wenn ich nicht noch ein feierliches, aber frohes Geschäft abzumachen hätte," sagte der Großherzog lächelnd. „Fürchten Sie nicht, Richard, daß ich Ihr Glück länger aufschieben werde, denn wenn Sie die Eile nicht für undelikat halten, so will ich Ihnen übermorgen Isabellen's Hand verleihen."

O! Hoheit — welches Glück! welche unbeschreibliche Dankbarkeit bin ich Ihnen schuldig!" rief Richard, auf seine Kniee fallend, indem er des Fürsten Hand an seine Lippen drückte.

„Stehen Sie auf, Richard — stehen Sie auf!" sagte der Großherzog. „Sie sind mir keinen Dank schuldig — denn Sie vergessen, wie sehr ich Ihr Schuldner bin! Sie haben mein Vaterland von Tyrannei befreit — obgleich es leider einer von meinen Verwandten ist, von dem ich so sagen muß; und mir haben Sie einen Thron gegeben. Dagegen gebe ich Ihnen meinen größten Schatz auf der Erde, meine Tochter!"

„Und dem Bestreben, sie glücklich zu machen, wird mein ganzes Leben geweiht sein," erwiederte unser Held. „Aber ich habe eine große Bitte an Ew. Hoheit; und ich fürchte, — sie wird eine kalte Aufnahme erleiden."

„Was könnten Sie zu fordern, und ich zu gewähren zögern?" sagte der Großherzog. „Die Bitte, sprechen Sie, Richard, — wenn es anders eine Gunstbezeugung ist, so ist sie schon gewährt!"

„Ich muß Ew. Hoheit mittheilen," erwiederte Richard, hierdurch ermuthigt, „daß ich mehrere Pflichten zu erfüllen habe, welche einen Aufenthalt von einiger Zeit in England erfordern. Ein alter Freund und seine Tochter sind von mir abhängig; für sie muß ich so sorgen, daß sie sich wohl befinden. Dann ist noch ein junges Mädchen, Namens Katharine Wilmot hier, deren Vormund ich gewissermaßen bin. Die vor einigen Tagen erhaltenen Briefe benachrichtigen mich von ihrer Anwesenheit bei meinem alten Freunde in meinem Hause. Es ist meine Pflicht, für das künftige Wohl dieses mir anvertrauten Mädchens zu sorgen, und ich wünschte, dies mit Isabella vereint zu thun. Endlich, hoher Herr, die Hoffnung, meinen Bruder wieder zu sehen — wenn er noch leben sollte," fügte Richard mit einem Seufzer hinzu. „Ew. Hoheit wissen ja von der merkwürdigen Bestellung auf den 10. Juli 1843."

Der Großherzog dachte einige Augenblicke nach.

„Sie sollen Ihren Willen haben, edler junger Mann!" rief Alberto endlich aus, „Es war Unrecht von mir, nur einen Augenblick zu zögern. Sie werden mich aber entschuldigen, wenn Sie überlegen, daß ich, wenn ich Ihre Bitte bewillige, zugleich in eine lange — lange Trennung von meiner Tochter einwillige."

„Sobald aber die Zeit der Zusammenkunft mit meinem Bruder vorbei ist," sagte Richard, „ so wird Isabella mit mir nach Montoni eilen, und Gott gebe dann, daß Sie nie wieder von Ihrer Tochter getrennt werden mögen."

Alberto zog die Glocke, und befahl dem Bedienten, die Großherzogin und die Prinzessin her zu bescheiden. Die erlauchten Damen erschienen bald. Dann ergriff der Großherzog Isabellens Hand und sagte:

„Isabella, unsere Pflicht gegen unser Vaterland erfordert, daß Deine Mutter und ich so schnell als möglich abreisen. Ehe wir aber von hier weggehen, müssen wir Dein Glück, mein geliebtes Kind, sichern und das Glück dessen,

der Deiner Liebe in jeder Hinsicht würdig ist. Eine dringende Nothwendigkeit befiehlt mir daher, die Ceremonie Eurer Vereinigung zu beschleunigen. Uebermorgen habe ich zum Hochzeitstage bestimmt: Du aber, Isabella, wirst mit Deinem edlen Gatten in England bleiben. Er wird Dir — wenn er es noch nicht gethan habe sollte — die Gründe mittheilen. Möge Euch Gott segnen, meine geliebte Kinder! Und o!" fuhr der Großherzog fort, indem er sich aufrichtete, und sein Gesicht einen Zug von edlem Stolze annahm, „wenn ein Grund vorhanden ist, der mir wegen meines Ranges als souverainer Fürst Freude macht, so ist es der, daß ich diesen herrlichen jungen Mann in eine so hohe Stellung versetzen kann, so hoch, daß niemand, der seine frühere Geschichte kennt, je daran denken soll, seinen Namen mit den Unglücksfällen, die vorbei sind, in Verbindung bringen soll! Und damit er seiner Braut einen Titel mitbringe, und sie mit der einem Gatten nöthigen Unabhängigkeit zum Altar führen könne, so ist es mein Wille, ihn zum Prinzen von Montoni zu ernennen; und hier ist das mit meinem großherzogl. Siegel versehene Decret."

Bei diesen Worten nahm der Großherzog ein Papier vom Tische, und überreichte es Markham, der es auf ein Knie sich niederlassend in Empfang nahm. Dann stand er auf: Alberto legte seine Hand in die Isabellens, und die Liebenden fielen einander an das Herz.

Um 9 Uhr fuhr Markham allein im Wagen des Großherzogs fort, denn er hatte seine Adjutanten dem Dienste des Großherzogs ihres Herrn überantwortet.

Capitel 152.

Die Ankunft zu Hause.

An demselben Abende saßen Herr Monroe, Helene und Katharine im Gesellschaftszimmer in Markham's Hause.

Plötzlich rief Herr Monroe, der am Fenster Achtung gegeben hatte, aus: „ein Wagen — endlich!"

Die beiden Damen eilten an das Fenster und sahen die Laternen des Wagens sich schnell nähern, bald hörten sie das Rasseln der Räder. Dann eilten beide in Begleitung des Herrn Monroe die Treppe hinunter, um Richard, sobald er aussteigen würde, zu empfangen. Wittingham und Mariane vereinigten sich mit ihnen und die ganze Versammlung stand auf den Stufen vor der Hausthür, als der Wagen vorfuhr. Im nächsten Augenblicke befand sich auch Richard schon mitten unter ihnen, und selten wird man wohl so freundliche Begrüßung, solche Freude, solches Glück bei einer derartigen Gelegenheit sehen.

Der Bediente, welcher den Wagen des Großherzogs begleitete, näherte sich unserem Helden und sagte unbedeckt im Tone der tiefsten Verehrung: „Befehlen Ew. Hoheit, daß der Wagen hier bleiben oder nach Richmond zurückkehren soll?"

„Ihr sollt bis morgen hier bleiben," antwortete Richard. „Denn da will ich Se. Königl. Hoheit besuchen."

Der Bediente verbeugte sich und auf die Stufen der Eingangsthür zurückgekehrt, rief er dem Kutscher zu: „Der Prinz befiehlt uns zu bleiben."

„Ha! Was ist das?" rief Wittingham aus, der mit den andern zugleich den hohen Titel gehört hatte. „Ich habe wohl gehört, Master Richard, daß Sie ein Marquis geworden sind, aber —"

„Es hat seiner Königl. Hoheit, in deren Diensten ich stehe, gefallen, mich mit dem Range zu beehren, der Dich so überrascht hat," sagte Richard, über seines alten Dieners Bestürzung lachend, „dabei kann ich Dir aber sagen, daß es mir am Liebsten sein wird, wenn Du mich stets nur so anredest, wie ich es von Dir von Kindheit an gewohnt bin."

Wir wollen den Leser nicht mit der ganzen Unterhaltung, welche nun stattfand, behelligen, Markham hatte so viel zu erzählen, daß die Zeit mit Blitzesschnelle verging. Der alte Wittingham mußte sich mit hinsetzen und alles mit anhören. Er schloß seine Erzählung mit seiner beabsichtigten Heirath.

„Aber," fügte er eilends hinzu, „dieses Ereigniß soll in Bezug auf die theuren Freunde, die mich umgeben, keinen Einfluß haben. Sie, Herr Monroe und Helene, müssen nach wie vor bei mir wohnen und Sie, Katharine, müssen dieses Haus wie Ihre Heimath ansehen. Es ist für uns alle groß genug — selbst für die Dienerschaft, die ich nun nothwendigerweise annehmen muß, und über welche Du, mein alter Freund," dies sagte er, sich an Whittingham wendend, „so geschickt die Aufsicht zu führen verstehen wirst."

„Ich werde wissen, Hoheit, wie ich sie alle in Ordnung halten werde," sagte der alte Whittingham mit sehr wichtiger Miene.

Helenen's Gesicht zeigte plötzlich von tiefem Nachsinnen, als sie hörte, daß Richard binnen so kurzer Zeit heirathen werde. In hastigem Flüstern sagte sie, neben ihm sitzend, zu ihm: „Sagen Sie Wittingham, daß er das Zimmer verlasse, denn ich habe mit Ihnen und meinem Vater sogleich etwas zu sprechen."

Markham sagte dem alten Manne, er möge nachsehen, ob die Diener des Großherzogs wohl versorgt wären, und dieser ging demzufolge fort; dann sah er Helenen ängstlich an, welche aufgestanden war und Katharinen leise zuflüsterte: „Theure Freundin, verlassen Sie mich auf einen Augenblick; ich wünsche mit Richard und meinem Vater über etwas mich Betreffendes zu sprechen." Mit Vergnügen willigte Katharine ein und verließ das Zimmer.

„Was soll das bedeuten, Helene?" fragte Markham ängstlich. „Ich will doch nicht hoffen, daß ein Unglück die Freude meiner Rückkehr trübt?"

„Nein — darüber können Sie ruhig sein," sagte Helene. „Mein werther Wohlthäter — mein theurer Vater, hört mir einige Augenblicke zu. Ich will Euch nicht lange in Zweifel lassen. Sie, Richard, wünschen, daß ich Isabellen's Gesellschafterin sein soll. Das will ich — und ich will es in einer ihr und mir würdigen Lage sein. Ich muß Euch daher ein Geheimniß anvertrauen; aber zugleich von Eurer Güte und Nachsicht erwarten, daß Ihr nicht weiter fragt. Richard — Vater! Ich bin verheirathet!"

„Verheirathet!" rief unser Held freudig.

„Komm in meine Arme, Helene!" rief Monroe aus. „Jetzt brauche ich über meine einzige Tochter nicht mehr zu erröthen!" Und mit väterlicher Zärtlichkeit drückte er sie enthusiastisch an seine Brust.

„Ja —" fuhr Helene nach einer Pause fort, „verheirathet und dazu an den Vater meines Kindes. Und das ist alles, was ich Euch bis jetzt entdecken darf."

„Mehr verlange ich gar nicht zu wissen, Helene!" sagte Herr Monroe. „Du bist eine Ehefrau — und Dein Sohn, wenn er größer wird, braucht mit weiter nichts bekannt gemacht zu werden. Diese unschuldige Täuschung wird nöthig sein."

„Dein Vater ist zufrieden gestellt, Helene, und ich bin es auch. Wir wollen nicht weiter in Dein Geheimniß dringen; ich aber kann Dir die Freude, die ich über diese Mittheilung habe, nicht beschreiben, und glaube mir, Du wirst in Isabellen's Gegenwart nicht zu erröthen nöthig haben."

„Vater, Richard!" murmelte Helene, ihm mit Thränen in den blauen, schönen Augen zärtlich die Hand drückend. „Ihr habt mich dadurch ganz glücklich gemacht, daß Ihr meinen Worten Zutrauen geschenkt habt."

„Du hast Deine junge Freundin aus dem Zimmer vertrieben," sagte Markham nach einer Pause.

„Ich will sie schnell wieder herbeiholen," antwortete Helene. „Sie hat Ihnen auch etwas wichtiges mitzutheilen."

„Gewiß eine Fortsetzung des geheimnißvollen Thuns des verworfensten der Menschen und seiner weiblichen Gehülfin in Bezug dessen, was Du mir schriebst."

„Ja — es ist ein neues Kapitel in der sonderbaren Geschichte zu hören;" erwiederte Helene.

Sie eilte aus dem Zimmer und kam sogleich mit Katharinen zurück.

„Erzähle Deine Geschichte vollends selbst, Katharine," sagte Helene, als sich die Damen auf das Sofa gesetzt hatten.

„Du hast klug gehandelt, Käthchen," sagte Richard, der ihrer Erzählung zugehört hatte. „Ich glaube fast, daß die Habsucht des Auferstehungsmannes die Oberhand über seine Klugheit bekommen hat. Doch davon später. Du sollst die Documente kaufen, wir wollen den Erpressungen dieser Schurken nachgeben, die mit den heiligsten Gefühlen des menschlichen Herzens Wucher treiben. Aber Deine Geduld muß ich in etwas in Anspruch nehmen; denn für einige Tage habe ich keine Zeit, mich diesem wichtigen Geschäfte zu widmen. Morgen kannst Du an Banks schreiben, eine Zusammenkunft in seinem Hause bestimmen — heute über acht Tage — und um acht Uhr Abends, dann ist es finster."

Katharine bezeugte ihre Dankbarkeit über diesen neuen Beweis seiner Güte; die Gesellschaft blieb bis spät in die Nacht beisammen, weil bei der interessanten Unterhaltung die Zeit mit Blitzesschnelle verschwand. Dessenungeachtet fand man die Bewohner in Markham's Hause am andern Morgen sehr früh wach; denn an diesem Tage war viel zu thun. Helene und Herr Monroe fuhren gleich nach dem Frühstücke in die Stadt, um Einkäufe zu machen und das Haus für die Braut in Stand zu setzen.

Richard war nach Richmond gefahren; und als der junge Prinz um 5 Uhr zur Tafel kam, da fand er sein altes Haus so herrlich verändert und so geschmackvoll eingerichtet zur Aufnahme der Braut, daß er nicht Lobeserhebungen genug ertheilen konnte.

Capitel 153.

Die Hochzeit.

Der frohe Tag dämmerte.

Markham stand um 7 Uhr auf und kleidete sich in Civilkleider, aber der Stern auf der Brust zeigte seinen fürstlichen Rang an. Nie schien er so schön, nicht einmal als die Siegesfreude beim Einzuge in Estella unter dem Jubelrufe der Bewohner seine Wangen röthete. Er ging in das Frühstückszimmer, wo er Herrn Monroe, Helenen und Katharinen schon versammelt fand: sie waren sämmtlich so gekleidet, daß man ihnen ansah, daß sie aus der Zahl der Hochzeitsgäste nicht ausgeschlossen waren.

Um 8 Uhr erschien der Wagen des Großherzogs; und in wenigen Minuten war unser Held mit seinen Freunden auf dem Wege nach Richmond. Um 9 Uhr hielt der Wagen vor der Anfahrt des großherzoglichen Landsitzes, und Richard und seine Begleiter wurden in das Gesellschaftszimmer geführt, wo der Großherzog mit seinen Adjutanten, die Großherzogin und einige gewählte Gäste sich befanden und ihren Eintritt erwarteten. Herr Monroe, Helene und Katharine wurden von dem fürstlichen Paare mit Herzlichkeit empfangen, welche bewies, wie vortheilhaft unser Held von ihnen gesprochen haben mußte. Bald erschien auch Isabella mit ihren Brautjungfern, den Töchtern von Pairs. Richard beeilte sich, seine Freunde der Prinzessin vorzustellen, und sie war eben so herzlich wie ihre Eltern.

Da Richard protestantisch, Isabella aber katholisch war, so war die Trauungsceremonie eine doppelte. Ein Geistlicher der englischen Kirche traute sie auf Specialerlaubniß erst im Hause des Großherzogs. Dann stiegen sie in die bereitstehenden Equipagen und fuhren nach Hammersmith in die römisch-katholische Kapelle, wo die Hände des Paares nach den Gebräuchen dieses Glaubens vereinigt wurden.

Bei der Rückkehr der Hochzeitsgesellschaft war in Richmond ein herrliches Banket vorgerichtet, alles war glücklich und nur in Isabellens und ihrer herrlichen Eltern Seele stahl sich eine melancholische Rührung bei dem Gedanken an die bevorstehende Trennung.

Endlich war das Dejeuner vorüber und Isabella ging mit ihrer Mutter und den Brautjungfern weg, um sich zur Abreise zu bereiten; diesen Augenblick benutzte der Großherzog, ein versiegeltes Paket unserm Helden in die Hand zu stecken. Sehr bald kam Isabella zurück — man nahm gegenseitig Abschied, und der Prinz führte die liebenswürdige Braut zum Wagen. Herr Monroe, Helene und Katharine folgen in einem zweiten.

Es war vier Uhr Nachmittags, da half Richard seiner Braut vor seinem eigenen Besitzthume aus dem Wagen, welches nun der Wohnsitz eines Prinzen und einer Prinzessin wurde.

* * *

Um 11 Uhr desselben Abends schlüpfte Helene vorsichtig zur Hinterthür des Hauses heraus, ging schnell durch den Garten und eilte den Hügel hinauf, wo die beiden Bäume standen. Auf der Bank saß ein Mann. Helene näherte sich

ihm, umschlang ihn mit ihren Armen mit einer Zärtlichkeit, die ihn selbst in Erstaunen zu setzen schien. Sie setzte sich neben ihn, er zog sie an sich — und küßte sie zärtlich.

„Du bist nicht glücklich?" sagte Helene in klagendem und besorgten Tone. „Ich erfuhr es aus dem Briefchen, welches mir Mariane so eben gab; und dein Benehmen bestätigt es."

„Ich weiß nicht, wie es zugeht," antwortete Greenwood, ohne ihre Frage direct zu beantworten, „aber noch niemals bist Du mir so werth gewesen, wie heute Abend."

„Und ich bin Dir wirklich theuer?" sagte sie mit vor Freude zitterndem Tone.

„Ja — ja, das bist Du," sagte Greenwood, an dessen Tone man hören konnte, daß er einer Schwäche nachgab, deren er sich nicht bemeistern konnte, und sich deswegen schämte; „Du bist mir theuer. Ich fühle, daß mein Herz eines Gegenstandes bedarf, den ich liebe, und der mich liebt."

„Und liebe ich Dich nicht?" fragte Helene, ihre Lippen an die seinigen drükkend. „Oh? es gab eine Zeit, wo ich nicht geglaubt hätte, daß ich Dich jemals lieben könnte — wo ich Dich nur als Vater meines Kindes zum Manne wünschte. Seit uns aber die heiligen Bande vereinigen, habe ich Dich lieben gelernt, und ich liebe Dich, ja ich liebe Dich, trotz allem, was sich zugetragen hat!"

„Du bist ein gutes Weib, Helene," sagte Greenwood, dem eine Thräne in den Augen stand, die er schnell wegwischte. „Ich bin gar nicht mehr derselbe. Was kann der Grund dieser Gefühle sein, die mir bis hierher ganz unbekannt waren? Neid wegen seines Glückes? Oder Ueberdruß an der falschen, herzlosen Welt?"

„Ach!" sagte Helene, der die Thränen über die Wangen strömten, „so habe ich Dich nie gesehen. Du warst immer so ruhig, nein — verzeihe mir die Ausdrücke, so herzkältend gleichgültig, so berechnend, so unzugänglich für zartere Regungen; — jetzt bist Du ein ganz anderes Wesen! Gebe Gott, daß Dein Herz endlich gerührt werde, und Du die Wege der Selbstsucht verlassen mögest, von denen Du gelernt hast, daß sie nicht zum Glücke führen. Sei mir nicht böse. Der Himmel weiß es, niemand konnte weniger Dich zu beleidigen beabsichtigen als ich. Ich liebe Dich unbeschreiblich herzlicher, weil Du verändert bist, oder zu sein scheinst. O! Laß Dich erbitten, wirf diesen falschen Namen bei Seite — gieb alle Verstellung auf — kehre in das Haus zurück, wo man Dich mit offenen Armen empfangen wird —"

„Nein, Helene! Nein," fuhr Greenwood fast wüthend auf. „Dies zu thun erlaubt mir mein Stolz nicht. Sprich nicht so mit mir, oder ich verlasse Dich den Augenblick. Nicht einen Augenblick — nicht eine Stunde vor der bestimmten Zeit will ich mit ihm zusammen kommen. So zu Grunde gerichtet wie meine Vermögensumstände jetzt sind, noch verzweifle ich nicht, sie bis dahin wieder zu bessern. — Richard drückt jetzt seine geliebte Braut zärtlich an seine Brust," fuhr er traurig fort, „und wir — wir haben eine heimliche Zusammenkunft, als ob wir kein Recht hätten beisammen zu sein!"

„Und wer ist Schuld daran?" fragte Helene im Tone leisen Vorwurfs. „Steht es nicht in Deiner Macht, diesem allen sogleich ein Ende zu machen?"

„Ich kann nicht — ich will nicht!“ erwiederte Greenwood von neuem heftig. „Bis hierher habe ich mich gequält — um nichts. Der Abstand zwischen seinen Verhältnissen und den meinigen macht mich mißmuthig. Und doch bin ich stolz auf ihn, Helene! Ich kann nicht anders sein.“

„Das ist eine edelmüthige Denkungsart,“ sagte Helene, ihren Gatten umarmend, „es ist mir wohlthuend, eine solche Aeußerung von Dir zu hören.“

„Ich weiß kaum, was ich gesagt habe,“ fuhr Greenwood fort, „meine Seele ist wie ein Chaos, meine Gedanken verwirrt. Wir wollen jetzt scheiden, um uns bald wieder zu treffen — und da will ich Dir erzählen, wie meine Vermögensumstände sich verbessert haben, was ich jetzt beabsichtige.“

„Ja wir wollen recht bald wieder zusammenkommen, aber nicht hier,“ fügte sie, auf die beiden Bäume hindeutend, hinzu. „Das macht Dich melancholisch.“

„Gut, ich will einen andern Ort für unser Rendezvous ausfindig machen. Lebe wohl, theuerste Helene.“

„Lebe wohl, mein geliebter Gatte.“

Sie umarmten sich und trennten sich; Helene ging in das Haus zurück, Greenwood blieb auf dem Hügel.

* * *

Am folgenden Morgen nach dem Frühstücke führte Richard seine liebenswürdige Braut über die zu seinem Besitzthume gehörigen Gefilde; und als sie den Garten besahen, sagte er: „Nun will ich Dich auf den Hügel führen, geliebte Isabella, wo Du das Zeichen der Liebe zwischen mir und meinem Bruder sehen sollst; den Ort, wo wir uns wieder zu finden hoffen.“

Sie stiegen den Hügel hinan und standen bald zwischen den Bäumen. Richard hatte kaum einen Blick auf den von Eugen gepflanzten Baum geworfen, als er, Isabellen's Arm loslassend, ausrief:

„Eugen lebt! Er ist wieder hier gewesen — hat diesen Ort besucht! Sieh Isabella, da hat er ein Merkmal seiner Anwesenheit zurückgelassen.“

Die Prinzessin betrachtete nun die Inschriften an dem Baume.

„Eugen ist gestern hier gewesen,“ fuhr Richard fort. „Er denkt noch an mich — erinnert sich daran, daß er einen Bruder hat — er hat von meinem Glücke gehört. Vielleicht wußte er, daß ich gestern mit Deiner Hand beglückt wurde, und diese Inschrift ist eine Gratulation — ein Zeichen seiner herzlichen Wünsche für unser Wohlsein.“

Isabella nahm Theil an der Freude ihres Gatten, und nachdem sie noch einen Augenalick sich bei den Bäumen verweilt, stiegen sie wieder hinab und gingen in das Landhaus, vor welchem schon die Equipage stand, um sie nach Woolwich zu bringen.

Bei ihrer Ankunft auf der Werfte, wo Richard zwei Tage früher gelandet hatte, fanden sie ein Boot ihrer harrend, um sie an das castelcicalaner Dampfboot zu bringen. Der Großherzog und die Großherzogin mit ihrem Gefolge empfingen sie auf dem Verdecke des Fahrzeuges; die Trennungsstunde war gekommen. Alberto und seine Gemahlin waren im Begriff in ihr Vaterland zurückzukehren und einen Thron zu besteigen. Der Großherzog zog Richard bei Seite und sagte: „Mein lieber Sohn, denke an Dein gegebenes Versprechen, sobald als die bestimmte Zeit vorüber ist, nach Montoni zu kommen.“

„Mein Bruder wird kommen, er lebt, und ich werde mich nur zu glücklich fühlen, sobald als möglich mit meiner geliebten Isabelle nach Montoni zurückkehren zu können."

Wir wollen uns nicht bei der Abschiedsscene aufhalten und bemerken nur, daß der Schmerz der Tochter bei der Trennung von den Eltern durch die Ueberzeugung, daß sie mit einem zärtlich geliebten, sie liebenden Gemahle zurückbliebe, von dem sie wußte, daß er alle Eigenschaften in sich vereinige, sie glücklich zu machen, gemildert wurde.

Und jetzt wurden die Anker gelichtet, die Kanonen des Arsenals donnerten dem erlauchten Paare den Abschiedsgruß zu, das Schiff erwiederte ihn mit seinen Kanonen, und als der Wind die weißen Rauchwolken auf einen Augenblick vertrieb, da sahen Richard und Isabella den Großherzog und die Großherzogin mit den Taschentüchern wehen den letzten Abschiedsgruß der Scheidenden. Der Prinz und die Prinzessin von Montoni landeten an der Werfte, bestiegen ihre Equipagen und befanden sich bald auf ihrem Rückwege nach Markhamplace.

Capitel 154.

Herrn Banks Haus in Globe Lane.

Der Abend, welcher von Käthchen zum Kauf der Papiere, die ihre Geburt betrafen, in ihrem Briefe an Herrn Banks, bestimmt war, war nun herangekommen. Es war ziemlich 8 Uhr. Der Begräbnißunternehmer arbeitete in seiner Werkstatt, deren Thür offen stand; da erschienen ein Herr und eine Dame auf der Schwelle seiner Werkstätte.

„Ei! Fräulein Wilmot," rief der Begräbnißbesorger aus. „Sie sind ja recht pünktlich! Gehorsamster Diener, mein Herr," fügte er, sich an Katharinens Begleiter wendend, hinzu, den er nicht kannte, welches aber niemand anders, als Richard Markham war. „Kommen Sie herein, Fräulein, — kommen Sie herein, mein Herr."

Und ohne weitere Ceremonie warf er den Neugierigen, die draußen standen, die Thür vor der Nase zu.

„Kommen Sie hierher," sagte er dann, sich wieder an die Besucher wendend. Er ging in ein hinter der Werkstatt liegendes Zimmer voran, und sobald seine Begleiter hineingetreten waren, machte er die Thür zu, damit seine Söhne keine Störung verursachen möchten.

„Bitte, setzen Sie sich, Frärlein — setzen Sie sich mein Herr," sagte Banks, die Honneurs machend, mit aller ihm zu Gebote stehenden Freundlichkeit. „Ich freue mich sehr, Ihr himmlisches Gesichtchen wieder zu sehen, Fräulein — denn wir leben in einer argen Welt, und solche Himmelsgesichter sind sehr rar — sehr rar. Und dieser Herr ist Herr — Herr — hm! — Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen."

„Wer ich bin, das thut nichts zur Sache," sagte Richard. „Das zwischen Ihnen und Fräulein Wilmot getroffene Uebereinkommen war, daß sie von einem

Freunde begleitet, Sie besuchen solle. Und ich — ich bin der Freund. Doch wollen wir jetzt zum Geschäfte übergehen."

Und als unser Held so sprach, langte er gelassen ein Paar Pistolen hervor, und legte sie auf den Tisch.

„Mein Herr — Fräulein Katharine — ich — ich hoffe —" stammelte der Begräbnißunternehmer blaß werdend, und vor Schreck zurückprallend.

„Fürchten Sie nichts," sagte Markham: „es ist nur eine nöthige Vorsicht. Diese junge Dame und ich, wir befinden uns in einer gefährlichen Gegend: — ich habe eine bedeutende Summe Geldes bei mir, um gewisse Papiere zu kaufen, welche Sie zu haben vorgeben; und Sie werden entschuldigen, wenn ich jede Vorsicht, — ja, jede Vorsicht anwandte, um mich vor Verrath zu schützen. Wo sind die Papiere?"

„Die Papiere, mein Herr? O! Die Papiere sind in Ordnung und gut aufgehoben," sagte Herr Banks noch zögernd: „Aber die Pistolen —"

„Werden da liegen bleiben, bis das Geschäft abgemacht ist," fügte Markham hinzu. „Und ich sage Ihnen nochmals, daß ich es rechtlich meine, wenn Sie es nur thun."

Bei diesen Worten zog er ein Taschenbuch hervor, und indem er es öffnete, ließ er dem begierigen Banks eine Anzahl Banknoten sehen.

„Geschäfte — das sieht aus, als ob ein Geschäft abgemacht werden sollte," murmelte Banks für sich: „werther Herr — daß ein Mann, der sich in einer so wichtigen Sphäre, wie ich, bewegt, soviel von dem Pomp und der Eitelkeit der Welt sieht —"

„Hol' der Henker diese unnöthigen Bemerkungen, Herr Banks," unterbrach ihn Markham strenge, „oder Sie zwingen mich zu glauben, daß Sie durch Ihr Schwatzen nur Zeit gewinnen wollen, und das aus keiner eben sehr guten Absicht. Also, mit einem Worte — haben Sie die Papiere, die sich auf die Verwandtschaft der jungen Dame beziehen?"

„Ja, mein Herr, ich habe sie — ich habe sie wirklich," erwiederte Banks.

Mit diesen Worten schloß er ein altes, nußbaumhölzernes Pult langsam auf, welches in einer Vertiefung stand, und nahm ein Paket in braunem Papier heraus, welches mit einem groben Bindfaden umwunden, und mehrere Male gesiegelt war.

„So empfing ich die lieben Papiere von meinem Freunde," sagte er mit Muße an den Tisch tretend, dann sich auf einen Stuhl an den Tisch setzend, händigte er sie Markham mit den Worten ein: „Sie müssen Sie erbrechen, und sich davon überzeugen, daß sie ächt sind. Zwei Minuten werden hinreichend sein, und mehr wie zwei Minuten erlaubte auch mein Freund nicht. Ich selbst habe keine Zeile davon gelesen, und weiß nicht, was sie enthalten; mein Freund aber, der ein so pfiffiger Kerl ist, wie irgend einer, versicherte mir, sie würden so billig verkauft, wie Arbeitshaussärge."

Während Banks so seiner geschwätzigen Zunge freien Lauf ließ, hatte Markham mit Hülfe einer, auf dem Tische liegenden Schere das Paket geöffnet, und der erste Brief, den er fand, war adressirt: „Herrn Markham, Markham-place." Katharine, welche ihn aufmerksam beobachtete, ohne jedoch selbst in die Papiere zu sehen, bemerkte, daß er vor Erstaunen zurückfuhr. Dann riß er

den Brief mit fast wilder Eile auf, und überflog seinen Inhalt. Während des Lesens wurde sein Gesicht roth und seine Züge drückten Freude und Erstaunen zugleich aus, die herzlichste innige Freude und das höchste Erstaunen.

„Mein Gott!" rief er, den Brief, ehe er ihn ganz gelesen hatte, auf den Tisch werfend, aus; „wie wunderbar sind deine Wege! Katharine, theuerstes Mädchen — komm in meine Arme, denn Du bist meine Schwester — meine einzige Schwester."

„Deine Schwester, Richard!" murmelte das junge Mädchen, ihrem Bruder halbohnmächtig in die Arme sinkend.

„Ja — meine Schwester, Katharine, meine Schwester!" und er umarmte sie zärtlich. „Fasse Dich — liebes Mädchen — hier ist der Ort nicht, zu Auseinandersetzungen! Aber Du bist doch meine Schwester, und ich danke Gott dafür! Jetzt habe ich ein natürliches Recht, Dein Beschützer zu sein — und einen Beschützer sowohl, als einen zärtlichen Bruder wirst Du immer an mir finden."

„O, Richard! Dieses plötzliche, dieses unerwartete Glück ist zuviel!" rief Katharine, die die Thränen der Rührung nicht zu verbergen im Stande war. „Wäre es denn möglich, daß der, welchen ich für meinen Wohlthäter gehalten habe, wirklich mein Bruder ist!"

„Ich kann es nicht bezweifeln — ich wünsche es nicht zu bezweifeln," sagte Markham. „Nein — ich bin glücklich, daß ich eine Schwester in der Person habe, die ich schon vorher wie eine solche liebte."

Und wieder umarmte er sie zärtlich.

„Und in dem edelsten und besten Menschen einen Bruder zu finden!" sagte Katharine. „O! Es erscheint mir wie ein Traum, wie ein süßer köstlicher Traum!"

„Es ist Wahrheit," sagte Richard. „Und wir werden nun glücklicher sein."

„So sehen Ew. Gnaden ein, daß diese Papiere, einigen Werth haben," versetzte Herr Banks, der sich die Augen mit seinen lappigen Halstuchzipfeln wischte, als ob er innig gerührt ware. „Das wußte ich wohl, und nun glaube ich, ich habe Ihren Namen ausfindig gemacht. Es ist eine unaussprechliche Ehre, die mir ein so hoher Herr erweiset, wenn er meine armselige Wohnung betritt — und noch dazu zwischen alle die Särge kommt!"

„Wir wollen jetzt dieses Geschäft endigen," sagte Richard, der des Sargmachers Bemerkungen gar nicht gehört hatte. „Diese Papiere sind mein, und das Taschenbuch gehört Ihnen. Sie können seinen Inhalt untersuchen."

„O! Ich zweifele nicht, daß das ganz richtig ist, gnädiger Herr," sagte Herr Banks, den Schatz, der ihm nun eingehändigt wurde, ergreifend. „Nur der Form wegen will ich sie ansehen. Es ist mehr, wie sichs für einen Geschäftsmann gehört. Und schöne neue Noten sind es dazu," fuhr Banks fort: „vier Noten zu 50 — zwei zu 100 — und zehn zu zehn: das macht 500 Pfund, sicher genug."

Und Herr Banks verschloß das Taschenbuch mit seinem werthvollen Inhalte schnell in einem Pulte im Nebenzimmer.

Im Augenblicke wo Banks den Rücken drehte, ergriff Richard seine Pistolen, indem er schnell zu Katharinen sagte: „Bleib hier, theure Schwester, nur einen Augenblick," und damit eilte er durch eine in das Innere des Hauses

führende Thür hinaus. Er rannte den Gang hinter, und, als wenn er mit des Begräbnißbestellers Gehöfte bekannt sei, in den Hof. Im Augenblicke, wo er den Hof betrat, pfiff er auf eine eigenthümliche Weise.

„Verdammniß! — Verrätherei!" schrie ein aus einem Winkel, nahe am Fenster hervorspringender Mann.

„Steh, oder ich schieße!" rief Markham aus, der mit vorgehaltener Pistole auf ihn zuging.

„Narr!" sagte der Mann, und warf sich mit verzweifelter Wuth auf unsern Helden.

Richard hielt sich aber tapfer auf den Füßen, und warf den Angreifenden zu Boden, wobei sein Pistol durch den Stoß losging — ohne jedoch jemand zu beschädigen. In diesem Augenblicke sprangen auch drei Polizeidiener über die Mauer, und kamen zeitig genug, dem Kampfe ein Ende zu machen, und den Gefangenen sogleich mit starken Stricken zu binden.

„Ew. Hoheit sind doch nicht verletzt?" fragte einer derselben.

„Nein Bentstead," war die Antwort. Bringt den Gefangenen hierher."

Der ganze Vorgang hatte nicht zwei Minuten gedauert.

Richard fand Katharinen in ihrem Stuhl rückwärts gelehnt — halb ohnmächtig und von Schrecken wie gelähmt, so hatte sie das Geräusch des Schusses und des Kampfes im Hofe beunruhigt. Aber in dem Augenblicke, wo sie ihres Bruders Stimme hörte, fuhr sie auf, sah wild um sich, und warf sich in seine Arme.

„Du bist doch nicht verwundet, Richard," rief sie mit noch immer Schrecken ausdrückenden Zügen aus.

„Nein — theure Schwester — ich bin nicht verletzt," antwortete Richard. „Beruhige Dich. Alles ist meinen Erwartungen gemäß erfolgt. Sieh — Katharine, endlich ist der fürchterliche Mensch in den Händen der Diener der Gerechtigkeit."

Katharine warf einen hastigen Blick auf die Gruppe an der andern Seite des Zimmers und sah das finstere und wüthende Gesicht des Mannes, welches sie in Gesellschaft des alten Weibes, in der Nähe von Herrn Bennets Meierei gesehen hatte.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, welche mit der Werkstatt in Verbindung stand, und Herr Banks kehrte zurück. Er fuhr vor Erstaunen und Schrecken zurück, als er die Polizeidiener und seinen Freund Anton Tidkins sicher gebunden mitten unter ihnen sah.

Wie ich bemerke," sagte Markham, „seht Ihr ängstlich nach dem Pulte: Ihr braucht nicht in Sorgen zu sein, daß ich Euch des Geldes berauben werde, welches Ihr als Kaufgeld für die jetzt in meinen Händen befindlichen Papiere erpreßt habt."

„Ew. Hoheit sind doch nicht beleidigt worden," sagte Banks, vor Angst, Furcht und Ungewißheit an allen Gliedern zitternd.

Richard kehrte Banks verächtlich den Rücken zu und fragte Bentstead, wo er den Gefangenen hinzubringen beabsichtige.

„In London wüßte ich kein Wachthaus, in dem man einen so verzweifelten Kerl, wie diesen, die Nacht über verwahren könnte," war die Antwort. „Ich werde ihn direct in das Coldbath-Fields-Gefängniß bringen, wo der Gefäng-

nißwärter schon für ihn sorgen wird. Morgen werden Ew. Hoheit die Gnade haben, gegen ihn im Lambeth-Street-Polizeiamte zu erscheinen."

Markham versprach, diesem Wunsche nachzukommen. Man schickte nach einem Cabriolette, und der Auferstehungsmann, welcher trotz seines mürrischen und tückischen Stillschweigens immer unsern Helden mit rachsüchtigen Blicken angesehen hatte, war nun gut verwahrt.

Der Prinz führte Katharinen zu der in der nächsten Straße wartenden Equipage und erreichte Markham Place kurz nach 10 Uhr mit ihr.

Wir wollen nicht versuchen, das Erstaunen und die Freude Helenen's, Herrn Monroe's und Isabellen's zu beschreiben, als sie hörten, daß Katharine unsers Helden Schwester — ja seine legitime Schwester sei.

Richard erzählte dann so kurz wie möglich die Festnehmung des Auferstehungsmannes und die List, wodurch er diesen Verruchten den Händen der Gerichtsdiener überliefert hatte.

Die Glieder der glücklichen Versammlung setzten sich um einen Tisch herum: Richard begann die vorhandenen Briefe zu lesen, welche der aufgeschriebenen Erzählung der alten Hexe beigegeben worden waren.

Capitel 155.

Der Marquis von Holmeford.

Am folgenden Morgen stattete Markham dem Marquis von Holmeford einen Besuch ab, bei welchem sich eben Herr Greenwood befand, der sich aber augenblicklich in ein Seitenzimmer begab, als er unsern Helden kommen sah. Die Unterredung dauerte lange.

„Prinz von Montoni," rief der Marquis, als er vom Stuhle aufstand, „ich erkläre Ihnen nochmals — so wahr als Gott mein Richter ist — daß Henriette bezüglich meiner unschuldig ist, und ich glaube — ja ich wollte jederzeit zu behaupten wagen — daß sie in Beziehung auf Andere auch so und ihrem Gatten treu war. Ich will Ihnen mit möglichster Ruhe und Genauigkeit alles auf die Vorfälle jenes Abends Bezügliche, wo sie in mein Haus gelockt wurde, mittheilen; denn ich sehe wohl, daß Ihnen Vieles von ihr bekannt ist."

„Es wäre Unrecht von mir, Ihnen vorzuenthalten," versetzte Richard, „daß das alte Weib, welches Ihnen, Ihre Absichten auf meine Stiefmutter auszuführen, beistand, eine Erzählung alles dessen, was sie von der jungen Frau wußte, niedergeschrieben hat. Nur eine Lücke ist geblieben, und diese müssen Ew. Herrlichkeit ausfüllen. Ich meine die Vorfälle in der unglücklichen Nacht, wo Henriette, selbst wenn sie unschuldig aus Ihrem Hause kam, durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen das Zutrauen meines Vaters, ihres Gatten verlor und in seinen Augen schuldig erschien."

„Und doch war sie unschuldig!" rief der Marquis emphatisch aus. „Die alte Hexe lockte Henrietten in mein Haus, und ich gestehe, auf meinen Befehl. Ich wußte, daß sie verheirathet war; das alte Weib sagte aber nicht, an wen, wenn sie es auch gewußt hätte."

„Sie wußte es, aber die Heirath wurde geheim gehalten —"

„Und ich habe die elende Kupplerin nie nach etwas Näherem gefragt," unterbrach ihn der Marquis. „Ich war nur nach Henriettens Person begierig. Um ihre Verhältnisse und Umstände kümmerte ich mich nicht. Die junge Mutter kam mit einem Kinde auf dem Arme hierher; eine Dienerin von mir nahm ihr das Kind ab und schloß sie in ein Zimmer ein, wo sie eine Freundin zu finden erwartete. Sie befand sich aber mit mir allein im Zimmer! Sie kannte mich — und der Gedanke, daß sie betrogen sei, kam ihr sogleich in der Seele auf, sobald sie mich sah. Dann warf sie sich vor mir auf die Knie, bat mich, sie zu schonen, zu retten. Ich war von Wein erhitzt, von Begierden beherrscht, kehrte mich nicht an ihre Bitten. Ich versuchte mit ihr zu sprechen: aber alle verführerischen Anerbietungen, alle Versprechungen, alle Verführungen und Lockungen, die ich ihr bot, konnten sie nicht bereden, sich in meine Wünsche zu fügen. Ich war schon Wittwer; ich schwor sie zu meinem Weibe machen zu wollen, sobald nur eine Scheidung zwischen ihr und ihrem Manne möglich sei. Nein: — sie weinte und jammerte — sie bat und drohte — sie wurde heftig und flehte mich an; Eins um das Andere. Endlich — denn ich muß Ihnen Alles mittheilen — nahm ich zur Gewalt meine Zuflucht: ich war meiner Leidenschaften nicht länger Meister. Sie widerstand mir aber mit einer Kraft und Energie, die mich in Erstaunen setzte. Ich war vollkommen beschämt — und Henriette blieb unschuldig!"

„Gott sei Dank! Gott sei Dank!" rief Markham, die Hände faltend, aus.

„Ja, Hoheit," fuhr der Marquis fort, „sie blieb unschuldig; und als ich etwas kälter wurde, fühlte ich mich beschämt, gedemüthigt, ja niederschlagen in der Gegenwart eines Frauenzimmers, welches seine Tugend trotz meiner Gewaltthätigkeiten erhalten hatte; — die erste, die je dieses Zimmer betreten und über mich Herr geworden war. Ich fühlte plötzlich Bewunderung für sie — wie ich sie seit damals nie wieder für ein Frauenzimmer gefühlt habe. Ich näherte mich ihr — und war nun meinerseits der Bittende — aber ich bat um Verzeihung! Ich beklagte die Schändlichkeit, die ich begangen — auf den Knien bat ich um Vergebung. „Mein Kind!" rief sie, wie aus einem tiefen Traume erwachend. Ich zog die Glocke und nahm ihr Kind an der Thür in Empfang und brachte es ihr auf meinem Arme. Sie bedeckte es mit Küssen; mein Benehmen rührte sie: sie sagte, sie wolle mir verzeihen, wenn ich sie nie wieder belästigen wolle. Ich rufte Gott zum Zeugen der Anfrichtigkeit an, mit welcher ich das Versprechen gab. Auf diese Art waren zwei Stunden vergangen; und nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, zog ich die Glocke und befahl eine Miethkutsche zu holen. Sobald der Wagen kam, begleitete ich sie dahin. Als ich sie aber die Treppe hinunter führte, sah ein Herr, der bei ihr vorbeiging, zufällig ihr Gesicht — „Henriette," rief er in einem von Erstaunen, Wuth und Verzweiflung gemischten Tone. — „Mein Mann!" rief sie aus und würde ohnmächtig auf das Pflaster gesunken sein, wenn ich sie nicht in meinen Armen aufgefangen hätte. — „Mein Herr," sagte ich zu dem Fremden: „diese Dame ist unschuldig; wenn auch der Schein gegen sie ist, so ist sie dennoch unschuldig." — „Unschuldig?" wiederholte er bitter, „unschuldig, wenn sie so ruhig aus dem Hause des Marquis von Holmesford

kommt und ihm in die Arme sinkt! Nein: so leicht lasse ich mich nicht betrügen! Henriette, verworfenes Frauenzimmer, ich verstoße Dich auf ewig!" — Und mit diesen Worten eilte der Unbekannte fort."

„Ach! Das war mein armer Vater!" sagte Markham, dem die Thränen an den Wangen herabliefen.

„Ich hatte keine Gelegenheit, Ihrem Vater die näheren Umstände zu erklären," fuhr der Edelmann fort. „Ihr Vater war weg wie der Blitz, und in dem Augenblicke, wie er fort war, riß sich Henriette von mir los, um ihm nachzueilen. Ich war so bestürzt über diesen Vorfall, daß ich wie angenagelt stand. Endlich eilte ich Henrietten nach, ich konnte sie aber nicht mehr einholen. Mißvergnügt im höchsten Grade, kehrte ich nach Hause zurück und ließ meine Wuth an der alten Frau aus, die ich als die Ursache dieses Unglückes verachtete, und jagte sie aus meinem Hause. Die Elende schrieb mir später und wünschte sogar mit mir zu sprechen, aber ich wollte sie nie wieder sehen."

„Und verloren Ew. Herrlichkeit die arme Henriette ganz aus dem Gesichte?" fragte nun Richard.

„Einmal habe ich einen Brief von ihr empfangen," war die Antwort, „ich glaube, es muß etwa ein Jahr nach den Begebenheiten gewesen sein, die ich eben erzählte. Sie schrieb in sanftem, achtungswürdigem Tone und erklärte, daß nur die Leiden ihres halbverhungerten Kindes sie vermögen könnten, sich an mich zu wenden. Ich schloß ihr eine 100 Pfundnote ein und bat sie in meinem Briefe, sie möge sich jederzeit an mich wenden — ich würde aber nie wegen dieser Unterstützung einen Anspruch irgend einer Art machen. Zu meinem großen Erstaunen schickte sie mir 80 Pfund zurück und schrieb mir, daß sie sich schon schäme, diese Summe annehmen zu müssen. Nachher habe ich nichts wieder von ihr gehört; aber aus Ew. Hoheit Reden kann ich schließen, daß sie nicht mehr lebt."

„Sie starb unglücklich — elend vor fast 13 Jahren," sagte Richard, „Ein merkwürdiges Zusammentreffen sonderbarer Umstände brachte mir vor etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren ihre Tochter in den Weg — die Waise, die sie nachließ — und erst gestern Abend entdeckte ich, daß diese meine Schwester sei."

Der Prinz nahm nun Abschied von dem Marquis. Richard hatte aber kaum das Zimmer verlassen, da trat blaß und höchst aufgeregt Greenwood wieder aus dem Hinterzimmer ein.

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte der Marquis, über seines Freundes veränderte Gesichtszüge verwundert, aus.

„Ew. Herrlichkeit können nicht errathen, wie nahe mich alles, was ich jetzt gehört habe, angeht," war die Antwort.

Die Freude, welche die Nachricht von Katharinens gesetzlicher Geburt und von der Unschuld ihrer Mutter den Bewohnern im Markham-Place machte, wollen wir nicht zu beschreiben versuchen, sondern überlassen es unsern lieben Lesern, sie sich zu denken.

Capitel 156.

Das Coldbath-Fields-Gefängniß. — Ein verzweifeltes Wagstück.

Fest gebunden und von drei Polizeidienern bewacht, welche ihre Stöcke in der Hand hielten, sah der Auferstehungsmann wohl ein, daß aller Widerstand vergeblich sei; er warf sich daher im Cabriolette zurück, seinen finstern Gedanken nachhängend.

Endlich drehte sich das Cabriolett den kurzen Weg hinein, welcher die Auffahrt nach der Wohnung des Gouverneurs des Gefängnisses bildet, an die Thore, über denen man mit großen Buchstaben geschrieben lesen kann: „Correctionshaus für Middlesex."

Ein Schauder überlief selbst den eisenharten Anton Tidkins, als die ungeheuren Portale, die sich hoch über dem Cabriolette wölbten, ihm wie colossale böse Geister finster in der Mitte der Nacht entgegensahen.

Bentstead sprang vom Wagen und klopfte an das Thor. Das Gerassel des Eisens hallte weit innerhalb der Höfe wieder. In wenig Minuten fielen die Ketten, und von einem Manne mit einer Laterne wurde das Pförtchen geöffnet. Bentstead sprach einen Augenblick mit ihm, und Tidkins wurde in eine Art von Halle an der Seite geführt.

Der Schließer, welcher geöffnet hatte, ging nun nach dem Hause des Gouverneurs, welches sich dicht an der Mauer befand, und kam nach einer Abwesenheit von 10 Minuten zurück, indem er auf Bentstead's Gesuch eine bejahende Antwort brachte, und der Gefangene in diesem Gefängnisse bleiben könne, bis ein Richter weiter über ihn verfügt habe.

Der Schließer ging voran durch das Pförtchen eines großen eisernen Geländers über einen Hof, wo ein Wächter mit geladener Flinte stand, und von da in ein Gebäude, wo sie die engen Steinstufen hinaufstiegen bis in eine Zelle, wo der Auferstehungsmann von seinen Banden losgemacht und gelassen wurde.

Tidkins warf sich auf das Bett. Er war nicht die Person, bei welcher Gefahr oder die Aussicht, zum Tode verdammt zu werden, Gewissensbisse hätte erregen können; — und so gab er trotz der Besorgniß, die ihm seine Lage einflößte, dem Drange der Ermüdung nach und schlief ein.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr kam Bentstead mit zwei andern Polizeidienern, fesselte ihn und brachte ihn in ein Cabriolett, in welches sie sich zu ihm setzten. In einer halben Stunde befand sich der Auferstehungsmann im Verhörplatze des Lambeth-Street-Polizeiamtes.

Der Prinz von Montoni in Begleitung seines Sachwalters Herrn Dyson war einige Minuten früher in das Amt gekommen. Als dem Richter der Name und Rang des Klägers bekannt gemacht worden war, warf er augenblicklich die Zeitung, die er las, hin und sagte: „Es ist keineswegs nöthig, daß Ew. Hoheit in die Zeugenloge gehen; Ew. Hoheit werden mir die Ehre erweisen, einen Platz auf den Gerichtsbänken bei mir einzunehmen, und der Secretair kann Ew. Hoheit Zeugniß aufnehmen, wie Sie es wünschen. Macht Platz hier für Se. Hoheit; Aufwärter, macht Platz für Se. Hoheit."

Kaum fähig, seinen Widerwillen über dieses ekelhafte Benehmen zurückzuhalten, sagte der Prinz kalt: „Ich danke, mein Herr, für Ihre Höflichkeit; ich kann aber eine Gunstbezeugung anzunehmen mich nicht entschließen, die man einer armen und unbekannten Person nicht erweisen würde."

Der Richter wurde roth, antwortete verlegen und wiederholte sein Anerbieten nicht wieder. Das Verhör wurde nun vorgenommen.

Der Prinz erzählte nun die Einzelnheiten des Abenteuers im Hause des Auferstehungsmannes im Bird-cage Walk und Alles, was mit der Explosion in der Höhle in Verbindung stand — eine That, welche mehreren Menschen das Leben gekostet hatte und welche, wie Markham angab, ohne Zweifel vom Auferstehungsmanne verübt worden war.

Sobald diese Aussagen niedergeschrieben waren, wollte der Prinz den Angriff auf sein Leben bei Twig Folly angeben; der Richter glaubte aber, daß es besser sei, die eine Sache erst vollständig zu Ende zu bringen, und beschloß, den Gefangenen auf drei Tage in das Gefängniß zurückbringen zu lassen, bis die Polizeibeamteten, welche die Explosion des Hauses überlebt hatten, das Schicksal ihrer Mitbeamteten bezeugt hätten.

Bei seiner Rückkehr in das Gefängniß wurde Tidkins eine Stunde in dem Tretmühlhof gelassen, um sich auszugehen. Er ging im Gefängnisse umher, sich mürrisch und finster, gleichgültig stellend; in der That aber besichtigte er jeden Punkt — jeden Gegenstand und merkte sich die Lage des Gefängnißhofes, in dem man ihn jetzt herumgehen ließ, vollständig. Als seine Stunde vorbei war, wurde er in das Zimmer zurückgeführt.

Der Auferstehungsmann war am Abend nicht sobald allein gelassen, als er mit dem größten Eifer und mit ernster Ausdauer an seinem Entkommen arbeitete. Er zog seinen Rock aus, riß die Naht auf und zog zwei Feilen heraus, die nicht viel größer als Uhrfedern und von eben solchem Stahl gemacht waren.

„Dank meiner Vorsicht, daß ich nie, ohne solches Geräth bei mir zu haben, ausgehe!" sagte er, als er seine Feilen beugte, um ihre Elasticität zu prüfen, und dann, um zu probiren, ob die Zähne scharf seien, sie über den Nagel zog. Um 7 Uhr fing er die Arbeit an, und als die Clerkenwell-Green-Kirchenglocke eilf Uhr schlug, war dieser Theil der Arbeit vollendet.

Die nächste Arbeit war nun, sein Bettzeug zu zerreißen und ein Seil daraus zu machen; auch diese Arbeit war in einer halben Stunde vollendet. Das Fenster war nicht hoch; das Hinunterkommen fürchtete er nicht, aber der Mond schien hell, — und Tidkins wußte, daß die Wächter mit geladenen Gewehren in den Höfen herumgingen.

„Besser ein Loth Blei im Herzen," dachte Tidkins, „als in etwa 6 Wochen im Freien ohne Grund und Boden zu tanzen," und damit befestigte er das Seil an die nächste nicht durchgefeilte Eisenstange, steckte die Füße durch das Fenster, und mit Händen und Füßen sich haltend glitt er langsam und glücklich hinunter. Jetzt war er zwar im Gefängnißhofe, aber eine hohe, steile Mauer trennte ihn von der Straße.

Doch in weniger als einer Minute ließ er sich von der Mauer hinab und bald war der Auferstehungsmann in der freien Straße. Seine Absicht war, seine Mordhöhle in Globe-Town zu erreichen; denn vor dem Gerichtshofe zu

Lambeth-Street war kein Wort gefallen, aus welchem er hätte folgern können, daß die Polizei den Schlüssel zu seinem Aufenthalte habe, und daß Banks, der in zu vielerlei mit ihm verflochten war, als daß er durch Entdeckung die ganze Rotte hätte verderben können, ihn nicht verrathen habe, davon fühlte er sich überzeugt.

Der Auferstehungsmann schlug sich aus dem City-Road nach Old-Street und erreichte bald Shoreditch. Als er durch eines jener entsetzlichen Gäßchen ging, welche hinter der Shoreditchkirche liegen, da sah er, daß eine Kneipe noch offen war. Er wußte wohl, daß es eine Spitzbubenkneipe war, die Wirthsleute aber kannte er nicht. Er trat hinein, bestellte etwas am Schenktische und forderte ein Abendzeitungsblatt, welches ihm sogleich eingehändigt wurde; denn alle Spitzbubenkneipen halten ein Abend- und ein Morgenblatt, weil in der Regel ihre meisten Kunden sich für die Polizeinachrichten und die Vorgänge in der Old Bailey sehr interessiren.

Tidkins suchte die neuesten Polizeinachrichten nach und fand seine Sache genau angegeben. Es stand aber nichts in dem Blatte, was den Aufenthaltsort in Globe-Town betroffen hätte und ihn darüber in Besorgniß hätte setzen können; auch war keiner von seinen Mitschuldigen entdeckt worden.

Auf diese Art beruhigt, trank er den Inhalt seines Glases aus; dann aber erst besann er sich, daß er kein Geld bei sich habe, um zu bezahlen. Diese neue Verlegenheit hatte sich kaum gezeigt, da öffnete sich die Thür der Gaststube und ein Mann trat ein. Zu Tidkins unbeschreiblicher Freude zeigte es sich, daß es der Buffer war, welcher vor Erstaunen zurückfuhr, als er seinen alten Freund in Freiheit sah.

Der Auferstehungsmann legte den Finger auf den Mund und der Buffer unterdrückte den Ausruf des Erstaunens, welcher seinen Lippen zu entschlüpfen im Begriff stand. Der Buffer bezahlte die kleine Schuld für den Branntwein und das herrliche Paar verließ die Kneipe. Während sie auf Globe-Town los gingen, erzählte Tidkins die näheren Umstände seiner Flucht, welche dem Buffer ungeheure Freude machte.

Sobald sie die Thür der Wohnung Tidkins in Globe-Town erreichten, nahm der Buffer von seinem Freunde Abschied, mit dem Versprechen, im Laufe des Tages wieder zu kommen und das Morgenblatt mitzubringen. Tidkins war hocherfreut, sein Hinterzimmer des ersten Stockes wieder betreten zu können, und da er in einem Schranke Wachholder fand, so feierte er seine Rückkehr mit einem tüchtigen Schlucke.

Obgleich er entsetzlich müde war und tüchtige Quetschungen von seinen Anstrengungen während dieser Nacht hatte, ging er doch noch nicht zu Bette, sondern nahm ein Bündel Schlüssel von einem Nagel und ging nach seinen Kellerbehältnissen hinunter. So wie er aber den Schlüssel in das Schloß steckte, stieß er einen Fluch aus und sagte dann: „An diesem Schlosse hat jemand probirt — daran herumgearbeitet! — das weiß ich — ich wollte es beschwören.

Der Schweiß rann ihm am Gesichte hinunter: — er zitterte für seinen Schatz! Mit fieberischer Ungeduld öffnete er die Thür und trat in das sonderbar gebaute Haus. Sobald er Licht gemacht hatte, da beunruhigte ihn ein anderer Umstand: die Thür zur Hinterstube stand weit offen!

„Ich kann darauf schwören, daß ich sie in der letzten Zeit, wenn ich hierher kam, jedesmal zugemacht habe," rief er laut. „Jemand ist hier gewesen: — und dieser Jemand muß Banks sein! Der Schurke! Aber er soll dafür büßen!"

Mit der scharfsinnigen Auffassung des nordamerikanischen Indiers besah der Auferstehungsmann den Fußboden und einige Stückchen feuchten Schmutzes, die von den Füßen zurückgeblieben waren, überzeugten ihn, daß jemand hier gewesen sei und nur vor wenig Stunden.

„Immer schlimmer und schlimmer!" dachte Tidkins. „Beim Satan. Die Fallthür ist aufgehoben worden!"

Dies war offenbar; denn der Stein, welcher den eisernen Ring zur Fallthüre bedeckte, war nicht wieder an seinen Platz gesetzt.

„So konnte ich es nicht gelassen haben!" sagte Tidkins laut. „Nein — das ist unmöglich! Es ist jemand hier gewesen!"

Mit rasender Ungeduld hob er die Fallthüre weg und stieg in den unterirdischen Raum. Indem er in eine Zelle ging — aber nicht in dieselbe, aus welcher die Klapperschlange ihm schon einmal seinen Schatz gestohlen — hob er, vor Besorgniß fast zurückschreckend in das Loch zu sehen, einen Stein auf. Doch seine Furcht bemeisternd — diese Furcht, die mehr seinem Geize als der Gefahr oder dem Verbrechen entsprang — hielt er die Laterne über das Loch und guckte hinein.

„Sicher — alles sicher — bei Gott!" rief er aus, als er die vier oder fünf Leinwandsäcke sah. Um sich aber von der Wirklichkeit zu überzeugen, öffnete er sie einen nach dem andern und erfreute seine Blicke an dem Glanze ihres Inhaltes. Dann verließ er die unterirdischen Locale und ging in sein Zimmer zurück und legte sich sogleich zu Bette.

Seine Besorgniß *war* aber wohlbegründet: es *hatte* jemand seine untere Wohnung durchsucht, während er an seiner Befreiung aus dem Correctionshause arbeitete: — es war aber weder Banks, noch irgend ein anderer seiner Mitverbrecher.

Capitel 157.

Die Witwe.

Wir führen nun unsere Leser wieder einmal in die Villa bei Oberclarton, wo wir Elise Sydney im Anfange unserer Erzählung als Mannsperson verkleidet fanden. Im Gesellschaftszimmer hingen noch die Bilder von Elise und ihrem ihr theuren Bruder — den sie vorgestellt und sich dadurch solche unangenehme Folgen zugezogen hatte! Auf dem Sopha desselben Zimmers saß Elise Sidney — in tiefe Trauer gekleidet.

Sie war zwar blaß — doch schön wie immer! Ihre Gesichtszüge drückten eine etwas melancholische, doch gefaßte Seelenstimmung aus, und die Liebenswürdigkeit ihrer Seele strahlte in ihren sanften, großen, schmelzenden Augen. Es war Mittag und etwa 8 Tage nach den im vorhergehenden Capitel erzählten Ereignissen. Kaum hatte die Uhr die zwölfte Stunde verkündigt, da fuhr ein

Wagen vor der Villa vor und wenig Minuten vergingen, da wurde der Besuch, der Prinz, die Prinzessin von Montoni und Katharine Markham in das Zimmer geführt, wo sie Elise erwartete.

Elise reichte Markham mit herzlicher Höflichkeit ihre Hand und sagte: „Prinz, keine Selbstsucht kann mich verhindern, Ihnen Glück zu wünschen zu der hohen Stellung, die Ihnen Ihre Tapferkeit und Ihre vielen Tugenden verschafft haben." Dann Isabellen ihre Hand reichend, sagte sie: „Ich brauche Ihnen wohl nicht erst vorgestellt zu werden, denn ob ich Sie gleich jetzt zum ersten Male sehe, habe ich doch so viel Herrliches von Ihnen gehört, um mir nicht Ihre Freundschaft zu wünschen, wenn anders Ihre Hoheit mich damit beehren wollen."

Es lag etwas so Herzliches, so Rührendes — zugleich aber so Freimüthiges und Aufrichtiges — in dem Benehmen der verbannten Großherzogin, daß ihr Isabellens Herz sogleich warm entgegenschlug.

Markham stellte nun seine Schwester der Großherzggin vor, welche sie auf die liebenswürdigste und leutseligste Weise aufnahm.

„Das letzte Mal, als wir uns trafen, Prinz," sagte Elise, das Stillschweigen brechend, indem sie sich an unsern Helden wandte, „würde kein Mensch die großen Ereignisse vorhergesehen haben, die sich so bald ereignen sollten — die glänzende Laufbahn, die Ihnen bevorstand."

„Die einzige Folge dieser Ereignisse, die mir leid thut, ist, daß eine so liebenswürdige Dame des Thrones, den sie schmückte, dadurch beraubt wurde," versetzte Richard. „Aber Castelcicala's Freiheit wog jede andere Rücksicht auf und die Pflicht, welche mir von denen, die mich zu ihrem Anführer gemacht hatten, auferlegt war, war ernst, heilig, aber auch gebieterisch."

„Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen," sagte Elise: „mich keinen Augenblick zu bedauern! Alles was geschah, war unvermeidlich — und führte zum Besten. Castelcicala seufzte nach Freiheit — und es hatte ein Recht dazu. Dies kann ich sagen, ohne ungerecht gegen das Andenken meines Gemahls zu sein oder es zu beschimpfen. Und hätte das Volk sie nicht verlangt, wäre keine Revolution entstanden — wäre selbst Angelo klüger und weniger streng und hart gewesen — Alberto würde doch in diesem Augenblicke Herr des Landes sein. Wie mir in einem gestern erhaltenen Briefe geschrieben wurde, hatte mein Gemahl *** kaum erreicht, so wurde er krank und starb in wenig Stunden. Sein Unglück hatte ein Ende nicht herbeigeführt, welches die Aerzte schon lange als nahe bevorstehend erkannt und vor mir und der Welt sorgfältig verborgen gehalten hatten. Sie brauchen sich also darüber keine Vorwürfe zu machen, Prinz."

„Ihre Zusicherungen sind Ihres so höchst edelmüthigen Herzens würdig," sagte Richard; — und Isabella, durch Elisens edles Benehmen tiefgerührt, stimmte enthusiastisch in ihres Gemahls Gefühle ein.

Der Großherzog verkannte mich — er hegte Mißtrauen gegen mich — wir waren zürnend von einander geschieden: ja — ich war geflohen, um mich vor seiner Wuth zu retten! Vor allen Dingen aber," fügte sie mit einem süßen Lächeln hinzu: „lassen Sie alle sich um eine Gefälligkeit bitten. Sie geben mir den Titel, der mir zu Theil ward, als ich mit der Hand des verstorbenen Großherzoges beehrt war und der mir noch zukommt, wenn ich es wünschte; — denn die neue Regierung hat noch kein Decret erlassen, mich desselben zu berauben."

„Und wird es auch niemals!" rief Richard mit Wärme aus.

„Doch jetzt hat er für mich keinen Werth mehr," fuhr die fürstliche Witwe fort. „Ich danke für diese Zusicherung, Prinz, aber sie ist unnöthig. Als Elise Sydney war ich viel glücklicher, denn als Marquise von Ziani, oder als Großherzogin von Castelcicala. Als Elise Sydney verließ ich England, als Elise Sydney kehrte ich zurück — und unter diesem Namen wünsche ich bekannt zu sein. Ja — ich bitte herzlich, unterbrechen Sie mich nicht, wenn sie mir einen Liebesdienst erweisen wollen — wenn Sie zu meinem Glücke beitragen wollen, wenn Sie einigen Werth auf meine Freundschaft legen — so lassen Sie mich von jetzt an wieder Elise Sydney sein. Als ich vor 3 Monaten in dieses Haus — mein Eigenthum — zurückkam, betrat ich es mit ruhigerer Gemüthsstimmung, als damals den Palast von Montoni, wo ich als seine Herrin einzog. Hier will ich meine mir noch übrigen Tage verleben; und wollen Sie meine Einsamkeit bisweilen aufheitern, so werde ich keines anderen Glückes — keiner andern Gesellschaft bedürfen."

„Wir werden Sie oft besuchen, theuerste Elise — denn so Sie zu nennen, werden Sie mir erlauben," sagte Isabella. „Sie müssen aber auch oft in unsere Wohnung kommen! Es wird mein, meines Gatten, Katharinens und aller Bewohner unseres Hauses innigste Sorge sein, zu Ihrem Glücke nach besten Kräften beizutragen!"

Elise drückte Isabella's Hand, sie anblickend, durch die Thränen, die in ihren Augen standen, freundlich lächelnd.

„Sie haben uns aber noch nicht mitgetheilt," sagte der Prinz, „was aus dem treuen Mario Bazzano geworden ist, dem ich zur innigsten Dankbarkeit verbunden bin; und wenn er noch in diesem Lande wäre —"

„Er ist in England," unterbrach ihn Elise, „und da ich mich für überzeugt hielt, daß Sie meine in meinem Briefe ausgesprochene Bitte gewähren und heute hierher kommen würden, so schrieb ich Herrn Bazzano und bestellte ihn auf diesen Nachmittag auch her. Wir können ihn daher bald erwarten, er ist seit Kurzem sehr trübsinnig geworden; warum? weiß ich nicht; ihn scheint eine geheime Sorge zu drücken; und obgleich ich ihn sehr selten sehe, so ist mir doch diese große Veränderung an ihm aufgefallen. Er liebt die Einsamkeit und einsame Spaziergänge, womit er den größten Theil seiner Zeit zubringt — die Stunden ausgenommen, die er dem Studium der englischen Sprache mit Hülfe eines Lehrers widmet: und ich kann Ihnen versichern, daß er ausgezeichnete Fortschritte in der Erlernung unserer Sprache gemacht hat."

„Die Abwesenheit von seinem Vaterlande ist vielleicht der Grund seiner Melancholie," sagte Richard. „Für ihn ist kein Grund vorhanden, wider seinen Willen ein Verbannter zu sein, und sollte er sich nach Italien zurückwünschen, so will ich ihn mit dringenden Empfehlungen an den Großherzog versehen."

„Nein — er wünscht nicht England zu verlassen," sagte Elise. „Ich selbst habe ihn über diesen Gegenstand befragt. Ich glaube eher, daß der Grund zärtlicher Natur ist — vielleicht hoffnungslose Liebe — die diese Veränderung in ihm hervorgebracht hat, die ich bemerkt habe und beklage. Er wird aber bald hier sein; und —"

Elisa wurde durch ein lautes Klopfen an der Vorderthür unterbrochen.

Katharine seufzte: denn die Worte der fürstlichen Wittwe hatten in ihrer sanften Brust Erinnerungen an ihre eigene romantische und anscheinend hoffnungslose Liebe geweckt.

Die Thür öffnete sich und Signor Bazzano trat herein. Richard eilte sogleich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Aber — wie sonderbar! — ein Ausruf der lebhaftesten Freude entfuhr dem schönen Castelcicalaner, als er ein ihm besonders bekanntes Gesicht in der Versammlung erblickte; — und in demselben Augenblicke klammerte sich Katharine krampfhaft an Isabellens Arm fest. Denn Mario Bazzano war der Held des romantischen Abenteuers zu Hounslow!

Richard erkannten sogleich an der Darlegung der Zeichen der Wiedererkennung die Ursache.

„Ew. Hoheit wollen gnädigst verzeihen," sagte der Castelcicalaner, indem er bemüht war sich von seiner Verlegenheit zu befreien: — „aber — diese junge Dame — ich glaube ich habe sie schon gesehen — aber —"

„Vielleicht," unterbrach ihn der Prinz lachend. „Jedenfalls will ich sie Ihnen nun vorstellen — denn sie ist meine Schwester."

„Ihre Schwester, Hoheit!" rief Mario in einem Tone aus, welcher zeigte, daß ihm diese Ankündigung sehr unerwartet kam — als ob er fürchtete, daß er keine Hoffnung auf eine so nahe Verwandte eines Mannes von so hohem Range, wie unser Held, haben könne.

„Machen Sie nur gegen mich keine Umstände, Bazzano," sagte Richard, ihm mit Wärme die Hand drückend: „ich bin Ihr Schuldner — Ihr großer Schuldner. Nach der Niederlage von Ossone retteten Sie mir das Leben: Ihr Verhalten war zu edel — viel zu edel, um nur einigermaßen gewürdigt zu werden. Aber sagen Sie mir — war es bei Hounslow, wo Sie meine Schwester trafen?"

Und indem er dieses sagte, warf er einen schlauen Blick auf die erröthende Katharine, welche sich halb hinter Isabella versteckte.

„Ja — dort war es!" rief Mario aus. „Und werden Ew. Hoheit es ungnädig aufnehmen, wenn ich sage, daß Ihre Schwester einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth machte? Obgleich ich sie nur für die Tochter der Bewohner einer dortigen Meierei hielt, fühlte ich mich doch unwiderstehlich zu ihr hingezogen. Und — aber Ew. Hoheit werden über meine romantischen Träumereien lachen — ihretwegen entschloß ich mich englisch zu lernen, damit ich mit ihr sprechen könnte, mich ihr verständlich machen könnte!"

„Wir wollen Ihnen Gelegenheit geben, Mario, sie von Ihren Fortschritten in unserer Sprache zu überzeugen," sagte der Prinz lächelnd, aber gütig und auf eine Art, welche wohl berechnet war, ihm Zutrauen einzuflößen, als er ihn zu Katharinen führte.

Und wie schlug des schüchternen Mädchens Herz, wie lieblich roth wurde ihr freundliches Antlitz, als ihre Hand den sanften Druck desjenigen fühlte, der so lange ihre Gedanken beschäftigt hatte! Nun fingen Mario und Katharine an sich zu unterhalten, anfangs schüchtern und mit längeren Pausen; doch wurden die Zwischenräume immer seltener. Endlich erzählte ihr der junge Offizier, wie sehr es ihm Leid gethan habe, daß er ihr kein Wort in ihrer Sprache habe sagen können, wenn sie einander begegnet wären — wie er dann nach London gegangen sei, um das Englische zu lernen — wie er dann vergeblich die Felder durch-

wandert, um sie wieder zu finden — wie er geglaubt, sie vermeide ihn und er dann zur Fortsetzung seiner Studien nach London zurückgekehrt sei, weil er gehofft sie wieder zu finden und doch endlich genöthigt gewesen sei, alle Hoffnung aufzugeben.

Ihr tête-à-tête wurde endlich von Elise Sydney unterbrochen, welche ihnen lächelnd mit der Versicherung auf die Schulter klopfte, daß der Diener sie schon dreimal zur Tafel genöthigt, und unter Erröthen nahm sie den Arm ihres Liebhabers an, der sie in das Zimmer führte, wo aufgetragen war. Schnell verging der Nachmittag und alle waren so glücklich, daß niemand daran dachte, aufzubrechen. Elise bestand daher darauf, ihre Gäste zum Abendbrote dazubehalten — eine Einladung, welche auch angenommen wurde.

Es war in der That auch 11 Uhr, als der Wagen des Prinzen und das Reitpferd Bazzano's vor die Thür beordert wurden. Und als der junge Offizier sich von Katharinen trennte, geschah es nicht ohne die Versicherung ihres Bruders, daß er ein zu jeder Zeit willkommener Gast in Markham-Place sein werde.

Groß war das Erstaunen, aber nicht geringer die Freude Helenen's, als Katharine bei ihrer Ankunft, ehe die beiden jungen Damen ihr Lager suchten, ihre Freundin mit der Aufklärung über das Geheimniß des schönen Fremden bekannt machte.

Capitel 158.

Das Exparlamentsmitglied für Rottenborough.

Es war in der Mitte des April 1843. Das Parlamentsmitglied für Rottenborough, durch seine Speculationen immer mehr heruntergekommen, hatte selbst seinen Sitz aufgeben müssen, alle seine Freunde hatten ihn im Stich gelassen, und nachdem er sich in ein Vorstadtlogis geflüchtet, war er selbst hier auf die Steaße gesetzt worden, weil er selbst die wenigen Schillinge Miethe nicht bezahlen konnte, und er strich obdachlos durch die Straßen. Endlich blieb er stehen und seufzte — und seufzte tief.

Da erklang ihm ein Lärmgeschrei in die Ohren — und im nächsten Augenblicke wurde er von einem mit wüthender Schnelligkeit herangekommenen Cabriolette überfahren. Ein Rad ging ihm über den rechten Fuß; und ihm entfuhr ein Schmerzensschrei.

Das Fuhrwerk hielt sogleich an, ein Livreebedienter sprang vom Wagen und von einem Polizeidiener unterstützt, suchte sich Greenwood zu erheben.

Aber ein Schmerzensschrei, den ihm der entsetzliche Schmerz im rechten Beine auspreßte, zeigte, daß er bedenklich verwundet war; und der Polizeidiener sagte: „Wir müssen ihn in das Hospital bringen."

Im Cabriolette befanden sich zwei Herren; der eine lehnte sich heraus und sagte: „was ist denn dem Burschen passirt — hol ihn der Henker!"

„Ja — was ist es denn eigentlich mit ihm, Polizeidiener?" fragte der andere Herr, der auch den Kopf herausstreckte.

Greenwood erkannte sie und wandte sich flehend nach ihnen zu: aber er hatte zu heftige Schmerzen, als daß er hätte sprechen können.

„Mein Gott! Smilax," rief Sir Cherry Bounce, welcher einer der Herren im Cabriolette war, „ich will des Todes sein, wenn es nicht Greenwood ist."

„Wahrhaftig — er ist es; hol' mich!" rief der ehrenwerthe Major Dapper aus. „Hierher, Polizeidiener! Sorgen Sie dafür, daß er gut in Acht genommen wird — im Hospitale —"

„Ja — im Hospitale," wiederholte Sir Cherry.

„Halt das Maul, Cherry — Du bist ein Narr!" rief der Major. „Und Sie, Polizeidiener, wenn Sie mir etwas über den Vorfall mitzutheilen haben, — ich meine, wenn dem armen Teufel etwas zustoßen sollte, so können Sie zu mir kommen oder schreiben. Hier ist meine Karte — und hier ist eine Guinee für Sie."

„Danke, mein Herr," erwiederte der Polizeidiener; „aber wollten Sie nicht so gütig sein ihn bis an das Bartholomäushospital im Wagen mit zu nehmen?"

„Das geht ganz und gar nicht an!" rief Sir Cherry Bounce.

„Nein, gar nicht," sagte der ehrenwerthe Major Smilax Dapper. „Wir sind bei einigen Freunden, wo sich Lady Bounce, die Gemahlin dieses Herrn hier, befindet, zu Tische genöthigt und kommen so schon zu spät. Sie müssen sehen, daß Sie einen Krankenkorb bekommen. Polizeidiener, hol mich! Also vorwärts, Johann!"

„Es ist alles in Ordnung, mein Herr," rief der Bediente hinter auf das Fuhrwerk springend, welches nun schnell wie ein Blitz fortrollte.

Während dieser Zeit hatte sich eine Menge Leute versammelt; und unter diesen waren zwei Personen, welche mehr als gewöhnliches Interesse an dem schmerzlichen Auftritte nahmen.

Der Eine war Filippo, welcher zufällig in diesem Augenblicke vorbeiging. Er hielt sich aber hinter der Menge, so daß Greenwood ihn nicht bemerken möchte. Der andere war der bucklige Gibbet, den der Zufall gleichfalls zum Zeugen des Vorfalles gemacht hatte, und der, weil er die grausame Gleichgültigkeit mit ansah, welche die Herren gegen das Unglück, welches sie angerichtet hatten, bewiesen, sich für das Opfer ihrer Nachlässigkeit plötzlich interessirte.

Der Polizeidiener schaffte einen Krankenkorb herbei, und mit Hülfe einiger müßiger Dabeistehenden, die sich an diesem Orte versammelt hatten, wurde Greenwood in das Bartholomäushospital getragen.

Filippo eilte schnell weg, als er seinen früheren Herrn auf diese Art fortschaffen sah; Gibbet aber, der, wie wir noch bemerken wollen, in tiefer Trauer ging, folgte dem Zuge.

Der außerordentliche Schmerz war die Veranlassung, daß Greenwood, während er in das Hospital getragen wurde, in einer tiefen Ohnmacht lag; als er wieder zu sich kam, befand er sich in einem engen Bette auf einer harten Matrazze in einer eisernen Maschine; während der Chirurg den Fuß, welcher gebrochen war, wieder einrichtete.

„Wie ist denn das zugegangen?" sagte der Hauschirurg zu dem neben ihm stehenden Polizeidiener.

„Zwei Herren in einem Cabriolette, welche die Bridge Street entlang gefahren kamen, haben den armen Kerl überfahren," war die Antwort. „Sie sagten mir, wer sie seien —"

„Gut, gut," sagte der Chirurgus, „Sie werden wohl wissen, was Sie nun zu thun haben. Der Fuß ist eingerichtet; es ist nur ein simpler Bruch."

Da sah er plötzlich Gibbet oben am Bette des Patienten stehen.

„Nun, mein guter Freund, sagte der Chirurgus, was wollen Sie hier?"

„Entschuldigen Sie, mein Herr," antwortete Gibbet, „ich kam nur hier mit herein — ich weiß wirklich kaum warum — aber ich sah das Unglück mit an — und ich dachte, daß, wenn der Herr vielleicht jemand von seinen Verwandten von dem ihn betroffenen Unfalle Nachricht geben wolle —"

„Oh! Ja, das möchte ich gern," murmelte Greenwood in einem sehr schwachen und doch ernsten Tone.

„Nun, das können Sie mit einander abmachen," sagte der Chirurgus: „nur mein lieber Mann," fügte er, sich an Gibbet wendend, hinzu, „müssen Sie den Patienten nicht zu lange sprechen lassen."

„Nein, mein Herr, das will ich nicht," war die Antwort.

Der Chirurg, die Wärterin und die Assistenten gingen weg: der Polizeidiener war schon früher weggegangen; und Greenwood konnte nun ohne Zurückhaltung mit dem gutherzigen Buckeligen sprechen, welcher sich so edelmüthig für ihn interessirt hatte.

„Ich bin so schwach — so krank an Leib und Seele," sagte Greenwood in sehr schwachem, leisen Tone, „daß ich mit Worten nicht ausdrücken kann, wie tief ich Ihre Güte fühle."

„Erwähnen Sie doch das nicht," unterbrach ihn Gibbet. „Unterrichten Sie mich lieber mit so wenig Worten wie muglich, wie ich Ihnen dienen kann."

„Das will ich," versetzte Greenwood. „Wenn Sie nach Nieder-Holloway, in ein Landgrundstück, Namens Markhamplace gehen wollten —"

„Markhamplace?" sagte Gibbet zurückfahrend.

„Ja — wissen Sie es?"

„Ich beabsichtige noch heute Abend dahin zu gehen. Der Prinz von Montoni ist mein größter Wohlthäter gewesen —"

Oh! Welches Glück!" murmelte Greenwood. „Dann wissen Sie auch, daß sich eine junge Dame Namens Fräulein Monroe dort befindet —"

„Ja, mein Herr; sie wohnt mit ihnem Vater dort."

„Und ihr sollen Sie Nachricht von mir bringen," sagte Greenwood. „Suchen Sie eine Gelegenheit, ihr diese Nachricht allein vorzubringen; — und unter keiner Bedingung, ich flehe Sie darum, lassen Sie den Prinzen — oder sonst einen Bewohner des Platzes außer Fräulein Monroe — erfahren, was mir widerfahren ist."

„Ihre Wünsche sollen treulichst befolgt werden, aber der Auftrag —"

„Er ist kurz," unterbrach ihn Greenwood mit einem traurigen Lächeln, dem es jedoch auch nicht an Bitterkeit fehlte: „sagen Sie ihr — flüstern Sie ihr in das Ohr — daß ein Unglücksfall mich hierher gebracht hat, und daß ich sie zu sprechen wünsche. Und — versichern Sie ihr, mein werther Freund," fügte

er nach einer kurzen Pause hinzu: „daß ich außer Gefahr bin — denn sonst möchte sie unruhig werden."

„Ich werde Ihrer Anweisung buchstäblich nachkommen," erwiederte Gibbet.

Greenwood drückte seinen Dank aus und der Buckelige ging fort.

Capitel 159.

Gibbet in Markhamplace.

Es mochte etwa 8 Uhr Abends sein, da stieg Gibbet von einem Cabriolette vor dem Eingange von Markhamplace ab.

Er klopfte schüchtern an die Thür; aber der Bediente, welcher öffnete, empfing ihn mit Achtung.

Auf Gibbets Frage, „ob Se. Hoheit zu Hause sei?" antwortete der Bediente durch eine höfliche Einladung, einzutreten; und nachdem er in ein Gesprächzimmer geführt worden war, kam der Prinz bald zu ihm.

So gut der Bucklige über Richard's herrliche Eigenschaften urtheilen konnte, so war er dennoch über die gütige, leutselige Art, mit der diese erhabene Person ihn zu bewillkommnen sich beeilte, erstaunt; und Thränen der Dankbarkeit rollten dem armen, guten Wesen über die Wangen, als er seine Hand von dem freundlich gedrückt fühlte, den er so hoch verehrte, so enthusiastisch bewunderte.

Markham ließ ihn sich setzen und zog die Glocke, um Wein und Erfrischungen bringen zu lassen: dann, da er wohl bemerkte, daß der Bucklige in tiefer Trauer ging, fragte er ihn nach der Ursache — die er jedoch wohl errathen konnte.

„Ach! Gnädiger Herr!" antwortete Gibbet, „mein armer Vater ist nicht mehr! In der letzten Zeit — seit er Ew. Hoheit kannte, beständig — war er so liebevoll, so gütig gegen mich, daß ich seinen Verlust schmerzlich fühle!"

„Fassen Sie sich, mein guter Freund," sagte Richard, „und trösten Sie sich durch den Gedanken, daß er in eine bessere Welt gegangen ist."

„Erst in der vorigen Woche noch," fuhr Gibbet, seine Thränen trocknend, fort, „schien er der vollkommensten Gesundheit sich zu erfreuen. Aber mein Vater war abergläubisch, und ich glaube, Schrecken brachte ihm den Tod."

„Und nun, mein guter Freund," sagte Richard, eine Zähre wegtrocknend, während sie bei Gibbet in Strömen flossen, „nun sind Sie ohne Begleiter und ohne Verwandten; die vielen Beweise von Herzensgüte aber, die Sie meiner Schwester gaben, als sie von der Güte Ihres Vaters abhing, haben ein tiefes Mitgefühl in den Herzen derjenigen erweckt, die sich jetzt bemühen werden, Sie in Ihrer gegenwärtigen Trauer zu trösten. Für diese Nacht bleiben Sie bei mir," fuhr der Prinz fort, und führte ihn in das Gesellschaftszimmer, wo Isabella, Katharine, deren Gemahl, Helene und Herr Monroe beisammen saßen.

Unsere Leser mögen sich selbst Katharinens Freude ausmalen, als sie ihn sah, den sie so lange für ihren Vetter gehalten hatte, und der jederzeit bereit war, die für sie bestimmten Streiche auf sich zu nehmen, — ihren Kummer, als sie hörte, daß der Vater des Buckligen todt sei, — und das Glück, welches

Gibbet selbst fühlte, einen Abend in der Gesellschaft der Bewohner von Markhamplace zuzubringen.

Der Zufall machte es ihm möglich, sich einige Augenblicke mit Helenen bei Seite zu unterhalten; und so kurz wie möglich theilte er ihr auf eine äußerst zarte Weise die traurige Nachricht und Botschaft von Greenwood mit.

Capitel 160.

Elise Sidney und Helene. — Das Hospital.

Elise Sydney hatte sich eben zum Frühstück hingesetzt, da fuhr ein Cabriolett mit großer Schnelligkeit vor der Thür der Villa vor und Helene stieg aus dem Fuhrwerke.

In dem Augenblicke, wo Helene in das Zimmer trat, kam ihr Elise entgegen und sagte: „Meine theuerste Freundin, ich kann die Ursache dieses frühen Besuches errathen; — und in der That, wären Sie nicht zu mir gekommen, so war es meine Absicht, Sie diesen Morgen sobald als möglich zu besuchen."

Helene hörte diese Bemerkungen mit unverstelltem Erstaunen an.

„Setzen Sie sich und sammeln Sie sich," fuhr Elisa fort. „Und während dem will ich Ihnen etwas erzählen, was Sie nun wissen müssen."

„Gebe der Himmel, daß Sie nur nicht üble Nachrichten mitzutheilen haben!" rief Helene, ihren Stuhl näher zu ihrer Freundin rückend, deren Züge sie mit einer Mischung von Neugier und ängstlicher Ungewißheit betrachtete.

„Beunruhigen Sie sich nicht, liebe Helene," sagte Elisa, „meine Absicht ist, Ihnen zu dienen, Sie zu meiner Freundin zu machen — denn ich weiß, wie sehr Sie in diesem Augenblicke einer Freundin bedürfen!"

„Gewiß habe ich das nöthig," sagte Helene in Thränen ausbrechend. „Wäre es aber möglich, daß Sie bekannt wären —"

„Mit Ihrer ganzen Geschichte, meine theure Freundin," unterbrach sie Elisa.

„Mit meiner ganzen Geschichte!" rief Helene aus.

„Ja — mit allem. Aber ich will Sie nicht lange in Zweifel lassen. Seien Sie versichert, daß ich jeden wichtigen Umstand Ihres Lebens ganz genau kenne."

„Dann, meine theuerste Freundin," sagte Helene, sich in Elisens Arme werfend; „dann wissen Sie auch, daß mein Mann im Hospitale liegt — und daß mein Herz bricht, wenn ich an die Tiefe denke, in welche er von seiner so hohen Stellung herabgestürzt ist!"

„Ja," antwortete Elise, die Umarmung der Freundschaft erwiedernd, „ich erfuhr diesen traurigen Vorfall gestern Abend — wenig Stunden nachdem er sich ereignete; und dieß war der Grund, daß ich Sie diesen Morgen besuchen wollte. Es ist mir aber lieber, daß Sie hierher gekommen sind; denn hier können wir ungenirt sprechen.

„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß eine genaue Kenntniß des Charakters dessen, den wir Montague Greenwood nennen wollen, mich auf den Gedanken brachte, Mittel anzuwenden, den gottlosen Plänen entgegen zu arbeiten, durch die er nicht allein sich unrechtmäßiger Weise bereichern, sondern auch seinen

Durst nach unerlaubten Vergnügungen sättigen wollte. Während des ersten Jahres, wo ich mich in Castelcicala aufhielt, schickte ich einen treuen Agenten nach England, um wo möglich in Greenwood's Dienste zu treten. Es gelang ihm, und —"

„Filippo!" rief Helene aus, der nun ein Licht aufging: „O! Jetzt begreife ich alles."

„Und sind Sie mir böse, daß ich einen Spion zur Beobachtung der Handlungen Ihres Gemahls auf diese Art anstellte?" fragte Elisa in süßem versöhnlichem Tone.

„Nein — nein," rief Helene. „Im Gegentheile ich freue mich darüber! Denn dadurch haben Sie ihn von der Verübung mancher bösen Handlung abgehalten!"

„Das habe ich auch, Helene," war die Antwort, „und unter diese können Sie auch die Befreiung aus seinen Schlingen rechnen, als er Sie in sein Haus auf dem Lande hatte schleppen lassen."

„Ja, damals entkam ich durch Filippo's Hülfe," sagte Helene, „und derselbe edelmüthige Mann, stand mir auch bei, Richards Leben zu retten, als seine Feinde ihn bei Globe Town zu ermorden versuchten."

„So werden Sie denn einsehen," versetzte Elisa, „daß Filippo's Gegenwart in England viel Gutes gestiftet hat. Noch kann ich Ihnen auch sagen, daß ich, als Richard mit General Gracchia sich nach Castelcicala einschiffte, ich durch Filippo's Briefe von der Expedition benachrichtigt wurde: und in diesem Briefe machte er mir die Bedingung, das Leben dessen zu retten, der sich nun einen so großen Ruhm erworben hat. Filippo hatte von Ihnen die vortrefflichen Eigengenschaften Richard's so sehr rühmen hören, daß er mich anflehte, es möge kein Haar auf Richard's Haupte verletzt werden. Und wenn ich überlege, wie alles noch gekommen ist, so kann ich mein Dazwischentreten nicht bedauern, da dadurch unser Freund für so ruhmreiche Thaten erhalten wurde,"

„Auf welche Art aber, theuerste Elise," fragte Helene, „entdeckten Sie die Geheimnisse, die mich ganz besonders betrafen?"

„Filippo behorchte die Scene," versetzte die fürstliche Wittwe, „als Sie Ihrem Gatten das verlorne Taschenbuch wieder brachten, welches Sie gefunden hatten, und bei dieser Gelegenheit nannten Sie ihn bei einem andern Namen George."

„Ja, ich entsinne mich — ich entsinne mich dessen!" rief Helene aus, der nun die näheren Umstände der Unterredung, auf welche Elise anspielte, beifielen.

„Auf diese Art erfuhr Filippo das große Geheimniß," fuhr die fürstliche Wittwe fort, „es wurde mir bald mitgetheilt, ich aber habe es bis jetzt für mich behalten. Und ich würde es nie erwähnt haben, hätte das Ihren Mann betroffene Unglück mir es nicht nöthig gemacht, Ihnen zu sagen, daß, wenn ich Sie in allem, was Sie zu thun für zweckmäßig halten, unterstütze, ich nur die tugendhaften Absichten einer Frau befördere, die sie ausübt, weil sie diesen Mann zu lieben und zu ehren am Altare geschworen hat."

Helene warf sich ihrer edelmüthigen Freundin wieder in die Arme, an deren Busen sie die Thränen der innigsten Dankbarkeit weinte.

„Und nun," sagte Elise, „können Sie mir sagen, auf welche Art ich Ihnen — oder vielmehr Ihrem Gatten dienen kann."

„Mein erster und sehnlichster Wunsch," sagte Helene, „ist, daß er aus dem Hospitale sobald als möglich weg, und an einen Ort komme, wo ihm Ruhe und Bequemlichkeit zu Theil werde. Aufrichtig hoffe ich, daß diese neuen Unglücksfälle sein Herz gerührt haben mögen —"

„Ja — und wenn er auch nur aus der Ferne das herrliche Beispiel betrachtet, welches Richard's Charakter giebt," fügte Elise hinzu.

„Und doch," fuhr Helene fort, „ich kenne seinen stolzen Charakter zu gut, als daß er das Geheimniß eine Minute vor der bestimmten Zeit zu entdecken sich entschließen sollte: ja er wird nicht einmal zugeben, sich an den Ort bringen zu lassen, wo er mit der herzlichsten Freude aufgenommen werden würde!"

„Sie sind davon überzeugt?" fragte Elisa.

„Davon bin ich fest überzeugt," antwortete Helene.

„So hören Sie meinen Vorschlag," sagte die Wittwe nach einer kurzen Pause. „Filippo soll ein meublirtes Haus in der Gegend von Islington miethen; Ihr Gatte kann, sobald die Aerzte des Hospitals es erlauben, dahin gebracht werden. Er braucht nicht zu wissen, daß irgend eine lebendige Seele außer Ihnen, ihm diese Bequemlichkeiten verschafft; und meine Börse wird Sie mit den nöthigen Mitteln reichlich versehen."

„Theuerste Freundin," sagte Helene, „Sie um Ihren gütigen Rath zu bitten, kam ich hierher, und Sie haben mir den besten, meinen Wünschen entsprechenden Rath gegeben. Aber Dank der Freigebigkeit Richard's gegen mich besitze ich hinreichende Hülfsquellen, meinem Manne alle mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen. Und wenn er in diesen Plan nur einwilligt, dann kann ich ihn öfters besuchen — ja öfters, täglich — und unter meiner Pflege soll er sich bald erholen!"

„Dann zögern Sie nicht, ihn im Hospitale zu besuchen und zu trösten," sagte Elisa, „und Filippo, den ich jeden Augenblick erwarte, soll noch heute die bequeme Wohnung suchen, wohin wir Ihren Gatten bringen wollen, sobald als es seine Gesundheitsumstände erlauben."

Helene drückte der liebenswürdigen Freundin ihre herzliche Dankbarkeit für die gütige Theilnahme für ihren Gatten aus, und nachdem sie zärtlich von der fürstlichen Wittwe Abschied genommen, begab sie sich in das St. Bartholomäus-Hospital.

Eine breite Treppe hinaufsteigend, erreichte sie einen Vorsaal, wo sie eine Wärterin, die aus einem Zimmer in ein anderes ging, anredete.

„Ja, Madam, an eine bessere Person hätten Sie sich nicht wenden können," antwortete die Frau, „denn ich bin die Oberwärterin dieser Abtheilung, und es wird mir Vergnügen machen, Ihnen gefällig zu sein. Aber eine junge, liebenswürdige Dame wie Sie, wird sich geniren, in einen Saal zu treten, wo so viele männliche Kranke im Bette liegen?"

„Der Herr, den das Unglück betraf, ist mir sehr theuer," sagte Helene in niedergeschlagenem Tone, und dabei rannen ihr die Thränen über die Wangen.

„Sie armes Kind, — seine Schwester wahrscheinlich?" versetzte Frau Jubkins.

„Ja — ich bin seine Schwester," erwiederte Helene, begierig den Wink ergreifend, den ihr die Neugier der Frau gegeben hatte.

„Dann, meine Liebe," sagte die Wärterin, „dann kann niemand etwas anstößiges darin finden, wenn Sie Ihren Bruder besuchen. Aber warten Sie — treten Sie nur einen Augenblick in dieses Zimmer — es ist nur eine alte Frau darin — während ich in den Männersaal gehe und nachsehe, ob alles anständig in Ordnung ist, daß ein so liebenswürdiges junges Wesen eintreten kann."

Indem Frau Jubkins dieses sagte, riß sie die Thür eines kleinen Zimmers auf, in welches sie Helenen führte, die diese Gelegenheit wahrnahm, ihr eine Guinee in die Hand schlüpfen zu lassen.

Frau Jubkins drückte ihren Dank durch ein Kopfnicken aus, und eilte mit der Versicherung, recht bald wieder zu kommen, fort.

Als die Thür sich hinter der Wärterin schloß, übersah Helene das Zimmer mit einem schnellen Blicke. Es war klein, aber ausgezeichnet nett und rein gehalten, und gut mit frischer Luft versehen. Vier Betten standen darin, aber nur eins war besetzt.

Mehr maschinenmäßig, als aus Neugierde sah Helene nach dem Lager hin, in welchem ein Patient lag; aber erstaunt und erschrocken fuhr sie zurück, als ihre glänzenden Augen den gläsernen einer sie vom Lager anstarrenden Person begegneten.

Einen Augenblick wandte sie den Kopf, wie von einem ekelhaften Schauspiele weg; aber bald sah sie wieder hin, als ob sie sich überzeugen wolle, daß sie recht gesehen habe.

Ja — ihre erste Idee war wohl gegründet; denn da — mit von Krankheit gräßlich verzerrten Zügen, lag die alte Hexe von Golden Lane im Sterben.

Ein ohnmächtiger Versuch zu lächeln, erweichte die harten Züge des todtenähnlichen Gesichtes, als sie Helenen erkannte, und ihre zahnlosen Kinnladen bewegten sich, als sie vergeblich zu sprechen versuche: denn augenscheinlich hatte sie nicht Kraft genug, ein Wort hervorzubringen.

Helene begriff, was in diesem Augenblicke in der Seele des alten Weibes vorging; und, dem Lager sich nähernd, sagte sie: „Wenn Ihr Vergebung für den Jammer, den Eure verderblichen Rathschläge und Eure fatale Hülfe über mich brachten, wünschet, so bewillige ich sie Euch gern, Gott weiß, wie herzlich gern. Denn das Unrecht und der Jammer, welchen ich in Folge Deiner Rathschläge erlitt, es ist alles vorbei!"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Frau Jubkins kam wieder in das Zimmer. Helene warf dem alten Weibe noch einen mitleidig vergebenden Blick zu, und eilte in den Vorsaal.

„Was fehlt dem alten Weibe?" fragte sie in leisem Tone, als die Thür sich hinter ihr und der Wärterin geschlossen hatte.

„Soviel ich erfahren konnte, Fräulein," erwiederte die Krankenwärterin, „scheint es, daß die alte Frau sich etwas Geld erspart hatte; und da sie in einer gemeinen Gegend wohnte, so glaube ich, bekamen die Diebe und Einbrecher Wind davon. Auf jeden Fall aber brach ein Mörder vor etwa einer Woche in ihr Haus ein; und da sie Widerstand leistete, schlug er sie auf eine so grausame Weise, daß er ihr alle Rippen und einen Schenkelknochen zerbrach; daher ver-

muthe ich, daß er sie auf die Erde warf, und mit Füßen tratt. Der Verworfene kam glücklich davon, und nahm all ihr Gold mit. Ein Polizeidiener, der vorbei ging, sah, daß ihr Haus erbrochen war, als er die Runde machte. Er ging hinein, und fand die alte Person halbtodt. Sie wurde hierhergebracht, und als sie wieder zu sich kam, sprach sie einige Worte, die ungefähr enthielten, was ich Ihnen erzählt. — Ja," fügte die Wärterin sich besinnend hinzu, „sie gab sogar, als sie über diesen Punkt befragt wurde, den Mörder an; denn sie konnte noch flüsternd einen entsetzlichen Namen aussprechen — so entsetzlich, daß ich dadurch in meinen Träumen aufgeschreckt werde."

„Was ist das für ein Name, der so erschrecklich klingt?" fragte Helene in einem gewissen Grade neugierig.

„Der Auferstehungsmann," erwiederte die Wärterin sichtbar schaudernd. „Und kaum hatte die alte Frau diese entsetzlichen Worte ausgesprochen, so verlor sie die Sprache, und hat sie auch nicht wieder bekommen. Wir brachten sie allein in dieses Zimmer, um sie ruhig zu halten; sie wird aber das Ende dieser Woche nicht erleben, und ihre Leiden sind zu manchen Zeiten ganz entsetzlich."

Bei diesen Worten öffnete Frau Jubkins eine Thür am Ende des Ganges und führte Helenen in das Zimmer, in dem ihr Mann lag.

Einen Augenblick schauderte die junge Dame vor dem Ansehn des langen Zimmers zurück, welches mit einer Menge Betten angefüllt war, aus denen ihr so viele geisterbleiche Gesichter entgegenstarrten; diese Aufregung verschwand aber wie der schnellste Blitz. Und fest, dem Vorsatze treu bleibend, ihren Gatten zu trösten und zu stärken, den zu lieben sie sich gelehrt hatte, folgte sie der Wärterin an das Bette, wo der Patient lag — weder rechts noch links sich umsehend, während sie dahin ging.

Greenwood sah sehr blaß aus; aber in dem Augenblicke, wo er das liebenswürdige Gesicht seiner Gattin gewahr ward, belebte eine große Freude seine Augen; eine solche Freude, wie sie sie nie vorher bemerkt hatte, und die ihr im Innersten ihres Herzens wohl that.

„Das ist sehr gütig von Dir, Helene," sagte Greenwood mit Thränen in den Augen, als er ihr mit Wärme die Hand drückte.

„Sage nicht gütig, mein guter Mann," flüsterte Helene, „wenn ich hierher komme, erfülle ich nicht allein meine Pflicht, sondern ich würde sie auch mit Freuden erfüllen, wenn es nicht ein so trauriger Vorfall wäre, der mich zu diesem Besuche an diesem Orte veranlaßte."

„Beunruhige Dich nicht, Helene," sagte Greenwood leise, „es hat keine Gefahr — es ist nur ein vorübergehender Unfall! Und doch," fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, „für mich ist er doppelt schmerzhaft, gerade zu der Zeit, wo ich mich so ernst — so angestrengt bemühte, meine zerrütteten Vermögensumstände wieder herzustellen und mich vorbereitete —"

„Betrübe Dich doch nicht darüber!" flüsterte Helene. „Ich flehe Dich an, verlasse diese ehrgeizigen Träume — diese luftigen Bestrebungen, die Dich nur vom rechten Wege abgebracht haben! Glaubst Du, daß, wenn Du mit einem weit größerem Reichthume, als der, womit er gesegnet ist, kämest, nur ein freundlicheres Lächeln von ihm Dich bewillkommnen würde? Oh! Nein — weit

gefehlt. Glaube mir, wenn ich Dir versichere, daß es sein Stolz sein würde, mit eigener Hand und aus seinen eigenen Mitteln Dich in eine Lage zu versetzen, daß Du das Vergangene alles wieder gut machen könntest —"

„Rede nicht so, Helene!" sagte Greenwood ungeduldig.

„Gut, mein lieber Mann, ich will diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen," sagte die schöne junge Frau, als sie sich mit einem süßen, melancholischen Lächeln über sein Lager bückte. „Aber die Bitte wirst Du mir erlauben, daß Du zugiebst, sobald Deine Gesundheitsumstände es gestatten diesen Ort zu verlassen, in eine Wohnung gebracht zu werden, welche ich — dein Weib — für Dich besorgen will, und wo ich Dich täglich besuchen kann — so oft, als es Dir Vergnügen macht. Und dann, o dann! wollen wir mit einander glücklich sein — und Du kannst Dich auf den Tag vorbereiten, den Du, wie ich fürchte, für einen Prüfungstag ansiehst; den ich Dich aber als einen Tag nie gefühlter und Dir unbekannten Vergnügens anzusehen lehren muß."

Greenwood antwortete nicht, aber er schien in tiefes Nachdenken über die lieblichen Worte, die ihm sein schönes Weib in das Ohr flüsterte, versunken zu sein, und als Helene das Hospital verließ, war durch den Einfluß ihrer Herzensgüte eine bewundernswürdige Veränderung bewirkt worden; sie ging hinweg und süße Hoffnungen und herrliche Träume künftigen Glückes bewegten ihren Busen.

Noch an demselben Tage miethete Filippo ein Haus in dem nördlichen Theile von Islington; und Helene besorgte mit inniger Freude während der folgenden Woche die nöthigen Einrichtungen, um die Wohnung so bequem als möglich zu machen.

Endlich hatte sie das Vergnügen — nein, mehr als Vergnügen — die unaussprechliche Freude, ihren Gatten in der Wohnung zu bewillkommnen, die, wenn sie auch nicht ein so geräumiger und kostbarer Aufenthaltsort war, als sein Besitzthum in Spring-Gardens gewesen war, doch eine angenehme Veränderung im Vergleich des kalten, freudenleeren Aufenthaltes im Hospitale bot.

Capitel 161.

Die Rache.

Um 11 Uhr Nachts am ersten Sonnabende des Monats Juni trat der Auferstehungsmann — der fürchterliche Anton Tidkins aus Herrn Banks, des Begräbnißunternehmers Wohnung in Globe-Lane.

Herr Banks folgte ihm bis an die Schwelle und bevor er ihm gute Nacht bot, sagte er, ihn beim Rockärmel zurückhaltend: „Und Sie sind wirklich entschlossen, in Ihr altes Haus zurückzukehren?"

„Natürlich bin ich das," erwiederte Tidkins. „Während der letzten zwei Jahre habe ich dem Schurken, dem Crankey Jakob nachgespürt, ohne nur das Geringste von ihm erfahren zu können. Der Bully Grand hat alle seine vierzig Diebe in Bewegung gesetzt, und doch keine Spur — kein Zeichen von dem höllischen Schufte!"

„Gut, es sieht aus, als ob das verdammte Gefäß sich in irgend einem entfernten Winkel begeben habe, wo, wie ich hoffe, er gestorben, begraben und jetzt auch schon wieder ausgegraben ist.“

„Oder er lebt, wie ein Fechthahn, von all' dem Gelde, welches er mir geraubt hat,“ sagte Tidkins mit wildem Gebrumme. „Davon bin ich aber überzeugt, daß er nicht in London ist, daher sehe ich nicht ein, welcher Grund mich abhalten sollte, mein altes Haus wieder zu beziehen. Dort werde ich mich wieder glücklich fühlen. Es ist nun zwei Jahre und darüber, daß ich es verlassen habe, und ich bin es überdrüßig, diesem Kerl nachzuspüren, der vielleicht tausend Meilen weit weg ist!“

„Und während der ganzen Zeit, sehen Sie wohl, da haben Sie nichts gethan,“ sagte Banks, „was Ihnen und Ihren Freunden hätte Vortheil bringen können; hätte ich nicht die Särge nach ökonomischen Grundsätzen gemacht, die mir einen anständigen Pfennig eintrugen, so weiß ich nicht, was aus mir und meiner Familie hätte werden sollen.“

„Sie vergessen das Geld, welches wir von der alten Frau in Golden-Lane bekamen,“ flüsterte Tidkins ungeduldig. „Habe ich Ihnen nicht die große Hälfte gegeben und Sie sind doch gar nicht einmal hineingegangen, sondern haben blos außerhalb Wache gehalten?“

„Ja — ja,“ sagte Herr Banks. „Ich weiß, Sie behandelten mich sehr gut, Anton, wie Sie auch immer gethan haben. Aber es thut mir Leid, daß Sie die alte Frau so mißhandelten, wie Sie es thaten.“

„Warum leistete sie Widerstand? Verdammt sei sie!“ brummte der Auferstehungsmann.

„Ach leider!“ jammerte der heuchlerische Banks;“ sie ist nun eine selige Verstorbene, und ganz hübsch eingepaßt in einen Hospitalsarg noch dazu.“

„Halten Sie Ihr albernes Maul, Sie höllischer Narr!“ brummte Tidkins, und gehen Sie gleich zu Bett, damit Sie morgen früh bei Zeiten auf sind und gegen acht zu mir kommen können.“

„Sie beabsichtigen doch nicht zu thun, was Sie mir eben sagten?“ fragte Banks ernsthaft. „Verlassen Sie sich darauf, er steht zu hoch für Sie.“

„Er nicht!“ rief Tidkins aus. „Ich habe eine lange — lange Rechnung mit ihm abzumachen; und wenn er in den letzten zwei Jahren von mir weder etwas gehört noch gesehen hat, so liegt es daran, weil ich Jakob Crankey zuerst bestrafen wollte.“

„Und weil Sie nun das verdammte Individuum nicht ausfinden können, so wollen Sie einen ernsten Gang mit dem Prinzen versuchen.“

„Ja,“ antwortete Tidkins mit einer Kürze, welche an sich schon von teuflischer Wuth zeigte. „Sie kommen morgen Früh zu mir und da werden Sie sehen, ob ich nicht einen Plan ausfindig gemacht habe, der Richard Markham in meine Gewalt bringt. Verlassen Sie sich darauf, bevor er noch eine Woche älter ist, soll er in einer meiner unterirdischen Zellen mit den Zähnen knirschen.“

„Und was soll Ihnen das nützen?“ fragte der Begräbnißunternehmer.

„Was es nützen soll?“ wiederholte Tidkins verächtlich; dann aber wandte er sich nach einer kurzen Pause an Banks und sagte mit leiser Stimme, „wir

wollen ihm eine ungeheure Summe als Lösegeld bezahlen lassen—eine Summe, die uns beide reich machen soll, Eduard, und dann —"

„Und dann?" fragte Banks, murmelnd.

„Und dann — wenn ich so viel als möglich aus ihm herausgepreßt habe," erwiederte Tidkins, „dann will ich ihn umbringen."

Mit diesen, in einem fürchterlichen Tone ausgesprochenen Worten, eilte der Auferstehungsmann von der Wohnung des Begräbnißbesorgers weg.

Der Himmel war mit dicken, sturmdrohenden Wolken bedeckt. Die Nacht war finster und große Regentropfen plätscherten auf das Pflaster, als Tidkins durch die, nach seiner Wohnung führenden Straßen dahineilte — dieser Aufenthalt, den er nun nach zwei Jahren zum ersten Male wieder zu besuchen auf dem Punkte stand.

Aus seiner Tasche nahm er den Schlüssel, den er sorgfältig seit der Zeit, wo er sein Haus verlassen, aufbewahrt hatte. Nachdem er die Thür verschlossen hatte, zündete er sogleich eine Laterne an, welche er mitgebracht hatte, und sie hoch über dem Kopfe haltend, untersuchte er die Wände, die Treppen und so viel er von dem Vorsaal über den steilen Stufen übersehen konnte.

Nicht die geringste Anzeige war da, daß irgend jemand im Hause gewesen sei: der Staub, der sich auf den Stufen angehäuft hatte, war frei von Fußtritten, und die Feuchtigkeit hatte die Wände mit weißem Schimmel überzogen.

Tidkins war mit dieser Untersuchung zufrieden und stieg in das erste Stockwerk, dessen Thüren verschlossen waren — als ob sie während seiner Abwesenheit nicht geöffnet worden wären.

Das innere Ansehen der beiden Zimmer war ganz dasselbe, als wie er am letzten Male da war — mit Ausnahme der durch die Feuchtigkeit verursachten Zerstörungen, der Anhäufung von Staub und der Wirkung des Regens, welcher sich einen Weg durch das Dach erzwungen hatte.

„Hier ist nichts gestört worden, das ist gewiß genug," sagte Tidkins zu sich selbst. „Jetzt wollen wir einmal die Keller untersuchen."

Und nachdem er ein Bund Nachschlüssel von dem Regale genommen, stieg der Auferstehungsmann die Treppe hinab, schlüpfte auf die Straße hinaus und trat in den, an der Seite des Hauses fortlaufenden Gang.

Sein erster Versuch, die Thür im Gange zu öffnen, war unglücklich, augenscheinlich war ein Hinderniß im Schlosse. Doch ein kurzes Nachsinnen erinnerte ihn, daß er selbst einen Schlüssel im Loche abgebrochen habe, als er Ende Mai 1841 das Grundstück verlassen hatte.

Fast zehn Minuten brachte er damit zu, das Schloß zu öffnen, welches gehörig verrostet war; endlich war diese Arbeit vollendet — und der Auferstehungsmann trat in das Parterre seiner Wohnung.

„Nun glaube ich, daß alles in Ordnung ist," sagte er, die Laterne hochhaltend und sich mit scharfen Blicken umsehend. „Es könnte aber das Schloß doch seit ich das letzte Mal hier war, geöffnet worden und absichtlich ein anderer Schlüssel abgebrochen worden sein. Auf jeden Fall ist es besser, wenn ich jede Ecke, jeden Winkel untersuche und das will ich thun."

Er ging in die Vorderstube, die Geräthschaften, die in dieser Stube auf großen Haufen lagen, waren unberührt. Ungeheure Spinnengewebe, so dicht wie schmutzige Lumpen, hatten sich von Hacken zu Spaten, von Brecheisen über Stahlruthen verbreitet. Tidkins drehte sich zufriedengestellt um und ging in die Hinterstube, wo der Staub dicht auf dem Boden lag und die Wände von Feuchtigkeit grün überzogen waren.

„Ja — es ist alles in Ordnung!" rief er vergnügt aus, „es ist niemand während meiner Abwesenheit hier gewesen. Ich glaube, der Schuft, der Cuffin, hat sich mit dem Golde und den Juwelen begnügt, die er fand und that keine weiteren Schritte, mich zu belästigen. Aber beim Satan! Wenn ich ihn je wieder sehe!" und bei diesen Worten knirschte der Auferstehungsmann fürchterlich mit den Zähnen. Endlich fuhr er, mit sich selbst sprechend, fort: „es ist ein wahres Glück, in das alte Haus wieder zurückkommen und sich hier wieder niederlassen zu können! Ganz London hat keinen solchen Ort aufzuweisen, und nun ich einmal zurückgekommen *bin*," fügte er hinzu und sein Gesicht wurde, beim Schein der Lampe gesehen, unbeschreiblich finster und nahm einen Ausdruck gräßlich drohender Wuth an, — „so soll einer dieser tiefen, kalten, öden Kerker der Wohnplatz Richard Markham's werden!"

Bei diesen laut und abgemessen, mit wilder Stimme gesprochenen Worten, hob er die Fallthüre auf und stieg in die unterirdischen Behältnisse. Im Voraus freute er sich auf die fürchterliche Rache, auf die er sann; und als er jetzt das feuchte Pflaster des gewölbten Ganges betrat, besah er sich erst die vier Thüren rechts, dann die vier Thüren links, als ob er unentschlossen sei, in welchen Kerker er sein Opfer vermauern wolle.

Endlich blieb er vor einer Thür stehen, indem er ausrief: „Ha! dieses muß die Zelle sein! Es ist diejenige, von der mir gesagt wurde, wo so viele Rasende sich den Hirnschädel an der Wand einrannten, als dieses Haus noch als Irrenhaus, lange — lange vor meiner Zeit, benutzt wurde."

So mit sich selbst sprechend, trat er, mit der Laterne in der Hand, in die Zelle, als ob er alle Schrecken ihres Anblicks mit einem Blicke übersehen wolle.

„Ja — ja!" brummte er vor sich hin: „Dies soll Richard Markham's Zelle werden! Hier soll er mir für alles, was er mir angethan hat, büßen! Haha! Wir wollen doch sehen, ob sein hoher Rang — seine gerühmten Tugenden — sein ungeheurer Einfluß und sein ruhmreicher Name einen Augenblick die Seelenangst, die er hier ausstehen soll, mildern wird. Ja," wiederholte Tidkins, und ein teuflisches Lachen überflog seine finsteren Züge, — „dies ist der Kerker für Richard Markham!"

„Nein — es ist der *Deinige*!" donnerte eine Stimme, und in demselben Augenblicke verschloß sich die Thüre der Zelle heftig vor dem Auferstehungsmann.

Tidkins ließ die Laterne fallen und warf sich mit aller Kraft an die massive Thür — aber der ungeheure Riegel an der Außenseite flog schnell vor und machte seine Anstrengung ganz wirkungslos.

Da stieß die Auferstehungsmann ein Geschrei von Wuth von Verzweiflung gemischt aus — ein Geschrei, ähnlich dem Heulen des Wolfes, der von der Kugel aus der Büchse des Jägers getroffen ist.

„Die Stunde der Rache ist endlich gekommen!" rief Crankey Jakob aus, als er das Licht einer kleinen Laterne anzündete, die er aus der Tasche genommen hatte. „Hier sollst Du bleiben, Tidkins, um zu verhungern, langsam zu sterben, die Annäherung des Todes in so langen Qualen fühlen, daß Du den Tag verfluchen sollst, der deine Geburt sah!"

„Jakob! Das ist doch Dein Ernst nicht!" rief der Auferstehungsmann aus dem Kerker hinaus. „Du wirst doch nicht so grausam sein? Laß mich heraus — und wir wollen Freunde sein!"

„Nie!" rief Cuffin. „Was! habe ich Dir deswegen nachgespürt — Dich aufgesucht — Dich bewacht — Dich dann zwei Jahre aus den Augen verloren — Dich wieder aufgefunden — Dich endlich in meine Gewalt bekommen — und das alles für nichts?"

„Jakob — ich habe Dich schlecht behandelt," sagte der Auferstehungsmann in flehendem Tone: „aber vergieb mir — ich bitte Dich, vergieb mir! Bist Du nicht vollkommen dadurch gerächt, daß Du mir meinen Schatz raubtest — mein zusammengescharrtes Gold — mein Juwelenkästchen?"

„Elende Creatur!" rief Crankey Jakob im Tone der tiefsten Verachtung aus: „Bilde Dir nicht ein, daß ich Dein Gold und Deine Juwelen um mich zu bereichern nahm. Nein — und hätte ich mich auch damit vom Hungertode retten können, ich würde nicht einen Pfennig davon genommen haben, um mir dafür ein Stückchen Brod zu kaufen! Zwei Stunden nachher, als ich in den Besitz Deines Schatzes gelangt war, habe ich alles — Gold und Juwelen — in das Bett der Themse versenkt!"

„Bist Du denn noch nicht hinreichend gerächt?" schrie Tidkins, in einem Tone, welcher deutlich zeigte, wie rasend Wuth und Verzweiflung in seiner Brust tobten.

„Nur Dein Tod unter langsamen Qualen kann mich zufrieden stellen!" erwiederte Jakob Crankey. „Ungeheuer das Du bist, Du sollst das Schicksal haben, welches Du einem herrlichen Edelmanne bestimmtest, dessen Tugenden so zahlreich sind, als Deine Verbrechen."

„Was soll Dir mein Tod nützen, Jakob?" schrie Tidkins, dessen Ton nun allein von der tiefsten, fürchterlichsten, peinigendsten Verzweiflung zeugte.

„Was hätte Richard Markham's Tod Dir genützt?" fragte Jakob Cuffin.

„Jakob, ein Wort!" rief der Auferstehungsmann in einem dumpfen, fast hohlen Tone. „Du hast mich in Deine Gewalt bekommen — beabsichtigst Du wirklich Deine fürchterliche Drohung in Ausführung zu bringen?"

„Niemand auf Gottes Erdboden soll mich überreden, meine Gesinnung zu ändern!" rief der Rächer mit einer fürchterlichen Stimme. „Horch! das ist der erste Beweis der Festigkeit meines Entschlusses!"

Ein tödtliches Stillschweigen herrschte etwa zwei oder drei Minuten lang in der unterirdischen Höhle; dann aber wurde diese feierliche Stille durch den Schall von Hammerschlägen unterbrochen, welche in abgemessenen Zeiträumen schwer auf den Kopf eines großen Nagels fielen.

„Teufel!" brüllte der Auferstehungsmann aus dem Innern der Zelle heraus.

Jakob Crankey nagelte die Zelle zu.

Man kann sich wohl denken, daß diese schreckliche Wahrheit das zum Vermauern bestimmte Opfer in wahnsinnige Wuth versetzte, denn er rannte jetzt mit so verzweifelter Wuth gegen die Thür, daß diese in ihren Angeln krachte — obgleich sie massiv und mit eisernen Nägeln beschlagen war.

Jakob Crankey aber fuhr in seinem fürchterlichen Geschäfte fort; und wie er den Nagel eintrieb, wurde die Freude über seinen Triumph nur desto teuflischer.

Tidkins warf sich noch immer von Zeit zu Zeit gegen die Thüre, und die Zwischenräume zwischen diesen gewaltigen, aber doch fruchtlosen Versuchen, aus seinem lebendigen Grabe herauszubrechen, bezeichnete ein entsetzliches Geheul, wie es Jakob noch von keinem menschlichen Wesen gehört hatte. Endlich war der letzte Nagel eingetrieben und dann hörten die Anstrengungen gegen die Thüre auf.

„Nun wirst Du wohl merken, wozu ich entschlossen bin!" rief der Rächer. „Und hier will ich bleiben, bis es mit Dir vorbei ist, Tidkins. Nein! Ich werde von Zeit zu Zeit mich wegstehlen, um mir Nahrungsmittel zu holen — Nahrungsmittel für mich, während Du in Deinem Kerker verhungern mußt."

„Höllischer Schurke!" schrie Tidkins: „Du hast Dich verrechnet! Den Hungertod will ich nicht sterben, wenn ich einmal sterben muß. Ich habe Streichhölzchen bei mir, und in einem Augenblicke kann ich das ganze Haus — ja die halbe Straße mit — in die Luft sprengen!"

„Du wirst mich nicht schrecken, Tidkins," sagte Cuffins kaltblütig spottend.

„Verdammniß!" schrie der Auferstehungsmann, sich mit der Wuth einer wüthenden Hyäne in ihrem Käfig an die Thür werfend. „Also weder Bitten noch Drohungen können Dich bewegen? — So muß ich das Aeußerste thun!"

Crankey Jakob hörte ihn quer durch die Zelle gehen; dennoch blieb der Rächer auf seinem Posten, — begierig an die Thüre gelehnt, sog er das Angststöhn — jede Verwünschung — jeden Fluch — das Geheul, welches die Todesangst des Auferstehungsmannes bezeichnete, mit wahrer Wollust ein.

Gleich darauf hörte Jakob einen scharfen Laut, wie wenn etwas recht schnell an der Wand hin und her gestrichen würde. Er schauderte — aber er bewegte sich nicht.

Einige Augenblicke währte eine feierliche Stille: endlich fand eine leise und schwache Explosion — wie von einer kleinen Quantität Schießpulver erzeugt — in der Zelle statt.

Ein entsetzliches Schmerzensgeschrei folgte ihr sogleich, und der Auferstehungsmann fiel heftig an die Thüre.

„Meine Augen! Meine Augen!" schrie er in einem Tone, welcher die heftigsten Schmerzen anzeigte. „O Gott! Ich bin geblendet!"

„Wenn Du auch sehen könntest, es würde Dir doch nichts in der finstern Zelle nützen," sagte Jakob mit unmenschlicher Härte des Herzens gegen den Auferstehungsmann.

„Hast Du Dich noch nicht genug gerächt, Dämon — Feind — Teufel!" schrie der Auferstehungsmann auf. „Das Pulver hat mich geblendet, sage ich Dir!"

„Das Pulver war feucht und ging nur theilweise los," sagte der Rächer. „Versuche es noch einmal, Tidkins!"

„Elender!“ schrie Tidkins. Und jetzt hörte Cuffins, wie der Auferstehungsmann fürchterlich stöhnend sich auf die Erde warf.

* * *

Zehn Tage später machte Crankey Jakob sich an die Arbeit, die Zelle wieder zu öffnen.

Es war dieses keine leichte Arbeit, insofern die Nägel, die er hineingetrieben hatte, sehr stark waren und im Holze sehr fest hielten. Doch nach einer zweistündigen Arbeit gelang es ihm, den Eintritt zu erzwingen.

Er wußte, daß er sich durch diesen Schritt keiner Gefahr aussetzte; denn während der zehn Tage hatte er seinen Posten außerhalb der Thür des Kerkers kaum verlassen; dort war er geblieben — seine Ohren mit der köstlichen Musik zu ergötzen, welche für ihn das Stöhnen — Aechzen — Bitten — Schreien — Wüthen — Fluchen seines Opfers waren.

Endlich verschwanden diese schrecklichen Anzeigen eines langen, quälenden, martervollen Todes — des Hungertodes; sie wurden schwächer und schwächer, und in der Mitte der neunten Nacht hörten sie gar auf.

Deswegen zögerte der Rächer nicht, am Morgen des zehnten Tages die Thür des Kerkers zu öffnen. Aber welches Schauspiel stellte sich, als er eintrat, seinen Blicken dar!

Der matte, gelbliche Schein seiner Laterne fiel auf das blasse, abgezehrte, scheußliche Gesicht des Auferstehungsmannes, welcher mit dem Rücken auf dem kalten, dumpfigen Pflaster der Zelle lag — ein starrer Leichnam!

Jakob Crankey bückte sich über den Körper und untersuchte das Gesicht mit einer Freude, die er gar nicht zu verbergen suchte.

Die Augen waren in den Höhlen verbrannt; und es war also wahr, daß der Auferstehungsmann in der ersten Stunde seiner fürchterlichen Gefangenschaft durch die Explosion des Pulvers, welches in einer eisernen Röhre längs der Mauer hinlief, geblendet worden war!

Die Feuchtigkeit hatte diese Explosion aber nur zu einer theilweisen gemacht: wäre das Pulver in der ganzen Länge entzündet worden, so würde die ganze Wohnung in die Luft gesprengt worden sein.

* * *

Einige Stunden nach der Eröffnung der Zelle wurden von dem Briefträger in Markham Place die folgenden Zeilen abgegeben:

„Ihr Todfeind, gnädiger Herr, ist nicht mehr. Meine Rache hat ihn endlich „erreicht. Anton Tidkins ist eines entsetzlichen Todes gestorben: lebte er noch, würden Sie ohnfehlbar sein Opfer geworden sein.

Jakob Cuffin.“

Capitel 162.

Die verabredete Zusammenkunft wird gehalten.

Es war am 10. Juli 1843.

Die Glocke der Uhr unter dem Dache von Markham Place hatte eben die neunte Morgenstunde geschlagen, der Morgen war so hell und schön, wie die

lieblich warme Sonne, ein wolkenloser Himmel und ein sanftes Lüftchen einen Sommertag machen können — da stieg eine Gesellschaft von acht Personen den Hügel hinan, auf welchem die beiden Bäume standen.

Diese Embleme brüderlicher Liebe aus der Zeit der frühesten Jugend waren jetzt grün und blühend, und an dem Einen standen von der Hand des längst verlornen Bruders die folgenden Inschriften:

Eugen.
Decemb. 25, 1836.
Eugen.
Mai 17. 1838.
Eugen.
März 6. 1841.
Eugen.
Juli 1. 1843.

Die letzte Inschrift war, wie der Leser selbst bemerken wird, erst ganz kürzlich hinzugefügt, und Richard betrachtete sie als ein Versprechen — ein Unterpfand — ein feierliches Zeichen, daß die Zusammenkunft stattfinden werde.

Am Morgen des 10. Juli 1843 um 9 Uhr also stieg der Prinz auf den Hügel — oh! wie zärtlich hoffte er recht bald den lang verlornen Eugen willkommen heißen zu können.

Seine sieben Begleiter waren die Prinzessin Isabella, Helene, Herr Monroe, Katharine, Mario Bazzano, Elisa Sydney und der treue Whittingham.

Richard konnte eine gewisse ängstliche Ungewißheit nicht verbergen, von welcher er befangen war; denn obgleich er sich für überzeugt hielt, daß sein Bruder Eugen kommen werde, so war doch eine so lange Reihe von Jahren seit ihrer Trennung vergangen, und so viele Veränderungen konnten sich während der Zeit zugetragen haben, daß er fürchtete, die Zusammenkunft möchte für seinen Bruder durch Umstände peinlich gemacht werden.

Die Prinzessin Isabella, natürlich begierig, ihren Schwager kennen zu lernen, sah der Zusammenkunft auch in einer Gemüthsbewegung entgegen, die ihr den Seelenzustand ihres Gatten wohl erklärlich machte.

Katharine ihrerseits war die Beute der verschiedensten widerstreitenden Gefühle; begierig, einen Bruder kennen zu lernen, den sie noch nicht einmal gesehen hatte; besorgt, er möge nicht kommen, und auch neugierig, ob er so liebenswürdig, so edelmüthig und ihrer schwesterlichen Liebe so würdig sei, als Richard.

Aber Helene — die arme Helene! — wie schwer war es für sie, alle die Bewegungen zu unterdrücken, die in ihrem Busen wogten! Ihr Muth und ihre Hoffnung wurden aber bedeutend gestärkt durch die Blicke, welche Elisa Sydney ihr von Zeit zu Zeit zuwarf.

Bazzano bemühte sich, die Unruhe seiner geliebten Katharine zu beschwichtigen; während Herr Monroe und Whittingham in nicht geringem Grade die Ungewißheit, in der sich die Uebrigen sämmtlich befanden, theilten.

* * *

Etwa ein Viertel nach neun Uhr blieb Herr Greenwood an der Seite des Weges, auf einer Stelle stehen, von welcher aus er den Hügel mit den beiden Bäumen übersehen konnte.

Er war zu Fuße, und ob er gleich von seinem Unfalle in so weit hergestellt war, daß nur noch eine schwache Lähmung beim Gehen zu bemerken war, so nöthigte ihn doch der kurze Weg, den er von Islington bis in die unmittelbare Nähe von Markham-Place gemacht hatte, stehen zu bleiben und an der Seite des Weges auszuruhen.

Er sah den Hügel hinauf und konnte deutlich die Anzahl der oben versammelten Personen erkennen.

Todtenblässe überzog sein Gesicht; Thränen stürzten ihm aus den Augen.

In wenig Augenblicken aber überwältigte er mit großer Kraft seine Gemüthsbewegungen und rief mit einer verzweifelten Emphase aus: „Ich habe es ihr versprochen, diese Feuerprobe zu bestehen — und ich muß mich ermuthigen, es zu thun! Ach! Helene," fügte er hinzu, und seine Stimme nahm einen klagenden Ton an, „Du hast mich gezwungen, Dich zu lieben — Du hast mich gelehrt, das Glück zärtlicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu schätzen!"

Diese Lobsprüche auf seine Gattin schienen alle die erhabeneren Gefühle in seiner Seele aufzuregen, und er verfolgte den Weg zum Hügel ohne weiteres Zögern.

In wenig Minuten erreichte er den Punkt, wo sich der Weg plötzlich rechts kehrte und dann um den Hügel herum bei dem Wohnhause vorbeiging.

Hier hielt er wieder an; denn obgleich er die oben auf dem Hügel versammelte Gesellschaft deutlich unterscheiden konnte, so konnten sie ihn doch nicht sehen, weil eine Hecke ihn ihren Augen verbarg.

„So wäre denn die schreckliche Prüfung so nahe?" rief er mit augenblicklicher Bitterkeit aus. „Kaum trennen mich 300 Schritte von ihm — eine so bald zurückgelegee Entfernung — und doch — und doch —"

In diesem Augenblicke erblickte er die Gestalt seines Weibes, welche, weil sie einige Schritte vor ihre Begleiter vorwärts getreten war, deutlicher sichtbar war, als sie, die etwas rückwärts sich befanden.

„Wie ängstlich sie meine Ankunft erwartet!" murmelte er vor sich hin. „Warum zögere ich noch?"

Und als er dieses sprach, wollte er eben aus dem Schatten der Hecke, welche ihn verbarg, hervortreten — und im Begriff, sich um die Ecke zu wenden, wo ihn die auf dem Hügel Stehenden sogleich gesehen haben würden — wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich auf etwas Anderes gewendet.

Denn kaum waren die Worte: „Warum zögere ich noch?" seinen Lippen entschlüpft, da warf eine Postchaise, die mit rasender Schnelligkeit um die Ecke herum auf dem Wege nach London zu fuhr, wenige Schritte von der Stelle, wo er nach dem Hügel geschaut hatte, um.

Eins der Vorderräder des Wagens war losgegangen, und die Chaise fiel mit heftigem Krachen auf den Weg hin.

Der Postillon hielt sogleich die Pferde an, während ein Mann — der einzige Reisende, der sich im Wagen befand — aus dem oben liegenden Wagenschlage herausgesprungen kam, den ihm aufzumachen gelungen war.

Dies alles trug sich aber so schnell zu, daß der Reisende wenig Augenblicke nach dem Umwerfen des Wagens schon mitten auf der Straße stand.

Greenwood ging auf ihn zu, um zu fragen, ob er verletzt sei, kaum aber hatte er einen Blick auf die Gestalt des Mannes gethan, so sprang er mit einem Schrei, der ein Gemisch von Wuth und Freude war, auf ihn los.

Denn dieser Fremde war Lafleur!

„Schurke!" rief Greenwood aus, indem er den Franzosen beim Kragen faßte: „Dir verdanke ich mein ganzes Unglück! Gieb mir mein Vermögen wieder, welches Du mir geraubt hast."

„Laßt mich los!" rief der Erkammerdiener; „oder beim Himmel —"

„Elender!" unterbrach ihn Greenwood: „Die Reihe zu drohen ist an mir!"

Lafleur knirschte vor Wuth mit den Zähnen und strengte sich an durch einen plötzlichen Ruck Greenwood auf den Boden zu werfen. Doch schwach wie Greenwood auch durch die eben überstandene Krankheit war, hielt er doch den Franzosen fest und rief um Hülfe.

Der Postillion wußte nicht, wessen Parthei er ergreifen sollte; er blieb daher neutral.

Lafleur's Lage wurde nun höchst kritisch, aber er war nicht der Mann, der sich ohne einen verzweifelten Versuch, sich zu befreien, ergeben hätte.

Er nahm schnell ein Pistol aus der Tasche und gab Greenwood, dem der Hut bei dem Kampfe vom Kopfe gefallen war, mit dem Kolbenende einen entsetzlichen Schlag auf den Kopf.

Der Schlag traf mit fürchterlicher Kraft, und Greenwood lag im nächsten Augenblicke besinnungslos auf der Erde, während Lafleur sich schnell wie der Blitz aus dem Staube machte.

Einen Augenblick zögerte der Postillion, ob er dem Flüchtigen nacheilen oder sich des verwundeten Mannes annehmen sollte; aber er entschied sich schnell den letzteren menschenfreundlichen Weg einzuschlagen.

Bei genauerer Untersuchung fand er, daß Greenwood eine entsetzliche Wunde an der Stirn bekommen hatte; das Blut lief stromweise über die Schläfe hinunter.

„Ich kann den armen Herrn hier nicht so an der Straße sterben lassen," sagte der Mann zu sich selbst, und es fiel ihm sogleich bei, daß Markhamplace in der Nähe sei. Nachdem er Greenwood so bequem als möglich auf die Kissen gelegt hatte, die er aus dem Wagen nahm, lief er schnell in das Grundstück und erzählte den Dienern, was vorgefallen war.

Ohne einen Augenblick zu zögern eilten drei Bediente mit einer Trage nach der Stelle hin, wo der Postillion Greenwood verlassen hatte.

Bei ihrer Ankunft fanden sie, daß er wieder etwas zur Besinnung gekommen war; und ein belebendes Arzneimittel, welches man ihm eingab, brachte ihn vollkommen zur Besinnung.

Aber ach! Er erwachte nur zu der fürchterlichen Ueberzeugung, daß es der Todesstoß gewesen sei; denn die geheimnißvolle Ahnung überfiel ihn, die sich oft der Seele bemächtigt, wenn sie sich bald vom Körper trennen will.

„Meine guten Freunde," sagte er in schwachem, sehnsüchtigem Tone: „ich habe eine Bitte an Euch zu thun — es ist die Bitte eines sterbenden Mannes!"

„Nennen Sie sie, mein Herr," erwiederte der älteste der Bedienten, „und befehlen Sie uns, wie Sie wollen."

„So beschwöre ich Euch," sagte Greenwood stärker und mit mehr Lebhaftigkeit sprechend, — „ich beschwöre Euch, bringt mich auf der Trage an den Ort, wo Euer Herr und seine Familie und seine Freunde sich versammelt haben. Ihr zögert. O! erfüllt mir diese Bitte, und der Prinz, Euer Herr, wird Euch nicht darüber tadeln."

Die Diener kannten den Grund, warum ihr Herr und seine Begleiter sich so früh und gerade an diesem Tage auf den Gipfel des Berges begeben hatten; und die dringende Bitte des Herrn erregte Verdacht bei ihnen.

Sie drückten aber ihre Gedanken nicht aus: es war keine Zeit mit Ueberlegen und Untersuchen zu verlieren — denn der verwundete Herr, welcher sie so ernstlich gebeten hatte, lag offenbar im Sterben.

Bedeutungsvolle Blicke einander zuwerfend, legten sie Greenwood auf die Trage; und von dem Postillion unterstützt, machten sie sich mit ihr auf den Weg.

Die Ecke des Weges war erreicht, und sie wurden bald von der auf dem Hügel versammelten Gesellschaft mit ihrer Trage bemerkt.

„Gerechter Himmel!" rief Richard von plötzlichen Schauder ergriffen aus: was kann das bedeuten?"

„Beunruhige Dich nicht," sagte Helene, „auf Eugen kann es keinen Bezug haben. Vielleicht ist irgend einem armen Wesen ein Unglück zugestoßen."

„Aber meine Bedienten tragen ja die Trage, welche sich uns nähert!" sagte der Prinz schmerzlich aufgeregt. „Ein Mann liegt darauf ausgestreckt — er hat den Kopf verbunden — er liegt bewegungslos. Oh! welch eine entsetzliche Furcht überfällt mich!"

Und bei diesen Worten fiel er fast ohnmächtig auf die Bank zurück.

Und nun trat eine seltsame Scene ein, in welcher die Bahre von den Umstehenden vergessen wurde, weil sie sich besorgt um unsern Helden versammelten. Sogar Helene wandte sich von der Betrachtung der traurigen Prozession, die sich mühsam dem Hügel näherte, weg; — sie hatte ja Greenwood am vorhergehenden Tage gesehen, hatte ihn bei guter Gesundheit verlassen — sie hatte seinen Muth durch ihre gütige Aufmerksamkeit und liebevollen Worte gestärkt, und nicht einen Augenblick fürchtete sie, daß er der fast leblos auf der Bahre Liegende sein könne.

In diesem Augenblicke hatte sich die Bahre dem Gipfel des Hügels so sehr genähert, daß Helene, welche nach ihr hinsah, das Gesicht des darauf Ausgestreckten deutlicher erkennen konnte. Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, und fiel, als hätte sie einen Schuß durch das Herz bekommen, in Elisa Sydney's Arme.

Richard sprang vorwärts: wenige Schritte brachten ihn dicht an die Bahre, welche die Träger nun unter den Blättern des Baumes — desselben Baumes niedersetzten, an welchem die Inschriften waren.

Ein Blick reichte hin!

„Eugen — mein Bruder Eugen!" rief unser Held im Tone des innigsten Schmerzes aus, als er sich neben der Bahre auf die Knie warf und den sterbenden Mann mit seinen Armen umschlang. „Mein Gott! — Müssen wir uns so wieder treffen? Du bist verwundet, mein theuerster Bruder, aber wir wollen

Dich retten — wir wollen Dich retten! Eilt nach dem Chirurgus — zögert keinen Augenblick — meines theuren Bruders Leben steht auf dem Spiele."

„Dein Bruder, Richard!" sagte Isabella, die in diesem Augenblicke so aufgeregt und erstaunt war, daß sie kaum wußte, was sie sagte. „Dein Bruder, mein geliebter Gemahl? Oh! nein — hier waltet ein entsetzliches Mißverständniß ob — denn der, den Du umarmst, ist Herr Georg Montague Greenwood!"

„Montague — Greenwood!" rief Richard aus und fuhr zurück, als wenn ein Eiszapfen durch sein Herz gestoßen worden wäre. „Nein — nein — unmöglich, Isabella! Sage mir, Eugen — sage mir — Du kannst der nicht sein, von dem ich so viel gehört habe!"

„Ja — Richard — ich bin der schlechte Mensch!" antwortete Eugen, sein Gesicht flehend Richard zuwendend. Aber verlaßt mich nicht, verachtet mich nicht, macht mir nur jetzt keine Vorwürfe."

„Nie — nie!" rief der Prinz, Eugen mit leidenschaftlicher Wärme umarmend. „Dir Vorwürfe machen, mein theuerster Bruder! Oh nein! nein! Vergiß das Vergangene, Eugen, laß es in Vergessenheit begraben sein. Und sieh Dich um, mein lieber, lieber Bruder: lauter befreundete Gesichter umgeben Dich! Hier ist Katharine — unsere Schwester, Eugen — ja unsere Schwester!"

„Ich bin von allem, was sie betrifft, unterrichtet, Richard," sagte Eugen. „Komm in meine Arme, Katharine — umarme mich, liebe Schwester, und sage mir, kannst Du auch Deinem Bruder vergeben, der so viel Böses in der Welt gethan hat, und dessen Name mit Schande bedeckt ist?"

„Sprich doch nicht so, mein theurer Eugen:" sagte Katharine, gleichfalls an seiner Seite auf die Knie fallend und ihn umarmend.

„Und Sie auch, Isabella — denn Sie sind jetzt auch meine Schwester," fuhr Eugen, die Hand nach ihr ausstreckend, fort: „können Sie dem verzeihen, der Ihren Vater einst so in Noth brachte?"

„Sie sind der Bruder meines Gemahls und daher auch mein Bruder, Eugen," antwortete die Prinzessin, der die Thränen über die schönen Wangen rannen. „Nur liebende Verwandte und Freunde umgeben Sie jetzt; Ihre Wiederherstellung soll unsere eifrigste Sorge sein "

„Ach! Es ist keine Hoffnung, daß ich wiederhergestellt werden könnte," murmelte Eugen vor sich hin.

„Ja, es ist Hoffnung, mein lieber Mann!" rief Helene, die durch Elisa Sydney's gütigen Beistand wieder zu sich gekommen war und nun auf die Bahre zuflog.

„Dein Mann, Helene?" fragten Herr Monroe und Richard wie in einem Athem.

„Ja — Eugen ist mein Gatte, mein vielgeliebter Mann!' sagte Helene. „Und nun wird Euch erklärbar werden, warum dieses bis auf den heutigen Tag ein Geheimniß bleiben mußte!"

„Und Sie, Herr Monroe," sagte Eugen, dessen Augen von einem vorübergehenden Feuer glänzten, als er Helenen in seine Arme schloß, „Sie können stolz sein auf Ihre Tochter — Du auch, Richard, kannst Dich rühmen, daß sie Deine Schwester ist — denn sie hat mich gelehrt, meine früheren Verirrungen zu bereuen; sie hat mich gelehrt, den edlen Charakter des Weibes zu bewundern

und zu verehren! Aber unser Kind, Helene — wo ist mein Knabe, mein lieber kleiner Richard?"

„Wir wollen Dich in das Haus schaffen, Eugen," sagte seine Gattin, sich über die Bahre mit der zartesten Besorgniß bückend, „und dort sollst Du Deinen Knaben umarmen."

„Nein — nein — laß mich hier!" sagte ihr Gatte, „es liegt sich so lieblich hier unter dem Blätterdache des Baumes, der meinen Namen trägt und mich an die frohen Tage meiner Jugend erinnert — umgeben von so vielen theuren Verwandten und vielen Freunden!"

„Unter die letzteren müssen Sie auch mich rechnen," sagte Elisa Sydney hervortretend, indem sie ihm ihre Hand reichte, die er herzlich drückte. „Still! Still!" fügte Elisa hinzu, da sie bemerkte, daß er sie anreden wollte; „erwähnen Sie das Vergangene nicht! Alles Unangenehme sei vergessen: — eine glückliche Zukunft erwartet uns!"

Mario Bazzano wurde ihm nun als Schwager vorgestellt.

„Möge Gott Ihre Vereinigung mit meiner Schwester segnen!" sagte Eugen in einem feierlichen Tone. „Seit langer Zeit habe ich schon gewußt, daß ich eine Schwester hatte — und habe mich darnach gesehnt, sie zu sehen. Richard sei nicht böse auf mich, wenn ich Dir erzähle, daß ich mich in einem Nebenzimmer befand, als die Erklärungen bezüglich der Geburt Katharinens zwischen Dir und dem Marquis von Helmesford statt fanden; — sei nicht böse auf mich, sage ich, daß ich mich nicht entdeckte und in Deine Arme eilte; damals noch war ich das Opfer des unersättlichsten Ehrgeizes! Unterbrich mich nicht — ich habe noch viel zu sagen. Laßt schnell jemand meinen Knaben holen; Ihr aber versammelt Euch alle um mich herum, um meine letzten Worte zu hören;"

„Deine letzten Worte!" schrie Helene laut auf: „O! Nein — Du mußt wiederhergestellt werden!"

Ein Diener war schon fort um den Arzt zu holen: ein zweiter wurde nun nach dem kleinen Richard und dem jungen Prinzen Alberto geschickt.

Endlich kam die Reihe an Whittingham, hervorzutreten; und er weinte wie ein Kind, als er Eugen's Hand mit Wärme in der seinigen drückte. Der alte Mann war nicht ein Wort zu sprechen im Stande — Wehmuth erstickte seine Stimme; aber Eugen erkannte ihn und dankte in einigen Worten dem alten treuen Diener für dessen Anhänglichkeit, welche diesen nur noch traniger machten.

„Hört mir einige Augenblicke zu, meine theuren Verwandte und lieben Freunde," sagte Eugen nach einer kurzen Pause: „ich fühle, daß ich im Sterben liege — mein Schicksal ist mir aus den Händen des schurkischen Lasleur geworden, der mich vor mehr als zwei Jahren beraubte, und den ich auf dem Wege hierher traf. Ach! ich habe eine seltsame Lebensbahn verfolgt — eine Lebensbahn von Selbstsucht und Verbrechen, jede Rücksicht und jedermann meinen Plänen schonungslos geopfert — ein ungeheures Vermögen auf dem Ruin von Tausenden zusammengebracht! Lange schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, mir einen großen Namen in der Welt zu machen, gleich groß durch Reichthum und Rang — damit ich Dich, mein Bruder, überzeugen könnte, daß ein Mann von Talent, ohne Freunde und Capital beim Anfange zu haben, eine glänzende Carrière machen könne. Aber ach! Seit einigen Monaten bin ich zu

der Ueberzeugung gelangt — Dank den liebevollen Belehrungen dieses Engels, Helene, und durch die Betrachtung Deines Beispiels, Richard, wenn auch nur aus der Ferne — daß Talent nicht dauerhaft glücklich macht, wenn es nicht mit Tugend verbunden ist! Als Du durch Allen's Speculationen zu Grunde gerichtet wurdest, wußte ich nicht, daß es Dein Reichthum war, den ich ihm raubte: ich hatte nicht die geringste Ahnung, daß Herr Monroe mit diesem Manne auch nur bekannt sei! Die Wahrheit erfuhr ich erst eines Tages bei Isabellen's Eltern: und der Himmel weiß, wie tief ich die Niederträchtigkeit meiner Handlungsweise fühlte, wodurch Du beraubt worden warst! Unterbrich mich nicht — ich beschwöre Dich, laß mich ausreden! Viele Male drängte mich die Sehnsucht Dir beizustehen, als Dich das Unglück traf, Richard: — aber nein — die Verabredung war genommen, für einen gewissen Tag bestimmt — und es machte mir sogar im Geheimen Vergnügen, zu denken, daß Du wahrscheinlich ganz in Armuth gerathen würdest, aus welcher ich Dich, wenn der Tag kommen würde, in einem Augenblicke reißen könnte, indem ich Dir die Hälfte meines Vermögens gäbe! Daß ich Dich aber immer geliebt habe, Richard, das werden Dir die Inschriften an dem Baume beweisen; überdies drang ich einmal in das Haus unserer Vorältern — das Studirzimmerfenster war nicht fest gemacht — es gelang mir hineinzukommen — ich suchte Dein Zimmer — ich sah Dich in Deinem Bette liegen — Du schliefst — "

„O! So war es denn kein Traum!" rief Richard aus. „Theuerster Eugen, sage nichts mehr — wir bedürfen keiner weitern Erklärungen, keiner Entschuldigungen für das Vergangene!"

„Hier ist Dein Kind, Eugen, und auch das meinige — Dein Sohn und Dein kleiner Neffe, sie stehen Dir zur Seite!"

Eugen richtete sich, von Helenen unterstützt, auf der Bahre auf und umarmte die beiden Kinder mit unverstellter Zärtlichkeit.

Einige Augenblicke sah er ihnen ernsthaft in ihre unschuldigen Gesichtchen: dann, wie einem plötzlichen, inneren Drange nachgebend, als ob die Ereignisse seines Lebenslaufes ihm plötzlich vor der Seele ständen, rief er aus: „Gott gebe, daß Ihr Euch des Namens Markham würdiger zeigen mögt, als ich!"

Richard und Helene baten ihn inständigst, sich nicht solchen bitteren Erinnerungen an das Vergangene hinzugeben.

„Ach! Dieser Rath ist so vergeblich geboten, als er gut gemeint ist!" murmelte Eugen. „Mein Leben ist von vielen gottlosen Handlungen befleckt — und nicht die geringste derselben ist meine schwarze Niederträchtigkeit gegen den herrlichen Mann, der später Dein Freund wurde, Richard — ich meine Thomas Armstrong!"

„Er vergab Dir — er vergab Dir, Eugen!" rief der Prinz aus.

„Helene hat mir gesagt, daß Du im Besitze eines Papiers bist, welches er Dir auf seinem Todesbette gab —"

„Und welches am heutigen Tage geöffnet werden soll," fügte Richard hinzu.

Sogleich das Dokument aus der Tasche nehmend, erbrach er das Siegel.

Ein Brief fiel auf die Erde.

„Lies ihn," sagte Eugen, „alles was Dich betrifft, hat für mich das höchste Interesse."

Der Prinz erfüllte die Bitte seines Bruders und las den Brief laut vor. Sein Inhalt war wie folgt: —

„Ich habe die menschliche Natur ohne besondere Absicht studirt und die Veränderungen des menschlichen Charakters mit geringem Nutzen beobachtet, wenn ich mich in der Voraussagung, die ich gleich angeben weree, irren sollte.“

„Richard, Sie werden ein eben so großer Mann werden — als Sie jetzt ein guter sind.“

„Sollte die Nothwendigkeit Sie zwingen, dieses Dokument zu irgend einer Zeit vor dem 10. Juli 1843 zu öffnen, so nehmen Sie das Vermögen, auf welches es sich bezieht, als eine Aufmunterung, in Ihrem ehrbaren Wandel fortzufahren. Sollten Sie aber diese Zeilen erst an dem ebenbemerkten Tage lesen, so hoffe und glaube ich, daß Ihre eigenen Anstrengungen Sie schon weit darüber weggesetzt haben, diese Summe zu bedürfen, in jedem Falle ist es Ihnen, als ein Beweis meiner aufrichtigsten Freundschaft und Achtung, vermacht.“

„Signor Viviani, Banquier in Pinalla im Staate Castelcicala, oder seine Agenten, die Herrn Glyn & Comp., Banquiers in London, werden Ihnen, gegen Präsentation dieses Briefes, die Summe von 75,000 Pfund mit allen Zinsen und Zinseszinsen, die vom Monat Juli 1839 an, als dem Tage, wo ich das Geld in Signor Viviani's Hände niederlegte, an, auszahlen.

„Noch ein Wort, mein werther junger Freund. Sollten Sie je einem Individuum begegnen, welches dem Andenken Thomas Armstrong's Böses nachredet, so sagen Sie ihm: ‚er vergab seinen Feinden!‘ Und sollten Sie je mit jemand zusammentreffen, der mir Schaden zugefügt hat, so sagen Sie zu ihm: ‚im Namen Thomas Armstrong's vergebe ich Dir!‘

„Seien Sie glücklich, mein theurer Freund, — seien Sie glücklich!“

„Thomas Armstrong.“

Es würde unmöglich sein, die Gefühle aller derer zu beschreiben, die diesen Brief mit anhörten.

„Jetzt, mein theurer Bruder,“ sagte Richard nach einer kurzen Pause: „Im Namen Thomas Armstrongs, vergebe ich Dir das Unrecht, welches Du ihm zugefügt hast!“

„Ich danke Dir, mein lieber Bruder, für diese Versicherung! Und Richard,“ fuhr Eugen mit zitternder Stimme fort, da seine Lebensgeister zu schwinden anfingen: „die Vorhersagung ist erfüllt — Du bist ein großer Mann — und bist eben so gut als groß! Die Zusammenkunft ist gehalten worden: — aber wie? Wir kamen unter den Blättern der beiden Bäume zusammen — Du, als muthmaßlicher Erbe eines Thrones — ich, ein zu Grunde gerichteter schlechter Mensch!“

„Nein — nein!“ sagte der Prinz; „Du sollst leben um reich und glücklich zu sein —“

Eugen lächelte matt.

„Gerechter Himmel! Er stirbt!“ rief Helene aus.

Und so war es! Gewaltig war der Schmerz der ihn umgebenden Freunde. Herr Wentworth, der Chirurg erschien in dieser Crisis; aber seine Hülfe wurde vergeblich angewandt.

Eugen's Augen wurden dunkler — noch behielt er die Besinnung! und er wußte, daß seine letzten Augenblicke herannahten.

Richard — Helene — Katharine — Elisa Sydney — die beiden Kinder — Mario Bazzano — Isabella — Herr Monroe und der treue Whittingham, alle weinten bitterlich, als der Arzt verzweifelnd mit dem Kopfe schüttelte!

„Mein Gatte — mein theuerster Gatte,“ rief Helene in wildem Schmerze

Der Besuch.

aus: „sieh mich an, sieh Dein Kind — o mein Gott! dieser Tag sollte uns so glücklich machen!"

Eugen versuchte zu sprechen — er konnte nicht mehr; dies war seine letzte Anstrengung. Im nächsten Augenblicke war sein Geist für immer entflohen.

Capitel 163.

Der Schluß.

Lasleur wurde gefangen und wegen des an Eugen Markham begangenen Mordes zu lebenslänglicher Deportation verdammt.

Gleich nachdem die Untersuchung vorbei war, begab sich der Prinz und die Prinzessin mit dem kleinen Prinzen Alberto und in Begleitung von Signor und Signora Bazzano auf der Dampffregatte Torione, die, um sie abzuholen, gesandt war, nach Montoni.

Elisa Sydney wohnt noch immer in ihrer schönen Villa in Oberclarton, und ihr mitleidiges Herz, ihr liebenswürdiges Benehmen und ihr exemplarisches Leben, haben ihr die Bewunderung der ganzen Umgegend erworben, deren Stolz sie ist.

Der Graf von Warrington und Diana wohnen gewissermaßen in Abgeschiedenheit, sind aber vollkommen glücklich, und haben nie den Tag bereut, an dem sie einander zum Altare führten.

König Zingary ist vor 6 Monaten aus dieser Welt geschieden, und Mercar ist nun Souverain der Zigeunerstämme in diesem Königreiche. Sein Weib, Eva, trägt beständig die goldne Kette am Halse, welche ihr Isabella geschickt hat, und der kleine Sohn betet Abends und früh für dauerndes Glück und Wohlsein des Prinzen und der Prinzessin von Montoni.

Markhamplace gehört Herrn Monroe, und nach seinem Tode Helenen; aber der alte Herr ist noch ganz kräftig und munter, und wandert an jedem schönen Nachmittag durch die Gefilde, sich auf den Arm seiner Tochter, oder Elise Sydney's stützend, die den Platz häufig besucht.

Helene ist so schön wie nimmer, und würde sich ohne Zweifel schon wieder gut verheirathet haben, wenn sie Gesellschaft liebte; sie hat aber gelobt, zu Gunsten ihres Sohnes, der nun ein blühender Knabe ist, und von dem sie hofft, daß er seines großen Oheims, Richard Markham's, würdig werden soll, unverheirathet zu bleiben.

Skilligalee und die Klapperschlange sind seit langer Zeit mit einander verheirathet, und leben gut und bequem in Harton. Ein kleiner Laden bringt ihnen nicht allein ihren hinreichenden Unterhalt für jetzt, sondern macht ihnen auch möglich, etwas für das Alter zu ersparen.

Crankey Jakob besuchte sie am Abende, der dem Tode des Auferstehungsmannes folgte, und machte sie mit diesem Ereignisse bekannt. Seit dieser Zeit haben wir nichts Bestimmtes über James Cuffin gehört; man vermuthet aber, daß er sich als Matrose auf ein in ferne Länder bestimmtes Schiff eingeschifft habe.

Sir Ruport Harborough und Herr Chicheſter erwarten eben das Urtheil: 10 Jahre auf die Galeeren von Breſt, weil ſie verſucht hatten, falſche Banknoten bei einem Geldwechsler in Paris in Metallgeld umzuſetzen.

Madame Chicheſter hat ſich ſeit 2 Jahren in eine ländliche Hütte in Wales zurückgezogen, wo ſie in ländlicher Abgeſchiedenheit, ihrem Geſchmacke gemäß, wohnt.

Filippo Dorſenni hat ein großes Hotel für Fremde in Weſtend etablirt, und fühlt ſich glücklich, weil ſein Geſchäft vortrefflich geht.

Sir Cherry und der Kapitain Dapper ſind noch immer unzertrennlich, und verfolgen dieſelbe Carriere, wie wir es von ihnen zeither ſahen.

Herr Banks, der Begräbnißunternehmer von Globe Lane, dehnte ſeine ökonomiſchen Prinzipien zu einem ſolchen Grade aus, daß er in die Gewohnheit verfiel, Tuch zu ſeinen Särgen für einen ſolchen Preis zu kaufen, daß es ehrlicherweiſe niemand dafür liefern konnte; und an einem ſchönen Morgen fand ſich Herr Banks zu 2 Jahren Gefängniß verdammt, weil er Güter gekauft, von denen er gewußt habe, daß ſie geſtohlen geweſen ſeien.

Von Tomlinſon und dem alten Michael haben wir nichts wieder erfahren können.

John Smithers, der unſern Leſern als Gibbet beſſer bekannt iſt, iſt der reichſte Bewohner eines, erſt ſeit 3 Jahren in einem Thale des Ohio angelegten, Städtchens; und in ſeinem letzten Briefe an den Prinzen von Montoni erklärt er: daß er glücklicher ſei, als er je zu werden hätte denken können.

Der Beſuch.

Genrebild aus der Vendée.

— Par Dieu! Ich kenn das Hündchen
Monsieur L'Eau, die gute Bête,
Und den Eſel. — Wer darauf ſitzt
Iſt gewiß die Fanchonette.

— Fanchon? ruft die ſchöne Mutter
Und folgt der Mimi — vom weiten
Sehen ſie die junge Mutter
Mit dem Kind zu Eſel reiten.

— Ja, es iſt die böſe Schweſter,
Die ſo lang wir mußten miſſen.
Endlich, ruft Colette, haſt Du
Dich doch einmal losgeriſſen!

— Ja! Da bin ich, Nicolette,
Bring Dir auch den kleinen Vetter,
Meinen Erſtling. Gieb die Kußhand;
Gelt, der Henri iſt ein Spötter.

— Will mit Mimi ſchon ſponſiren.
Mimi iſt zu groß für Knaben
Wie der Henri ... Sieh zur Erde,
Sollſt Lucy, die Kleinſte haben.

Aber Lucy frägt den Eſel:
— Biſt Du's, Langohr? Gieb ein Küßchen!
Und Du Hündchen, kennſt nicht Lucy?
Komm, ſei artig, gieb ein Füßchen!

Und die Schweſtern geh'n zum Hauſe,
Wo ſie innig ſich umſchlingen,
Während Mimi und der Henri
Auf dem Arm die Lucy bringen.

Adolph Görling.

Die Schwiegermama.

(Schluß.)

Man setzte sich zu Tische. Madam Audrich und der Magister zeigten ungewöhnlichen Appetit, der Letztere jedoch fand, während er nach besten Kräften aß, noch Zeit die Gesellschaft zu überblicken. Madam Gruling servirte und machte die Honneurs mit großem Wortschwall. Der junge Wiener langweilte sich herzlich und fand die Artigkeit in der Provinz etwas stark. Er sprach wenig und zerstreut und richtete nicht einen einzigen Blick auf Juliette, die ihm gegenüber ihren Platz erhalten. Das arme Mädchen hatte sich allmälig von ihrer Mutter einreden lassen, daß sie unfehlbar gefallen müsse, sobald man sie nur sähe; und nun fühlte sie sich von der Gleichgültigkeit des jungen Mannes, dessen Herz sie mit Sturm erobern sollte, wahrhaft gedemüthigt; noch mehr aber fürchtete sie gescholten zu werden, wenn sie nach Hause käme, daß sie so wenig Glück gemacht. Diese Furcht, der sich andre Gedanken von unbestimmter und dunkler Natur beimischten, lockte eine Thräne an ihre Augenwimpern; sie senkte das Köpfchen und entledigte sich den Augenblick darauf, ob um leichter Athem zu schöpfen oder auf Eingebung ihrer Koketterie, ist gleichgültig, ihres großen Strohhutes und einer Kopfbinde von hochrother Seide. Nachdem dieser lächerliche und unvortheilhafte Theil ihrer Toilette beseitigt war, zeigte sich ein sehr hübsches, angenehmes Gesichtchen, und alle Reize eines Mädchens von 17 Jahren machten sich geltend. Dieser kleine Theatercoup, der die Aufmerksamkeit der Tischgenossen erregte, brachte auch in dem Gesicht des jungen Fremden eine leichte Veränderung hervor; seine bisher zerstreuten Blicke nahmen nun von Zeit zu Zeit eine Richtung, welche der Madam Roth ein freudiges Herzklopfen verursachte. „Auf einen Schlag fällt kein Baum," dachte sie bei sich; „dieser aber wird entscheiden; der Sohn des Banquiers ist unser."

Nachdem die Gesellschaft 15 Schüsseln mit Dessert, welche Madam Gruling in der doppelten Absicht, sich in ihrem Glanze zu zeigen und Madam Roth wegen ihres Anerbietens vom vorigen Tage zu beschämen, zur Schau gestellt, auf der Tafel hatte paradiren sehen, erhob man sich und ging in den Garten, mit Ausnahme des Magisters, der sich unter dem Vorwande von dringenden Geschäften entfernte, und der Madam Audrich, welche selig entschlafen war. Nach Verlauf einiger Minuten ließ die Hausherrin Mutter und Tochter allein mit dem jungen Fremden. In Folge dieser Entfernung, welche Madam Roth Gelegenheit gab, sich der Unterhaltung zu bemeistern, ließ diese unter einem Strome von Worten drei bedeutende Winke fallen, nämlich: daß Juliette sehr musikalisch sei; daß sie so geläufig Italienisch wie Französisch lese und daß sie vortrefflich deklamire. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte das junge Mädchen diese Lobpreisungen, mit denen ihre Mutter ziemlich freigebig war, ohne Verlegenheit angehört; diesmal aber stieg ihr die Röthe ins Gesicht, und sie fühlte eine Beklemmung, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Um nicht noch mehr dergleichen hören zu müssen, blieb sie plötzlich mitten in einem Baumgange vor einem blühenden Rosenstocke stehen und fing an, denselben in solcher Zerstreuung zu entblättern, daß sie sich einen Dorn in den Finger stach. Sie that einen klei-

nen Schrei, und in demselben Augenblicke faßte sie eine Person, welche sie in ihrer Träumerei gar nicht kommen gehört hatte, um den Leib: es war Madam Gruling, welche ganz erhitzt zurückkehrte, nachdem sie ihre Wirthschaft in Ordnung gebracht hatte.

„Ei," sagte sie, „wenn Du Dich in die Finger stichst, wirst Du nicht Klavier spielen können!" und dann, einige Schritte auf Herrn Raimund zugehend, der eben herbeikam, fügte sie hinzu: „Sie lieben gewiß die Musik? Nun, Sie werden eine Virtuosin hören; sie steht vor Ihnen."

„O ich kann gar nicht spielen," entgegnete Juliette, indem sie die Augen niederschlug und wie ein Schulmädchen stotterte. Ihre Mutter kneipte sie vor Aerger in den Arm, ohne jedoch ihre freundliche, lachende Miene zu verändern. Das junge Mädchen schwieg und folgte der Gesellschaft wie ein Opferlamm in das Zimmer.

„Was willst Du uns vorspielen?" fragte Madam Roth, indem sie von dem Piano die Kleinigkeiten abräumte, welche darauf umher lagen; „was willst Du uns vorspielen, liebes Kind? Die Wahl ist ziemlich schwierig. Fange immer mit einer Phantasie von Herz an; nachher kannst Du uns etwas von Beethoven und Rossini zum Besten geben." Juliette sah ihre Mutter mit wirren Augen an und blieb ganz zitternd vor dem offnen Piano stehen.

„Nun zaudre nicht," sagte Madam Gruling, indem sie eine Katze auf den Schoos und ihre Stickerei zur Hand nahm, „wir sind bereit zu hören."

Mit süßlicher Miene näher tretend, als wollte sie ihrer Tochter helfen sich auf ihrem Stuhle zurechtzusetzen, flüsterte Madam Roth ihr ins Ohr: „Wenn Du die Alberne spielst, stehe ich Dir dafür, daß ich morgen Naide zurückkommen lasse." Diese Worte brachten auf Juliette die Wirkung eines elektrischen Schlages hervor. Sie zauderte nicht mehr und mit den Fingern über die Tasten des alten Piano's hinfahrend, entlockte sie ihm sparsame und unreine Töne; die Linke spielte immer dieselbe volle Begleitung und die Rechte schweifte auf gut Glück hin und her. Indessen, vermöge des Pedals und ihrer Anstrengung, gelang es dem armen Mädchen, den Wunsch ihrer Mutter zu erfüllen, und sie machte in der That viel Lärm. Während dieser Zeit schlug Madam Roth den Takt mit Fuß und Kopf. Madam Gruling, außer sich vor Freude, klatschte Beifall; der junge Mann behielt sein ruhiges Aussehen, und Juliette weinte vor ihrem Piano, da sie, zum ersten Mal in ihrem Leben, einsah, daß sie sehr unwissend sei und daß man sie lächerlich mache.

Als drei falsche Accorde dies glänzende Musikstück geendigt, verließ das junge Mädchen das Piano und wollte sich, immer mit niedergeschlagenen Augen, in einiger Entfernung niedersetzen, gleichsam um allen Blicken zu entfliehen. „Warum entfernst Du Dich denn, Juliette?" fragte die unbarmherzige Madam Gruling, „wir lassen Dich noch nicht los, mein Kind; wir wollen nun eine kleine Deklamation; nicht wahr, mein Herr?" Der Fremde, welcher die Rolle des Gefälligen nun lang genug gespielt zu haben glaubte und mit den Augen nach seinem Hute suchte, antwortete mit Widerstreben: „Es wird mich freuen — wenn das Fräulein die Güte haben will." — „Munter, meine kleine Schöne, munter;" nahm die gute Alte wieder das Wort, aufgefordert von den Blicken, Zeichen und ermuthigenden Fußtritten der Madam Roth; „gieb eine hübsche

Stelle zum Besten: den Gang nach dem Eisenhammer zum Beispiel, oder die Glocke von Schiller, oder auch —"

„Nein, meine Liebe," sagte Madam Roth mit bestimmtem Tone, „es bedarf zu Allem eines gewissen Stufenganges. Juliette muß ihre Mittel schonen, das Leidenschaftliche und das Schreckliche kann später an die Reihe kommen. Fangen wir mit einem leichten Gedicht oder einer Idylle an."

„Meiner Treu'! Nachbarin, Sie haben Recht: eine Idylle, etwas Muntres, Lustiges, wie die Satyren von Rabener. Es ist eine darunter, die mich immer lachen gemacht hat, und ich kann zwei Verse daraus seit mehr als vierzig Jahren."

„Wir kennen nichts von Rabener," sagte Madam Roth, „der ist zu alt. Ich schlage eine Idylle von Burns vor."

„Ach! ja," erwiederte Madam Gruling, „ich kenne seine Gedichte auch, gewiß;" und sie fing an zu deklamiren:

„O sprich von Liebe nicht, die bringt zu viel Gefahr!"

„Das ist ein hübscher Vers!" fügte sie hinzu, „und zugleich ein guter Rath für Euch jungen Leute." Darüber erhob sie ein schallendes Gelächter, das fast eine Minute dauerte. Juliette erröthete bis über die Augen. Obgleich Herr Raimund hundert Meilen entfernt war, den Witz in diesen Worten zu verstehen, so empfand er doch eine gewisse Beklommenheit; bei seiner Herzensgüte schmerzte ihn die abgeschmackte Rolle, welche man dies junge, schüchterne und bescheidene Mädchen vor ihm spielen ließ. Aber seine kalte Miene und seine geringe Theilnahme retteten das arme Kind nicht; sie declamirte schon den zweiten Vers einer Geßner'schen Idylle, als ein freudiger Ausruf sich an der Thür hören ließ. In demselben Augenblicke trat der Magister Luchs mit einer langgewachsenen jungen Person ein, die sehr braun, übrigens ziemlich hübsch und von sehr freiem Wesen war.

Bei diesem Anblick erstarrte Madam Roth zu Stein; es war die große Constanze, die ewige Nebenbuhlerin ihrer Töchter, welche der Magister dahin brachte, um seiner Nachbarin, deren Pläne er gemerkt hatte, einen Schabernack zu spielen. Nachdem Madam Roth sich von ihrem ersten Schreck erholt, fand sie, nie in Verlegenheit um Ausflüchte, sogleich ein Mittel, der Bosheit des Magisters entgegenzuarbeiten. Der Tag neigte sich und ein Theil des Zimmers war schon sehr dunkel. Durch einen unerwarteten Glücksfall nun befand sich der Stuhl von Juliettens Mutter gerade auf der dunklen Seite, und diese wußte durch eine Menge von Artigkeiten, Complimenten und scheinbaren Freundschaftsbezeugungen ihre Feindin neben sich zu ziehen und sie gerade an dem Platze zum Sitzen zu bringen, der am wenigsten erhellt war und wohin das Auge Emil Raimund's unmöglich dringen konnte. Dann wandte sie sich zu Madam Gruling und sagte ihr einige Worte ins Ohr. In Folge dieser Mittheilung wurde die Dunkelheit immer größer und nahm allmälig das ganze Zimmer ein, ohne daß die Hausherrin im mindesten daran dachte, Licht bringen zu lassen. Herr Emil benutzte die Finsterniß, welche die Gesellschaft umgab, um einen Rückzug zu machen, auf den er schon lange dachte, und sich ohne Geräusch zu entfernen. Kaum hatte er die Thür zugemacht, als Madam Roth eine Partie Whist vorschlug, welche wirklich gespielt wurde und wobei sie außerordentlich munter schien. Als sie sich

am Abend zu Bett legte, sagte sie zu ihrer Tochter: „Dieser verteufelte Magister und seine Riesin haben einmal eine ordentliche Schlappe bekommen!“ — „Und wir auch, Mama;“ entgegnete Juliette mit trauriger Stimme. — „Ach, Du verstehst nichts davon;“ erwiederte die Mutter; „der junge Mann ist bis über die Ohren in Dich verliebt.

Während der nächsten vierzehn Tage machten die beiden Nachbarinnen geschickte und eifrige Angriffe, um eine zweite Zusammenkunft zu Stande zu bringen; aber alle Bemühungen waren vergebens. Herr Raimund hielt sich außer seinen Badestunden und Spaziergängen hartnäckig auf seinem Zimmer eingeschlossen; man hätte sagen können, daß er auf der Hut war, denn immer fand er eine Ausflucht, den Einladungen seiner Wirthin zu entschlüpfen. „Das ist ein Philosoph!“ sagte eines Tages die alte Hausbesitzerin. — „Nein, nein, meine Liebe;“ antwortete die Mutter mit einer Zuversichtlichkeit, welche sie in ihrer Brust bei weitem nicht hatte; „er ist verliebt, sehr verliebt! Haben Sie nicht bemerkt, wie er im Garten, im Hofe, ja selbst auf offner Straße in die Luft starrt? Er hat beinahe immer die Augen am Himmel!“

Madam Gruling konnte sich des Lachens nicht erwehren. „Ach, liebe Nachbarin,“ erwiederte sie, „da haben Sie fehl geschossen; wenn dieser junge Mann die Nase hoch trägt, so thut er dies nicht Julietten zu Gefallen, meine arme Madam Roth; unglücklicherweise thut er dies nicht dieser, sondern meines Hauses wegen, welches er von den Schornsteinen bis zum Pflaster untersucht. Wenn er verliebt ist, ist er es in mein, mit so vielen Zierrathen versehenes, durchbrochenes Dach, und ich gestehe Ihnen, daß diese Leidenschaft ihm bei mir keinen Eintrag thut.“

Madam Roth konnte kaum einen heftigen Ausbruch ihrer üblen Laune zurückhalten, und die beiden Nachbarinnen trennten sich mit Achselzucken, indem eine von der andern sagte: „Sie ist nicht gescheidt!“

Juliette wurde indessen, gegen ihre Gewohnheit, träumerisch und litt häufig an Schlaflosigkeit; das Andenken an den Fremden, seine sanfte Stimme, seine großen schwarzen Augen, war ihr im Herzen geblieben. In Folge dieser häufigen Gedanken verlor sie ihre kindliche Heiterkeit und ihre schönen Farben schwanden; dann war auch seit diesem verhängnißvollen Diner, dies war der Name, den sie ihm selber gab, eine Art von Umwandlung in ihrem Gemüthe vorgegangen: sie sah das Benehmen und die Pläne ihrer Mutter in ihrem wahren Lichte; sie nahm sich vor, darauf durchaus nicht einzugehen und sie selbst durch Standhaftigkeit zu vereiteln. Nur mit Widerwillen ließ sie sich zu Madam Gruling führen, ein so lebhaftes Verlangen sie auch im Grunde ihres Herzens fühlte, diesen, gegen sie so frostigen Emil wiederzusehen; doch mit der Liebe war ihr auch der Stolz gekommen. Und Herr Raimund, wenn er gleich gegen äußere Reize nichts weniger als unempfindlich war, fand ein so albern erzogenes kleines Mädchen aus der Provinz lange nicht interessant genug, um sich nur einen Tag mit ihr zu beschäftigen, und den Tag nach dem Diner dachte er eben so wenig mehr an Fräulein Roth, als an ihre Mutter.

Madam Roth verlor den Muth nicht, obgleich sie ernstlich beunruhigt war. „Wir müssen einen großen Handstreich ausführen!“ sagte sie eines Morgens bei sich selbst und eilte zu ihrer Nachbarin. „Madam Gruling, ich verreise, und

lasse Ihnen Juliette; dieses Zaudern ist mir lästig; ich habe noch drei Töchter zu versorgen und es ist unrecht, wenn ich meine ganze Zeit mit dieser einen verliere."

„Wie," rief Madam Gruling, „welche Idee! ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen."

„Das ist doch klar, meine gute Freundin; ich will damit sagen, daß ich Ihnen Juliette anvertraue, weil ich verreisen will, um Naide's Heirath in Zug zu bringen. Es ist ein Regiment in P... eingerückt: der Obrist ist noch nicht verheirathet, und Sie selber würden böse sein, wenn ich diese schöne Gelegenheit unbenutzt ließe."

„Aber, Madame Roth, warum mir Juliette zurücklassen?"

„Daß sie den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend, in Herrn Emil Raimunds's Nähe ist, daß er sie auf dem Hofe, auf der Treppe, im Garten treffen kann, besonders im Garten, das empfehle ich Ihnen, freie Luft und grünes Laub machen immer Eindruck auf die Herzen junger Leute; die Kleine hat schöne Augen, und ich stehe Ihnen dafür, ehe drei Tage —"

„Mir Juliette auf den Hals zu laden," unterbrach sie Madam Gruling ärgerlich; „diese Klausel haben wir doch nicht bei unserm Handel, ich wollte sagen, Verabredung —"

Der guten Frau graute vor der Verantwortlichkeit, welche sie über sich nehmen sollte und noch mehr vor den Ausgaben, welche diese neue Tischgenossin in ihrer Wirthschaft verursachen würde.

„Meine liebe Nachbarin," sagte nun Madam Roth mit zärtlichem Tone, „nachdem Sie so viel für uns gethan haben, treten Sie doch nun nicht zurück, ich beschwöre Sie darum; Juliette muß vierzehn Tage hier bleiben, das ist unumgänglich, das ist das sine qua non. Wenn erst die Hochzeit ist, dann bekommen Sie —"

„Ach, sprechen wir davon nicht mehr," sagte Madam Gruling, „ich werde Juliette zu mir nehmen."

„Ach! nun erkenn' ich Sie wieder! Suchen Sie nur die Sache etwas schnell vorwärts zu bringen: geben Sie Gelegenheit zu Zusammenkünften, Begegnungen, geheimen Unterredungen, machen Sie ihnen warm, warm!"

„Wenn aber das Feuer zu sehr um sich greift?"

„Lassen Sie das immer."

„Madam Roth, ich meine nur, die Sache kann zur Liebe kommen, ohne daß eine Heirath daraus wird."

„Lassen Sie das immer."

„Doch wenn ich bemerke —"

„Ei, lassen Sie das immer."

„Meine liebe Freundin, ich sage Ihnen im Voraus, daß ich zur Ehre meines Hauses darauf sehen werde, daß nichts geschieht, was dem Anstand zuwider ist."

„Recht, ganz recht, das wollte ich Ihnen eben sagen; adieu. Ich werde Ihnen meine Tochter schicken."

Höchst erfreut, sich so unerwartet in dem Hause zu sehen, nach welchem alle ihre Gedanken hinstrebten, empfand Juliette doch große Unruhe und ihre Ent-

schließungen, sich zurückhaltend und stolz gegen Emil zu benehmen, schwankten bedeutend. Die Stunden, wo er nach Hause zu kommen, auszugehen, auf der Straße zu lustwandeln pflegte, waren die, welche sie wählte, um am Fenster, halbversteckt hinter der Gardine, zu sticken; in manchem Augenblicke war sie in Versuchung, ihre Gegenwart bemerkbar zu machen und sich einige Worte sagen zu lassen, mochten sie auch noch so gleichgültig und reine Höflichkeitsformeln sein; doch ihr natürliches Schamgefühl und ihre Schüchternheit hielten sie davon ab. Drei Tage vergingen, ohne daß Emil Raimund im mindesten ahnte, das junge Mädchen, mit welchem er zum Diner gewesen, wohne mit ihm unter demselben Dache; und jeden Tag erhielt Madam Gruling regelmäßig einen Brief, dessen Inhalt war: „Wie stehen die Sachen, hat sich der junge Mann erklärt?" Bei der Durchlesung des letzten schüttelte die gute Dame den Kopf mit einer Miene, welche zu sagen schien: „Wenn das so fortgeht, dann ade Kuppelpelz;" und nicht umsonst ging ihr dieser Gedanke während eines Theils der Nacht im Kopfe herum. Obgleich sie für gewöhnlich kein erfinderischer Kopf war, so sann sie doch jetzt eine Kriegslist aus; und als sie am folgenden Morgen ihren jungen Miether mit einem Buche unterm Arm in den Garten hatte gehen sehen, sagte sie: „Juliette, hole mir schnell eine Handvoll Petersilie."

Ohne die Schlinge zu argwöhnen, welche man ihr legte, rief das junge Mädchen der kleinen Katze, deren Sprünge bisweilen ihre Träumereien unterbrachen, und lief mit ihr in einem Strich bis an die Gartenmauer. Sobald diese ihren Wettlauf begonnen, stieg Madam Gruling mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Beine auf eines von den Thürmchen, welche die Spitzen der Fronte ihres Hauses bildeten und von wo man eine sehr weite Aussicht hatte; in der Hand hielt sie einen sehr schönen Operngucker, den ihr ein preußischer Baron, dessen Artigkeit und Gewandtheit sie öfter rühmte, zum Andenken hinterlassen. Nicht ohne Ermüdung zu dem Punkte gelangt, den sie ihr Belvedere nannte, stellte sie sich vor ein kleines Fenster, welches nach dem Garten ging; nun richtete die alte Dame den Operngucker nach dieser Seite, und zwar in der doppelten Absicht: zu sehen, ob das Feuer, wie sie sich ausdrückte, das Werg ergreifen, und ob diese so sehr gewünschte Feuersbrunst nichts der Ehre ihres Hauses Widriges, herbeiführen würde.

Es war herrliches Wetter. Die halbumwölkte Sonne, die Schönheit der Blumen, ihr Duft, der Gesang der Vögel, Alles, was den Zauber eines schönen Morgens bildet, vereinigte sich, das junge Mädchen zu beleben und sie vor Vergnügen und Wohlbehagen in eine Art Wirbel zu versetzen; ihre Seele empfand das Bedürfniß, sich in Aeußerungen der Freude und Fröhlichkeit zu ergießen; sie lächelte den Himmel, die Blumen, das Laub an; sie fühlte sich frei und glücklich, wie die Schmetterlinge, denen ihr Auge auf den tausend Irrwegen ihres Fluges folgte; die kleine Katze machte um sie herum die lustigsten Sprünge, indem sie bald den großen Fliegen nacheilte, welche längs der Rabatten summten, bald sich in einen Hinterhalt legte, wenn sie einen Vogel im Sande der Baumgänge pickend, dahin hüpfen sah. Diese närrische Freude des hübschen Thierchens war noch ein Sporn mehr für Juliette; sie lief im Garten auf und nieder, war immer in Bewegung und dachte nicht mehr an die Petersilie, welche sie pflücken sollte.

Mehrmals eilte sie an einer grünen Laube vorüber, in welcher Herr Raimund sich niedergelassen hatte. Als er den leichten und schnellen Schritt hörte, erhob er die Augen von seinem Buche und erkannte, nicht ohne eine kleine Verwunderung, in dem hübschen Kinde, welches ihn umgaukelte, das kleine Mädchen aus der Provinz, das ihm so linkisch vorgekommen war. Ja, es war dasselbe Mädchen, aber viel anmuthiger durch die Freiheit, die es in diesem Augenblick genoß; anmuthiger ohne jenen geschmacklosen Putz, in ihrem einfachen Perkalkleide und das Haar ohne Locken auf dem Scheitel zusammengebunden. Emil folgte ihr mit außerordentlichem Vergnügen mit den Augen und ohne sich zu rühren, aus Furcht, sie durch seine Gegenwart zu erschrecken. Er sah sie mitten in ihren muthwilligen Sprüngen auf einmal stehen bleiben, ein nachdenkliches Gesicht machen und zu einer Rasenbank gehen, welche an die mit wilden Weinreben umzogene Laube stieß, in der er sich befand. Sie setzte sich und senkte das Köpfchen auf die Brust, welche beunruhigt schien, während ihre Fußspitze verwirrte Zeichen in den Sand zog. Bald nahm diese träumerische Zerstreuung alle Zeichen der Traurigkeit an, und Thränen, welche sie in Zwischenräumen abtrocknete, flossen über ihre Wangen. Dieser Anblick erregte seine Theilnahme, und indem er zu errathen suchte, was in dem Herzen des jungen Mädchens vorging, das mitten in den Aeußerungen einer fast kindlichen Freude von einem so lebhaften Schmerze ergriffen wurde, wurde der Fremde auch nachdenkend und ließ aus Versehen das Buch fallen, welches er in der Hand hielt. Bei diesem Geräusche sprang Juliette auf, wandte den Kopf schnell nach der Seite und erschrack nicht wenig, als sie durch das Gitterwerk die schwarzen Augen Emil Raimund's bemerkte. Als sich der junge Mann entdeckt sah, ging er auf sie zu und sagte mit sanfter Stimme zu ihr: „Ich habe Sie erschreckt, mein Fräulein?"

„Ja, Herr Raimund;" erwiderte Juliette, ohne sich von der Stelle zu rühren, obgleich sie die Absicht hatte, eine Bewegung zu machen, um ihren Platz zu verlassen; „ja, Sie haben mich sehr erschreckt, denn ich vermuthete Sie nicht da."

„Sind Sie schon lange Zeit hier?" fragte Emil, in der Absicht sie zu beruhigen. „Ich habe Sie erst in diesem Augenblick bemerkt."

Diese Frage zerstreute zum Theil Juliettens Unruhe; denn sie dachte, Herr Raimund habe sie weinen sehen.

„Sie haben eine sehr gute Zeit gewählt, Madam Gruling einen Besuch zu machen;" fügte dieser hinzu, nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während dessen er Platz auf der Bank nahm.

„Es ist kein Besuch, mein Herr; ich wohne seit drei Tagen hier."

„Wirklich? wie Leid thut es mir, daß ich dies nicht früher erfahren habe!"

Diese gewöhnliche Redensart machte die Augen des jungen Mädchens vor Freude glänzen; doch zeigte sich ein Ausdruck von Verdruß auf ihrem Gesicht, als Emil hinzugefügt hatte: „Sie haben wohl nicht auf dem Piano gespielt? Wenn ich Sie gehört hätte, würde ich haben errathen können, daß Sie es wären."

„Ach! mein Herr, warum mich verspotten?" fragte Juliette mit einem traurigen und sanften Tone des Vorwurfs; „das ist nicht hübsch von Ihnen; ich hielt Sie für so gutherzig!"

„Sie verspotten, mein Fräulein?" sagte Emil, in dem diese kindliche Naive-

tät immer größere Theilnahme erweckte; „o, das würde ich mir niemals verzeihen!"

„Und doch thun Sie es wirklich, denn Sie sprechen nicht ohne Absicht von diesem häßlichen Piano; wenn Sie wenigstens, als Sie meine Ungeschicktheit bemerkten, hätten errathen können, was ich dabei litt — wie viel es mich kostete, dem Befehl meiner Mutter zu gehorchen!"

„Wahrhaftig, mein Fräulein, ich bin gerührt, lebhaft gerührt von dem Schmerze, welchen ich Ihnen verursacht habe!"

„Gut," antwortete Juliette, „jetzt glaube ich Ihnen, und ich sehe, daß Sie doch sehr gütig sind; aber sagen Sie die Wahrheit, hat Sie nicht meine Musik und mein Declamiren recht auf meine Unkosten belustigt?"

„Glauben Sie das nicht, glauben Sie das nicht."

„So, ich glaubte es und ich denke immer daran, ja, ich war darüber in Verzweiflung; ich fürchtete so sehr Ihnen mißfallen zu haben!"

Das Geständniß, welches diese Worte enthielten, ging für den nicht verloren, an welchen sie gerichtet waren. Das junge Mädchen aber wußte wirklich nichts von der Deutung, welche man den Worten geben konnte, die ihr soeben entschlüpft waren. In diesem Augenblick fing eine Wespe von der größten Art an, die beiden sich Unterhaltenden summend zu umkreisen und flog mehrmals von dem Einen zum Andern, gleichsam als wollte sie sich mit Ueberlegung den Kopf aussuchen, auf welchem sie sich niederlassen sollte. Emil stand sogleich auf und, indem er die Luft mit seinem Tuche schlug, zwang er das Insect, sich zu entfernen; das aber war nur für einen Augenblick. Die Wespe kam zurück und zeigte diesmal eine besondere Vorliebe für das Gesicht des jungen Mädchens, welches sie in immer engeren Zirkeln umkreiste. Herr Raimund nahm wieder sein Tuch zur Hand, verfolgte aufs Neue die Wespe, bis er sie aus dem Gesicht verloren hatte und setzte sich dann wieder auf die Bank. „Es ist unglaublich," sagte er, „welche Hartnäckigkeit dieses verdammte Insekt besitzt." — „Allerdings," erwiederte Juliette; „noch sonderbarer aber ist es, daß es auch solche Gedanken gibt: je mehr man sie vertreiben will, je öfter kommen sie wieder."

Emil fand diesen Vergleich hübsch; er lächelte und nahm die Unterhaltung in einem höheren Tone auf. Die Mühe, welche er sich nahm, Alles was er sagte, seiner Zuhörerin verständlich zu machen, gab dem Mädchen die Freiheit des Geistes und ihre natürliche Munterkeit wieder. Lebhaft aufgeregt von dem Vergnügen, welches sie an dieser Unterhaltung fand, wurde sie noch hübscher und durch ihre Offenherzigkeit entdeckte Herr Raimund mit immer steigendem Interesse, daß es ihr gar nicht an Verstand und Feinheit fehle. „Einige Lectionen," sagte er bei sich selbst, „und man würde ein allerliebstes Wesen aus ihr machen."

Die von beiden Seiten lebhaftere Aufmerksamkeit begünstigte einen neuen Angriff der Wespe, welche, in Folge der natürlichen Hartnäckigkeit ihrer Gattung, blos einen verstellten Rückzug gemacht hatte und nun, ihre Taktik ändernd, anstatt die Zeit mit Umherfliegen zu verlieren, sich sogleich auf die Hand Juliettens setzte und diese so stach, daß sie laut aufschrie. Außer sich, als er sie ganz blaß vor Schmerz sah, ergriff Herr Raimund ihre schon angeschwollene Hand und führte sie, nach dem vergeblichen Versuche, den Stachel herauszuziehen, ohne bestimmte Absicht, aus einer Regung, deren er nicht Meister war, an

sene Lippen. In diesem Augenblicke fand Madam Gruling, welche von ihrem Wachtthurme, wo sie sich als Lauerposten aufgestellt hatte, mit zufriedenem Auge der Scene gefolgt war, die wir soeben beschrieben, — daß die Vertraulichkeit der jungen Leute viel zu schnelle Fortschritte mache und daß die Ehre ihres Hauses in Gefahr sei. Ihre Aufmerksamkeit verdoppelte sich und der Operngucker wurde mit eben so großer Bestimmtheit gerichtet als das Teleskop eines Astronomen; doch was sie in der Entfernung für einen außerordentlich zärtlichen Kuß gehalten, hatte gar nichts Bemerkenswerthes zur Folge. Sie sah Juliette noch einige Schritte in Begleitung des Herrn Emil gehen, dann allein den Garten verlassen und dem Zimmer zueilen. „Ah! das ist gut," sagte sie bei sich, vollkommen beruhigt und stieg, so schnell sie konnte, hinab.

Acht oder zehn Tage nach diesem Ereigniß, schrieb die gute Dame folgenden Brief:

Meine liebe Madam Roth!

„Meine Geschäfte haben mich bis jetzt des Vergnügens beraubt, Ihre, beiläufig gesagt, unfrankirten Briefe zu beantworten. Ich bin erfreut, Sie benachrichtigen zu können, daß seit einem gewissen Tage, wo ich Juliette nach Petersilie in den Garten schickte, der junge Mann sich in sie verliebt hat, und daß ich die Bewachung der Kleinen nun ein wenig schwierig finde; ich bin beständig auf der Lauer und besonders macht es mir zu schaffen, daß noch keine Erklärung erfolgt ist. Alle Abend nehme ich darüber Ihre Juliette ins Verhör, welche mir dann antwortet, daß Herr Emil daran gar nicht denke, daß er für sie nichts als Freundschaft hege und daß dies ihrem Herzen genüge. Kommen Sie daher, meine liebe Freundin, machen Sie diesen Alfanzereien ein Ende und nehmen Sie mir meine Verantwortlichkeit ab. Ich kann nicht zweierlei auf einmal machen, meine Wirthschaft führen und ein junges Mädchen hüten; ich sage Ihnen dies in allem Ernste. Sie werden Herrn Raimund so gut bei der Kleinen angeschrieben finden, daß man ihn für ihren Bruder oder ihren Gemahl halten sollte; doch kann ich Ihnen versichern, daß sie die Schicklichkeit nicht verletzen; sie blicken und lächeln einander wie im Einverständniß an; doch da ich immer zugegen bin, wird bis zu Ihrer Rückkunft weiter nichts zwischen ihnen vorkommen, besonders wenn sie recht bald Statt findet.

Ich habe Ihnen noch zu sagen, daß Juliette ihr Piano vernachlässigt, um mit Herrn Emil Italienisch zu treiben. Den ganzen Tag höre ich nichts, als amo, ama und anderes Kauderwälsch. Wenigstens eben so sehr verdrießt es mich, daß der junge Mann, anstatt sie schöne Stücke aus einem bekannten Dichter recitiren zu lassen, drei oder vier Stunden damit zubringt, ihr die Poesien eines gewissen Lenau vorzulesen.

Adieu, meine liebe Madam Roth; ich bin in der Erwartung, Sie recht bald wiederzusehen,

Ihre geneigte
Amalie Gruling."

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten:

Meine theure Freundin!

Ich hatte schon vorausgesehen, daß es so kommen würde, wie Sie mir schreiben und doch freue ich mich darüber, als wäre es ein unerwartetes Glück. Ungeachtet Ihres Rathes werde ich noch nicht zurückkommen; wir müssen dem jungen Manne Zeit lassen, sich ganz und gar zu binden. Uebrigens haben wir von Juliette nichts zu fürchten; ich habe ihr und ihren Schwestern zu gute Grundsätze von der Tugend beigebracht; Sie können daher ohne Furcht etwas von Ihrer Wachsamkeit nachlassen und die jungen Leute allein lassen, um ihnen Muth zu machen und den Gang dieser Sache zu beschleunigen.

Ich bin bei guter Laune, Alles glückt mir; die Verheirathung meiner Naide ist auch auf sehr gutem Wege. Auf dem letzten Balle tanzte der Obrist drei Contre-Tänze mit ihr; noch mehr, meine Theure, er drückte ihr die Hand und wiederholte wenigstens zehn Mal, daß sie ihn bezaubere. Als wir den Ball verließen, band er ihr die Schuhe und wollte sie mit aller Gewalt, trotz unserm Weigern, nach Hause begleiten.

Adieu, meine liebe Nachbarin, küssen Sie Juliette für mich; ich habe bereits, wiewohl im Vertrauen, ihre Heirath mit dem Sohne eines Millionärs angekündigt.

Ihre aufrichtige Freundin
Sophie Roth."

Dieser Brief schien Madam Gruling sehr wenig befriedigend, doch ein Gedanke bestimmte sie, die Sache in Geduld abzuwarten. „Je länger die Geschichte dauert," sagte sie, „desto länger werde ich den jungen Mann behalten und 3 Gulden täglich wiegen schon ein wenig Unruhe auf." Dieser gewichtige Gedanke setzte sie über alle andern hinweg und die alte Dame beschloß, nicht ohne ein gewisses Grauen, ihre Rolle ganz durchzuspielen.

Die Vertraulichkeit, deren Bild Madam Gruling nach ihrer Weise entworfen hatte und die diese nun, nach ihren neuesten Verhaltungsbefehlen, durch häufige Abwesenheit begünstigte, kam bei den beiden jungen Leuten, welche ihr unter dieser quasi-mütterlichen Aufsicht den größten Theil des Tages widmeten, nicht ganz aus derselben Quelle. Von Seiten des jungen Mädchens war es eine erste, naive, reine, unbeschränkte Liebe, von der andern hatte sie nur jenen Reiz angenehmer Hausgenossenschaft, deren Macht über Menschen, welche ihre ernsten Bestrebungen entfernt von der großen Welt halten, so bedeutend ist, die aber, weder von Dauer noch ausschließend, selten zur Ehe führt. Herr Raimund hatte eine nicht mehr als achttägige Erfahrung gebraucht, um die Badegesellschaft ganz unerträglich zu finden und den feierlichen Entschluß zu fassen, nur noch die Gegend zu besuchen und sonst mit seinen Büchern zu leben. Dieser, bis zu dem Tage seines Abenteuers im Garten, treulich gehaltene Entschluß, konnte nicht mehr Stand halten, nachdem er eine so anziehende und interessante Entdeckung an dem jungen reizenden Mädchen gemacht, die ihm so lieblich und kunstlos wie eine Wiesenblume erschien. Der Gedanke, alle Tage einige Stunden auf die Erweiterung eines, durch die Erziehung auf dem Lande zurückgehaltenen Verstandes zu verwenden, ein Gedanke, in welchem sich dunkel dem hinreißenden Zauber, den Jugend und Schönheit ausüben, etwas Brüderliches und selbst Schulmeisterliches beimischte, war die erste Grundlage eines Bandes, welches Gewohnheit immer enger zusammenzog und das unmerklich einen immer zärtlicheren Charakter annahm. Die Lectionen, welche mit Feuer gegeben und mit wahrer Andacht angehört wurden, hatten einen erstaunenswerthen Erfolg. Eine ganze Welt von neuen Ideen that sich vor dem jungen Mädchen auf und Herr Raimund empfand die ganze Freude eines Autors an seinem Werke. Indessen hätte er wahrscheinlich sich am Ende der Badezeit auf die Reise gemacht und von dem Bade weiter nichts mit weggenommen, als ein wenig Herzbeklemmung und ein durch neue Eindrücke bald verwischtes Andenken, wenn nicht ein Zufall, eines von den tausend Ereignissen, welche im rechten Augenblick dazu beitragen, eine platonische Liebe zu einer wirklichen Vereinigung umzuwandeln, der etwas abenteuerlichen Liebe, in welcher die arme Juliette befangen war, zu Hülfe gekommen wäre. Dieses Ereigniß kam wirklich, und durch einen einzigen Abend nahm die ruhige Zuneigung des Bruders zur Schwester, die stille Zuneigung des Lehrers zu seiner Schülerin auf einmal die ersehnte Lebhaftigkeit an, welche der Schlußstein für die Hoffnungen und den Ehrgeiz der Madam Roth war.

Der Ausschuß der Casinogesellschaft, welcher freundlich die Leitung der kleinen Vergnügungen für die fremden Badegäste übernommen hatte, ließ in allen Häusern der Stadt eine Subscriptionsliste zu einem Balle herumtragen. Emil, wiewohl er fortwährend versicherte, daß er nicht tanze, daß die Leute ihn langweilten und daß er nicht in die Gesellschaft gehen würde, unterzeichnete sich doch, was seiner Wirthin als ein ganz bedeutendes Zeichen von Verschwendung erschien; und Juliette nahm die an sie gerichtete Einladung mit einer, ihrem Alter nicht gewöhnlichen Kälte an. „Weil er nicht tanzt, mag ich auch nicht mehr tanzen," sagte sie entschlossen und mit dem besten Willen von der Welt bei sich. Aber als der Balltag gekommen war, erwachte der Mädchensinn bei ihr wie aus dem Schlafe und sie wandte die ganze weibliche Schlauheit an, die ihr zu Gebote stand, um Madam Gruling dahin zu bringen, daß sie mit ihr dahin ginge; die Sache war schwierig und doch gelang sie Julietten. Dann machte sie, nicht ohne Verlegenheit, einen andern Versuch und sagte zu Herrn Raimund: „Sind Sie wirklich entschlossen, nicht mehr zu tanzen? Haben Sie ein Gelübde gethan?"

„Ein Gelübde," erwiederte er, „mein Gott, nein; es ist ganz einfach —"

„Ach! wenn es weiter nichts ist," unterbrach ihn das junge Mädchen, „dann kommen Sie heut Abend aus Freundschaft für mich mit auf den Ball."

Emil würde es lieber gesehen haben, wenn dieser Gedanke dem Mädchen, von welchem er bereits mehr abhing, als er sich selber gestand, nicht erst in den Kopf gekommen wäre; er hätte einen von ihren einsamen Abenden bei Weitem vorgezogen. Doch gab er nach einer augenblicklichen Unentschlossenheit und selbst Aergerlichkeit nach, und versprach, punkt acht Uhr fertig zu sein.

Den ganzen Tag über war nun Fräulein Roth ausgelassen lustig, lachte, sang und trieb allerlei Possen, während sie die Vorbereitungen zu ihrer Toilette traf. Nach einer großen Berathung mit sich selbst, bei der, da ihre Mutter abwesend war, ihr natürlicher guter Geschmack sie leitete, wählte sie einen sehr einfachen Anzug. Indem sie diesen zurecht machte, sagte sie ganz leise mit einem Lächeln: „O, diesmal werde ich ihm gefallen!" Die Stunde der Toilette kam und ohnerachtet ihrer Unschuld, wandte Juliette doch alle Feinheiten einer vollendeten Coquetterie dabei an; sie versuchte zehn Arten, ihre Haare zu ordnen, die in der That sehr schön waren, und die Falten ihres Musselinkleides um die weißen Schultern zu legen; endlich begab sie sich, nach einem letzten Blick in den Spiegel, der ihr sagte, daß sie ihre persönlichen Reize in das möglichbeste Licht gestellt, von Freude und Ungeduld getrieben, in das Zimmer der Madam Gruling, um dort den zu erwarten, dessen Blick allein sie für so viele Mühe belohnen sollte.

Nach einer Viertelstunde voll Hoffnung öffnete sich die Thür und Herr Raimund erschien, aber viel blasser als gewöhnlich und in seinem Morgenrocke. „Mein Gott! Herr Raimund," rief Juliette, „was haben Sie? kommen Sie nicht mit auf den Ball?"

„Nein, ich bin gezwungen, demselben zu entsagen," sagte Emil, sich setzend, „ich habe heftiges Kopfweh und muß Sie bitten, mich zu entschuldigen." In einer Unruhe, die sie nicht bemeistern konnte, legte Juliette ihre Hand auf die

Stirn des jungen Mannes und rief: „Wie Sie glühen! oh! Sie leiden mehr als Sie sagen!"

Diese Handlung, begleitet von einem Blicke, in dem sich das lebendigste Mitgefühl malte, verursachte dem Gegenstande derselben eine plötzliche Gemüthsbewegung; das Herz pochte ihm stärker, während er seine Blicke auf diese liebliche Gestalt richtete, die sich mit dem Ausdrucke des Vertrauens und der Hingebung über ihn hinneigte.

„Sie antworten nicht," nahm Juliette wieder das Wort, „fühlen Sie sich noch übler?" Und sie drückte immer noch auf die Stirn Emils ihre Hand, welche vor innerer Unruhe zitterte.

„Es wird vorübergehen," antwortete er mit einem Tone, den er ruhig zu sein zwang, während eine Menge von Gedanken seine Seele durchstürmten, Gedanken des Schmerzes für ein Einzelwesen und des Glückes für Zwei, Gedanken versüßten Leidens und getheilten Kummers: „Es wird vorübergehen; gehen Sie heut Abend auf den Ball und —"

„Auf den Ball!" unterbrach ihn Juliette und zog schnell ihre Hand zurück, „auf den Ball! Glauben Sie, daß die Erinnerung an Ihr Unwohlbefinden mir nicht dahin folgen würde, oder daß ich tanzen könnte mit dem Gedanken: Er ist krank? Nein, nein, Herr Emil, ich habe weder ein so schlechtes Herz, noch so wenig Freundschaft für Sie!"

„Sie lieben mich also?" rief Emil mit einer Art von Entzücken. Das junge Mädchen öffnete mit Erstaunen ihre beiden großen thränenfeuchten Augen und antwortete mit einem Tone des Vorwurfs: „Wie! das wußten Sie noch nicht?"

Diese Worte, welche nur der unvorbereitete Ausdruck einer eben so reinen als zärtlichen Liebe waren, nahmen eine ganz andere Bedeutung an, sobald sie das Ohr eines, von Natur leidenschaftlichen Mannes trafen, der durch die Ereignisse dieses unerwarteten Zwiegesprächs bereits im höchsten Grade aufgeregt war. Erfaßt von einer Art Wirbel und eine Erklärung beschleunigend, die schon lange in seinem Herzen lag, die aber noch lange darin hätte schlummern können, nahm er die beiden Hände des jungen Mädchens in die seinigen, drückte sie mit Heftigkeit und rief, indem seine Augen mit einem feurigen Blicke ihren offenen und unschuldigen Blicken begegneten, ganz außer sich: „Meine Juliette, meine Geliebte, mein Weib!" — Da erbleichte das junge Mädchen und suchte sich loszumachen, aber Emil hielt sie zurück und wiederholte mit bestimmtem Tone: „Ja, mein Weib! wollen Sie nicht auf ewig mein sein?"

„Lassen Sie mich," sagte Juliette immer verwirrter und so zitternd, daß ihre Kniee wankten, „lassen Sie mich;" und sie warf sich am andern Ende des Zimmers auf einen Armstuhl. Der Name „Weib" war in ihrer Seele wie eine Anklage widergeklungen; er hatte ihr erst das Geheimniß ihrer eigenen Empfindungen geoffenbart, ein Geheimniß, welches ihre glückliche Unerfahrenheit im Leben ihr bisher verborgen gehalten. Als sie ihr und Emil's Herz offen vor sich liegen sah, erröthete sie und erschrak zugleich über das, was sie gesagt und was sie gehört hatte. Was Raimund betrifft, so blieb ihm nicht Geistesgegenwart genug, um sich eine klare Idee von dem zu machen, was in Juliettens Herzen vorging; er sah nur, daß sie sich von ihm entfernte und daß sie ihn aus einer unerklärlichen Laune abzuweisen schien.

„Ich habe mich getäuscht," sagte er mit einer von Erstaunen und Zorn veränderten Stimme, „ich habe mich getäuscht." Juliette blieb still mit niedergeschlagenen Augen sitzen und zerpflückte mit einer Art nervösem Zittern einen Blumenstrauß, den sie in der Hand hielt; da fuhr Emil an seine Stirn, als wenn sein Schmerz sich verdoppelt hätte und sagte: „Soeben, als ich mich glücklich glaubte, fühlte ich keinen Schmerz mehr." Kaum hatten diese Worte das Ohr des jungen Mädchens berührt, als sie aufstand, mit festem Schritt auf Emil zuging und sich mit den Worten neben ihn setzte: „Verzeihen Sie mir den Schmerz, den ich Ihnen eben verursacht habe. Nicht mein Herz war es, welches stumm blieb. Ich war so erstaunt, so verwirrt! — Was soll ich Ihnen sagen, um Sie wieder glücklich zu machen?"

„Sagen Sie mir, Juliette, daß ich nicht geträumt habe und daß Sie meine Frau sein wollen, wenn Ihre Mutter ihre Einwilligung dazu gibt?"

Das junge Mädchen erwiederte zwischen Lachen und Weinen einige unzusammenhängende Worte und bedeckte ihr hübsches Gesichtchen mit den Händen. In diesem Augenblicke, einer von denen, für welche man Jahre seines Lebens hingeben möchte, öffnete sich rasch die Thür und Madam Gruling erschien in großer Toilette mit einem braunen Taffetkleide und einer, von ungeheuern Mohnblumen überragten Spitzenhaube. „Nun!" sagte sie und warf einen forschenden Blick auf die beiden jungen Leute, „wie weit sind wir? sind wir fertig zum Balle?" Wüthend über eine so einfältige Unterbrechung, antwortete Emil nicht ein Wort; Juliette aber rief lebhaft: „Wir gehen nicht auf den Ball!"

„Ei seht doch, welche sonderbare Grille! Und warum haben Sie sich denn heut Abend so schön geputzt, meine Kleine?"

„Für mich," sagte Emil, „für mich allein, nicht wahr Juliette?"

Bei dieser vertraulichen Anrede machte Madam Gruling große Augen und sah das junge Mädchen an, die, ohne verlegen zu scheinen, antwortete: „Ja, o ja! für Sie allein! als ich mich ankleidete, hatte ich keinen andern Gedanken. Sehen Sie mich nur noch einmal an," fügte sie hinzu, indem sie sich gerade vor Emil hinstellte, so daß er ihre ganze Toilette mit einem Blicke übersehen konnte: „nicht wahr, heute habe ich mich gut angekleidet?"

Der Blick, welcher diese Worte erwiederte, machte das junge Mädchen blutroth, denn sie bemerkte sogleich, daß ihre Arme und Schultern entblößt waren. Sie zog sich ganz verschämt hinter die fleischige Taille und die ungeheure Haube der Madam Gruling zurück, während Herr Raimund lächelte und die Augen niederschlug.

„Aber, aber," sagte Madam Gruling, die einen strengen Ton annahm, um den Anstand bis zuletzt zu beobachten, „was bedeutet das, Mamsellchen?"

„Was das bedeutet?" erwiederte Juliette mit einer zugleich naiven und entschlossenen Miene, „das bedeutet, daß wir Beide uns lieben, der Herr da und ich, und daß er mich schon seine Frau nennt."

„Nun," sagte Madam Gruling, indem ihre Stimme so wie ihre ganze Haltung einen mütterlichen Ernst annahmen; „nun, das Wort zeigt von einem rechtlichen Manne! Sie haben ehrbare Absichten, mein Herr, ich habe nichts mehr zu sagen."

Doch hatte die alte Dame, ihrer Rolle gemäß, kaum die letzten Worte gesprochen, als sie der Freude freien Lauf ließ, welche bei dem Anblick eines so günstigen Erfolges ihr Herz erfüllte, und in der Stube umhertanzend, zu trällern anfing.

Außer Athem innehaltend, sagte sie dann: „Sprechen wir vernünftig! Hat der Herr schon den Hochzeitstag festgesetzt?"

„Wenn ich das Glück habe, die Einwilligung der Madam Roth zu erhalten, hoffe ich —" Aber seine lustige Wirthin unterbrach ihn mit einem lauten Gelächter, dessen Grund er gar nicht begreifen konnte. „O! was das betrifft, sagte sie, „lassen Sie uns immer lachen, da bin ich gar nicht unruhig; die liebe Nachbarin weiß, wer Sie sind, sie weiß, daß —"

Nun war es an Julietten zu unterbrechen, denn die Röthe stieg ihr ins Gesicht und ihr Zartgefühl empörte sich über die Plauderhaftigkeit der Madam Gruling. „Mein Gott! Madam," rief sie, „Greif verspeist Ihre Handschuhe!"

„Katze! Katze!" rief Madam Gruling und schlug heftig mit dem Tuche auf das Piano; dann kehrte sie zu dem ersten Gegenstande der Unterhaltung zurück und sagte: „Und der Ball? eben schlägt es neun Uhr; ich will die Kosten für meine Toilette nicht umsonst ausgegeben haben."

„Ich," sagte Juliette, „ich verliere die meinigen mit Vergnügen. Madam Gruling, bleiben wir doch hier und machen Thee für den armen Herrn Emil."

Am Morgen nach dem Tage, welchen dieser entscheidende Abend geschlossen hatte, kam Herr Raimund zu Juliette, um ihr einen Brief mitzutheilen, den er an ihre Mutter schicken wollte. „Lesen Sie," sagte er, „ich bitte Sie darum; was ich Ihnen zu bieten vermag, ist sehr wenig. Wenn die Welt mein wäre, ich würde sie hingeben —"

„Das nenne ich sprechen!" rief Madam Gruling; „das —" Aber Juliette eilte, sie mit unzusammenhängenden Worten zu unterbrechen und nahm das Papier, welches ihr Emil darreichte. „Ich will diesen Brief nicht lesen; aber wenn Sie erlauben, werde ich einige Zeilen darunter schreiben." Herr Raimund entfernte sich sogleich, um ihr dazu Muße zu lassen.

„Was für ein anständiger junger Mann!" sagte Madam Gruling, als sie ihn fortgehen sah; „das Vermögen macht ihn nicht stolz. Nun, meine kleine Juliette, gieb mir doch ein wenig dies Papier, um zu sehen, wie der Vogel singt —" Während sie diese Worte endigte, öffnete sich die Thür mit Geräusch und hereintrat Madam Roth, in einem so aufgeregten Zustande, daß man ihr den Zorn ziemlich deutlich ansah. Juliette stieß einen Schrei des Erstaunens aus und lief ihrer Mutter entgegen, um sich ihr um den Hals zu werfen.

„Meine gute Mama," sagte sie, „meine liebe Mama! wie gelegen kommst Du. Wenn Du wüßtest! Ach! wie glücklich bin ich!"

Anstatt aber auf diese Schmeicheleien zu antworten, stieß Madam Roth ungestüm ihre Tochter zurück und sagte mit bitterem Tone: „Ja, ich komme sehr gelegen. Schnell, folge mir nach Hause!"

„Aber einen Augenblick, meine liebe Nachbarin," sagte Madam Gruling ganz bestürzt, „was haben Sie denn und was hat das zu bedeuten?"

„Ich habe keine Zeit mit Auseinandersetzungen zu verlieren, Madam; ich befehle dem Mädchen, mir zu folgen und das genügt, denk ich, mir zu gehorchen!"

„Das ist ja unglaublich!" erwiederte die alte Dame; „das ist eine schöne Handelsweise! Doch ich bin ohne Groll und will nicht eine Minute zaudern, Ihnen die gute Nachricht mitzutheilen: der junge Mann hat sich endlich erklärt, meine Nachbarin; er wartet blos auf Sie, um Ihre Tochter zu heirathen."

„Meine Tochter heirathen!" sagte Madam Roth mit noch schlechterer Laune; „er hat die Rechnung ohne den Wirth gemacht! er mag sich anderswo eine Frau suchen. Schnell, Juliette, deinen Hut und Shawl."

Bei den letzten Worten ihrer Mutter hatte sich das junge Mädchen auf einen Stuhl geworfen, bleich und von einem convulsivischen Zittern durchbebt.

„Ei, Nachbarin," sagte Madam Gruling, deren Erstaunen in eine wirkliche Verblüffung übergegangen war, „was haben Sie jetzt gegen diese Heirath einzuwenden, die Sie zuerst so wünschten und um die Sie Alles — doch genug — Sie sind sehr wunderlich geworden! den Sohn eines Millionärs zu verschmähen."

„Der Sohn eines Millionärs?" wiederholte Madam Roth, fast vor Aerger erstickend, „— Nachbarin, das werden Sie mir büßen —"

„Was! Aber — das ist ein wenig stark — wahrhaftig." Die arme Madam Gruling konnte nur unzusammenhängende Worte stottern; es war ihr unmöglich, einen einzigen Satz herauszubringen.

„Ja, Madam, das werden Sie mir büßen! Es ist ein abscheulicher Streich, den Sie mir gespielt haben. Eine Mutter zu hintergehen, gegen sie die Partie eines Springinsfeld, eines — Keine Ohnmachten, Juliette; Du siehst, ich bin nicht aufgelegt, mich damit abzugeben. Deinen Hut!"

„Ich, ich hätte Sie hintergangen, Madam Roth!" sagte die alte Hausherrin und hob die Hände auf, gleichsam um den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld anzurufen, „ich hätte Sie hintergangen! Ein Springinsfeld! — Nachbarin, Nachbarin, Sie sind undankbar! Sie haben mir die Bewachung Ihrer Tochter, ein Diner und das Postgeld für die Briefe auf den Hals geladen und suchen nun Streit, um sich davon zu befreien! — Ich kenne Ihre Art schon; aber das wird nicht gehen, wie Sie glauben; ich werde die ganze Stadt zum Richter zwischen mir und Ihnen aufrufen und aller Welt Ihre schöne Handelsweise verkünden!"

„Und ich die Ihre, Madam Gruling. Das Vertrauen zu mißbrauchen, welches ich zu Ihnen hatte, um ein junges Mädchen in einen Abgrund von Verführung zu stürzen! Pfui, pfui! Sie sollten sich todt schämen!"

„Todt schämen, ich! nein Sie, Madam Roth, Sie, die Sie dem Ersten dem Besten Ihre Tochter an den Hals werfen! Pfui, pfui über Sie selbst! Ha, ha, Sie glauben wohl, mir sagen zu können, daß ich keine ehrliche Frau bin, und mein Haus lästern lasse, ohne daß ich mich räche?"

„Ich mache mir den Geier aus Ihren Drohungen, Ihrem Hause und Ihnen, Madam. Noch einmal, Sie haben mich hintergangen, Sie haben meine Tochter verkauft!..."

„Ihre Tochter verkauft, ich! ich, die sie Tag und Nacht bewacht hat, um sie nicht ein Opfer Ihrer Kniffe werden zu lassen?... Nein! das ist zu stark! Wenn Sie sich nun nicht fortmachen, schreie ich, rufe die Nachbarn, die Schaarwache zusammen und die Leute werden sehen..."

Bei diesen Worten zeigte Madame Gruling, die mit feuerrothem Gesichte da-

stand, ihren Unwillen in den nachdrücklichsten Geberden. Selten aber legt sich der Zorn eines Menschen nicht in dem Augenblicke, wo sein Gegner die Defensive verläßt und gleichfalls Symptome der Hitze zu zeigen anfängt. Sobald daher Madam Roth ihre Nachbarin im höchsten Grade aufgereizt gesehen hatte, fand sie ihr kaltes Blut wieder, setzte sich neben Juliette, die ein Bild wahren Schmerzes darbot, nahm mit sanfterem und sogar ein wenig feierlichem Tone wieder das Wort und sagte: „Madam Gruling, noch ein Wort; der Mensch, von dem die Rede ist, ist nicht der Sohn eines Millionärs und Sie wußten es!"

„Nein, so wahr ich eine ehrliche Frau bin," erwiederte die Hausbesitzerin; „auch mag er der Sohn sein, von wem er will, ich, ich bin eine ehrliche Faau; ja wohl, verstehn Sie mich?"

„Mama," sagte Juliette, indem sie ihre Thränen abtrocknete, „Du hastDich ja selbst getäuscht, Du selbst hast ja gesagt, daß der Vater des Herrn Emil Banquier und Millionär wäre; und wenn dies nicht der Fall ist, an wem liegt die Schuld? Hat er einen falschen Namen angenommen?"

„Schweige, dummes Ding, man hat Dich nicht um Deine Meinung gefragt!"

„Aber ihre Frage ist ganz vernünftig," erwiederte Madam Gruling, ein wenig erleichtert durch diese Ablenkung, „heißt der junge Mann nicht Raimund?"

„Mag er Lucifer heißen," antwortete Madam Roth, „wenn es Ihnen gefällt; so viel ist gewiß, daß er kein Banquier ist. Sie wußten es, Sie hatten es errathen, das unterliegt gar keinem Zweifel, als Sie sahen, wie er sich über den alten Kram in Ihrem Hause halbtodt freute: Ihre Pflicht war es mich davon zu benachrichtigen. Aber nein; um ein Paar Tage länger einen Miether zu 2 Gulden zu behalten, begünstigten Sie die Zusammenkünfte eines schlechten Subjects mit meiner Tochter, ließen den beiden jungen Leuten eine unbegrenzte, unschickliche und meinen Grundsätzen zuwiderlaufende Freiheit..."

„Das ist abscheulich! Das ist abscheulich!" rief Madam Gruling ganz außer sich, „abscheulich, niederträchtig! Madam Roth, wenn ich Unrecht gethan habe, so geschah es damals, als ich mich in Ihre verfluchten Geschichten mischte. Ein wahrer Nußtopf! steckt man nur die Nase hinein, man fährt gewiß schwarz wie ein Neger wieder heraus!"

„Mama, liebe Mama! beruhige Dich; und Sie, meine gute Madam Gruling," rief Juliette, indem sie sich zwischen die beiden Damen warf, lassen Sie sich wieder nieder... O! Mama, lasse mich nicht länger auf dieser entsetzlichen Folter leiden, denn ich werde wahnsinnig. Ist dieser junge Mann unsrer Achtung unwürdig? Was hast Du Ungünstiges über ihn erfahren? Wenn man Dir Uebles von ihm gesagt hat, es ist eine Lüge, meine liebe Mama, eine abscheuliche Lüge! Man braucht meinen Emil nur einmal zu sehen, um auf seiner Stirn zu lesen, daß er ein Mann von Ehre ist."

„Ihr Emil!" sagte Madam Roth und ließ wie verzweifelt ihre beiden Arme sinken; „ach! Madam Gruling, dahin haben Sie die Sache kommen lassen?"

„Meiner Treu! Madame Roth, es ist nicht Ihr Verdienst, wenn die Beiden nicht weiter gegangen sind!"

„Mama, erwiederte Juliette, welche in ihrer Naivität glaubte, daß der ganze Streit aus einer Vergeßlichkeit herrühre; „Mama, ich erinnere mich recht gut,

daß Du selbst mir gesagt hast, ich sollte mich bei Herrn Emil beliebt zu machen suchen!"

„Das ist wahr, ja wohl," sagte Madam Gruling.

„Ich erinnere mich auch recht gut, daß nur aus Gefälligkeit gegen Dich unsere gute Nachbarin erlaubte, daß er mich bei ihr sehen durfte."

„Das ist auch wahr."

„Also besteht unser ganzes Unrecht darin, daß wir gerade das gethan haben, was Du wünschtest."

„Das ist auch wahr."

„Nun, Mama, da ich das Glück habe, Herrn Raimund Liebe einzuflößen, schwöre ich Dir, daß nur der Tod mich von ihm scheiden kann."

„Bah, bah, bah," erwiederte Madame Roth mit Achselzucken, „das Mädchen ist romantisch geworden in Gesellschaft ihres Literaten."

Nach diesen mit dem verächtlichsten Tone ausgestoßenen Worten rief das junge Mädchen: „Ein Literat! Ist es wahr, daß Herr Raimund Bücher geschrieben hat? Welches Glück, einen berühmten Mann zu heirathen und seinen Namen zu führen! Ach, wie gern wollte ich das lesen, was er geschrieben hat! Das muß sehr interessant sein! Aber er hat mich nichts davon lesen lassen, er ist so bescheiden!"

„Wahrhaftig," sagte Madam Gruling, „ein guter Schriftsteller hat etwas zu bedeuten... Aber wer hätte das von diesem jungen Manne geglaubt? Er kam mit Extrapost."

„Der Unverschämte!" murmelte Madam Roth; „der Bursche giebt sich nur ein solches Ansehen, weil er den Namen eines Millionärs führt. Mit Extrapost zu fahren!"

„Nachbarin, wenn die Kalesche Ihnen in die Augen stach, an wem liegt die Schuld? Sie haben eine etwas feurige Phantasie gehabt, denn er, ich stehe dafür, er hat sich darauf gewiß nichts eingebildet; er hat es nicht gesagt. Es ist hart, Madame Roth, das gebe ich zu; aber doch ist dieser junge Mann vielleicht keine so schlechte Partie. Man sagt, daß gegenwärtig gelehrte Leute ihr Glück machen."

„Ei, so mag er allein sein Glück machen," erwiederte Madam Roth trocken, „meine Tochter bekommt er nicht."

„O, Mama, meine liebe Mama, sei gütig gegen mich," sagte Juliette mit bittendem Tone; „wenn Du wüßtest, wie sehr ich ihn liebe!"

„Das wird Dir vergehen, ich habe einen Hammerwerksbesitzer für Dich, von dem man mir gestern gesagt hat."

„Mama," erwiederte das junge Mädchen mit fester Stimme, „wenn dies Dein Wille ist, so werde ich Herrn Raimund nicht heirathen, aber merke, was ich Dir sage, ich werde auch nie die Frau eines Andern sein."

„Unverschämte!" rief Madam Roth, indem sie auf ihre Tochter zustürzte und ihr eine Ohrfeige gab. Der schlecht gerichtete Schlag fiel mitten auf ihr Gesicht, und in demselben Augenblicke sah die arme Juliette ihr Halstuch und Kleid mit Blut überströmt. Bei diesem Anblicke erbleichte und verstummte Madam Roth, das junge Mädchen aber lächelte durch Thränen, ergriff ihre Hand und sagte sanft: „Tröste Dich, Mama, Du hast mir nicht wehe gethan." Der

mütterliche Zorn verflog sogleich und machte den zärtlichsten Liebkosungen Platz. Die gute Madam Gruling, bis zu Thränen gerührt, vergaß ihren eigenen Kummer, und dachte nur auf ein Mittel, Juliettens Nasenbluten zu stillen, was ihr auch vermittelst frischen Wassers bald gelang. Dann fing das Gespräch wieder an.

„Sprechen wir ein wenig vernünftig," sagte die Hausherrin. „Ich gebe zu, daß der Sohn eines Millionärs ein besserer Gatte ist als ein Schriftsteller; aber es handelt sich ja nicht darum, diese beiden Partieen gegen einander abzuwägen, es handelt sich darum, den zu nehmen, welcher sich darbietet. Wenn das Glück wollte, daß heute ein reicher Mann als Mitbewerber aufträte, so würde ich sagen: Nehmen Sie den Reichen und lassen Sie den Gelehrten fahren. Aber der Hauptpunkt ist Ihre Tochter an den Mann zu bringen. Nach der Wähle kommt die Quäle, verstehen Sie mich? Deshalb, Nachbarin, rathe ich Ihnen, diesem jungen Manne Ihre Juliette zu geben und Halleluja zu singen, weil es bei der Weise, wie Sie die Sache einleiteten, sehr leicht hätte kommen können, daß unser Gelehrter etwas nicht so Anständiges als einen Heirathsantrag machte."

In ihrem Leben hatte Madam Gruling keine so lange Rede gehalten; sie hielt triumphirend und fast außer Athem inne.

„Ach!" antwortete Madame Roth mit kläglichem Tone, „diese Gründe wären gut für eine Andre; aber ich, die ich so große Hoffnungen auf die Schönheit dieses Kindes gründete, soll in ihr die Frau eines... Ach! Madam, wenn er noch einen Titel hätte; wenn er Baron oder doch wenigstens adlig wäre. Aber was soll ich antworten, wenn man mich fragt: Madam Roth, sie haben Ihre Tochter verheirathet? und wen hat sie geheirathet? Die Worte: einen Literaten! blieben mir in der Kehle stecken."

„Aber," meine liebe Nachbarin," erwiederte Madam Gruling und betonte ihre Worte, wie eine Person, die einen wichtigen Rath zu geben denkt, „könnte dieser junge Mann sich nicht mit ein wenig Protection bei einem Ministerium anstellen lassen? Er hat eine schöne Hand und ich wollte wetten, daß er auch nicht ungeschickt ist, einen Brief zu dictiren; denn er erhält viele. Er könnte Bureauchef werden: he, he! dieser Titel klingt gar nicht schlecht."

„Hirngespinste, Madam Gruling! Ich sehe in den Dingen dieser Welt zu hell, als daß ich das Glück meiner Tochter auf solche Hoffnungen bauen möchte."

„Wie Sie wollen," erwiederte Madam Gruling ein wenig gereizt, „wie Sie wollen; unterdessen werfen Sie aber einen Blick auf die Kleine: wird sie etwa schöner, wenn sie so weint, wie sie es thut, seit Sie da sind? Sind ihre Augen noch nicht aufgeschwollen und ihr Gesicht verzogen genug? Noch einen Monat so, meine liebe Freundin, und Ade Schönheit! und das heißt für ein Mädchen ohne Mitgift soviel als: ade Mann. Ei so geben Sie ihr doch ihren Emil! Das Schlimmste bei der Sache ist, daß es nun keinen Kuppelpelz für mich setzt."

„O, Mama! sage Ja," rief Juliette und bedeckte die Hand ihrer Mutter mit Küssen, „sage Ja, es dient zu meinem Glücke. Wenn diese Heirath mir keine glänzende Rolle in der Welt verspricht, so werden Dich meine Schwestern entschädigen."

„Das ist wahr," erwiederte Madam Gruling, „Naida ist ja schon auf gutem Wege."

„Ach! meine gute Nachbarin, sprechen Sie mir nicht davon; dieser Obrist war nur ein Vogelsteller; den folgenden Tag erfuhr ich, daß er verheirathet ist.“

„Aber Therese,“ sagte die alte Dame, „die nach besten Kräften die Rolle der Krankenpflegerin spielt, Therese!“

„Ach! sprechen Sie mir auch von der nicht; die Cousine ist so wohl wie Sie und ich; sie hat ein Leben wie Methusalem. Es sind wahrhaft Tücke des Schicksals. Und so schöne Hoffnungen! Ach mein Gott, mein Gott! ich komme noch um den Verstand!“

Als ihre Trostgründe zu Ende waren, seufzte Madam Gruling sympathetisch; da fielen ihre Augen auf Emils Brief, an den seit dem Anfange dieser schrecklichen Scene Niemand mehr dachte. „Da liegt ja ein Papier,“ sagte sie, „welches mir dieser junge Mann, der, wenn er auch nicht ist, für was wir ihn hielten, ein recht artiges Benehmen hat, einen Augenblick vor ihrer Ankunft übergab; sehen Sie doch, was er sagt, ich habe meine Brille nicht bei der Hand.“ Madam Roth öffnete den Brief mit verächtlicher Miene, aber beinahe eben so bald heiterte sich ihr Gesicht auf und sie rief mehrmals aus: „15,000 Gulden baares Vermögen! 1500 Gulden Gehalt! Oberstudienrath! Der junge Mann ist interessant, er ist viel besser, als ich geglaubt hätte.“

Juliette sprang voll Entzücken auf, um ihre Mutter zu küssen; diese aber hielt ihr den Arm entgegen und nöthigte sie, sich wieder zu setzen. „Einen Augenblick, Mamsell, einen Augenglick; ich theile Dein Entzücken noch nicht: die Sache ist wichtig, lasse mich nachdenken.“ Und sie fing ihr Selbstgespräch wieder an: „Oberstudienrath! Das klingt ziemlich gut; es ärgert mich nur, daß dabeisteht: Studien; das riecht so nach der Schule. Es ist Schade!“

„Es ist wirklich Schade, sagte Madam Gruling; doch rechnen wir ein wenig: 15,000 Fl. gut untergebracht geben 1500 Fl. Interessen; sein Posten bringt ein 1500 Fl., Summa 3000. Unter uns, Nachbarin, Sie wissen, daß man mit weniger leben kann.“

„Das ist keine Frage,“ antwortete Madam Roth; „es handelt sich auch nicht...“ Aber sie konnte nicht aussprechen; ihre Tochter umschlang sie mit beiden Armen und überhäufte sie mit Liebkosungen. „Mama,“ rief sie, „höre nur die Stimme Deines Herzens; sage Ja, Du willst es sagen, ich sehe es Dir an den Augen an.“ Madam Roth, besiegt von mütterlicher Liebe, strengte sich gewaltig an, dies so sehr gewünschte Ja herauszubringen; aber das Wort blieb ihr an den Lippen hängen und man hörte nichts als einen Seufzer.

Einen Monat später wurde die Hochzeit des Herrn Emil Raimund, berühmt in der gelehrten Welt durch seine archäologischen Arbeiten, gefeiert; und am folgenden Morgen fuhr die Reisekalesche, welche zu so großen Täuschungen Veranlassung gegeben hatte, diesmal mit zwei Personen, nach Wien zurück. Als der junge Alterthümler in das im 15. Jahrhundert erbaute Haus einzog, war er weit entfernt davon, zu glauben, daß er Reize darin finden könnte, die mächtiger auf seine Phantasie wirken würden, als die der Architectur des Mittelalters. Dieses Ereigniß war noch der Gegenstand aller Unterhaltungen der kleinen Stadt, als mit der Eilpost ein Packet unter der Addresse der Madam Gruling ankam. „Ach!“ rief die alte Dame, „es ist mein Kuppelpelz! Ein Shawl, ein französischer Kaschemir! Herr Raimund macht seine Sachen gut! Wirklich, für

einen Literaten!..." „Meine Liebe," sagte Madam Roth, sie unterbrechend, „brauchen Sie das Wort nicht, wenn Sie von meinem Schwiegersohne sprechen. Oberstudienrath, das ist sein Titel; und ich muß Ihnen sagen, daß er auf dem Wege ist, Minister zu werden... Ja, Minister, und was noch mehr ist, des Erziehungswesens. Man schreibt es mir von allen Seiten."

Die Blumen der Zeit

ein Bild des Lebens.

(Hierzu ein Stahlstich.)

Wie Schatten sinken in ewige Nacht,
Wie Strahlen künden des Morgens Pracht,
So traurig, so froh
Das Jahr entfloh!
Bald brachten die Stunden uns reiches Glück,
Bald gings für immer in Nacht zurück!
So wechselts im Leben
Wie's Gott gegeben!
Dem blühte der Freude köstlicher Strahl
Und Der saß trauernd am Todtenmaal!
Glück sinkt und steigt
Wie die Woge sich neigt!
Das Füllhorn der Gaben wird Jenem zu Theil,
Kein Schaffen, kein Haben bringt Diesem Heil!
Die Blüthen erstehn
Und jene verwehn!
Dort grollten wie Donner des Schicksals Wetter,
Hier zogen die Wolken wie Rosenblätter,
Der Blitz bringt Tod,
Der endet die Noth!
Hier hallte des bangsten Herzens Klopfen
Dort flossen die seligsten Thränentropfen.
Das Geschick, wie verschieden:
Hier Kampf, dort Frieden!
Die Jugend tritt frei und kühn auf den Plan,
Der Greis zieht müde den Berg hinan!
Hier Mühen und Plagen,
Dort muthiges Wagen!
Hier jubelnde Liebe der zärtlichen Braut,
Dort brechender Herzen ersterbender Laut:
Hier Freudengesänge,
Dort Trauerklänge!
Da ward das Leben ein Schattenspiel,
Und da war's des glänzendsten Lichtes Ziel
Des Schicksals Walten
Bewegt die Gestalten!
Mag sein das Leben im Blüthenregen,
Mag's sein ein wilder Gewitterregen,
Seid still und froh,
Gott wollt' es so!
Die Schatten sinken in ewige Nacht,
Des kommenden Jahres Morgen erwacht —
Hell blinket herein
Der Morgenschein —
Ein glücklicher mög' er für Alle sein!

M. Treuwald.

Inhalt.

I. Band.

Mit 30 Stahlstichen.

London. Erzählung aus der Weltstadt nach Reynolds. Mit 6 Stahlst. Seite 1—21. 45—77. 85—117. 125—159. 169—202. 209—240. 249—280. 289—320. 329—361. 373—404. 413—446. 453—486.

Seite

Das vereitelte Ständchen 21
Die Fensterthräne 25
Napoleons Vorkehrung gegen die Theuerung 1811 in Frankreich 29
Ein merkwürdiger Brief Schillers 30
Der Frosch als Dompfaffe 31
Gypsfiguri kauft! 32
Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet:
Poeten-Elend früherer Zeit 34
Die Fackel als Apostel 35
Sonderbare Strafe 35
Der Zweizüngige 35
Würde der Geschichte 35
Der immerwährende Klub 36
Ein Träumchen 36
Die großen Kerzen 36
Humoristisches 37
Witterungs-Beobachtungen und Barometer-Bülletin am Hoftheater zu Pyrmont . . 38
Lügen-Zeitung 38
Fragen und Antworten 39
Kunst- und Gewerbe-Ausstellung zu Larifari 40
Eine emancipirte Dame. Mit Stahlst. . . 41
Epigramme 42
Pot-Pourri:
Allerdings wahr! 43
Unverwüstliche Zecher 43
Factisch 43
Gerechte Tautologie 44
Gut gesprochen 44
Der größte Schornstein 44
Eine wunderliche Bekanntmachung . . . 44
Die betrogenen Hofdamen 77
Meine Beine u. — die Beine der Fanny Elsler 81
An dieser Rose wird er mich erkennen. M. Stbl st. 84
Fragen und Antworten 84
Ueber schlechte Zeiten 118
Die Wahrheit 120
Epigramme 121
Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet . . . 121
Humoristische Pirouetten 122
Pot-Pourri 122
Aphorismen 123
Anekdoten aus der Gelehrtenwelt 123
Olla potrida:
Begräbnißparallele 124
Man denke 124
Hordal 124
Verschrobene Köpfe 124
Ein Lied für Tondichter 124
Träume 159
Von unbekannter Hand 161
Allgemeine Blindheit 162
Die Dämmerung geht. Mit Stahlst. . . . 163
Reisepaß für Jenny Lind 164
Die Fuge 165
Vom Hain her. Mit Stahlst. 166

Seite

Lügen-Zeitung. 166
Aus der Zeit 167
An einen schlechten Geiger 167
Auch ein paar Lebensregeln 168
Die Glocken läuten die Ostern ein 202
Nacht 202
Der unbekannte Heilige 203
An Vielliebchen 204
Die Ankunft. Mit Stahlst. 205
Der Maskenball . 207—208. 241—243. 281—282
Ein Spaß 208
Der Hochzeittag 240
Der Mondesstrahl fiel in der Lilie Thau . . 243
Ich — und ein Leipziger Nachtwächter . . 243
Die Einsame. Mit Stahlst. 247
Pot-Pourri:
Das Volumen der Wassermaße 247
Gützlaff 247
Zu viel für einen menschlichen Magen . 247
Schurtegeln 248
Aphorismen 248
Göthe 282
Habt Ihr das liebste Herz der Welt verloren 283
Menschen und Häuser 283
Die Schnupftabakdose. Mit Stahlst. . . . 285
Egoismus 286
Miscellen 287
Sonntags 288
Die Studenten von Salamanka 321—323. 362—365 [407—410
Die Rose am Brunnen. Mit Stahlst. . . 323
Das Ständchen. Mit Stahlst. 323
Gartenbesuch 327
Leidenschaftslos 327
Aphorismen 328
Herzen gewinnen 328
Der Sprung von der Dresdner Brücke . . 365
Humorist. Reisebilder eines Fußwanderes 367—369 405—406. 446—447. 486—488
Die drei Küsse. Mit Stahlst. 369
Der Omnibus. Mit Stahlst. 370
Humoristica 372
Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet:
Der silberne Baum mit goldenen Aepfeln 372
Pöllnitz erzählt ꝛc. 372
Zapfenstreich 372
Die Ruhestunde. Mit Stahlst. 406
Der letzte Kuß. Mit Stahlst. 410
Die beiden Virtuosen. 410
Antiquitäten- und Raritäten-Cabinet:
In einem alten Buche 412
Die Seelen der Frauen 412
Der geistliche Vogelbauer 412
Das A. B C. im großen Styl . . . 412
Die glückliche Zeit. Mit Stahlst. 448
Der Fahnenschmidt 448—449. 529—533. 570—573 [612—613
Die Sängerin Cuzzoni und Faustina . . . 449
Londoner Eisenbahnen. Mit Stahlst. . . 451
Entsagung. Mit Stahlst. 488
Die Epsom-Rennen. Mit Stahlst. 489
Pot-Pourri:
Die Esche und die Eiche 492

Seite

Die Niagarabrücke 492
Die türkische Regierung 492
Auf Sumatra 492
Abermals etwas Neues 492
Das Wort „Bruder" 492
Ein steinreicher Irländer 492
Honorar für dramatische Dichter . . . 492

Die Bühne.

Jenny Lind. Mit Stahlst. 1
Dramaturgisch-musikalische Aphorismen . 4

Seite

Giacomo Meyerbeer. Mit Stahlst. . . 5
Theodor Döring. Mit Stahlst. . . . 9
Moritz Rott. Mit Stahlst. 13
Aus der Bühnenwelt 16
Bertha Unzelmann. Mit Stahlst. . . 17
Musikalische Aphorismen 20
Einiges über das Lustspiel 21
Dramaturgische Aphorismen 24

II. Band.

Mit 30 Stahlstichen.

London. Erzählung aus der Weltstadt nach Reynolds. M. Stahlst. Seite 493—526. 537—568 577—608. 617—648. 657—688. 697—729. 737—768. 777—808. 817—848. 857—888. 897—945. 953—1018.

Seite

Humorist. Reisebilder eines Fußwanderers. 526—529
568—569
Die Winden. Mit Stahlst. 529
Der Fahnenschmied. 529—533. 570—573. 612—613
Die beiden Hunde. Mit Stahlst. 533
Die drei Meister 534
Pot-Pourri-Zeitung:
Langes Fasten der Thiere 539
Die Spielkameraden. Mit Stahlst. . . . 563
Ein Spaziergang 575
Der Abschiedstrank. Mit Stahlst. . . . 576
Pot-Pourri-Zeitung:
Das Alter der Spielkarten 576
Arthur. Mit Stahlst. . . . 609—611. 648—652
Marien's Opfer. Mit Stahlst. 611
Der Wildschütz. Mit Stahlst. 613
Der Geisterkönig 614
Pot-Pourri-Zeitung:
Zur Notiz für Wittwen 616
Morgenländische Pracht 616
Der Spielmann 652
Die Durchgegangene. 654—656. 688—691. 730—732
Der Schnitter. Mit Stahlst. 656
Die Freundinnen. Mit Stahlst. 691
Eisenbahn-Novellen: Die Entführung . . 692
Der Shawl 694
Geheimnisse des schwarzen Hauses . . . 732
Der Angler. Mit Stahlst. 695
Pot-Pourri:
Ländlich, sittlich 696
Herzog Karl der Kühne 696
Aphorismen 696

Die Blumenverkäuferin. Mit Stahlst. . . 729
Die Geschwister. Mit Stahlst. 733
Kleine Leiden des Briefträgers 734—736. 772—772
Im Herbste 734
Die rothe Nase . . . . . 768—771. 808—816
Die Königin des Waldes. Mit Stahlst . . 771
Ein Jagdabenteuer. Mit Stahlst. 774
Die Jungfrau von Calais 775
Des Vaters Rückkehr. Mit Stahlst. . . . 812
Die Waldenserin . 812—816. 848—852. 889—892
Perlen. Mit Stahlst. 816
Aphorismen 816
Der erste Schritt. Mit Stahlst. 853
Die Schwiegermamma 853—856. 893—896. 946—952
[1019—1038
Das Pfänderspiel. Mit Stahlst. 856
Aphorismen 856
Der Gefangene. Mit Stahlst. 892
Vaterliebe. Mit Stahlst. 896
Blumen der Zeit I. Mit Stahlst. 945
Jeanette. Mit Stahlst. 952
Der Besuch. Mit Stahlst. 1018
Die Blumen der Zeit II. Mit Stahlst. . . 1038

Die Bühne:

Carl Grunert. Mit Stahlst. 29
Maria von Marra-Vollmar. Mit Stahlst. 20
Göthe's Faust auf der deutschen Bühne . 32
Aus der Theaterwelt. 33
Clara Stöckl Heinefetter. Mit Stahlst. . 35
Leopoldine Tuczeck. Mit Stahlst. . . . 37
Carl Theodor von Küstner. Mit Stahlst. 31
Vincenzo Bellini. Mit Stahlst. 43
Die Kaiserliche Theaterschule in Petersburg 45
Gioachimo Rossini. Mit Stahlst. . . . 40
Rossini's Uhr 47
Joseph Erl 47

Verzeichniß der Stahlstiche.

Eine emancipirte Dame; zu dem Gedichte . . . . . Seite 41
Der Domino; zu dem Gedichte: An dieser Rose ꝛc. . . . . „ 84
Erwartung; zu dem Gedichte: Die Dämmerung geht ꝛc. . . . . „ 163
Die Lauschende; zu dem Gedichte: Vom Haine her ꝛc. . . . . „ 166
Die Ankunft; zu der Skizze . . . . . „ 205
Ein Literat zu Pferde . . . . . „ 208
Die Einsame im Thale; zu dem Gedichte . . . . . „ 247
Wenn sich Herz und Mund ꝛc. zu dem Aufsatze: die Schnupftabakdose „ 285
Das Ständchen; zu der Humoreske . . . . . „ 323
Die Rose am Brunnen; zu dem Gedichte . . . . . „ 323
Der erste Kuß; zu dem Gedichte: Die drei Küsse. . . . . „ 369
Der Omnibus; zu dem Aufsatze . . . . . „ 370
Die Ruhestunde; zu dem Gedichte . . . . . „ 406
Der letzte Kuß; zu dem Gedichte . . . . . „ 410
Die glückliche Zeit; zu dem Gedichte . . . . . „ 448
Eisenbahnfahrt zum Wettrennen; zu dem Aufsatze Londoner Eisenbahnen „ 451
Die Entsagung; zu dem Gedichte . . . . . „ 488
Die Epsom-Rennen; zu dem Aufsatze . . . . . „ 489
Die Winden; zu dem Gedichte . . . . . „ 529
Die beiden Hunde; zu dem Gedichte . . . . . „ 533
Die Spielkameraden; zu dem Gedichte . . . . . „ 569
Der Abschiedstrunk; zu dem Gedichte . . . . . „ 575
Marien's Opfer; zu dem Gedichte . . . . . „ 611
Der Wildschütz; zu dem Gedichte . . . . . „ 613
Helene; zu der Erzählung „Arthur" . . . . . „ 648
Der Schnitter; zu dem Gedichte . . . . . „ 656
Die Freundinnen; zu dem Gedichte . . . . . „ 691
Der Angler; zu dem Gedichte . . . . . „ 695
Die Blumenverkäuferin; zu dem Aufsatze . . . . . „ 729
Die Geschwister; zu dem Gedichte . . . . . „ 733
Die Königin des Waldes; zu dem Gedichte . . . . . „ 771
Ein Jagdabenteuer; zu dem Aufsatze . . . . . „ 774
Des Vaters Rückkehr; zu dem Gedichte . . . . . „ 812
Perlen; zu dem Gedichte . . . . . „ 816
Der erste Schritt; zu dem Gedichte . . . . . „ 853
Das Pfänderspiel; zu dem Gedichte . . . . . „ 856
Der Gefangene; zu dem Gedichte . . . . . „ 892
Vaterliebe; zu dem Gedichte . . . . . „ 896

Blumen der Zeit; zu dem Gedichte . . . . . Seite 945
Jeanette; zu dem Gedichte . . . . . „ 952
Der Besuch; zu dem Gedichte . . . . . „ 1018
Die Blumen der Zeit; zu dem Gedichte . . . . . „ 1038

Sechs Illustrationen zu der Erzählung **„London"** nach Reynolds.

1) „Barmherzigkeit — ich bin nicht was ich" —.
2) „Ja — es ist ein fürchterliches Geheimniß".
3) Die Hölle.
4) Eine Minute stand er, den Leichnam betrachtend, da —
5) Ein andrer Tag in Old Bailey. — „nicht schuldig" — „schuldig."
6) Es war der Leichendieb —!

Portraitsammlung

zu der Beigabe **„die Bühne"**.

Seite
Jenny Lind 1
Giacomo Meyerbeer 5
Theodor Döring 9
M. Rott 13
Bertha Unzelmann 17
Carl Grunert 26
Maria von Marra-Vollmar 29
Clara Stöckl-Heinefetter 33
Leopoldine Tuczek 35
Carl Theodor von Küstner 37
Vincenzo Bellini 41
Gioachimo Rossini 45

Druck von E. H. R. Roempler in Dresden.